This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phil01 502

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

HERAUSGEGEBEN

VON

FRANZ PFEIFFER.

ZWÖLFTER JAHRGANG.

WIEN.
VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.
1867.

Phil 502

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

1868, Nov. 6.

INHALT.

Seite

Über Konrad von Würzburg. Von Franz Pfeiffer:
I. Partonopier und Meliur 1
II. Zum Alexius 41
Zwei ungedruckte Minnelieder. Von Franz Pfeiffer 49
Zum guten Gerhard. Von Reinhold Köhler 55
Akrostichon. Von Franz Pfeiffer. 60
Vagantenpoesie. Von Hoffmann v. Fallersleben 61
Bruchstück eines unbekannten Lehrgedichts. Von Hoffmann v. Fallersleben 61
Nachtrag zu Germania XI, 287 ff. Von Artur Köhler 63
Altdeutsche Handschriften der fürstlich Starhembergischen Bibliothek, früher zu Riedegg, jetzt zu Efferding. Von Franz Pfeiffer:
I. Wilhelm von Orange. 66
II. K. Ludwigs des Baiern Rechtsbuch 71
III. Schwabenspiegel 76
Bruchstück einer Legende vom heil. Andreas. Mitgetheilt von J. Lambel . . 76
Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau. Von Felix Liebrecht 81
Kleine Mittheilungen. Von Karl Bartsch. 97
Bruchstück eines unbekannten Gedichtes aus der Mitte des 12. Jahrhunderts Von K. A. Barack 90
Zum Eulenspiegel. Von A. v. Keller 97
Nachtrag zu Baldur. Von Theophil Rupp. 100
Zur Inschrift des Erfurter Tristan- und Isolde-Teppichs. Von Reinhold Bechstein 101
Beschreibung der Person Christi in niederdeutscher Sprache. Von H. Martens 103
Zu „Die Holden am Niederrhein". Von W. Crecelius 104
Der innere Reim in der höfischen Lyrik. Von Karl Bartsch. 129
Bruchstücke aus Wigands von Marburg Reimchronik. Herausg. von K. A. Barack 194
Geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden. Von E. v. Kausler 206
Zur Kudrunsage. Von Karl Bartsch 220
Dunkelstern. Von Franz Pfeiffer 224
Lieder aus dem 14.—15. Jahrhundert. Von W. Crecelius 226
Ein Ulfilasfragment in Turin. Von H. C. v. d. Gabelentz. 232
Ein altes Kindergebet. Von Konrad Maurer 235

Seite
Artus. Von Adolf Holtzmann 257
Todtentanzsprüche. Von K. J. Schröer. 284
Zum guten Gerhard. Von Th. Benfey 310
Zu Gottfrieds Tristan. (Zwei Fragen.) Von Reinhold Bechstein 318
Mittelniederdeutsche Sprachproben. Von Karl Schiller 323
Die Aussprache der Brechungen und der übrigen mit I beginnenden Diphthonge, oder der Laute IA, IO, IU im Altnordischen. Von Franz Dietrich. . . 385
Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs im Gothischen. Von Artur Köhler . 421
Recepte aus dem 12. Jahrh. Von I. V. Zingerle. 463
Zur Kunde altdeutscher Ortsnamen. Von I. Petters 469
Eine Conjectur zu Walther. Von R. Bechstein. 475
Meiner Sechs. Von Adolf Bacmeister. 476
Ein Zeugniss für Rudolf von Ems. Von Franz Pfeiffer 478

LITTERATUR.

Recensionen:
Heinzel, Marcus, Deutsche Weihnachtspiele in Ungarn. Von K. J. Schröer . 104
Kirchhofer, Th., Die Legende vom 12jährigen Mönchlein. Von J. Lambel. . 106
Obermüller, Wilh., Deutsch-keltisches, geschichtk.-geogr. Wörterbuch. Von Franz Stark. 108
Merzdorf, Th., Des Bühelers Königstochter von Frankreich. Von Jos. Strobl 109
Altnordische Wörterbücher. Von Konrad Maurer. 236
Jeitteles, Adalb., Neuhochdeutsche Wortbildung. Von R. Bechstein . . . 366
Sveinssonar, P., Krókarefssaga, Gunnarssaga Keldlugnúpsfifls og Ölkofra þáttr. Von Konrad Maurer 478
Lübben, Aug., Reinke de Vos. Von Jos. Strobl. 490

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie im J. 1866. Von K. Bartsch. 328

MISCELLEN.

Zur Geschichte der deutschen Philologie:
I. Briefe von J. Grimm. C. 115
II. Briefe von C. Lachmann und J. A. Schmeller. 241
III. Briefe von Wilh. Grimm 370

Verzeichniss der Mitarbeiter und deren Beiträge in den ersten zwölf Jahrgängen der Germania. 492

Register zum X.—XII. Jahrgang der Germania. Von J. A. Schmidt . . . 503

ÜBER KONRAD VON WÜRZBURG.

VON

FRANZ PFEIFFER.

I.

PARTONOPIER UND MELIUR.

Das Verdienst, in den von Bodmer in seiner 'Sammlung kritischer etc. Schriften' (Zürich 1743) VII, 36—46 und im dritten Theile von Müller's 'Sammlung deutscher Gedichte des XII.—XIV. Jhds. (Fragmente S. XII—XIV) abgedruckten Bruchstücken eines Gedichtes von Partonopier und Meliur zuerst ein Werk des Konrad von Würzburg erkannt zu haben, gebührt nicht, wie ich einst glaubte (s. Germ. III, 67), Lachmann, sondern J. Grimm, der schon in der Grammatik I² (1822), 776* kurz darauf hingewiesen hatte. Lachmann's Zustimmung erfolgte später (1836) in den Anmerkungen zu den Nibelungen Strophe 682. Der etwas versteckte Ort und die lakonische Kürze mögen Schuld sein, daß die Entdeckung den meisten Philologen von Beruf verborgen blieb: außer K. A. Hahn (s. Otte zu V. 421, S. 103) und Haupt (zu Engelhard 134, S. 216) hat meines Wissens Niemand Notiz davon genommen. Maßmann, der die deutschen Bruchstücke, mit denen einer mittelniederländischen Bearbeitung vereinigt, in einem besondern Buch herausgab (Partonopeus und Melior. Berlin 1847), wusste nichts davon, und Wilhelm Wackernagel hat, unabhängig von seinen Vorgängern, dasselbe von Neuem wieder finden müßen (s. Litt.-Geschichte S. 213), in ähnlicher Weise, wie eine vor zwölf Jahren von mir gemachte kleine Entdeckung (s. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge. Nürnberg. 1854, 32) neulich in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XIII, 321 — 323*) abermals ist gemacht worden.

*) Beiläufig sei hier bemerkt, daß das ebd. S. 330–335 abgedruckte Blatt mit den Königsberger (Grundriß 342 f.), den Hoffmann'schen (altd. Bl. I, 238 ff.) und den Wiggert'schen Bruchstücken (Zeitschrift V, 423 ff.) zu einer und derselben Hs. gehört.

Und doch war eine sichere Bestätigung jener Entdeckung J. Grimm's längst erfolgt, indem Herr Chorherr Jodok Stülz in St. Florian schon im J. 1829, gleichzeitig mit dem Neidhart-Codex, in der fürstlich Starhembergischen Bibliothek zu Riedegg eine vollständige Handschrift des Gedichtes auffand, worin Konrad sich als Verfasser nennt. Freilich ist davon nichts in die Öffentlichkeit gedrungen, weil der Entdecker sich damit begnügt zu haben scheint, Laßberg, damals noch in Eppishausen, unter Mittheilung einer ausführlichen Inhaltsangabe und reichlicher Auszüge, von seinem Funde in Kenntniss zu setzen, ohne daß dieser die Sache für wichtig genug hielt, um weitern Gebrauch davon zu machen. Gleichwohl hätte man die Existenz wenigstens der Hs. seit Jahren schon aus Chmel's 'Österreichischem Geschichtsforscher', Bd. I. 1838 erfahren können, wo sie auf S. 154 verzeichnet und Anfang und Ende daraus abgedruckt ist. Doch auch diese Notiz entgieng der Beachtung der deutschen Philologen und ich selbst gewann erst nach meiner Übersiedelung hierher Kunde davon.

Seitdem war mein Streben unablässig dahin gerichtet, des wichtigen Fundes habhaft zu werden. Dabei schreckte mich nicht die mir mündlich gewordene Versicherung, daß sich, einer genauen Nachforschung zufolge, die Hs. dort nicht mehr vorfinde; denn sie brauchte darum noch nicht verloren zu sein: der Verwalter oder Amtmann, oder wer sonst damals in Riedegg die Aufsicht hatte, konnte sie bei ihrer Zurückgabe leicht verstellt haben, und dann war in einer so ansehnlichen Sammlung von alten Büchern meist großen Formats schwer genug darnach suchen. Weit mehr geeignet, mich zu entmuthigen, war die Schwierigkeit, Eintritt in die Bibliothek zu erlangen. Der erste Versuch im J. 1861 misslang vollständig; eben so erfolglos war der zweite im vorigen Sommer. Heuer endlich war ich glücklicher und sah meine Beharrlichkeit gekrönt, indem mir durch gütige Vermittelung des ersten Entdeckers der Hs., des hochwürdigen Herrn Prälaten von St. Florian, Jodok Stülz, die Pforten der jetzt nach Efferding, oberhalb Linz, übersiedelten alten Riedegger Bibliothek nunmehr bereitwillig geöffnet wurden. Am 20. Sept. in der Früh fuhren wir mit einander dorthin und eine Stunde nach Betreten der Bibliothek war, zu unserer großen Freude, die gesuchte Hs. bereits gefunden. Das ehrende Vertrauen des jetzt regierenden Fürsten Camillo von Starhemberg erlaubte mir, sie mit hierher zu nehmen, und setzt mich in den Stand, ausführlich und genau darüber berichten zu können.

Die Handschrift, Papier, groß Fol., trägt die Nummer I. 204. Sie ist durchaus wohl erhalten und umfasst 197 erst von mir gezählte

Blätter, von denen jedoch Bl. 1—4, 52, 53, 186—197 unbeschrieben sind. Den Inhalt bilden zwei besondere Werke: 1. die Geschichte der schönen Melusina und 2. Partonopier und Meliur. Erstere reicht von Bl. 5—51, letztere von Bl. 55—185. Beide rühren von einem und demselben Schreiber her, der sich am Schlusse jedes Werkes nennt:

Bl. 51ᵃ oben: „Et sic est finis huius historie scripte per m. .h. w. Anno domini etc. Septuagesimo primo In oppido Hallisualliseni."

Bl. 185ᵃ Mitte: „Finito isto laus detur Jhesu Christo. Scriptum per me .H. Wincklär Arc. wacc. (= artium baccalaureum) In hallisuallisem Anno domini etc. Septuagesimo primo 2ᵃ feria post festum Assumpcionis gloriose virginis Marie. Amen" (dies Wort von anderer Hand).

'Hallisualliseni', so steht mit Ausnahme der beiden letzten Buchstaben, die man auch 'in' oder 'm' lesen könnte, genau in der Handschrift. 'Hallisualliseni' wird indes richtig sein, nur muß das Wort, denn eine Stadt dieses Namens gibt es nicht, in seine einzelnen Theile zerlegt werden: 'Hallis vallis eni' (= 'Oeni') das ist: zu Hall im Innthal. Dort ist sie wirklich geschrieben, denn auch der Dialekt weist auf's Bestimmteste nach Tirol und an ein ganz in der Nähe gelegenes Frauenkloster ward die Hs., noch im 15. Jhd., geschenkt: ein in Anbetracht des für fromme Gemüther wenig passenden Inhalts allerdings auffallendes Geschenk. An zwei Stellen, zu Anfang und zu Ende der Handschrift (Bl. 5ᵇ und Bl. 185ᵃ), findet sich nämlich folgende buchstäblich gleichlautende Notiz:

„Das pûch hat Kristoff Ruether geben in vnser frawentall zu Voldepp vnd man vindet darinn geschriben von ainer merfrawen genant Melusina. vnd darnach von ainem Grafen genant Partonopier."

Frauenthal ist das im J. 1267 durch Ulrich von Freundsberg gestiftete, im J. 1782 aufgehobene Dominikaner-Frauenkloster Maria-Thal bei Voldep im Brandenbergerthal, Rattenberg gegenüber, am linken Innufer.

I. Die schöne Melusina.

Bl. 6ᵃ—51ᵃ, in Spalten zu 43 Zeilen.

Da in den Erneuerungen dieses Volksbuches die litterarisch wichtigen Stellen theils weggelassen, theils nur unvollständig wiedergegeben sind, mögen Anfang und Ende hier eine Stelle finden. Von der im bernischen Amt Nieder-Simmenthal gelegenen Burg Ringoltingen, nach

der der Bearbeiter sich nennt, sind nur wenige, kaum sichtbare Überbleibsel noch vorhanden.

Anfang:

„Die historj von Reymunden vnd Melusina“ (roth).

(S)Eydmalen daz der groß naturlich maister Aristotiles spricht an dem anfang vnd in der vorred seines ersten puechs Methauisice. Ain igleicher mensch der pegert von natur vil ze wissen etc. Vnd darunben so hab ich During von Ringgoltingen zů Pern In Vechtlandt ain gar selczame vnd fromde histor(i)en In franczoyscher sprach vnd welischer zungen funden zů eren vnd ze dinest dem edeln vnd wol geporn herren herren Marckgraffen Ruedolfen von Hochberg, Auch her zů Rottellen vnd zů Sewsenburg, meinem genedigen herren zů Teüczscher zungen pracht vnd transliert nach meinem pesten vermugen Vnd ob ich nun den sin der materj nicht gancz nach dem welischen puech geseczt hab ich doch die substancz so ich pest chund pegriffen vnd ist daz puech von ainer frauen genant Melusina die ain merfraw gewesen ist. wan sy ist nicht gancz nach menschleicher natur gewesen Sunder si hat durch gottes .... ain gar selczame vnd fromde natur an ir gehabt vnd wie wol ir wandel wunderleich gewesen ist so hat si doch naturleich vnd eeleich wol zehen Sün geporen die auch grosmachtig chunig fursten vnd herren (6b) gewesen sind der nachkomen man auch noch hewt vindet In Frangkreich In Czipperen In Armenia In Engellandt In hollandt In.Norbegen In Behaim auch In etweuil teutzhen landen Daz auch ain yder mensch sollechs dester pas gelauben mag vnd sol Spricht dauid Im psalter Mirabilis deus in operibus suis Gott ist bunderpar in seinen wercken vnd das peweiset sich auch In diser histori Wie sich aber die penannt Melusina zum ersten erczaigt Vnd von was geschlecht si komen wie auch ir muter Persina ain merfraw vnd ain chunigin gewesen sey wirdest dw hernach horen mit worten auff das kurczest pegriffen. vnd ist ain soleiche schone histori liepleich zů lesen vnd ze horen wann als dy rosen vnd all wohl gesmach pluemen gepreist werden also auch wirdet chunst vnd abentewr pilleich vber ander czeitleiche ding gelobt.“

Bl. 50c Schluß:

„Also hab ich nun daz puech von welischer in deütsche zung pracht mit der hilf gottes durch pet vnd pegeren meins vorgena(n)ten genedigen herren von Gartenach (*so*) vnd volendt am nagstem

phincztag nach Sand Vinczem des heiligen martres tag nach christi vnsers lieben herren gepurd Tausent (vierhundert) vnd In dem sechs vnd funiffzigisten Jar. Ich hab auch das puech schlecht vnd an reym nach der substancz oder materi als ich pest kund und mocht In deutsch geseczt wann ich solhes getichts oder ain sprachen in die andren pringen nicht ain maister pin, noch auch mich solhs vormalen nicht gepraucht hab. Ich pitt auch mein genedigen herren vnd besunder ain yglichen der deutsche sprachen pas dann Ich kan, gar diemûtigklichen wo der histori reformierens oder corrigierens not sey, das er die nach seinem versteen pesser. Nü hab ich sey(t)-malen auch vor ainen des geslechts gesehen mit namen den von Erlach der ouch In (50[d]) vil geslossen so Melusina hat erpauen lassen gbesen ist als Lusinien, Pauent und den turn Maxencz vnd Rotschell hat auch gesehen das gesloss darjnn der graf vom Vorst gesessen ist den Geffroy zů todt vellt. Er hat auch gesehen die kirchen die Melusina zů Lusinien het pauen lassen. Ich hab verlesen vil deutscher puecher vnd historien als von kunig Artus, von sein Ritter vnd chnechten von der tafirund als waren her Ybein, her Gabein, her Lanczelat, her Tristramb, her Parczeval vnd von vil andern der vasst yglicher ain pesunder sag hat. Ich hab auch gelesen vom Ponthus, vom Wilhalm vom Orlens vnd von dem Merlein vnd vindt nindert als kain frombde vnd abenteürliche historj als die ist. Ich halt auch vil mer [dann] von der dann andern, versach, wan die nachst pemelten grossen geslecht vast alle irn anfang habent vnd herkoment mit gepurdt etbeuil von Lusinien So mag auch daz puech fur ain warhait geschriben vnd verlesen werden.

Ich hab auch von dem pemelten von Erlach gehort die grafen von Sand Pauls In Frangkreich sind auch des stambs vnd das sy In Irn wappen fueren Melusinam die merfrawen In maß (51[a]) vnd form als sy all sambstag was als nämlich von dem napl auff ain mensch vnd weiplichs pild vnd vnder dem napl hinab ain grosser vnd langer wurm etc.“ —

II. Partonopier und Meliur *).

Das Gedicht beginnt Bl. 55[a] und reicht bis Bl. 185[a], umfasst also 131 Blätter; diese sind in Spalten zu 38—50 Zeilen geschrieben, der

*) Für Leser, die mit dem Verhalt nicht bekannt sind, sei hier bemerkt, daß das altfranzösische Original, nach welchem das hochdeutsche und niederländische Gedicht

Umfang des Ganzen beträgt mithin gegen 22000 Verse, und ist, nächst dem Trojanischen Krieg, das größte Werk, das Konrad gedichtet. Die roth geschriebene Überschrift steht vereinzelt voran auf Bl. 54^b und lautet:

„Hie hebt sich an ain hubsche Abentewr von dem Edelen Graffen vnd Ritter vnd Jungeling Graffen Partonopier vnd hat sich ergangen Als man zalt nach Christi vnsers lieben herren gepurde Tausent zway hundert vnd darnach In dem Sibenvndsibenczig Jaren etc.“

55^a (E)S ist gar vil nucz ding
Das ain peschaiden iungling
Geticht geren höre
Vnd er nyemant swäre
Der singen vnd reden chan
Do leit vil hohes nuczes an
Vnd ist auch guet fur furdrucz
Ich zel euch dreir hande nucz
Dew rede pringt vnd sanck
Das ain ist das ir süeßer klanck
Das ore frawt vnd genucht
Das ander ist hoffczucht
Ir lere einē herczen virt
Das dritte ist das dy czunge w't
Gesprochen sere von in czain
Ich pin des chomen vber ain
Das payde frewd vnd ere
Sanch vnd rede sere
Den leyten pringen vnd gebent
Dy nach ir czwayr rate lebent
Vnd jn paiden volge mitte
Sy leren hoffleiche sytte
Vnd all tugentleich tate
Wie sol der nur weisen rate
In seinem mût geschliessen
Der sich des lät verdriessen
Das man singet oder sayt.

bearbeitet sind, durch G. A. Crapelet unter dem Titel: 'Partonopeus de Blois', Paris 1834, in zwei Bänden herauskam. Eine ausführliche Inhaltsangabe steht in Maßmann's oben erwähntem Buche S. 132—206.

Was die hier erscheinende Jahreszahl zu bedeuten hat, wird sich später herausstellen. Zuvor gebe ich, um in die Beschaffenheit der Hs. einen Einblick zu gewähren, einen buchstäblich genauen Abdruck der Einleitung und stelle ihm den vorläufigen Versuch einer kritischen Bearbeitung zur Seite.

Oben auf Bl. 55$^{a\,b}$ steht, wie ich noch bemerken will, der bekannte, hier jedoch aus den Fugen gerathene Pentameter:

„Assit In principio meo sancta virgo Maria. Amen.“

Ez ist gar ein nütze dinc,
daz ein bescheiden jungelinc
getihte gerne hœre
und daz er niemen stœre,
der singen unde reden kan.
dâ lît vil hôhes nutzes an
und ist ouch guot für urdrutz.
ich zel iu drîer hande nutz,
die rede bringet unde sanc.
daz eine ist, daz ir süezer klanc
daz ôre fröuwet mit genuht;
daz ander ist, daz hovezuht
ir lêre in deme herzen birt;
daz dritte ist, daz diu zunge wirt
gespræche sêre von in zwein.
ich bin des komen über ein,
daz beide fröude und êre
sanc unde rede sêre
den liuten bringent unde gebent,
die nâch ir zweier râte lebent
unde in beiden volgent mite.
si lêrent hovelîche site
und alle tugentlîche tât.
wie sol der iemer wîsen rât
in sînen muot gesliezen,
der sich des læt verdriezen,
daz man singet oder seit

Von aller der peschaydenhait
Dy weylent pflagen die
Der lieb nach hochen eren hye
Mit fleize chunden werben
Sein wirde nucz verderben
Der guet geticht smächen wil
Man vber tugent vil
Dy nit czü liecht burden pracht
Ob sanges vnd rede gedacht
Nye wär In tewczscher czungen
Gesprochen vnd gesungen
Dy maister hant so rechte wol
Das man guet pilde nemen sol
An ir getichte schöne
Ir red vnd ir gedone
Ist nuczper vnd fruchtig
Recht als ain pawm genuchtig
Durch seiner tugende guet
Gibt ob es nach der plüed
Sus w't geticht mit genucht
55[b] Nach schoner plued fruchte

Die merket wie ich mayne
Die plued schöne vnd raine
Die von erst getichtet wirt
*
Das ist die churczbeil guet
Die sich alsam des mayen plued
In das gemuete strebent
Vnd In sein augen frawet
Dy guet geticht horet
Wan es ir trawen storet
Vnd alle sorge mit gerucht
Was mayn ich dann mit diser frucht
Dy nach tichtes bluete gat
Das ist der nucze beyse rat
Vnd auserbelte bilchafft
Dy payde mit ir lere chrafft
Cze pessrung pringet die
Dy willikleichen merkent hie

von aller der bescheidenheit,
der wîlent pflâgen alle die,
der lîp nâch hôhen êren hie
mit flîze kunde werben?
sîn wirde muoz verderben,
der guot getihte smæhen wil.
man üebet tugende harte vil,
die niht ze liehte würden brâht,
ob sanges unde rede gedâht
nie wære in tiutscher zungen.
gesprochen und gesungen
die meister hânt sô rehte wol,
daz man guot bilde nemen sol
an ir getihte schœne.
ir rede und ir gedœne
ist nutzebære und frühtic:
reht' als ein boum genühtic
durch sîner tugende güete
gît obez nâch der blüete,
sus birt getihte mit genuht
nâch schœner blüete süeze fruht.

Hie merket wie ich meine.
diu bluot schœn' unde reine,
die von êrst getihte birt
*
daz ist diu kurzewîle guot,
diu sich alsam des meien bluot
in daz gemüete strœuwet
und im sîn ougen fröuwet
der guot getihte hœret,
wan ez im trûren stœret
und alle sorge mit genuht.
waz meine ich danne mit der fruht,
diu nâch getihtes blüete gât?
daz ist der nütze wîse rât
und ûzerweltiu bîschaft,
diu beide mit ir lêre kraft
ze bezzerunge bringent die
die willeclichen merkent hie

Was man In singet oder sait
Wol tichten mit peschaidenhait
Das ist ain nucze frewdenspil
Wann das ir worden ist czevil
Dy tichten wanent chunnen
So mochte man vil wunnen
Mit sage vnd auch mit reden han
Getichtes lob mues abegan
Wann es ist so gemaine
Das man dar auff so chlaine
Vil a'chten auff der erden
Der lerchen sanck vnberden
Muz von den schulde all frist
Das also der lerchen ist
Die dy welt pedonen
Sy czierent vnd schonen
Dy hayde mit ir gesange laut
Vnd ist doch nit ain chraut
Als ob si wer nicht so vil
Leydet aller hande spil
Des man czu vil getreibet
Es dichtet vnd schreybet
Rede vnd sanck manig man
Der also vil zů richten chan
Gesingen vnd gesprigen
Als ich mit plue brechen
Chan durch ain quader flins
Da von ist hocher frewden zins
Nu worden gar zů nichte
Die wielent gab getichte

O wie geren ain chunstreich man
Wil tichten waz er guetes chan
So ist der tumben also vil
55° Der ygleicher tichten wil
Denn edel chunst vnd edel syn
Das der geswaygen mûs vorhin
Dem edel chunst vnd edel sin
Wan̄t in seinem herczen pey
Was aber nu der tumen sey

swaz man in singet oder seit.
wol tihten mit bescheidenheit
daz ist ein nütze fröuden spil:
wan daz ir worden ist ze vil,
die tihten wænent künnen,
sô möhte man vil wünnen
mit sange und ouch mit rede hân.
getihtes lop muoz abe gân,
wan ez ist sô gemeine,
daz man dar ûf vil kleine
wil ahten ûf der erden.
der lerchen sanc unwerden
muoz von den schulden alle frist,
daz alsô vil der lerchen ist,
die die werlt bedœnent.
si zierent unde schœnent
die heide mit ir sange lût,
und ist er doch niht alse trût,
als ob sîn wære niht sô vil.
ez leidet aller hande spil,
des man ze vil getrîbet.
ez tihtet unde schrîbet,
rede unde sanc vil manic man,
der alsô vil ze rehte kan
gesingen und gesprechen,
als ich mit blîe brechen
kan durch einen quâderflins.
dâ von ist hôher fröuden zins
nû worden gar ze nihte,
die wîlent gap getihte.

Swie gerne ein künste rîcher man
wil tihten waz er guotes kan,
sô ist der tumben alsô vil,
der iegelicher tihten wil,
daz der geswîgen muoz vor in,
dem edeliu kunst und edeler sin

wont in sîme herzen bî.
swaz aber nû der tumben sî,

Dy tichten wellen noch
Ain maister sol nit lassen doch
Dàr vmb sprechen vnd sanck
Wie luczel man In wisse danck
Seiner maisterleichen chunst
So chere doch hercze vnu'nuft
Auff edel done vnd edel wort
Wer solte rainer chunste hort
Dar vmb lān verderben
Ob tugentleich verderben
Nyemand wolde wider in
Het ich peschaydenleichen sin
Der nucz vnd edel wäre
Vngeren ich sein enpäre
Im herczen vnd Im muette gar
Dur das man sin czechlain war,
Nēme vnder tumbem lewtten
Im holcze vnd Im gerawten
Dye nachtigal singet
Ir gesanck vil offt erklinget
Do nyemant horet seinen klang
Si lat darumb mit irn̄ gesanck
Das man syn do luczel gert
Si hat in selber also wert
Vnd also lieb tag vnd nacht
Das sy durch wunnikleichen bracht
Ir liebe grossen schaden tuet
Den̄ der duncket sy also guet
Vnd also recht mynniklich
Das sy czů tode singet sich

Bye mag ain chunstreicher man
Wilde vnd bischaft nēmen an
So das er kunste nicht enber
Durch das man ir so luczel ger
Vnd also gern̄ chlaine ruche
Der sein kunst nicht sueche
Dur tugentreichs herczen sitte
So mach im selben doch da mite
Freyde vnd kurczbeil guet

die getihten wellen noch,
ein meister sol niht lâzen doch
dar umbe sprechen unde sanc.
swie lützel man im wizze danc
sîner meisterlichen kunst,
sô kêre doch herz' und vernunst
ûf edele dœne und edeliu wort.
wer solte reiner künste hort
dar umbe lân verderben,
ob tugentlîche werben
niemen wolde wider in?
hæt' ich bescheidenlichen sin
der nütze und edel wære,
ungerne ich sîn enbære
in herzen und in muote gar,
dur daz man sîn ze kleine war
neme under tumben liuten.
in holze und in geriuten
diu nahtigale singet;
ir sanc vil ofte erklinget,
dâ niemen hœret sînen klanc.
si lât dar umbe niht ir sanc,
daz man sîn dâ sô lützel gert:
si hât in selber alsô wert
und alsô liep tag unde naht,
daz si durch wünneclichen braht
ir lîbe grôzen schaden tuot,
wan der dunket si sô guot
und alsô rehte minneclich,
daz si ze tôde singet sich.

Hie mag ein künste rîcher man
bild' unde bîschaft nemen an,
sô daz er künste niht enber,
durch daz man ir sô lützel ger
und alsô kleine ruoche.
der sîne kunst niht suoche
dur tugende rîches herzen site,
sô mache im selben doch dâ mite
fröud' unde kurzewîle guot,

Durch seinen freyen hubschen muet
Sigen vnd sprechen zu aller czeit
55d Was liste In seinem herczen leit
Den versmäche durch das nicht
Das man dy kunst so kune sicht
Mit willikleychen augen an
Den selben list ich da chan
Wie chranck der sey so wil ich doch
In vben fleyssikleichen noch
Durch das ich lange stunde
Mit herczen vnd mit munde
Mir selben chürczen muesse
Vnd ich mit worten suesse
Den hübschen trawren store
Wie man vngerñ höre
Sanck vñ suesse rede noch
So vindet man dye lewt noch
Dy durch ir tugentreichen syn
Nicht werfen guet geyticht hin
Wo man es singet oder sait
Es hat noch maniger edelkayt
Vnd also raines herczen gir
Das er sein ore nayget mir
Wenn ich entsluesse meinen list
Ich waiz ir ain wisse christ
So tugentleichen garttet
Das sein gemuete warttet
Auff guet getichte gerñe
Der selben laute steren
Der weyset In auff eren ratt
Der selbe dicz gefueget hatt
Das ich In tewcz getichte
Dicz puech von wälsche richte
Vnd es zů reymē leitte
Mit hocher wirdikaitte
Gebluemet stet sein raines leben
Gott hat Im ritters muet geben
Vnd ain milde herczen ger
Den ich hye maine das ist der
Schaler mein her Peter

durch sînen frîen hübeschen muot
sing' unde spreche z'aller zît.
swaz listes in sîm herzen lît,
den versmæhe durch daz niht,
daz man die kunst sô kûme siht
mit willeclichen ougen an.
den selben list, den ich dâ kan,
swie kranc der sî, sô wil ich doch
in üeben flîzeclichen noch,
durch daz ich lange stunde
mit herzen und mit munde
mir selben kürzen müeze
und ich mit worten süeze
den hübeschen trûren stœre.
swie man ungerne hœre
sanc unde süeze rede, doch
sô vindet man die liute noch,
die durch ir tugende rîchen sin
niht werfent guot getihte hin,
swâ man ez singet oder seit.
ez hât noch maneger edelkeit
und alsô reines herzen gir,
daz er sîn ôre neiget mir
swenn' ich entsliuze mînen list.
ich weiz ir einen, wizze Krist,
sô tugentlichen gartet,
daz sîn gemüete wartet
ûf guot getihte gerne.
der sælden leitesterne
der wîset in ûf êren rât.
der selbe diz gefüeget hât,
daz ich in tiutsch getihte
diz buoch von wälsche rihte
und ez ze rîme leite.
mit hôher wirdikeite
geblüemet stêt sîn reinez leben;
got hât im ritters muot gegeben
unde eins milten herzen ger.
den ich hier meine, daz ist der
Schaler, mîn her Pêter.

Der tugende strasse get er
Vnd ist auff eren pfad getreten
Er hat zů wasel nit gepeten
Daz ich dicz berch volende
Mit seiner gebenden hende
Hat er dar auff gebeyset mich
Das mein tumber he're sich
Vil chumers angenomen hat
56ᵃ Von wirczburg ich conradt
Er fulle gerñ seinen muedt
Dicz märe dancht In also guet
Vnd des tugent also prait
Von dem dise antburt sait
Das er durch seinen rainen syn
Mich hat gelernt das ich pin
Auff dicz puech mit vleise chumen
Ich ha mich des werchs an genumen
Mich durch sein milde handt
Auch hat mich heinreich ma'schant
Auff dicz werch gestewret wol
Ob es volendet werden sol
Des hilfet er mir sere
Sein ratt mein suesse lere
Czů weyssent vnd pawtet
*
Von walhisch mir in tewcz wort
Er hat der zwair sprach hort
Gelernt als ain beyser man
Fronczois ich nit vernemen kan
Daz tewczet mir sein chunstig mund
Da pey so tuet mir hilfe chund
Arnolt der fuchs spat vñ frue
Wann er sich fleysset dar czů
Das fur sich ge dicz werch von mir
Mit willikleiches herczen gir
Want er mir dick vñ offte pey
Durch das ich so wetrechig sey
Daz ich der abentewr gar
Als o'denleichen mit war
Daz sy mit lobe nem ain czil

der tugende strâze gêt er
und ist ûf êren pfat getreten.
er hât ze Basel mich gebeten,
daz ich diz werc volende.
mit sîner gebenden hende
hât er dar ûf gewîset mich,
daz mîn tumbez herze sich
vil kumbers an genomen hât.
von Wirzeburc ich Kuonrât
erfülle gerne sînen muot.
diz mære dûhte in alsô guot
und des tugent alsô breit,
von dem dis âventiure seit,
daz er durch sînen reinen sin
mich hât gelêret, daz ich bin
ûf diz buoch mit vlîze komen.
ich hân des werkes an genomen
mich durch sîne milte hant.
ouch hât mich Heinrîch Marschant
ûf diz werc gestiuret wol.
ob ez volendet werden sol,
des hilfet er mir sêre.
sîn rât mir süeze lêre
zuo wîset unde biutet.
daz buoch er schône diutet
von wälsche mir in tiutschiu wort.
er hât der zweier sprâche hort
gelernet als ein wîser man.
franzois ich niht vernemen kan,
daz tiutschet mir sîn künstic munt.
dâ bî sô tuot mir hilfe kunt
Arnolt der Fuhs spât' unde fruo,
wande er flîzet sich dar zuo,
daz für sich gê diz werc von mir.
mit willecliches herzen gir
wont er mir dicke und ofte bî,
durch daz ich sô betrehtic sî,
daz ich der âventiure gar
als ordenlichen mite var,
daz si mit lobe neme ein zil.

Der lere ich gerñ volgen wil
Ob ich chan vñ ob ich mag
Wer edeles herczen ie gepflag
Der beitte alh'r daz ore sein
So wirt im ain hystori schein
Dy paide war ist vnd guet
Von ainem Ritter hochgemuet
Der nie last' mail gewan
Hye sol die red vachen an.
Bye vor ain kung was genāt
Clogiers der het in seiner hād
Charlingen ane widerstreidt u. s. w.

Was in dieser nach mehreren Seiten belangreichen Einleitung unsere Aufmerksamkeit zumeist in Anspruch nimmt, sind die Namen dreier Männer, welche den Dichter bei seiner Arbeit aufgemuntert und unterstützt haben und die ohnedies schon ansehnliche Reihe seiner baslerischen Gönner um ein Beträchtliches erweitern helfen. Alle drei können urkundlich nachgewiesen werden.

Unter den edeln Geschlechtern Basels während des 13. und 14. Jahrh. eines der reichsten und mächtigsten waren die Schaler (Scalarii, von *scala*, Stufe, Leiter, die sie auch in ihrem Wappen führten), die lange Zeit hindurch die angesehensten Stellen im Staate bekleideten und mit ritterlicher Tapferkeit an der Seite von Fürsten und Königen kämpften (s. D. A. Fechter in 'Basel im 14. Jhd.' S. 25. vgl. Chron. Alb. Argent. bei Urstisius II, 99, wo sie neben den 'Mönchen' milites Basileenses excellentiores genannt werden). Unfern der Burg, in der ehmaligen Spiegel-, später Augustinergasse, wo jetzt das untere Collegium und das blaue Haus stehen, standen einst ihre von Reichthum und Macht zeugenden 'Höfe'. Bei weitem der Bedeutendste des Geschlechtes war Peter der Schaler, eben der Gönner unseres Dichters, dessen ihm gespendetes Lob kein erkauftes, schmeichlerisches, sondern ein wohlverdientes ist. Durch volle sechzig Jahre sehen wir ihn in dem öffentlichen Leben seiner Vaterstadt eine hervorragende Rolle spielen, und die Würden und Ämter, die das Vertrauen seiner Mitbürger ihm übertrug, sowie seine Beiziehung zu allen wichtigen Angelegenheiten der Stadt geben Zeugniss von seiner persönlichen Tüchtigkeit und seinem Einfluß. Das Chronicon des s. g. Albertus Argentinensis (richtiger des Matthias Neoburgensis) nennt ihn miles valentissimus und meint: De huius Scalarii com-

der lêre ich gerne volgen wil,
ob ich kan und ob ich mac.
swer edeles herzen ie gepflac,
der biete alher daz ôre sîn,
sô wirt im ein historje schîn,
diu beide wâr ist unde guot,
von eime ritter hôch gemuot,
der nie laster meil gewan.
hie sol diu rede vâhen an.

Hie vor ein künec was genant
Clogiers, der hete in sîner hant
Kärlingen âne widerstrît u. s. w.

mendatione integra historia esset opus (s. J. Trouillat, Monuments de l'Histoire de l'ancien Évêché de Bale. Porrentruy 1854. T. II, 425). Dieselbe Quelle, die Vorstehendes zum J. 1286 von ihm berichtet, nennt ihn a. a. O. Petrus Scalarii senior, so daß es fraglich ist, ob wir unter dem Peter Schaler, der urkundlich zuerst im J. 1236 (s. Trouillat II, 37) genannt wird, und dem, der zuletzt noch im J. 1308 erscheint (s. ebd. III, 128), eine und dieselbe Person zu verstehen haben. Zwar geben die Urkunden zu einer Scheidung in Vater und Sohn keinen sichern Anhalt und unmöglich wäre es nicht, daß Peter das hohe Alter von 80—90 Jahren erreicht hat. Doch ist es kaum glaublich, daß Peter der Schaler, der sich an dem Aufruhr von 1308 betheiligte, dabei den Nicolaus zen Kinden verwundete und aus der Stadt flüchten mußte, der alte Peter war. Es wird sein Sohn gewesen sein und dieser ist wohl jedesfalls in den Urkunden von 1298, 1305 und 1306 (s. Trouillat III, 86. 93. 104) gemeint. In der bereits erwähnten Urkunde von 1236 wird dem Petrus Scalarius, und darin erblicke ich ein Zeichen, daß er damals noch jung war, erst gegen das Ende der Zeugen eine Stelle eingeräumt; aber schon im J. 1241 (Trouillat II, 58), ferner 1245 (ebd. 68), 1253 (s. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. 1786. I, 334) finden wir ihn als Advocatus, Reichsvogt, und später, in den Jahren 1271 (Trouillat II, 212), 1275 (ebd. 266), 1292 (ebd. 519. 526) als scultetus, Schultheiß. An der zuletzt citierten Stelle heißt es: „Wir Heinrich von Gundolsdorf Schulteize an mîns hern Pêters des Schalers stat — tuon kunt" etc. In den übrigen Urkunden fehlen solche Bezeichnungen und wird er einfach 1245. 1264. 1270. 1271. 1286. 1298. als Petrus Scalarius, miles (Trouillat II, 60. 149. 204. 210. 366. 425. III, 10. 86) oder

1269. 1271. 1281. 1282. 1296. als 'her Pêter der Schaler' (ebd. II, 189. 191. 212. 220. 336. 356. 613), öfter in Begleitung seines Bruders Otto (1253 auch Schultheiß) und einmal (Trouillat II, 68) seines Bruders Johannes angeführt. Sein Tod erfolgte wie es scheint im J. 1296, wenigstens gibt Trouillat seinen Todestag in einer Anmerkung zur Urkunde vom 7. Febr. 1296 (II, 613) aus dem 'Liber vitæ Ecclesiæ cathedralis Basileensis': *Idus Octobres Petrus Scalarij, miles, obiit.*

Dies also Herr Peter der Schaler, auf dessen Wunsch und Bitte Konrad, von seiner milden 'gebenden' Hand dazu ausgerüstet, das Werk unternommen hat.

Der zweite Gönner, der, zweier Sprachen Hort gewaltig, ihm als Dolmetsch des wälschen Buches zur Seite stand, Heinrich Marschant (vielleicht von französischer Abstammung: marchand?), kommt ebenfalls urkundlich vor; das erste Mal in einem Kaufbrief vom J. 1273 als letzter der Zeugen: „Herr Henrich Merschant," das zweite Mal in einer Schenkungsurkunde vom 14. Aug. 1296, die ausgestellt ist *presente Henrico Merzchand.* Welche von beiden Schreibweisen, *Marschant,* wie im Gedichte, oder *Merschant*, wie in den Urkunden steht, die richtige ist, lässt sich deshalb nicht mit Sicherheit entscheiden, weil beide letztere nur Copien sind. Wichtig ist die Sache auf keinen Fall. Wie das in der deutschen Urkunde seinem Namen vorgesetzte 'Herr' beweist, gehörte auch er dem Ritterstande an.

Der dritte im Bunde, Arnold der Fuchs, der sich, entweder aus eigenem Antrieb, aus Freundschaft für den Dichter und Theilnahme an dessen Arbeiten, oder auf Wunsch Peters des Schalers, die Aufgabe gestellt hat, die poetische Flamme in Konrad zu schüren und ihn zur Vollendung der Arbeit zu treiben, ist mir nur einmal begegnet, als Zeuge in einem vom Basler Magistrat ('Petrus advocatus, Otto scultetus dicti Scalarii milites' an der Spitze) ausgestellten Kaufbrief vom J. 1253 (abgedruckt bei Ochs I, 334): 'Arnold Vulpis'. Voraus gehen hier zwei 'milites', dann folgt 'Ludovicus, institor' und erst auf diesen unser Arnold der Fuchs. Er scheint demnach ein Bürgerlicher gewesen zu sein. Gleichwohl gab es zu derselben Zeit in Basel ein edles Geschlecht dieses Namens: im Sept. 1245 schenkt *Domina Guota, relicta bonæ memoriæ Ruodolfi militis, qui Vulpis dicebatur, de voluntate atque consensu filiorum eius Johannis, Ruodolfi, Cuonradi et filiæ suæ Itæ* ein in der Stadt Basel, vor dem Haus, welches „vulgo Schurlunhûs dicitur", gelegenes Grundstück an die Kirche St. Leonhard daselbst (Trouillat II, 60). Der eben genannte Rudolf wird mehrere

Jahre später, in einer Urkunde vom 5. Aug. 1263, aufgeführt, aber gleichfalls nach den Rittern, unter den bürgerlichen Zeugen.

Dies ist, was ich mit den mir hier zur Hand liegenden Hülfsmitteln über die drei Männer habe auffinden können. Ich zweifle nicht, daß Forschungen an Ort und Stelle besonders über die beiden letztern weitere Aufschlüsse ergeben würden. Für meinen nächsten Zweck wird das Beigebrachte genügen.

Eine genaue Bestimmung über die Entstehungszeit der Partonopier lässt sich daraus nicht gewinnen, da die obigen Jahrszahlen, mit Ausnahme etwa des Jahres 1273, wo Heinrich Marschant zuerst genannt wird, einen gar zu weiten Spielraum gewähren. Glücklicher Weise leistet uns hiefür die oben mitgetheilte Aufschrift willkommene Hülfe. Darin wird gesagt, daß sich die Geschichte von Partonopier im J. 1277 nach Christi Geburt 'ergangen', d. h. zugetragen habe. Im ersten Augenblick klingt dies wie ein schlechter Spaß, denn das ist in jeder Weise klar, daß ein Roman aus dem kärlingischen Sagenkreise nicht in diese Zeit, ins Ende des 13. Jhds. verlegt sein kann; natürlich ist im Gedichte davon auch nirgends die Rede, und es fehlt darin an jeder Veranlassung zu solch albernem Missverständniss. Aber aus der Luft gegriffen ist die Jahrszahl gewiss nicht, schon deshalb nicht, weil sich kein vernünftiger Grund dafür denken ließe. Wie ich glaube, lässt sich die Sache ganz einfach dadurch erklären, daß der Schreiber eine datierte Handschrift vor sich hatte, worin am Schlusse gesagt war, daß das Gedicht von Partonopier im J. 1277 sei vollendet worden. In seiner Gedankenlosigkeit, von der er überall glänzende Beweise gibt, hat er, was nur von dem Werke Konrads gilt, auf die Geschichte selbst bezogen. Die Möglichkeit dieses Verhalts wird, hoff' ich, einleuchten. Sie kann noch in anderer Weise erhärtet werden.

An Handschriften aus dieser späten, aber auch noch aus früherer Zeit, worin uns alte Gedichte in verwahrloster, oft bis zur Sinnlosigkeit verderbter Gestalt überliefert werden, ist kein Mangel. Viele dieser Entstellungen beruhen natürlich auf der Fahrlässigkeit und dem Stumpfsinne der betreffenden Schreiber, aber eben so viele auch auf Missverständnissen und Willkür, die sich von Abschrift zu Abschrift fortpflanzen und vermehren. Beispiele absichtlicher Änderungen dürften sich in der Riedegger Hs. mit Sicherheit kaum nachweisen lassen, um so häufiger sind die Fälle grober Nachlässigkeit und Unwissenheit, und die Zahl der ausgelassenen Zeilen übersteigt alles Maß. Größerer Unsinn, und zwar an Stellen, die dem Verständniss nicht die geringste Schwierigkeit darbieten, ist niemals niedergeschrieben worden; er lässt

sich nur dadurch erklären, daß der Schreiber seine Vorlage vielfach nicht hat lesen können: bei einem Baccalarius artium doppelt auffallend, da es doch sonst ganz gewöhnliche Schreiber an Lesefertigkeit auch in älteren Handschriften nicht haben fehlen lassen. Die Vorlage war also wohl von eigenthümlicher Beschaffenheit und kaum mit den kräftigen deutlichen Zügen der uns bekannten Reinschriften des 13. oder 14. Jhds., sondern ohne Zweifel mit feiner, schwer leserlicher Schrift geschrieben, mit éinem Wort: es war das Autograph des Dichters selbst. Von keinem einzigen Dichter des Mittelalters besitzen wir mit Wissen auch nur éine Zeile seiner Hand. Aber Schönschreiber waren sie wohl sammt und sonders nicht, sondern sie werden sich einer Art Cursivschrift bedient haben, einer Schrift jedesfalls, die zu rascher Aufzeichnung dichterischer Eingebungen besser geeignet war, als die mehr gemalte als geschriebene, schwerfällige gothische Minuskel unserer Handschriften. Ebenso wenig wird es an Correcturen und andern eine richtige Abschrift erschwerenden Dingen gefehlt haben.

War nun, wovon ich fest überzeugt bin, die Vorlage unseres H. Winkler wirklich die eigene Handschrift des Dichters und traf ihr Zustand mit der eben gegebenen Schilderung irgend überein, so erklärt sich Alles: auf der einen Seite die große Zahl von Missverständnissen und Lesefehlern des mit dieser Art Schrift wenig vertrauten Schreibers vom J. 1471, auf der andern die Aufnahme der vom Dichter beigefügten, auf die Vollendung des Werkes gehenden Jahrszahl, so wie die Vortrefflichkeit des Textes überall dort, wo der Abschreiber nur halbwegs seine Schuldigkeit gethan oder richtig zu lesen verstanden hat. Daß es sich mit dem Texte wirklich so verhält und daß er aus bester Quelle geflossen ist, ergibt sich aus ihm selbst, aber auch aus einer Vergleichung mit den gewiss ebenfalls sehr guten Bodmer'schen Bruchstücken, die nicht allein im Wortlaut meist damit stimmen, sondern mehrfach aus der Riedegger Hs. können verbessert werden (z. B. Maßmann S. 25, 18. 19: *het an ir frouwen kunt getân. er müeste flüeche ein wunder hân.* 26. *smœhen itewîz.* 49, 9. *werder.* 27. *si phlâgen nâch ir müedekeit.* 51, 2. *in ietwedern teile* u. s. w.).

Darf es als höchst wahrscheinlich gelten, daß die Riedegger Hs. unmittelbar auf dem Originale beruht, so ist das Jahr 1277 als das Jahr der Vollendung des Gedichtes noch weniger anzufechten, da es mit den oben verzeichneten Daten in keinerlei Widerspruch steht. Auf diesem neugewonnenen sichern Grunde können wir weiter fortbauen und das Alter, wenn auch nicht aller, doch mehrerer Gedichte Konrads mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Nur bezüglich des trojanischen Krieges, des umfangreichsten seiner Gedichte, ist man bis jetzt im Reinen, weil wir wissen, daß es sein letztes Werk ist, über dessen Vollendung er starb, nach den Angaben des bereits angeführten „Liber Vitæ“ (s. Hahn, Vorrede zu Otte m. d. Bart S. 10) und der Colmarer Annalen (s. die Ausgabe von Ch. Gérard und J. Liblin. Colmar 1854. S. 130) am 31. Aug. 1287, also gerade zehn Jahre nach Beendigung des Partonopier, und daß Dietrich am Orte, Domcantor zu Basel, dem Konrad das Gedicht widmete, erst vom Mai des J. 1281 an unter diesem Titel urkundlich auftritt*). Nicht vor diesem Jahre, aber, in Anbetracht des gewaltigen Umfangs, auch nicht viel später kann Konrad den trojan. Krieg begonnen haben.

Nach dem Partonopier, in den Jahren zwischen 1277 und 1281, sind die beiden Legenden von Pantaleon und Silvester entstanden. Auch dies glaube ich urkundlich wenn nicht geradezu beweisen, doch wahrscheinlich machen zu können.

Den Silvester hat Konrad bekanntlich auf Wunsch und Bitte des Leutold von Rötenlein**) gedichtet:

von Rœtenlein her Liutolt
der hât mit sînen gnâden
mich tumben Kuonrâden
von Wirzeburc dar ûf gewent,
daz sich dar nâch mîn herze sent,
daz ich diz buoch verrihte

*) Früher und später begegnet man Dietrich am (an dem) Orte (*in* oder *de Fine*) sehr oft, zuerst 1264, dann 1265. 1269. 1270. 1271. 1278 (s. Trouillat II, 137. 138. 158. 159. 189. 191. 192. 196. 204. 206. 210. 212. 286), bis zum letztgenannten Jahre entweder ohne weitere Bezeichnung, aber gleich hinter den Würdenträgern des Domes, oder dann als „tuomherre von Basile.“ Entweder noch in diesem Jahre, oder doch bald hernach, scheint ihm das Ehrenamt, das vor ihm, von 1251 an (s. Trouillat II, 68), Erkenfried von Rixheim bekleidet hatte, übertragen worden zu sein. Erkenfried's Todesjahr ist nicht genau festzustellen, aber jedesfalls war es nicht 1273, wie Trouillat II, 71 angibt, da er noch am 29. December 1276 urkundlich genannt wird (Trouillat II, 275). Als Cantor oder Sänger erscheint Dietrich viermal in Urkunden, zweimal im J. 1281 (s. Trouillat II, 337. 338: „Dietrich am Orte der senger“ (so, nicht „singer“, steht immer), dann je einmal 1283. 1284 (Trouillat II, 378. 406). Im J. 1294 war er bereits todt und wird seiner am 17. Jan. als eines Verstorbenen gedacht (Trouillat II, 564).

**) Dies ist die richtige Schreibung, nicht *Rötenleim*, gegen welche Form Wilhelm Grimm (s. 3. 4. 169) mit Recht sich gesträubt hat, denn *Rötenlein* (zuweilen auch *Rotenlein*, oder assimiliert *Rötellein*, *Rotellein*) wird in allen Originalurkunden geschrieben (s. Trouillat II, 431—433. 503. 580. 670. 705. 726. III, 10. 135. u. s. w.).

und ez in tiusch getihte
bringe von latîne.
durch die bete sîne
tuon ich ez als ich beste kan.
der selbe tugende rîche man,
der mich hier umbe alsus erbat,
der hât ze Basel in der stat
zuo deme tuome phrüende V. 80—93.

Am Schlusse gedenkt er seiner nochmals:

dar umbe ich z'allen stunden
wil râten stille und überlût,
daz man den werden gotes trût (Silvester)
mit ganzen triuwen êre
und man des wünsche sêre
Liutolde dâ von Rœtellein,
daz im der fröuden honicsein
zuo lange müeze sîgen
und daz er künne stîgen
ze himel ûf der sælden berc,
wand er gefrumet hât diz werc
mit bete beide und mit gebote
ze prîse dem vil werden gote,
der sunder ende und âne zil
rîchsen unde leben wil. V. 5204—5220.

Leutold von Rötenlein gehörte einem vornehmen adelichen Geschlechte an, dessen Stammschloß, jetzt Rötelen genannt, wenige Stunden von Basel in der badischen Gemeinde Thumringen, Amt Lörrach, auf der westlichen Bergseite des Wiesenthales lag. Einer seiner Vorfahren gleiches Namens, vielleicht sein Oheim, oder Großoheim, war von 1191—1213 Bischof von Basel (s. Ochs I, 274—281. Trouillat II, 33. 34. 36. 42. 735). Er selbst bekleidete nach einander die höchsten Ehrenämter an der dortigen Kathedrale. Vom J. 1281—1284 war Leutold Archidiaconus oder Erzpriester (s. Trouillat II, 337. 338. 378. 406), von 1286 an præpositus (Probst) des alten Benedictiner-, nachmals Chorherren-Stiftes Moutiers-Grandval im bernischen Jura, doch mit dem Sitze in Basel (s. Trouillat II, 431. 433. 485. 503. 507. 512. III, 473. 687. 694), von 1291 bis zu seinem Tode zugleich auch præpositus Ecclesiæ Cathedralis Basiliensis (Trouillat II, 497. 529. 580. 582. 584. 669. 670. 672. 703. 726. III, 10. 28. 93. 119. 131. 135. 191.

196). Wie diese Stelle dem Bischof die nächststehende ist, so war er auch in dessen Abwesenheit wiederholt sein Stellvertreter, d. h. bischöflicher General-Vicar; so im J. 1292 und 1298 (s. Trouillat II, 580. 669). Ein Jahr lang war Leutold, der in hohem Grade das Vertrauen der Domherren wie der Bürgerschaft genoß, sogar selbst Bischof (s. die in dieser Eigenschaft von ihm ausgefertigte Urkunde vom 13. Oct. 1309); allein die Wahl ward angefochten, vom Pabst Clemens V. durch Bulle vom 23. Jan. 1310 als ungesetzlich erklärt und der Geistlichkeit und dem Volke der Stadt und Diöcese Basel verboten, Leutold anzuerkennen oder ihm Gehorsam zu leisten. An seine Stelle wurde Gerald von Wippens, bis dahin Bischof von Lausanne, eingesetzt. Leutold starb am 19. Mai 1315 und liegt in der Marienkapelle der Domkirche begraben. Er war der letzte seines Geschlechts und Röteln fiel an den Gemahl seiner Base, den Markgrafen Rudolf I. von Hochberg-Sausenberg, dessen Nachkommen sich dann auch Herren von Röteln nannten (vgl. vorn S. 4).

Da Konrad von Leutold bloß aussagt, daß er an dem Dom zu Basel eine Pfründe habe, so ist nicht wahrscheinlich, daß er damals schon im Besitze eines der genannten höheren Ämter war, weil sonst der Dichter gewiss nicht unterlassen hätte, ihm, wie Dietrich am Orte oder dem von Tiersberg, den gebührenden Titel, Erzpriester oder Probst, zu geben. Leutold wird also zur Zeit noch einfacher Canonicus, Domherr, gewesen sein, und als solcher kommt er von 1264 (hie noch ganz zu Ende der Zeugen) bis 1279 vor (Trouillat II, 138. 139. 159. 206. 208. 232. 312). Mithin ist der Silvester vor 1281 gedichtet, aber doch wohl nicht lange vorher, nicht früher, als Leutold im Besitz einer höheren, besseren Pfründe war.

Den Antrieb zum Pantaleon empfieng Konrad durch Johannes von Arguel:

von Arguel Jôhannes,
der Winharten tohter kint,
geschuof, daz sîniu (Pantaleons) wunder sint
alsus getihtet schône.
mit sîner miete lône
brâht' er si von latîne
ze tiuscher worte schîne,
dar umbe, daz die liute
vernæmen dran ze diute,
daz er (Pantaleon) kan trûren stœren.

die diz getihte hœren
und swer die marter sîn verneme,
die wünschen heiles alle deme,
der diz werc gefrumet hât*) V. 2140—2153.

Die von Arguel waren Ministerialen der Bischöfe von Basel und führten ihren Namen von dem im St. Imerthal (bern. Amt Courtlari) über Sonvilliers auf einem Felsen gelegenen Schlosse (jetzt Erguel), das sie bis zum J. 1264, wo Otto von A. darauf verzichtete und es vertauschte (s. Trouillat II, 148), als Burglehen inne halten. Johannes (wahrscheinlich ein Sohn Otto's und Bruder der mehrfach vorkommenden Peter und Wilhelm von Arguel, s. Trouillat II, 475. 668. III, 759) wird zuerst im Chronicon des s. g. Albertus Argentinensis, in Verbindung mit Peter dem Schaler, zum J. 1286 genannt (s. Trouillat II, 425). Von da an tritt er in Urkunden öfter auf, theils als Zeuge, theils selbstthätig. So am 4. Dec. 1294 als Schiedsrichter in einer Streitsache (Trouillat II, 577), ferner am 13. Juli 1298 als Mittelsperson bei der Übergabe von Gütern an drei Söhne des Wilhelm von Arguel, Heinrich, Richard und Simon, Chorherrn von St. Imer (Trouillat II, 668); als Zeuge: 1302, 1305 und in der bereits erwähnten von Leutold von Rœtenlein als Bischof ausgefertigten Urkunde vom 13. Oct. 1309, gleich nach Peter dem Schaler (Trouillat III, 28. 93. 659). Er wird abwechselnd *civis Basiliensis*, *dominus* und *miles* genannt, gehörte also dem Ritterstande an. Sein spätes Vorkommen erlaubt nicht, den Pantaleon früher zu setzen, als höchstens in die Jahre 1277—1281, er ist wahrscheinlich nach dem Silvester, unmittelbar vor dem troj. Krieg gedichtet.

Vor den Partonopier dagegen fällt ohne Zweifel und als Konrads frühestes in Basel entstandenes Gedicht zu betrachten ist die Legende vom hl. Alexius, die er auf Veranlassung zweier Basler Bürger, Johannes von Bermeswil und Heinrich Isenlin, gedichtet hat. Von letzterem weiß man nur, daß er noch im J. 1294 Pfleger des großen Spitals zu Basel war (s. W. Wackernagel, die altd. Hss. der Basler Universitätsbibliothek, S. 4), von Johannes von Bermeswil ist gar nichts

*) Daß die darauf folgenden fünf Verse unecht sind und das Reimwort auf *hât* nur *Kuonrât* war, ist zweifellos. Aber eben so sicher ist Lachmann's Vorschlag (Zeitschrift 6, S. 580), an die Stelle zu setzen: *der ist geheizen Kuonrât* und damit das Gedicht zu schließen, missrathen, denn es liegt auf der Hand, daß derjenige, *der diz werc gefrumet hât* nicht Konrad von Würzburg, sondern Johannes von Arguel hieß (vgl. Silvester 5216).

sonst bekannt. Beide waren wohl nur einfache Bürger und kaum in der Lage, den Dichter in erheblicher Weise zu unterstützen. Davon ist auch in den Schlußzeilen keine Rede, vielmehr heißt es, sehr im Gegensatze zu den entsprechenden Stellen in den andern Gedichten, nur, daß er ihretwegen das Märe von Latein in Deutsch gedichtet habe, weil sie ihm *sô rehte liebe.getân* haben. Es liegt darin der Ausdruck für freundliche Aufnahme und Behandlung, und dies scheint mir auf Konrads frühesten Aufenthalt in Basel zu deuten. Erst später gelang es ihm, die Gunst höher stehender, angesehener, reicher Männer zu gewinnen, sich darin festzusetzen und mit deren Hülfe ein eigenes Hauswesen zu gründen. Das Meiste und Beste dazu wird Peter der Schaler gethan haben.

Man muß es den Baslern zum Ruhme nachsagen, daß sie schon während des Mittelalters, wie später und heute noch, über den zeitlichen Interessen die geistigen nicht vergaßen, daß sie es vielmehr von jeher in nicht gewöhnlicher Weise verstanden haben, mit dem Streben nach materiellem Erwerb die Liebe zu Kunst und Wissenschaft schön und erfolgreich zu verbinden. Und gewiss muß es mit Achtung erfüllen vor der Tüchtigkeit eines Gemeindewesens, wenn man sieht, wie zu Basel einfache Bürger, reiche, mächtige Patrizier und die höchsten Würdenträger der Kirche mit einander wetteiferten, der Poesie eine gastliche Stätte zu bereiten, sie liebevoll zu heben und zu fördern in einer Zeit, wo man ihr in den höhern Kreisen der Gesellschaft, auf Burgen und in Schlössern, widerwillig den Rücken kehrte und die öffentlichen Zustände, die Lage des Reiches, nichts weniger als angethan waren zur Pflege der Kunst und Dichtung.

Von Würzburg nach Basel ist Konrad über Straßburg gekommen, vermuthlich gegen Ende der sechziger Jahre. Dort jedesfalls ist der Otte mit dem Barte gedichtet; dies erhellt in unzweideutiger Weise aus den Versen:

Hie sol diz mære ein ende geben
und dirre kurzen rede werc,
daz ich durch den von Tiersberc
in rîme hân gerihtet
unde in tiutsch getihtet
von latîne, als er mich bat
ze Strâzburc in der guoten stat,
dar inne er zuo dem tuome
ist probest unde ein bluome
dâ schînet maneger êren. V. 748—757.

Der hier genannte Gönner des Dichters, mit seinem vollen Namen Berthold von Tiersberg, war im J. 1247 noch Canonicus am Straßburger Dom (s. Hahn, Vorrede zu Otte S. 36) und es wird immerhin mehrere Jahre gedauert haben, bis er zur ersten Stelle nächst dem Bischof vorrückte. Gegen die Annahme Hahns, der auf diese Grundlage hin den Otte in das J. 1260 oder noch etwas später setzt, ist daher nichts einzuwenden.

Ebenfalls in Straßburg mögen auch die beiden Gedichte, in denen des Gottfried gedacht wird, die goldene Schmiede und das Herzmäre, entstanden sein, während der Weltlohn leicht noch in die Zeit seines Aufenthalts in Würzburg fallen könnte. Für seine früheste Arbeit halte ich den Turnei von Nantes, wenn anders das geistlose, eines so verständigen und sinnigen Kopfes, wie Konrad doch war, unwürdige Gedicht wirklich von ihm herrührt und nicht vielmehr, wie es sehr den Anschein hat, das Werk eines Nachahmers ist, der ihm seine Manier abgeguckt und sie nicht ohne Geschick in Anwendung gebracht hat *). Beim Engelhard und dem Schwanritter fehlt zur Fixierung von Zeit und Ort der Entstehung jeder feste Anhalt, aber in Basel ist wohl keines von beiden gedichtet.

Wie es sich für einen „Meister", einen bürgerlichen gelehrten Dichter, gebührt, war Konrad, wiederholter eigener Aussage zufolge (s. Engelhart 212. 6493. Otte 753. Silvester 87. Alex. 1363. Pantaleon 2145), der lateinischen Sprache mächtig. Dagegen wird der bisherigen Ungewissheit, ob er auch französisch verstand (s. W. Grimm, gold. Schmiede S. XVI), durch ihn selbst ein Ende gemacht, indem er in der Einleitung V. 212 von sich bekennt: *franzois ich niht vernemen kan* und zugleich erzählt, wie und durch wen ihm der Sinn des wälschen Buches erschlossen wurde **).

Daß bei dieser Art zu arbeiten hier und da ein Missverständniss unterlief und insbesondere die zahlreichen französischen Namen nicht immer in durchaus richtiger Form wiedergegeben sind, ist begreiflich. Auf der andern Seite gewährte sie aber dem Dichter den Vortheil, daß er sich ungehinderter bewegen und sein Talent freier entfalten konnte.

---

*) Schon die Wiederholung von 22 gleichlautenden Zeilen, Turnei Str. 77—70 und Schwanritter 906—928, macht dies höchst wahrscheinlich, denn in solcher Weise hat Konrad von einmal Gesagtem nie wieder Gebrauch gemacht.

**) Ob er bei dieser Gelegenheit sich die Kenntniss des Französischen soweit aneignete, daß er später, ohne fremde Beihülfe, *daz alte buoch von Troye von welsche in tiutsch getihte* richten konnte (troj. Krieg 266 f. vgl. 305), oder ob diese ihm auch hier in derselben Weise wie beim Partonopier zu Theil ward, bleibe dahingestellt.

Und von dieser Freiheit der Bewegung hat denn Konrad auch überall reichlich Gebrauch gemacht, so daß seine Arbeit nicht sowohl eine Übersetzung, wie es die mit ängstlicher Treue an's Original sich anschließenden niederländischen Bruchstücke wirklich sind, als vielmehr eine selbständige Bearbeitung zu nennen ist. Dies hat aus den wenigen oberdeutschen Zeilen schon Maßmann (Partonopeus S. 129) gefolgert, und auch seine weitere Vermuthung, daß „der deutsche Bearbeiter die lange Geschlechtsableitung des Helden von Troja bis zum Könige Clodwig von Frankreich (über 350 Verse) und andere Breiten der französischen Schilderung schwerlich wiedergegeben habe", trifft vollständig zu: das langweilige genealogische Register hat er in der That weggelassen und an dessen Stelle die oben mitgetheilte Einleitung gesetzt, die sich zwar im Inhalt und den Gleichnissen mit der zum troj. Kriege vielfach berührt, aber vor dieser den Vorzug hat, daß sie älter und hier nicht Wiederholung ist.

Trotz dieser und anderer Kürzungen, die von des deutschen Bearbeiters Geschick und Geschmack zeugen, ist jedoch das Gedicht, bei Konrads Neigung zur Breite und Redseligkeit, unter dessen Hand nicht kürzer geworden, sondern übersteigt das französische Original an Umfang fast um das Doppelte. Allerdings betreffen die Erweiterungen meist solche Partien, durch deren breitere Ausführung Konrad auf den Beifall seiner Leser rechnen durfte: Beschreibung von Ritterspielen, Gefechten und Schlachten, insbesondere aber die Ausmalung innerer Seelenzustände und die Schilderung von der Liebe Lust und Leid. Und in die letztere zumal deutsches Gemüth und deutsche Innigkeit zu legen und beide zu schönem Ausdruck zu bringen, ist dem Dichter vielfach gelungen, und gerade darin besteht in unsern Augen der eigenthümliche Werth, der die Bearbeitung vor dem Original auszeichnet.

Als Partonopier, mitten im Taumel des höchsten Liebesglückes, sich der Heimat und seiner Angehörigen erinnert und der Wunsch in ihm erwacht, diese, die nicht wissen wo er weilt, wiederzusehen, da weiß auch der französische Dichter diese Sehnsucht entsprechend auszudrücken; aber seine kurze Schilderung hält doch keinen Vergleich aus mit der ergreifenden Weise, womit dies durch den deutschen geschieht, der mit folgendem Gleichniss schließt:

er tet alsam daz vogelîn,
daz wider in die schœne senet:
swie vil man ez gemaches wenet
bî den liuten anderswâ,

sô wære ez doch vil gerner dâ,
von dannen ez kam dar geflogen;
swâ der mensche wirt erzogen,
weizgot, dâ strebet im der sin
ie ze jungest wider hin,
als in den walt daz wilde tier. Bl. 70ᵃ.

Ich glaube nicht, daß das Heimatsgefühl jemals wahrer und inniger ist ausgedrückt worden, als in diesen wenigen einfachen Zeilen. Wer dergleichen in solcher Art niederschreiben kann, der spricht aus eigener Empfindung und Erfahrung. Wohl gieng es Konrad gut in Basel, aber dennoch, wie oft mag er nicht aus dem „Gemach", an das man ihn dort gewöhnt hatte, in seinem Herzen sich gesehnt haben nach dem Lande, wo er erzogen war?

Auch anderwärts fehlt es in dem Gedichte nicht an Stellen, wo wahre Herzenslaute, Töne tiefer Empfindung hervorbrechen. Eine Probe mag dies darthun: die Klage der Meliur, als Partonopier auf den trügerischen Rath seiner Mutter und des ihr verbündeten Bischofs das strenge Gebot, sie vor dem von ihr anberaumten Tage mit Augen zu sehen, übertrat und in Folge dessen das Unheil über beide hereinbricht. Obwohl sie ihm seine Untreue und Schwäche mit herben Worten vorwirft und ihn, als Störer ihres Glückes, zu hassen vorgibt, klingt doch ihre tiefe, zärtliche Neigung zu ihm mächtig durch, und von all dem manigfachen Leid, das aus seiner Unbeständigkeit für sie entspringt, ist doch ihr größtes das, daß sie sein für immer entbehren muß. Auch hier überragt der deutsche Dichter bei weitem das Original.

99ᶜ Partonopier als er gesach,
daz ir lîp, der êren dach,
sô wünneclicher schœne wielt,
daz im daz herze niht enspielt
von leide in tûsent stücke,
daz was ein grôz gelücke
gar seltsæn' unde wilde.
sîn wünneclichez bilde
wart alsam ein tôte bleich.
sîn maht und ellen im gesweich
und alle sîne witze.
99ᵈ gar in tôtlicher hitze

8 wunnickleich 4 spielt 7 seltsame 9 sam ain tott' 10 mächtig ellent jn 11 all.

wart diu lucerne dô zehant
von im geworfen an die want,
daz si ze manegen stücken brach.
mit zorne rief er unde sprach:
'nû var enwec in gotes haz!
mîn muoter, diu dich ie gemaz
und ze samene brâhte,
diu werde in tiuvels âhte
versenket iemer und begraben;
der bischof müeze unsælde haben,
der mich daz ie gelêrte,
daz ich sô gar verkêrte
die triuwe und die gelübde mîn.
verwâzen sol diu schuole sîn,
dar inne er wart sô wîse,
daz er mich ûz dem prîse
der êren hât gevellet.'
hie mite wart geswellet
im der muot ûf herzesêr
sô vaste, daz er doch niht mêr
gesprechen mohte ein kleinez wort.
mit leide viel er an daz ort,
dâ lac er als ein tôte.
Nû was ouch iegenôte
der frouwen sîn geswunden.
oft' und ze manegen stunden
viel diu sælege in der naht
erbermeclîche in âmaht.
diu schœne wart beswæret gar.
ir liehten ougen spiegelvar
von leide ir überwielen.
ir blanke hende vielen
nider ûf den wîzen lîp.
si wart als ein verscheiden wîp
gevärwet dâ von riuwe.
ir herze daz getriuwe
begunde in jâmer sliefen.

13 von jm z. 14 Dar gew. 18 genas 19 same 20 tewfel 22 mûs vnsalde 25 geholde 26 Verbaßen. soljal 27 er *fehlt* 35 Do. 37 sein. 39 salge.

der langen und der tiefen
siuften holte si genuoc.
mit herzewazzer si dâ twuoc
ir liehten wängel rôsenvar.
100ª 'dô mich diu muoter mîn gebar',
sprach über lanc diu blunde,
'daz was ein übel stunde,
diu von gote was vertân.
ach des daz ich mir selber hân
den schaden ûf getrochen,
daz an mir ist zebrochen
triuwe, stæte und êre!
ich was ûf kranke lêre
ze snelle und alze wacker.
vil tumbes herzen acker
hât mîn sin gebûwet.
wes mohte ich hân getrûwet,
daz mich dèr sus verriete,
den ich ûz aller diete
mir ze friunde hete erkorn?
got herre, waz sol ich geborn?
war zuo sol ich nû für baz leben?
daz mir der tôt niht sî gegeben,
daz müeze den erbarmen,
des lîp für mich vil armen
an dem frônen kriuze starp.
und owê, daz ich niht verdarp
in mîner muoter lîbe.
*
wart al mîn werdekeit benomen.
ân' alle mîne schulde komen
bin ich ze leides riuwen.
verrâten an den triuwen
sint mir al mîn êre.
jô muoz ich iemer mêre
ze tôde sîn geswachet.
mîn trûren ist gemachet

52 herczer w. *vgl. Parz.* 783, 3 53 wangel 54 Da 58 Alles 63 baker 72 daz]da 75 fron 77 meinener 78 *fehlt* 79 war.

ze bitter und ze herte.
vor solhem ungeverte
got alle frouwen warne,
des valsch in sîme garne
mich hât gevangen als ein tier.
ach herzefriunt Partonopier,
vil süezer unde werder lîp,
durch waz hâstû mich armez wîp
100[b] geworfen in die stæten klage,
daz ich gar alle mîne tage
belîbe in sorgen swebende,
tief' in der schande lebende?
nû sprich, waz habe ich dir getân,
dâ mite ich hie verschuldet hân,
daz dû mich hâst geschendet?
hân ich des iht verendet,
daz wider dîme muote sî,
daz dû mich aller êren frî
gemachet hâst sô rehte gar?
ich nam doch ie dîns willen war,
swâ mite ich kunde, sælic man.
nû hâst dû mich geworfen an
sunder schulde dînen haz.
hæt' ich umb dich verdienet daz,
daz dû mich soldest mîden,
sô wolte ich gerne lîden
von dir laster unde leit.
nû bin ich dir mit stætekeit
gar inneclichen holt gesîn:
nû hâstû gar die triuwe dîn
engegen mir zebrochen.
waz hâstû, friunt, gerochen
an eime wîbe, diu noch nie
deheinen valsch an dir begie?'
Mit disen worten unde alsô
sweic reht' eine wîle dô
diu jâmerhafte künegîn.

91 hat]lat 95 staten 98 schanden phüle. lebende *fehlt; oder fehlen zwei Zeilen?* 99 sprach 103 deinen 106 nan dich des deinen 107 kunde *fehlt* 110 umb dich *fehlt* 111 dû *fehlt* 116 trewen 120 chainen.

in einen mantel härmîn
diu reine guote sich dô want;
ir wängel rôt mit wîzer hant
begunde s' underleinen:
ersiuften unde erweinen
die rede ir ûz dem munde nam.
und dô diu süeze wider kam
ze worten und ze muote,
dô sprach diu reine guote
bescheiden unde wol gezogen:
'friunt, herre, wie bin ich betrogen
an dîner liehten varwe!
ich wânde, daz dû garwe
100° vor valsche wærest lûter,
dô man dich, herre trûter,
sô wünneclich erkande.
wie schœne maneger hande
an dîme lîbe læge,
daz man dâ triuwen phlæge,
daz was billich unde reht.
dû schînest ûzen harte sleht
und bist gerûchet innerhalp.
dû wândest, herre, daz der alp
unde ein tiuvel trüge dich,
dô dû mich unsihteclich
fünde, werder kristen.
nein, ich schuof mit listen,
daz dû mich niht ensæhe.
war umbe daz geschæhe,
daz merke, süezer jungelinc.
ich wil dir lâzen mîniu dinc
werden ûf ein ende schîn.
Ein keiser was der vater mîn,
der zepter unde krône
truoc mit êren schône
ze Cunstenopel in der stift.
der hiez mich lêren alle schrift

124 ain m. härmlin 125 sy do vant 127 Pegundens 136 grawe 141 lage (: phlage) 142 trawren 143 war 148 vnsichtl. 149 Frewnde 157 vnd der chr. 159 Constantinopel

durch wîser liute ræte.
wand' er niht sunes hæte,
der sîn lant besæze,
sô dûhte in vil gemæze,
daz er mich lêren hieze,
swenn' er daz rîche lieze
nâch sîme tôde in mîner hant,
daz ich liute, êr' unde lant,
berihten künde deste baz.
hie mite gienc ich unde saz
in die schuole sâ zehant.
die besten meister, die man vant,
die wurden mir gewunnen.
der selben liste brunnen,
von deme fliuzet alliu kunst
begunde ich sêre mit vernunst
schephen in daz herze mîn.
ich wart ein houbetmeisterîn
100[d] der buoche maneger hande.
ze rehte ich wol bekande
gesteine und edele würze.
daz ich die rede kürze,
sô verstuont ich wol von art
swaz ie dâ her geschriben wart
von allen den prophêten.
den zirkel der planêten
erkande ich unde ir umbesweif.
nigromanciam ich begreif
für manegen list besunder,
dâ mite ich fremdiu wunder
machte swenne ich solde.
und sô mîn vater wolde
gewinnen kurzewîle,
sô wart in sneller île
nâch mir schiere dô gesant,
daz ich dar kæme sâ zehant
in ein gaden sitzen.

161 rate (: hate) 162 sunes] schoners 171 so 173 gebunnen 174 selb 175 Von der 176 vernufft 179 puecher 186 Der 191 schode 194 w. do jn 195 schie do 196 daz] Vnd. cham — so 197 Vnd in

ich schuof mit zoubers witzen,
daz in bedûhte, er sæhe
vil manic wunder spæhe
von zame und ouch von wilde.
mîn goukel manic bilde
worhte vor den ougen sîn:
den lewen und daz eberswîn,
den grîfen und den helfant
liez ich dâ werden im erkant
und alliu tier besunder.
der wilden merwunder
vil ze kiesenne im geschach.
als er es danne gnuoc gesach,
sô liez ich in beschouwen
von bergen und von ouwen,
von wazzer und von heide
die schœnsten ougenweide,
der ie kein mensche wart gewar.
dar nâch sô liez ich komen dar
ein tûsent ritter oder zwei,
die sament einen turnei
dâ triben oder einen strît.
ich liez in sehen bî der zît
swaz ie gekrouch od ie geflouc.
mit listen ich in sô betrouc,
101ª daz in des dûhte, ez wære wâr
swaz ich dâ stille und offenbâr
der lügelichen dinge treip.
reht' alsô wart ich und beleip
der swarzen buoche ein meisterîn.
swaz ûf der erde mac gesîn
von zouberlichen sachen,
daz künde ich wol gemachen,
und wolde dich ûf disme sal
vor mînen liuten über al
verborgen hân sô tougen,

198 sueff 201 ouch *fehlt* 202 vilde 203 Forchte von 209 gesach 215 war g. 217 samten 221 waz gestaub oder oder geflog; *vgl.* ich hân von allem dem gelesen daz ie geflôz und geflouc *troj. Krieg* 19058 *f.* 223 wâr *fehlt* 225 dingen 226 Secht. und *fehlt* 227 swaren puecher 230 chund 231 disen

daz dich mit sînen ougen
nieman hæte alhie gesehen
biz an die zît, daz dir geschehen
solte sîn des heiles kraft,
daz ich vor mîner ritterschaft
dich offenlîche hæte erwelt
und z'eime herren mir gezelt
für alle man besunder.
mit zouber ich daz wunder
wolde alhie gemachet hân.
friunt, nû hâst dû widertân
mit dîner künste mînen list,
*
und er niht krefte mêr enhât.
der hôhen kündekeite rât,
daz ich von dir gesehen bin,
der füeget mir den ungewin,
daz mich hilfet niemermê
kein starkiu zouberîe als ê.
nigromancîe kan ich noch
wol üeben unde enhilfet doch
an mir noch diu selbe kunst:
si wart erleschet von der brunst
der kerzen, diu dô brante,
dô mich dîn ouge erkante,
daz mich ze schaden hât gesehen.
daz heil mir niemer kan geschehen
für dise veige stunde mê,
daz mîn zouber müge als ê
gehelfen unde für getragen.
wenn' ez beginnet morgen tagen,
sô wirt ez wol bewæret
und schône geoffenbæret,
101[b] daz nû mîn kunst vervâhet niht,
wan dich hie schouwet unde siht
al mîn ingesinde gar.

244 du nu h. w. 245 ainer 246 *fehlt; etwa:* sô daz er gar erleschet ist, *vgl. V.* 256 252 mîn starkiu? 260 nieman 262 zawbrey 265 pebaret 268 D. nie die ch. 269 Als.

niht langer mac ich noch getar
dich verbergen, süezer lîp.
dich kiesent man, dich sehent wîp
und alle, die nû bî mir sint:
künege, fürsten, grâven kint
die wizzent allez, daz wir hân
mit einander hie getân
von minneclichen dingen.
ze liehte muoz hie dringen
unser tougenlichez dinc.
und owê, süezer jungelinc,
sô daz laster mir geschiht,
daz man mit den ougen siht,
daz dû mîn friunt gewesen sîst,
sô bringest dû mir unde gîst
sô bitterlîche swære,
daz ich begraben wære
noch lieber in der helle
dann' ich, vil trût geselle,
müez' an den êren veigen.
ez wirt ein vingerzeigen
ûf uns beide mit der hant.
ze tôde wirde ich hie geschant
vor allen mînen kunden.
mîn heil daz ist verswunden
drivalteclîche, sælic man.
daz eine ist, daz nû niemer kan
mîn kunst getragen für als ê;
daz ander ist, daz iemer mê
gehœnet muoz mîn leben sîn;
daz dritte leit von disen drîn
daz ist diu nôt ob aller klage,
daz ich dîn, herre, al mîne tage
muoz darben iemer unde enbern.
swaz dû mich leides maht gewern,
daz ahte ich harte kleine,

270 lenger 271 verporgen 272 sechen 279 Vnd ser 281 gesicht 282 mich jn den 290 wir 292 wirt 296 nû *fehlt.* 298 nimmermer 303 derben 304 mahst *aus* magst *geändert.*

biz an die swære aleine,
die ich vil herzenlichen dol,
daz ich dîn êweclichen sol
hân bresten unde mangel.
des grimmen tôdes angel
stichet in mîn herze,
101c sô mich bestêt der smerze,
daz ich dîn, herre, wirde entwert.
diu sorge als ein gelüppet swert
mich snîdet durch die sêle mîn,
swenn' ich beginne darben dîn
und dich ze tôde hân verlorn.
ich hete dich ze friunde erkorn
mit ganzer und mit stæter kraft:
nû muoz ich iemer vîentschaft
von dir êweclichen haben.
mîn fröude lac an dir begraben:
nû bistû mîner wünne slac.
an dir mîn hôchgemüete lac:
daz kêret sich ze leide.
dû bist mîn ougenweide
für alle man gewesen ie:
nû soltû werden niemer hie
güetlîche von mir an gesehen.
ich hân dir lobes vil gejehen:
nû muoz ich schelten sêre dich.
mîn liehter meie wünneclich
bistû gewesen al dâ her:
nû muote ich für dich unde ger
des kalten winters alle frist.
mîn rôse dû gewesen bist:
nû soltû werden hie mîn dorn.
ich hete dich mir ze heil erkorn:
nû wirst dû mîn unsælekeit.
an dich mîn êre was geleit:
diu ze laster ist gedigen.
mîn leben an dir solte ligen:

312 pstat. smerzen 313 w't enbert 316 dorben mein 318 dein. frewd
319 stäte 323 pist m. 329 vor meinen 338 mir *fehlt* 339 vsalickait

nû bistû mînes herzen tôt,
der mich begrabet in der nôt,
dar ûz ich niemer komen sol.
ouch mahtû wizzen selbe wol,
daz dich der schade niht vergât:
sô man dich morne ersehen hât,
sô wirt dîn angest bitter.
ich hân sô manegen ritter,
der dînes ungewinnes gert,
daz man dich schiere hât gewert
des grimmes tôdes strenge:
wan ob ich sîn verhenge,
dû wirst zerhouwen und zerlidet;
101[a] ob dich mîn helfe niht befridet,
man schrenzet dich ze stücken.
gelingen und gelücken
müeze dir, geselle guot,
baz danne dîn unstæter muot
wider mich geworben habe.
ich bin der êren komen abe,
der ich zer welte solde leben.
*
dem wilden hellerôste,
durch daz ich mich erlôste
ûz der vertânen schande,
diu mir sô maneger hande
künftic ist mit riuwen.
dû hâst mich an den triuwen
verrâten alsô sêre,
daz ich muoz iemer mêre
hie klagen ûf der erden.
mîn wange niemer werden
sol trucken noch daz ouge mîn.
ich muoz ein armiu frouwe sîn,
diu daz von herzen weinet,
daz dû mir hâst erscheinet

348 morgen 351 deines 352 Da man 353 strengen 354 verhengen 356 pefidert 363 Dich zerbelte 464 *fehlt; etwa:* zwâre ich wolde mich ê geben 368 mir] mit 369 chumftte 372 *f.* Das mus ich chlagen ymermere Hye auff diser e. 375 So t. n. d. augen m.

sô rehte lügenlichen muot.
ach, herre, liebez herzebluot,
wie gar dîn tugent ist gelegen!
von dir ze sêre ist widerwegen
mîn triuwe lieht karfunkelîn
mit swacher stæte kupherîn."

Soviel zur vorläufigen Nachricht über ein Gedicht, das als eine wirkliche Bereicherung unserer alten Litteratur zu betrachten ist. Alles Weitere darf füglich der vollständigen Ausgabe vorbehalten bleiben.

WIEN, Anfang November 1866.

II.

ZUM ALEXIUS.

Zu diesem Gedichte besitze ich seit geraumer Zeit eine Anzahl Lesarten, die mir Herr Alois Lütolf, damals Curatpriester in Luzern, aus einer in Sarnen aufgefundenen Handschrift freundlich mitgetheilt hat. Sie mögen bei dieser Gelegenheit für den Text verwerthet werden. Die Hs. befindet sich im dortigen Frauenconvent Benedictiner Ordens; sie ist kl. Fol., Papier, spaltenweise, im J. 1478 von Heinrich Kramer, Lehrmeister in Zürich, geschrieben, und besteht aus zwei besonders foliierten, erst später zusammen gefügten Theilen verschiedenen Inhalts, aber von derselben Hand herrührend. Der Alexius steht in der ersten Abtheilung Bl. 57^b — 62^c; die Verse sind unabgesetzt.

An Werth steht die Sarner Handschrift noch unter der Innsbrucker, auch hier ist der Text vielfach willkürlich verändert und überdies durch zahlreiche, meist unechte, spätere Einschiebsel größern und kleinern Umfanges entstellt. Dies schließt jedoch nicht aus, daß sie manche beachtenswerthe Lesart bietet und zur Herstellung des Echten dient. Ihr größter Werth beruht jedoch darin, daß sie die in der Innsbrucker Hs. fehlenden Reimzeilen (eilf an der Zahl) in willkommener Weise ergänzt.

Aus der nicht unbeträchtlichen Zahl von Lesarten werde ich nur diejenigen auswählen, die mir für den Text von Belang zu sein scheinen, mit Weglassung aller gleichgültigen oder offenbar nur auf Willkür und

380 leibes herczen pl. 382 wider geben 383 leicht 384 state.

Nachlässigkeit beruhenden Abweichungen; dies um so mehr, als Lütolf's Vergleichung insofern keine ganz vollständige ist, als er von der Angabe der Varianten, „wo sie nur in jüngern Sprachformen oder in unbedeutender Wortumstellung bestehen, Umgang genommen hat.“ Wo daher im Folgenden keine Abweichungen angegeben sind, gilt dies im Allgemeinen als Bestätigung des Hauptischen Textes, nach welchem die Vergleichung gemacht wurde. Auch auf die Zusätze werde ich in der Regel nur dort Rücksicht nehmen und sie vollständig mittheilen, wo die Echtheit oder Unechtheit in Frage kommen könnte.

Die Überschrift lautet: „Diss ist die legend von sant Alexius“ und unmittelbar darauf beginnt, mit Weglassung der Eingangsverse 1—56, die Erzählung: „Ze Rom ein edel herre sas Der in sin reines hertze las Milte vñ gantze barmhertzikeit Gros wund' hat gott an in geleit Von richtům vnd von wird Sin můt vnd sin begirde Vor schanden gar lutter warent Er dienot“ u. s. w.

71 *hatte* 72 *Im dienoten ouch aller weg* 73 *ouch* fehlt. 74 *Die semit vnd siden an trûgent* 84 *die tische* = I. 85 *dar inne* 91 *milte* 92 *reines m.* 100 *hatte inen dz fröd* = I. Nach 114 ein Zusatz von 16 Versen, eine müßige Wiederholung und Erweiterung des Vorausgehenden:

Die frŏw minnenkliche
Batt got von himelriche
Das er si gewerte
Des ir hertze gerte
Si machet manig bildelin (l. *bilde fîn*)
Geschaffen als ein kindelin
Von silber vnd von golde
Dz si geben wolte
Zû gottes hûsren werden
Durch das si uff erden
Got gewerte dz si sûchte
Vnd das er geruchte
Mit helffeberenden sachen
Ir hertze fro machen
Vnd inen geruchte ein kind geben
Dz noch erfrŏwen sölte ir leben.

Nach 120 abermals ein Zusatz von 30 Zeilen, worin die Gewährung der Bitte, die Geburt und Aufziehung des Kindes ausgemalt wird. Dafür fehlen die Verse 129—152.

171 *Gegeben in dem tempel hus* = I.

180 *Semit vnd pfeller vff das grüene gras* und darnach sechs weitere Verse:

Vil harte schon wart geleit u. s. w.

191. 192. *Sun uil liebes hertze trut*
gang vnd schöwe dine brut

Nach 220 ein Einschiebsel von 130 Versen, worin Alexius seine Braut in directer Rede zur Tugend und Keuschheit ermahnt.

232 *gezierde*] *stuchen* 241 *vnd alles m. bl.* 249 *Beliben an dem d. g.;* statt *an* liest I *ir*, Haupt *vnd* 274 *In der statt* 278 *Er üebte* 280. 281 *In andacht vnd mit sorgen.*

Dar in wz dz hertze sin begraben

Darauf folgen statt 282. 283 vier Zeilen, welche diesmal das Richtige bieten:

ein swachez kleit (vil) gar beschaben
daz nam an sich der jungelinc.
daz edele und daz rîche dinc,
daz er von guote brâhte dar,
daz gap enwec der süeze gar.

In I sind die beiden ersten Zeilen ausgelassen, die dritte lautet genau wie in der Sarner Hs., mit dem Reimworte *dinc*, welches von Maßmann, dann auch von Haupt, zur Herstellung des Reimes auf *begraben*, in *haben* verändert wurde.

Nach 334 wird die Rede des Alexius in 10 Versen weiter fortgesetzt. 342 *Des leid ir hertz vil groſse pin* 344 *gadem*] *kamer;* nicht *gadem*, sondern *gaden*, wie zahlreiche Reime beweisen, ist die bei Konrad übliche Form. 360 *wâ der zarte wære,* so ist wohl besser mit S gegen das unmittelhochdeutsche *war hin komen wære* in I zu lesen.

365—369 lassen sich nach S also herstellen:

gescheiden was von ir alsô.
diu reine, sîn gemahel, dô
sprach ir swehere zuo mit klage:
'nû wizzet, herre, u. s. w.

374 *friunde*] *fridel,* vgl. 592. 409. 410 *Pflag ze allen ziten gebettes Beide wines vnd mettes.* Diese beiden Zeilen sind danach, in theilweiser Übereinstimmung mit I, zu lesen:

zallen zîten pflac gebetes.
beide wînes unde metes
w'nic tranc sîn kiuscher munt.

Die beiden von I in verderbter Gestalt überlieferten Zeilen 423. 424 lauten in S:

der himelischen gnâde wenen.
man hôrte in siuften unde senen

440 *Es was ze wunsche wol gevar* 466 *selikeit* 467—469 liest S, im Allgemeinen übereinstimmend mit I:

Der dinge michel wunder
den gloggenære besunder
in herzen unde in muote nam

473 *ûf*] *ûz*, so zu lesen. 434 *wart*] *was*, so zu lesen. 482 *Da von so kerte er vnd gie* 485 *Jemerlichen vnd bat* 505 *gloggner; gloggenære* wird auch hier, statt *messenære*, zu lesen sein, wie an den übrigen Stellen 445. 468. 497, da Glöckner und Messner in großen Kirchen nicht immer identisch sind. 512 *melde*] *wirde* und dies ist das Richtige, I hat *wilder*.

528 Die fehlende Zeile lautet in S:

Sin hertz wz verbrennet

und die folgende:

dz es in der gottes minne wiel.

daher wohl:

sîn herze was enbrennet
daz ez in gotes minne wiel.

543 fehlt. 555 *wesen*] *verswenden* 565 *vnvermeldet* 578 *vil gach* 586 fehlt. 588 *jâr*] *tag* 618—620 mit der fehlenden Zeile lauten nach S:

sus hiez er einen zuo zim gân,
dem er bevalch den bilgerîn.
er sprach: ʿdû nim ze rehte sîn u. s. w.

653 fehlt. 657 *die*] *so* 669 *vil wênic und vil kleine;* durch diese Lesart wird hier der Hiatus vermieden (vgl. zu Engelhard S. 239).

671 liest S, mit Anschluß an I:

was an im und diu hût dar obe.

674. 675 stimmen, entgegen dem kritischen Text, mit I:

ab dem wart der gottes degen
alsus gefûret hie,

nämlich: in solcher Weise wurde A., nach dem Befehle seines Vaters, von dessen eigener Tafel gespeist. Also:

ab dem der werde gotes degen
wart alsus gefuoret hie.

694 fehlt. 719—721 fehlen. 725 *und*] *noch* 748 ist ohne Noth

von I abgewichen, die Hinzufügung eines *d* vor *ich* hätte genügt; es ist = S zu lesen:

daz dich got sœlic mache.

764 wird Haupt's Verbesserung von *machte* in *mâlte* durch S bestätigt, welche *malet* liest, aber *dannoch* ist mit S in *dar nâch* zu ändern. 767 *Was*] *were* 770—772 liest S mit I:

den spott die smacheit vnd den schimpf
der im gebotten wart alda
der wart bescheidenlichen da

774 fehlt. 776 *der hoche man* 778 fehlt. 786 *vil* fehlt. 799 *iuch*] *in*, dies wird die richtige Lesart sein, denn es ist *der lîp* gemeint. 808. 809 lauten in S:

vil strenger forchte si do gewunnen
warent by der selben frist.

Diese letzte Zeile fehlt in I, aber in der ersten liest sie ähnlich wie S: *si gewan*, und dies deutet weit eher auf *gewon* als auf *gedon*, wie nun im Texte steht; also:

vil strenger vorhte si gewon
wâren bî der selben frist.

813 ist mit S zu lesen:

und er in wolte wenden

814 *helfeberenden* 819 *bî dirre frist* 824. 825:

ich wil iu tuon sîn ende kunt
vil gar mit offenlicher sage:

828 lies = S: *got die marter durch uns leit;* in I fehlt *durch uns*, Haupt ergänzte statt dessen *g. die vrône m. l.* 832 lies mit S:

als si diu stimme gotes bat.

836 lies:

den si dâ niene funden

niena S, *nienan* I, *niender* Haupt.

885. 886. *Die das römsche riche hieltent*
und doch des rechten wieltent

889 *komen*] *kerren* 892 *Vns seit die ware hystorie* 897 lies = S:

sîne knehte sante für

906 Den fehlenden Vers ergänzt S:

durch daz dâ würde erkennet.

932 *durchgründen* 936 *den gottes lichnam her* 952 *bi der* = I. 965 *gesten*]*gesinde* 977 *heilige* 978 *Sus g.* 983 *hohen st.* 999 *er*] *man* Statt 1004. 1005 liest S:

daz entslozzen wart sîn hant,
dâ der brief lac inne dô.

1009 *Im uß siner hende die geschrift.* ? *ûz sîner hende im die geschrift* 1011 *winkte er mit zühten unde rief;* so wohl besser, sonst *zuo zim.* Nach 1012 schiebt S sechs Zeilen ein, worin gesagt ist, daß A. an seiner Hand noch einen Fingerring hatte, den er niemand lassen wollte.

1016 mit dem in I fehlenden Verse 1017 lautet in S:

den brief bedûte er unde las
bescheidenlîche unz ûf ein ort.

1022 *angestbœren* 1024 *nœten*] *sorgen* 1027 *bitterlich,* vgl. 681. 1029 *brach*] *rouft* 1032—1034 lauten in S besser:

er zarte mantel unde roc
vil sêre und ouch vil harte.
bî sîme schœnen barte
rouft er u. s. w.

Nach 1052 hat S noch sechs ohne Zweifel echte Zeilen, an die sich 1053 und folgende besser anschließen:

dich machtest mînen ougen (S *vor m. o.*).
diu rede ist âne lougen,
daz dû mir hâst ze herzen
vil siuften unde smerzen
gesenket alliu mîniu jâr.
ich wânde stille und offenbâr,
daz ich sæhe noch die stunt,
daz dû mir lebende würdest kunt
unde ich hœren solde dich.
nû hât ez sus gefüeget sich u. s. w.

1062 wird durch S ergänzt:

von leide sol ich niemer

1068 *dar in gegossen* (*gestôzen?*) *liebes kind.*

1070 ff. können aus S folgendermaßen verbessert werden:

vil trûrens wart von im getân
umb des tôten herren lîp.
sîn muoter, daz vil reine wîp,
dô si vernam diu mœre
daz ir sun dâ wære
tôt funden zuo dem mâle,
dô wart ûf grimme quâle
gereizet ir vil hôher muot.

1078—1081 lauten nach Oberlin (in der Straßburger Hs.):

sî tete alsam der lewe tuot
der sînen schaden richet
und daz riet zerbrichet,
dar în er ist gevallen.

riet bedeutet im Mhd. nur Ried, Schilf, was hier nicht gemeint sein kann. I und S lesen übereinstimmend *netz* und dies ist (da mit Oberlin an *riet* = lat. *rete* niemand denken wird) ohne allen Zweifel das Richtige; wahrscheinlich stand so auch in der Straßburger Hs. und *rietzebrichet* ist bloßer Lesefehler (*ri* = *n*) für *netze brichet*

1089 ist mit I *sîdenvarwez hâr* in den Text gesetzt; die Straßburger und S haben *sîdenvalwez*, seidenblondes, und dies ist herzustellen, vgl. Lanz. 4755: *sîdeval* (: *zal*)

1110 *Den minnenklichen der da süge* 1111 *m. hertz* (= I) *vnd ouch.* Haupt's Änderung *werzel* für *herze* ist gewiss unrichtig und so hat wohl auch in der Straßburger Hs. nicht gestanden, da das Wort Oberlin sonst kaum entgangen wäre. 1121—1160 fehlen. 1161 *alsus*] *alsô* und der in I fehlende Vers lautet:

klagte diu (vil) reine dô.

1168 *nam*] *zwang* 1170 *engelschlichen;* lies *engelischen*, vgl. 934. 1167 *claren* 1199 *hie verhal* = I. 1235 *pfeller* 1236 *minnekliches* = I. 1252 *truren.* Nach 1258 folgen in S noch 18, die Klage der Braut fortsetzende Verse, die zum Theile echt sein könnten:

beid' offen unde tougen.
der spiegel mîner ougen
ist zerbrochen sêre.
mîn fröude und al mîn êre
sint versenket und begraben.
vil strenge swœre sol ich haben,
diu mir ân ende wirt gegeben.
die wîle daz ich mac geleben,
sô muoz ich sîn an fröuden tôt
durch daz jâmer und die nôt,
daz ich stille und überlût
vor mir sach mîn liebez trût
und ich des niht erkande.
owê vil maneger hande
leides daz mir ist geschehen
in leit muoz man mich iemer sehen,

mîn wunne sol verderben
und al mîn fröude ersterben,
sît daz u. s. w.

1262 *Durch alle die welt g.*, lies: *für al die werlt gemeine.* Darnach abermals ein größerer Zusatz von 22 Zeilen, worin unter Beziehung auf das Einschiebsel nach 1012 erzählt wird, wie A. seiner Braut den Ring sich habe von der Hand nehmen lassen.

1287. 1288 lauten:

vil manig ussetziger man
nam an sich reinikait vnd craft

also etwa:

vil manic ûzsetziger nam
an sich reinekeite kraft.

Nach 1300 wieder ein Zusatz von 8 Zeilen. 1309 *heilikeit* 1313. 1314 sind nach S zu lesen:

mit in die bâre tragende.
waz touc hie (Hs. *duchte*) *mê ze sagende?*

1320 *niht*] *mit* = I. 1323 *sicher*] *schiere;* etwa:

wart in daz münster schiere brâht,
dâ sîn schône wart gedâht?

1329. 1330 lauten nach S besser:

mit gesange und mit gebete.
und dô diu woche ein ende hete,
1331 *dô wart mit hôhem flîze starc*
bereit ein wünneclicher (= S) *sarc.*

1341 *gutes smackes*, also statt *von süezem ruche* entweder *süezes ruches* oder *süezes smackes.*

Den fehlenden Vers 1359 ergänzt S:

die sich ûf sîne gnâde lânt.

danach wird im Vorhergehenden das Wörtchen *in* in *si* oder *die* zu ändern sein; wie S hier liest, ist aus Lütolf's Angaben nicht ersichtlich.

Die Schlußverse 1365—1384 mit den Namen der beiden Basler Bürger und Konrads fehlen.

WIEN, 15. November 1866.

ZWEI UNGEDRUCKTE MINNELIEDER.

I.

1. Wol dir, meie, dîner grüene,
wan dû bringest werden liehten schîn.
Nû sint s' aber ir sanges küene,
ich mein' alliu kleiniu vogelîn.
Sît daz wunneclîche wât
hât mit bluomen wol diu heide,
manegez leide trûren gar zergât.

2. Ei wie sol ich überwinden
swære, die ich von der lieben dol?
Sol ich niht genâde vinden,
sô entuot der sumer mir niht wol.
Sît mich vremden sol ir gruoz,
buoz wirt mîner swære nimmer,
want ich immer an si denken muoz.

3. Ich rât' iu, gemuote leien,
die nû tragent ir jungen stolzen lîp,
lât iu s' in dem herzen meien,
ich mein' alliu minneclîchiu wîp.
Sît ir güete trœsten kan,
man, ir wervet umbe ir hulde!
von ir schulde trûren muoz vergân.

II.

1. Ich wil allen guoten vrouwen
klagen den mînen senelîchen ungemach.
Ich bin in den tôt verhouwen
von der schœnsten, diech mit ougen ie gesach.
Wünschet daz mir wol gelinge
noch an ier.

I. 1, 2 di wan du 3 sint aber 7 manig' laie
2, 1 E 2 swer 7 pûz so wirt mir swer 7 gedenchen
3, 1. 2 Ich rat eu wol gemuete laien, ich main die nu tragent ir iungen leip
II. 1, 4 schonisten die ich 5 ir wnschet 6 ir.

mich entrœstet wan gedinge:
wær' der niht, an vreuden müeste ich sterben schier.

2. Lieplich kus von rôtem munde
tuot dem sendem herzen innerclîchen wol.
Würde mir der z'einer stunde,
sô wær' al mîn sendez herze vreuden vol.
Waz kan trûren baz verswenden
dan ein wîp,
unt ir spilden vreude senden?
immer sælic sî ir triutelohter lîp.

3. Herze, nû lâ trûren swinden
umbe ein wîp, diu tugent ein wundr unt êre hât,
Unt lâ dich in vreuden vinden,
sît ir lîp ist frî vor aller missetât:
Kiusche, wol gezogen, reine,
minneclîch.
swie si mich doch trœstet kleine,
in der werlde fund' man ninder ir gelîch.

Diese beiden, meines Wissens noch unbekannten Lieder sind auf dem mit verschiedenen Notizen versehenen letzten Blatte (eigentlich einem Vorsetzblatte) der Riedegger Handschrift des Neidhart u. s. w. von einer Hand des 14. Jahrh. eingeschrieben. Sie mögen der zweiten Hälfte des 13. angehören. Unmittelbar darauf folgt von anderer Hand ein drittes Lied:

Der mai der hat den vogulein
sein guet erzaiget wol.
Der walt der hat auch glanczen schein u. s. w.,

das ich jedoch, weil die Schrift vielfach abgerieben und ohne Anwendung chemischer Hülfsmittel kaum noch ganz zu lesen ist, nicht abgeschrieben habe.

Nach einer neuerlichen Behauptung (s. Deutsches Heldenbuch. 2. Theil. Berlin 1866 S. XXXIV) soll diese 'Handschrift bekanntlich nicht mehr zu finden sein.' 'Bekanntlich?' ich wüsste nicht, daß solches irgendwo öffentlich ausgesprochen wäre. Jedesfalls ist die Nachricht

7 mich nicht wan guet gedingen; entrœstet *fehlt* 8 schir
2, 1 Liepeleich 3 noch z.
3, 5 cheusche unt rein unt wol gezogen unt minechleich.

zum Glück eine irrige, denn die Handschrift ist noch vorhanden, in demselben, leider mangelhaften und verwahrlosten Zustand, wie sie einst Benecke und W. Grimm vorgelegen hatte. Nur befindet sie sich jetzt, seit ein paar Jahren, im fürstlich Starhembergischen Schlosse zu Efferding, wo die alte Riedegger Bibliothek durch die Sorgfalt des gegenwärtigen Besitzers, des Herrn Fürsten Camillo v. Starhemberg, eine ihrem Werthe angemessenere schöne Aufstellung erhalten hat.

Sie trägt die Nummer I. 202 und ist auf schönes starkes Pergament größtes Formats in Spalten zu 48 Zeilen geschrieben. Die Gesammtzahl der erhaltenen Blätter belauft sich auf 137, wovon jedoch das letzte nicht ursprünglich zur Handschrift gehörte. Es fehlen zu Anfang, vom Iwein, 7 Blätter = V. 1—1330; zwischen Bl. 24 und 25 (= Iwein 5953—6144), 94 und 95, 134 und 135 und am Schlusse je ein Blatt. Der Inhalt vertheilt sich folgendermaßen auf die Blätter, die erst von mir durchlaufend sind gezählt worden.

1. Bl. 1ᵃ—35ᵃ: Hartmanns Iwein.

Swa ir lip blozzer schæin.
da sah si dʾ herre ywein.
Vñ da was ir har vñ ir lich.
so gar dem wnsche gelich.
Daz im ir minne.
vercherte die sinne.
Daz er sin sælbes vergaz.
vñ daz vil chvme versaz.
So si sich rovfte vnde slvch.
wie vngerne er daz vertrvch u. s. w.

Bl. 35ᵃ: Hie was div vrow lv̊nete mite.
nach ir diensthaftem site.
Div het mit ir sinne.
ir beider vnminne.
Braht zallem gůte.
als si in ir můte.
Lange hete gegert.
ir dienest was wol lones wert.
Ovch wæn sis also genoz.
daz seî des chvmbers niht verdroz.

bricht ab (die letzten acht Verse = 8159 — 8166 fehlen), der übrige Raum der Spalte ist leer.

Nach Benecke's Ansicht (s. Beiträge S. 495) ist diese Aufzeichnung, aus der er sich nur eine beschränkte Anzahl von Lesarten no-

tierte, für die Textkritik ohne Belang. Ich erlaube mir hieran zu zweifeln und meine, daß eine so alte Handschrift eine vollständige Vergleichung unbedingt verdient.

2. Bl. 35ᵇ—48ᵃ. Des Strickers Amis.

Hie vor was vrovd vñ ere.
geminnet also sere.
Swa ein hofsch man ze hove qvam.
daz man gerne von im vernam u. s. w.

Bl. 48ᵃ. Daz im daz ewige leben,
nah disem libe wart gegeben.
Hie endet sich der phaff amis.
vñ hebt sich an h'n neitharts weis (roth).

3. Bl. 48ᵃ—62ᵇ. Neidharts Lieder.

Owe svmer zit daz dir min hilfe git. waz dir | hazzes vñ nit aber vf dinem rvcke lit. e | der winder sinen strit. an dir gar vol ende. ‖ u. s. w.

Bl. 62ᵇ.

Sann (*so*) er want daz ich da heime læge. | vñ ich im sines dingelines phlæge. warf | ich den pal. in des hant von Riwental an | der straze d' chvmt mir wol ze maze. ‖

Darauf folgen 16 ausgekratzte lateinische Verse; der übrige Raum des Blattes ist unbeschrieben.

4. Bl. 63ᵃ—102ᵈ. Dietrichs Flucht.

Welt ir dar zv stille dagen.
so wil ich iv chvrzlich sagen.
Do der wolf her Dietrich.
gelebt het vil wunnechlich.
Driv iar vnt vunf hvndert iar
daz ich iv sage daz ist war
Do starp der ellenthafte man u. s. w.

Bl. 102ᵈ. Sie chlagten in ir mv̊te.
die edelen rekchen gv̊te.
Vnd swer ovf dem wal da v'schiet
hie mit endet sich daz liet.

5. Bl. 102ᵈ—136ᵈ. Rabenschlacht.

Hie hebent sich div liet von dem grozem | strite vnd wie vro'n Helchen svne tot | gelagen vnd Diether von Witegen | (roth).

WElt ir in alten mæren
wnder horen sagen u. s. w.

Bl. 135ᵈ. Owe do chom̃ vns div mære
daz dᵉ schade vmb div chint ergangen wære.

Über die beiden letzten Stücke aus der Deutschen Heldensage hat Benecke in auffälliger Weise vollständiges Stillschweigen beobachtet, vermuthlich um v. d. Hagen nicht auf diese Fährte zu leiten. Übrigens hatte im J. 1845 Ritter Anton von Spaun von der Rabenschlacht kurze Nachricht gegeben im 8. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum zu Linz, S. 443, die indes, merkwürdig genug, den deutschen Philologen abermals entgangen ist.

Über das Alter des Riedegger Codex habe ich noch Einiges zu sagen. Benecke sowohl als W. Grimm setzen ihn in die Grenzscheide des 13.—14. Jahrh. Gewiss mit Unrecht, denn nicht allein die Schriftzüge, sondern mehr noch die Sprache gestatten keinen Zweifel, daß er noch im 13. Jahrh. geschrieben ist. Die österreichischen Urkunden lehren uns, daß um 1300, in einzelnen schon um 10—15 Jahre früher, die um die Mitte des 13. Jhds. beginnenden Laut-Veränderungen der baierisch-österr. Mundart, nämlich des *î* in *ei*, des *iu* in *eu*, des *û* (*ou*) in *au*, sich im Ganzen und Großen vollzogen, d. h. festgesetzt haben, und daß von da an die alten Laute *î*, *iu*, *û*, *ou* nur selten mehr und spärlich, und dann stets mit den neuen vermischt, noch auftreten. Um sich von dieser Thatsache zu überzeugen, darf man nur das nächste beste Urkundenwerk zur Hand nehmen und sich die Originalbriefe darin ansehen. Z. B. das Urkundenbuch von Kremsmünster. Wien 1852. Die erste hier abgedruckte deutsche Urkunde ist vom J. 1286. S. 142. Sie zeigt durchaus nur *î*, auch *ie*, kein *ei* (*sînes*, *sîne*, *sîen*, *Achlieten*, *Mertînes*), dagegen nur *eu : zeug* (dreimal), *Leutold*, und für *û* und *ou* nur *au: goteshaus*, *auch* (zweimal), *chauffen*, *hausvrauwen*. Die zweite S. 146 vom J. 1288 durchwegs nur *ei*, *eu*, *au: Hainreich*, *mein* (öfter), *beleib*, *Dietreich*, *Vreie; deu steur*, *gezeug; hausvrowe*, *goteshaus*. In der dritten S. 150 vom J. 1291 kommen auf ein *iu* in *anderiu* vier *eu: zeug* (dreimal) und *neunzkisten*, dagegen nur *ei* und *au* vor: *Uolreich* (öfter), *sein* (öfter), *mein* (öfter), *Seibrant*, *pœi*; *belœibe*, *Hainreich*, *Reichher; goteshause*, *auf* (öfter), *tausentisten*. In der vierten S. 150 vom J. 1292 fallen auf etwa fünf *î* sechs *ei*, auf zwei *iu* eben so viele *eu* und für *û*, *ou* steht nur *au*. In ungefähr gleicher Weise schwanken diese Vocale in der Urkunde von 1293, S. 151, während die von 1300, S. 158 gegen fünf *iu* nur ein *eu*, dagegen lauter *ei* und *au* zeigt. Vollkommen

durchgedrungen sind *ei*, *eu*, *au* in der zu Wien ausgestellten Urkunde 1303, S. 139, worin der gleich zu erwähnende Albero von Kuenring zweimal genannt wird. Von da an gehören die alten Laute zu den großen Ausnahmen.

Da nun in der Riedegger Hs. umgekehrt diese letztern weit überwiegen und *ei*, *eu* und *au* verhältnissmäßig selten erscheinen, so folgt mit Nothwendigkeit daraus, daß sie noch im 13. Jahrh. und zwar nicht später als in den achtziger Jahren, eher noch früher, geschrieben ist.

Hiefür kann noch ein weiterer Beweis beigebracht werden. Oben auf dem Blatte, welches die beiden Minnelieder enthält, steht folgende Notiz eingeschrieben:

„Ego Otto de Hakenberch et de Rabenspurch Dilecto Consanguineo suo. Alberonj de Chvnring."

Das ist offenbar eine Widmung: Otto von Hakenberg schenkt dem Albero von Kuenring die Handschrift. Die Schriftzüge sind um ein Beträchtliches jünger als die der Handschrift und tragen eher den Charakter des 14. als des 13. Jahrh.*)

Die von Hakenberg waren österreichische Ministerialen. Ihr Stammsitz ist das heutige Schloß und Dorf Haggenberg im Viertel Unter-Manhards-Berg, westlich von Asparn an der Zaya. Otto, der erstgeborne Sohn Heinrich I. v. H., wird urkundlich zuerst genannt im J. 1276, dann 1286, 1289, 1290, 1294, zuletzt 1295 (s. Wissgrill, Schauplatz des landsässigen n. ö. Adels vom Herren- und Ritterstande, IV. Wien 1800. S. 118. Fontes rerum Austr. XXI, 259. 262. III, 293. 609.) Geboren um 1230—1235 scheint er das Jahr 1300 nicht erlebt zu haben. Die Herrschaft Rabensburg, nach der er sich in zweiter Reihe nennt, hat er in den achtziger Jahren vom Stifte Zwetl käuflich erworben (s. Das Stiftungenbuch des Kl. Zwetl. = Fontes rerum Aust. III, 293). Das Schloß liegt in demselben Viertel an der March, nördlich von Hohenau (vgl. Sickingen, Topographie V. U. M. B. Bd. II, 224—232). In Matth. Fischers Topogr. sind beide Schlösser, Hakenberg und Rabensburg, abgebildet.

Albero von Kuenring (im Viertel Ober-Manhards-Berg, westlich von der Stadt Eggenburg) ist der sechste dieses Namens, aus der Linie von Weitra; er kommt in Urkunden häufig vor, ist um 1270 geboren und starb 1340 (s. Wissgrill a. a. O. II, 65—68).

---

*) Die Nachweisung der nachfolgenden Notizen verdanke ich zumeist der Güte meines verehrten Collegen Dr. Andreas v. Meiller.

Otto v. Hakenberg nennt ihn seinen Schwager, weil Wulfing II. von Chaja, der Bruder von Otto's Gemahlin, Hedwig, mit Adelheid v. Kuenring, Albero's VI. Stiefschwester, vermählt war.

Also die Hs. wurde schon vor 1300 verschenkt, sie ist mithin noch im 13. Jhd., gewiss vor 1290 und ohne Zweifel in Niederösterreich geschrieben. Für das Alter von Dietrichs Flucht und der Rabenschlacht ist diese Thatsache von Wichtigkeit.

WIEN, 26. November 1866. FRANZ PFEIFFER.

ZUM GUTEN GERHARD.

Als ich unlängst das mir bisher unbekannt gebliebene, aber sehr lesenswerthe Buch 'Fellmeier's Abende. Märchen und Geschichten aus grauer Vorzeit. Von A. M. Tendlau.' (Frankfurt a. M. 1856) durchlas, fand ich darin S. 110 ff. zu meiner Überraschung folgende Geschichte:

„Der fromme Metzger oder der Genosse im Paradies.

Ein sehr frommer und gelehrter Mann betete einst zu Gott, er möchte ihm zu wissen thun, wer einst sein Genosse im Paradiese sein werde. Da ward ihm in einem nächtlichen Traume die Antwort: 'Der und der Metzger wird Dein Genosse sein.' — Als den andern Morgen der fromme Mann erwachte, kränkte es ihn sehr, daß er einen so gemeinen, ungelehrten Menschen zum Genossen haben sollte, und er fastete den ganzen Tag und betete abermals vor Gott. Und in derselben Nacht ward ihm abermals die Antwort: 'Du hast es bereits vernommen, daß der Metzger Dein Genosse im künftigen Leben sein werde.' — Als der Mann das hörte, schrak er auf, seufzte und weinte sehr. Da hörte er eine Stimme vom Himmel: 'Wahrlich! wärst Du nicht ein so frommer und gerechter Mann, Du hättest den Tod verdient. Was verdrießt es Dich, daß der Metzger Dein Genosse sein soll? Kennst Du ihn? Weißt Du, was er gethan? Ob er vielleicht gute Werke vollbracht, die nicht jeder Mensch zu vollbringen vermag? Wahrlich! sein Stand und Ansehen ist groß im Jenseits.' —

Den Morgen darauf in aller Frühe stand der fromme Mann auf und gieng in die Bude des ihm genannten Metzgers. Der Metzger erhob sich voll Ehrfurcht vor dem angesehenen, gelehrten Manne. Dieser aber begrüßte ihn, bat ihn, sich nieder zu setzen, und da die Bude noch leer von Käufern war, setzte er sich zu ihm und sprach: 'Mein Freund! ich habe eine Bitte an Dich. Sage mir, was Dein Leben und Treiben

ist, und besonders, was Du Gutes schaffst auf Erden.' — Da antwortete der Metzger: 'Mein Herr und Meister! Du siehst, was mein Geschäft ist. Meinen Verdienst aber theile ich in zwei Hälften; die eine gehört den Armen und den Nothleidenden, von der andern leben ich und die Leute meines Hauses.' —

'Es gibt viele Leute', sagte der fromme und gelehrte Mann, die noch größere Wohlthätigkeit üben. Sage mir, ob Du je etwas vollbracht hast, was nicht jeder Mensch zu vollbringen im Stande ist.' —

Der Metzger schwieg lange Zeit, endlich sagte er: 'Mein Herr und Meister! ich erinnere mich heute einer That, die ich vor langer Zeit gethan.' —

'Was ist es?' fragte der Weise: 'erzähle mir's, da es noch frühe und stille ist.' —

'Es sind schon viele Jahre', erzählte der Metzger, 'da stand ich eines Tages mit meiner Arbeit beschäftigt. Da zog eine Schaar fremden Volkes vorüber, die viele Gefangene mit sich führte. Unter den Gefangenen war auch ein junges Mädchen, das bitterlich weinte. Ich trat zu dem Mädchen hin, es mochte etwa zwölf Jahre alt sein, und sprach: Meine Tochter, warum weinst und jammerst Du so? — 'Ach', seufzte das Mädchen und konnte kaum vor Thränen und Schluchzen sprechen, 'meine guten Eltern zogen mich auf in der Verehrung des einzigen Gottes, und es ist mir bange, daß diese Heiden, welche unsern Ort überfallen, meine Eltern getödtet und mich mit Gewalt hinweggeführt haben, mich zwingen möchten, Gott zu verläugnen und, gleich ihnen, Götzen zu dienen. Ach, ich hoffte, es sollte auf unserem Wege ein guter frommer Mann kommen und mich aus ihrer Hand erlösen.' — Die Worte des Kindes rührten mich sehr. Ich erbarmte mich desselben und sprach zu ihm: Sei ruhig, mein Kind! und vertraue mir, ich werde Dich auslösen. — Ich gieng nun zu dem Herrn des Zuges und kaufte ihm das Mädchen um einen hohen Preis ab, der fast über mein Vermögen gieng, brachte dasselbe in mein Haus, kleidete es und speiste es und hielt es wie mein eignes Kind, bis es herangewachsen war.'

'Nun hatte ich einen einzigen Sohn', fuhr der Metzger fort, 'einen Jüngling von ein und zwanzig Jahren. Eines Tages nahm ich denselben allein und sprach zu ihm mit herzlichen Worten: Mein Sohn! nimm meinen Rath an und erfülle mir einen Wunsch, den ich schon lange hege, daß es Dir wohl ergehe diesseits und jenseits.'

'Was ist es, mein Vater?' antwortete er, 'sage mir Dein Verlangen, ich werde weder rechts noch links davon abweichen.' —

Ich wünschte, mein Sohn, sagte ich, Du möchtest das brave

Mädchen, das ich erkauft und bisher erzogen habe, und das ich wie mein eignes Kind liebe, als Weib heimführen, ich werde für Euch Sorge tragen und Euch reichlich ausstatten. — 'Ich bin nur da', entgegnete mein guter Sohn, 'um Deinen Willen zu vollziehen.' —

'Ich freute mich außerordentlich, daß mein Wunsch auf keinen Widerspruch stieß, besorgte sogleich alles Nöthige, beschenkte Braut und Bräutigam mit prächtigen Kleidern und allerlei Schmucksachen, stattete sie in meiner Herzensfreude, wie ich versprochen, reichlich aus, und schon auf den nächsten Tag bereitete ich das Hochzeitsmal und lud alle Bewohner der Stadt dazu ein. Ich hatte Niemand übergangen, arm wie reich, und selbst die Bettler, die ich getroffen, hatte ich eingeladen, und ich setzte diese nun absichtlich zerstreut unter die Einwohner der Stadt, daß sie sich nicht zu schämen hätten. Speise und Getränke waren in Fülle da, Alles aß und trank und war fröhlichen Muthes; nur an einem Tische schien es den Leuten nicht zu schmecken. Ich trat hin und sprach: Meine Lieben! warum seid Ihr nicht mit den Andern fröhlich? Habt Ihr an den Speisen oder Getränken irgend Etwas zu tadeln gefunden? — 'Behüte Gott!' antwortete man mir, 'wir haben nie ein köstlicheres Mahl gesehen; aber hier der arme junge Mann, den Du zu uns gesetzt hast, weint und seufzt und stöhnt, seitdem er da sitzet, so daß Niemand von uns am Tische vor seinem Seufzen und Weinen zu essen Lust hat.' — Ich nahm den jungen Mann bei der Hand und führte ihn hinaus und sprach zu ihm mit freundlichen Worten: Mein Freund! Warum thust Du mir das? Warum störst Du mir meine Freude und betrübst das Hochzeitsmahl meines Sohnes? Drückt Dich irgend eine Schuld, bedarfst Du des Geldes, ich will Dir gern vorstrecken, so viel Du bedarfst. — 'Ach', sagte er, 'mich drückt keine Schuld, und ich bedarf keines Darlehens. Ich weine um des Mädchens willen, das Du mit Deinem Sohne jetzt vermählen willst. Dasselbe ist mit mir in einer Stadt geboren; seine Eltern, die mit meinen Eltern befreundet waren, hatten das Mädchen mir schon frühe zugesagt und mit mir verlobt. Seitdem dasselbe gefangen und weggeführt worden, zog ich ihm umsonst nach, um es aufzusuchen, bis ich es heute als die Braut Deines Sohnes hier gefunden! Ach, noch befindet sich der Verlöbniss-Pakt in meiner Hand.' — Bei diesen Worten zog er den Pakt hervor und zeigte ihn mir. — Ich nahm denselben, las ihn durch, und als ich ihn in Richtigkeit fand, sagte ich zu dem jungen Manne: Kannst Du mir ein Zeichen geben, daß das Mädchen dasselbe ist? — 'Wohl', sagte der arme junge Mann. 'Ich habe das Mädchen einmal in seiner Eltern Haus gesehen, da habe

ich ein Muttermal an seinem linken Oberarm bemerkt.' — Von der Wahrheit seiner Worte überzeugt, sprach ich nun zu ihm: Beruhige Dich, Du sollst befriedigt werden. — Hierauf nahm ich meinen Sohn allein und sprach zu ihm: Mein Sohn! Du warst sogleich bereit, meinem Herzenswunsch nachzukommen; ich habe nun eine andere Bitte an Dich und hoffe, daß Du nicht weniger bereit bist, sie mir zu erfüllen. — 'Was ist es, mein Vater?' sagte mein Sohn, 'ich werde nimmer Deinem Worte ungehorsam sein.' — Mein Sohn, sagte ich, Deine Braut ist bereits seit ihrer Kindheit mit einem Andern verlobt, ich habe den Verlöbniss-Pakt gesehen, und Du mußt als rechtschaffener und frommer Mann Verzicht auf sie leisten. Der junge Mann, mit welchem sie verlobt ist, ist hier, aber in dürftigen Umständen. Ich wünschte nun, daß Du demselben nicht nur seine Braut zurückgibst, sondern auch alle Kleidung und alle Kostbarkeiten, die ich für Deine Ausstattung bestimmt hatte, überlässest. Thue so, mein Sohn! bat ich, und Gott wird Dir's sicher vergelten, und auch ich will das Meine thun, Dir deinen Verlust möglichst zu ersetzen. — 'Thue', sagte mein guter Sohn, 'thue, mein Vater, was Du für gut hältst, ich werde Dir stets in Allem folgen.' —

Ich gieng nun und holte den armen jungen Mann herein und führte ihn zu dem Mädchen, das sich nun auch bald seiner wieder erinnerte. Ich theilte den Gästen die Sache mit und ließ die Trauung zwischen beiden auf der Stelle vollziehen. Die Hochzeitsfeier, nur auf kurze Zeit unterbrochen, gieng fröhlich von Statten, und nachdem die Neuvermählten noch einige Monate vergnügt bei mir verbracht hatten, zogen sie, reich von mir beschenkt, wieder nach ihrer Heimat und ihrer Vaterstadt. — Von Zeit zu Zeit erhalte ich Nachricht von ihrem Wohlergehen. Das ist, schloß der fromme Metzger seine Erzählung, 'die besondere That meines Lebens, deren ich mich heute auf Deine Anfrage, mein Herr und Meister, wieder so lebhaft erinnere.' — Da reichte der gelehrte und fromme Mann dem rechtschaffenen Metzger die Hand und sagte: 'Wahrlich, Du bist ein Mann Gottes! und wohl mir', setzte er leise hinzu, 'daß ich einen solchen Genossen im Paradiese haben soll.' —

Soweit die jüdische Erzählung, welche gewiss jeden, der den guten Gerhard' gelesen hat, sofort an dies Gedicht erinnert haben wird. Zwar betet dort der Kaiser Otto nicht, daß Gott ihm seinen Genossen im Paradies offenbaren möge, sondern er will nur wissen, was er zum Lohn haben solle für das, was er um Gottes willen gethan, worauf ihm eine himmlische Stimme verkündet, er habe sich

durch sein eitles Selbstrühmen um seinen himmlischen Lohn gebracht, und ihm den guten Gerhard in Köln als Muster vorhält, der nie Fürstennamen getragen habe, dessen Name jedoch durch sein Almosen im Buch der Lebendigen verzeichnet stehe. Der weitere Verlauf aber ist in beiden Dichtungen im Wesentlichen derselbe: der Kaiser sucht den guten Gerhard auf, wie der fromme und gelehrte Jude den Metzger und was Gerhard von sich erzählt, stimmt, von Ausschmückungen und Erweiterungen abgesehen, mit der Erzählung des Metzgers überein: auch der gute Gerhard hatte eine Jungfrau aus heidnischer Gefangenschaft losgekauft und stand eben im Begriff, sie seinem Sohn zu vermählen, als während des Festes der frühere, verloren geglaubte Bräutigam in Bettlergewand erschien und sich dem guten Gerhard auf dessen Aufforderung zu erkennen gab, worauf dieser sofort seinen Sohn zur Verzichtleistung auf die Jungfrau bewog und ihre Hochzeit mit dem älteren Bräutigam feierte.

Da in 'Fellmeiers Abenden' die Quellen der einzelnen Erzählungen leider nicht angegeben sind, so wandte ich mich deshalb brieflich an Herrn Tendlau in Frankfurt a. M., und derselbe hatte die Güte, mir alsbald zu antworten, daß die Erzählung von dem frommen Metzger von ihm aus einer Sammlung rabbinischer Geschichten übersetzt sei, welche den Titel Chibbur japheh mehajeschuah, d. h. Opus perpulchrum de salute vel salvatione*), führt und von einem Rabbi Nissim herrühren soll, nach einigen (Zunz, Gottesdienstliche Vorträge der Juden S. 132) von Nissim ben Jacob um 1030, nach andern (Jost Geschichte des Judenthums I, 2, 402, Steinschneider Catalogus librorum hebræorum in Bibliotheca Bodleiana S. 608, Nr. 3876, und S. 2066, Nr. 6677) von Nissim ben Ascher ben Meschullam im 13. Jahrhundert.

Mit der Geschichte vom frommen Metzger, wie sie in der Nissim'schen Sammlung erzählt ist, stimmt nur in Bezug auf den Eingang, nicht, wie man nach Zunz a. a. O. S. 144 annehmen könnte, durchaus die Erzählung von Josua ben Illem und dem Metzger Nannas, welche sich in einer ältern Sammlung von Geschichten zu den Zehngeboten (Steinschneider a. a. O. S. 588, Nr. 3752) und daraus in dem jüdisch-deutschen Maase-Buch und in Jechiel Heilprin's Seder ha-Dorot findet. Auch hier wird, wie mir Herr Tendlau mittheilt, dem

*) So gibt schon De Rossi De typographia hebræo-ferrariensi, ed. II, Erlangæ 1781. S, 47, den hebräischen Titel richtig wieder, während noch Grässe Literärgeschichte II, 1, 335 nach Bartoloccius Bibliotheca rabbinica IV, 413 und Wolf Bibliotheca hebraica I, 915 die falsche Übersetzung 'Compositio pulchrior salute' hat.

Rabbi der Metzger als sein Genosse im Paradies angezeigt, und der Rabbi sucht den Metzger deshalb auf, aber die Erzählung des Metzgers hat nichts mit der Erzählung bei Nissim gemein: das Verdienst des Metzgers Nannas besteht nur in der großen Verehrung, die er seinen alten Ältern zollt.

Da die meisten der Erzählungen in Nissim's Sammlung sich, wie Zunz a. a. O. S. 132 bemerkt, in ältern rabbinischen Werken wiederfinden, so wird auch für die Erzählung von dem Metzger und dem losgekauften Mädchen eine — freilich noch nicht nachgewiesene — ältere jüdische Quelle anzunehmen sein, auf welche wohl auch die Dichtung vom guten Gerhard zurückzuführen ist.

Was den Wunsch betrifft, zu wissen, wer der Genosse im Paradies sein werde, so bemerkt Tendlau S. 110 in der Anmerkung, dieser Wunsch 'finde sich häufig in morgenländischen Erzählungen'. Er findet sich auch in einer Erzählung des 'Conde Lucanor', cp. 4, welche bereits Simrock (Der gute Gerhard und die dankbaren Todten S. 35) mit der 'einrahmenden Erzählung' im guten Gerhard verglichen hat.

WEIMAR, Herbst 1866. REINHOLD KÖHLER.

AKROSTICHON.

*A*ch *w*erde *e*rsam *m*aget *a*lso *r*eyne
*I*n *a*llen *g*enaden *r*yke *a*lleyne
*C*usghe *i*unckfrowe *a*l *p*ur *l*utter *e*wighliken
*N*eynman *a*lso *d*ogentliken
*O*tmodege *m*oder *J*hesus *n*amen *v*runde *s*aget
*T*o *e*yner *c*usgen *w*erden *m*aget
*B*enedide *e*re *n*um *e*wigen *d*u *i*unckfrowe *c*lar
*T*o *a*llen *t*iden *v*ele *i*ar.
*N*u *m*oten *v*rowen *l*of *i*umer *e*re *r*eden
*I*n *b*enediden *w*erden *s*teden
*E*rlike *t*ruwe *b*enedide *e*re *n*a *e*wigheyt
*D*yme *J*hesum *C*risti *t*ruwe *w*arheyt
*S*ote *f*rucht *r*echte *v*rundinne
*c*um *t*o *u*ns *s*onerinne.

Aus dem Göttinger Rathsarchiv von Herrn Dr. Gustav Schmidt mitgetheilt. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Wörter bilden den englischen Gruß. F. P.

VAGANTENPOESIE.

Signa Quindecim horribilia de fine Mundi Et extremo Judicio. S. l. et a. 8°.

Am Ende:

Quid est mundus? Terrarum flebile pondus.
Quid est venter? Pellis mendica frequenter.
Quid est vacca? Dans lacca plurima cacca.
Quid est panis? Sine potu victus inanis.
Quid est vinum? Liquor optimus ante caminum.
Quid est pratum? Locus aptus ad ocia vagum.
Quid est ludus? Cum virgine ludere nudus.
Quid est pascha? Cum vino nobilis esca.
Quid est mulier? Post mortem vile cadauer.
Quid est nummus? Rex coram iudice summus.
Quid est stramen? Miserorum sepe iuuamen.

Quid est

Lucidius sole? Deus in sua maiestate.
Durius ferro? Cor superbum.
Leuius vento? Beata cogitatio cet
Molestius demone? Mala mulier.

Nota.

Si non frangantur pira poma vilificantur.
Uirgoque matura nisi nubat erit peritura.

HOFFMANN v. FALLERSLEBEN.

BRUCHSTÜCK EINES UNBEKANNTEN LEHRGEDICHTS.

Ein Pergamentblatt in kleinem Formate, Schrift des 13. Jahrh., schön geschrieben, auf der ersten Seite 28 Verse, auf der zweiten 27. Von Vers 35—55 sind die Anfangsbuchstaben abgeschnitten und hier durch Cursivschrift ergänzt. Vier Wörter sind verbessert: 3. *diue* in *deue*, 15. *richte* in *rechte*, 19. *wil* in *wel*, 26. *nergen* in *nirgen*, indem nach alter Art der richtige Buchstabe über den unrichtigen gesetzt ist. — 1. lies *ende* — 13. 14. l. *niet* — 14. l. *wedervart* — 16. l. *vasten*? — 30. l. *overwerpen* — 31. l. *mencliken* — 36. l. *ovel* — 41. *die* zu tilgen — 44. l. *over* — 49. l. *nedere* — 50. l. *hovewart* — 51. l. *utvart*.

Der Schreiber schwankt zwischen niederländischen, nieder- und

hochdeutschen Formen: niederl. *ende — hem — te — niet — dief — lief* u. s. w. Aus den Reimen ist die Ursprünglichkeit des Textes nicht mit Gewissheit zu ermitteln *). *togen* (19. zeigen) ist reinmnl. *ohof* (16) wohl *ouhof*, Wiesenhof.

Das merkwürdige Blatt ist vor einiger Zeit in meinen Besitz gelangt.

SCHLOSS CORVEY, 5. Nov. 1866. HOFFMANN v. FALLERSLEBEN.

Dat is sin vroude ande sin spil
Dat hi dat gut dar op wil hain
So heuet hi gelich den deue gedain
Alse die den mantel ombe kerde
Ende sin stelen merde
Swe hi des wogers is auegestain
Ende wil doch sattunge hain
Die heuet den wogere gemeret
Ende den mantel ombe gekeret
Ende sich helen wil alse dief
Dat unrecht gut dat is lief
Vil manigen de sin vil hait
Dat hi vor dode neit ne lait
Hine wil neit an die weder ward
Hi dut rechte alse en houewart
Die in enen wasten ohof gait
Ende man hem vor dat dore stait
Mit ener stangen ombe dat
Ende wil hem togen sulken hat
Dat man in wil werpen ombe
So hi wil siet de dumbe
Wes man in wil beduingen
So begint hi hoge springen
An den zůne an maniger stat
Des wirt hi doch te iungest sat
So hi nirgen ouer mach comen
Ende hem die trost dan wirt benomen
So kert hi engegen die stangen
Da wirt hi dan untfangen
Dat hi sich owerwerpen mut
Den vnt man mentliken grut

*) Allem Anscheine nach war er hochdeutsch und *ôhof* ist nicht Wiesenhof, sondern steht wohl = *ouhof*, Schafhof. Pf.

Mut hi mit willen liden
Alse hys niene mach vermiden
Dan dut gelich en owel man
Die niemanne des gevolgen kan
*D*at hi sich dv̊ des gudes af
*D*at hi mit vnrechte heuet gehat
*D*es volget hi vil selden
*D*at weder geuen ende dat gelden
*D*at is en gruwelike stange
*D*at hi se die vlovwet also lange
*D*e wil mit anderen dingen
*N*a godes hulden ringen
*H*i nimt dat crusce oueir mer
*E*nde wil da meren godes her
*S*wi hoge die selue sprunc si
*H*ine wirt der sunden so niet vri
*S*o hi da ge wert ende herwedere
*S*o is hi hinder sich dar niedere
*S*i willen alse die howewart
*D*e suket en ander utwart
*E*r dat hi vanden gude ge
*S*o vert hi oec hin romen e
*E*nde vert oec to sente iacobe
*S*we vil hi got mit verden loue

NACHTRAG

zu Germania XI, 287 ff.

In der Arbeit „Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen“ im 3. Hefte des 11. Bandes der „Germania“ ist auf S. 287 f. von dem Gebrauche des Dativs beim Passivum, entsprechend dem griechischen Dativ für ὑπὸ c. Gen. und dem Lateinischen für a. c. Abl., die Rede. Als einzige Beispiele dieses Gebrauches sind angeführt Matth. 6, 1. 5. 16. 18. und habe ich der Ansicht Grimm's (Gramm. IV, 699), die freilich nicht bestimmt ausgesprochen, sondern nur aus der von ihm gegebenen Übersetzung abzunehmen ist, den Vorzug gegeben, weil keine entsprechende Stelle für diesen Gebrauch bei einem anderen Verbum gefunden werden könnte. Bei nochmaliger genauerer

34 *statt* Dan *lies* dem 37 heuet gehat] = habe? Pf.

Durchsicht des Ulfilas aber habe ich noch zwei Verba gefunden, welche in derselben Weise den Dativ bei ihrem Passivum aufweisen: *bigitan* und *ataugjan* (letzteres auch reflexiv), wobei aber zu beachten ist, daß an sämmtlichen Stellen auch im griechischen Texte der Dat. beim Pass. steht. Für *bigitan* sind zwei Stellen zu notieren: Rom. 7, 10: *jah bigitana varþ mis anabusns*, καὶ εὑρέθη μοι ἡ ἐντολὴ und II Cor. 12, 20: *jah ik bigitaidau izvis svaleiks, sve ni vileiþ mik*, κἀγὼ εὑρεθῶ ὑμῖν οἷον οὐ θέλετε. Die Stellen, wo *ataugjan sik* für φαίνεσθαι steht *), kommen für unsere Frage nicht in Betracht; von Wichtigkeit aber ist die Übersetzung von ὁρᾶσθαι durch *ataugjan sik*, weil der Dat. hier durchaus dem griech. Dativ beim Passiv entspricht. Der gothische Übersetzer scheint gefühlt zu haben, daß er seiner Sprache etwas ihr eigentlich Fremdes zumuthet, wenn er den Dativ beim Passiv setzt, und darum das Reflexivum vorgezogen: I Cor. 15, 7. 8. *ataugida sik Jakobau þaþroþ-þan apaustaulaim allaim* und *ataugida sik jah mis* für ὤφθη Ἰακώβῳ, εἶτα καὶ τοῖς ἀποστόλοις πᾶσιν und für ὤφθη κἀμοί. Diesen Stellen können wir noch anfügen Matth. 27, 53 *jah ataugidedun sik managaim*, wofür im Griechischen ebenfalls der Dativ beim Passiv, statt ὑπὸ c. Gen. steht: καὶ ἐφανίσθησαν πολλοῖς. Sonst hat Ulfilas des Passivum von *ataugjan* mit dem Dat. gesetzt, der bei der eigentlichen Bedeutung dieses Verbums „sichtbar machen, vor die Augen bringen" zur Bezeichnung des entfernteren Objects dient: Marc. 9, 4: *jah ataugiþs varþ im Helias miþ Mose* zur Übersetzung von καὶ ὤφθη αὐτοῖς Ἠλίας σὺν Μωϋσεῖ und I Tim. 3, 16: *ataugids varþ þaim aggilum*, ὤφθη ἀγγέλοις. Besonders interessant ist I Cor. 15, 5 u. 6, wo für ὁρᾶσθαι erst das Passivum von *ataugjan* und dem von *gasaihvan* verwendet ist: *jaþ-þatei ataugids ist Kefin jah afar þata þaim ainlibim; þaþroh gasaihvans ist managizam þau fifhundam taihun tevjam broþre suns*, καὶ ὅτι ὤφθη Κηφᾷ, εἶτα τοῖς δώδεκα. ἔπειτα ὤφθη ἐπάνω πεντακοσίοις ἀδελφοῖς ἐφάπαξ. Wir haben also bei *ataugjan* nicht sowohl den sogenannten Dativ beim Passiv anzunehmen, als vielmehr den ganz regelmäßigen, durchaus nicht auffälligen Dativ des entfernteren Objects, und zu constatieren, daß Ulfilas den Dativ beim Passiv thunlichst vermied. — Nur scheinbar gehört hieher Rom. 14, 18 *vaila galeikaiþ guþa jah gakusans ist mannam*, εὐάρεστος τῷ θεῷ καὶ δόκιμος τοῖς ἀνθρώποις, da *gakusans* hier völlig adjectivische Geltung hat, wie auch II Cor. 10, 18 und II Tim. 2, 15, wo es beidemal für δόκιμος steht und *ungakusans* ausschließlich als Adjectiv für ἀδόκιμος vorkommt.

DRESDEN, 2. Dec. 1866. ARTUR KÖHLER.

*) c. Dat. Marc. 16, 9 und absolut Luc. 9, 8.

ALTDEUTSCHE HANDSCHRIFTEN

DER FÜRSTLICH STARHEMBERGISCHEN BIBLIOTHEK, FRÜHER ZU RIEDEGG, JETZT ZU EFFERDING.

Obwohl mein Besuch in Efferding, dem schon im Nibelungenliede Str. 1320 erwähnten freundlichen Städtchen, zunächst nur der Auffindung der alten Neidhart-Handschrift und dem Partonopier galt und ich meinen Zweck über Erwarten schnell erreicht hatte, so habe ich doch begreiflicher Weise nicht unterlassen, den übrigen Handschriften der alten Riedegger Bibliothek (die in einem Saale nebenan aufgestellte Efferdinger enthält nur Druckwerke meist aus neuerer Zeit) einige Aufmerksamkeit zu schenken. Leider konnte dies, da mein Aufenthalt dort kaum anderthalb Tage dauerte (20.—22. Sept.), nur flüchtig geschehen; dennoch glaube ich nicht, daß mir etwas Wichtiges entgangen ist. Die Zahl der Handschriften belauft sich auf 204 Nummern. Weitaus die meisten gehören dem 15. und den folgenden Jahrhunderten an. Predigten, Erbauungsbücher, Ascetica, deutsch und lateinisch, nehmen einen ziemlichen Raum ein; diesen zunächst stehen Rechtsbücher (Nr. 137—161) und Arzneibücher (Nr. 105—113). Der Handschriften historischen Inhalts sind nur wenige, alle aus später Zeit, aus dem 16. und 17. Jahrh.

Mein Hauptaugenmerk habe ich natürlich den altdeutschen Handschriften zugewendet und zweien darunter eine genauere Untersuchung gewidmet: einer schönen Handschrift aller drei Theile des hl. Wilhelm und dem Rechtsbuche K. Ludwigs des Baiern, diesem nicht sowohl um seiner selbst willen — denn es kommt unendlich oft vor*) —, als wegen des historischen Anhanges, den ich ganz abschrieb und unten mittheilen will. Die vier Schwabenspiegel-Hss. konnte ich nur ganz obenhin verzeichnen. Die Nachweisung ihrer Existenz reicht vorläufig hin, denn wenn die Frage über die Entstehung dieses Rechtsbuches und sein Verhältniss zum Sachsenspiegel endgültig festgestellt werden soll, so ist eine genaue Untersuchung sämmtlicher erhaltener Hss. unerlässlich.

WIEN, 27. Nov. 1866. FRANZ PFEIFFER.

*) Auf der Münchner Bibliothek mehr als dreißigmal (s. die deutschen Handschriften der k. Hof- und Staats-Bibliothek. München 1866. S. 606).

I.

WILHELM VON ORANGE.

I. 38. Perg., größtes Fol., 13.—14. Jahrh., 151 Blätter in drei Spalten zu 65 Zeilen. Initialen abwechselnd roth und blau.

1. Bl. 1—25. Erster Theil, von Ulrich vom Türlin.

1ª Aller*) wisheit ein anevanc
Sit hertze můt vnd gedanc
Dir nigent vnd vnd'tænic sint
So gedenke sůzer meide kint
Daz du mensch mit vns wære
Vnd sůnde doch verbære
Mit den wir vervallen sin u. s. w.

1ᵇ Ich vlrich von dem turlin
Han ich kunst div was v'borgen
Durch valscher rede sorgen
Der nach dienste nu div welt pfliget u. s. w.

25ʳ Da mite pflege vnser daz hymlisch her
Da wir ewiclichen
Wonen mit gote dem richen
Da vræude ist ane entwichen. amē.

2. Bl. 26—61ᵉ, zweiter Theil, von Wolfram von Eschenbach.

26ª Ane valsch du reiner.
Du drier vn̄ doch einer.
Schepfer ůber alle geschaft.
An vrhap din stæte kraft.
Ane ende auch belibet
Ob die von mir vertribet
Gedæncke die verlůstic sint
So bist du vater vnd ich kint u. s. w.

26ᵇ So behüete auch vor schanden
Mich Wolfram von Eschenbach
Was ich von Parzifal gesprach
Daz sin auentůre mich wiste

*) Hier wie zu Anfang des 2. und 3. Theils ein großer, zehn Zeilen einnehmender, roth und blau verzierter Initial.

Etlich man daz priste
Ir was auch vil die ez smahten
Vnd baz ir rede wahten
Gan mir got so vil der tage
So sage ich mi[n]ne vnd ander chlage u. s. w.
61ᵃ D' marcgraue gůt geleite dan
Gap. dem groz gelobten man
Vñ swaz man toter kůnge da vant
Sus rumte er prouenzalen lant.

3. Bl. 61ᶠ—151ᶠ dritter Theil, von Ulrich von Türheim.

61ᶠ HErre Geist vat' vnd kint
Div driv gar an dir eine sint
Dv bist gedriet doch in ein
Vnd hiezze den stern daz er shein
Vnd die dri kůnge wiste u. s. w.
62ᵇ Swer sines getihtes hat gelesen
daz der wise wolfram do sprach
Man nante in von Eschenbach
Ez waz sůze vnd meisterlich
Ich von Tůrheim Vlrich
Mit vorhten mich dar binde
Daz ich mich vnderwinde
Daz er gestecket hat sin zil
Dar vmme ich doch nit lazen wil
E. sie werde volle tihtet
Er hat vnz dar berihtet
Daz ist gnugen wol bekant
Sus rumte prouenzalen lant u. s. w.
127ᵈ Nv begunde er aber wesen vro
Wan ez stat in der welt so
Daz ienē todes minne
Je in des mannes sinne
Sich sliuzet aller tægelich
Ich von Turheim Vlrich
127ᵉ Han so vil vriunde verlorn
Möhte ich von leide han erkorn
Den tot ich wære lange tot
Des kůnges tot shůf mir die not
Daz vræude mir kunde entwichen

Ich meine kůnc Heymerichen
Des han ich ymmer shaden
Do verlos ich an zwein Cůnraden
Daz ich niht wol ůberwinden kan
Was niht wol ein gepriset man
Von Wintersteten der Shenke
Daz got an im nit wenke
Ern hôre die engel singen
Do was der von Erringen
Daz er nit tivrer mohte wesen
Die hat der tot hin zu im gelesen
Mine besten vriunde die ich ie gewan
Ich selbe nit entwenken kan
Ich můze varn nach in
Got herre gib mir den sin
Daz ich dine hulde erwerbe
Vnd nit in sůnden sterbe
Vnd mine herren von Nyfen
Swaz sie mohten begrifen
Daz was alles hin gegeben
Daz sie niht bede solten leben
Des hilf mir reine sælig maget
Von diner gnaden ist vns betaget
Swaz div welt wunnen hat
Min trost an diner helfe stat
Vnd alle die kristen sint genant
Heriv vrawe nu wis gemant
V°ber alle die sůndære
Nu wil ich wider an daz mære
Komen. da ich .e. liez u. s. w.
146[d] Welt ir nu hôren mære gůt
So twinget hertze vnd mut
Daz siez gerne hôren
Ich wil doch shiere hôren (*so*)
Daz ich kein getihte mache
Ich wil leben mit gemache
Vnd nymmer bůch gètihten me
Wizzet fůr war ez tůt we
Swer groze mære tihtet
Nu hat sich min sin verpflihtet

Daz ich diz bůch volle spreche
Vnd ez mit worten zeche
Daz ez sol ein ende nemen
Daz kan zu tůnne mich gezemen
Nu getruwe ich gotes gůte
Daz sie mir min gemůte
An sůze sprůche twinge
Daz ihz anz ende bringe
Daz ez blibe ane shame
Ich wôrhte sânft' an d' rame
Vnd het ich in der kintheit
Minen vliz dar an geleit
Danne ich sůze tihten sol
Ich weiz fůr war daz got vil wol
Kan der sinen shone pflegen
Wie rehte hat erz gewegen
Daz willehalmes geswigen was
Vnd ein wort nieman von im las
Vnd seite nit wan von Malfern
Nu enwil got des niht enbern
Er ensi der abentůre wirt
Daz im daz bůch wider wirt
Rehte in der blůnden zit
Dar an vil siner sælden lit
Daz alles daz in vræuden stat
Daz wehset oder daz leben hat
Daz kumt auch mir zů gůte
Ich wil mit gůtem můte
146° Daz min kunst vnd auch min sin
Zu rate werden vnder in
Daz ich daz ende so gesage
Daz ez gote vnd iv behage
Wan ez get nu an div mære
Div zu hôrn werdent swære
Sie sagent von grozen leiden
Sich wellent zwei gelieben sheiden
Die so geliebet waren
Daz sie beidiv gar verbaren
Swaz leit dem andern fůgte
Ir ietweders sich nie genůgte

Des andern sůzer minne
Mit hertzen vnd mit sinne
Ir triwe was ane ahte
Daz sich ir liebe ie mahte
Von ein ander gesheiden
Die liebe was an in beiden
Daz ein wunder lag dar an
Keinem wibe wart nie lieber man
Noch gewan man nie lieber wip
Sie zwei heten einen lip
Sus warn sie gar vereinet
Ir leben was so gereinet
Daz niht lebten lieber zwei
Awe vnd heya hey
Daz die gelieben sůzen
Sich nu sheiden můzen
Der reine vnd div vil reine
Nu hôret wen ich hie meine
Ez ist Kyburg vnd der Markys u. s. w.
151' Nv rite ich von paris da her
Die rehten straze vnd daz er
Mir vf dem wege niht bekam
Des ist min můt an vræuden lam
Weste daz der kůnc Loys
Da wir waren in Paris
Daz waz an im ein vnfůg
Daz er mirz nie zů gewůg
Herre ez waz im vnbekant
Er kam erste in daz lant
Da wir in Paris lagen
Vnd grozer sorgen pflagen
Biz daz iwer kůnfte trost

Das letzte Blatt ist ausgeschnitten.

II.

K. LUDWIGS DES BAIERN RECHTSBUCH.

I. 140. Pergament, 31 Blätter in kl. Fol., Mitte des 14. Jahrh.

Bl. 1ᵃ. Wie man rihten sol (roth).

„Wir Ludweich von Gotez genaden. Margraf ze Brandenburch. Wir Stephan. Ludweig vnd Wilhalm von gotes genaden Pfalntzgraf bei dem Rein vnd Hertzog in Bayern. Haben an gesehen den gepresten den wir gehaben in vnserm land ze Bayern an dem Rehten. vnd da von so sein wir ze rat worden. mit vnserm herren. vnd væterlein. Keyser Ludweig. Vñ da vō setzen wir vñ bestaeten allez daz hernach geschriben stat. Da von gebieten wir bei vnsern hulden. allen vnsern Rihtern. vnd amplauten in vnserm land ze Bayern ůberal. in Steten. in Maergten. vñ auch auf dem land. daz si di selben reht also halten bei irm ayd. die si vnz dar vns oder vnserm Vîtztům swern Můzzen. vñ daz si dar nach von wort ze wort. von stuck ze stuck armen vñ Reichen vngevaerlich richten.

Daz man niemant nôten sol zů keiner clag (roth).

Dez ersten setzen wir. vñ gebieten vestichleichen“ u. s. w.

Bl. 27ᵃ. Vm die fvnf (roth).

„Waz fur reht kvmpt. daz daz půch niht hat. da sol der Rihter. an der Schrannen fvnf nennē die pesten. die da sein dez tagez. vnd sie sullen also stille sitzen. vñ sullen sich dar vm niht besprechen. vnd sol si der Rihter fragen auf ir ayd. waz si reht dar vm dunch. nach enz anclag. vñ enz widerantwrt vnd werdent die fvnf en eyn mit ir vrtailn. da mit hat der behabt dem daz reht gevellet. So (27ᵇ) sol der Rihter haben ein laerz půch. vnd sol an daz selbe bůch haizzen schreiben. die ansprach vnd die antwurt. vnd waz dar vber ertailt sei. Waer aber daz die fụnf sich niht verainten. vnd daz ainz oder zwair vrtail besunder stůnden. So mag ener der minner vrtail wol gaen hof dingen. fur den vitztům. Vñ da sol man im dann. anclag. antwurt vñ vrtail geschriben geben. vñ sol daz der Rihter an sein bůch niht haizzen schr°iben.“

Darauf von anderer nicht viel späterer Hand:

„Daz recht Půch hat der Rômysch Kayser Lůdweig gemacht der waz. Hertzog in Pairen.“

Bl. 28ᵃ (von anderer gleichzeitiger Hand):

„Ez was ein herzog, der hiez herzog Ott, und was Oberpairen und Niderpairen sein und was pfalenzgraf bei dem Rein, und hat di stat guot brif von im. Der selb herzog lie zwen sun, der hiez ainer herzog Lutweich und der ander herzog Hainreich, den pauten ein purch auf den Geirsperch bei Regensburch und chriegten mit der stat. Do was ze Pehaim ein chunich, hiez chünich Otakcher; der chom der stat ze hilf und chom mit einem grozzen gesinde in daz lant ze Pairen gein Weichs auf daz velt. do riten die herzogen ze Pairen in di stat ze Regensburch und taitingten mit der stat, daz di purch zeprochen wart, daz man weder märcht noch purg neus inner zwain meilen umb di stat nimer paun scholt. Herzog Ludweich der het ein hausfraun, di was von Prabant, der slug er ze Swawischwert den hals ab und zwain junchfraun mit ir, und het einen sun, der hiez Ludweich, bei ir, der wart ze Nüerenberch erstochen an dem stechen. Dar nach nam er chunich Rudolfs tochter von Habspurch, der da chunich Atakcher ze tod ersluch in Pehaim, und gewan im Ostereich und di Stairma(r)ch an und lech di seinem sun herzog Albrechten. Bei der selben fraun het er zwen sun, do hiez einer herzog Rudolf und der ander herzog Luodweich, und lie in ir vater obern Pairen und di Pfalenz. Do lie der alt herzog Hainreich in nidern Pairen zwen sun, herzog Otten und herzog Stepfan. Do di zwen herren sturben, do liezzen si drei sun, di zwe[i]n hiezzen Hainreich und der ain Ott, und enpfulhen di chint und daz lant herzog Ludweigen irem vetern ze Pairen. Do wurden di lantheren di pesten in nidern Pairen da (?) und luden herzog Fridereich von Ostereich her auf mit einem grozzen (28ᵇ) volch. Do was Lantzhuot di stat und alle stet in nidern Pairen mit herzog Luedweigen und chomen ze samm ze Gamelsdorf in nidern Pairen und striten mit einander. Do gesiget herzog Luedweich in obern Pairen vnd vie die herren in nidern Pairen und di Ostereichär alle sampt und wurden (*l.* wart) vil volchs erslagen, und der Unger der entrunnen vil gein Regenspurch in di stat, di behilten di pürger in der stat, unz daz si haim mochten chomen. Dar nach über ein jar starb ein kaiser, hiez kaiser Hainreich von Lützelburch. Do welt man herzog Luedweigen in obern Pairen ze chünig: der pischof ze Mainz und der von Pehaim und der von Trir. Do welt herzog Ruodolf, herzog Ludweigs pruder, herzog Fridereichen von Ostereich ze chunig und der von Chölen und der von Sagsen. Do was herzog Luodweig der chunich da und gewan seinem pruder herzog Ruedolfen daz lant an ze obern Pairen

und traib in von dem lant und di (*l.* der) Pfalenz. Do chriegt chunich Luedweich mit herzog Fridereichen von Osterreich wol sechtzehen jar umb daz chünichreich, und was grozzer unfrid an dem Rein und in Swaben und in Franchen und in Pairen, und was Ache und Franchenfurt mit chunich Luedweigen, wann er da gewelt was und geweicht ze Ache. Dar nach sampt sich herzog Fridereich von Ostereich mit ein (*l.* eim) grozzen her und sampt sich chünich Ludweig in obern Pairen noch mit einem grozze(r)n her und half chunich Ludweigen herzog Hainreich in nidern Pairen, sein veter, und chomen ze samm datz dem Dorenperg bei Müldorf und striten mit ein ander. Do gesigt chunich Ludweig herzog Fridereichen von Osterreich (29ª) an und vie in und furt in gein Regenspurch in di stat, und do was er über nacht, und fuert in da gein Trausnicht, und do lag er drew jar gevangen, und di andern sein herren die würden alle beschatz(t) von chünich Ludweiges helfærn und dienærn. Dar nach leit sich chunich Ludweig für Purgaw mit den herren, di zue dem reich gehorten, und mit den steten Auzburch und Ulem und ander des reich(s) steten. Do het der vorgenant herzog Friderreich von Ostereich zwen prüeder, herzog Leupolten und herzog Albrechten, di sampten sich ze Ostereich und an dem Podemse und ze Swaben mit einem grozzen volch und wolten mit im gestriten haben. Do entweich in chünig Luedweig gein Swäwisch-wert in di stat. Do taitingt er mit herzog Fridereich von Ostereich, der ze Trausniht in seiner vanchnüzz lag, daz er im swuer ze helfen di weil er lebt und im des reiches heilchtum antwürt. Do starb im sein hausfraw di chüniginne und lie im zwen sun, hiez ainer herzog Ludweig und der margraf von Meigsen. Do (*l.* da) hat er drei sun bei und ein tochter, di hat des pürchgrafen sun von Nüerenberch. Dar nach pot chunich Luedweich ein hof gein Chölen in di stat. Do (*l.* da) nam er des tochter von Hengaw, die chronet man ze Rœmischer chuniginn ze Ache. Dar nach fuer chünich Luedweich und di chüniginne gein Lantparten und vie den herren ze Mailan in der stat und het di stat und daz lant inne mit gewalt, und leit sich da für Peis mit einem grozzen volch und lag do vor wol ein halbs jar und gewan di stat, daz si im hülten und swueren. Dar nach zoch er mit einem grozzen volch gein Rom in di stat und muest im der chünich von Püllen dar ouz entrinnen, und machet einen pabst ze Rom und kardinäl mit der Rômær rat und weichten chünich Luedweigen ze kaiser und sein hausfraun zue einer kaiserinne (29ᵇ). Also was er ein jar ze Rom in der stat und sust zwai jar in dem lant

ze Lantparten und ze Tuschkan. Do chünt in der pabst in den pan in allen tautschen lanten. Do wart di kaiserinne eines sunes swanger ze Rom in der stat. Dar nach fuer der kaiser und di kaiserinne her auz gein tautschen lanten und genas die kaiserinne des suns ze Münichen und hiez man in Luedweigen den Rœmær. Da trug si hin gavz (?) in tautschen lanten herzog Albrechten und herzog Wilhalm und herzog Otten, und zwo töchter; aineu hat den jungen chunich ze Ungern und di ander den Hunt von Peren. Und do der kaiser und die kaiserinne chomen gein Regenspurch, do enpfie man si erleichen, di pfafheit und di pürger mit dem hailchtum; dann di predigar die wolten niht si(n)gen, di (*l.* do) wolten auch di pürger di preger (= prediger) niht lazzen nœten, daz si sungen. Do gab der kaiser der stat guet brif über ir freiung und recht. Dar nach chunt man in ze Pehaim in den pan und in nidern Pairen. Do was der chünich Johans ze Pehaim und der herzog Hainreich in nidern Pairen und chriegten mit dem kaiser Luedweigen von des pabst(s) wegen. Do sampt der kaiser Luedweig ein groz her von allen lanten, herren und steten und chom gein Regenspurch zue der stat. Do gab man im chost umb sein dun (?) im und allen den seinen. Dar nach zoch er für Lantzhuet dem herzog Hainreichen und prant im daz lant und zoch ab gein Landaw. Do was der chunich von Pehaim und sein aidem herzog Hainreich ze Landaw in der stat mit irem volch. Do schatzot (man) di herren, kaiser Ludweigs volch, auf sechs tousent helem. (30ª) Do was dreu tausent grozzer vertakchen (*l.* verdackter) rosse dar under. Also prant er herzog Haimreichen daz lant, daz ez im herzog Hainreich noch der chunich von Pehaim niht erweren mochten. Do bericht sich der herzog mit dem kaiser und wurden guet freunt. Dar nach starb herzog Hainreich und sein sun und sein pruder und wart daz lant kaiser Luedweigen. Dar nach chriegt er mit der stat ze Regenspurch und wolt di gewunnen haben durch ein loch, daz er graben hat durch die pürchma(w)r; daz (*l.* des) wurden di pürger inne und behabten di stat, und dar nach bericht sich di stat mit im freuntleichen. Dar nach in churzen jaren do reit er an dem g(j)ait umb München und vi(e)l ab dem pfärt und starb gæchling. Do lie er hinder im herzog Luedweigen dem eltern di gra(f)schaft ze Tiral und obern Pairen; do lie er herzog Stephan und herzog Albrechten nidern Pairen; do lie er herzog Ludweigen dem Rœmer di march ze Prambürch und herzog Otten; do lie er herzog Wilhalm Hengöw und Holant und Selant.

Do was der chunich Karel ze Pehaim und nam sich daz chunich-

reich an und was ze Franchenfurt niht gewelt, und ze Ache weder chront noch geweicht. Der chom in den acht tagen nach des kaisers tod gein Weigs auf daz velt und pat die pürger ze Regenspurch, daz si in enpfie(n)gen für einen Rœmischen chunich. Do enpfie man in als man ein chunich sol. Do verschreib er der stat alle ir freiung und zoch mit gewalt gein Nüerenberch, do enpfie man in auch; also wart er Rœmischer chünich von der stat wegen ze Regenspurch. Also zoch er gein Rom und was do nür über nacht, und do (30ᵇ) weicht man in des morgens von des pabst(s) wegen ze kaiser und sein hausfraun ze kaiserinne und must des selben tages her wider auz. Also was er nür ein halbs jar (*so*) darin und chom her auz ze tautschen lanten und chom gein Regenspurch; da enpfie man in als man einen kaiser von recht scholt. Do verschraib er der stat all ir freiung. Also was er ze Rom nür einen tag, daz er herauz muest auz der stat ze Rom.“

Unmittelbar darauf folgt, von einer Hand des 15. Jhds., eine Notiz über die verschiedenen Namen der Stadt Regensburg, die ich nur wegen der Bemerkung über den offenen weiten Mund des Gäuvolkes theilweise hier mittheile.

Bl. 30ᵇ.

„Nach Christi gepurt in dem sechzehendem jar erwelten di Romär Tiberium, des kaisers Julij stiefsun, und in dem achzehendem jar seins reichs wart unser herre Christus gemartert. In dem selben jar Tiberius hub an ze pawen di stat Regenspurg und wart nach im genant Tiberina. Dar nach als si ganz gepawt was, da hies man si die vieregket stat, wann ir erster grund wart auf ein quadrangel gelegt, also daz ir mawr und mawrstain geviert was. Dar nach als gros zuvart da hin wart von allen däwtschen landen, di man haist Germania, wart si gehaißen Germanshaim, daz bedawt haimung der Däwtschen. Dar nach ze dem vierden mal wart si latinisch gehaißen Hyaspolis von grober sprach wegen mit offen weiten mund, als man nach hewt hœrt von dem geuvolk“ etc.

III.

SCHWABENSPIEGEL.

1. I. Nr. 153. Papier, Fol., 93 Blätter in Spalten, 14. Jahrh.
   Bl. 1 — 6. Capitelverzeichniss.
   „ 7 — 72c. Landrecht. 384 Cap.
   „ 72c — 93b. Lehenrecht. 169 Cap.

2. I. Nr. 145. Papier, Fol., 109 Blätter vom J. 1455.
   Bl. 1 — 10. Register.
   „ 11 — 84a. Landrecht. 387 Cap.
   „ 84b — 108a. Lehenrecht. 168 Cap.

3. I. Nr. 141. Papier, Fol., 112 Blätter, 15. Jahrh.
   Bl. 1 — 79a. Landrecht.
   „ 79a — 112b. Lehenrecht.
   Stimmt in der Capitelzahl und Ordnung mit dem Vorhergehenden.

4. I. Nr. 154. Papier, gr. Fol., 162 Bl. vom J. 1475.
   Bl. 1 — 10a. Register.
   „ 13a — 98a. Landrecht. 390 Cap.
   „ 98b — 121b. Lehenrecht. 169 Cap.
   „ 121c — 162. Herz. Friedrichs v. Österreich Rechtsbuch für die Neuenstadt.

BRUCHSTÜCK EINER LEGENDE VOM HEILIGEN ANDREAS.

MITGETHEILT VON

J. LAMBEL.

Eine deutsche poetische Bearbeitung der Legende von dem Apostel Andreas ist meines Wissens mit Ausnahme der im alten Passional (ed. Hahn 200, 38 — 212, 38) bis jetzt nicht aufgetaucht. Durch die Güte meines Freundes Dr. E. J. Födisch, gräfl. Czernin'schen Bibliothekars in Petersburg in Böhmen, bin ich in der Lage, allerdings nur ein Bruchstück eines solchen Gedichtes mitzutheilen. Er löste dasselbe von einem Buchdeckel ab und theilte es mir bei einem Besuche mit; an das Buch konnte er sich nicht mehr erinnern.

Trotz dem geringen Umfang — es ist nur ein vierspaltig beschriebenes Pergamentblatt in Quart — und trotzdem, daß mehr als eine Spalte bis zur vollständigen Unleserlichkeit abgeschabt ist, wird es doch noch einiges Interesse in Anspruch nehmen dürfen durch sein Alter. Denn Sprache, Reim und Stil weisen ihm gleichmäßig seinen Platz an unter den Gedichten des 12. Jhds. und die Hs. selbst, zu der das Bruchstück gehörte, muß noch in derselben Zeit geschrieben sein. Den sprachlichen Erscheinungen wie *e* für *a: tregit* Sp. a, Z. 17, *ê* für *œ: werin* Sp. b, Z. 12, *gebe* Sp. d. Z. 16, den häufigen *i* statt der durch Schwächung entstandenen *e* in componierten Partikeln und Flexionen, *zvbrechin* Sp. d, Z. 8, der 3. pl. praes. mit abgeworfenen *t: rufin* Sp. a, Z. 11, der Pronominalform *unse* Sp. a, Z. 11 und der Form *menie* statt *menige* Sp. d, Z. 18; diesen Erscheinungen zufolge, von denen einige freilich auch alemannisch sind, ist das Gedicht eher in den mittleren als oberen Gegenden Deutschlands geschrieben. Genauere Feststellung ist bei dem geringen Umfange nicht möglich.

Daß unserem Gedichte eine lateinische Quelle zu Grunde lag, bezweifle ich nicht. An zwei Stellen findet sich Übereinstimmung mit der bei Surius 6, 619—622 gedruckten Legende, mit der die beiden in den Handschriften der Wiener Hofbibliothek Nr. 552. 51^{b}—59^{b} und 694. 6^{a}—7^{a} übereinstimmen, womit ich aber, der weiteren Vergleichung zufolge, so weit sie möglich ist, nicht behaupte, daß uns darin die wirkliche Quelle vorliege. Ich theile übrigens die beiden Stellen unter dem Texte unseres Gedichtes zur Vergleichung mit.

Im Folgenden gebe ich einen getreuen Abdruck der Handschrift, so weit sie mittelst Anwendung des Giobertischen Reagens lesbar wurde. Die Verse lasse ich unabgesetzt wie sie in der Handschrift stehen. Am oberen Rande ist wenigstens eine Zeile abgeschnitten, von Buchstaben ist aber außer dem untern Haken eines *g* in Sp. b. nichts mehr sichtbar. Ein- für allemal sei noch bemerkt, daß die großen Anfangsbuchstaben, die jedesmal bei Beginn eines Reimpaares stehen, rubriciert sind.

Sp. a.
den. Do intfienc er die men
nischeit. d..z den.....ane
leit . . . . . .
bitrogin hat . d^{t} dir mit . .
ge gelogin hat. . . . . .
gin in also dv giredit . .
in were daz dv der war
heite nicht inu^{t}stast . Iz

was sin selbis wille . . .
mite . . . . . .
Nv rufín vnse sunde . vz
deme abgrunde . Zv dir
h're herre.dín orē dv h're
kere . Daz sie ane denkín
de sín . die stímme d' dín
ge mín . Wiltu míne sun
de achtín . w' tregit sie h'
re trechtin . So můz mín
sele írtrínchín . ín d' helle
irstínchín . Mit samít dē
lichamen . des bischírme
vns sente andreas amē.
Andreas xp̄i famul⁹
d' heilige apłs . Do
er daz cruce v'rist ane ge
sach . do viel er nid' unde
sprach . O wole dv cruce
Sp. b. tu vaste . O wole dv liebis
cruce . wie dicke ich dín
gerete . Nv íntfach dv
sínen íungerín . d' an dir
wart irhangín . An dir
wart gemartíret príus.
magist' m̄s xp̄c . Andre
as der gůte . d' bat vil ge
note . Daz sie íme ker
tín w'de . daz hovbit zv d' er
den . An daz cruce suze . da
sínem meist'e d(ie) fůze . We
rín ane genagelot . vnz zv

23 *Rothe Initiale.* 25 *vgl. Pass. H.* 209, 64. do er daz crûce an gesach aller verrest aldort stân. *Surius* 6, 621 Cumque pervenisset ad locum ubi crux parata erat, videns eam a longe exclamavit voce magna dicens: salve crux..... securus ergo et gaudens venio ad te ita ut et tu exultans suscipias me discipulum ejus qui pependit in te quia amator tuus semper fui et desideravi amplecti te. O bona crux..... diu desiderata, sollicite amata, sine intermissione quæ sita..... accipe me etc. — *Sp. b.* 12 *Von* i *und* e, *die durch ein Loch im Pergament ausgefallen sind, ist nur der unterste Theil sichtbar.*

tale runne daz blůt . Die
heidín do tatin . also er sie
gebetin hate . Sie bundē
in zware . vñ hiengen in
dare . . . . . .
zwen tage er . . . . . .
sie des morgenis frn . als
in deme p. . . . . e
gras . an deme dincstůle
gesaz . Do quamín die
burg'e dare . mit einer kref
tigen schare . . . . in vil (?)
ime . wie gůt er . . . . .
g . . . . . .
Sp. c. se . . . . . sis dv
. . . . . .
. . . . . .
. . . . . des war
. . . . . g(?). per
. . . . . nicht
. . . . . den lip.do
riefin man vñ wip . Wid'
gip vns mā . . den
g.... vñ inlaz in nicht
irtotin . Scm̄ Andream.
. . . . . Den gůtē
ioch den rechtin . den min
nit vnser trechtin . Con
sul egeas . vil harte forch . .
der daz . Der. . g . . . .
vn. . . . . ginc . .
er zv . . . . . .
san . . . . . .
Do man . . . . . sie an
gesach . . . . . .
sprach . . . . . ist
tů . . . . . .
e . . . . . .
. . . . . .
se. . . . . .
w . . . . . .

Sp. d. len . mochte gestillen . Daz
rûfin daz sie tatin . vñ in al
liz ane lose batin . Do in des
richt'es holden . ga . losin
wolden . Do inmochtin sie
in gerûrin . giledigē noch
gefurin . Die bende nicht
zvbrechin . zv rucke sie wi
chin . Sie irquamin vil
sere . sine torstin in getruwē
niwet mere . Andreas der
gûte . den heiden er p̄digo
te . Daz sie im gelovbin
nicht in v'liezin . d' h're
gehiez in . Daz himilriche
vrone . daz gebe in got zv
lone . Andreas vf zv gote
sach . Zv d' menie er sprach.
Genediclichir trehtin . nu
intfach dv den kneht dín.
Zv iungist an mineme
ende . die sine hiez er we
sin gesunde . Do v'schiet
. . . schone . completa
beatione . Die engile qua
min eriste . . . . ne(?) ge
. . . . . sie hine

3 *ff. Surius* 6, 622. mittentes autem manus ad crucem carnifices non poterant penitus pertingere eum. et subinde alii et alii ingerentes se ut solverent eum et nullus poterat pertingere ad eum, stupebant enim brachia eorum quicumque se extendisset ad solvendum eum. 20 *vgl. Pass. H.* 211, 27. gerûche, herre, wider geben an mir der erden ir reht und nim zu dir dînen kneht.

WIEN, im Juli 1866.

TRISTAN UND ISOLDE UND DAS MÄRCHEN VON DER GOLDHAARIGEN JUNGFRAU.

Zu Reinhold Köhler's anziehendem Aufsatz, welcher diese Überschrift führt (oben Bd. XI, S. 389 ff.) habe ich einen Nachtrag hinzuzufügen, der sich auf den Grundzug des in Rede stehenden Märchens bezieht, d. h. auf das „schöne lange Frauenhaar", dessen Besitzerin ein König aufsuchen lässt, um sich mit ihr zu vermählen. Wir begegnen der ältesten Gestalt desselben in dem bekannten egyptischen Märchen „von den zwei Brüdern", wo nämlich erzählt wird, daß der Fluß (der Nil) sich in die Frau Satu's verliebt und der Akazienbaum, in dessen Blüthe Satu's Herz verborgen ist, gibt dem Flusse, um ihn zufrieden zu stellen, eine Haarflechte von der Schönen. „Der Fluß steigt nach Egypten nieder und lässt auf seinen Wogen die Haarflechte schwimmen, die einen wunderlieblichen Geruch verbreitet. Er kommt zu den Werkstätten des Königs; ein herrlicher Duft verbreitet sich alsbald in allen Zeugen. Niemand kennt die Ursache, man streitet heftig darüber hin und her. Der Aufseher über die Arbeiter aber bemerkt, als er einmal hinausgeht, die Haarflechte, welche auf dem Wasser schwimmt. Er nimmt sie auf und bezaubert von ihrem Duft, beeilt er sich, sie dem König zu senden. Da ließ man die Weisen Pharaos versammeln, die alle Dinge wußten. Sie sagten dem Könige: „„Diese Locke gehört zum Kopfschmuck einer Tochter des Sonnengottes, des Herrn der beiden himmlischen Zonen und des Wassers, vom Wesen aller Götter ist etwas in ihr. Laß Boten ausgehen in alle Länder, um sie aufzusuchen; wer ins Thal der Akazie geht, muß, um sie herbeiführen zu können, einen Haufen Kriegsvolk zur Bedeckung bei sich haben.““ Pharao antwortete ihnen: „„Was ihr gesagt habet, ist gut;““ und er ließ die Boten ausgehen. Als die Tage sich darnach vervielfältigt hatten, kamen die Leute, welche die Erde durchzogen hatten, zurück, um dem Könige Rechenschaft zu geben; aber die, welche nach dem Thal der Akazie gegangen waren, kamen nicht zurück; Satu hatte sie getödtet. Nur einer war übrig geblieben, um dem Könige dies anzusagen. Der König ließ alsbald einen Haufen Bogenschützen und Wagenkämpfer ausrücken, um das Weib herbeizuführen. Der Zug kam zurück und brachte die Frau des Satu. Die Schönheit der Sonnentochter setzte ganz Egypten in Erstaunen. Der König fasste zu ihr eine brennende Liebe und erhob

sie zum königlichen Rang.“ Auf ihren Antrieb wird die Blüthe des Akazienbaumes, worin Satu's Herz wohnte, gebrochen, so daß letzterer in wenigen Augenblicken stirbt. S. Zeitschr. f. deutsche Mythol. 4, 237 f. vgl. 243 f. Ich will hier auf keine weitere Vergleichung zwischen der egyptischen und Tristansage eingehen, wobei namentlich auch der Umstand zu beachten wäre, daß die Frau neben dem eigentlichen Ehemann auch einen unrechtmäßigen (einen Liebhaber) besitzt, sondern nur bei dem Theil, der sich auf das Haar bezieht, stehen bleiben. Daß dieser Zug sich auch in dem aus Indien stammenden kalmükisch-mongolischen Siddhi-Kür findet, habe ich bereits bei anderer Gelegenheit angeführt (s. Ebert's Jahrbuch für roman. u. engl. Litter. 3, 83). Es wird dort nämlich in der dreiundzwanzigsten Erzählung berichtet, daß, als die Heldin derselben sich eines Tages badet, einige Haare ins Wasser fallen und von des Königs Magd aufgeschöpft werden, worauf der König ein Heer schickt, um die Schöne zu holen, die ihm auch zugeführt wird, obwohl sie bereits anderweit vermählt ist. Die der Hauptsache nach vorhandene Übereinstimmung der indisch-mongolischen mit der egyptischen Erzählung in der genannten Beziehung lässt sich kaum verkennen, ebensowenig wie die mit den europäischen Märchen, nämlich mit dem jüdisch-deutschen des Maasebuches, dem tschechischen und dem deutschen (bei Pröhle), so wie mit der Tristansage.

Köhler führt aber außerdem noch einige andere Märchen an, in denen der letztgenannte Zug mit dem Haar sich jedoch nicht mehr findet, obwohl sie sonst diesem Kreise angehören. Zu diesen füge ich noch ferner das neugriechische „von dem jungen Jäger und der Schönen der Welt“ (Hahn no. 63), wo ersterer im Auftrage seines Königs, den der Großvezir anreizt, für ihn die Schöne aufsuchen muß und sie auch mit Hülfe von vier wunderbaren Menschen, welche die ihm von der Schönen gestellten Aufgaben ausführen helfen, dem Könige bringt, der indeß nebst dem Vezir von ihr ermordet wird, worauf sie sich mit dem Jäger vermählt. Von den genannten Aufgaben aber bezieht sich die dritte auf das gesonderte Auflesen einer großen Masse verschiedener durch einander geschütteter Getreidearten, welches durch die Unterthanen des halb als Mensch, halb als Ameise gestalteten Ameisenkönigs ausgeführt wird, während die vierte und letzte in dem augenblicklichen Herbeiholen eines Apfels besteht, der auf einem vierzig Tagereisen entfernten Apfelbaume wächst. Beiden Aufgaben begegnen wir auch in dem von Köhler angeführten Grimm'schen Märchen no. 17 „Die weiße Schlange“; jedoch berührt sich das neugriechische Märchen auch mehrfach mit Grimm's no. 71 „Sechse kommen durch die ganze

Welt". Vgl. hierzu meine Bemerkungen in Benfey's Or. et Occ. 3, 375 zu Simrock no. 40 „Die sieben Gesellen". — Ferner gehört zu dem in Rede stehenden Märchenkreise Hyltén-Cavallius och G. Stephens Svenska Folk-Sagor S. 37 ff. No. 3, C. Guld-Hästen, Mån-lyktan och Jungfrun i Trollburen", wonach ein König von einem seiner Diener auf Antrieb des ältern Bruders desselben verlangt, daß er ihm das Goldpferd, die Mondleuchte und die von einem Riesen geraubte Prinzessin verschaffe, was denn auch dem Diener durch eigene List und ohne fremde Beihülfe gelingt, worauf der König ihm die Jungfrau zur Frau überlässt, da er sieht, daß sie nicht ihm selbst, sondern seinem Diener vom Schicksal bestimmt ist. Nach einer Variante dieses Märchens (S. 458 ff.) bestehen die von dem Könige geforderten Dinge aus den zwei Goldböcken, den Golddirnen (*gull-tärnorna*, wozu die Herausgeber ein Ausrufungszeichen setzen) und der Königin, welche sämmtlich dem Könige seit lange abhanden gekommen waren und sich in der Gewalt einer alten Hexe (troll-käring) befanden. Hier hat der jüngere Bruder bei seinen gefährlichen Unternehmungen die nützlichen wenn auch sehr einfachen Rathschläge eines Rosses, Namens Lifven-grå. Von einer Verheirathung des treuen Dieners ist jedoch nicht die Rede. Bemerkenswerth sind in letzterer Version das zweimalige Herbeiholen von Frauen (wobei die Golddirnen an die sonst vorkommende goldhaarige Jungfrau erinnern), so wie die Goldböcke. Letztere sind vielleicht ein Missverständniss einer ältern altnordischen Fassung dieses Märchens, worin von *boekr* (Bücher, Runenstäbe oder gestickte Gewänder) die Rede sein mochte. Auf diesen Gedanken bringt mich nämlich die zu K. M. no. 126 (3^3, 208) gegebene Erklärung der in diesem deutschen Märchen vorkommenden Schriften. Endlich gehört noch hierher Asbjörnsen und Moe Norske Folke-Eventyr no. 37 „Grimsborken", wo ein junger Bursche in Folge des Neides der andern Hofleute die von einem Troll geraubte Tochter des Königs zurückholen und dann noch zwei weitere Aufgaben ausführen soll, was ihm auch mit Hülfe seines klugen Rosses gelingt, worauf er die Prinzessin heirathet. Was die neidischen Hofleute betrifft, so treten, wie wir gesehen, in andern Wendungen dafür ein untreuer Bruder oder ein Vezir oder, wie in dem von Köhler angeführten neugriechischen Märchen vom Königssohn und dem Bartlosen (Hahn no. 37) ein treuloser Diener ein; alle diese entsprechen den treulosen Ältesten des Maasebuches so wie den Weisen in dem oben erwähnten egyptischen Märchen, so daß dieser Zug sich also schon in der ältesten Fassung vorfindet und nicht erst später hineingekommen ist, wie Köhler meint, indem er das

neugriechische Märchen aus zwei ursprünglich verschiedenen Theilen zusammengesetzt glaubt. — Endlich will ich noch auf *Skirnisför* hinweisen, welches eddische Gedicht eine Reihe von Zügen enthält, die hier eine besondere Hervorhebung verdienen. Zuvörderst erinnert Gerda, deren leuchtende Schönheit Luft und Meer und alle Welten erfüllte (Str. 6 u. Gylfag. c. 37), an die Schöne der Welt in dem neugriech. Märchen, so wie an die Frau Satu's, die Tochter des Sonnengottes, deren Schönheit ganz Egypten in Erstaunen setzte. So wie ferner in den verschiedenen Märchen der König, zu dem der Ruf einer schönen Prinzessin gedrungen ist, diese durch einen Diener oder sonst niedriger Stehenden herbeiholen lässt, wobei sie zuweilen aus dem Gewahrsam, in welchem sie sich befindet, befreit wird, so sendet Freir seinen Diener Skirnir in gleicher Absicht zu der wohlbewachten Gerda, deren Schönheit er von Hlîdskialf aus erblickt hatte. Skirnir besiegt alle seiner Fahrt entgegenstehenden Hindernisse gleich den andern Abgesandten in den Märchen, wobei ihm das von Freir geliehene Roß ebenso zu Statten kommt, wie manchem der letztern das seine. Die Äpfel, die Skirnir der Gerda bietet, finden, wie wir gesehen, ihr Analogon in dem Apfel bei Grimm no. 17 und Hahn no. 63, und schließlich erreicht Freirs treuer Diener seinen Zweck ebenso wie dies in allen betreffenden Märchen der Fall ist. Sollte also zwischen dem Gedicht der Edda und dem in Rede stehenden Erzählungskreise des Westens und Ostens wirklich eine mehr als äußere Verwandtschaft Statt finden (und ich möchte fast glauben, daß dem so sei), dann müßten freilich die bisherigen Deutungen von Skirnisför allem Anschein nach eine Abänderung erleiden. Wie dem aber auch ist, so zweifle ich durchaus nicht, daß der genannte Kreis bei fortgesetzter Forschung sich noch bedeutend erweitern dürfte, ganz abgesehen von seinen vielfachen Berührungen mit andern Sagen, Mythen und Märchen; zunächst indeß zeigt sich (und dies ist von ganz besonderer Wichtigkeit), daß ein Zug der Tristansage mit den ältesten Erzählungen des Ostens in Verbindung steht, wie wir gesehen. Aber auch andere Theile desselben weisen nach Osten und zwar nicht nur in dem bekannten Umstand mit dem weißen und schwarzen Segel (s. Dunlop S. 83), sondern auch noch in weiterer Beziehung. Tristan nämlich, der eigentlich seine ganze Liebe und Treue der Isolt von Cornwall schuldet, verletzt diese gleichwohl, indem er sich mit der weißhändigen Isolt von Bretagne vermählt. Da ihn jedoch von einer Wunde, die er im Kampf erhalten, nur die erstere zu heilen vermag, so sendet er an sie einen Boten, dem es auch gelingt, sie zur Überfahrt nach der Bretagne zu bewegen. Tristans

Gattin täuscht diesen indeß auf die oben erwähnte Weise, so daß er seinen Geist aufgibt, in Folge dessen die aus Cornwall anlangende Isolt beim Anblick seiner Leiche gleichfalls vor Schmerz verscheidet. — Eine fast gleiche Sage nun theilt Parthenius c. 4 mit, wonach Alexandros (Paris) seine erste Liebe der Oenone schenkt, dann aber ihr untreu wird und Helena zum Weibe nimmt; von Philoktet verwundet, sendet er gleichwohl zu Oenone, die ihm vorausgesagt, daß dies so kommen würde und nur sie allein ihn zu heilen vermöchte. Sie schlägt seine Bitte ab, begibt sich jedoch trotzdem heimlich auf den Weg zu ihm. Durch den Boten von ihrer Weigerung in Kenntniss gesetzt und so der Hoffnung, geheilt zu werden, beraubt, stirbt indeß Alexandros, worauf auch Oenone bei ihrer Ankunft, seine Leiche erblickend, sich ums Leben bringt.

LÜTTICH. FELIX LIEBRECHT.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

VON

KARL BARTSCH.

I.

Zu Wernher's Marienleben.

Das Bruchstück von Wernher's Maria in ihrer ursprünglichen Gestalt, welches Mone im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters 1837, Sp. 156 - 164 abdrucken ließ, findet sich in Nr. 71 der aus St. Peter stammenden, jetzt in der Karlsruher Hofbibliothek aufbewahrten Handschriften. Bei einem kurzen Aufenthalte daselbst im September 1862 habe ich es mit dem Abdrucke verglichen und berichtige Folgendes. Lies Zeile 3 *derstunt* (in einem Worte). 28 *burden.* 36 *hercze.* 38 *irn.* 51 *begonde.* 67 *genese.* 70 *zu.* 71 *begink.* 93 *krummē.* 106 *di flucht.* 107 *enmochten.* 126 *derluste.* 131 *entsament.* 140 *schutte.* 150 *kunftigen.* 166 *sichtumes.* 169 *rechtē.* 191 nach *di* ist noch der Anfang eines *g* am Schluße der Zeile sichtbar, wahrscheinlich *di g*[*rimmen*] *iuden.* 203 *ni* kann auch *in* sein; nach *e* scheint ein *r* oder *n* gestanden zu haben. 208 nach *g*, wie es scheint, auch ein *r* oder *n*. Feifalik 4687 *den herren gruozten si sus;* demnach hieß die Zeile *di werlt g*[*ruozte*] *in alsus.* Wenn man 202 die Lücke ergänzt durch *e*[*rkan*]*te*, so ist *di werlt* wie so häufig im Mittelhochdeutschen gemein-

sames Subject zweier Verba. 207 *di.* 211 *ander stunt.* 235 mit *der* schließt die Zeile, deren wirkliches Ende abgeschnitten ist; es fehlt das Subst. zu *der.* Feifalik 4715 *der arme; wr* aber ist *vur* zu lesen. 240 das *i* von *riche* ist noch vorhanden; auch von *m* in *milten* 242 noch der größere Theil; ebenso 247 *e* von *lufte,* 250 *el* von *swebel,* dagegen 252 von *nimmer* ist nur *nmer* übrig. 256 ist *d* von *di* noch zu erkennen. 278 l. *di.* 289 *suftzen.* 314 *brengen.* 323 *wache, n* ist weggeschnitten. 331 (*H*)*i* ist unrichtig; es steht nicht *i*, sondern *o*, es muß also ergänzt werden (*D*)*o* = Feifalik 4809. 333 *oster* hat Mone gelesen, Feifalik 4812 hat *priester;* was wie ein *o* erscheint, ist der Schluß des *p,* es war abgekürzt geschrieben *p'ster,* wie 341 ebenfalls abgekürzt steht. 339 vor *in* sind Reste eines *k* zu erblicken; es hieß also *truck in irm gezelte.* Feifalik 4819 hat *erzeigte.* 343 steht in der Hs. *marterie.* 350 von *geistlichen* ist *n* noch erhalten. 368 vor *wol* scheint *o* gestanden zu haben; also *und si gruozte sô wol,* Feifalik 4848 hat *vil wol.*

Auch sonst, wo die Handschrift im Stiche lässt, sind die Lücken zum Theil zu ergänzen. 196 l. [*ummer*] *dar in gevellet.* 213 wird *l* der Anfang eines *h* sein, *sô hât er sîn gerichte* = Feifal. 4695. 218 l. *ir lo*[*n al*]*so rechte.* 231 l. [*di win*]*ster zeiget;* Feifalik 4711 hat *diu lenke.* 245 l. *und* [*unser helfe*]*nde pflege.* 265 l. *den an*[*dern be*]*duten.* 292 l. *sô n*[*ichel*] (: *ungeswichen*).

Der Abt Philippus Jacobus kaufte die Hs. Nr. 71 für das Kloster. Sie stammt aus Nürnberg, und zwar aus dem Predigerkloster daselbst; die in meinem Besitze befindlichen, ohne allen Zweifel zu derselben Handschrift gehörigen Blätter müßen daher ebenfalls früher dort gewesen sein.

In einer andern Handschrift von St. Peter fand ich drei Streifchen einer Pergamenthandschrift des Freidank aus dem 13. Jahrh.; auf einem derselben stand der Spruch 165, 21. 22, auf dem zweiten 168, 3. 4, mit der Lesart *behabet* (= A M N O a B L), die ich für die richtige halte: W. Grimm liest mit G H J Q *behalten.*

II.

Das sehr lückenhaft erhaltene Bruchstück einer Dichtung des 12. Jahrh., welches Mone im Anzeiger 1839, Sp. 47—51 abdrucken ließ, bedarf mancherlei Berichtigungen und Ergänzungen. Zeile 2 l. *noh nehein din* [*dinc*] *zechest.* 9 l. *neicte* (: *breitte*) für *nichte,* vgl. 188. 14 l. *den* für *dem.* 20 l. [*er hete*] *wunder gesehen.* 25 l. *widern eng*[*el hêr*]*e* (: *sêre*). 34 l. *d*[*ô sante*] *er vil drâte,* M. *cl....er,* was wie *cl* aussieht, ist ohne Zweifel ein wirkliches *d* oder für *d* verschrieben.

49 l. *zu* [*ir ni*]*ftelen;* gedruckt steht *zv . . . frelen.* 55 l. [*a*]*n dem ir lîbe;* die folgende Zeile ist vom Schreiber verderbt, indem er auf 54 zurücksprang. Es hieß ohne Zweifel *daz gescach nie wîbe.* 57 l. *daz wa*[*s ein wâ*]*rez zeichen;* gedruckt steht *wa . . . . roz.* 58 l. *dar zu ne muge wir niht gelîchen,* gedruckt *niht geueken* (?). 59 l. *al* [*daz*] *anderes gescach*, 'alles was sonst geschah', von *gelîchen* abhängig. 74 l. [*daz wil ich*] *iu nu sage*[*n*]. 76 l. *die f*[*riunde i*]*n wolten.* 84 l. *in dîner* [*gebur*]*te* (: *antwurten*). 86 fehlt *stuont* nach *vater.* 117 muß in zwei Zeilen zerlegt werden; dieselben werden gelautet haben

er sprach: gesegenet sîstu h[*êrre,*
got d[*er Israhêles*],

aber vermuthlich mit einer Abbreviatur geschrieben. Auch 119 muß zerlegt werden

genâdechlîche gezec[*het*
un]*ser urlôsunge.*

124 l. *wâr*[*iu*] *lâzen.* 125 l. [*d*]*es herren re*[*de was*] *sô vil.* 131 l. *daz* [*iuch sêr*]*e* belange. 133 vielleicht *fil geistlîche unge*[*swîch*] *ende.* 145 l. *vor allen fiande*[*n*]; gedruckt steht *sande..* 148 l. *jane wart nie nieman* [*innen*]; M. bezeichnet keine Lücke. 149 l. *gebâre* (M. *gebard*), und in der folgenden Zeile *ie* [*wâre*]. 153. 154 sind so zu theilen und zu ergänzen:

[*do de*]*r guote sanctus Johannes*
gewuohs zeinem manne,
dô wâtet er [*den lîp*] *sîn.*

III.

Zu Tyrol und Fridebrant.

In der Zeitschrift für deutsches Alterthum 1, 13—20 hat J. Grimm einige Bruchstücke abdrucken lassen, welche einem Gedichte von Tyrol und Fridebrant angehören. Ich versuche einige der beträchtlichen Lücken zu ergänzen; freilich ist es unmöglich, den Zusammenhang in größeren Stücken herzustellen. S. 13^b, Z. 11 l. *solden zwêne rise*[*n tragen*], denn dies war der Reim auf die letzte Zeile der Strophe (: *sagen*). S. 14^a, Z. 7. . . . *zu dem* [*kunige s*]*prach: ich wene mir* [*liber ni gesca*]*ch,* denn was *i* vor *ch* scheint, wird nur das Ende des *a* sein. Z. 15 l. [*der misse*]*wende nie begie.* 14^b, 6 ff. sind vielleicht so zu lesen:

Dâ was von vremden landen breit
[*manich riter unde man*]*ich meit,*
ouch de landes herren [*und ir*] *wîp.*

In der ersten Zeile hat die Hs. *niet* für *breit*, in der zweiten ... *icheit*. 15ᵃ, 1 l. *hôchvertige* statt *hochgeuertige* der Hs.; ebenso in der folgenden Zeile *buz* statt *gebuz*. Z. 13 derselben Spalte muß gelesen werden *bî der hant als wol gezam*, die Hs. hat *als wol sich hochvart gezam*. 15ᵇ, Z. 9 l. *wa[rt] dâ be h[anden ouch genomen]*. 16ᵇ, Z. 20 l. *bequam er i[e de]n liuten;* in der folgenden Zeile muß *nicht* gestrichen werden. 17ᵃ, Z. 6 fehlt *sie* nach *mir*. Z. 10 l. *wâtsecke*. Z. 16 *zwê dromedare [de r]iten sie*. 17ᵇ, 7—13 waren die erhaltenen Worte so auf die Strophe vertheilt:

Sin ysenkra[ge der was lanc,]
swelch ende [er.....] gedranc,
da sl[uc er alsô grimmec]lich
..er swertes [....umbe sich]
d[en] schilt d[en truc der kune degen]
da mit [er .....
...schirmens [..... pflegen.]

18ᵃ, 1 l. *lie nicht gewinnen [mâl; ez was noch] herter den ein [stâl. e]in tubel im* etc. 16 l. *in de [hant. de...] sint von rôre starc*. 18ᵇ, 19 l. *nie in tjoste*, die Hs. *nie toste*. 19ᵃ, 2 l. *nu seht; seht* hat der Schreiber ausgelassen. 20ᵃ, 13 l. *[v]rage er bal]de quam. in] ein capel[len.]*

IV.

Zu Walther und Hildegund.

In der ersten Strophe der von Karajan herausgegebenen Bruchstücke (vgl. Zeitschrift für deutsches Alterthum 2, 217—222) hat die vierte Zeile die falsche Cäsur *siten;* aber es ist klar, daß *siten* nur ein Schreibfehler ist für *êren*, und es muß gelesen werden *daz ir uns leitet nâch den iwern êren*, 'wie es eurer Ehre gemäß ist'. 8, 1 muß gelesen werden *nu hoert ouch wie der reke frumt ûz sîme lant;* die Hs. hat *frvt i...lant;* Wackernagel (Lesebuch 569, 1) liest *fröute...lant*. 10, 3 die Ergänzung *daz sîn sîn* ist wegen des üblen Lautes nicht wahrscheinlich; eher *daz sîn s[tân in der] fremde*. In dem zweiten Bruchstück ist 5, 4 so zu ergänzen *[daz man lobes muo]se jehen [vroun Hilde]gunde [der edelen junc]vrowen sint*. 7, 3. 4 lies *[und mit] der ieslîchen* (= *ieslîchem*) *wol tzwei hundert man, die mit de[n ze ti]sche chomen solden*. 8, 2 l. *v[il ma]nic tyer wilde der he[lde dô] enkalt*. 9, 4 *[si] hiezen a[lle deste] snelle[r gâhen]*. 10, 4 *die dâ [guot]er rosse gewunnen;* die Hs. hat *ross;* die erste Zeile der Strophe, von der nur *E* übrig ist, wird etwa gelautet haben *Ê daz der fürste rîche mit in ze tische saz*. In der eilften Strophe

hat Hagen (Germania 5, 119) schon im Wesentlichen das Richtige getroffen. Man lese:

[Sîne hôc]hzîte Walther dô ge[bôt,
sô] der walt geloubet [waere] und daz die bluomen [rôt
st]üenden allenthalben [ûf de]n wisen breit,
daz im [danne] sîne geste koemen: sô [waere] allez dâ bereit.

Die Hs. hat allerdings in der ersten Zeile *d' ge*, aber *der* kann hie nur Schreibfehler sein. In der zwölften Strophe muß die zweite Zeile lauten *dô h[et ouch] nu [vrou] Hildegunt boten heim [gesant]*. Statt *boten* hat man gelesen *kom.* 14, 2 ist *sagte* wohl unmöglich richtig. Ich lese *wol [ge]sach [man] recken ziere [ûf r]ossen un[gesp]art;* statt *ziere* hat die Hs. *wol geziret* und statt *sach* liest man *sagte.* Der Schluß des Bruchstückes endlich ist so zu ergänzen:

sô wold ich dar [mit mînen recken rîten, als es mir lobelîche stât].

Denn darauf weist die meist gereimte Cäsur der vorigen Zeile (*hôhzîten*) so wie der Schlußreim (*rât*).

Auch in dem Grätzer Bruchstück, das Weinhold im neunten Hefte der Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark veröffentlicht, lässt sich einiges vervollständigen und der Zusammenhang herstellen.

Dô sprach [diu kuneginne: 'zw]u solde dir dîn lîp?
[war taete du die s]inne? wem liezest [du dîn wîp,
diu] dîn mit solhen ê[ren hie gebiten] hât.
si waere wol [ein rîchiu k]eyserinne; die sold [.....deist] mîn rât.'

In der vierten Zeile hat die Hs. *si ir er wol*, was aber entschieden unrichtig ist. Die folgende Strophe begann *Dô [sprach der herre] Walther.* Die verstümmelten Strophen der Kehrseite sind so abzutheilen:

lâzen, troutgeselle [mîn,
und ist] daz ich von hiun[en müese scheiden, daz wil ich] umb dich diende [sîn'.
Dô sprach] der starche Hage[ne: 'ich hân daz] wol vernomen.

V.

Bruder Hansens Marienlieder.

Es scheint noch Niemand bemerkt zu haben, daß eine zweite Handschrift der von Minzloff herausgegebenen Marienlieder Herr Barrois in Paris besaß, über welche Bethmann in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 5, 419—421 Nachricht gab. Er beschreibt sie als 'eine hübsche Pergamenthandschrift in Octav, im 14. Jhd. von einer Hand geschrieben.' Es fehlt in derselben das mehrsprachige Einleitungsgedicht, Minzloff S. 1—15, V. 1—180, und die erste Reihe von Acro-

stichen, V. 181—880; sie beginnt mit 881 *Ave vil werte zuesse*, ebenso enthält sie die folgende Reihe, V. 1581, wo 1585 *uyser* (l. *ûz*) *truger eerten* für *uysz nuygher erten* die richtige Lesart ist; ferner die fünfte, V. 2281, die sechste V. 2981, und die siebente, V. 3681, aber diese nicht vollständig, indem sie mit V. 4400 in dem unvollendeten Ave Maria abbricht. Vielleicht lässt sich ermitteln, wohin bei dem Verkaufe von Barrois' Bibliothek die Handschrift gekommen ist.

VI.

Peter von Arberg.

In einer Pergamenturkunde im Archiv des germanischen Museums vom 17. Juni 1348 bekundet 'Peter von Arberch purchgraff ze Taufers' und sein Bruder Chunrat, daß er, mit Einwilligung seiner Hauswirthin Anna, dem 'Hainreichen von Luchdach und Agnesen seiner wirtimen (sic!)' einen Hof, 'gehaizzen ze Pirch um vierzig march guoteu und gaebeu gewonleiche munzze, ie zehen phunt fur ein march ze raitten', unter üblicher Gewehr verkauft habe. Der verkaufte Hof ist 'lehen von der herschaft von Tyrol'. Zeugen sind 'Autte von Moresch, Ulreich der Payr, zuo den zeiten richter ze Taufers, Hainreich hern Johansen sun von Chemnat, Fridreich sein prûder, Perchtolt der reutter, zuo den zeitten schreiber auf Taufers, Jacob Perchtoldes sun von Mull, Rudolff von Payren und ander erber leute genuog.' Die Zeit der Urkunde würde zu der Angabe der Limburger Chronik stimmen, wonach um das Jahr 1348 (genau 1356) die Tageweise 'O starker got' (m. Meisterlieder der Kolmarer Handschrift Nr. 181), welche in der Kolmarer Handschrift dem Grafen Peter von Arberg beigelegt wird, gesungen wurde. Es könnte also in dem urkundlich vorkommenden Burggrafen sehr wohl der Dichter des Liedes gefunden sein.

BRUCHSTÜCK EINES UNBEKANNTEN GEDICHTES AUS DER MITTE DES XII. JAHRHUNDERTS.

MITGETHEILT VON

K. A. BARACK.

Der Dichtung, zu welcher das folgende Bruchstück gehört, auf die Spur zu kommen, ist mir trotz allen Bemühens nicht gelungen. Ich muß sie daher als unbekannt bezeichnen, hoffend, daß es nach Veröffentlichung dieses Bruchstücks einem glücklichen Forscher ge-

linge, sei es mit Hilfe des bereits vorhandenen Materials, sei es durch neue Funde von weiteren Bruchstücken, Licht über dieselbe zu verbreiten. Die eine Vermuthung will ich nur beifügen, daß das Gedicht möglicherweise eine der Quellen ist, aus denen der Verfasser der Kaiserchronik geschöpft hat, obwohl ich einen sichern Anhaltspunkt hiezu in dieser nicht finden konnte.

Ich zweifle nicht, daß das Bruchstück aus dem genannten Grunde, dann auch wegen seines Alters und der Eigenthümlichkeit seiner Sprachformen die Leser dieser Zeitschrift in hohem Grade interessieren wird. Dasselbe steht auf 3 Pergamentblättern, zwei zusammenhängenden und einem inhaltlich zwischen sie gehörenden Einzelblatt, die, ursprünglich in klein Quart, durch starkes Beschneiden Octavform erhalten haben. Leider hat der Text durch das Buchbindermesser, besonders am untern Rande, und außerdem noch durch das Ausfallen von Pergamentstückchen Schaden gelitten. Die Schrift ist kräftig und deutlich, nur an einzelnen Stellen, in Folge der Verwendung der Blätter, mitunter stark verblasst. Sie zeigt, außer bei einigen lateinischen Wörtern, keine Abkürzungen. Die Verse sind fortlaufend geschrieben und nur durch einen Punkt, der jedoch manchmal fehlt, manchmal auch unrichtig gesetzt ist, von einander geschieden. Den Schriftzügen nach dürfte die Entstehung des Codex in die Mitte des 12. Jahrhunderts zu setzen sein. Auf eine frühe Entstehungszeit des Gedichtes weisen die freien Reime und das langgestreckte Versmaß. Was die Sprachformen betrifft, sei nur bemerkt, daß solche vielfach mit der Straßburger Handschrift des Rolandsliedes (Schilter, Thesaurus II) übereinstimmen. (Vgl. noch: Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, Vorrede S. XVIII.) Die Mundart fällt jedenfalls in das westliche Mitteldeutschland, wohl in das Mainzische oder Trier'sche. Der Abdruck geschieht genau nach der Handschrift.

(Die in ( ) stehenden Buchstaben sind Ergänzungen der Randabschnitte und Ausbrüche.)

Bl. 1ᵃ. . . . . scolde g..willen.
thaz ire lichnamen um... wollen.
Gemischet wurthe zů ther erden.
uon ther here geboren wolde werthen.
Inmitten ualle Josaphat ist ire graf.
thaz man iemer sint gotes dienestes plach.
Wir bitten dich genathen heilige urowen.
wande wir thir also wol getruwen.
vnde wir thaz les(en) offenbarlich.
thaz thu sist kuniginne in himelrich.

vnde din gůte sun thie durch uns groze pine gedolet.
dich turch thaz ze sinem riche gehalete.
Thaz thu thar an siner anwurten sist.
unde unses thinges mit ime gethen..
Thure thaz dů iz urowe.
thure thine gůte.
un(de) gedenche unser sundiger lute.
Tho thie apostoli also wir sageten under thie irden.
manich ungemach lithen.
In omnem terram sie tho uůren.
unde predigoten uon unserem herren.
vnde quæmen sumeliche in fines orbis terre.
also in gebot unser herre.
In antiochiam vůr petrus.
zů corinthiam paulus.
Sint quamen sie beithe ze rome.
thar gemart(erot) wurthen uon nerone.
Petrum liez her an eine cruce han.
paulo thaz houbet abe slan.
vber ein iar an them selbem dage.
slůch man paulo thaz houbet abe.
S.....r saget.
(ther) uon in gescriben habet.
Thize te..nere..uon ther....unses herren.
tho . . . . .
Bl. 1b. ..nero thar nah lebete.
sint her t(hi)ce getan habete.
Andreas vur inachaiam.
thar her got thaz uolc gewan.
Tho liez in marteren egeas.
inther burch zepatras.
An ein cruce liez her in han.
zů ther wis liez er in slahn.
(a)n them cruce her zwene dage lebete.
unde them uolc uon gote sagete.
Jacobus iohannis bruther also wir gesaget haben.
wart mit herodis gebote geslagen.
Sint wart sin gebeine so sumeliche sagen.
in ispaniam gedragen.
Sumelich thaz sagen.

her wurthe uon herode thar geslagen.
Jacobus alfei then thie ivden.
unses herren bruther sagen.
er wart gestozen uon einer ho murin.
tho er predicot uon unserm herren.
Bi templo domini wart her nither gescoben.
thar wart her uon then cristenen begraben.
Phylippus incytiam gekerte.
thar her uon gote lerte.
(z)e ivngist tet her sin ende.
in asia them lande.
Thar wart her gesteinot. so sie sagen.
vnde wart an ein cruce geslagen.
Inthem selbem lande.
thet ouch iohannes apostolus sin ende.
In (e)pheso also ich sagete.
tho her ahte unde nigenzich iar gelebet habete.
Johannes baptist(a) (w)art under ther ivden.
mit herodes gebote geslagen.
Tho her ime uon sines bruder wibe sag(en.)
(th)az her sie mit . . . .
Bl. 2ᵃ. . . . . elich dinc uerkuren.
thaz sie thie sele nieht neuerluren.
Thie hie grozes gemac(h) nieht neplagen.
al mohten iz sumelich wol haben.
Thie turch gotes minne.
uerkuren thise wunne.
vnde zu maniger wis turch thie selen.
thisen lif hir gequalen.
wol wart then selen.
ther lichnamen thaz hir uerdienent.
Thaz sie beliben můzen (i)n gotes riche.
al newerthent sie then heiligen nieht gelic(he.)
Also sedulius ouch scribet.
wol ime thie an then ende thar belibet.
Gůther heile wart sie hie geboren.
thiv zegotes genathen much *) (?) uaren.
Thie turch got h(i)r thaz gelithen.
thaz sie doch an einem ende thar beliben.

*) much, *zwischen dem Endstriche des* u *und dem* h *ist ein dem* c *ähnlicher Strich oben, wie es scheint, eingeflickt.* [muh = muz, *mit dem alten* z = h? Pf.]

Laurentius mohte ther gotes genathen gewis wesen.
uon them wir groze martiria lesen.
Ther uon decio unde uon sinen luten.
wart also ein visch gebraten.
Thie pine her nieht neclagete.
want her thie gotes genathe gewis habete.
Sines lichnamen quale was manichualt.
sine sele wart geluteret alse ein silber unde also e(in) golt.
Thize viwer thaz gedolet her hir.
thaz her nequæme in thaz helle (vi)w(e)r.
wir uerdolen ouch groze nothe.
sumelich ubel dærlige livte.
Also pilatus thie thar . . .
. . . . . .
Bl. 2ᵇ. . . . . g . . den .
thaz sie sich bekennen noch . . . newolden.
Thes wurthen sie geslagen unde uerbrant.
unde uerloren thar zů ire lant.
Thaz in selbe unser herre uor saget.
Tho her sie unde ire stat clagete.
Tho her wein unde sprach.
zů ierusalem ther stat.
Wie lutzel thu nu weist ierusalem.
thaz man dich sůchen scal heim.
wie luzel' thu nu weist umbe thie grôliche dinc.
thie thir zo wrdes sint.
Wie lúzel thu weist thie grozen schaden.
thie thu uon dinen sunden scalt haben.
Thie nu mit friden sitzest.
unde thise wereletlich gůt izzest.
Thu scalt uon thinen vianden beseszen werden.
thie dich sculen uerderben.
Thaz thiner nechein stein sament nebelibet.
unde man thin uolc zersleht unde uerdribet.
Tho quam iz al na sinen worthen.
want sie thaz romische thiet zevůrte.
Tho sie ire osteren scolden began.
inther stat zů ierusalem.
Also sie thar [sie thar] inquamen uon allen landen.
so wurthen sie thar in beuangen.
von them romische here also ich saget.

thaz zuuene houbet man habet.
Tytum unde uespesianum.
einen uather unde einen sun.
Thice scolden sie mit gelichem urteile ane gan.
want sie wither then uather unde then sun habeten (getan.)
An . . . . . .
Bl. 3ᵃ. . . . . besazen.
unde sie then mennischen azzen.
Thiv mûter ire kint.
thaz waren unbarmliche dinch.
Sie azzen vil manigen dach.
thaz strô unde thaz chahf.
Ther thaz selbe neuant.
her nam iz them anderen uz ther hant.
Them uader ther sun ivnge.
nam iz uon the(m) munde.
Thiv mûder them kinde.
thaz quam uon sundelichen thingen.
Iz nemach niema(n) them anderem gesagen.
wie groze not habeten thie ivden.
Thie burc sie tho gaben.
na then grozen ungenaden.
Tho wart ire thie zwei teil geslagen. unde uerbrant.
thaz dridte teil gienc inhant.
vnce sie an unsen geziden uon then cristen uerraten.
verraten unde ueruohten.
also iz wolde unser drehti(n.)
Nu waren ouch tempora nationum volle gan.
thaz sie then heithen scolden sin under dân.
Wande iz unser herre habete uor gesaget.
so uns lucas uor gescriben habete.

Abe them geslahte ther ivden.
thie tho zelibe beliben.
Sancta heléna zû ierusalem uant.
thie turch thaz heilige cruce quam inthaz lant.
Then sie gebot thaz sie ire sageten.
war sie thaz heilige cruce uerborgen habeten.
Sie sageten thaz sie tho nieht geboren newæren.
tho man marterot then herren.
Sancta heléna sie auer ane sprach.

unde sie vil minneclich bat.

. . . . . .

Bl. 3b. ..un ire nechein nebehilde then leben.
Sie scolden lebendich uerbrinnen.
iz newære daz sie ire untrunnen.
vnde gebot thaz sie sich bespræchen.
unde sie iz ire nieht nebesuigen.
Jvdas ther ther aldest in allen tho sagete.
einen alder uader ich habete.
Ther hiez zacheus.
ther saget minem uader symoni sus.
Man scal unser after komen.
thie in dirre stat sculen wonen.
In grozem gethuange haben.
thaz sie uon them cruce sagen.
Sagent sie daz.
so zeget unser euwe inther stat.
vnde sie selbe werthent uerdriben.
of sie ouch behalden then leben.
vnder in sie tho gelobeten.
thaz sie iz ire nieht nesageten.
Also sancta helena thice gehorte.
so trowet sie in auer harte.
vnde sprach daz sie brinnen scolden.
nu sie iz ire sagen newolden.
van ivda sie ire tho sageten.
waz sie uon ime uernomen habeten.
Then wolden sie ire geben.
thaz sie ander behilden then leben.
Jvdam sie auer bat unde gebot.
thaz her iz saget ane not.
Wie mohte ich thize wizzen sprach iudas.
ther thannen nieht geboren was.
vnde thes ouch zwei hunderet iar sint uergan.
thaz thise dinc wurthen getan.
Ther urowen her iz nieht nesaget
êr sie in [in] ein ertgrûbe legete.

DONAUESCHINGEN, im October 1866.

ZUM EULENSPIEGEL.

Lappenbergs Ausgabe des Ulenspiegel gibt mir Anlaß zu einigen Bemerkungen.

S. 1 scheint die vorgeschlagene Änderung von *nun* in *nur* nicht nöthig. *Nûn*, mhd. *niuwan* = nur ist im 14. Jhd. schon üblich. Vgl. Spiegel der Minne in Wackernagels deutschem Lesebuch 1^2, 898, 13. 900, 21. Häufig in Ulrich Krafts Reise und Gefangenschaft, häufiger vielleicht, als in Haßlers Ausgabe des Buches gedruckt ist; z. B. S. 367: *es wäre ein feins büchlin, wans nun nit mit einem gelben brielin iberdeckt wär.* So S. 428. So noch heute schwäbisch *nō̃* = nur.

S. 5 lies *gauklerei* wie S. 24.

S. 8 möchte ich nach *mit* nicht *dem brot* einschieben; *mit* ist = damit, wie noch heute schwäbisch in gleichem Zusammenhang.

S. 14 ist nicht *nit* einzuschieben; ich würde lesen: *das ist mir umb ein braten zů thür.* Auch die Änderung *us dem wirtshaus* statt *us des wirts haus* scheint nicht nöthig.

S. 16, Z. 4 ist *t* nicht etwa Pronomen, sondern gehört zu dem Worte, *wettetend.* C. 13 *dann* einzuschalten, ist nicht zu rathen.

S. 17 möchte ich nicht *van*, sondern *von* ergänzen.

S. 25, 16 *wie der iar ritt*] lies *daß dich der mar rit!* Vgl. Lauremberg S. 23: *wo mich echters disse nacht de mare reet.*

S. 26, 17 lies *meister.* 18 *bůdel.*

S. 28, 3 lies *die sonn scheint nun.*

S. 32 möchte ich nicht *geh* statt *se* lesen. *se hin* findet sich häufig; z. B. S. 57. 59. 63. 64.

S. 33, 7 möchte ich lesen: *bůbery, also daß im.*

S. 36 darf *ein* nicht in *drei* geändert werden. Vgl. Fastnachtspiele, Nachlese 260, 34: *ein grossen oder drei.* Grimmelshausens Springinsfeld W. 40 f.: *ein jahr oder sechs.* Ebendaselbst H 2, 21: *ein tag oder vierzehen.* Zorns Wormser Chronik S. 178: *ein tager drei oder vier.* Stadens Reise S. 131 bei Klüpfel: *vor der hütten stund ein kopf oder fünfzehen auf reideln.* Amadis 1, 219: *ein tag oder drei.* So noch schwäbisch *ə tâgər viərzêhə*, d. h. *ein tag oder* 14.

S. 38, Z. 11 lies *hon ich mich nit bekümmern wollen.*

S. 39. Vgl. die Fragen im Kaiser und Abt. Fastnachtspiele aus dem 15. Jh. S. 199. 1490 f. Denselben Stoff behandelt Pauli in Schimpf und Ernst 1, 54. Bl. 12. Liebrechts Dunlop S. 491.

S. 44 möchte ich *des* nicht in *die* ändern; *der* (= *si quis*) ist collectiv. Auch müßte dann *het* in den Plural gerückt werden.

S. 51 fragt Eulenspiegel die Landfrau: *Wöllen ir sie* (nicht *sie ir*) *nit neher geben*?

S. 54, Z. 2 ist die Lesart *bicken* festzuhalten; *bicken*, schwäbisch *bäcken*, heißt husten. Das vorgeschlagene *brecken* wäre nicht hochdeutsch.

S. 56 scheint gleichfalls die Lesart des Originals *drüsen* vorzuziehen; *druos*, *drüese* ist eine Krankheit, die man einem anwünscht. „Dafür sollen sie fünf Drusen befallen!" Weiter unten ist vielleicht zu lesen: *und was des zů friden, daß er nun mehr wanderte von dan.*

S. 63 *das er in das wolt machen*] l. *daß er im* u. s. w.

S. 76, Note 3 lies *laß in daruß.*

C. 52 in der Überschrift l. *verdingt.*

C. 60, S. 87 *zûg*] l. *zog.* So ist noch öfter *u* oder *o* statt *û* zu lesen. S. 89 *nutz.* S. 95 *kupfer.* S. 103 *rumor.*

S. 93 lies *und liefen, daß in die zung* u. s. w.

S. 94 *und hieß den koufman*] l. *und ließ* u. s. w. Die Schreibung *inhen* soll wohl das Wort *hinein* repräsentieren, süddeutsch *îne.*

S. 101, Z. 2 *das sie also*] l. *des* u. s. w. wie S. 56 und wie gleich nachher: *des der buer ouch zů friden was.*

Die C. 71 erzählte Geschichte von den Blinden findet sich auch im Conde Lucanor und bei Heinrich Julius Herzog von Braunschweig.

S. 108 ist die vorgeschlagene Einschaltung einer Negation nicht erforderlich. Es heißt: er hörte und sah, was er noch nicht wusste; er fand Befriedigung für seine Neugier.

Auch S. 109 möchte ich die Lesart nicht ändern. „Ich habe ihm nach eurem Geheiß gethan" hat einen pleonastischen Dativ, der aber auch sonst, zumal bei thun, vorkommt. Schwäbisch sagt man: er thut ihm recht, d. h. er handelt recht daran.

S. 120, C. 81 ist beidemal *heiß*, nicht *reiß* zu lesen. Der Name Mornhinweg kommt wirklich als Familienname noch heute in Tübingen vor.

C. 82 möchte ich *zörit* nicht „herrlich" deuten, sondern = *zêrt*, d. h. zart nehmen. *zêrt* gebraucht man noch jetzt schwäbisch als Adjectiv, *ə zerts fleisch* u. dgl. Der 2te Satz des Capitels wird durch andere Interpunction klar werden. *Als nun Ulenspiegel bei dem füer saß und drank uß der kannen (da het die fraw den hund darzů gewent, wan sie bier drank, so můst sie dem hund auch bier in ein schüßel geben, daß er drank), als nun* u. s. w.

S. 122, C. 83, Z. 8 lies *daß ir im so gram seind.*

S. 130, Z. 5 v. u. lies *wan ie nun ir einer.*

S. 134 kann die Lesart *kanten* ganz gut stehen bleiben. Diese

Form des Wortes ist im Schwäbischen noch heute üblich. — Statt *vortreilger* möchte ich nicht *vorcterliger* lesen, sondern etwa bloß das zweite *r* tilgen. *Vortheilig*, *vörtelig* heißt noch jetzt = pfiffig, betrügerisch, eigennützig. Weiter ab liegt schon *vorträglich* = nützlich, hier ironisch für unnütz. Grimmelshausen im Joseph (K 2, 529) sagt: „daß diese ehe dem Potiphar nicht vorträglich sein konnte".

S. 135, Z. 5 v. u. lies *Ie* statt *Je*. Dagegen S. 36 u. 86 lies *Ja* statt *Ia*, *jerig* statt *ierig* u. dgl.

S. 145 in der Überschrift des Auszugs aus Copland lies *after* statt *asler*.

In der Aufzählung der Ausgaben des Eulenspiegels S. 214 u. 218 fehlen die aus den zwanziger und dreißiger Jahren stammenden Reutlinger Drucke.

S. 220 wäre das in Stuttgart unter L. Pfaus Leitung durch mehrere Jahre erschienene Spottblatt „Eulenspiegel" nachzutragen.

Die Angabe, daß das Buch aus dem Sächsischen neulich ins Hochdeutsche übersetzt sei, gibt nicht zuerst die eilfte Ausgabe (S. 172. 221. 347), sondern ebenso die zehnte (S. 170), welche freilich ebenfalls in das Jahr 1839 fällt.

Die Parallelen zu den einzelnen Erzählungen, welche Lappenberg beibringt, ließen sich, zumal nach Liebrechts Arbeiten, leicht vermehren. Auch Österley wird bei seiner demnächst erscheinenden Ausgabe von Paulis Schimpf und Ernst dazu weitere Beisteuer liefern. Zu Hist. 17 (S. 238) bemerke ich, daß dieselbe auch in dem von mir herausgegebenen spanischen Erzählungsbuch Conde Lucanor sich findet.

Die S. 242 zu S. 30, 16 gegebene Erklärung ist unrichtig. *Schmolt* kommt nicht von schmelzen, sondern von schmollen her.

Hist. 28 (S. 245) ist dramatisch behandelt in dem von mir herausgegebenen Fastnachtspiel vom Kaiser und Abt. Fastnachtspiele aus dem 15. Jh. S. 199. 1490 f. Liebrechts Dunlop S. 491. (Liebrechts Name ist, beiläufig gesagt, S. 249 unrichtig geschrieben, wie S. 251 der Gödekes).

Hist. 34 (S. 249) erinnert an Boccaccio, Decam. 1, 2.

Hist. 78 (S. 276. 115) ist bei *uf die hart* nicht an den Harz zu denken. *Hart* ist eine auch in Schwaben häufige Waldbezeichnung.

Zu S. 116, Z. 9 u. 26, S. 276. Daß die Sachsen ehedem als wackere Trinker berühmt waren, zeigt auch die Schilderung des sächsischen Freiers der Porzia in Shakespeares Kaufmann von Venedig A. 1, Sc. 2: Nerissa: *How like you the young German, the duke of Saxony's nephew?*

Portia: *Very vilely in the morning, when he is sober; and most vilely in the afternoon, when he is drunk* u. s. w.

Von dem in Hist. 94 S. 136 erwähnten Todtenbaum macht sich der Herausgeber nach S. 289 eine unrichtige Vorstellung. Eine Anschauung der alten Todtenbäume ist noch möglich; die Ausgrabungen bei Oberflacht haben mehrere zu Tage gefördert, welche in die Sammlungen des württembergischen Alterthumsvereins in Stuttgart übergegangen und in den Schriften desselben abgebildet sind.

S. 313 ist Reinmar von Zweter wohl nur durch Druckfehler zu einem Reimer geworden. Ebenso ist S. 316 der Name Crescimbenis verunstaltet. Von ähnlicher Unbill gegen neuere Autoren war vorhin die Rede.

Zu den Nachweisen über das Wort Spiegel S. 343 wären auch die Spiegel des Meisters Altswert nachzutragen.

S. 366, Z. 5 lies *heilsamen*. S. 413 sind die zwei letzten Zeilen der Seite obenan zu stellen. S. 430, Str. 17, Z. 4 lies *partirem*. S. 431, Str. 19 *lassiam, dieiam*. Str. 21 *Io*.

Im Glossar S. 463 ist fälschlich ein Wort *ymen* aufgeführt. Der Nominativ lautet *im*. Vgl. S. 10: *das ist der best im*. So noch jetzt schwäbisch.

TÜBINGEN. A. v. KELLER.

NACHTRAG ZU BALDUR.

(Germania XI, 424—435.)

Die Bedeutung, welche der Mistel (viscum album) in dem germanischen Alterthum gegeben wurde, lässt voraussetzen, daß die eigenthümliche Art ihres Daseins schon sehr früh beobachtet wurde. Sie erschien den Kelten wie vom Himmel gesandt (Plinius XVI, 95) und schon deswegen heilig und wunderkräftig.

Alle Versuche, sie in der Erde zum Keimen zu bringen*), sind misslungen, deswegen kann, Völ. 36 das „völlum haeri" (hoch auf den Feldern) nicht missverstanden werden. Sie keimt und wächst nur auf Bäumen und wo sie ihrem Ernährer gegenüber mächtig genug auftritt, zerstört sie sein Leben.

Schon im Embryo ist ihre Entwicklung verschieden von der anderer Pflanzen**). Die Mistel sucht das Licht nicht, sie scheut es sogar,

*) Drapiez Dictionnaire classique des Sciences naturelles, Bruxelles 1837 Art. Gui blanc.

**) Annales des Sciences naturelles, Paris, 2. Serie XI. 116. XIII, 297.

wie sich dies nach Dutrochet*) schon in der Wurzelbildung zeigt; darum sprossen und wachsen ihre Äste auch abwärts, so oft ihr Stamm unter einem Ast Wurzel gefasst hat*). Ihre Frucht blüht und reift im Winter, und ihre Blätter fallen nicht im Herbste ab, sondern im Sommer und zwar im zweiten nach ihrem Entfalten. Nach De Candolle*) nimmt sie kein Wasser, also auch keinen Thau in sich auf und wird somit keiner der Wohlthaten theilhaftig, welche Baldur auf seine Geschöpfe ausgießt. Auch die Mistel konnte von Baldur sagen, wie die Thöck, er bringe ihr keinen Nutzen. Nach Kuhn (Die Herabkunft des Feuers u. s. w. 234) wurde u. a. die Mistel als eine Verkörperung des Blitzes gedacht. Eine beliebte Form des Blitzes**) aber war der Pfeil, die Lanze u. s. w., wodurch die zerstörende Ranke auch mit einer Gewitterscene in Zusammenhang gebracht werden könnte.

Ihrer Unselbstständigkeit und Unscheinbarkeit wegen, was mit „zu jung" ausgedrückt wird, wurde die Staude beim Eidabnehmen übergangen und, da sie weder Erde noch Thau, weder Licht noch Wärme bedarf, konnte sie unter Hödurs Herrschaft entstanden, durch diesen zum Werkzeug des Todes für den Lichtgott Baldur geschaffen, gedacht werden.

REUTLINGEN, Jan. 1867. THEOPHIL RUPP.

ZUR INSCHRIFT DES ERFURTER TRISTAN- UND ISOLDE-TEPPICHS.

Der im Erfurter Dome aufgefundene Teppich mit Darstellungen aus der Geschichte Tristans und Isoldens, beschrieben von A. von Eye im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit (N. F. 13. Jahrg. 1866. Nr. 1. Sp. 14 ffg.), ist bereits zweimal in der Germania erwähnt werden: von Reinhold Köhler in seinem Aufsatze „Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau u. s. w." (Germ. 11, 390) und von J. Lambel in seiner Anzeige der Dissertation von A. Bossert „Tristan et Iseult" etc. (11, 493. Anmerk.). Lambel folgt der Angabe Eye's, wenn er sagt, daß der Erfurter Teppich ebenso wie der bekannte Wienhäuser 'niederdeutschen' Ursprungs sei. Das scheint mir ein Irrthum, den ich berichtigen möchte. Zwar bemerkt Eye sehr richtig (S. p. 20), daß in der Sprache der Inschrift auf dem Wienhäuser Teppich der Charakter des Plattdeutschen entschiedener hervortrete als auf dem

*) Dictionnaire des Sciences nat., Paris, T. XX. 68. Art. Gui.

**) Die Mistel war dem Donar geweiht und heißt noch jetzt Donnerbesen. Perger deutsche Pflanzensagen, S. 65, Stuttg. 1864.

Erfurter, aber dennoch gilt ihm auch die Sprache auf letzterem für niederdeutsch, und daraus schließt er auf niederdeutschen Ursprung.

Die Inschrift des Erfurter Teppichs ist nach Eye folgende: *hie. hebit. sich. dye. materie. vom. tristram. vnde. von. der. schon. ysalden. he. ersleit. he. den. worm. hie. brengit. der. rote. ritter. daz. hobt. vor. den. kong. hi. vint. yzalde. tristām. in. dem. rore. hi. wist. tristār. die. sungen. dem. konge. hi. vurt. tr'stram. die. schon. ysalden. mitem. heym. czu. lande. hi. rit. tristram. von. houe. hi. kumt. yzolde. zu. tristrā. in. den. gartē.*

Daß die Sprache dieser Inschrift nicht oberdeutsch ist, sondern namentlich in den Vocalen viele niederdeutsche Elemente enthält, bedarf keine Auseinandersetzung. Daneben aber erscheinen Formen, welche nicht niederdeutsch, sondern hochdeutsch sind, wie *hebit* (nicht *heft, hevit*); *daz* (nicht *dat, det*); *zu, zcu* (nicht *to, te*). Jene niederdeutschen Elemente können ebensogut mitteldeutsch sein und sie müßen es sein, wenn der Consonantismus hochdeutsch ist. Der Teppich wurde in Erfurt aufgefunden, die Sprache der Schrift ist mitteldeutsch, darum können wir seinen Ursprung in Thüringen suchen.

Eye hat an einer Stelle der Inschrift Anstoß genommen, welche uns vielmehr ganz klar und verständlich scheint. Er sagt: „zweifelhaft bleiben in dieser Schrift die Worte: *vurt...mitem heym*, welche, da sie dem Orte nach auf die Ankunft des liebenden Paares beim Könige sich beziehen, mehr nach dem Sinn, als nach den Buchstaben gelesen worden. Vielleicht verursachte diese Unklarheit ein Schreibfehler des Zeichners, der sich auch sonst einige Male, sowohl in der Schrift, wie in den Bildern geirrt hat und gewöhnlich durch die stickende Hand verbessert worden ist."

Der Satz: *hi. vurt. tr'stram. die. schon. ysalden. mitem. heym. zcu lande.* bezieht sich, wie mir scheint, nicht oder nicht bloß auf die Ankunft des liebenden Paares beim Könige, sondern überhaupt auf die Überfahrt und insbesondere auch auf den Abschied von der alten Isolde. Auf der beigegebenen Abbildung ist Abschied und Ankunft zugleich dargestellt; die drei Figuren Tristan, Isolde und Brangäne sind in einem Schiffe doppelt vertreten, einmal der alten Isolde zugewandt, welche der Brangäne den Minnetrank überliefert, das andere Mal dem Könige Marke, welcher seine Braut begrüßt und ihr aus dem Schiffe helfen will. Unter dieser Darstellung stehen die Worte *tr'stram. die. schon. ysalden*, zu denen *hi. vurt.* und *mitem. heym.* gehören. Es heißt ganz einfach: hier führt (*vûrt, vûrit, vuoret, vüeret*) Tristram die schöne Isolde mit sich (*mitem, mit em, mit im*) heim zu Lande."

JENA, December 1866. R. BECHSTEIN.

BESCHREIBUNG DER PERSON CHRISTI
IN NIEDERDEUTSCHER SPRACHE.

Die hier mitgetheilte Beschreibung findet sich in einem wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. stammenden durchweg niedersächsich geschriebenen Gebetbuche. In sprachlicher wie sachlicher Hinsicht dürfte sie vielleicht nicht ohne Interesse sein. Die Abschrift stimmt mit dem Original genau überein; die Interpunction ist der leichteren Übersicht halber von mir hinzugefügt.

Welk mynsche sik ouen wil an desser na screuenen wise, de mach dar van komen to groter beteringhe sines leuendes vñ wert beghauet myt ynnighen tranen der medelydinghe. To den ersten so scal me vor sik setten vor de oghen sines herten eyn bilde van aldus daner [1]) staltnisse, alse vnse leue here ihesus cristus was, do he to siner martere ghan wolde, alse eyn scon langhe persone myt langhen brunen haren vñ myt enen wol to maten [2]) barte, wat lichter van varwe wan dat har sines houedes; eyn scone brunlik antlat myt vormengheder rode na rosen wise, myt den lippen nicht alte dicke; eyn scone slicht vñ recht euendrachtich vorhouet vñ de nese slicht vñ sunder hauer [3]); sine oghen klar vñ reyne vñ sin sichte [4]) leflik; sin stant was recht vp myt enen othmodighen [5]) ghebogheden halse; myt wytten suuerken handen vñ myt bloten barueden [6]) voten; nicht vul van vlische an sinen lychamme, men [7]) vrome sterke lede [8]), vñ sine senen rechter manlicheyt; vñ sin sprake scone van lude vñ lustich to horende; sin rok blaw brun var alse fiolen edder ackeleyen [9]) blomen; vñ alle sin ghelat vñ bere [10]) leflik othmodich alse eyn lam in aller dult. Vñ wan eyn mynssche dyt bylde cristi aldus denne inwendighen ansut [11]) myt den oghen sines herten, so scal me dat so langhe ansen, so dat he dat lef krige vñ bekenne, dat id sin vader sy. Vñ so scal de bescouwende mynsche des lydendes, dat he leden heft, den merken vñ ouerdencken, wo dat vnse leue here ihc̄ $\bar{\chi}$ in also daner wise vñ sconer staltnisse heft ghewesen, vñ wo mystaldich [12]) dat he do wart in den daghe vnser verlosinghe; vñ scal den ouerdencken sin bitter lydent, vñ scal eme des dancken myt allen vlite, Amen.

BREMEN, Januar 1866. H. MARTENS.

[1]) = gethaner. [2]) = ebenmäßigen. [3]) = hover = Höcker. [4]) = Blick [5]) = demüthig. [6]) = barfußen. [7]) = aber. [8]) = Glieder. [9]) = Aquilegia vulgaris. [10]) = Gelaß und Geberde, d. i. Haltung und Bewegung. [11]) = ansieht. [12]) = missgestaltet.

ZU „DIE HOLDEN AM NIEDERRHEIN".

Die in der Germania 11, 412 f. besprochene Schrift über die angeblichen Geistererscheinungen auf einem Hofe bei Duisburg scheint im Anfang des 16. Jahrh., vielleicht auch schon zu Ende des 15., sehr beliebt gewesen zu sein. Weller verzeichnet im Repertorium typographicum vier Ausgaben davon, nämlich drei Straßburger von 1500 (S. 15 no. 160), von 1505 (bei Mathis Hüpfuff, S. 37 no. 330) und von 1515 (bei demselben, S. 111 no. 927), ferner eine Kölner von 1509 (bei Henrich van Nuyß gedruckt, S. 61 no. 523). Eine andere Kölner Ausgabe liegt mir vor („Gedruckt vff synt Marcellen straißen by Seruais Kruffter" am Schluß). Der Titel lautet: „VAn Arnt busch- | mañ vñ Henrich sym alden vader dem | Geyst, Eyn wonderlich Myrackell, dat geschyet | ys yn dem land van Cleue by Düyß- | berch tzo Meyerich.| [Holzschnitt.] Gedruckt vp sent Marcellus straißen." Die Schrift beginnt gleich auf der Rückseite des Titelblattes: Hier beginnet eyn mirakel gotz van eynem geyst, datt geschiet is in dem lande van Cleue onder dem Cresem van Collen by einer stat geheischen Duißberch, in eym dorp geheischen Meyerich. Im jair vns heren. M. cccc. xxxvij. in aller hilgen Maend". Sie umfasst 5 Bogen in 4°. Die Rückseite des Schlußblattes nimmt ein Holzschnitt zum größeren Theile ein. Mit der Kölner Ausgabe von Heinrich van Nuyß scheint sie im Ganzen ziemlich genau zu stimmen.

ELBERFELD, Dec. 1866. W. CRECELIUS.

LITTERATUR.

Deutsche Weihnachtspiele in Ungarn. Geschildert von Marcus Heinzel. Wien, Pichler's Witwe & Sohn. Mit dem Titel 31 Seiten. 8. Selbstverlag des Verfassers.

Das Vorliegende ist eine Doctordissertation, in Folge deren der Verf. unter dem Decanat eines Germanisten von der Universität Zürich promoviert wurde *). Der Gegenstand war für mich anziehend, hatte ich ihm doch selber viele Mühe zugewandt und unter einem mit Obigem fast gleichlautenden Titel

*) Wie es in dem in Abdrücken vertheilten Diplom heißt: „propter dissertationem quâ studii *in vetustas cantilenas theotiscas quæ in Hungaria servantur* specimen edidit doctoris dignitatem etc. detulit."

vor acht Jahren ein kleines Werk erscheinen lassen*). Mit dem günstigsten Vorurtheil nahm ich die Blätter in die Hand; ich war bald enttäuscht und erstaunt zugleich, hier einmal schwarz auf weiß zu sehen, was man dem Forum einer Universität als Doctorand bieten darf, um dafür noch im J. 1866 mit dem Doctorhute gekrönt zu werden! Ich mußte umsomehr erstaunt sein, da die Schrift, die auf 30 Seiten mich oder mein Buch 40- bis 50mal citiert, jeden, der sie beurtheilen will, nöthigt, dasselbe einzusehen und da, sobald dies geschieht, die Unwissenheit und Charlatanerie des Verf. dann augenblicklich erhellen mußte. Daß H. keinen Buchstaben eines Liedes gefunden, der altdeutsch genannt werden konnte (die Bauernhandschrift, die er 'den Codex' nennt, ist von 1808—1810, also aus dem 19. Jahrh.!), und daß man seine neuhochdeutschen Kirchenlieder *vetustas cantilenas theotiscas* nennt, ist wohl verwunderlich genug; man hätte aber Schlimmeres noch gefunden, wenn man sich die Mühe genommen hätte, dem Gegenstande doch ein wenig gründlicher nachzugehen. Nur wenige Proben. Seite 12 theilt H. das Lied mit: 'Kaiser Augustes leget an' und bemerkt dazu (am Schlusse einer Anmerkung) triumphierend!: „Weinhold kannte Schröers Weihnachtspiele nicht und beide nicht die vollständigen St. Johanner Spiele und Lieder!" — Nun habe ich Seite 31 meines Buches die ersten Strophen dieses Liedes, die Zahl der übrigen Strophen und zugleich auch das gedruckte Gesangbuch angegeben, dem es entnommen ist! — Seite 18 sagt H., ich hätte von dem Liede: „Singen will ich aus Herzensgrund" nur zwei Strophen mitgetheilt, „obgleich es 14 sind" und Seite 21 von demselben Liede: „hätte Schröer dieses ganze Lied gekannt!" Seite 32 habe ich nun in meinem Buche gleichfalls mitgetheilt, daß das Lied 14 Strophen hat und daß es in demselben gedruckten Gesangbuche enthalten ist, wie das andere! — Seite 20 führt Herr Marcus H. eine corrupte Stelle an und setzt mit drolligem Ernst hinzu: „so der St. Johanner Codex!" ohne zu beachten, daß ich dieselbe Stelle in meinem Buche, Seite 178, als von Hans Sachs herrührend nachgewiesen und dort auch correct mitgetheilt habe! — Seite 23 und 27 gibt er Lieder, aus Cornert und Leisentritt und vielen neueren Gesangbüchern hinreichend bekannt, er konnte aus meinem Buche Seite 92, 167 sehen, daß sie mir vollständig bekannt waren. S. 30 führt H. eine Strophe an, die ich nicht haben soll; ich habe sie aus einer älteren Hs. in besserer Lesart mitgetheilt in meinem Nachtrag zu den Weihnachtspielen, den H. Seite 6 citiert! — Seite 18 theilt er 3 Strophen mit, die man bei mir „schmerzlich vermisst"; die erste und dritte steht bei mir S. 59, die zweite Nachtrag S. 8. — Wir kennen aus solchen Zügen den Herrn Marcus H. aber noch immer nicht genug. Das könnte man noch Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit nennen und, wenn er vom Vers der Weihnachtspiele, die der Hauptsache nach dem 16. Jahrh. angehören, sagt: „der Versbau ist der des 13. Jahrhunderts", so könnte man das mit der Unschuld bodenloser Unwissenheit entschuldigen. Schlimmer ist, wenn er mir thörichte Äußerungen unterschiebt, die mir nie in den Sinn gekommen, um über meine „vorschnellen Annahmen" (S. 4) und begangenen „Fehler" (S. 4) sich breit zu machen, wie z. B. daß ich „den vollkommensten Text entdeckt zu haben glaube" (S. 4), daß ich „den Bruchtheil über das Ganze setze" u. s. w. — Das Alles konnte man aus aller Ferne sehen, wenn man die Ahhandlung mit prüfendem Blicke betrachtete. Daß Herr H.

*) Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, geschildert und mitgetheilt von K. J. Schröer. Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften gedruckt. Wien 1858. W. Braumüller.

gar nicht weiß, worum es sich hier handelt, so deutlich dies aus meinem Buche erhellt (s. Zarncke's Centralbl. 1858, Nr. 8), nämlich nicht um die in den Text eingestreuten neuhochdeutschen Kirchenlieder, sondern vielmehr um das Ganze des volksmäßigen Schauspiels, wie ich es, unbeeinflusst von moderner Cultur (im Gegensatz zum Oberammergauer Passionsspiel), noch in alterthümlicher Weise beim Volke lebendig angetroffen und geschildert habe, lasse ich auf sich beruhen. Damit man aber sieht, wohin man mit der Doctorwürde kömmt, wenn sie auf diese Weise verliehen wird, so will ich hier noch eines Umstandes gedenken, der freilich aus der Schrift selbst nicht völlig ersichtlich wird. Herr H. hat alles, was er mittheilt, einem Andern zu danken, den er auf das Undankbarste ausgebeutet hat, wohlweislich, ohne ihm die gedruckte Abhandlung, so sehr er dazu sich verpflichtet fühlen mußte, mitzutheilen, nämlich demselben Herrn Professor Stachovicz, Benedictiner-Ordenspriester, den er Seite 5 als einen „Herrn Lehrer" im Vorbeigehen zu erwähnen so gütig ist. Die Treulosigkeit hat sich gerächt. Stachovicz zeigte ihm bei Mittheilung des „Codex" unter Anderem zugleich eine Abschrift des 1617 gedruckten Erbauungsbuches von J. Boor: Geistlicher Glückshafen (s. Goedeke, Grundriß 285). Das hält nun H. gleichfalls für ein Volksschauspiel und renommiert damit S. 7 als mit einem „Spiele", das ich auch hätte entdecken sollen — wenn ich nämlich so gescheid gewesen wäre, wie er! —

WIEN, December 1866. SCHRÖER.

Die Legende vom zwölfjährigen Mönchlein. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde von Theodor Kirchhofer. Schaffhausen 1866. 8.

Das vorliegende Gedicht gehört durch die unschuldige Naivetät seiner Darstellung unstreitig zu den anziehendsten seiner Gattung und war daher gar wohl des Versuchs einer kritischen Herstellung des Textes werth, so wenig auch die Überlieferung in den beiden späten Handschriften dazu gerade verlocken mochte. Eine gute Anzahl Verse hat schon vordem Pfeiffer hergestellt in seiner Recension der Ausgabe von Maurer von Constant (Schaffhausen 1842), die aber eigentlich nur ein Abdruck nach der Schaffhausner Hs. war, in den Münchner Gel. Anz. 1843, Stück 156. Mit Benützung dieser Arbeit Pfeiffer's hat nun der neue Herausgeber einen im Ganzen ziemlich lesbaren Text geliefert. Daß nicht alle Stellen gleich glatt sich lesen, begründet bei der Beschaffenheit der Überlieferung keinen Vorwurf gegen den Herausgeber.

In der Einleitung bespricht Herr Kirchhofer die Handschriften, den Inhalt der Legende und die Entstehungszeit. Eine Quelle des Gedichts hat er so wenig bieten können als Pfeiffer; bezüglich der Entstehungszeit müßen wir ihm beistimmen, wenn er im Widerspruch zu Wackernagel, der es ins 15. Jh. setzen will, es höher hinauf ins 14. rückt. Weiter aber als in den Anfang dieses (kaum in das Ende des 13.) Jahrhunderts wird es nach Versbau und Reim nicht zurückfallen. Die Kürzung *wîssag* (Z. 1) lässt sich nicht bloß erst aus dem Anfang des 14. Jhds. und in Prosa, sondern schon am Ende des 13. in Gedichten nachweisen, z. B. Helbling 2, 1147. Auch andere ähnliche Kürzungen wie *herzog*, *mâgzog* u. a. sind in dieser Zeit nicht auffallend. Jedenfalls hindert eine solche Erscheinung nicht, das Gedicht in die genannte Zeit zu setzen.

Im Folgenden sei es gestattet, einige Bemerkungen zum Texte mitzutheilen. Sie mögen dem Herausgeber zeugen von der Aufmerksamkeit, mit der wir seine Arbeit durchgiengen. V. 1 hätte die Kürzung *wœr ich*, da sie in der Senkung steht, auch gräphisch ausgedrückt werden sollen. — 11. *sô gemeit* braucht nicht nach *F.* in *wol g.* geändert zu werden, da doch im Allgemeinen *S* das größere Vertrauen verdient, und daher nicht ohne Noth von ihr abgewichen werden soll. *sô* steht ganz in derselben Weise V. 28. — 13 ist zur folgenden Zeile zu ziehen und in 14 umzustellen *begunde sî*, wie der Herausgeber in der Anm. vermuthet. Die Emendation *wœn* statt *was* der Hs. *S* scheint nicht ganz sicher. *F.* liest *darnoch*, was vielleicht auf *dannoch* als das richtige führt. — 15 wird metrisch lesbarer, wenn man im Anschluß an *F. gœbe* liest statt *bescherte*. — 27. *an ir sœlden art* ist kaum mhd., ist *sœlden vart* zu lesen? Der Herausg. vermuthet in der Anm. *sœlic*, was auch nicht unpassend ist; jedenfalls aber darf *in*, was *S.* bietet, nicht nach *F.* in *an* geändert werden, vgl. Nibel. 13, 1.

28 ff. *ich wil mînen sun sô zart*
in ein münechen klôster geben,
daz er vertrîbe dâ sîn leben
von keiner sünde entêret,
und wurd diu buoch gelêret,
dar nâch mîn herze sêre tobt,
sô wurde got von im gelobt.

Der plötzliche unmotivierte Wechsel des Tempus erregt hier Anstoß. Es war wieder unnöthig, von *S.* abzuweichen, die ganz richtig liest: *wurd er die b. g.* Natürlich muß dann nach 31 stärker interpungiert werden. — 91 war, um die Senkung vollends einsilbig zu machen, besser *gemâlten* zu schreiben. — 93. *begunde* für das handschriftliche *tet* ist keine glückliche Änderung, es überfüllt den Vers; auch *schuof* scheint mir nicht das Richtige. Ich halte es für unnöthig, überhaupt zu ändern und diesen Beleg für den sonst allerdings seltenen auxiliaren Gebrauch von *tuon* zu tilgen. — 102. Ziehe ich unbedenklich zum Folgenden. — Nach 103 ist (,) zu setzen. — 120. 121. Das Christkind erscheint

reht als ein kint niu geborn,
daz kûme sibennehtig ist.

So liest der Herausgeber mit Pfeiffer nach *F.*, bemerkt aber in der Anmerkung 'das Christkind ist freilich erst eine Nacht alt'. Was *S.* bietet, ist allerdings, wie es dasteht, unmöglich, führt aber vielleicht auf das echte:

reht als ein kint daz niu geborn
in der selben nehte ist (?) —

122 ist *bî* nach *S.* herzustellen: wenn man sagt *bî den tagen*, *bî den zîten*, so hat auch *bî der frist* nichts anstößiges. — 127. ist das verstärkende *alsô* ebenso unnöthig in *vil* geändert, wie oben 11 *sô*. — 132. *von liebe* ist nach *S* herherzustellen. — 137. *behendeclich* (nach *F.*) ist, da einen Vers vorher *hende* steht, nicht ohne Bedenken. Die Lesart von *S. und gar schnelleclich* ist aber ohnehin ganz unanstößig. 163. 164. Hier scheint die Lesart von *F.* vorzuziehen:

menlich hin ze kôre dranc
ûf ein gestüele, daz was fîn. —

181. ist das Correlativ *swes* zu setzen. — 186. Die zwei Verse, die *F.* nach diesem allein hat, sind ohne Zweifel echt und aufzunehmen:

dâ von daz münechlîn gemint
in rehter liebe sunder haz
mit den ougen sîn vergaz
der zîle und der buochstaben.

Dadurch wird der letzte jetzt überfüllte Vers lesbar. — 215. l. *sîn* nach *S.* — 227. l. *weinden.* — 230. *wis* zu streichen, um den harten, in dem Gedicht überhaupt seltenen zweisilbigen Auftact zu entfernen? s. mhd. Wb. 1,906[b], 36. — 244. l. *sterbens* nach *S* aus metrischen Gründen. — 249. 50. l. *hêr : kêr.* Solche Kürzung begegnet in dem Gedicht öfter V. 8 *hât(e) : rât*, 238 *bereit(e) : breit*; es ist also nicht nöthig, vier Hebungen bei klingendem Reim anzunehmen, was freilich gar nichts Auffallendes hätte. Warum *her* besser passen soll, ist nicht einzusehen. — 261. *in die* nach *F.* ist vorzuziehen. — 270. Als das Mönchlein das lebendige Brot empfangen, *dô kam ein liehter sunnenblic got selber durch daz ober dach.* In dieser Fassung ist die Stelle unmöglich und der Herausgeber zweifelt selbst an ihrer Richtigkeit, aber sein Besserungsvorschlag *in liehtem s.* genügt nicht. Ich vermuthe *dô kam lieht als ein s.* Statt *ober dach* ist zu lesen *obedach.* — 281. ist *loplich* zu schreiben. Das *i* der flexionslosen Form der Adjectiva auf *-lich* gebraucht unser Dichter sonst durchweg kurz, s. das Reimverzeichniss S. 45[a]. An dieser Stelle ist ungenaue Quantität im stumpfen Reime anzunehmen, wie öfter. — 285. ist zum Vorhergehenden zu ziehen. Der Knabe wird von den Engeln mit Gesang begraben; l. *mit gesanc.* — 288. 89. Der Schluß des Gedichts ist in den Hss. zwar sehr unzuverlässlich überliefert und daher nicht vollends herzustellen; an dieser Stelle scheint aber doch eine Besserung möglich. Ich lese mit Entfernung eines einzigen Buchstaben:

ditz wunder[i] frouwen und ouch man
vernâmen an Kristes naht.

WIEN, 9. Juli 1866. J. LAMBEL.

Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch zur Erklärung der Fluß-, Berg-, Orts-, Gau-, Völker- und Personen-Namen Europas, West-Asiens und Nord-Afrikas im Allgemeinen, wie Deutschlands insbesondere nebst den daraus sich ergebenden Folgerungen für die Urgeschichte der Menschheit von Wilhelm Obermüller. Leipzig. Ludwig Denicke. 1866. Erste Lieferung (S. 1—96). $^1/_2$ Thlr.

Der Verfasser des hier genannten Wörterbuches hat sich vorgenommen, Personen- und Ortsnamen, die auf unserem Erdball angetroffen werden, gleichgültig ob sie indischem, assyrischem, griechischem, römischem oder germanischem Boden entsprossen sind, zu erklären, und glaubt dies einzig durch willkürliche Benutzung einiger keltischer Wörterbücher zu Stande zu bringen. Ein trauriges Unternehmen, da die verwendete Mühe vergeudet und eine solche Arbeit in den Händen Vieler geeignet ist, Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten. Daß der Verfasser nicht die leiseste Vorstellung von Sprachforschung und wissen-

schaftlicher Methode hat, zeigen unter Anderem seine Erklärungen germanischer Personennamen, deren einige der Sonderbarkeit halber hier eine Stelle finden mögen. S. 3: *Abbo, Obbo, Uffo, Ovo* d. i. *ambha* (Mensch, Mann); S. 12: *Adelgunde* d. i. *ail, ealgh, ealdh* (edel, adelig) und *cedni* (Jungfrau); *Adelbert* d. i. Sohn (*bert*) des Edlen; *Berta* d. i. 'Tochter', von *bearaim* (tragen, gebären); S. 46: *Albrecht* d. i. *al* (hoch) und *rath, reidh* oder *braiht, braht* (Reisiger, Soldat), also 'hoher Kriegsmann'; S. 57: *Alibert* d. i. *ail* (fremd, lat. *alienus*) und *bert* (Sohn), also 'Sohn des Fremdlings'; S. 45: *Alboin*, breitere Form für *Albin, Alban* und *Albert* (großer, hoher Sohn) d. i. *al* (hoch) und *bin* (Sohn, arab. *ben*); S. 52: *Alfons* = *Alboin* d. i. 'großer Sohn'; *Alfred* = *Albret*, versetzt für *Albert;* S. 39: *Alarich* d. i. *al* (groß) und *righ* (König); *Uodalrich* d. i. *uad* (edel), *al* (groß) und *reach* (Mann, Vasal), also 'edler Dienstmann'; S. 45: *Audoin* d. i. *aith - duin* (hoher Mann); S. 47: *Alcuin* d. i. *ealg* (edel) und *al* oder *duine* (Mann); S. 24: *Garibald* d. i. *earc* (Herr, Fürst) mit versetztem *c* und *giol, gold, galt* (Diener); S. 25: *Tassilo* d. i. *tus, tuis, tuath, duais* (Fürst) und *il* (groß); *Theudo* d. i. ebenfalls *tuath* (Fürst); *Hugibert* d. i. 'Sohn (*bert*) des *Oghan* oder *Ughon* (Jünglings)' oder, wenn man *Hugi* für *Ego, Ecco, Egon* nehmen will, als 'Sohn des Reiters' von *each, ech* (Pferd) und *al, o* oder *an* (Mann), zusammen *eachan* (Pferdemann, Reitersmann); *Bilitrud* d. i. *bill* (klein) und *truadh* (arm, elend, gemein); *Plictrud* d. i. *blagh* (Prahlerei) und *truadh* (elend), also 'elende Schwätzerin'; S. 46: *Kunimund* d. i. *cean* (Hauptmann) und *mund* oder *muath* (adelig); *Rosamunde* d. i. *oros* = *uas* (edel) und *muath*, gleichfalls edel; S. 9: *Odin, Adonis, Adonai* d. i. *y* oder *a* (kymbr. Artikel) und *duin* (Mann, Herr, Fürst, Gott). S. 12 wird der gallische Name *Adiatorix* als 'Herr der Stadt' durch *aiteas* und *rix* erklärt und S. 18 werden *Osiris* durch *ais* oder *as*, *uisge* (Wasser) und *air* (Mann), dann der indische Gott *Varuna* durch *bior* (Wasser) und *an* (Mann), also beide als 'Wassermann' vorgeführt.

FRANZ STARK.

Des Büheler's Königstochter von Frankreich mit Erzählungen ähnlichen Inhalts verglichen und herausgegeben von Dr. J. F. L. Theod. Merzdorf. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung, 1867. 260 Seiten 8°.

Des Büheler's Diocletianus gehört unstreitig zu den besseren Gedichten aus dem Spätherbste mittelalterlicher Poesie und mußte diejenigen, welche sich mit ihm beschäftigten, reizen, auch das ältere Werk desselben Verfassers, die bisher nur in wenigen alten Drucken vorhandene und aus dürftigen Auszügen bekannte Königstochter kennen zu lernen.

Daß Merzdorf daran gieng, das Gedicht zugänglicher zu machen und neu herauszugeben, ist gewiss ein dankenswerthes Unternehmen; dasselbe bietet manche nicht unwichtige und interessante Seite.

Auch damit, daß der Herausgeber die Orthographie seiner Vorlage beibehielt, kann man im Allgemeinen einverstanden sein, wenn auch dieselbe, wie hier, nahe an hundert Jahre jünger ist als ihr Original *).

*) Durch Grüninger. Es wird durch diesen Druck zugleich die Angabe Weinholds, Gramm. S. 103 „die Grüningerische Druckerei hält noch 1500 am alten *t* fest" berichtigt. Er zeigt nämlich schon häufig *ei* für *t*, doch nur vor *n*.

Dazu kommt, daß der Straßburger Druck von 1500, welcher als erster wie billig die Grundlage unserer Ausgabe bildet, eine Mundart zeigt, die, von der des Dichters nur in wenigen Einzelheiten sich unterscheidet. Eine Thatsache, welche allerdings Merzdorf nicht erkannt zu haben scheint, der über die Sprache des Dichters, die ja nun, da beide Werke von ihm vorliegen, zu bestimmen war, beharrlich schweigt. Im Gegentheil bewegt sich seine Vorrede, in welcher er sich über die von ihm befolgten Grundsätze zu rechtfertigen sucht, in Allgemeinheiten, welche theils abgebraucht, theils trotz ihrer Prätension schief und unrichtig sind und nur beweisen, wie wenig er mit sich über seine Aufgabe im Klaren war. Der Abdruck selbst ist flüchtig, es fehlen an verschiedenen Stellen Verse (so nach V. 2739. 3654. 6621. 6950), ohne daß wir erfahren, ob sie auch im Originaldrucke fehlen. Sinnstörende Unrichtigkeiten der Vorlage werden meist weder bemerkt, noch zu verbessern gesucht und die beigegebenen „erläuternden" Anmerkungen suchen, was sprachliche Unkenntniss anbelangt, ihres Gleichen. Sie stehen meist dort, wo der Sinn ohnehin klar ist, und fehlen, wo man sie brauchte. Einige Proben möge man mir erlauben.

Vers 327 lautet: *Vil grosser sorgen sie da wielt.* dazu in der Note die Parallelstelle: *mit gedanken er do wûlte in im selber.* Pass. Köpke 61, 80.

V. 482. *Alles lyden was gar ein wind.* N: *winde* = Schmerz!

V. 1007 und 1008. *Ir mügent selber an sie gebern, Wesz sie üch dann wölle gewern.* N.: *nu fürhte ich...den grimmen tôt daz er mit swære an mir gehære* Walth. 123, 9. sich zeigen, sich benehmen! Offenbar ist statt *ghern* des Druckes: *gern* oder *begern* zu lesen. s. Grimm, D. Wtb. 1, 1289.

V. 2064 wird das praet. *gebôt* mit „Gebieter" übersetzt!

V. 2867 f. *So wil ich üch noch thuon schin* (: *kemerlin*) *Vnd auch sagen bessere mer.* N.: = *schône* (zu *schîn!*). *daz si im heten grüezen sô rehte schône getân* Nib. 104, 4.

V. 4486 f. *Wir sind zwen arme betteler, des almuosen wir vns begond.* N. *begân*, suche zu erwerben. *friuntliche liebe swer die kan begân* Nib. L. 1174, 2.!! (Diese Anmerkung dürfte wohl die schönste sein.)

V. 4799 f. *Wann der knab kund sich verschulden Das er bleib in mengclichs hulden.* N. = verhalten, betragen; von *verschol: wande er hete ez sô versolt, daz si im alle wâren holt* Mai u. Beafl. 69, 27.

An diesen Stellen, die sich leicht um's doppelte vermehren ließen, sei es genug, genug um zu beweisen, daß des Herausgebers sprachliche Kenntnisse auf einer Stufe stehen, deren nähere Bezeichnung man mir erlassen mag. Wenn jemand in einer Sache irrt, die er zum erstenmal behandelt, so kann man ihm verzeihen, wenn aber ein Mann Dinge, die im mittelmäßigsten Wörterbuche stehen, nicht weiß, oder wenn schon dies der Fall, zu bequem ist, sich dort Raths zu erholen, so ist das eine Beleidigung und Missachtung der Wissenschaft und ihrer Vertreter, eine Beleidigung, die nicht scharf genug getadelt, nicht energisch genug zurückgewiesen werden kann.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, alle verderbten Stellen des Gedichtes hier zu besprechen und zu bessern. Einige haben bis jetzt allen Versuchen getrotzt, andere sind mir vielleicht gelungen; ich setze die sichersten hieher.

V. 958 lies *weste* für das sinnlose und reimstörende *gestê.*

V. 1138 statt *Mit den üweren geschwecht sein* zu lesen: *An den* (?) *iren êren.*

V. 2619 statt *randt* zu lesen *dranc* (: *sanc*).

V. 3421 statt des Beistriches ein Punkt zu setzen und im folgenden Verse der Punkt zu tilgen.

V. 4202 lies *gehân* für *gethan.*

V. 4762 statt *streben* zu lesen *sweben.*

V. 5155 statt *da habe* : *daz selbe.*

V. 6294 hat Merzdorf das *mir* des Druckes ohne Noth in *nit* verändert, indem er die Bedeutung von *wan* als warum nicht übersieht.

V. 6618 statt des unpassenden *winden* ist *worten* zu lesen oder *seitenspil* in *vederspil* zu ändern.

V. 6710 lies *rûnete* statt *rumete.*

V. 6750 vielleicht: *Da willt der künig inen beiden* statt *Da will* u. s. f.

V. 7487 statt *mê* lies *ie* und in der folgenden Zeile statt *das* : *dô.*

VV. 7918 u. 7919 sind zu streichen als Zusätze eines Schreibers. Ohnehin stehen sie im Original am Rande und fehlen im Drucke von 1508.

V. 7935 ist *gelücke* in *ungelücke* zu ändern und sonst der Text unverändert zu lassen, vgl. Diocl. 3912.

V. 8056 lies *hart* für *hat.*

V. 8062 ist zu lesen: *Vnd sie noch dan was in der mecht.*

Aus einigen der hier angeführten Verderbnisse geht bereits hervor, wie willkürlich die Vorlage an einzelnen Stellen geändert sein muß, weshalb es auch oft sehr schwer ist, eine sichere Besserung zu finden.

Über die litterarhistorische Einleitung gehe ich hinweg, sie enthält eine bloße Zusammenstellung verschiedener Versionen derselben Sage und zeichnet sich durch ungebührliche Breite aus.

Zum Schlusse noch Einiges über den Dichter. Er nennt sich selbst mit seinem vollen Namen im Diocletian Vers 9435 ff.:

Hienâch ouch geschriben stât
wer ditz buoch getihtet hât:
Hans von Bühel man mir giht *) —

Wenn also Merzdorf Seite 49 behauptet, es finde sich der Name Hans v. Bühel nicht in seinen Werken, so hat er den Diokletian entweder gar nicht oder sträflich flüchtig gelesen.

Als Abfassungszeit ergibt sich für die Königstochter der Februar des Jahres 1400. Sie ist also, und das mag manche Wiederholung im Gedichte verzeihen, mitten unter dem Eindruck der französisch-englischen Kriege entstanden. Im Jahre 1328 begannen diese und dauerten bekanntlich mit manchen Unterbrechungen das ganze 14. und einen Theil des 15. Jahrh. fort. Einem englischen Parteigänger des 14. Jahrh. verdankt wohl die Quelle unsers Gedichtes ihre Entstehung, welcher die Ansprüche Englands, indem er eine alte Sage mit ihnen in Verbindung bringt, bekräftigen will.

Der Umstand, daß unser Dichter, welcher wohl schon damals in der Nähe von Köln sich aufhielt, gerade diese Version benützt, zeigt neben manchem Andern, wie damals am Rhein noch wie zu Anfang des Kampfes die Stimmung den englischen Königen günstig war.

---

*) Vergl. *Als einem keiser dô beschah,*
Octavianus man im sprach, Diocl. 3986.

Die Heimat unsers Dichters scheint jedoch anderswo gewesen zu sein und zwar im Elsaß. Von dort eingewandert, hat er allerdings der niederrheinischen Mundart, die ja mit der elsäßischen manches Verwandte hat, in einigen Puncten nachgegeben. Eine Darstellung der in den Reimen beglaubigten Formen mag meine Ansicht erweisen helfen.

Abgesehen von Quantitätsverletzungen im Reime (mit Ausnahme von *u* : *û*), im einsilbigen wie im zweisilbigen, mache ich Folgendes namhaft:

a : *e* : *har* : *dor* K. 597. 604. 7786. *brennen* : *dennen* K. 1468. *ich erzale*: *in dem sale* D. 7052. *entlede* : *rede* D. 5764. *rede* : *ich entlede* D. 6990.

a : *o* : *vor* : *zwar* K. 8226. *ach* : *noch* D. 931. *darvon* : *gân* D. 7911 *rât*: *er gebôt* D. 7372. *ertôt* : *missetât* K. 5594. *jô* : *frô* D. 2722. Als Localpartikeln häufig *wô* und *dô*.

e : *æ* : *her* : *mær* K. 652 *her* : *swær* K. 2120. *wære* : *verre* K. 1364. — *her* : *wære* D. 8450. *sehen* : *gesmæhen* D. 3644. So häufig, daß ich mich mit diesen wenigen Beispielen hier bescheide.

i : *ie* : *mir* : *schier* D. 689. *zier* : *ir* D. 5976. *dir* : *ich verlier* D. 8375.

î : *iu* : *zwîfel* : *tiuvel* K. 3774. D. 5566. 5618.

u : *uo* : Im Reime *sun* : *tuon* D. 699 K. 6682 sehr häufig, aber auch: *gesuont* : *kunt* D. 3798. *an der stunt* : *ir tuont* D. 5950. *umb* : *rîchtuom* D. 7775. *sun* : *ruom* D. 2202. In diesen Fällen also bloß im Diocletian.

u : *o* : Im Reime *sun* : *von* K. 2550. K. 4008. D. 1648. D. 5194. *sun*: *gewon* D. 2044. *davon* : *nu* D. 4308. *überkon* (= *komen*) : *sun* D. 713. *verkunt*: *wont* D. 1268. *sun* : *kun* (Inf.) D. 6388. *komen* : *zetrumen* D. 6432. *zuo stunt*: *er wont* D. 7618. *zuo stunt* : *si komt* D. 7781, vgl. auch D. 5256, 5286 u. 7781.

o : *uo* : *davon* : *tuon* D. 5600.

o : *û* : *komen* : *sûmen* D. 8445.

iu : *û* : *bediut* : *hût* (n. s.) K. 1973. *bûwen* : *mit triuwen* D. 264. *riuwen* : *bûwen* K. 3594.

iu : *ü* : *fründe* : *urkünde* D. 308. *verkünden* : *fründen* D. 1264. *türe* : *ich verlüre* K. 656. *fründ* : *ich ergründe* K. 2099.

ou : *öu* : *geschouwet* : *vröuwet* D. 565. *houwen* : *gefröuwen* D. 1068. *abgehouwen* : *fröuwen* D. 3534.

û : *üe* (?) : *tûren* : *vüeren* K. 2574.

u : *ü* : *gestunden* : *ergründen* K. 4248.

ei : *öi* (*öu*) : *eigen* : *erzeigen* K. 7074. *neiget* : *erzöuget* D. 673. *vröude* : *beide* D. 9182. 9294.

e : *ebe* : *gende* : *hende* D. 6266. Hier wiederhole ich die schon oben angeführten Formen: *überkon* (Inf.) : *sun* D. 713. *sun* : *kun* (Inf.) D. 6388.

ch : *g* : *sprach* : *besach* (*besag*) K. 3511. *lacht'* : *nacht* D. 5442. *nacht* : *gelacht* (*gelegt*) D. 8481.

d : *t* : *besunder* : *munder* K. 3529. *gnâden* : *berâten* D. 380. *lande* : *nande* D. 7637. *zîten* : *lîden* D. 7448.

h (Abfall ausl.) *her* : *überzwer* K. 3051. *enphalh* : *al* D. 1100. *aldô* : *hô* D. 6900.

h : *ch* : *mich* : *ich sich* K. 5960. *ich sich* : *mich* D. 483. *spræche* : *sæhe* D. 513.

m : *n* : In sehr großer Anzahl, weshalb nur einige der hervorragendsten Belege hier stehen sollen: *tuon* : *ruom* K. 464. *an der ram* : *getân* K. 538.

alleine : *heime* K. 2414. *dahin* : *von im* K. 3555. *vor imme* : *sein sinne* K. 4892. *plân* : *kam* K. 6941. *hin* : *mit im* D. 2372. *heim* : *clein* D. 2162. *getân* : *kam* D. 4410. *kumpt* : *munt* D. 5256. *kumt* : *stunt* D. 5286 u. s. f.

n (inl. Ausfall) : *damit* : *unbesyt* (*sint*) K. 2793. *heisz* : *keisz* (*keinez*) D. 3784.

n (ausl. Abfall und Reime von *e* : *en*) : *darzuo* : *wil kunt tuo* K. 3932. (*sî* [Inf.] : *bî* K. 3055?) *ich tuo* : *zuo* D. 3452. 6842. *ruo* : *svon'* D. 3594. *davon* : *nu* D. 4308. *kœmen* : *vernœme* K. 4430. *alle* : *kallen* (Inf.) D. 3026. *bestellen* : *die quele* D. 3148.

r für *s* : *er verlor* : *tor* K. 486. *ich verliere* : *schiere* D. 4860. 7815. *dir* : *ich verlir* D. 8375. *fiure* : *ich verliure* D. 6638. *vor* : *erkor* D. 5826.

s : *sch* : *armbrust* : *vertust* K. 2981. *erwust* : *kust* D. 8891.

s : *z* häufig, ich setze nur folgende Belege, in denen die Reimfreiheit in lautend sich findet, her: *messe* : *vergezze* K. 2395. *ir wizzen* : *hindernisse* K. 5632. *messen* : *ezzen* D. 114.; ferner *du hâst* : *du enlâst* K. 1982. *du hâst* : *du lâst* D. 8335. *vast* : *undersast* D. 4325.

t : *zt* : *an miner statt* : *gesatt* D. 4168, 4234. 5264. 5596. 7729. 7751. *statt* : *er satt'* D. 4096.

Von *niht* finden sich folgende Formen nebeneinander: *geschiht* : *niht* K. 3535. *niht* : *gesiht* D. 134. 245. 685. 777. *ich bit* : *nit* K. 1062. D. 60. 8021. *lît* : *nit* D. 774. Der Königstochter allein gehören: *lüte* : *nüte* 1178. *lüt* : *nüt* K. 3697. Vom geschlechtigen Pronomen lautet der Nom. und Acc. sing. f. und Nom. und Acc. pl. m. *sie*, wie sich aus den Reimen ergibt. Der Nom. sing. f. des Demonstrativums lautet: *hie* : *die* K. 3710.

In der Declination bemerke ich eine bedeutende Ausdehnung der schwachen Formen. Trotz des oben nachgewiesenen Reimes von *e* : *en* stehe ich doch nicht an, diese Behauptung aufzustellen, weil solcher Reime, wo sie sich nicht auf diese Weise oder wie unten bei der Conjugation erklären lassen, sich nur zwei finden. (Siehe oben.)

dingen (acc. pl.) : *vol bringen* K. 6692. *lupperteschen* (dat. sing.) : *geweschen* K. 1654. *zuoschrîben* : *mit . . wîben* (sing.) D. 1728. *bî der mûren* : *tûren* (Inf.) D. 5896. *mit cluoger sachen* : *machen* D. 5936. *bî mîner krônen* : *lônen* D. 7430. *ûf der erden* : *werden* D. 8599.

Conjugation.

1. Sing. *eben* : *die wil ich leben* K. 1824. *ich kummen* : *du hast vernomen* K. 1394. *ich getruwen* : *geruwen* D. 228. *ich lâzen* : *ûf der strassen* D. 250. *ich kallen* : *gefallen* D. 2838. *ich meinen* : *zu weinen* D. 3660. *ich erzelen* : *Israhelen* D. 7719. — Brechung: *rechen* : *ich sprechen* K. 3629 (*ûf der erden* : *ich werden* D. 8557).

2. Pluralis auf *nt*: *ir sprechent* : *gerechent* D. 577. *zu hant* : *ir lânt* D. 7428. *kint* : *ir sint* K. 756. 2278. 4744. D. 64. 6648. 6472. 7258. *ir hânt* : *sie stânt* K. 3476. *verbrant* : *ir hânt* K. 6166. *ir hânt* : *erkant* K. 6560. *ir hânt* : *gemant* D. 5110. *ir hânt* : *geschant* D. 6374. 6446. *ir hânt* : *gesant* D. 7799. *ir gâbent* : *ir habent* D. 8687. (Dagegen *rât* : *ir hât* D. 2952. *stât* : *ir hât* D. 5895.) *an der stunt* : *ir tuont* D. 5950. *hant* : *ir verstânt* D. 9176.

Auf *en*, das, wie Weinhold S. 338 u. 368 richtig behauptet, in elsässischen Schriften besonders häufig ist. Auch in unsern Gedichten überwiegen diese Formen an Zahl die andern auf *nt* um ein bedeutendes. (S. oben nur zwei sichere Beispiele der starken Conjugation, keines der schwachen.)

ir tragen : sagen (Inf.) K. 3708. *ir kêren : êren* K. 106. *ir nemen : schemen* K. 108. *ir senden : wenden* K. 7298. *ir gebieten : nieten* K. 7754. *ir enbieten : nieten* D. 224. *ir râten : sie tâten* D. 388. *ir wizzen : gevlizzen* D. 871. (*siben*) *wîsen : ir prîsen* D. 4976. *ir verhœren : betœren* D. 5762. *ir geleiten : beiten* D. 6286. *armen : ir erbarmen* D. 6756. *ir schemen : nemen* D. 6758. *ir hazzen : in gazzen* D. 7442. *ir geben : eben* D. 7490. *ir gesehen : jehen* D. 7502. *ir leben : geben* D. 9344. *armen : erbarmen* (Imperativ) D. 9238. *verdriezzen : ir liezzen* K. 6218. *ir haben : knaben* D. 1064. 1394. 5772. *ir wellen : gesellen* K. 968. *gesellen : ir wellen* K. 3960. *ir wellen : widerstellen* D. 178. *gesellen : ir wellen* D. 4176. *ir wellen : gesellen* D. 6240. (Dagegen *ir welt : gefelt* D. 3786.)

Die 3. Pluralis praes. wirft D. 146: *die wîsen : sie prîsen* das *t* ab, während die 3. Pl. im præt. *t* annimmt K. 4720: *si zugent : jugent* K. 4428. *si zugent : al ir vermugent.* Einzelne Verba, so weit ihre Formen noch nicht Berücksichtigung fanden, mögen hier folgen.

Haben.

1. Plur. præs. *si stânt : wir hânt* K. 2270. *wir hânt : Engellant* K. 5838. *: ermant* K. 6714. *: lant* K. 7578. *knaben : wir haben* D. 3064.

Præt. ind. *wetten : si hetten* D. 2900. Nach diesem beweisenden Reime können die Formen in den Gedichten vielleicht geregelt werden, wiewohl auch *hatte* Geltung zu haben scheint.

Neben *haben* finden sich auch: *gehebt : swebt* K. 6072. *lebte : er behebte* D. 4962. *leben : sich geheben* D. 927.

Sîn.

1 Pl. *wir sind : kind* K. 6907. 7600. D. 619. 1638. *: er vint* D. 26.

Part. præt. *mîn : gesîn* K. 3081. 6534. *gesîn : kleinetlîn* K. 602. *schiffelîn : gesîn* K. 2648. *gesîn : hin* D. 2114. 2334. *mîn : gesîn* D. 4402. 6952. 7308.

Tuon.

wir tuont : stuont D. 3342. Præt.: *tette, tât* cj. *tœte.*

Gân.

Conjunctivformen: *gange : lange* K. 180. 2755. *zergange : lange* K. 1368. *lange : gange* D. 2024. Imperat.: *gang : sprang* K. 4416. *lant : gânt* D. 6314.

Wizzen.

Præt. *si wisten : fristen* K. 2440. *ist : wan ich wist'* K. 3099. *neste : si weste* D. 7454. *leste : er enweste* D. 6332.

Wellen.

wir wöllent : wir söllent K. 2230.

Stân.

Conj. *stande : von lande* K. 2354. D. 7390. Imper. *geschant : verstant* D. 3824.

Rückumlaut findet sich: *wart : verzart* K. 3804. *gestalt : erzalt* K. 1852. *zerzart : gespart* D. 6376. *zezart : wart* D. 888. *zart : verkârt* D. 8701 und die oben angeführten Formen *gelacht : nacht* D. 8481 und *lacht' : nacht* D. 5442.

Aus dieser Zusammenstellung, in welcher ich nichts auf die Frage Bezügliches übersehen haben werde, geht hervor, daß der Verfasser seiner Heimat nach dem Elsaß angehört habe. Sein Aufenthalt am Niederrhein hat seine Sprache beeinflußt, daher einige dieser Gegend angehörige sprachliche Formen.

WIEN, im Jänner 1867. JOSEPH STROBL.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I. Briefe von Jacob Grimm.

C. an L. Uhland, K. A. Hahn, K. Frommann, Th. Vernaleken, K. J. Schröer und A. v. Ipolyi-Stummer.

I. J. Grimm an L. Uhland.

1.

Cassel 22. apr. 1829.

Hochverehrter herr, da ich eben an herrn Schwab schreibe, kann ich nicht umhin dieses blatt an Sie beizulegen, es soll bloß für die schönen pergamentblätter*) danken, die Sie mir vorigen winter zu übersenden die güte gehabt haben. Sie sind aus dem gedicht des pfaffen Chuonrat, das mein bruder herauszugeben beabsichtigt und waren ihm sehr willkommen. Eben hat er die zeugnisse für unsere deutsche heldensage in einer besonderen schrift, die bald ausgedruckt sein wird, umständlicher als bisher geschehen war, bearbeitet. Dem gerücht nach (ich weiß es bloß aus briefen von Lassberg) haben wir von Ihnen bald ein werk über unsere alte poesie zu erwarten, worauf ich mich sehr freue.

In den literaturzeitungen überschlägt man vieles; ich darf Sie daher auf eine hübsche recension Meusebachs von Hallings gl(ückhaftem) schiff in der hallischen nr. 55. 56 aufmerksam machen, die ich vor einigen tagen gelesen habe. Halling hatte mich letzten herbst hier besucht und mir persönlich viel mehr gefallen als seine arbeit in diesem buch. er ist auch von Meusebach freundlich aufgenommen worden. Sie müßen darauf gefaßt seiñ einige anspielungen in der rec. jetzt noch nicht zu verstehen, es geht mir ebenso. Auf den werth des Fischart'schen gedichts selbst geht Meusebach nicht recht ein, ich habe es ihm und Halling ehrlich gestanden, daß ich es unter meiner erwartung gefunden habe, denn es war mir noch ganz unbekannt; aus dem schönen stoff hätte jeder heutige dichter viel mehr zu machen gewußt und selbst Hans Sachs würde ihn beßer behandelt haben; Sie haben vollkommen recht, daß Fischarts hauptschrift der Gargantua ist und dem zu gefallen verdient er auch vollständig heraus gegeben zu werden, (aber)**) der Eulenspiegel reimweis bleibt unter dem gegenstand.

Mit wahrer verehrung Ihr ergebenster Jacob Grimm.
Cassel 22 apr. 1829.

2.

Cassel 31. dez. 1839.

Meine wege gehen auf Ihre straße, aus der Sie aber auch gern in jene abzulenken pflegen.

Ich übersende hier die ausgabe zweier angelsächsischer gedichte ***), deren

*) Es ist bloß Ein Blatt, s. W. Grimm, Einleitung zum Ruolandesliet. Gött. 1838. S. XXIV. Pf.

**) Hier ist mit dem Siegel ein Wort abgerissen. Pf.

***) Andreas und Elene. Cassel 1840. Pf.

stil schon an sich merkwürdig ist und manches aus Beowulf näher erläutert. Vielleicht achten Sie auf ein paar mythologische bemerkungen, in denen versucht ist, den abweichungen des angelsächsischen cultus von dem altnordischen beizukommen. Daß uns die Edda über Osci und Omi im dunkel lässt, mag eben im hervortreten dieser äußerungen derselben gottheit bei andern deutschen stämmen begründet sein, wenn mich die aufgefundenen spuren des Vunsc und Vôma nicht zu weit verleitet haben. Ich möchte darin eine etwas geistigere stufe des Wuotan erkennen als die sinnliche fassung des Oðinn ist. Auf allen fall scheint mir die festere anknüpfung und der zusammenhang des alten lebens von wichtigkeit.

Haben wir nicht bald Ihre untersuchungen über Odin zu erwarten? Doch freue ich mich eben so sehr auf die, welche Sie jetzt zunächst dem volksliede zu theil werden lassen. Ganz Ihr Jac. Grimm.

3.

Berlin 13 juli 1847.

Es wird Ihnen, verehrter freund, wie mir von Dresden aus die einladung zugekommen sein, über einen dichterpreis zu entscheiden, der von Tiedge oder zu Tiedges andenken gestiftet worden ist. Solch ein urtheil vermögen Sie nun weit richtiger zu fällen als ich. Mir ist der gedanke gekommen, ob wir nicht denselben Ihrem landsmann Mörike zuwenden sollten. Vor einiger zeit las ich seine Idylle vom Bodensee mit wolgefallen (ist der gute spaß mit der im walde spöttisch angestellten hochzeit in schwäbischer volkssitte begründet?). Wenn Sie meiner ansicht sind, so melden Sie mirs, oder geben Sie noch bessere an; denn ich folge Ihnen willig.

Seit Sie mich vorigen herbst zum Tübinger posthaus geleiteten, habe ich Sie noch oft in gedanken gesehen. Im postwagen saßen nur drei württembergische schulmeister, die nichts von Ihnen wusten.

Unterdessen bin ich nicht faul gewesen und habe schon den ersten theil meiner Geschichte der deutschen sprache gedruckt vor mir liegen, von der ich Ihnen redete. Er soll aber erst ausgegeben werden, wann auch der zweite vollendet sein wird, und bis dahin werden Sie sich schon gedulden.

Die herzlichsten grüße an Sie und Ihre frau. Jac. Grimm.

II. J. Grimm an K. A. Hahn.

1.

Göttingen 19 jun. 1833.

Ich bin auf alle weise verhindert gewesen, Ew. Wolgeboren zuschrift vom 23 mai früher zu beantworten. Es ist nicht leicht aus der ferne über die zweckmäßigste einrichtung eines studiums, das die meisten als bloße nebensache betreiben, rath zu geben. Indessen leuchtet aus Ihrem briefe so viel ernste liebe zu unseren älteren sprachdenkmalen, daß Sie mit dieser auch ohne mich den rechten weg finden werden, und ich Ihnen vielleicht mit nutzen einige leitende vorschläge machen kann. Es gibt überhaupt viele methoden, die im grunde gleich gut sind, und nach den neigungen, anlagen und vorkenntnissen eines jeden bestimmt werden müssen. Weniger liegt daran, unterwegs alle irrthümer und fehler zu vermeiden, als sich mit ausdauernder lust auf der bahn fest zu halten. Hauptsache ist, die quellen oft und viel zu lesen. Dabei habe ich mir

das, worauf mein augenmerk jedesmal gerichtet war, in einzelne collectaneen eingetragen, versteht sich nur das wichtige — was sich gerade ergab, oder das schwierige, was nicht gleich beseitigt werden konnte. — Ein gutes, erweckendes mittel ist auch das | sorgfältige copieren guter handschriften. man darf sich die mühe nicht verdrießen lassen, das abschreiben ist mechanisch und langweiliger als das lesen, aber weit sicherer; man sieht dabei genauer zu und lernt unvermerkt, davon abgesehen, daß man sich den näheren besitz eines ungedruckten, vielleicht nicht sobald im druck erscheinenden denkmals erwirbt. Sie befinden sich dazu an einem höchst günstigen ort. Wählen Sie sich etwa Philipps Maria (cod. 394) oder Tantarias (370) oder Lanzelot (371) oder wozu Sie sonst lust tragen. Absicht zur herausgabe braucht nicht dabei zu sein. Es ist gut, irgend einen deutschen dialect genauer zu lernen, und der des 13. jh. zieht unter allen am meisten an. Zu studieren rathe ich vorzüglich Lachmanns ausgaben, namentlich des Wolfram von Eschenbach, Berlin 1833; der dichter ist schwer aber der arbeit werth. Meine grammatik ist nicht für den unterricht berechnet, sie schreitet oft zu unsicher, oft zu weitläuftig, nicht selten auch zu | kurz vor; ich habe selbst noch vieles zu lernen, bevor ich ein tüchtiges lehrbuch zu schreiben vermag. Nachgelesen und daneben gebraucht kann sie aber werden. Ulphilas und Otfried (nach Graffs ausg.) würde ich monate lang dazwischen vornehmen, das mhd. aber zum mittelpunkt meiner studien machen. Ihre anzulegenden collectaneen können sich beziehen 1. auf wortverstand; 2. auf grammatik; 3. auf metrik; 4. auf den inhalt des gedichts. Sie müssen selber darüber mit sich einig werden, welche dieser rücksichten Sie vorwalten lassen wollen; am wenigsten die letzte.

Ergebenst
Jac. Grimm.

2.

Lieber freund,

Sie erklären sich das sonst unbegreifliche von selbst, wie ich für Ihre zueignung *), die schon über sechs wochen in meinen händen ist erst heute danke. Sie langte an als die gefahr über Wilhelms schwere krankheit, die uns ein vierteljahr lang betäubt und bestürzt hat, noch mitten in der entscheidung lag und aus einer gestalt in die andre übergieng. Erst seit 14 tagen dürfen wir ihn als gerettet betrachten, aber nur halbe tage verlässt er das bett und hat sich der freien luft noch gar nicht aussetzen dürfen, was doch seine völlige genesung fordert. In dieser ganzen trüben zeit, während welcher ich auch ein paar wochen das bett hüten muste, war ich froh, meine vorlesung halten und die nothwendigsten academischen pflichten erfüllen zu können; der briefwechsel muste ruhen.

Der beweis von freundschaft, den Sie mir durch die widmung Ihres buches geben, hat mich herzlich erfreut. Genau und allerwärts habe ich es noch nicht gelesen, was ich aber prüfen konnte, bezeugt mir aufs neue ihren fleiß und Ihre gründliche einsicht. Ich bin natürlich auch in der flexionslehre seit 1822 weiter vorgeschritten, wie meine neue auflage beweisen wird; die declinationen namentlich hatte ich bereits in Göttingen meinen zuhörern nach den | drei vocalen *a*, *i*, *u* geordnet und zurückgeführt, so daß ich Ihrer darstellung bei-

*) Mittelhochdeutsche Grammatik von K. A. Hahn. Erste Abtheilung. Laut- und Flexionslehre. Frankfurt a. M. Brönner 1842. Pf.

pflichte; in einer vorlesung bei der academie suchte ich vor einiger zeit weiter auszuholen und die lat. und griech. paradigmen den deutschen gleichzustellen, wobei ich besonders annehme, daß die erste decl. (im subst. und adj.) drei geschlechter scheidet, die zweite und dritte aber masc. und fem. zusammenfallen lässt. die lat. erste und zweite ist natürlich ein und derselbe typus.

Ihr Titurel thut uns allen noth und soll willkommen sein; auf den Engelhart warte ich schon eher. Durch den buchhandel habe ich Ihnen zwei alte gedichte zugehen lassen, worin noch einige dunkle ausdrücke aber merkwürdige götternamen vorkommen. Der fund wird alle überraschen.

Wilhelm grüßt und dankt.

Berlin 14 merz 1842. Jacob Grimm.

III. J. Grimm an K. Frommann.

1.

Cassel 30 nov. 1838.

Es darf Sie nicht wundern, lieber freund, daß auf Ihren brief so späte antwort folgt. manche erkundigungen musten eingezogen werden, und im october geschah der überzug Wilhelms von Göttingen hierher, mit all unserm hausrath, und zumal meinen büchern, die nun hier aufs neue aufgestellt und geordnet sein wollten, bevor an ruhe zu denken war. Dazwischen aber schlugen mehrfache besuche ein, die uns nicht recht zu athem kommen ließen, und einige der nöthigsten geschäfte stockten.

Ihre freundliche einwilligung hatte ich vorausgesehen, und doch bin ich Ihnen den lebhaftesten dank dafür schuldig, daß Sie mitten unter eigenen arbeiten so bereit sind die unsere zu fördern. Schon habe ich einige 30 mitarbeiter gewonnen. Den H. Sachs hatte sich gleich von anfang an Haupt erbeten, wenn Sie aber Wieland und Klopstock übernehmen wollen, wäre das erwünscht. | Aber der ganze Wieland für einen ist zu viel und zu lästig; was Sie von ihm nicht übernehmen wollen, melden Sie mir nur, damit ichs andern zutheile. Die excerpte geschehen auf sedezblätter, wie beiliegendes, so daß der ausgehobne ausdruck in der ganzen phrase, die ihn hat, abgeschrieben wird, damit alles verständlich sei, und der satz nicht nachgeschlagen zu werden brauche. Außer dem citat der bandes und seitenzahl kann auch noch ein citat des gedichts beigefügt werden, wenigstens bei reichen autoren wie Göthe und Wieland. Sie haben nun aber für diese auszüge das ganze jahr 1839 zeit, denn vor 1840 kann nicht einmal an den beginn der redaction gedacht werden.

Das dafür zu entrichtende honorar ist vielleicht am füglichsten zu ermitteln, daß Sie eine vergütung fordern, wie sie in privatissimis für die in gleicher zeit verwandte bemühung zu entrichten wäre. dieser forderung wird die verlagshandlung genügen. Ich weiß, daß Sie sich dem geschäft hauptsächlich aus liebe | zur sache selbst unterziehen. Auf Ihre übrigen lexicalischen collectaneen soll dann späterhin, wenn Sie es erlauben, recurriert werden; vorläufig denke ich das werk bloß aus dem planmäßig zus. kommenden material der excerpte zu bearbeiten und auf meine eignen samlungen und ansichten zu stützen; es wird aber schon die zeit kommen, wo ich auch gern noch andere frage.

Hahn wird wohl noch diesen monat hierher kommen. er war, nachdem er Wien verlassen, zu Berlin, und ist jetzt in Halle. Ohne zweifel wird er

uns auch helfen. Seinen Otte bart hat er mir eben gesandt, er ist noch beim buchbinder.

Nehmen Sie vorlieb mit diesen zeilen. gelange ich wieder einmal in Ihre gegend, so reise ich nicht vorüber, und vielleicht geschieht im frühjahr ein neuer ansflug. Mein bruder grüßt.

Freundschaftlichst

Ihr Jac. Grimm. |

haben Sie die güte einliegenden brief nach Erlangen weiter laufen zu lassen.

Die neue ausgabe von Wackernagels lesebuch mit der eingelegten scharfen abführung Ziemanns *), wird auch dort angelangt sein. Ohne zweifel hätte uns W. ein weit besseres wb. geliefert, das ihm nun verleidet ist; warum ließ er aber darauf lange warten? Z. freilich hätte noch warten können, eh er vortrat, doch schelte ich seine arbeit nicht überall, die letzte lieferung hatte sich gebessert.

2.

Cassel 10 apr. 1839.

An der verspätung meiner antwort sind Sie diesmal, werthester freund, eigentlich selbst schuld durch die mir vorgelegte frage über die vocale im welschen gast. Da sich nemlich so etwas nicht schlichten lässt ohne genaue erwägung der sache und der eigenthümlichkeit des dichters, die mir nicht mehr frisch im gedächtnis lag, so nahm ich mir wirklich vor, in einer freieren stunde das buch durchzugehen. solcher stunden sind mir aber jetzt gar nicht beschieden und ich bin in eine menge dringender arbeiten verwickelt, so daß ich Sie bitten muß, mir entweder frist zu lassen, bis ich bei umarbeitung meiner gramm. an die mhd. vocale gelange, oder noch besser sich selbst mehr zu vertrauen als mir, und mit Ihren reicheren hilfsmitteln eine bestimmung | zu treffen; im allgemeinen kann ich nur sagen, daß mir die ê für æ bedenklicher anwendung scheinen, und daß ich dem ausländer manchen verstoß und manches schwanken zutraue.

Für die bereitwillige förderung unsrer auszüge bin ich Ihnen recht dankbar, und finde ganz unbedenklich, daß Sie Klopstocks oden nach der Göschenschen ausg. von 1823 excerpieren. Bis jetzt möchte ich von dem termin 1840 noch nicht abweichen, wir wollen sehn, was später geschehn muß oder kann.

Der druck meiner neuen lautlehre hat begonnen, geht aber bei der allmählichen ausarbeitung nur langsam. Noch größere freude machen mir die schneller vorschreitenden | weisthümer, welche hoffe ich viel neues und frisches bieten sollen. Außerdem dürfte es noch zu einigen kleineren sachen kommen. Auch Haupts Erec wird im laufe des sommers gedruckt werden.

Den münchner Roth, dessen ungebärdigkeit übeln eindruck macht, hat eben schon Vilmar in seiner hübschen untersuchung über Rudolfs von Ems weltchr. (Marb. 1839) gut abgewiesen. Ziemanns erwiderung kann höchstens uneingeweihte bestechen, obwohl auch Wackernagel vielleicht seinen ausfall besser unterdrückt hätte **); er sollte sein mhd. wörterbuch an die stelle der

*) Vgl. die Anmerkung zum folgenden Brief. Pf.

**) Es sind damit die Flugschriften gemeint: I. „Einige Worte zum Schutz litt. Eigenthums. Von W. Wackernagel.“ Basel im Aug. 1838. — II „Rechtfertigung gegen Hrn. Wilh. Wackernagel. Von Adolf Ziemann.“ Quedl. u. Leip. im Nov. 1838. Pf.

ziemannischen schlechten arbeit setzen, das wäre die verdienteste | und zugleich empfindlichste züchtigung.

Gelegentlich ersuche ich um die mir noch unbekannte schrift Donauers. Mein bruder grüßt.

von herzen Ihr Jac. Grimm.

3.

Berlin 15 jan. 1852.

Ihr brief, werthgeschätzter freund, hat mich erfreut und betrübt, er gab mir endlich einmal wieder kunde von Ihnen, Ihrer lage und Ihren aussichten, wies aber nach, daß alle opfer und entbehrungen Ihnen noch keine gesicherte, Ihren ansprüchen gemäße stellung zu wege gebracht haben.

Was anders konnte ich thun als an den herzog selbst schreiben und mich dringend für sie verwenden? das schreiben geht erst heute ab, weil verlautete, er sei nach Wien gereist; nun wird er zurück gekehrt sein. möge der schritt gewünschten erfolg haben *).

Mich freut, daß von Ihnen Conrad, der Stricker und anderes zurück behalten worden ist. am welschen gast hat Rückert redlich das seine gethan **), doch auch die prosa der inhaltsanzeige hätte er dem Thomasin beilegen und etwas mehr pflegen sollen.

Ich stecke in einem haufen von artikeln und muß diesmal kurz sein. Wilhelm grüßt schönstens. Ihr Jac. Grimm.

4.

Hochgeehrter freund,

ich antworte spät, weil es mir schwer fällt in meine fortrollende arbeit briefe einzuschieben, die sie unterbrechen. mich freut sehr dasz Sie sich in Nürnberg scheinen wol zu fühlen und die alten studien wieder vornehmen; erwünscht ist es mir von Tübingen aus zu hören, dasz Conrad von Würzb. kommen soll, das wird eine erwünschte gabe sein.

Dasz Sie auszerdem eine neue zeitschrift für deutsche sprache übernehmen wollen ist überraschend; zudem da Sie in ein nest einrücken, das eben ein andrer mit nicht groszer kunst gebaut hatte, wenn Sie es auch vielfach ändern und fester anlegen. Sie fordern von mir beiträge, der ich jetzt alle lieblingsarbeiten, die mir am herz liegen, aussetzen musz; ich kann Ihnen unter solchen umständen nichts versprechen. sollte einmal etwas neben abfallen, so habe ich, wie Sie denken können, den besten willen, Ihnen gefällig zu sein.

Schönsten dank für die zuletzt gesandten | auszüge. durch Ihre stellung bei dem germanischen museum sind Sie im stand manche seltne alte schrift einzusehen und daraus wichtige beiträge fürs wb. zu schöpfen. ich bitte sehr darum.

Voigtmann aus Coburg hatte mir sein programm gesandt, ich bin so aufrichtig gewesen ihm zu antworten, dasz mir seine behandlung der sprache verkehrt scheint.

---

*) Er hatte gar keinen; nicht einmal eine Antwort erfolgte. Pf.

**) Der wälsche Gast von Thomasin von Zirklaria. Herausgegeben von Heinrich Rückert. Quedlinb. u. Leipzig 1852. Pf.

Sein Sie so gut herrn Weydner für seine mittheilung in meinem namen zu danken, ich habe durchaus keine zeit ihm darauf zu antworten.

Mit herzlichen grüszen Ihr freund
6 nov. 1854. Jac. Grimm.

5.

Berlin 8 jan. 1856.

Lieber Frommann,

ich danke Ihnen von herzen für Ihren redlichen glückwunsch zu meinem geburtstag; ich fühle, dasz das alter anhebt mich zu drücken und meine brusthäute werden so empfindlich, dasz sie mir bei der geringsten verkältung heiserkeit zuziehen, gut nur, dasz die lunge selbst sich das nicht anfechten läszt. In Göttingen sind voriges jahr vier hauptmänner unter den professoren gestorben und Sie würden das jetzige Personal fast nicht mehr kennen. vorigen herbst kam ich seit 18 jahren zuerst wieder einmal hin, Sie denken sich, wie mich das bewegte. — —

Ein nächstesmal wünsche ich in Ihren briefen | ausdrücklich zu lesen, dasz Sie nun in einen hafen eingelaufen sind und den weggang von Coburg keinen augenblick bereuen. zwar sehe ich, dasz den beamten im museum fast zu viel dienststunden vorgeschrieben sind, doch selbst die da vorzunehmenden geschäfte haben ihren reiz und für die eignen studien wird doch musze auftauchen. das museum scheint mir, obgleich der fond günstig anwächst, noch nicht völlig gesichert, die zeit musz erst darüber kommen, sie wird manchen anspruch mindern, dagegen auch neue, unberechnete aussichten öfnen. an reglements und maschinerie läszt mans nicht fehlen, es wäre mir fast zu viel. Das museum musz sich bescheiden, überall nur sparsame nachlese zu halten, da in allen deutschen hauptstädten bereits bibliotheken und archive bestehen, die sich des kostbarsten besitzes erfreuen und ihn fortwährend zu mehren glänzendere mittel in händen haben. Was die abschriften und repertorien angeht. so will ich auch erst, | bevor ich urtheile, abwarten was sich ausführen läszt, schwierigkeiten der ausführung lassen sich in menge denken. — —

Man hat mir den anzeiger in einzelnen numern gesandt; so dankbar ich dafür bin, empfienge ich ihn doch lieber viertel oder halbjährlich durch die Leipziger buchhandlung. ich komme doch nicht gleich zum lesen und abgesehen von dem kleinen porto kriegt man ein gebrochnes, verdorbnes exemplar.

Der troj. krieg wird hoffentlich dieses jahr zu drucken angefangen, wenn Sie und Roth ordentlich stand halten; möglich eröfnen sich noch andere günstige aussichten für ihn.

Melden Sie mir doch einmal, wiel viel kinder Sie haben und in welchem alter diese stehen, damit ich etwas genauer von Ihrem hausstand unterrichtet werde. Ihr freund Jacob Grimm.

6.

Berlin 12 apr. 1857. Lieber Frommann, ich danke sehr für die besondern abdrücke der idiotiken, welche so bequemer zu gebrauchen sind, als wenn man die zerstreuten stücke aufsuchen musz. Hofmanns nachträge bedeuten nicht viel, aber das Berner wb. ist willkommen, zumal in artikeln wie nase und ähnlichen, ganze redensarten zusammenstellenden. Nur hätte Tobler genauer alpha-

betisch anordnen sollen, man hat beim aufsuchen immer ganze spalten durchzulesen. Seite 3 rühmt er seine zusammenstellung von nasy, aber der artikel fehlt gänzlich.

Den werth Ihrer zeitschrift habe ich, nachdem nun drei theile gebunden vorliegen, genauer einsehen lernen, es war ein fruchtbares unternehmen, dem wir reichliches, werthvolles material verdanken werden. beiträge zu liefern haben viele in allen gegenden Deutschlands lust und sind auch von selbst dazu gerüstet; an manchen orten, die noch nichts lieferten, scheint man gleichsam die erste scham noch nicht überwunden zu haben. im kleinen landstrich von Henneberg hat Reinwald samen ausgestreut, von dem viel aufgeht. Ausgezeichnet sind die beiträge von Woeste, lobenswerth die von Lexer und Vonbun, einige andere würde ich weniger loben. in Baiern hat der gewaltige Schmeller das beste vorweg genommen; noch ergiebiger als der baierische ist der schweizerische dialect, den weder Stalder noch Tobler erschöpfen, ich wünsche Ihnen fleiszige samler aus Graubünden und Wallis. von allen niederdeutschen ländern wird Westfalen das reichhaltigste bleiben. Was Niederdeutschland sonst vermag hat jetzt Groth dargethan, doch haben die abgezwickten, verschluckten formen dieser mundart für mich etwas unangenehmes. zur empfänglichen aufnahme des Quikborn trug das mitgefühl für Schleswigholstein bei, ich finde sonst eine überschätzung darin und Hebels alemannische lieder stehen mir an poesie und darstellung unendlich höher.

In der letztern zeit habe ich mich mit vorliebe syntactischen untersuchungen zugewandt. das ist ein weites feld, das man billig erst betreibt, nachdem die formen festgestellt sind, doch kann nicht ausbleiben, dasz ergebnisse in der syntax auch auf die formlehre zurückwirken.

Einen posten, wie ihn Pfeiffer jetzt in Wien tragen soll, hätte ich Ihnen auch gegönnt; die österreich. ministerien sind besser auf deutsche sprache bedacht, als unsere oder andere. Pfeiffer ist ein feiner, aufgeweckter kopf, ihn begünstigt, dasz er, worauf seit dem concordat strenge geachtet wird, catholisch ist, und der arme, sonst für diese stelle auch geeignete Weinhold dauert mich, auf die länge wird ers dort nicht aushalten. doch die ultramontanen, hoffe ich, sollen sich in diesem puncte wie in andern teuschen; denn belebt sich die liebe zu Deutschland einmal höher, so musz das fremde papstthum abnehmen und sinken. In Östreich und Baiern blühte deutsche sprache und dichtkunst im 13. jh., während Norddeutschland öde und finster lag; die reformation hat alles dort weg hierher getragen. schön wäre, wenn umgekehrt die wiedererweckung heimischer literatur dort auch eine neue reformation zur folge hätte. Bei uns in Preuszen heutzutage, nachdem die patriotische aufwallung nachgelassen hat, hört man ziemlich auf, das einheimische fach zu begünstigen und für den augenblick gelten nur zwei parteien, die fromme und die classische, welchen beiden altdeutsches studium auszer dem weg liegt.

Wir Deutschen sind und bleiben pedantisch, in kleinigkeiten schwierig und groszes unbeachtet fahren lassend. meine autorität in deutschen dingen schlage ich gering an, seit ich nicht einmal vermochte, das elende ss neben ß zu stürzen und zopf samt haarbeutel von allen fortgetragen wird.

Die naturgemäsze auflösung sz zog ich bedächtig vor, weil ß dem langes ſ ausscheidenden typus widerspricht und weil in den druckereien ß fehlt, sz stets vorräthig ist, zu geschweigen, dasz in majuskel ß unausdrückbar bleibt.

Fast noch schlimmer als mit der deutschen schreibung steht es mit der deutschen aussprache, die blosz vor faulheit und lässigkeit auf abwege geraten ist. das greift freilich auch in die schreibung ein, brauchte aber, um dargelegt zu werden, eigner abhandlungen.

Jeckas verstehe ich ebensowenig als Sie. doch wäre nachzusehen, ob nicht ein S gemeint sein und der scheinbare circumflex über den e nicht zum zug des S gehören könne. die rede ist von einem darein geworfenen hindernis, da fällt mir secke, sachs, seges ein und dasz man bildlich sagen dürfte ein beil, messer, eine axt dazwischen werfen, eine sache aufhalten, hemmen. doch fehlen mir für die ausdrucksweise bestimmte belege. Bei Jeckas an geck, geckerei, posse, oder an gaksen, gachsen, schwatzen zu denken geht kaum an.

Mit herzlichem grusz Ihr freund
Jac. Grimm.

Als mein brief fort war, fiel mir ein, dasz es doch bei jeckas bewenden müsse und die vermuthung seckas falsch sei. jeckas, als ein ansbachisches wort, wird ganz aus der Nürnberger sprache zu deuten sein. da nun Hans Sachs einen kargen bauer häufig *kargas* oder *karges* benennt und auf *was* reimt, z. b. II. 4, 6. 7; eben so den bauernnamen *Grampas* II. 4, 11. 12. 13 darbietet (wofür Schmeller 2, 110 grampus und grampas popanz), so wird er auch *jeckas* für geck gesprochen haben und wiederum steht bei Schmeller 2, 26 *gogkeisel*, nugivendus, nugivendulus, *gogkeislein*, ziegelstein und *gottkeisl* ziegelstein. zum überflusz hat auch der andere Nürnberger, Ayrer, den namen *Carches* statt jenes karges, kargas, ich weisz nicht, ob auch Grampes und Jeckes.

Aber jeckas ist nicht anzugreifen und die wahl steht frei zwischen den deutungen

einen jeckas darein werfen, einen possen dazwischen werfen,
einen ziegel dazwischen werfen,

beides im sinn von hindernis. dem jeckas für jeck, geck und warum man für eine ziegel geck genannt hat, sowie der endung as in andern wörtern müssen Sie dort in Nürnberg weiter nachspüren. vielleicht kann herr pfarrer Rüdel danach suchen helfen, den grüszen sie doch von mir.

7.

Lieber freund, heute habe ich Ihr neustes heft erhalten und melde, dasz ich so eben an prof. Löher nach München, durch den mich der könig zu vorschlägen auffordern liesz, schreibe und die unterstützung Ihrer zeitschrift dringend anempfehle. ich hoffe den besten erfolg, es wäre schade, wenn Ihr durch die beiträge von allen seiten wie durch Ihren eifer gerechtfertigtes unternehmen stocken sollte. Dies in eile.

5 nov. 1857. Ihr ergebenster freund
Jac. Gr.

8.

Es thut mir leid, lieber Frommann, dasz meine empfehlung in München keinen bessern erfolg hatte, von mir war dem Löher auch vorgeschlagen worden, dasz die regierung, wie hier z. b. mit Haupts zeitschrift geschieht, 50 exemplare abnehmen und (an) die schulen und gymnasien austheilen lassen könnte. ich denke mir schulmeister besonders geeignet um auf die mundart des volks zu achten und sie getreu zu sammeln.

Die verlangten empfehlenden zeilen folgen anbei, ich war die letzten tage immer gehindert sie abzusenden.

Dasz Sie nun auswärts drucken lassen wollen, falls es nicht wie bisher in Nürnberg geschehen kann, hat sein unbequemes. ich habe mich neulich bei anderm anlasz gegen die von Schmeller eingeführten verkehrten buchstaben erklärt, sie verwirren die schrift und lehren nur was jeder Deutsche von selbst weisz.

Ich musz schon aufhören. Ihr

Berlin 29 jan. 1858. Jac. Grimm.

Herrn Dr. Frommanns zeitschrift für deutsche mundarten hat alle sprachforscher überrascht, nemlich gezeigt, welche schätze es jetzt noch (später lange nicht so leicht) möglich ist aus unsern volksmundarten zu heben. Das deutsche publicum hat eine doppelte pflicht, einmal beiträge zu liefern, wie gezeigt ist, dasz sie sein sollen, dann aber das unternehmen zu sichern und fortdauernd zu machen. Wäre sein werth bereits so lebhaft erkannt worden, wie man erwarten sollte, es bedürfte nicht erst meiner empfehlung, die ich mit voller überzeugung gebe.

Berlin 29 jan. 1858. Jac. Grimm.

9.

Lieber freund,

hierbei empfangen Sie meine beiden jüngsten abhandlungen mit dem wunsch, dasz etwas Ihnen brauchbares darin enthalten sein möge. sie wären schon früher in Ihre hände gelangt, wenn mich nicht eine wiewol kurze badefahrt und was ihr voran gehn oder folgen muste abgehalten hätte.

Gefreut habe ich mich über den nun gesicherten fortgang Ihrer mundarten, doch wird mir lieber sein, wenn Sie jetzt aufhören, mir ein freiexemplar zu schicken, was bei einem unternehmen, dem Sie so viel opfern müssen, gar nicht in der ordnung ist. nur bitte ich mir zu melden, ob zum vierten jahrg., den ich bis zu p. 440 habe, schlusz und register noch erschienen sind oder erscheinen sollen.

Gegen Schmellers umgestürzte buchstaben habe ich mich verschiedentlich, zuletzt in Michaelis anordnung des alphabets. Berlin 1858. p. 42 ausgesprochen. es sieht gar zu elend aus und lehrt beinahe nichts, d. h. in den wenigen fällen, wo darauf ankäme, könnte leicht anders geholfen werden, der verschwendeten mühe beim schreiben, setzen und corrigieren zu geschweigen.

Sein Sie doch so gut bei Aufsesz zu bestellen, ich hätte einen mir zugefertigten pergamentrotul noch nicht zurück gesandt, weil ich mich bemühe aus dem Elsasz, wohin er gehört, einige örtliche aufschlüsse einzuziehen. unterdessen bleibt alles wol aufgehoben.

Ich bin stark über dem wörterbuch und bald soll ein heft E erscheinen.

Unter herzlichen grüszen Ihr

25 oct. 1858. Jac. Grimm.

Schade dasz Roth den troj. kr. nicht wie er begonnen hatte ausführte; es ist darüber etwas ungleiches ins werk gekommen und Keller dadurch in grosze mühe gestürzt worden.

ich lege noch ein ex. meiner schrift über den urspr. der spr. hinzu, die Sie vielleicht nicht besitzen.

10.

Lieber Frommann,

hierbei folgt der aufsatz von Künsberg zurück, der mir nicht recht für Ihren anzeiger geeignet scheint. er ist nicht ohne einsicht abgefasst, schweift aber in vermutungen, die kaum haltbar sind. die keltische sprache leiht sich gar schnell dazu her.

Das pergamentblatt bitte ich dem museum, mit meinem dank für die mittheilung, wieder zuzustellen. ich hofte aus dem Elsasz nähere auskunft über die darin vorkommenden örtlichkeiten zu erhalten, habe aber vergebens darauf gewartet. melden Sie mir doch mit zwei worten den richtigen empfang des documents.

Wenn nach allen gethanen schritten Ihre zeitschrift wieder aufhören musz, so ist das recht schade, obschon die gelieferten jahrgänge fortdauern werden. Neulich hat ein Waldeker Ph. Wille eine nicht übel angelegte | wochenschrift unter dem titel Pappollere (schmetterling) angefangen herauszugeben. (Arolsen 1859). es ist allerorten viel zu sammeln. Sie haben das muster und den antrieb dazu gegeben. eigentlich war ja verabredet, dasz Sie mir keine hefte mehr zusenden sollten. doch schicken Sie mir wieder das zweite von 1859. musz alles aufgegeben werden, so nehme ich auch noch die übrigen an, und hoffe es auf andere weise gut zu machen.

Lieb ist mir freilich, dasz Sie sich nun angenehmern und lohnendern arbeiten hingeben dürfen, und nicht wieder andern zu überlassen brauchen, womit Sie sich lange beschäftigt hatten, namentlich den tr. kr. (= trojanischen krieg). ich habe das gedicht nun durchgelesen und vielfache belehrung | daraus gezogen. Wackernagels hypothese von dem Basler haus *) ist doch seltsam, obgleich allerdings viel schweizerische wörter und formen im gedicht vorkommen und keine fränkische, so daß Conrad, wenn er aus Würzburg stammt, sein vaterland früh verlassen und seine angeborne mundart verlernt haben musz.

Das wörterbuch hält mich hin und ich werde es nicht so leicht vom hals abwerfen, wie Sie die zeitschrift. Wilhelm ist verreist, ich kann also seinen grusz nicht melden. Freundschaftlichst Ihr

B. 27 aug. 1859. Jac. Grimm.

IV. J. Grimm an Th. Vernaleken.

Berlin 30. decemb. 1857.

Hochgeehrter herr professor, Sie haben mir eine schöne erfreuende weihnachtsgabe **) zugehen lassen, wofür ich herzlichen dank erstatte. der hauptsache nach anmutige Schweizersagen, meistens an ort und stelle dort von Ihnen treu gesammelt, alles wie es recht ist und sein musz. In der Schweiz liegen noch schätze von poesie und sage geborgen, mehr als in andern deutschen landstrichen, obschon keiner ohne ausbeute läszt. Sehr überrascht hat mich auch in diesen tagen Corrodis liebliches idyll; es musz Sie noch nach vielen jahren wundernehmen, aus allem zauber der alpenwelt an die Donau versetzt

*) S. Germania 3, 257 ff. Pf.

**) Alpensagen. Volksüberlieferungen aus der Schweiz, aus Vorarlberg, Kärnten, Steiermark, Salzburg, Ober- und Niederösterreich. Wien, Seidel 1858. Pf.

zu sein. möge Ihnen dafür anderer ersatz geboten werden. Man scheint jetzt auch in Tirol auf die sage zu achten und Panzers bairische sagen müssen in dem von grund aus ähnlich gestimmten Östreich zur nacheiferung anregen. in Mähren hat neulich Kulda tüchtig begonnen.

Der nun nicht mehr lebende Götzinger hat die übernommene sammlung von beiträgen zum wb. aufs nachlässigste behandelt, nur weniges geliefert und alles unordentlich und verworren, so dasz es mich verdrieszt daran zu denken. ich wuste nicht dasz er auch Ihnen einzelnes material verdankte. Für Ihr freundliches neues anerbieten bin ich verbunden, weisz | aber gegenwärtig gar nicht, welchen der bezeichneten schriftsteller ich Ihnen auftragen kann. alle sind sie schon von andern übernommen worden und ich musz erst untersuchen oder kunde einziehen, was und wo es zurück geblieben ist. auch liegen berge von zetteln da, deren haufen ich mich eigentlich zu überladen scheue. Wenn Sie auffallende Ihnen aufstoszende wörter allmälich und mit rücksicht auf die nächst an die reihe kommenden buchstaben anmerken wollten, wäre es mir am liebsten.

Es ist hübsch, dasz wir gewissermaszen landsleute sind, da ich ein Hesse bin und Volkmarsen zu Hessen geschlagen wurde, wahrscheinlich erst später, nachdem Sie es bereits verlassen hatten. mich führte eines schönen sommers eine fuszreise von Cassel über Wolfhagen und Arolsen auch in das arme städtchen, dem es unter cölnischem krummstab damals besser gegangen sein mag. Wie deuten Sie Ihren namen? das præfix Ver meint sonst frau, wie in Verhilde frau Hilde, kann aber Naleke verkleinerung eines frauennamens sein?

Hochachtend und ergebenst Jac. Grimm.

V. J. Grimm an K. J. Schröer.

Berlin 3 febr. 1858.

Hochgeehrter herr, Sie haben mich auf weinachten mit weihnachtspielen*) beschenkt, wofür ich schönstens danke, es ist eine angenehme ergänzung des buchs von Weinhold und man sieht mit welcher lust das volk diesen vorstellungen ergeben war. so weltlich die geistlichen gegenstände auch gewandt sind, würden doch von grund aus weltliche, nationale stoffe in sprach und sitte tiefer eingreifen. es ist seltsam, dasz den leuten der gedanke nicht beifiel sich unabhängiger von der unvermeidlichen überlieferung auch in andern spielen zu versuchen. selbst in ihrer steifsten zeit haben die meistersänger niemals lustige scherze ganz ausgeschlossen, doch weder Sie noch Weinhold haben spuren einer ungeistlichen volkskomödie angetroffen, der streit zwischen sommer und winter sollte mindestens zur aufführung gelangt sein und wie mancherlei aus der thierfabel hätte sich dargeboten. vielleicht gabs doch ein spiel vom alten Hildebrand, wie es das märchen noch zu erkennen gibt, der katholische glaube stimmte die leute traurig **).

Sie haben grosze sorgfalt auf die erläuterung gewandt und darüber nur

---

*) Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn geschildert und mitgetheilt von Karl Julius Schröer. Wien 1858. VIII u. 219 Seiten.

**) Das hat wohl der protestantische weit mehr gethan als der katholische, früher wie heute noch, und der Grund, warum das Volk hier und anderwärts den geistlichen Stoffen den Vorzug gab vor den weltlichen, liegt gewiss anderswo. Pfeiffer.

zuweilen etwas ganz leichtes verfehlt. so s. 113 bedurfte ja herum hantieren keines fragezeichens, wir sagen noch heute so, hantieren hier wie vagieren. |

Das gefundene fragment von Laurin oder Luarin*) ist zu klein, als dasz sich viel damit anfangen liesze, es ist aber löblich, dasz Sie auf alle solche überreste achten. wuotunc scheint mir doch zu gewagt in der stelle, ich würde wuetend vorziehen.

Was Sie über Ihre stellung und die der Deutschen in Ungarn überhaupt schreiben betrübt mich, da im ganzen das deutsche element unter der östr. regierung gegenüber Slaven und Ungern vorschreitet, so sollten die deutschen unterthanen sich gehoben und nicht gedrückt fühlen. auch glaube ich dasz es mit den Deutschböhmen besser steht. aber es ist und bleibt ein leidiger grundzug unsers volks auf seine nationalität wenig stolz zu sein; einem häuflein Franzosen oder selbst Slaven schlägt auch in der fremde das herz immer noch nach der heimat.

Desto schöner sind die ausnahmen. die vaterlandsliebe der Siebenbürger zeigt sich doch erfreulich und so lange einzelne gleich Ihnen auch in Ungern, mitten unter begünstigten Madjaren oder Slaven deutsch fühlen, ist noch nicht alles verloren. durch | samlung der deutschen provinzialismen, wie Sie mit dem ungr. bergland bereits begonnen haben, wird der zerstreute gemeinsinn wieder angefacht, auch durch samlung von sitte, sage und märchen, wie es die Siebenbürger wiederum zeigen. groszes lob verdienen Kuldas mährische samlungen aus einer gegend, die an das deutsche kuhländchen grenzt, wo schon Meinert sich für die volkspoesie begeisterte. Für die sprachforschung insgemein ist die aufmerksamkeit auf lieder und märchen heilsam geworden; indem man nunmehr in Finnland, Lappland, Littauen, ja sogar in Afrika märchen niederschreibt, kommt man hinter die natürlichen gänge der sprache weit besser als dadurch, dasz man die evangelien steif und ängstlich in sie überträgt.

Mit herzlichem wunsch für Ihr künftiges wolergehen Ihr ergebenster
Jac. Grimm.

Ihr freund Ipolyi, an den ich meinen grusz zu bestellen bitte, sollte auch darauf denken einfache niederschreibung ungr. sitte und sage zu veranstalten oder von andern besorgen zu lassen, in der weise wie Kulda oder Leoprechting und Schönwerth, vorerst | oder nebenbei in deutscher sprache, weil man in Deutschland kein ungrisch liest und die Ungern selbst nur für Petöfi u. s. w. sinn haben.

Sie erbieten sich mir zu hilfreichem dienst; wolan den Ungern ist Csikós (oder Tsikós) ein pferdehirt, soll aber eigentlich einen menschen bezeichnen, dem bei der geburt zufällig ein fohlen zwischen die beine gerathen ist. csikó ist fohle. gibt es darüber nichts näheres bei Ungern, Deutschen, Slaven? heiszen auch andere kinder als hirten csikós? es kommt mir nicht auf die hirtensage an, sondern auf das wort csikós oder was ihm ähnlich ist.

Ferner, wie drückt ein Unger aus hochdeutsch? falls er sich mit dieser vorstellung irgend abgegeben hat?

---

*) Ein Bruchstück des Luarin (Programm der Presburger Ober-Realschule) 1857. 10 Seiten 4°.

VI. J. Grimm an Arnold von Ipolyi-Stummer zu Zohor in Ungarn.

Hochwolgeborner herr,

Das jahr darf nicht verstreichen, ohne dasz ich Ihnen meinen innigen dank für das übersendete ausgezeichnete werk erstattet hätte *), auf dessen erscheinung mich bereits vor einigen jahren herr von Mednyánszky **) aufmerksam machte. Damals fühlten sie sich krank, jetzt sind Sie wieder zu meiner freude hergestellt und haben nun die welt durch eine treflich gelungene arbeit überrascht. Leider verstehe ich noch nicht ungrisch genug, um es leicht lesen zu können, es wird mich aber antreiben sprach- und sachstudien zu verbinden; sehr zu hilfe kommt mir dabei, dasz Ihre magyarische mythologie, worauf ich stolz zu sein ursache habe, ganz nach dem plan meiner deutschen eingerichtet ist. Aus dem inhalt lerne ich auch die worte. ich zweifle nicht, dasz Ihre landsleute Ihre untersuchungen mit groszem beifall aufnehmen, und dasz neue samlungen und entdeckungen folgen werden.

Ich habe die ehre mit vollkommenster hochachtung zu sein

Ihr ergebenster

Berlin 31 dec. 1854. Jacob Grimm.

---

*) Magyar Mythologia. Irta Ipolyi Arnold. Pest (Heckenaszt Gusztáv) 1854.

**) Baron Dionys Mednyánszky, Mitglied der ung. Akademie der Wissenschaften und Obergespan des Trencsiner Comitats, der dazumal auf der Berliner Universität hospitierte. Er benachrichtigte Grimm davon, daß Ipolyi nach dem Vorgange seiner Deutschen Mythologie eine Ungarische Mythologie, die von der ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pesth mit einem Preis gekrönt wurde, verfasst habe, an deren Ausgabe er damals durch eine längere Krankheit verhindert war. Grimm erfüllte die Nachricht mit besonderer Freude, daß seine mytholog. Forschungen in Ungarn einen Anklang und eben hier die erste Anwendung in der Fremde, wie er sich ausdrückte, gefunden haben. Er ließ es auch Ipolyi nicht an Aufmunterung fehlen und sendete ihm als Geschenk aus seiner eigenen Büchersammlung zwei Schriften, die von Ipolyi im Wege des Buchhandels nicht aufgetrieben werden konnten: nämlich Heinrich Schreiber, Die Feen in Europa, und Ludwig Frauer, Die Walkyrien der skandinavisch-germanischen Götter- und Heldensage mit Randbemerkungen und Notaten von Grimms eigener Hand.

v. I.-St.

DER INNERE REIM IN DER HÖFISCHEN LYRIK.

VON

KARL BARTSCH.

Die Unterscheidung von inneren und Endreimen in den lyrischen Strophengebäuden gehört zu den schwierigeren Capiteln der deutschen Metrik. Das hat Lachmann richtig erkannt, wenn er sagt*): „Wer an Herausgeber mittelhochdeutscher Lieder die Forderung stellt, innere Reime überall von den Endreimen zu unterscheiden, der sollte sie uns erst mit Sicherheit erkennen lehren.“ Und in der That zeigt ein Blick in unsere bisherigen Ausgaben, wie oft die Herausgeber gegen die Gesetze des innern Reimes gefehlt haben. Ich will hier nicht von Hagen's Minnesingern reden, wo fast in jedem Liede mit Inreimen Verstöße begegnen, sondern von andern Männern, die nach Lachmann's Vorgange mit Methode und Kritik die mittelhochdeutsche Liederdichtung bearbeitet haben. Und wie sollte man sich darüber wundern, da Lachmann an der angeführten Stelle selbst seine Unsicherheit bekennt und seine Ausgaben in diesem Punkte mancher Berichtigung bedürfen.

Wir werden von folgenden Arten des inneren Reimes handeln:

I. Inreim, d. h. ein oder mehrere Reimwörter in einer Zeile, die aber nicht auf einander oder mit dem Schluße reimen, sondern in einer der vorhergehenden oder folgenden Zeilen gebunden werden.

II. Mittelreim, d. h. das Reimen eines in der Zeile stehenden Wortes mit dem Ende derselben Zeile, wenn beide Reimwörter durch wenigstens éine Hebung von einander getrennt sind.

III. Binnenreim, d. h. zwei reimende Worte innerhalb einer Zeile, die durch wenigstens éine Hebung von einander getrennt sind.

IV. Schlagreim, d. h. zwei oder mehrere unmittelbar auf einander folgende Reimwörter innerhalb eines Verses.

*) Zu Walther 98, 40.

V. Übergehender Reim, d. h. zwei unmittelbar auf einander folgende Reimwörter, von denen das eine den Schluß einer Zeile, das andere den Anfang der folgenden bildet.

VI. Pausen, d. h. zwei Reime, von denen der eine am Anfang, der andere am Schluß eines ganzen Strophengebäudes oder Strophentheiles oder einer einzelnen Zeile der Strophe steht.

Von allen Arten solcher Reime, mit Ausnahme der ersten, hat W. Grimm in seiner werthvollen Abhandlung „Zur Geschichte des Reims“ (Berlin 1852) S. 54 — 66 gehandelt. Da indessen diese Darstellung keineswegs vollständig ist, und da sie keine festen Gesichtspunkte über die Kennzeichen des innern Reimes aufstellt, so ist es auch nach ihm nicht überflüssig, diesen Gegenstand zu untersuchen. Wir beginnen mit der Darlegung der Kriterien, welche für die Unterscheidung von inneren und Endreimen sich ergeben, da in ihnen die Begründung für die dann aufzuführenden Arten und Belege derselben liegt. Solcher Kriterien lassen sich acht entdecken, die ich hier erst insgesammt aufzählen will.

1. Die Symmetrie im Bau der Strophe, und beim Leiche im Bau der Leichabsätze.

2. Die Ähnlichkeit oder Gleichheit mit andern im Strophengebäude vorkommenden Versen ohne innern Reim.

3. Die Beobachtung des Auftaktes in den verschiedenen Versen eines Strophengebäudes.

4. Die Elision.

5. Der Wechsel des Reimgeschlechtes.

6. Der Wechsel in der Stellung von Reimen.

7. Die Nichtdurchführung von Reimen durch alle Strophen eines Liedes.

8. Das Enjambement.

Meist vereinigen sich mehrere Kriterien, und es dient alsdann das eine zur Stütze des andern. Wir betrachten nun jedes derselben für sich.

I. Die Symmetrie des Strophenbaues.

Nach dem Gesetze der Dreitheilung zerfällt bekanntlich in der Regel jede Strophe in zwei unter sich gleiche, und einen von jenen verschiedenen Theil (Stollen und Abgesang). Die beiden Stollen müßen sich, was Zahl und Stellung der Endreime, so wie das Geschlecht derselben betrifft, genau entsprechen. Findet sich nun in dem einen Stollen ein Reim, dem nichts in dem andern entspricht, so ist es ein innerer

Reim. Dieser Fall ist so klar, ist auch von allen Herausgebern beachtet worden, daß ein paar Beispiele anzuführen genügt. Konrad von Altstetten (MSH. 2, 64ᵃ):

Wer sol mir nu wenden
mîn sendez ungemüete?
Sît ez niht wil enden
ir reinen wîbes güete.

Gottfried von Neifen 3, 1:

Owê, winter, dîn gewalt
Wil uns aber twingen!

und die entsprechenden Zeilen des andern Stollens:

Sô klag ich den grünen walt
und der vogele singen.

Von Haupt nicht beachtet bei demselben Dichter 14, 34:

Beschiht des niht, sô muoz ich eine
sterben in vil kurzer vrist.
Sît du bist diu süeze reine
diu mir fröide geben sol.
Hilfâ, helferîchez wîp,
ê daz mir der lîp verderbe:
süeziu frowe, sô tuost du wol;

wo auch die beiden letzten Zeilen unrichtig abgetheilt sind. Vgl. unter andern Fällen noch Neifen 38, 26. 46, 17. 47, 10. MSH. 3, 46ᵃ. Meisterlieder der Kolm. Hs. 38, 6. 198, 1.

Wie zwischen den beiden Stollen vollkommene Gleichheit, so herrscht zwischen den Stollen und dem Abgesange Verwandtschaft und Ähnlichkeit. Über diese habe ich in meiner Abhandlung über den Strophenbau (Germania 2, 291 ff.) gehandelt. Wir beginnen mit der geringeren Verwandtschaft und steigen zur größeren auf.

1. Die Schlußzeile der Stollen ist gleich der Schlußzeile des Abgesangs, unterscheidet sich aber durch inneren Reim; und zwar steht:

a) Der innere Reim im Stollen. MFr. 244, 63, von den Herausgebern in drei Verse getheilt, lautet die Schlußzeile der Stollen:

unbetwungen sint die jungen, âne reht wir leben.
in dem lande menege schande. uns ist wür fröide gegeben,

und die Schlußzeile des Abgesangs:

diu kirche ist œde, ir sult den pfaffen suochen anderswâ.

Beim Marner, Hagen 2, 241ᵇ:

Stollen: *Marîâ meit und muoter doch dar under.*
Abgesang: *dich habent erliuhtet gotes drî persône.*

Derselbe Fall Meisterlieder 35, 5. Hagen 3, 22ᵇ, und bei einzeiligem Stollen, Liederdichter 14, 264. Bemerkenswerth ist eine Strophenform von Friedrich dem Knecht, Hagen 2, 168ᵃ, wo die Schlußzeile der Stollen lautet:

daz ist wâr, hie niht langer sîn.
elliu jâr liehter bluomen schîn;

und im Abgesange

der man schœne bî der güete giht.

Hier gilt also die durch den Reim entstehende Pause für die fehlende Senkung. Daß aber die beiden kurzen Zeilen im Stollen zusammen zu fassen, ergibt die Strophenform desselben Dichters 2, 169ᵇ (III).

b) Der innere Reim steht im Abgesang. Schenk von Limburg, Liederdichter 44, 1, im Stollen:

kleinen vogelen, bluomen und ouch mir.

Abgesang: *leitlîch sache, lache mir und dir.*

Bei Walther 109, 7, von Lachmann nicht als Inreim erkannt; im Stollen:

mirst geboten, daz ich singen muoz.

Abgesang: *unde senden fröide manicvalt.*

Bei dem Schenken von Landegg, Hagen 1, 351ᵇ; Stollen:

wan du vröuwest manic herze, daz ê trûric was;

Abgesang: *hôchgemüete gît ir wîbes güete mir gein ir.*

Ebenso noch bei Ulrich von Wintersteten, Hagen 1, 167ᵃ (36), Hug von Werbenwag 2, 68ᵇ, Walther von Breisach 2, 142ᵃ, dem tugendhaften Schreiber 2, 148ᵇ, und Hadloub 2, 285ᵇ. 292ᵃ.

c) Der innere Reim in Stollen und Abgesang, aber verschieden. Bei Neifen 15, 6, wo so zu schreiben:

Waz vervâhet mich des wunnenclîchen meigen zît,
der uns nâhet unde manegen herzen fröide gît?
bluomen unde vogele sanc
der beider trôst ist leider mînen fröiden alze kranc.

2. Die beiden letzten Zeilen von Stollen und Abgesang entsprechen sich in der Form.

a) Der innere Reim steht im Stollen; bei Walther 93, 20 hat die vorletzte (d. h. die erste) Stollenzeile Inreim:

Waz hât diu welt ez gebene liebers danne ein wîp,
daz ein sendez herze baz gefröwen müge?

Schluß des Abgesangs, in welchem nur das Reimgeschlecht der vorletzten Zeile abweicht:

dâ ist ganzer trôst mit fröiden underleinet:
disen dingen hât diu welt niht dinges obe.

MFr. 140, 32 bei Heinrich von Morungen, Stollen:

Uns ist zergangen der lieplîche summer;
dâ man brach bluomen, dâ lît nu der snê.

Schluß des Abgesangs:

swenne ich gedenke an ir wîplîchen wangen
diu man ze fröide sô gerne ane sê.

Bei Reinman von Brennenberg, Hagen 1, 338ᵃ:

Si jehent daz diu minne
sanfte lône, swem si guotes willen sî.

Abgesang: *Jâ si kan ez allez wan daz eine,*
daz si mit ir meine
mich niht meinet als ich si gemeinet hân.

Die Annahme eines Inreimes in der ersten Zeile des Abgesangs ist nach Analogie der andern Zeilen wahrscheinlich. Derselbe Fall noch bei Ulrich von Wintersteten 1, 169ᵇ, Hadloub 2, 288ᵃ, 292ᵇ, 302ᵇ, bei dem Meißner 3, 108ᵇ. Noch ist zu erwähnen Hagen 1, 95ᵇ, wo der Stollen im Bau, aber nicht in der Reimbindung, ganz gleich den beiden letzten Zeilen des Abgesangs ist und einen Inreim hat. Beim Tanhauser (2, 91ᵃ) ist die letzte Zeile des Stollens gleich der letzten des Abgesangs und hat in jenem Inreim; die vorletzte hat im Stollen männlichen Ausgang, im Abgesang weiblichen und Inreim. Endlich bei Rumsland (2, 371ᵃ) füllt der Binnenreim wiederum die Senkungen aus, die im Abgesange stehen:

Dô man sach meien dach, blüete maniger hande

ist die erste Zeile des Stollens, die vorletzte des Abgesangs lautet ohne Binnenreim:

wol im der den sumer ein vil reinez wîp erkiuset,

während die Schlußzeilen auch im Reim sich decken.

b) Der innere Reim steht im Abgesange; bei Heinrich von Rucke, Liederdichter 10, 23, Stollen:

Diu werlt wil mit grimme zergân nu vil schiere:
ez ist an den liuten grôz wunder geschehen.

Schluß des Abgesangs:

nu sprechent genuoge, war umbe ich sus truobe,
den fröide geswîchet noch ê danne mir.

Bei Gottfried von Neifen 16, 9, vom Herausgeber nicht beachtet; Stollen:

Sælic sælic sî diu wunne,
sælic sî des wunneberiden meigen zît.

Schluß des Abgesangs:

mêr dann ich erdenken kunne.
tanzen springen suln die jungen widerstrît.

Bei Ulrich von Lichtenstein 507, 11, von Lachmann übersehen; der Stollen:

Swem der winder hôchgemüete swendet,
der muoz ofte trûric sîn.

Der Abgesang lautet:

Swie ez witeret, vrô vrô vrô.
von ir güete stîget mîn gemüete
für die liehten sunnen hô.

Beim Schenken von Limburg, Hagen 1, 133[b]; Stollen:

Swaz der sumer vröuden bringet,
daz dien kleinen vogelen sanfte tuot.

Schluß des Abgesangs:

diu wil twingen mich ze sêre:
dur ir êre singe ich niuwen sanc.

Bei Hartmann von Starkenberg, Hagen, 2, 73[b]; Stollen:

Mit maniger hande varwe mischet
sich diu heide und ouch der plân.

Der Abgesang lautet:

Al die wile unz an den tac,
daz ich der lieben selhiu mære
und mîne swaere enbieten mac.

In der zweiten Strophe aber ist die Schlußzeile zu schreiben

ûf den handen wolt ih'n tragen,

statt *ich in.*

Bei Hadloub 2, 295[a], wo abzutheilen; Stollen:

Sî tet imz kunt vriuntlîch mit umbevange
und ouch mit manigem brüsteldrucke dô.

Schluß des Abgesanges:

mir vröut den muot dîn minneclîchez triuten,
sô tuot mir wê deich von dir muoz zehant.

Daß in der ersten Stollenzeile Inreim anzunehmen, lehrt die Vergleichung mit dem Bau der übrigen; denn die ganze Strophe besteht aus Versen von fünf Hebungen, indem der Anfang des Abgesanges so zu schreiben ist:

Der herre guot ir weckens dô bevant;
er sprach: mirst wol und mir ist leit erkant.

Auf diese Weise wird die zwölfzeilige Strophe in eine achtzeilige verwandelt.

Ebenso Inreim im Abgesange noch bei Hartmann von Starkenberg 2, 74ᵃ, bei dem von Buchein 2, 97ᵃ, dem von Obernburg 2, 227ᵇ, Hadloub 2, 291ᵃ, Gervelin 3, 35ᵃ, Sigeher, Liederdichter 63, 1, Heinrich von Stretlingen, Liederd. 61, 1. Wohl auch bei Reinmar, MFr. 179, 3, wo jedoch das Reimgeschlecht der ersten Stollenzeile männlich, in der vorletzten des Abgesanges weiblich ist. Stollen:

Als ich werbe und mir mîn herze stê
alsô müeze mir an vröuden noch geschehen.

Abgesang:

Diu ist mir verboten gar.
nu verbieten alsô dar und hüeten
daz si sich erwüeten! wê wes nement si war?

c) Der innere Reim steht in den Stollen wie im Abgesange, ist aber verschieden. Bei Bernger von Horheim, MFr. 115, 27; Stollen:

Nu lange ich mit sange die zît hân gekündet:
swanne si vie, al zergie daz ich sanc.

Schluß des Abgesanges:

ich singe unde sunge, betwunge ich die guoten
daz mir ir güete baz taete. sist guot.

Bei Gottfried von Neifen 40, 25, vom Herausgeber nicht beachtet Stollen:

Nu siht man die heide breit
wol beschœnet mit den liehten bluomen manicvalt.

Schluß des Abgesanges:

mac man schouwen rôsen rôt.
ach dur got, sô lîde ich aber senelîche nôt.

Bei König Konrad, Hagen 1, 4ᵃ; Stollen:

Sol ich nu klagen die heide, dast ein jâmer grôz
gein mîner nôt in der ich stœte brinne.

Der Abgesang lautet vollständig:

Wie solt ich iemer vröude alsô gewinnen?
der ich vor allen vrouwen her gedienet hân,
diu wil mich lân verderben nâch ir minnen.

Daß hier die letzte Zeile von Stollen und Abgesang so zu schreiben wie ich gethan, lehrt der Vergleich mit der ersten des Abgesanges; vgl. Germania 2, 291. Man vergleiche noch Heinrich von Rucke,

MFr. 101, 15, Gottfried von Neifen 14, 36 (vgl. oben S. 131), den Düring, Hagen 2, 27ª, Hadloub 2, 284ᵇ. Ein Unterschied des Reimgeschlechtes in der letzten Zeile beim Düring, Hagen 2, 26ª: Schluß des Stollens:

schœn unde wâr, die hêren tugende rîche.

des Abgesanges:

wirt mir der trôst von ir, mîn sorge ist hin.

3. Die drei letzten Zeilen des Abgesanges entsprechen dem Stollen.

a) Der innere Reim steht im Stollen; bei Hadloub 2, 302ᵇ, Stollen:

Sich vröut ûf die edelen naht
ein geslaht minnœre harte,
des sîn vrouwe ruochen wil.

Schluß des Abgesanges:

er spricht: edeliu vrouwe, jâ,
tuo mir ûf, vil wunnen rîche,
daz ich dich al umbevâ.

Ebenso beim Tanhauser, Hagen 2, 96ᵇ, bei Konrad von Würzburg, Hagen 2, 329ᵇ, und in Frauenlobs goldenem Tone, 3, 350ᵇ, und m. Meisterlieder 34, 1.

b) Der innere Reim steht im Abgesange; bei Gottfried von Neifen 29, 36, vom Herausgeber nicht beachtet. Stollen:

Nu siht man aber die heide val;
nu siht man valwen grüenen walt;
nu hœrt man niht der kleinen vogele singen.

Der Abgesang lautet:

Der nôt klag ich, und dâ bî mîne swœre,
die mir diu herzeliebe tuot:
dâ von sô bin ich ungemuot.
nust si doch guot diu liebe unwandelbœre.

und derselbe Fall 38, 4, wo der Stollen lautet:

Owê winter, daz dîn kraft
an uns ist sô sigehaft!
owê kleiner vogellîne singen!

und der Abgesang zu schreiben ist:

nust der walt sîs grüenen loubes âne.
wâfenâ! jâ ist mir dâ
dicke wê und anderswâ.
daz tuot mir diu liebe wolgetâne.

Die große Verwandtschaft im Baue der beiden Strophen springt in die Augen. — Ferner bei Hadloub, Hagen 2, 291ᵇ:

Wunne wil unwunne schôn verdringen,
daz manz hœrt und siht wol, swers nimt war;
seht, ob daz mûg manc herze vröuden wern.

Der Schluß des Abgesanges aber ist zu schreiben:

dien stêt ez sô dams in niht mac gemuoten;
ich gloub in bî mir, wan mich lât sîn
ouch in sender nôt diu vrouwe mîn.

und bei demselben Dichter nochmals 2, 289[b].

c) Der innere Reim steht in Stollen wie Abgesang, aber verschieden. Bei Gottfried von Neifen 21, 3:

Ich hoer aber die vogele singen,
in dem walde suoze erklingen;
dringen siht man bluomen durch daz gras.

Schluß des Abgesanges:

tuot mir wol diu minnenclîche,
seht, sô wirde ich fröiderîche,
sunder nôt vil maneger sorgen frî.

Beim Düring, Hagen 2, 25[b] ist der Stollen zu schreiben:

Werder meije, sît dîn schoene,
liehter summer, bluomen und der vogele dœne
selchen kummer niht erwendent, der mir tuot sô wê.

Schluß des Abgesanges:

des leb ich in ungewinne,
sît ich stœteclîchen in ir güete brinne:
Minne, hilf enzît, sît daz ich stên genâden bar.

In einem unechten Neidhart, Hagen 3, 186[b] ist zu schreiben:

Arger winder, bald hin hinder muostu streben,
sît diu heide vrî vor leide ist gestalt;
man hœrt süezer vogelîn kel erklingen.

und der Schluß des Abgesanges:

siht man gamillen blüende aber schône ûf gê,
wol ze schouwen in dem anger lît der klê:
aber als ê den jungen müez gelingen!

Ebenso bei dem Püller, Hagen 2, 70[a] (IV), bei Konrad von Würzburg 2, 323[a], m. Liederdichter 69, 1.

4. Die vier letzten Zeilen des Abgesanges entsprechen dem Stollen.

a) Der innere Reim steht im Abgesang, bei Konrad von Würzburg, Hagen 2, 319[a]. Stollen:

Dô daz liehte morgenrôt
was durch den grüenen hac gedrungen
und diu vogelîn sungen,
dô rief ein wahter an der zinnen.

Schluß des Abgesanges:

der im ze lange bî gelît.
wil er niht [von] hinnen balde kêren,
sô wil er versêren
sîn trût an êren und an sinnen.

und bei demselben Dichter 2, 323[b] (XXII).

b) Der innere Reim steht in Stollen und Abgesang. Ebenfalls bei Konrad 2, 322[a], wo so abzutheilen:

Ich solt aber singen von den rôsen rôt
und des meien güete,
der mit sîner blüete
zieret wilden hac;

denn der Schluß des Abgesanges lautet:

die sich in der schande klôsen hânt getân:
ich enwil niht kôsen
hiure von den rôsen
ûf dem grüenen plân.

Und in einem Walther mit Unrecht beigelegten Liede, Hagen 1, 267[b], wo zu schreiben:

Got in vier elementen sich erscheinet,
ob wir den niht rehte erkenten,
der uns hât gereinet,
aller sünden smitten wuosch uns abe sîn bluot.

Schluß des Abgesanges:

nu kumt sîn erbarmen uns ze trôste,
sît daz er den vröuden armen
gnædeclîch erlôste
von des tievels keten ûz der helle gluot.

5. Der Stollen ist gleich dem ganzen Abgesang, beide unterscheiden sich durch innern Reim. Burkart von Hohenfels, Hagen 1, 202[a]; Stollen:

Nâch des aren site ir êre
hôhe sweimet und ir muot.

Abgesang:

Swer ir gruoz nimt, derst vor schanden
banden vrî, sist sœlden wer.

Derselbe Fall bei Walther von Metz, Hagen 1, 310[a].

6. Die Verwandtschaft von Stollen und Abgesang zeigt sich nicht am Schluße, sondern am Anfange des letztern.

a) Die erste Stollenzeile gleicht der ersten des Abgesanges, und jene hat den innern Reim. Hadloub 2, 287ᵃ.

Stollen: *Minner herze viht ze ganzer stæte.*
Abgesang: *Minne klemmet rehte alsam ein zange.*

b) Der Stollen ist gleich der ersten und dritten Zeile des Abgesanges. Rudolf von Rotenburg, Hagen 1, 87ᵃ. Stollen:

Minneclîche ich von der minne sunge,
lônde si mir mînes sanges baz.

Abgesang:

Daz ich bin der ich vil menge stunde
lop gehœhen kunde,
liez eht si belîben mînen sin.

Daß so zu schreiben, ergibt der Vergleich mit der Strophenform, Hagen 1, 33ᵃ (I). Derselbe Fall bei Kristan von Lupin, Hagen 2, 21ᵃ, wo abzutheilen ist:

Sît daz al mîn hœhste vröude an dir stât,
liebe trûte mîne.

Abgesang:

Machen kan vil kluogiu herzen sinnelôs.
ach ach, herre got, wie rehte lôs
sach ich von ir ein lachen.

c) Der Stollen ist gleich der zweiten und dritten Zeile des Abgesanges. Der Dürner, m. Liederdichter 90, 1:

Swie der winter kalt, daz ich wol sihe,
vogele dœne krenket und der bluomen schîn.

der Abgesang:

rôsen rôt geströit ûf wîzen snê
sint der lieben under ougen; swiez ergê.

7. Zwischen Stollen und Abgesang besteht sehr häufig das Verhältniss, daß der letztere dem ersteren gleicht, und außerdem noch einen Theil des Stollens nochmals wiederholt enthält. So ist bei Ulrich von Lichtenstein 446, 1 die zweite Zeile des Stollens metrisch nochmals am Anfange des Abgesanges wiederholt, und diese erste Zeile des Abgesanges hat Inreim, Lachmann macht zwei Zeilen daraus.

Stollen: *Warnet iuch gar, junge und alde,*
gegen dem winder : des ist zît.
Abgesang: *Lât die schilde stille ligen.*
sît iu selben kleider milde:
si mügt ir im an gesigen.

Derselbe Fall bei Heinrich von Morungen, MFr. 137, 27; und bei demselben Dichter nochmals, Liederd. 14, 28, nur daß hier nicht die zweite, sondern die erste Stollenzeile wiederholt wird; die Herausgeber des MFr. machen aus der Zeile mit Inreim zwei Verse. Die Wiederholung der ersten Zeile auch bei dem von Trostberg, Hagen 2, 72ᵃ.

Stollen: *Wol dir, meie, wol dir, wunne,*
du vröist aber diu vogellîn!
Abgesang: *Nît und haz ist nu genœme:*
der muoz mir sîn widerzœme;
vrouwen gruoz mir tœte baz.

Die beiden ersten Zeilen des Stollens erscheinen im Abgesange verdoppelt bei Ulrich von Wintersteten, und in dem ersten Paare (der ersten Zeile des Abgesanges) findet sich ein innerer Reim: m. Liederdichter 38, 342.

8. Nur Verwandtschaft im Bau des Stollens und des Abgesanges findet sich bei Konrad von Würzburg, Hagen 2, 320ᵇ, wo der Stollen lautet:

Heide mit kleide
zieret sich gar âne wê,
wunnen mê
bringen uns der meie wil;

der Abgesang:

Walt dar under
wunder loubes an sich leit;
daz gevilde
wilde rôte rôsen treit,
die sint maniges herzen spil.

9. Der Abgesang zerfällt in zwei gleiche Theile, die aber durch den Inreim sich scheinbar unterscheiden. Steinmar, Hagen 2, 157ᵃ:

Mich hât enzunt ir rôter munt mit der minne viure,
daz betwinget swen si wil, und ist doch gehiure.

Beim Leiche herrscht bekanntlich das Gesetz der Zwietheiligkeit für die einzelnen Absätze vor. Oft nun unterscheiden sich die beiden Hälften durch die Art und Weise des inneren Reimes. Aber auch verschiedene Absätze lassen sich, wenn man den innern Reim zu Hülfe nimmt, als verwandt oder gleich im Bau darstellen, während sie sonst oft gar verschieden aussehen. So sind beim Taler (2, 146ᵃ) die Leichabsätze 1—7 und 9—11 in zweizeilige zu zerlegen und alle einander gleich:

1. *Die bluomen springent, vogele*) singent aber als ê.*
   diu heide hât vil kleide, bluomen unde klê.
2. *Zît schœne, süezer dœne ist aber vol der walt;*
   diu zît vil vröuden gît, sist wunneclîch gestalt.
3. *Wir müezen grüezen aber die wunneclîchen zît;*
   die heiden kleiden weln sich schône wider strît.
4. *Diu bluot tuot in den ougen und in herzen wol;*
   der walt gestalt ze vröuden ist der dœne vol.

Ein Beispiel von Theilung eines Leichabsatzes in zwei Hälften, von denen die eine Inreim hat, die andere nicht: Herman der Damen, Hagen 3, 161ª, 22:

Gedenke, vrowe, daz du vrô wœre,
dô du gebœre dînen sune Jêsum Krist
Mit grôzer vröude und âne swœre,
der da herre und künec ob allen künegen ist.

Vgl. noch die Leiche von Rudolf von Rotenburg, Hagen 1, 81ª, 5 mit 81ᵇ, 17; Ulrich von Wintersteten 1, 137ª·ᵇ, 25 ff. mit 33. 34, und 138ª, 35; demselben 1, 142ᵇ, 5 = 143ᵇ, 15; 1, 146ᵇ, 44 = 147ª, 45; Hadloub 2, 305ª, 1 = 306ª, 8; dem wilden Alexander, m. Liederdichter 71, 73 und 71, 81.

II. Analogie mit andern Versen der Strophe.

In Bezug auf dieses Kriterium lassen sich allgemeine Gesichtspunkte nicht aufstellen; jeder Fall ist von dem anderen etwas verschieden. Wir begnügen uns daher, eine Reihe von Beispielen anzuführen.

Bei Konrad von Kirchberg, Hagen 1, 24ᵇ lautet der Stollen:

Hœrent wie diu vrîe nahtegal
süezen schal durch welde in ouwen dœnet.

und der Abgesang:

Berge und tal mit maniger blüete wilde,
die man sach von rîfen grâ,
vîol blâ man vindet ûf gevilde.

Durch die Annahme des Inreimes werden alle Zeilen der Strophe trochäisch (vgl. Kriterium 3), und außerdem, mit Ausnahme der vorletzten Zeile des Abgesanges von gleichem Versmaße (fünf Hebungen). Bei Wernher von Teufen (Hagen 1, 109ª) ist die erste Zeile des Abgesanges mit Inreim anzunehmen *Bluomen wîz dur grüeniu rîs*, weil

*) Hs. *entspringent die vogel.*

der Stollen mit einer ebenso gebauten Zeile, aber ohne Inreim, beginnt: *Vröut iuch beide, junc und alt.* Bei Heinrich von Rucke (MFr. 110, 26) ist in der zweiten, vierten, sechsten Strophenzeile Inreim anzunehmen, weil der Vers von vier Hebungen gerne mit dem von fünf Hebungen verbunden wird, und nach Analogie dieser auch in der achten Zeile. Bei Kristan von Lupin, Liederdichter 92, ist die erste Zeile des Auftakts mit Inreim zu schreiben, weil sie der zweiten (ohne Inreim) gleich gebaut ist:

Mûz mir doch iemer mê der liepste sîn.
sô rôt wart nie niht noch enwirdet niemer.

Bei Hezbolt von Weißensee (2, 22ª) ist die erste Zeile des Stollens gebildet wie die erste des Abgesanges (vgl. Kriterium I, Nr. 6) und hat Inreim; daß auch die zweite Zeile des Stollens mit Inreim als zehnsilbiger jambischer Vers zu schreiben ist, lehrt die ursprüngliche Identität des zehnsilbigen dactylischen und jambischen Verses: die ganze Strophe also ist zu schreiben:

Kônd' ich erwerben ein lachen dur zart,
sô wær bewart mîn sendez ungemach.
Ich muoz verderben sin welle alsô
mich machen vrô der ich daz beste ie sprach.
Daz wær an vröuden ein vrœlîcher vunt.
zwâr, solt ich sterben, und sœhe ich den munt
noch zeiner stunt, ich würde wol gesunt.

Bei Winli, Hagen 2, 29ª, ist die Versabtheilung so zu machen:

Maniger leije blüete güete wa'tet
und enthaltet sich aldur den sumer vrô.
jô sô singent schône
vogelîn in ir dône willeclîchen hô:

Abgesang:

Ûf der heide manigem kleide vröude gît
ouch der meije maniger leije;
küene grüene lît der anger widerstrît.

Bei demselben Dichter 2, 30ᵇ ist im Stollen zweimal Inreim anzunehmen, wodurch die Verbindung des trochäischen zehn- und elfsilbigen Verses entsteht. Bei Neithart 28, 5 muß der Schluß der Strophe geschrieben werden:

mit vreuden leben den meien!
ir megede, ir sult iuch zweien.

Bei Walther 97, 34 beweist die Zusammenfassung der ersten Stollenzeile der Vergleich mit der zweiten, die alsdann denselben Bau hat (sechs Hebungen, aber ohne Auftakt). Bei demselben Dichter (Liederdichter 22, 859) wird der Inreim in der ersten Zeile des Stollens durch das Vorkommen des Verses von fünf Hebungen ohne Inreim (zweimal in der Strophe 865.867) bewiesen; nach dieser Analogie und außerdem wegen der Elision ist auch die zweite Stollenzeile mit Inreim zu schreiben. Bei Rost Kirchherr von Sarnen (2, 133[b]) besteht, wenn man Inreim annimmt, die Strophe aus lauter Versen von fünf und sechs Hebungen:

Mir ist ein grüezen worden von der süezen,
und ist doch mîn nôt noch unverslizzen;
Wan mîniu pfender ich tumber, ellender
an gesuoche noch muoz lenger wizzen,
Daz ich eines niht dar ab erlæsen mac.
saeh ab ich die stunde daz mir von ir munde
würd ein küssen, wol wær ich enbizzen.

Ebenso besteht bei richtiger Zusammenfassung bei Walther von Breisach (2, 141[b]) die Strophe aus gleichartigen Versen:

Noch hære wîsen rât: der tag ûf gât,
und lât diu naht ir vinster varw als ie;
vil schœne wîp, bewar daz er wol var
der gar an mîne huote sich verlie.

Der Stollen hat Verse von sieben und acht Silben; es ist bekanntlich im deutschen Strophenbau sehr gewöhnlich, daß am Schlusse der Strophe längere Zeilen eintreten. Beim Marner (2, 242[b]) sind die ersten Zeilen beider Stollen in éine zu vereinigen, d. h. in einen Vers von sieben Hebungen; darauf führt der Umstand, daß diese Versart in der Strophe noch viermal vorkommt. Dazu kommt, daß Str. 9, 5 Elision stattfindet. Allerdings hat in Strophe 12 die zweite Hälfte Auftakt; aber dieser eine Fall kommt gegen die auftaktlosen Verse der übrigen Strophen nicht in Betracht, denn Str. 14 muß betont werden *únd woltén ein künic weln*, und Str. 9 wird man lesen dürfen *swer niht hât, der ist unwert.* Bei Hadloub (2, 280[b]) ist der Stollen zu schreiben:

Wâ vund man sament sô manic liet?
man vunde ir niet im künigrîche
als in Zürich an buochen stât.

Dieselbe Strophenform kehrt 283[b] wieder, und auch 282[a], wo aber die Verse auftaktlos sind, und der regelmäßig stehende Auftakt in der

dritten Zeile (bei Hagen) die Zusammenfassung recht deutlich bestätigt:

Minne ist sô wunderlich,
sî kêrt sich an tumbe, wîse,
alte, junge twinget sî.

Bei demselben Dichter (2, 288[b]) sind die kurzen Verse so zusammenzufassen:

Herbst wil aber sîn lop niuwen,
er wil briuwen manigen rât;
wan daz stât dien sînen êren wol.

Bei Wizlav von Rügen (3, 83[b]) ist die Schlußzeile jedes Stollens und des Abgesanges mit Inreim versehen und entspricht dann den beiden ersten Zeilen des Abgesanges:

daz ist mir von herzen leit; sie hüeten
al ir besten wœte die sie truogen.

Beim Meißner (3, 92[a]) begegnet die Form eines Verses ohne Inreim zweimal in der Strophe und bildet, mit Inreim, den Schluß jedes Stollens und des Abgesanges. Bei Ulrich von Lichtenstein (456, 25) lehrt die Vergleichung mit dem Verse der Stollen, daß im Abgesange Inreim anzunehmen, die Strophe demnach zu schreiben ist:

Swer mit schilt sich decken wil vor schanden,
Der sol ez dem lîbe wol enplanden.
Des schildes ampt gît êre, im ist bereit
werdekeit: si muoz ab kosten sêre.

Darauf deutet auch die Elision in der dritten Zeile hin, wo Lachmann schreibt *imst*. Daß bei weiblichem Ausgange der Inreim männlich, bei männlichem weiblich ist, ist ein häufig vorkommender Fall. — Bei Frauenlob (Liederdichter 79, 255) bildet den Schluß jedes Stollens und des Abgesanges ein zehnsilbiger Vers mit einem Inreim nach der vierten; ohne Inreim erscheint diese Versart noch viermal in der Strophe. Vgl. auch meine Meisterlieder 46, 6, und außerdem noch Hagens Minnesinger 1, 351[b]. 2, 132[a]. 2, 231[a]. 2, 237[b] (III). 2, 242[b] (XIV). 2, 293[a]. 2, 321[a]. 3, 94[a]. Liederdichter 87, 188.

Namentlich bei den Leichen kommt dieses Kriterium nicht selten in Anwendung, weil bei ihnen das Gesetz einer regelmäßigen Strophenbildung in Bezug auf die Absätze unter einander nicht besteht. So ist bei Otto von Botenlauben (Hagen 1, 29[a]) die Anwendung achtsilbiger Verse, theils mit, theils ohne innern Reim, theils mit verschiedenem Inreim zu erkennen. Ebenso bei Rudolf von Rotenburg (1, 74[a])

die Anwendung des Verses von sieben Hebungen in verschiedener Gestalt durch innere Reime, verbunden mit dem von vier Hebungen. Die Absätze 1—3 sind zu schreiben:

Kund ich geloben die vrouwen mîn
als ich entstân ze rehte wol, mit triuwen ich daz tœte.
der ich muoz iemer mêre sîn
gar undertân, mîn herze sol ir tragen wernde stœte.

Der vierte besteht aus vier Zeilen wie die folgende:

Waz schâte mir ein swacher nît ob mir diu schœne gunde.

Der fünfte ist so zu gestalten:

Ez ist ein reiner site guot
an vrouwen daz si minnent ie
gar âne strît, mit stœtem muote stênt in ir gebende;

und ebenso ist die zweite Hälfte gebildet, wie auch die beiden folgenden Absätze. Der achte ist gleich dem vierten, der neunte aber ist so zu schreiben:

Si enpflege mâze, von der strâze muoz ich ûf den smalen pfat.
dâ sprichet mir diu sorge mat: sô muoz ich vröude mîden
und grôzen kumber lîden.

Und ebenso sind der 10. — 13. Absatz zu schreiben. Der fünfzehnte gliedert sich so:

Dekeiner lîp, man alder wîp, die minne unrehte pflœgen,
der nîder schar die nœmens war: daz die vor kirchen lœgen!

Ihm entspricht genau der sechszehnte, und auch der siebzehnte, nur daß hier die Langzeile nur einen innern Reim hat. Der achtzehnte besteht aus vier Langzeilen, deren erste lautet:

Mîn reht ist daz ich von im dulde kumber unde haz.

Die Absätze 19 und 20 gleichen wieder der früheren Reihe 9 — 14. In dem Schlußabsatze sind ebenfalls immer zwei kurze Zeilen in eine Langzeile zu vereinigen, wobei aber der weibliche Inreim hier wie oft metrisch dem männlichen gleich gerechnet wird. Es ist ersichtlich, wie auf diese Weise der ganze Bau des Leiches ebenso vereinfacht wird, wie viele Strophengebäude in Liedern durch unser erstes Kriterium. Man vergleiche noch in dem Leich Ulrichs von Wintersteten (Hagen 1, 142) die Absätze 31. 40. 41 mit einander. Auch in Walther's Leiche werden durch Zusammenfassen kürzerer Verse in längere die Absätze einfacher und einander entsprechend, vgl. Germania 6, 187 bis 191.

III. Beobachtung des Auftaktes.

Da die lyrischen Dichter von einer gewissen Zeit an, etwa seit 1200, Verse mit und ohne Auftakt meist sehr genau unterschieden, so kann auch die Beobachtung des Auftaktes nicht selten zur Erkenntniss des innern Reimes dienlich sein.

1. Wenn nach einem männlichen Reime regelmäßig Auftakt folgt, während die übrigen Zeilen der Strophe keinen Auftakt haben, so ist in der Regel jener männliche Reim als Inreim anzunehmen. So beim Schenken Ulrich von Wintersteten (Hagen 1, 168ᵇ), wo der Stollen zu schreiben ist:

Sumer zieret heide und anger und den walt;
dâ von manic herze balt den lîp cunrieret.

Dadurch werden alle Verse auftaktlos und die beiden Zeilen, aus denen der Stollen besteht, in ihrem Maße gleich, was die Zusammenfassung für die erste Zeile bestätigt.

Derselbe Fall bei Gottfried von Neifen 47, 17, wo die zweite Zeile des Abgesanges lautet *vogele sanc mit fröiden dœnet*, und dadurch dem Maße der übrigen Verse gleich wird. Ebenso bei Hadloub (2, 282ᵃ), auf welche Strophenform schon oben (S. 144) hingewiesen worden ist. Bei demselben Dichter (2, 293ᵇ) ist die Strophe so zu schreiben:

Manic belangen ist ergangen nâch der zît,
diu nu gît uns ougen wunnen vil;
Dâ von wunder wirt dar under liute vrô;
ich wœr sô wan daz mîn vrouwe enwil.
Waz vrümt mich, swie schœn ez ist,
ob si wunnen mir niht gunnen wil von ir?
sô ist mir als dem gar wunnen brist.

2. Wenn nach weiblichem Reime in einer Strophe regelmäßig der Auftakt fehlt, während die übrigen Zeilen der Strophe den Auftakt haben, so ist jener Reim ebenfalls in der Regel als innerer Reim zu betrachten. Dieser Fall bei Hezbolt von Weißensee, Hagen 2, 24ᵃ, wo so zu schreiben:

Grûz ist mîn hôchster trôst;
grûz der kan machen mich vil senden rîch;
Grûz hât mich sorge erlôst,
dar nâch ein lachen gar dursûberlîch.
Ach, swem ir grûzen wirt durch rôten munt,
dem kan ez sâzestunt
den lîp durchsûzen daz er wirt gesunt.

Bei Wolfram (Liederdichter 22, 1) ist zwar der Auftakt kein feststehender, aber der Vers, der auf den von mir angenommenen innern Reim folgt, ist immer auftaktlos, nur einmal (22, 27) findet Elision statt. Daher ist der Stollen zu schreiben:

Sine klâwen durh die wolken sint geslagen,
er stîget ûf mit grôzer kraft.

Bei Heinrich von Rucke (MFr. 110, 26) sind alle Verse mit Auftakt versehen; die zweite, vierte, sechste, achte Zeile hat innern Reim, auf welchen, weil er weiblich ist, niemals Auftakt folgt. Derselbe Fall findet sich in meinen Meisterliedern, 162, 8, wo nur die zweite Hälfte des mit klingendem Inreim versehenen Verses des Auftaktes entbehrt.

3. Wenn bei dactylischem Versmaß auf einen männlichen Reim regelmäßig ein zweisilbiger Auftakt folgt, so ist jener männliche Reim ein innerer. So bei dem Grafen Wernher von Honberg (Hagen 1, 64ª):

Éz ist ein spót, wart ie hérze von léide versêret;
sam dáz mîne? mínne, daz íst dîn getât;

und ebenso sind der zweite Stollen und der Schluß des Abgesanges zu schreiben. Derselbe Fall in der fast ganz eben so gebauten Strophe des Schenken von Limburg (1, 132ª), wo sich der Abgesang bei Annahme von inneren Reimen so darstellt:

Mir des erban, ob ich vrô gerne wære.
wîp unde man, wünschet daz si mir ringe die swære,
der s'âne schulde von herzen mir gan.

Der gleiche Fall findet sich schon bei Friedrich von Hausen, Liederdichter 8, 23, wo die erste Zeile des Abgesanges lautet: *von der ich bin alsô dicke âne sin.* Und bei Heinrich von Veldeke, Liederdichter 7, 133, wo der Anfang des Abgesanges *an ir genôz wan ir blîschaf is grôz;* hier hat indes die zweite Strophe ausnahmsweise nach dem männlichen Inreim nur einsilbigen Auftakt (7, 140), wenn nicht zu lesen *der mîn muot.*

4. Wenn bei dactylischem Versmaß auf einen weiblichen Reim regelmäßig ein einsilbiger Auftakt folgt, während die eigentlichen Versanfänge regelmäßig keinen Auftakt haben, so ist jener Reim als innerer anzunehmen. Dies ist der Fall bei Ulrich von Lichtenstein, Liederdichter 33, 73:

Wol mich der sinne die mir ie gerieten die lêre
daz ich sie minne von herzen ie langer ie mêre;
daz ich ir êre

reht als ein wunder, sô sunder, sô sêre,
minn' unde meine, sie reine, sie sælic, sie hêre.

Ebenso bei Burkart von Hohenfels, Liederdichter 34, 1:

Wir sun den winder in stuben empfâhen.
wol ûf, ir kinder, ze tanz sun wir gâhen!
volgent ir mir,
sô sun wir smieren und zwinken und zwieren nâch lieplîcher gir.

Ferner bei Hezbolt von Weißensee, Liederdichter 93, 1. Aber auch, wo das Fehlen des Auftaktes am wirklichen Zeilenanfang nicht streng beobachtet wird, entscheidet die strenge Beobachtung des Auftaktes nach einem klingenden Reime für inneren Reim. So in dem schon erwähnten Liede Heinrichs von Veldeke, Liederdichter 7, 129, und beim tugendhaften Schreiber, ebendas. 24, 1, wo der Abgesang aus drei Zeilen mit Inreim besteht:

Sist worden sô geile, swer sich ir wil nieten,
dem ist sî veile, kan er hôhe mieten:
bî selhem meile wils ab nu gebieten.

IV. Elision.

Dies Kriterium ist eines der am sichersten entscheidenden. Wenn bei vocalischem Ausgange eines klingenden Reimes das nächste Wort vocalisch anlautet und im Auftakt stehen würde, die entsprechenden Verse der andern Strophen aber keinen Auftakt haben, so ist das ein Zeichen, daß der vocalische Aus- und Anlaut durch Elision zu vereinigen sind. Da nun aber Elision über den wirklichen Versschluß hinüber fast niemals vorkommt, so ist jener klingende Reim als ein Inreim zu fassen, was in den meisten Fällen auch noch durch andere Kriterien bestätigt wird. So bei Heinrich von Veldeke, Liederdichter 7, 84 *liehter varwe erbleichet garwe*, denn die entsprechende Zeile der ersten Strophe lautet *wal gedâne, valsches âne* (7, 73). Bei Wolfram, Liederdichter 22, 27, in dem eben (S. 147) erwähnten Liede; und bei demselben (22, 59), wo die Zeile ohne Elision lautet:

wil ich gân, in tagewîse sanc verbern,

und nur bei vocalischem Auslaut der vordern Hälfte die zweite vocalisch anlautenden Auftakt hat:

62 *tougenlîche, und obe sie prîse ir minne wern.*
73 *wil ich aller wahter triuwe an werden man.*
75 *solt du, vrowe, an scheidens riuwe ûf künfte wân.*
86 *der sie klagen ungerne hôrte. ez sprach sîn munt.*
88 *trûren nie sô gar zerstôrte ir vröuden funt.*

Lachmann macht daraus je zwei Zeilen. Bei Walther 14, 19 *swenne ir güete erkennet mîn gemüete*, während in den andern Strophen die zweite Hälfte keinen Auftakt hat; bei Lachmann in zwei Versen. Bei demselbem 109, 15 *swie si wolde, unz ichz an ir bevant*, und 110, 11 *daz nie manne an liebe baz geschach*, auch hier macht Lachmann zwei Verse daraus. Nochmals bei Walther, Liederdichter 22, 862.

swiez nû erwinde, ez dunket mich alsô gestalt.
875 *daz er mit swœre an mir geswœre.*
893 *mach ê mich reine ê mîn unreine.*

Bei Neidhart 13, 30 *gerne sehen die vriunde mîne uns pilgerîne*, denn in allen andern Strophen hat die letzte Zeile keinen Auftakt; 13, 27 fehlt *den* in C daher ganz mit Recht. Bei demselben Dichter, Liederdichter 25, 88, wo noch andere Gründe entscheiden, Haupt aber die Zeile in drei Versen gibt. Ferner Ulrich von Wintersteten, Hagen 1, 134^{b}, wo der achte Absatz zu schreiben ist:

Wære lîhte, ob ich die bîhte hete getân, mir bezzer noch vil
danne ich wære lange in swœre, und ich niht künde wizzen daz zil;

also in jeder Zeile einmal Elision, aber an verschiedenen Stellen. In demselben Leiche (135^{a}) kehrt 12 dieselbe Versart nieder, und auch hier hat die erste Zeile Elision, in der zweiten aber ist zu lesen *und ouch dîn güete, der got hüete.* Auch Absatz 21 (135^{b}) ist in Langzeilen zu schreiben, und die zweite hat Elision:

Dâ von trûret unde sûret mir der muot und ouch daz leben.
junge und alde, erteilent balde, ob si mir helfe süle geben.

Im zweiten Leiche desselben Dichters (136^{b}) entsprechen sich in Absatz 14 die Zeilen:

Niht mê wan wê, sît minne mir gebôt
deich kunne unwunne und senelîche nôt,

wo also noch ein anderes Kriterium hinzutritt. Im dritten (140^{b}) besteht Absatz 31. 32 aus achtsilbigen Versen, darunter zwei mit Elision: *an wîbe lîbe und ouch ir muot*, und *ir wirde girde ist unbetrogen.* Im vierten (143^{a}) besteht der elfte Absatz meist aus Versen von fünf Hebungen, und die erste Hälfte ist zu schreiben:

Ich künde sünde die du tuost an mir,
sît daz du mich bünde in selhe gir.
ich schîne in pîne, daz ist leider wâr
ûf die besten triuwen mîne;

also in der zweiten und dritten Zeile Elision. Im 31. Absatz (145^{b}) wiederum bei achtsilbigen Versen zweimal Elision *got wolde, solde*

ir mündel rôt, und *minne in sinne mir gebôt.* In einem Liede des Dichters (1, 158[b]) bestehen die Stollen aus Versen von sechs Hebungen, dabei fünfmal Elision:

2, 3 *ougent an mir iuwer güete und iuwer zuht.*
als diu rôse in meijen touwe ist iuwer lîp,
und der gilje in wunne blüete an sîner vruht.
3, 1 *wunneclîcher ougen weide ich nie gesach.*
5 *sist vor allem herzeleide ein schirm, ein dach.*

In dem Refrain eines andern Liedes (Liederdichter 38, 348): *in dem muote ist mir diu guote;* denn alle Verse heben auftaktlos an. Ferner bei dem Schenken von Landegg, Hagen 1, 355[a] im zehnsilbigen Verse *daz ichz beweine ob ir trôst mich nu lât.* Bei Kristan von Lupin, Hagen 2, 22[b] *sô lâz mir gelinge an dir, vil werde.* Beim Düring (2, 26[a]) hebt ein Lied an: *In êre berndr blüete ich mîne vrouwen vant,* wo durch die Zusammenfassung sich auch die Gestaltung der folgenden Zeile mit Sicherheit ergibt und mit gleicher Versbildung hebt das fünfte Lied an (2, 27[a]):

Ich was in minnen âhte und ir gevangen gar.
1, 4 *Ê mich ze sinnen brâhte ir lieplich umbevanc.*
6 *Ich solde, wolde ir lop von wâren schulden.*
2, 1 *Ob allem golde gimme ist ir vil werder lîp.*
4 *Ja ist als ich wolde stimme und ir vil werder gruoz.*

Bei Konrad von Altsteten (2, 64[b]) sind je zwei kurze Zeilen in éine zu verbinden, wie man aus 3, 9 *daz si zwâre in eime jâre* ersieht. Derselbe Fall beim Püller (2, 69[b]), wo es die Anfangszeile des Liedes lehrt; bei Hartmann von Starkenberg (2, 73[b]) *und mîn swære enbieten mac,* in der zweiten Strophe muß man lesen *ûf den handen wolt ihn tragen.* Beim tugendhaften Schreiber (2, 151[b]) sind die beiden ersten Zeilen zu verbinden, wie man aus der Elision in der ersten Strophe sieht, ebenso die dritt- und vorletzte, wie die dritte Strophe (*der minne strâle und al ir kwâle*) lehrt. In einem Tone des Marners (2, 242[b]) müßen die beiden ersten Zeilen jedes Stollens verbunden werden; Elision findet sich Str. 9, 5 (244[a]); vgl. oben Kriterium II. Bei Konrad von Würzburg (2, 315[a], V) sind die beiden ersten Zeilen des Abgesanges zu vereinigen, wie die Elision der zweiten Strophe beweist. *Sende swære ein sendebære.* Bei demselben Dichter (2, 324[a]) genau der gleiche Fall: Elision in der zweiten Strophe bei demselben Versmaße, mit Unrecht setzt Hagen *in* in Klammer. Bei Wizlav (3, 84[a]) Elision in der ersten Strophe, in der vorletzten Zeile; in einem unechten Neidhart (3, 288[a]) in der siebenten Strophe, wo

noch stärkere Gründe entscheiden. In einer anonymen an Schlagreimen überreichen Strophe (3, 418ª) (*wie garwe ir varwe erkwicken kan*). In meinen Meisterliedern 6, 842. 7, 244. Bei Ulrich von Lichtenstein 457, 17:

des schiltes amt gît êre, im ist bereit;

Lachmann schreibt *imst* und macht zwei Verse aus der Zeile. Ferner im Leich bei Otto von Botenlauben (Hagen 1, 29ª) im achten Absatz (vgl. Absatz 3):

ûf den gedinge und selchen trôst
daz mir gelinge und werde erlôst.

Ebenso im zwölften, der so zu schreiben ist:

Mîn gemüete ist worden kranc,
ich verwüete nâh ir güete ân allen danc;

vgl. Absatz 11. Im 26. Absatz ist zu schreiben:

Ob ich genende und ich ir sende disen sanc.
ir lob, ir êre ich gerne mêre, in vremdiu lant.

Im Leich bei Rudolf von Rotenburg (1, 35ª), Absatz 13: *ûf âventiure ich diene ir hiure*, vgl. 9—12. Ebenso 1, 76ᵇ, Absatz 10, mit zweifacher Elision:

Gelît sô nâhe und umbevâhe ich si, daz lâzen âne zorn;

vgl. Absatz 7 ff. Auch im 12., der ebenso gebaut ist, begegnet Elision. Dieselbe Versart (von acht Hebungen) mit drei innern Reimen 1, 81ª, Absatz 5 und 6, in letzterem Elision. Im Leiche bei Heinrich von Sax (1, 91ª) im 12. Absatz; bei dem Tanhauser (2, 86ª) wiederum in dem Langverse von acht Hebungen.

von orîente unz ze occidente wart nie schœner wîp geborn.

Endlich beim Taler (2, 146ª) im Verse von sechs Hebungen (vgl. oben Kriterium II).

Bei dactylischem Versmaß muß in diesem Falle auf den vocalischen Auslaut des Inreimes zweisilbiger Auftakt folgen. So bei dem von Kolmas, Liederd. 13, 5:

diz leben ist unstête als ir wól hât gesehen.
wir suln durch niht lâze enberéiten den wirt.

Bei Heinrich von Morungen, MFr. 101, 20:

wand ich mich kêre an ir lêre ze vil.
ach ich vil arme, nu'rbarme ich si niet.
sît ich ir dienen begunde als ich kunde.

Bei dem von Sachsendorf, Liederdichter 39, 3.

wan daz mir diu wîse an der kunst ist ze snel.
der stêt wol ir rîse und ir snêwîziu kel.

Bei Hezbolt von Weißensee, ebendas. 93, 1:

Nu wunschet alle der sûzen daz sie mich noch meine in der
líebe als ich sie

und ebenso noch 93, 6. 10. 12.

V. Wechsel des Reimgeschlechtes.

Wenn in einem Liede an entsprechenden Stellen einer Strophe oder mehrerer Strophen ein Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen eintritt, so ist fast immer innerer Reim anzunehmen. So bei Heinrich von Rucke, MFr. 106, 24, wo drei Strophen männlichen, eine weiblichen Inreim hat, so daß sich entsprechen die Verse:

si hât der snê gemachet bluomen eine
an einem sinne, der ist iemer stœte.

Bei demselben Dichter, Liederdichter 10, 7, entsprechen sich die Zeilen:

sich des vlîzet daz er bîzet der im niht entuot.
daz stüende in wol. ir lachen sol mich selten dunken guot.

Bemerkenswerth ist hier, daß bei stumpfem Inreime der Vers mit Auftakt anhebt. Bei Neidhart, Liederdichter 25, 106:

ir sît tôt vil kleiner nôt, ist iu der ermel abe gezart,

während in den übrigen Strophen die Form:

mit den kinden zuo der linden ûf den anger ich doch muoz,

woraus Haupt drei Zeilen macht. Bei Gottfried von Neifen 15, 6 ist die letzte Zeile des Abgesangs zu schreiben:

der beider trôst ist leider mînen fröiden alze kranc,

denn in der fünften Strophe lautet sie (16, 5):

scheit den strît und hilf enzît: sô bin ich wol gesunt.

Haupt macht daraus drei Verse. Daß hier bei männlichem Inreim ein Wechsel im Auftakt eintritt, ist wie in dem eben citierten Liede des von Rucke. Wenn Haupt in der Anmerkung (zu 16, 6) es auffallend findet, daß die Zeile *scheit den strît* der mit einer Hebung *der beider* entsprechen soll, so verschwindet diese Unregelmäßigkeit durch die Annahme innern Reimes. Es hat dann ein Wechsel in der Stellung stattgefunden, wovon mehr beim folgenden Kriterium. Neifen bietet noch einen Beleg (48, 19), denn hier bilden die vier letzten Zeilen einen Vers:

dâ siht man gras, von touwe naz (nu) brüevent daz) die*
bluomen und den klê.

---

*) *nu* habe ich ergänzt.

In der zweiten Strophe mit weiblichem Inreime:

hin gegen dem meigen. megde, leigen, wir sun reigen al den sumer lanc;

al fehlt in der Hs., Hagen, dem Haupt folgt, schreibt *den lieben sumer.* Die Zusammenfassung ergibt sich aus dem Vergleiche mit dem Stollen, der genau der Schlußzeile, wie wir sie in der zweiten Strophe annehmen, entspricht.

Bei Wolfram (7, 41) hat die dritte Strophe weiblichen Inreim in der ersten Zeile der Strophe, wo die entsprechende des Abgesanges und die andern Strophen männlichen haben.

Ferner bei Ulrich von Wintersteten (Hagen 1, 150ᵃ) entsprechen sich die Zeilen:

Sumerwunne, sô du dîne liehten tage erglenzen wilt.
Vrouwe, ich bin dîn eigen diener iemer sît dâ her gewesen.

Bei Hadloub (2, 293ᵃ) die Verse:

Nu wil der sumer hinnen, owê dast mir leit.
Kein dinc mac sô guot sîn, man vindet wol dar an;

Die Hs. hat *Enkein*, und im andern Stollen *Wan diu schœne vrouwe mîn*, wo man *Wan* streichen muß. In einer anonymen Strophe (3, 418ᵃ) sind einander gleich:

von art bewart ir kiuscher lîp.
der lôsen kôsen ist gehiur.

In einem unechten Neidhart (3, 186ᵇ) hat die dritte Strophe männliche Reime in der ersten Zeile, welche geschrieben werden muß:

3, 1 *Des Strûzen horn tuot mir zorn, sende nôt.*
3, 8 *Sîn winterkorn wirt verlorn, slah ich in tôt;*

welchen Versen entspricht:

1, 1 *Arger winder, bald hinhinder muostu streben.*

Dabei ist zu bemerken, daß je nach dem Geschlechte des Binnenreimes wieder ein Unterschied im Auftakt stattfindet (vgl. S. 144. 152) und daß trotz des männlichen Binnenreimes nicht mit einer Senkung fortgefahren wird: auch dafür haben wir schon Belege kennen gelernt. In einem andern Neidhart (3, 286ᵇ) haben die dritte und sechste Strophe männlichen Inreim statt des weiblichen. Man kann hierher auch noch ziehen Hagen 1, 342ᵃ, wo bei Albrecht von Rappertswil sich entsprechen:

mîn swœre wœre gar dâ hin,
und *ich sîg ich nîg ir ûf den fuoz;*

aber hier ist vielmehr Elision anzunehmen (*sîge, nîge*). Auch im Leiche kommt dieser Gebrauch vor, so bei Otto von Botenlauben (1, 29ᵃ),

wo der 3. und 8. Absatz sich metrisch entsprechen; ferner beim Taler (2, 146ᵃ), Absatz 3 und 4. Auch Ulrich von Lichtenstein kennt diesen Wechsel,

18, 5 *Wîbes güete niemen mac*
26 *Hôhen muot ich von dir hân.*
12 *Ein wîp mich des betwungen hât,*

hier auch mit Wechsel der Stellung. Aber auffallend ist, daß der ersten Zeile entsprechen soll *mîn herze blüet nu mangen tac* d. h. *güete: blüet* sollen reimen. Nicht zufällig ist es, daß der zweite Vers Auftakt hat; es ist wieder der Wechsel im Auftakt nach dem Geschlecht des Inreimes. Daher ist auch Lachmann's Vorschlag *Wîbes güet nieman enmac* nicht glaubhaft; eher *Wîbes güete et nieman mac;* denn das in der Elision stehende *güete* kann im Inreim mit *blüet* reimen.

VI. Wechsel der Stellung.

Es findet sich zuweilen, daß ein innerer Reim in einer Strophe auf eine andere Hebung des Verses fällt, als in den andern: auch dieses Vorkommen ist ein Beweis für den innern Reim. Wir haben eben diesen Wechsel an einem Liede Ulrichs von Lichtenstein kennen gelernt, wo die Zeilen

Ein wîp mich des betwungen hât,
und *Dîner reine træst ich mich*

sich entsprechen. Auch bei Neifen 15, 6 (vgl. S. 152) fanden wir dasselbe. Ferner findet er sich beim Dürner (Liederd. 90, 20), wo die Zeilen

kunden, gesten disiu mære diu sag ich.
mit zwein blüenden esten umbevienge mich.

die entsprechenden zweier Stollen bilden. In einem unechten Neidhart (Hagen 3, 306ᵇ) lauten die entsprechenden Verse zweier Strophen:

daz wil der mei iu mit geschrei nu jungen;
wil er errecken wecken gar ûz trûren)*
guk guk schrie ruk unt wan diu zart sonieret.
mit einer meit, bekleit in einer schouben.
ouch hât si pfliht, ir angesiht ze pflanzen.
sô ander mündlîn ir die hende boten;

wo sich also die verschiedensten Abweichungen darbieten. Beim Truchseßen von Sanct Gallen (Liederd. 30, 1) entsprechen sich die Verse:

*) Bei Hagen *daz wil der mei wider[rekken] wekken gar ûz truren.*

Ane got enkan mich niht getrœsten wan ir eine.
wizzet daz, ich wirde vür, wirt sî von iu niht ringer.
des kan ich iuch wol gewîsen, nemt ir mich ze râte.

und ebenso:

lât selchen spot, dêswâr ich ahte ûf iuwer klaffen harte kleine.
ich sage iuz baz dur selche nôt verlür ich niht den kleinen vinger.
verdenke ich mich, als ich doch sol, sô volge ich iu des râtes spâte.

Wackernagel-Rieger S. 224 ist nur der erste Inreim bezeichnet; vgl. Liederdichter, Anmerkung zu 30, 5. Wahrscheinlich findet auch bei Walther 98, 7 dieser Wechsel statt, wenn man abtheilt:

Nu bin ich iedoch frô und muoz bî fröiden sîn.
mîn schîn ist hie noch : sô ist ir daz herze mîn
Vor den merkœren kan nu nieman liep geschehen.

Auch in Leichen ist dieser Wechsel mehrmals anzunehmen. Bei Ulrich von Wintersteten (Hagen 1, 146[b]) entsprechen sich Absatz 40 und 41, in jenem aber lautet die erste Zeile: *Tuo, vrouwe, sorgen mir noch buoz*, in diesem *Sît ich dich prîse, vrouwe guot.* Noch mehr Wechsel in dem Leiche des Talers (2, 146[a]), wo folgende Zeilen sich entsprechen:

Die bluomen springent, vogele singent aber als ê.
diu heide hât vil kleide, bluomen unde klê.
diu zît vil vröuden gît, sist wunneclîch gestalt.
wir müezen grüezen aber die wunneclîchen zît.
diu bluot tuot in den ougen und in herzen wol.
der walt gestalt ze vröuden ist der dœne vol.

VII. Nichtdurchführung von Reimen.

Wenn ein Reim nicht durch alle Strophen eines Liedes hindurchgeführt wird, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß es ein innerer Reim ist. So in dem schon erwähnten Liede des Truchseßen von St. Gallen (Liederd. 30, 1), wo der eine Binnenreim nur durch die drei ersten Strophen, nicht aber durch die vierte und fünfte, geht; beim Dürner (Liederdichter 90, 1), wo ebenfalls ein Inreim nur durch die drei ersten Strophen geht, in der vierten und fünften fehlt, während zwei andere auch in diesen sich finden. In einem unechten Neidhartliede (Haupt XLVIII, 24) erstreckt er sich nur auf die erste und zweite Strophe, während das Lied deren fünf hat. Auch in einem andern Neidhart (Hagen 3, 306[b]), welches wir beim vorigen Kriterium erwähnten, ist ein Reim nicht durch alle Strophen geführt. In einem Tone Raumlands (Hagen 3, 61[a]) haben die ersten Strophen in der Anfangszeile der Stollen Binnenreim, nicht aber die folgenden (4—11),

erst in der zwölften kommt er nochmals vor. Bei Hermann dem Damen (Liederdichter 78; Hagen 3, 162[b]) geht ein innerer Reim der drittletzten Zeile nicht durch alle Strophen; wenn er sich findet, bindet sich mit ihm die Schlußzeile, die sonst anderweitig gereimt ist. Er steht in Strophe 2, 3, vielleicht auch 4, wenn man liest *ir sanc vil eben* (: *geweben*) *gemezzen stât*; und in Strophe 9. In dem unechten Neidhart (3, 286[b]) haben einige Strophen einen Inreim mehr als die andern. Die zweite Stollenzeile hat nämlich die Form:

daz mîn sanc der werlde wil niht mêr gemeine sîn;

dafür in der vierten Strophe:

und ein dinc des ê die wîsen wâren ungewon;
Str. 5 *der sol komen gein Botenbrunne ûf einen anger dar.*
„ 6 *sô pumper drin daz man ez hœre ein grôze mîl hindan.*

Vielleicht auch in der siebenten, wenn man liest:

wer die sîn, die her dort mit dem blâwen himel gânt.
si gebent schîn, ir sper daz ist mit sîden schœn gevant.

In einer Strophe in Marners Weise (3, 451[b]) hat die vierte Zeile jedes Stollens einen innern Reim, während ihn die andere Strophe nicht kennt. Bei dem von Sachsendorf (Liederdichter 39) geht der Inreim der dritten und sechsten Zeile nur durch die beiden ersten Strophen. Bei Heinrich von Rucke (MFr. 101, 15) hat die sechste Strophenzeile in den beiden ersten Strophen einen Inreim mehr als in der dritten, wo er außerdem im Geschlechte abweicht.

In meinen Meisterliedern kommt dieser Fall nicht selten vor. Ein Gedicht in einem Tone Boppens (Nr. 124) hat in der Schlußzeile einen Binnenreim, den die andern Strophen nicht kennen; und wiederum einen andern Inreim das folgende Gedicht (Nr. 125) in der Schlußzeile der zweiten Strophe, deren Inreim (nach der achten Silbe) mit dem Inreim der viertletzten Zeile sich bindet. In einem Liede auf Brennenberger's Weise (Nr. 133) hat die zweite und vierte Zeile des Abgesanges Inreim nach der vierten Hebung, während in andern Liedern dieses Tones (Nr. 132. 134) dieser Inreim sich nicht findet. Ein Lied in Stollens Almend (Nr. 142) bindet die sonst reimlose vorletzte Zeile mit dem Inreim der drittletzten, und derselbe Fall kehrt Nr. 144 wieder. In einem unechten Tone Wolfram's (Nr. 154) hat die zweite Strophe in der Schlußzeile der Stollen Inreim, die beiden andern nicht. Ein anderes Lied in der Almend (Nr. 198) lässt die beiden ersten Zeilen des ersten Stollens in der Cäsur reimen. Auch gehört hieher, daß in vielen Nachahmungen Reinmars von Zweter (Meisterlieder Nr. 129 bis 131) die Schlußzeile des Stollens mit einem Inreime geschmückt wird.

VIII. Enjambement.

Die Trennung von Worten, die ihrer Natur nach innig zusammengehören, durch einen Reim zeigt häufig an, daß dieser Reim ein innerer ist. Allerdings kommt, wie bekannt, das Enjambement auch am wirklichen Schluße von Versen vor, und allein kann es kein Kriterium abgeben, wohl aber andern Kriterien zur Stütze dienen. So die Trennung von Adjectivum und Substantivum, Possessivum und Substantivum, Verbum und Pronomen personale, Präposition und der von ihr regierte Casus. Man vergleiche folgende Beispiele:

alse hât si mich gehazzet sêre Hagen 1, 338[b].
sît daz al mîn hœchste vröude an dir stât 2, 21[a].
sô heiz mir dîn rôtez mündel geben rât eb.
ach, dur got, wie rehte zartlîch wende 2, 22[a].
man seit, swâ man ringe nâch, des werde. 2, 22[b].
ich hân mîn herze 2, 64[a].
wâ wart in dem touwe 2, 64[b].
noch hât minne werden man, der wirbet vrouwen gruoz 2, 237[b].
ein geslaht minnœre harte 2, 302[b].
swanne sî daz tor entsliuzet 2, 303[a].
des enkan ich niht volspehen ib.
ez wœr ir lôsen lîb niht vor behuot Liederd. 87, 171.
sît dur dîne glanzen schîne 2, 320[a].
swer zerbrichet einen spiegel, der gesiht 2, 322[b].
Kristes muoter, süeze maget, gedenke 3, 53[b].
swer nu kluoge tenze welle schouwen 3, 287[a].
ich wil an die reinen muoten Liederd. 32, 87.
und gar schôn in drivaltikeit Meisterl. 1, 6.

Hierher kann man auch die Zerreißung zusammengesetzter Wörter rechnen, die freilich auch am wirklichen Versschluß vorkommt:

ich sihe den morgen- sternen glesten. Hagen 2, 319[b].
ich bin ein wurze- garte Meisterl. 6, 547.
die pîne- lîne und jâmer quâl 7, 244.

In den bisher gegebenen Beispielen sind bereits alle Arten von inneren Reimen vorgekommen. Wir gehen nun zur Betrachtung der einzelnen Arten über, indem wir der Beweise, daß innerer Reim anzunehmen, uns enthalten, und auf das bisher Gesagte verweisen.

1. Inreim.

Wir betrachten zunächst die Art und Weise, wie Inreime mit einander verbunden werden. Wenn sie, wie sehr gewöhnlich, in den

beiden Stollen stehen, so ist der häufigste Fall der, daß sie in den entsprechenden Zeilen der Stollen stehend auf einander reimen. So bei König Konrad, Hagen 1, 4ª:

Sol ich nu klagen die heide, dast ein jâmer grôz
gein mîner nôt in der ich stœte brinne.
Ich muoz verzagen, vor leide stên ich vröuden blôz,
ir munt sô rôt beroubet mich der sinne.

Oder bei Heinrich von Frauenberg 1, 95ᵇ:

Ach mîner nôt! ich klagender man,
wie solz ergân ze jungest mir?
Ein sender tôt der wont mir an,
sît ich der lieben hulde enbir.

Und so an zahllosen Stellen; vgl. noch Hagen 1, 150ª. 158ᵇ. 169ᵇ. 338ª. 351ᵇ. 2, 20ᵇ. 21ª. 22ª. 24ª. 26ª. 27ª. 64ᵇ. 91ª. 96ᵇ. 128ª. 132ª. 225ᵇ. 284ᵇ. 287ª. 293ª. 295ª. 301ᵇ. 302ᵇ. 317ª. 322ª. 329ᵇ. MFr. 100, 12. 101, 15. 115, 3. 140, 32. Walth. 93, 20. Liederd. 22, 1. 60. 21, 860. 39, 3. 69, 34. 90, 1. Neifen 40, 26. Lichtenstein 18, 5. Meisterlieder 34, 3.

Zuweilen wird auch noch der Abgesang hineingezogen, so daß ein dreifacher Inreim entsteht: so bei Wernher von Honberg, Hagen 1, 64ª:

Ez ist ein spot, wart ie herze von leide versêret
sam daz mîne? minne, daz ist dîn getât.

Ebenso gereimt ist auch der andere Stollen, und der Schluß des Abgesanges:

ach rîcher got, hât si minne den zouber gelêret?
möht ich den gebrechen, mîn wurde guot rât.

Eine andere sehr gewöhnliche Art, den Inreim zu binden, ist die, daß man ihn mit dem Schlusse der vorhergehenden Zeile reimen lässt. Und zwar gibt es zwei Fälle:

a) Der Inreim und Schluß der vorhergehenden Zeile reimen nicht weiter mit andern Versen der Strophe, so daß der Schlußreim der vorhergehenden Zeile reimlos dastände, wenn er nicht mit dem Inreim gebunden wäre. So bei König Konrad, Hagen 1, 4ª:

der ich vor allen vrouwen her gedienet hân,
diu wil mich lân verderben nâch ir minnen.

Bei dem Schenken von Limburg 1, 133ᵇ:

diu wil twingen mich ze sêre;
dur ir êre singe ich niuwen sanc.

Bei Ulrich von Wintersteten 1, 173ᵇ:

wanne sol ich geleben die lieben stunde?
nieman kunde mich getrœsten baz.

Bei Hug von Wèrbenwac 2, 68ᵇ:

Jâ hâstu die werlt vil gar geschœnet,
vrî gekrœnet vogellîn.

Bei Hartmann von Starkenberg 2, 73ᵇ:

daz ich der vil lieben selhiu mœre
und mîn swœre enbieten mac.

Bei Rost von Sarnen 2, 132ᵃ.

Liehte sumerwunne, diu nu winters wêwen
mit ir grüenen klêwen vrîlîch widerstrebt.

Bei Gottfried von Neifen 14, 36:

sterben in vil kurzer vrist.
sît du bist diu süeze reine.

15, 3 *hilfâ, helferîchez wîp,*
ê daz mir der lîp verderbe.

40, 31 *in den ouwen*
mac man schouwen rôsen rôt.

Ebenso noch bei Stèimar, Liederdichter 76, 120, dem von Obernburg, Hagen 2, 227ᵇ, dem Marner 2, 237ᵃ, Hadloub 2, 280ᵇ, 282ᵃ, 284ᵇ, 288ᵃ, 288ᵇ, 289ᵇ, 293ᵇ, 302ᵇ, 302ᵇ, Liederd. 87, 155. 189; bei Raumsland, Hagen 2, 371ᵃ, Wizlav 3, 83ᵇ. Nicht selten ist es die vorletzte Zeile des Abgesanges, welche auf diese Weise reimlos dastehen würde, und das ist keineswegs Zufall, sondern hängt mit den Gesetzen der Strophenbildung zusammen.

b) Die beiden Reime sind noch anderweitig gebunden. So bei Konrad von Kirchberg, Hagen 1, 24ᵇ:

Hœrent wie diu vrîe nahtegal
süezen schal durch welde in ouwen dœnet;

denn der zweite Stollen hat dieselben Reime. Ulrich von Wintersteten 1, 160ᵃ:

dâ lît nu der rîfe kalt.
Ich wird alt von selken dingen;

wo *kalt*, den Schluß des zweiten Stollens bildend, mit dem des ersten reimt. Bei Neifen 30, 6:

die mir diu herzeliebe tuot.
dâ von sô bin ich ungemuot.
nust si doch guot diu liebe unwandelbœre.

Beim Marner, Hagen 2, 241ᵇ:

Marîâ, vrouwe hêre,
der sælden wuocherheit,
Marîâ, lob und êre

dir iemer mêre sî geseit,
Marîâ, meit und muoter doch dar under.

Ebenso noch bei Hadloub 2, 291ᵃ, 292ᵃ, Konrad von Würzburg 2, 319ᵃ, 321ᵃ, 322ᵃ, bei Kelin 3, 22ᵇ, Raumsland 3, 61ᵃ, Meißner 3, 92ᵃ, Heinrich von Morungen, Liederd. 14, 32; Meisterlieder 35, 5; Hagen 3, 186ᵇ.

Das Umgekehrte, daß der Inreim mit dem Schlußreim der folgenden Zeile gebunden wird, kommt seltener vor. Auch hier lassen sich dieselben zwei Fälle unterscheiden.

a) Nicht anderweitig gereimt: bei Burkart von Hohenfels, Hagen 1, 202ᵇ:

diu kan si reine sinne lêren;
dâ bî ûz ir herzen blüejet diu vil süeze minne.

Der von Trostberg, Liederdichter 75, 5:

Reht alsame diu frowe mîn
hât diu tugent, der wîbes name.

In einem namenlosen Liede, Hagen 1, 267ᵇ:

Got in vier elementen sich erscheinet,
ob wir den niht rehte erkenten.

Konrad von Würzburg, Liederdichter 69, 38:

Dar in senkent sich diu vogellîn,
diu gedœne lûte erklenkent.

Ulrich von Lichtenstein 446, 5:

lât die schilde stille ligen,
sît iu selben kleider milde.

In einem unechten Neidhart, Hagen 3, 290ᵇ:

daz wær ich,
würde baz.

Auch hier ist der Inreim mehrfach mit der vorletzten Zeile des Ausganges gebunden.

b) Von noch anderweitigem Reimen in diesem Falle kenne ich nur einen Beleg: bei Heinrich von Morungen, MFr. 137, 31.

Hab ich dar an missetân, die schulde rich,
daz ich lieber liep zer werlte nie gewan.

Hier reimt letztere Zeile noch mit den Anfangszeilen der beiden Stollen.

Wir führen nun noch einige seltenere Fälle von Bindung der Inreime auf. In zwei auf einander folgenden, durch den Reim gebundenen Zeilen reimen die Inreime auf einander; so beim Truchseßen von St. Gallen, Liederd. 30, 1:

hulfe ez iht, ich swüere ich daz iu niht kan wan die rihte,
sô sult ir niht verkunnen iuch dar umbe guoter zuoversihte.

Neidhart XLVIII, 30:

umbe ein kint dar alle mîne sinne
gewendet sint. erwirbe ich sîne minne.

Heinrich von Sax, Hagen 1, 91ᵃ:

Ir umbevanc mich schiede wol von sender nôt
mit armen blanc, ich kuste ouch gerne ir mündel rôt.

Der von Kolmas, Liederdichter 13, 1:

mir ist von den kinden dâ her mîne tage
entflogen mit den winden, deich von herzen klage.

Heinrich von Morungen, ebendas. 14, 264:

Di vil gûte, daz sie sêlic mûze sîn!
Wê der hûte di man tût der werlde schîn.

Ebenso noch bei Ulrich von Lichtenstein, Liederd. 33, 73, Burkart von Hohenfels 34, 1, Schenk von Limburg, Hagen 1, 132ᵃ, Düring 2, 26ᵇ, Marner 2, 237ᵇ (III); Meisterlieder 6, 655. 198, 1.

Ohne daß die beiden Versschlüsse mit einander reimen: bei Hadloub, Hagen 2, 295ᵃ:

mir vrōut den muot dîn minneclîchez triuten;
sô tuot mir wê deich von dir muoz zehant.

Ebenso bei Konrad von Würzburg, Liederd. 69, 39, dem Düring, Hagen 2, 25ᵇ, in einem unechten Neidhart 3, 273ᵇ.

Drei mit einander reimende Zeilen mit drei inneren Reimen: beim tugendhaften Schreiber, Liederd. 24, 5:

Sist worden sô geile, swer sich ir wil nieten,
dem ist sî veile, kan er hôhe mieten:
bî selhem meile wils ab nu gebieten.

In zwei aufeinander folgenden Zeilen, beide mit Inreim, bindet sich je ein Inreim mit einem Endreim: bei Ulrich von Wintersteten, Hagen 1, 168ᵇ:

Sumer zieret heide und anger und den walt;
dâ von manic herze balt den lîp cunrieret.

Ebenso bei Reinmar, MFr. 179, 8:

nu verbieten alsô dar und hüeten
daz si sich erwüeten! wê wes nement si war?

Bei Ulrich von Lichtenstein 456, 27

Welt ir die zît vertrîben ritterlîch,
êren rîch wert ir von guoten wîben.

In zwei auf einander folgenden Zeilen reimen die Inreime, die mit einem andern Paar von Reimen in diesen Zeilen grammatische Reime bilden, bei Konrad von Würzburg, Liederd. 69, 2. In zwei

auf einander reimenden Zeilen, die aber durch eine andere Zeile getrennt sind, reimen die Inreime auf einander bei Sigeher, Liederd. 63, 7, bei einem Anonymus, Hagen 3, 466ᵃ, und derselbe Fall bei Konrad, Liederd. 69, 8, nur daß hier die Inreime mit zwei Endreimen grammatische Reime bilden. Drei Inreime in drei Zeilen, aber nicht unmittelbar auf einander folgend, sondern immer eine Zeile dazwischen, bei Frauenlob S. 20, 14, 2. Zweifacher Inreim in zwei auf einander reimenden Zeilen bei Hezbolt von Weißensee, Liederd. 93, 1. Paarweise Bindung von Inreimen in einer sehr künstlichen Strophenform Frauenlobs, Liederd. 79, 314.

Der Inreim der ersten Zeile der Strophe reimt mit dem Schlusse der Strophe: bei Konrad von Altsteten, Hagen 2, 64ᵃ *Wer sol mir nu wenden — daz klage ich ir.* Diese Art und Weise kann schon als Pause betrachtet werden. Der Inreim der Schlußzeile des zweiten Stollens reimt mit dem Inreim der Schlußzeile des Abgesangs, Meisterlieder 38, 6. Der Inreim der vorletzten Zeile des Abgesanges reimt mit der ersten Zeile des Abgesangs, die sonst reimlos wäre, Hagen 2, 70ᵃ.

Wir sahen, daß der Inreim gern mit dem Schlusse der vorhergehenden Zeile gebunden wird: dies ist der Fall Hagen 3, 186ᵇ, nur steht hier eine Zeile dazwischen; zwei Verse dazwischen, Meisterl. 46, 6. Ebenso bei Bindung mit der folgenden Zeile: ein Vers dazwischen, Liederd. 90, 6.

Schließlich wollen wir ein Paar Beispiele von Strophen mit sehr vielen und sehr künstlich gebundenen innern Reimen verschiedener Art anführen. Dahin gehört ein Tagelied Konrads von Würzburg, Hagen 2, 319ᵇ, und noch viel künstlicher ist das Lied 2, 326ᵃ gebaut, welches Wort für Wort gereimt ist. Auch ein Lied des Dürings (2, 27ᵃ) ist an inneren Reimen sehr reich; künstlicher noch eine Strophe desselben Dichters, wo auch jedes Wort gereimt ist (2, 25ᵃ), deren Anlage sich am besten so darstellen lässt:

Spil *vil* *war* *gar*
minnen *sinnen* *kwam* *nam*
wunder *wunder* *gi-* *si*
vol- *wol* *win* *sin*
bringen *ringen* *den* *den*
man *vil wîsen* *entrîsen*
jiet *riet* *ze mâle* *Parcivâle*
ie *ie* *die Vênus* *si ê sus*
wîben *lîben* *verschriet* — *riet*
der *swer*
triuwen *niuwen*
teil *heil*
prîsen *wîsen*
ir *wir* *A-* *sam.*
êre *hêre* *dam* *dâ*
schône *krône* *Sampsône* *Salmône*
ich *dich* *in ir zîten* *Davîten*
spê *ze* *bouc* *trouc*
dâ *lâ-* *wirde* *künde girde*
hô *sô* *in ir schoene* *gehoene*
sterke *merke* *si selden* *ein melden*
die *hie* *gên wîben* *an ir lîben*
mich *sich* *vervieng* — *ergieng.*
hân *gân*
ver- *er-*
laden—*schaden*

Der Text scheint mit manchen Fehlern behaftet, was bei einer so überkünstlichen Form nicht Wunder nehmen kann. Wir betrachten nun die Versarten, in welchen Inreim vorkommt, und die Stellung, die er in den einzelnen Versarten einnimmt.

1. Der Vers von zwei Hebungen mit Inreim kommt nur in einem unechten Neidhart, Hagen 3, 290[b] vor: *daz wœr ich.*

2. Der Vers von drei Hebungen hat den Inreim an keiner festen Stelle. Bei trochäischem Fall steht derselbe nach der ersten Hebung männlich (*daz der arge winder* Hagen 3, 273[b], wo in der vierten Strophe zu lesen ist *sunder vâr*) oder weiblich (*zieret nu den anger* 3, 466[a], *winden er hie wolde* Frauenlob S. 20), und weiblich, der aber metrisch nur männlichem gleichgerechnet wird (*meie den grüenen walt* Konrad von Würzburg, Hagen 2, 317[a]). Nach der zweiten He-

bung: *wâ wart in dem touwe*, Konrad von Altsteten 2, 64ª, aber nicht in allen Strophen gleichmäßig. Bei jambischem Falle nach der ersten Hebung bei Frauenlob: *ie sô daz sich vil wunne* Liederd. 79, 315; oder nach der zweiten: *mit vreuden leben den meien* Neidhart 28, 5; *gar sunder swanz belîbet* Frauenlob S. 19, 12, 2. 4, und weiblich *ich bin ein wurze- garte* Meisterl. 6, 547. Bei Frauenlob auch in der ersten Senkung, d. h. im Auftakte: *ô wîp, trût vîolgarte* Liederd. 79, 314 ff.

3. Der Vers von vier Hebungen hat in der Regel den inneren Reim nach der zweiten Hebung.

a) Bei trochäischem Falle und männlichem Ausgange fällt der Inreim männlich nach der dritten Silbe:

wê mir wê, wes vröuwe ich mich Liederd. 38, 342.
reht alsame diu frowe mîn 75, 5.
hânt verwunt daz herze mîn Hagen 2, 227ᵇ.
hôhen muot ich von dir hân Lichtenstein 18.

b) Bei trochäischem Fall und weiblichem Ausgange: nach der dritten Silbe stumpf:

nît und haz sint nu genœme Hagen 2, 72ª (IV).
sî kêrt sich an tumbe und wîse 2, 282ª.
sît du bist diu süeze reine Neifen 14, 36.
ein geslaht minnœre harte Hagen 2, 302ᵇ.

c) Bei trochäischem Fall und männlichem Ausgange: nach der vierten Silbe, weiblich:

vrî gevrœnet vogellîn Hagen 2, 68ᵇ.
und mîn swœre enbieten mac 2, 73ᵇ.
mac man schouwen rôsen rôt Neifen 40, 32.
er wil briuwen manigen rât Hagen 2, 288ᵇ.
schœner vrouwen mangen tanz 2, 289ᵇ.
ûf die rôsen âne tuft Liederd. 69, 35.
wîbes güete niemen mac Lichtenstein 18, 5.
lât die schilde stille ligen 446, 5.
unde mêret mîne klage Hagen 1, 29ᵇ.

d) Bei trochäischem Fall und weiblichem Ausgange: nach der vierten Silbe, weiblich:

walt und ouwe und diu heide Hagen 1, 171ᵇ.
wol dem meien, wol der wunne 2, 64ᵇ.
tou mit vollen aber triufet Liederd. 69, 34.

e) Bei jambischem Fall und männlichem Ausgange: nach der vierten Silbe, männlich:

ach mîner nôt, ich klagender man Hagen 1, 95[b].
sô sœlic man enwart ich nie MFr. 100, 12.
sî frâgent mich war mir sî komen 115, 3.
ein wahter sanc: diu naht wil hin Hagen 2, 128[a].
du zêderboum, du balsemsmac Liederd. 63, 7.
und gar schôn in drivaltikeit Meisterl. 1, 6.

f) Bei jambischem Fall und weiblichem Ausgang: männlich nach der vierten Silbe:

sô tuot er wol und sint sîn êre Hagen 1, 167[a].
man vunde ir niet im künicrîche 2, 280[b].

g) Bei jambischem Falle und männlichem Ausgang: weiblich nach der fünften Silbe.

die si mir machet unde gît Hagen 1, 29[a].
vil gerne ich schouwe dînen gruoz 1, 146[b].

h) Bei jambischem Falle und weiblichem Ausgange: weiblich nach der fünften Silbe.

sîn trût an êren und an sinnen 2, 319[b].
ich sihe den morgen- sternen glesten ebd.

Nun die seltener vorkommenden Fälle: bei trochäischem Fall nach der ersten Hebung, männlich: *swint vertânez winterleit* Liederdichter 69, 8; weiblich: *singent sûezen sumersanc* Hagen 2, 317[a]. Dasselbe bei jambischem Falle, männlich: *der klanc in tal in lüften schal* 1, 65[a]; und Lichtenstein 18, 12. Meisterl. 6, 655; weiblich: *tuo, vrouwe, sorgen mir noch buoz* Hagen 1, 146[b]. Nach der dritten Hebung: bei trochäischem Falle, männlich: *owê, winter, dîn gewalt* Neifen 3, 1. *ê daz mir der lîp verderbe* 15, 4; weiblich: *löuber unde blüete guot* Liederd. 69, 2. Endlich bei jambischem Falle in der ersten Senkung, als Auftakt: *der sunnen nimt si gar den prîs* Liederd. 79, 295. *wort sprach ze mir mîns herzen trût* Meisterl. 6, 656. Mehrfach durch innern Reim getheilt erscheint diese Versart bei Ulrich von Wintersteten: Liederd. 38, 320:

ich wird alt von selken dingen.
Hagen 1, 164[a] *swer wil blâ rôt grüen gel schouwen.*

Der dactylische Vers von vier Hebungen hat ebenfalls in der Regel den Inreim nach der zweiten Hebung, und zwar gewöhnlich klingend, mag nun der Endreim stumpf oder klingend sein. So bei Heinrich von Veldeke, Liederd. 7, 129:

In dem aberellen, sô die bluomen springen,
sô louven die linden und grûnen die bûchen;
sô haven ir willen die vogel und singen,
wan sie minne vinden aldâr sie sie sûchen.

Ebenso bei Heinrich von Rucke, Liederd. 10, 28; und bei trochäischem Anfange: Heinrich von Morungen, MFr. 140, 32, und Burkart von Hohenfels, Liederd. 34, 1. Dieselbe Art des Inreims bei stumpfem Ausgange, Liederd. 13, 1. 39, 3. MFr. 101, 15. Bei Bernger von Horheim hat diese Versart einmal dreifach inneren Reim, nämlich außer dem Schlagreim noch Inreim, wodurch der ganze Vers in vier Theile nach den vier Hebungen geschieden wird: MFr. 115, 27:

Nu lange ich mit sange die zît hân geküudet.
ich hange an getwange: daz gît diu dich sündet,

wo die Herausgeber den dritten innern Reim übersehen haben.

4. Der Vers von fünf Hebungen: auch hier ist der Inreim nach der zweiten bei weitem der gewöhnlichste.

a) Bei trochäischem Fall und männlichem Ausgange: Inreim nach der dritten Silbe, selten vorkommend:

sunder nôt vil maneger sorgen frî Neifen 21, 11.
daz sî mir noch günne heiles vunt Hagen 2, 285ᵃ.
wan daz stât dien sînen êren wol 2, 288ᵇ.
ûf dem sal der scheide sich enzît 2, 319ᵇ.

b) Bei trochäischem Falle und weiblichem Ausgange: nach der dritten Silbe.

süezen schal durch welde in ouwen dœnet Hagen 1, 24ᵇ.
daz ich bin der ich vil menge stunde 1, 87ᵇ.
nement war wie winter gegen uns ziehe 1, 151ᵃ.
jâ si kan ez allez wan daz eine 1, 338ᵇ.
aber als ê den jungen müez gelingen 3, 186ᵇ.
herre mîn, und tôrst ich dich gebitten 3, 287ᵃ.
êren rîch wert ir von guoten wîben Lichtenst. 457, 1.

c) Bei trochäischem Falle und männlichem Ausgange: nach der vierten Silbe.

dur ir êre singe ich niuwen sanc Hagen 1, 133ᵇ.
nieman kunde mich getrœsten baz 1, 173ᵇ.
unde senden frôide manicvalt Walth. 109, 7.
und ouch armen biz ûf mînen tôt Hagen 2, 291ᵃ.
dar in senkent sich diu vogellîn Liederd. 69, 38.

d) Bei trochäischem Falle und weiblichem Ausgang: nach der vierten Silbe.

sumerwunne, nîc dem süezen meijen Hagen 2, 30ᵇ.
owê winder wie du hâst betwungen 3, 286ᵇ.

e) Bei jambischem Falle und männlichem Ausgange: nach der vierten Silbe.

ich hân vernomen, wer sprichet hie ze mir 1, 28ᵇ.
ir liehten schîn, swer kan versinnen sich 2, 22ᵃ.
er spricht: ich mac mich einen sanft begân 2, 283.
der ümbevân ist noch sô manicvalt 2, 302ᵇ.
ich mein Kûnrât den helt von Wirzeburc Liederd. 79, 267.
der sînen clage ich niht ûz mezzen kan Meisterl. 34, 33.
der niht enkan dan daz er wirt gelêrt 46, 6.

f) Bei jambischem Falle und weiblichem Ausgang: nach der vierten Silbe.

gein mîner nôt in der ich stæte brinne Hagen 1, 4ᵃ.
si hât der snê gemachet bluomen eine MFr. 106, 25.
nust si doch guot diu liebe unwandelbœre Neifen 30, 8.
schœn unde klâr die hêren tugende rîche Hagen 2, 26ᵃ.
mirst wirs dan wê nâch der vil minneclîchen 27ᵇ.
gewendet sint. erwirbe ich sîne minne Neidh. XLVIII, 31.
vür kunftic leit, vür starkez misselingen Hagen 2, 128ᵃ.
Marîâ meit und muoter doch dar under 2, 241ᵇ.
mîn ungemach huop sich dô süezeclîche 2, 288ᵃ.
dien stêt ez sô dams in niht mac gemuoten 2, 291ᵇ.
mir vröut den muot dîn minneclîchez triuten 2, 295ᵃ.
sie habent erkorn ein wunder daz si vellet 3, 22ᵇ.
daz er iuch tuo vrî vor der helle luoder 3, 92ᵃ.
du minne got und êr in zallen zîten 3, 350ᵇ.
daz heilic rîch stuont manic jâr ellende Meisterl. 1, 43.

g) Bei jambischem Falle und männlichem Ausgange: nach der fünften Silbe.

mîs herzen wunden die tuont mir sô wê Hagen 1, 354ᵇ.
muoz mir doch iemer mê der liepste sîn Liederd. 92, 5.
gruoz der kan machen mich vil senden rîch Hagen 2, 24ᵃ.
trût liebe reine, ich wünsch iemer dîn 2, 24ᵇ.
kel unde hende wîzer danne ein snê 2, 25ᵃ.
swaz winter truobte, daz tuot sumer klâr Liederd. 87, 149.
und ouch sô schœne, dâ bî minneclîch Hagen 2, 301ᵇ.
ein âventiure, daz ist merken swert 3, 109ᵃ.

h) Bei jambischem Falle und weiblichem Ausgange: nach der fünften Silbe.

êst an dem morgen, volge er mîner lêre 1, 167ᵃ.
an einem sinne, der ist iemer stæte MFr. 106, 35.
daz si mich lêren wie ich si behalde 110, 27.
die sœlden rîchen minne ich sender tougen Hagen 1, 351ᵇ.
loup von den esten rîset ûf die heiden Liederd. 76, 121.

Man sieht, daß unter b, f und g die meisten Belege sich finden; und das ist keineswegs zufällig. Wie die Dichter überhaupt einen Wechsel zwischen klingendem und stumpfem Reime lieben, so auch bei Inreim und Endreim: bei stumpfem Inreim weiblichen Ausgang, und umgekehrt. Auch daß die Inreime dieser Versart nach der zweiten Hebung fallen, ist kein Zufall: dort hat dieselbe bekanntlich in der romanischen Poesie ihre feste Cäsur.

Ausnahmsweise kommen andere Stellen vor. Nach der ersten Hebung trochäisch nur bei weiblichem Inreime ein paar Mal.

danne diu der ich dâ nie vergaz Hagen 1, 173[b]; in derselben Strophe lautet die erste Zeile des Abgesangs *Wanne sol ich geleben die lieben stunde*, wo der weibliche Inreim metrisch nur für éine Silbe zählt. Derselbe Fall bei Konrad von Würzburg (2, 317[a]) *dringent in touwe durch den grüenen klê*. Bei jambischem Fall männlich: Hagen 2, 295[a] *sin hân vor tage dan gescheiden sich*, oder weiblich: *dar inne lernent gotelîche liebe* Meisterl. 6, 574.

Nach der dritten Hebung: männlich bei trochäischem Fall *swie der winter kalt, daz ich wol sihe* Liederd. 90, 1; *minner herze viht ze ganzer stœte* Hagen 2, 287[a]; weiblich *wan hœrt aber klingen durch den walt* 2, 132[a]. *loterritter, bœse pfliht geselle* 3, 52[b], und dieselbe Strophenform mit jambischem Anfang *Got in vier elementen sich erscheinet* 1, 267[b], ebenso *unstœter muot der krenket wîbes schœne* 3, 452[a], und *welt ir die zît vertrîben ritterlîch*, Lichtenst. 456, 27.

Nach der vierten Hebung: männlich bei trochäischem Fall *nu verbieten alsô dar und hüeten* MFr. 179, 8; *die hân ich vil wol erkant: mich vriuset* Hagen 2, 371[a]; *daz ist mir von herzen leit: sie hüeten* 3, 83[b]; und bei jambischem *gên berge klimment nâch ir nar die geize* Frauenl. S. 15.

Durch mehrfache innere Reime gebrochen erscheint diese Versart MS. 3, 468[a]:

grüezen willen uns diu vogelîn;

beim Düring, wo außer dem Schlagreim noch ein Inreim, Hagen 2, 27:

ich solde wolde ir lop von wâren schulden;

und noch mehr getheilt bei Hadloub 2, 306:

kan doch noch mangem wilden muot und sinne.

Der dactylische Vers von fünf Hebungen hat, entsprechend dem trochäischen und jambischen, den Inreim nach der zweiten Hebung. So bei Wernher von Honberg, Hagen 1, 64[a]:

Ez ist ein spot wart ie herze von leide versêret;

beim Schenken von Limburg 1, 132[a]:

Ein wunder grôz wil ich künden, swenn ich bin entslâfen;

und weiblich bei Ulrich von Lichtenstein, Liederd. 33, 73.

Wol mich der sinne die mir ie gerieten die lêre.

5. Der Vers von sechs Hebungen sollte, entsprechend dem von fünf und dem romanischen Alexandriner, den Inreim nach der dritten Hebung haben; in der That findet sich derselbe, aber ebenso häufig der nach der zweiten.

Bei trochäischem Bau steht er männlich nach der fünften Silbe bei Heinrich von Morungen (Liederd. 14, 32) *mir ze unstatin stên mac sie dan rechin sich;* weiblich nach der sechsten häufiger:

Sol ir wîplîch güete mich in sorgen lân Hagen 1, 355[a].
aller sünden smitten wuosch uns abe sîn bluot 1, 267[b].
daz si noch tuo hügende mîn gemüete kranc 2, 132[a].
swer nimt schœner vrouwen dureh ir wunne war 2, 284[b].
daz si sich erwüeten! wê wes nement si war? MFr. 179, 10.
ich solt aber singen von den vôsen rôt Hagen 1, 322[a],

wo im Abgesange die Stellung des Inreims wechselt. Bei jambischem Bau fällt der Inreim nach der siebenten Silbe; von der sechsten ist mir kein Beispiel begegnet:

mit iemer werender güete si mich zir gebant 2, 26[a].
nu wil der sumer hinnen, owê dast mir leit 2, 293[a].
waz hât diu welt ze gebenne liebers danne ein wîp Walth. 93, 20.

Nach der zweiten Hebung, namentlich oft bei weiblichem Inreim in trochäischem Bau, also nach der vierten Silbe:

Sumer zieret heide und anger und den walt 1, 168[b].
sanfte lône swem si guotes willen sî 1, 338[a].
âne schulde si mîn vröude hât ersterbet 2, 25[b].
und enthaltet sich aldur den sumer vrô 2, 29[a].
und ûf heiden maniger leije wunne vruot 2, 30[b].
der ich leider dise naht gehüetet hân 2, 302[b].
wol ze schouwen in dem anger lît der klê 3, 186[b].
tanzen springen suln die jungen widerstrît Neifen 16, 16.
di vil gûte daz sie sêlic mûze sîn Liederd. 14, 264.
sîne klâwen durh die wolken sint geslagen 22, 1.
vogel doene krenket und der bluomen schîn 90, 2.

Bei jambischem Bau entweder männlich nach der vierten Silbe:

ir umbevanc mich schiede wol von sender nôt Hagen 1, 91[a].
der voglîn gruoz entwichen ist von sender nôt 2, 27[b].

oder weiblich nach der fünften:

swaz ich gesinge daz vröut mich in herzen niht 1, 91[a].
und ouch diu heide valwet von dem kalten snê 2, 91[a].

ich sæh in gerne langer hie: des mac niht sîn 2, 237ᵇ.
dô du gebœre dînen sune Jêsum Krist 3, 161ᵃ.
ez waere uns allen einer hande sælden nôt Walth. 97, 34.
daz si zem winde hî der stœte sîn gezalt Liederd. 21, 860.

Nach der vierten Hebung: trochäisch nach der siebenten Silbe bei stumpfem Inreim:

hab ich dar an missetân, die schulde rich MFr. 137, 31;

nach der achten bei klingendem:

ich wil der vil lieben singen disen sanc Hagen 1, 158ᵇ.
die sich in der schande klôsen hânt getân 2, 322ᵇ;

wo die entsprechende Stollenzeile den Inreim nach der sechsten Silbe hat.

trûren nie sô gar zerstôrte ir vröuden funt Liederd. 22, 88.

Nach der fünften Hebung: trochäisch nach der zehnten Silbe bei weiblichem Inreim: nur einmal bei Frauenlob (18, 9, 8):

muost er bî des grimmen tôdes hunden scharf.

Wie die letzten Arten jambisch nicht vorkommen, so trochäisch nicht der Inreim nach der ersten Hebung: nach der zweiten Silbe bei dem von Obernburg, Hagen 2, 225ᵇ:

ich wil daz man mir dur die guoten sî gehaz;

nach der dritten bei dem Püller 2, 70ᵃ:

ir blicken mir grôz ungemach erwenden mac.
sie reine sie vil schône herzeliebe gûte Liederd. 92, 1.

Auch hier hat bei weiblichem Inreime der Ausreim fast immer männliches Geschlecht.

Mehrfacher innerer Reim in dieser Versart bei König Konrad (Hagen 1, 4ᵃ) *sol ich nu klagen die heide, dast ein jâmer grôz;* bei Düring (2, 27ᵃ) *ich was in minnen âhte und ir gevangen gar,* und ebenda Inreim und Schlagreim: *geil ich des bin, sin und der muot mir vliuget hô.*

6. Der Vers von sieben Hebungen hat seine natürliche Cäsur nach der achten Silbe, und wirklich ist auch der Inreim an dieser Stelle am häufigsten.

ich wolde ouch rehter vuore pflegen und wilde valsche lân Hg. 2, 231ᵃ.
lop sî dir hôhem got gesagt ûz al den sinnen mîn 2, 329ᵇ.
drivaltic name der goteheit, Krist, sô bistu genennet 3, 35ᵃ;

wo die entsprechende Zeile des Abgesangs einen zweifachen innern Reim (Binnenreim) hat. Zugleich mit dem Schlagreim verbunden bei Ulrich von Wintersteten (1, 137ᵇ):

ich möhte, tõhte mir mîn sanc, noch mêre hân gemachet
von ir diu mir tuot vröude kranc und mîne sinne swachet.

Von jüngern Belegen vgl. noch meine Meisterlieder 38, 6. 125, 33.

Bei trochäischem Bau natürlich nach der siebenten Silbe: so bei Konrad von Würzburg, Hagen 2, 329ᵇ:

diu sich undermischet hât mit drin persônen vaste.

Seltenere Stellen des Inreims sind: bei trochäischem Bau nach der dritten Silbe, in einem unechten Neidhart (3, 286ᵇ):

daz mîn sanc der werlde wil niht mêr gemeine sîn,

wo zuweilen noch ein zweiter Inreim nach der achten Silbe:

und ein dinc des ê die wîsen wâren ungewon.

Bei weiblichem Inreime nach der vierten: Hagen 2, 25ᵇ:

selhen kummer niht erwendent der mir tuot sô wê
waz vervâhet mich des wunnenclîchen meigen zît Neif. 15, 6.
wol beschœnet mit den liehten bluomen manicvalt 40, 26.

Nach der dritten Hebung weiblich; bei trochäischem Bau nach der sechsten Silbe: Hagen 2, 237ᵇ:

noch hât minne werden man, der wirbet vrouwen gruoz.
jô wart er gehangen vür der sünder missetât 2, 61ᵇ;

bei jambischem nach der siebenten: Hagen 3, 242ᵇ:

Jêsus der wunderœre, du bist einer, du bist drî.
der mîn gelücke stôrte mit unsœlden kumberlîch 2, 320ᵃ.

Auch hier ist bei weiblichem Inreim der Endreim meistens männlich, und umgekehrt. Mit mehreren Inreimen versehen beim Truchseßen von St. Gallen (Liederd. 30, 1):

Wizzet daz, ich wirde vür, wirt si von iu niht ringer,

und bei Konrad von Würzburg, Liederd. 69, 3:

wunder güete bluot des meien ê der welte bar,

zugleich mit grammatischen Reimen.

Bei dactylischem Versmaße weiblicher Inreim nach der dritten und fünften Hebung bei Hezbolt von Weißensee, Liederdichter 93, 1:

Nu wunschet alle der sûzen daz sie mich noch meine in der
liebe als ich sie.

7. Der Vers mit acht Hebungen kommt, weil er überhaupt nicht häufig ist, auch selten mit Inreim vor: Ulrich von Wintersteten (Hagen 1, 150ᵃ) hat ihn bei trochäischem Bau weiblich nach der vierten Silbe:

Sumerwunne, sô du dîne liehten tage erglenzen wilt,

in der vierten Strophe aber männlich nach der dritten. Mehrfachen Inreim hat der Truchseß von St. Gallen (Liederd. 30, 12) nach der zweiten und fünften Hebung:

ich sage iuz baz, dur solche nôt verlür ich niht den kleinen vinger,

aber der zweite wechselt seine Stellung. Rudolf von Rotenburg in einem Leiche (Hagen 1, 81) nach der zweiten und vierten Hebung:

sô schœne sinne die gerieten daz si kan des besten warn,

oder mit verändertem Geschlechte:

sol mich vergân ir grôze güete die mîn ouge an ir ersach,

oder mit dreifachem Inreim:

si kan nâch êren wol verschulden lobes vil den man ir tuot.

2. Mittelreim.

Der Mittelreim findet sich nicht selten zufällig und ungesucht, namentlich bei Versen von vier Hebungen nach der zweiten und vierten: so bei stumpfem Reime *süezen schal der nahtegal* Liederd. 85, 7; *der klanc in tal in lüften schal* Hagen 1, 65ª; *dann einen man der des niht kan* Weingartn. Hs. 100, 13; *diu driu nieman gescheiden kan* Hagen 2, 185ᵇ; *nu gip du mir, sô gib ich dir* 2, 241ª; bei weiblichem: *doch ist schœne dicke hœne* 1, 154ᵇ; *in der minne hitze brinne* 1, 359ᵇ; *süeze minne, mîne sinne* Neifen 29, 14. In einem längern Verse *sin welle dînen senden kumber swenden* Liederdichter 81, 43.

Beabsichtigt steht er:

1. im trochäischen Verse von vier Hebungen: bei stumpfem Reime nach der dritten und siebenten Silbe:

wol gestalt und niht ze balt Hagen 1, 109ª.
wâfenâ jâ ist mir dâ Neifen 38, 11.
tage klâr und mange var Hagen 2, 292ᵇ.

Bei klingendem nach der vierten und achten:

wal gedâne, valsches âne Liederd. 7, 73.
in dem muote ist mir diu guote Hagen 1, 171ᵇ.
diu kan machen herzen lachen 2, 65ª.
nust diu heide in liehtem kleide 2, 69ᵇ.
und wil singen ûf gedingen 2, 74ª.
wil diu reine. diech dâ meine 2, 91ᵇ.
mîn gemüete baz ir güete 2, 97ª.
wil diu reine, süeze alleine 2, 151ᵇ.
sende swœre ein sendebœre 2, 315ª.
nu wil schande in manger hande 2, 324ª.
in den lüften ob den klüften Frauenl. S. 260.
minnen drücke ein ungelücke Hagen 1, 145ᵇ.
wecke ûf, minne, spœhe sinne Liederd. 71, 81.

2. im jambischen Vers von vier Hebungen: bei stumpfem Reime nach der vierten und achten Silbe:

mir hât ein wîp herz unde lîp Hagen 1, 29ª.
mich hât enzunt ir rôter munt 2, 157ª.
unz ûf den fuoz ich nîgen muoz 1, 146ᵇ.

Bei weiblichem Reime nach der fünften:

von oriente unz ze occidente 2, 86ª.
hie minne tougen sunder lougen 2, 319ᵇ.
dar zuo diu linde süeze und linde Liederdichter 21, 861,

zugleich rührende Reime.

3. im jambischen Verse von fünf Hebungen: bei stumpfem Reime nach der vierten und zehnten Silbe:

ein meister las troum unde spiegelglas Liederd. 21, 859.

Bei weiblichem nach der fünften und elften:

danc habe der meie, der hât maniger leie Hagen 2, 90ᵇ.
mir ist ein grüezen worden von der süezen 2, 133ᵇ;

einmal auch trochäisch: Lichtenst. 507, 24:

von ir güete stîget mîn gemüete.

4. im dactylischen Verse von vier Hebungen: bei stumpfem Reime nach der vierten Silbe:

an ir genôz, wan ir blîschaf is grôz Liederd. 7, 133.
von der ich bin alsô dicke âne sin 8, 23.
deich mich verlân hân ze verre ûf den wân MFr. 101, 36.

Bei klingendem nach der fünften:

daz tuot diu minne, diu nimt mir die sinne MFr. 101, 19;

oder bei Auftakt nach der sechsten:

nu sprechent genuoge war umbe ich sus truobe Liederd. 10, 28.

Seltenere Fälle sind: der achtsilbige trochäische Vers hat den Mittelreim nach der zweiten Silbe: *sinne wie ich sender brinne* Hagen 2, 132ª, wo *sinne* zugleich übergehender Reim ist. Derselbe Fall beim sechssilbigen: *minne trœsterinne* 2, 132ª. Beim zwölfsilbigen nach der achten Silbe: *daz sis nie vor mangen stunden baz begunden* Neidhart 13, 11. Beim zehnsilbigen jambischen Verse nach der sechsten: *noch hære wîsen rât: der tac ûf gât* Hagen 2, 141ª, als übergehender Reim fortgesetzt; und ebenso 2, 142ª. Beim elfsilbigen nach der siebenten: *sus würket got diu wunder gar besunder* Meisterlieder 6, 62.

3. Binnenreim.

Dieser kann naturgemäß nur bei längeren Versen vorkommen. Zufällig findet er sich Liederdichter 81, 41 *ir herze, ir muot kein schatehuot vür switzen.* Beabsichtigt steht er:

1. im Verse von fünf Hebungen nach der zweiten und vierten:
süeze dœne gegen der schœne dîn Hagen 1, 351[b];
und zugleich mit Schlagreim:
durh êre kêre noch von sêre mir 1, 143[b];
bei jambischem Bau und männlichem Binnenreim:
ouch hat si pflîht ir angesiht ze pflanzen 3, 307[b].

2. im Verse von sechs Hebungen, nach der zweiten und vierten.
ûf der heide manigem kleide vröude gît 2, 29[a].
owê leider, ich bin beider überladen 2, 148[b].
manic belangen ist ergangen nâch der zît 2, 293[b].
arger winder, bald hinhinder muostu streben 3, 186[b].
Bei jambischem Bau und männlichem Binnenreim:
ez ist nu tac, des ich wol mac mit wârheit jehen Wolfr. 7, 41,
wo in der vierten Strophe (8, 21) weiblicher steht:
si beide luste daz er kuste si genuoc,
und in dieser Form noch:
ob ich genende und ich ir sende disen sanc Hagen 1, 30[b].
die bluomen springent, vogele singent aber als ê 2, 146[a].
Bei dactylischem Rhythmus:
sô sun wir smieren und zwinken und zwieren nâch lieplîcher gir Liederd. 34, 4.

3. im Verse von sieben Hebungen nach der zweiten und vierten
sich des vlîzet daz er bîzet 'der im niht entuot Liederd. 10, 7.
unbetwungen sint die jungen, âne reht wir leben MFr. 244, 63.
aller gülete voller vlüete vlôz in gnâden strâmen Hagen 3, 61[a].
Bei jambischem Rhythmus:
daz stüende in wol. ir lachen sol mich selten dunken guot Liederdichter 10, 14.
er ist ein leben dem niht ist neben daz sich im müge gelîchen 3, 35[a].
daz ist mîn rât als ez mir stât, so enmac ir niht gelingen MFr. 71, 17.
in êren ganz ân allen schranz mac hôher êren walten Meisterl. 124, 54.
In dem zweiten Beispiele auch mit Wechsel des Geschlechtes:
war umbe ich schîne in dirre pîne, esn mac mich niht betrâgen MFr. 71, 34.
Und derselbe Wechsel in diesem Leich, MFr. 76, 8 ff. In demselben tritt auch der Fall ein, daß nach dem männlichen Binnenreime die Senkung fehlt:
mînen sin der ich bin undertân mit triuwen 71, 29.

Vgl. 76, 16. 71, 17, und bei Raumsland, Hagen 2, 371ª.

dô man sach meien dach, blüete manger hande.

Bei weiblichem Binnenreime noch:

daz man dar under hie besunder vrô mich dicke siht Liederd. 61, 7.

4. im Verse von acht Hebungen, ebenfalls nach der zweiten und vierten: Liederdichter 25, 106.

ir sît tôt vil kleiner nôt, ist iu der ermel abe gezart,

sonst aber in diesem Liede weiblicher Binnenreim:

ûf dem rîse in manger wîse singent wünneclîchen schal 88.

Wie auch in folgendem Beispiele: Hagen 1, 134ᵇ:

wære lîhte ob ich die bîhte hete getân mir bezzer noch vil.

5. im Verse von neun Hebungen, nach der zweiten und vierten:

swaz Isaîas Jeremîas haben gesprochen von Kristés gebürte

Hagen 3, 94ª,

wo in andern Strophen der Auftakt zuweilen fehlerhaft nach dem zweiten Binnenreime steht.

6. im Verse von zehn Hebungen nach der vierten und achten:

alsô redete ein vrowe schône. wol ichs an ein ende kôme, wan diu huote Liederd. 2, 29;

in einer der folgenden Strophen mit männlichem Binnenreim:

an der al mîn vroude stât. wie sol des iemer werden rât? joch wâne ich sterben 37.

Seltener fällt in dem Verse von sechs Hebungen der Binnenreim nach der ersten und dritten Hebung, wie beim Taler, Hagen 2, 146ª:

diu heide hât vil kleide, bluomen unde klê.
diu zît vil vröuden gît, sist wunneclîch gestalt.

Und dieselbe Stellung im Verse von sieben Hebungen, bei Gottfried von Neifen 15, 11:

der beider trôst ist leider mînen fröuden alze kranc;

oder nach der zweiten und fünften: Hagen 1, 351ᵇ:

hôch gemüete gît ir wîbes güete mir gein ir.

IV. Schlagreim.

Wir unterscheiden Schlagreim, bei welchem der Endreim außer Betracht bleibt, und Schlagreim, bei welchem der Endreim mit hineingezogen wird. Denn daß durch den letzteren Fall die Wirkung des Schlagreims aufgehoben werde, wie W. Grimm (S. 57) will, kann ich nicht anerkennen. Jede Art des Schlagreims kann wiederum einfach (d. h. aus zwei auf einander reimenden Worten bestehend) oder mehrfach (aus mehreren bestehend) sein.

1. Schlagreim, bei welchem der Endreim außer Betracht bleibt.

a) einfacher Schlagreim, und zwar zunächst

α. klingender Schlagreim, welcher der häufigste ist. Dieser kommt vor: im Verse von drei Hebungen:

versinne Minne sich Walther 47, 17.
ir schœne hœne stillet Hagen 3, 418ᵇ.

Im Verse von vier Hebungen: auf der ersten und zweiten:

hundert wundert wer si sî Liederd. 38, 347.
schœne dœne in rîch bejac Meisterl. 6, 881.
nîden lîden muoz diu reine Hagen 1, 207ᵇ.
vrouwen schouwen tougenlîchen 1, 148ᵃ,

wofür in dem ersten Absatze des Leiches:

nim war wie gar mîne sinne.

Bei jambischem Bau:

ich minne, sinne, lange zît Walth. 47, 16.
daz mîne pîne wider dich Hagen 1, 134ᵇ.
vil süeze, büeze mir den pîn 1, 137ᵇ.
swer wunne kunne rehte spehen 1, 140ᵇ.
got wolde, solde ir mündel rôt 1, 145ᵇ.
ûf esten gesten sich niht mê 1, 342ᵃ.
ô flüzzic düzzic hôher rât Meisterl. 7, 216.
durch vinster dinster nebel dicken Frauenl. S. 260.

Auf der zweiten und dritten Hebung:

eteswenne denne ouch sehen Walth. 47, 34.
si vil süeze müeze gar Hagen 2, 312ᵇ.

Im Verse von fünf Hebungen auf der ersten und zweiten:

deich kunne unwunne und seneliche nôt Hagen 1, 136ᵇ.
von minne sinne mir zerinnen wil 1, 142ᵇ.
ir blœdez brœdez fleisch den val empfienge Meisterl. 7, 239.

Oder mit einem dritten Inreim:

durh êre kêre noch von sêre mir Hagen 1, 143ᵇ.
ich solde wolde ir lop von wâren schulden 2, 27ᵃ.

Oder mit metrischer Unregelmäßigkeit, indem der klingende Schlagreim dem stumpfen gleich gerechnet wird:

ir ougen vil tougen mir blickent dur mîn herze 1, 137ᵃ.

Auf der zweiten und dritten Hebung:

wie si schône lône mîner tage Walth. 47, 18.
leitlich sache, lache mir und dir Liederd. 44, 15.
sît der winter hinter ist verdrungen Hagen 1, 346ᵃ.

Auf der dritten und vierten Hebung:

manger leije blüete güete waltet 2, 29ᵃ.

Im Verse von sechs Hebungen: auf der ersten und zweiten:

küene grüene lît der anger wider strît 2, 29ᵃ.

diu heide leide ist worden bar, man hœret dâ 2, 151ᵇ.

wir müezen grüezen aber die wunneclîchen zît 2, 146ᵃ.

Oder mit metrischer Unregelmäßigkeit:

heide mit kleide zieret sich gar âne wê 2, 320ᵇ.

Auf der zweiten und dritten Hebung:

walt dar under wunder loubes an sich leit 2, 320ᵃ.

Im Verse von sieben Hebungen: auf der ersten und zweiten:

nu wende und ende mîne klage: lâ mir an dir gelingen 1, 137ᵇ.

oder mit noch einem innern Reime mehr:

ich möhte, töhte mir mîn sanc, noch mêre hân gemachet 1, 137ᵇ.

Endlich bei dactylischem Rhythmus: beim Verse von vier Hebungen auf der ersten und zweiten: MFr. 115, 27:

nu lange ich mit sange die zît hân gekündet:

oder auf der zweiten und dritten: in demselben Liede

ich singe unde sunge, betwunge ich die guoten 32.

reht als ein wunder, sô sunder, sô sêre Liederd. 33, 76.

wand ich mich kêre an ir lêre ze vil MFr. 101, 20.

β. Stumpfer Schlagreim: dieser kann zweifacher Art sein. Entweder es reimen zwei auf einander folgende Hebungen, zwischen denen die Senkung steht, oder es reimt eine Hebung und die darauf folgende Senkung, oder umgekehrt die Senkung und die darauf folgende Hebung.

Es reimen zwei Hebungen auf einander: im Verse von drei Hebungen:

der schal übr al erhillet Hagen 3, 418ᵇ.

Im Verse von vier Hebungen: auf der ersten und zweiten:

wer ist der die swœren zît 3, 290ᵇ.

ich hân den wân der mich niht lât 1, 134ᵃ.

den sin gewin wir, herre, dir Meisterl. 7, 246.

daz mir von dir sô tougenlîch Hagen 1, 342ᵇ.

Oder auf der zweiten und dritten Hebung:

der tougen mir von dir geschach 2, 26ᵇ.

Im Verse von fünf Hebungen: auf der ersten und zweiten:

niht mê wan wê sît minne mir gebôt 1, 136ᵇ.

oder auf der zweiten und dritten:

süezer schal übr al des muoz zergân 2, 298ᵇ.

minne mich und dich vereinen sol 3, 290[b].
dur daz mîn hâr ich tar gelîchen heize Frauenl. 15.

Im Verse von sechs Hebungen: auf der ersten und zweiten:

der walt gestalt ze vröuden ist der dœne vol 2, 146.
si hât den rât den man dâ heizet wîbes güete 1, 137[a].

Auf der zweiten und dritten, bei unterbrochenem Rhythmus:

sô daz sî mir bî tugentlîchen wære 1, 342[a],

wo in der zweiten Strophe zu lesen *valsches ein diu rein ist ob allen dingen*. Auf der dritten und vierten:

anger unde walt bestalt sint wunneclîch 2, 292[b].

Im Verse von sieben Hebungen: auf der ersten und zweiten:

mîn muot ist guot, wie tumb er sî gein dir, dast âne lougen 1, 137[a].

Im dactylischen Verse von vier Hebungen: nach der zweiten und dritten:

swanne si vie al zergie daz ich sanc MFr. 115, 28.

Der zweite Fall, daß zwischen den beiden stumpfen Reimen keine Silbe steht. Im Verse von drei Hebungen:

swer der niht enhât Hagen 1, 145[a].

Hier steht *der* in der Senkung des Verses. Ebenso

hî bî mac man merken 3, 468[a].

Im Verse von vier Hebungen:

dur dich: sich har an mîniu leit 2, 147[a].
daz was ein sæliclîcher funt Meisterl. 6, 623,

wo der erste Reim in der Senkung steht. Im Verse von fünf Hebungen: auf der ersten und der dann folgenden Senkung:

wan sî bî tugenden wonent alse schône Hagen 2, 305[a].
kan doch noch mangem wilden muot und sinne 2, 306[a].

Oder auf der zweiten Hebung und der folgenden Senkung:

meien schîn, dîn kunft vröut mich vil kleine 2, 21[b].

Im Verse von sechs Hebungen: auf der ersten Hebung und der folgenden Senkung:

dô ich dich sældenbœre in senden riuwen sach 2, 26[b].
diu bluot tuot in den ougen und in herzen wol 2, 146[a].

b) Mehrfacher Schlagreim, und zwar:

α. Mehrere Paare nach einander. Dasselbe Paar durch zwei Verse gehend:

diz wunder under wîlen tuot
besunder munder mir den muot 3, 418[b].

Zwei Paare verschiedener Schlagreime in derselben Zeile:

helfet mir, ir leien, meien klagen,
oder *sîn pîn- ruot tuot heide* Liederd. 77, 36. 40.

Oder drei Paare verschiedener Schlagreime:

wol ûf, ir kint, sint vrô, sô muoz buoz sorgen sîn
Hagen 1, 146[b].

β. Derselbe Schlagreim mehr als einmal wiederholt. Dreifacher Schlagreim:

du wîser grîser lîser funt Meisterl. 7, 222.

Und mit metrischer Unregelmäßigkeit:

nu wende, volende und swende die nôt, dêswâr ald ich verdirbe
Hagen 1, 138[a].

Und bei männlichem Schlagreim: Frauenlob S. 19:

swaz er mit ger in der prophêten krâmen,
wâ ist nu Uot und Guot und tuot uns sorgen bar Hagen 1, 147[a],

mit Elision in den beiden ersten Reimwörtern. In der zweiten Art männlicher Schlagreime:

nuo zuo vruo dîn hinnevart Frauenlob S. 260.
hô vrô sô stêt des meijen blüete Hagen 3, 84[a].

Vierfacher Schlagreim:

nemt war gar dar war mir daz herze meine 1, 144[a],

wo also zwei in die Hebung, zwei in die Senkung kommen.

Ich führe noch ein paar Belege von Strophen mit besonders zahlreichen Schlagreimen der verschiedenen Arten an. Walther 47, 16. Liederd. 77, 36. Frauenlob S. 260. Hagen 2, 326[a]. 3, 418[a]. Die vorletzte, eine Strophe des Reimkünstlers Konrad führe ich hier an:

Gar bar lît wît walt kalt,
snê wê tuot, gluot sî bî mir.
Gras was ê, klê spranc blanc,
bluot guot schein: ein hag pflag ir.
Schœne dœne klungen jungen liuten,
triuten inne minne mêrte;
sunder wunder bœre swœre wilden
bilden heide, weide rêrte,
dô vrô sâzen die
der ger lâzen spil wil hie.

2. Schlagreim mit Hineinziehung des Endreimes.

a) Klingender Schlagreim.

die bluomen ûf gesprungen, drungen Meisterl. 6, 847,

noch mit dem Ende der folgenden Zeile reimend. Derselbe Fall Meisterl. 7, 257

der fluoch dâ wart gegeben eben.
und solt ein man gevallen allen 107, 13,

aber hier nicht anderweitig gereimt.

Im dactylischen Versmaße:

sît ich niht mâze begunde nochn kunde MFr. 101, 22.

b) Stumpfer Schlagreim. Frauenlob S. 20:

Adam biltsam
vernam; er gram.
im kam ein siuche, diu niht lebenden zam.

Ebenso Hagen 1, 135[b]:

Sumerzît uns gît
âne widerstrît.

Hagen 1, 342[a] *vogellîn als ê ouwê* (: *mê*).

1, 351[b] *hôchgemüete gît ir wîbes güete mir gein ir.*

Und bei unmittelbar auf einander folgenden Reimsilben:

her gêt des tages glanz spranz (: *ganz*) Meisterl. 7, 35.
in irer jugent guot fruot 7, 406.

Mehrfacher Schlagreim mit Hinzuziehung des Endreimes:

dîn vachen krachen swachen Meisterl. 7, 220.
wie die dœne schœne lœne Frauenl. S. 13.
in wünne glanze spranze kranze (: *ganze*) Meisterl. 7, 133.
der kunde best bedenken lenken schrenken (: *schenken*) 309.

Dreifacher innerer Schlagreim mit dem Endreim der folgenden Zeile verbunden:

ûz mîner crône frône schône glesten (: *lône*) Meisterl. 6, 800.

Bei stumpfem Schlagreim:

swaz ich sage, doch trage ich klage Liederd. 38, 147.
din munt verwunt wôl tûsentstunt Hagen 2, 146[b].

Die zweite Art desselben:

si bar gar klâr (: *schar*) Frauenl. S. 19.
die wiste gar clâr var (: *zwâr*) Meisterl. 7, 249.

Dieselbe Art bei vierfachem Schlagreime:

mîn muot guot fruot tuot Frauenl. S. 8,

reimend auf die Endreime *tuot* : *luot* : *vluot*.

Endlich haben wir zu erwähnen den Schlagreim, welcher die Fortsetzung des übergehenden Reimes bildet. Auch dieser kann klingend oder stumpf sein. Klingend in meinen Meisterliedern 6, 668:

in mînem dienste alle beclîbet,
blîbet, rîbet, schrîbet an iuch mînen gruoz.

Stumpf bei Winli, Hagen 2, 29ᵃ:

und enthaltet sich aldur den sumer vrô.
jô sô singent schône.

bei Wizlav, Hagen 3, 84ᵃ:

hô vrô sô stêt des meien blüete,
güete süete ich merke in vröuden etc.

bei Düring, Hagen 2, 26ᵇ:

ich hân selchen trôst. besunnen,
wunnen sunnen glîch ist si gestalt,

wo das erste und dritte Reimwort rührenden Reim bilden. Und in einem unechten Neidhart, Hagen 3, 309ᵇ:

dâ ist vröude wunneclîch
rîch: wîch sorgen, man und vrouwen.

Der umgekehrte Fall, wo Schlagreim als übergehender Reim fortgesetzt wird, in meinen Meisterliedern 7, 255:

daz sie dâ viel in sünde, künde
fünde gar in swære bünde.

Die letzteren Fälle bilden den natürlichen Übergang zu der folgenden Gattung innerer Reime.

5. Übergehender Reim.

Wir unterscheiden übergehenden Reim, der noch mit andern Endreimen gebunden ist, und solchen, wo nur ein Schluß- und Anfangswort zweier Zeilen auf einander reimen.

1. Das Schlußwort einer Zeile reimt mit dem Anfangswort der folgenden, und diese beiden nur unter sich.

a) Klingender Reim:

Swer ir gruoz nimt, derst vor schanden
banden vrî, sist sælden wer. Hagen 1, 202ᵃ.
dâ gevilde
wilde stuont geræset 2, 317ᵇ.
twinget daz gevilde,
wilde rôsen liehtgevar 2, 323ᵃ.
lûte dœnet under,
wunder- lîcher stimme klanc 2, 323ᵇ.
helfet mir, ir leien, meien klagen,
tragen sun wir gegen den argen rîfen nît Liederd. 77, 36,

wo *klagen* : *tragen* als klingende Ausgänge gelten.

Winder, dîn unsenftikeit
leit uns allen bringet;

singet niemer nahtegal;
schal der kleinen vogelîn ist gesweiget.
Zeiget uns die rôsen rôt!
nôt si hât betwungen,
sprungen bluomen manicvalt.
Walt hât sîner niuwen kleider ninder Hagen 3, 290ᵇ.
daz wir dich stæte ane sehen.
spehen mac man an mir alle güete.
früete wil ich êwiclîchen leben.
streben sol nieman von mîner gunst Meisterl. 6, 661,

wo *sehen, geben* auch klingend gebraucht sind. Man vergleiche noch Hagen 3, 309ᵇ, Frauenlob S. 18, 8, 7. 19, 10, 4. 9. 20, 13, 4. 9.

b) Stumpfer Reim.

α. Das zweite Reimwort steht in der Hebung des folgenden Verses.

hiure jæmerlîchen twanc:
kranc ist nu sîn twingen, vröut iuch, junc und alt Hagen 2, 69ᵃ.
dien kleinen vogelen ist benomen ir gesanc:
lanc mac in wol sîn diu swære zît 2, 70ᵃ,

wo aber in den andern Strophen noch der vorhergehende Endreim als dritter angeschlossen ist.

dringen siht man bluomen durch daz gras.
was diu sumerwunne in leide Neifen 21, 4.
diu uns nu wahset zuo.
vruo gieng ich an strôude Hagen 3, 468ᵃ.
daz was ein sæcliclîcher funt,
bunt ûf gienc, des wart der leide gehermet Meisterl. 6, 623.
des tages schîn,
fîn, der sicherlîch tuot offenbâr 7, 4.

Vgl. noch die vorhin angeführte Strophe, Hagen 3, 290ᵇ und 3, 309ᵇ.

β. Das zweite Reimwort steht in dem Auftakt des folgenden Verses.

lieben kint,
sint vrœlîch vrô engegen der lieben sumerzît 1, 108ᵃ.
ich was in minnen âhte und ir gevangen gar,
bar manger vröuden, kumber muost ich dulden 2, 27ᵃ.
nieman vol- loben vrouwen kan,
wan sî bî tugenden wonent alse schône 2, 305ᵃ.
val was diu heide breit;
treit si nu liehten schîn 3, 221ᵃ.

Vgl. noch 3, 309ᵇ und Frauenlob S. 260.

2. Der Schlußreim eines Verses und der Anfangsreim des folgenden sind mit noch andern Reimen gebunden.

a) Klingend.

Swie diu zît sich wil verkêren,
sêren muoz daz sende herze mîn;
wil mîn vrouwe mich niht êren,
mêren muoz mîn seneclîcher pîn Hagen 1, 71ᵃ,

und noch einmal im Abgesange (*lêren*).

rîfe wil si twingen;
singen muoz ich aber von des winters krefte 1, 151ᵃ,

im andern Stollen *verdringen* : *bringen*, und ebenso im Abgesange *ziehe*: *schiehe* : *vliehe*.

des leb ich in ungewinne,
sît ich stœteclîchen in ir güete brinne;
Minne, hilf enzît, sît daz ich stên genâden bar 2, 26ᵃ.
Ich hœr aber die vogele singen,
in dem walde suoze erklingen;
dringen siht man bluomen durch daz gras Neifen 21, 2.
Sumer, nu wil dîn gewalt
walt den anger und die heide
beide kleiden : *dast dien kleinen vogelen nôt* 38, 26,

die entsprechenden Reime im andern Stollen (*meide* : *reide*). Bei demselben Dichter (42, 35) ist der dritte Reim (*büezen*) durch drei dazwischen stehende Zeilen getrennt. Vgl. noch Hagen 1, 133ᵃ. 2, 324ᵃ. 3, 468ᵃ. Frauenlob S. 16, 2, 2. 18, 9, 4. Der übergehende Reim besteht in der Wiederholung desselben Wortes bei dem Truchseßen von St. Gallen (1, 293ᵃ), wo die Stollen lauten:

Wie gern ich mit vröuden wœre,
wœre unvröude niht sô wert;
nu ist den rîchen vröude ummœre,
mœre ist, swer ir rehte gert.

b) Stumpfer Reim.

α. Das Anfangswort der nächsten Zeile in der Hebung. Außer dem schon erwähnten Belege aus Gottfried von Neifen (38, 26), wo der stumpfe Reim zugleich rührender ist, noch bei Heinrich von Stretlingen (Hagen 1, 111ᵃ):

ach, ûf genâde, swie si mir tuot,
habe ich muot,
guot lîp unde leben
ir ergeben;

und bei Brunwart von Aukheim 2, 76[b]:

seht wie heide und anger aber schône lît
sît der winter muoz dem sumer lâzen,

wo *lît* als Schluß des zweiten Stollens noch mit dem des ersten und des Abgesanges reimt.

β. In der Senkung:

Jârlanc von dem kalten snê
valwent bluomen unde klê;
mê siht man grüenes loubes in dem walde niht 2, 323.
Der walt und anger lît gebreit
mit wunnen rîcher varwen kleit;
reit sint der süezen vogelîn dœne 3, 84[a].
nuo zuo vruo dîn hinnevart!
wart zuo dir, zart,
daz werde gekart Frauenlob S. 260.

Vgl. noch meine Meisterlieder 1, 15. 7, 116. 7, 125.

3. Der Anfangsreim bildet nicht die erste Silbe des Verses, sondern die zweite, so daß zwischen beiden Reimsilben eine andere eingeschoben ist. Wir haben diesen Fall schon beim Schlagreim kennen gelernt.

dâ man ê hôrte vogele sanc,
der klanc in tal in lüften schal 1, 65[a].
der tag ûf gât
und lât diu naht ir vinster varw als ê 2, 141[b].
Manc hôher muot
der tuot sich aber under 2, 298[a].
dik vrouwen guot
den muot getuon wol bî
und sî daz wol enpfâhent 2, 303[b].
sam vrouwen wolgetân,
daz kan nieman verkêren 2, 303[b].

Vgl. noch Frauenlob S. 20, 15, 2. 3. Meisterlieder 7, 5. Bemerkenswerth ist ein Fall bei Ulrich von Wintersteten, Hagen 1, 161[a], wo das so gereimte Wort nicht die Hebung des zweiten Verses bildet, sondern in der Senkung steht:

der ich bin mit triuwen undertân.
ích lân mích an ir genâde sicherlîchen;

und bei zweisilbigem Reime:

diu der winter twinget alle tage:
nóch trage ích in mînem herzen grœzer swære.

Es kann in diesem Falle der übergehende Reim auch klingend sein:

loup von den esten rîset ûf die heiden:
dien leiden rîfen bin ich gram Liederd. 76, 121;

in der dritten Strophe mit schwebender Betonung:

diu nâch dem pfluoge muoz sô dicke erkalten,
schalten den wagen so er gestât 137.
der dar von herzen ahtet
und trahtet völleclîch 2, 303ᵇ.
rôsen ûf der heide
mit leide siht man swinden aber als ê 3, 466ᵃ.
daz bit ich dur dîn triuwe,
verniuwe mir den bunt Meisterl. 162, 7,

und endlich an folgender Stelle, wo der klingende Reim der dritten Zeile metrisch dem stumpfen gleichgerechnet ist:

der walt sich hât
aber gegerwet,
gevérwet wol gên der wunnebernden sumerzît Hagen 2, 223ᵇ.

4. Ein bemerkenswerther Fall von übergehendem Reim findet sich bei Wizlav, der ihn von dem Schluß einer Strophe auf den Anfang der nächsten erstreckt: Hagen 3, 83ᵇ:

Winder, daz ist ungevuoch von kulde.
Hulde swüer ich gerne dî,

wo in Folge dessen der Schluß der letzten Strophe reimlos dasteht.

6. Pausen.

Von Pausen können wir folgende Fälle unterscheiden:

1. Der eine Reim steht am Anfang, der andere am Schluß derselben Zeile. Dabei kann der erste Reim in der Hebung oder in der Senkung stehen.

a) Er steht in der Hebung:

hât er vröuden vollen rât Hagen 3, 290ᵇ.
sô daz du sîst herzenlîchen vrô Lichtenst. 518, 6.
hât ein vrouwe missetât 571, 11.

b) In der Senkung:

ein klôsenære, ob erz vertrüege? ich wæne, er nein Walth. 62, 10.
sî nimt mir vreude, diu mich sorgen solde machen vrî Lichtenst. 399, 13.

Hier ist, was ein seltener Fall, die Pause noch mit einem dritten Reime am Schlusse der Strophe (: *bî*) gebunden.

sô dem gefüegen wirt gelônet hô Licht. 553, 27.

2. Der eine Reim am Anfang einer Zeile und der andere am Schlusse der darauf folgenden: Walther 66, 25:

des habet ir von schulden grœzer reht dan ê:
welt ir vernemen, ich sage iu wes,

Ebenso: *wâ hât vreude sich verborgen?*
die envinde ich hie noch dâ Lichtenst. 420, 21.

3. Derselbe Fall, nur daß der erste Reim nicht auf die erste, sondern auf die zweite Hebung fällt:

nement war wie winter gegen uns ziehe:
leider, kreftic ist sîn schar Hagen 1, 151ᵃ.
reht alsame diu frowe mîn
hât diu tugent, der wîbes name Liederd. 75, 5.

4. Anfang einer Zeile und das Ende der nicht unmittelbar darauf folgenden, sondern ein Vers dazwischen:

owê daz ich ie sô vil gebat
und geflête an eine stat
da ich genâden nienen sê Liederd. 14, 80.

Hier steht der erste Reim in der Senkung des Verses.

5. Anfang und Ende der Strophe:

Hî, wie wunnenclîch diu heide
sich mit manegem spœhen kleide
gegen dem meigen hât bekleit!
loup gras bluomen vogelîn beide,
die man sach in manegem leide,
gar verswunden ist ir leit.
alsô mehte ouch mir verswinden
sorge, diu von frœide ie swant;
wolde frœide sorge enbinden,
sît daz frœide ie sorge enbant,
sô wurd ich von sorgen frî Neifen 9, 26.

Ebenso bei Ulrich von Lichtenstein in einer Strophe von zehn Zeilen, 449, 11; bei Gottfried von Neifen nochmals 8, 23 in einer achtzeiligen Strophe, zugleich als rührende Reime *Walt heid anger vogele singen* mit dem Schluß *frowe Minne, daz ist allez dîn gewalt.*

Selten ist das weibliche Geschlecht der Pausen wie überhaupt, so auch in diesem Falle. Es kommt vor bei einem ungenannten Dichter, Hagen 3, 466ᵃ:

Rôsen ûf der heide
mit leide siht man swinden aber alsê;

kleiner vogelîn singen
wil twingen jârlanc rîf und kalter snê.
Wê wê, wâ rôter munt
zieret nu den anger?
ach ach der leiden stunt!
smieret er niht langer
gên mir, sô trœst mich doch sîn kôsen.

Beim Lietschauer (3, 46ᵃ) liegt der Reim nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Silbe, weil der Vers jambisch beginnt:

Man sach hie voren die alten herren êren pflegen;

die letzte Zeile der dreizehnzeiligen Strophe lautet:

der herre sich wol vrôuwen mach.

Häufiger bildet der Anfangsreim den Auftakt des ersten Verses: so bei Hawart (2, 162ᵃ), wo die erste Zeile lautet *Ich wil dir, herre Jêsus, der vil reinen megede kinde,* und die letzte (von vierzehn) *vür den ungelouben suln die rehten segenen sich.* In einem unechten Neidhart (3, 221ᵃ) lautet die erste Zeile der ebenfalls vierzehnzeiligen Strophe *Hin ist der winter kalt*, und die letzte *anders niht wan leit ist mîn gewin.* Eine Strophe unter Niunes Namen (3, 331ᵇ) hat sieben Zeilen:

Sô liebez ich mir nie gesach
als ir, vil sœlic vrouwe, sît;
Ir sult mîn senedez ungemach
vertrîben daz mir nâhe lît:
Sô mêret ir der welte heil.
vil meniges lîp von mînen vrôuden wurde geil,
wurd ich von iuwer helfe vrô.

Frauenlob's neuer Ton bindet die erste Silbe der fünfzehnzeiligen Strophe mit dem Schlusse der letzten (Liederd. 79, 268).

Bei Brunwart von Aukheim (Hagen 2, 75ᵃ) wird der erste Pausenreim nicht von der ersten Hebung, sondern der darauf folgenden Senkung gebildet; da ihn Hagen ganz übersehen hat, so setze ich eine Strophe hierher:

Jârlanc valwent ûf der heide
liehte bluomen unde klê,
Winters grimme tet in leide,
kalde rîfen unde snê,
Die enkunnen mich betwingen
in enwelle vrœlîch singen
der vil lieben niuwen sanc.

Genau derselbe Fall in einem Liede Neifens 14, 8, wo die erste Zeile der neunzeiligen Strophe lautet *Sich hât aber diu süeze zît verkêret*, und der Schluß *konde werden mîner swære rât.*

Eine Ausnahme ist es ebenfalls, wenn der erste Pausenreim nicht auf die erste, sondern die zweite Hebung fällt, wie bei Neifen, der dieses Reimspiel unter allen Lyrikern am meisten geübt hat, 42, 1:

Sumer, dîn gewalt wil swinden,

mit der Schlußzeile der zehnzeiligen Strophe:

sorgen vil dem herzen mîn.

Derselbe Dichter lässt einmal auch den ersten Pausenreim auf die der zweiten Hebung folgende Senkung fallen (47, 10) *Nu siht man die grüenen heide;* die Strophe hat nicht weniger als zwölf Zeilen, und der Schlußvers lautet *sît der liebe sumer ist hie.*

Ebenso ungewöhnlich ist es, wenn der erste Pausenreim auf der dritten Hebung des ersten Verses ruht, wie bei Neifen 3, 1, wo der Anfang *owê, winter, dîn gewalt*, und der Schluß der elfzeiligen Strophe *son klagte ich niht die vogele noch der liehten bluomen schîn.* Derselbe Fall 38, 26 *Sumer, nu wil dîn gewalt*, in einer neunzeiligen, sehr kunstreichen Strophe mit dem Schluß *nâch dem triutelehten libe, owê wan wære er mîn!*

Die Pausen umfassen aber manchmal nur einen oder zwei der drei Theile, in die die Strophe sich gliedert. So steht der erste Reim am Anfang des ersten, der zweite am Schluß des zweiten Stollens in einem unechten Neidhartliede (3, 290[b]), ausnahmsweise wieder mit weiblichem Geschlechte:

Winder, dîn unsenftikeit
leit uns allen bringet;
singet niemer nahtegal,
schal der kleinen vogelîn ist gesweiget.
Zeiget uns die rôsen rôt!
nôt hât si betwungen,
sprungen bluomen manicvalt.
walt hât sîner niuwen kleider ninder.

Derselbe Fall in einem andern anonymen Liede (3, 468[a]), wo der erste Reim wieder in der Senkung steht:

Ich sazte mînen vuoz
an des sumers klê,
der dâ was gestalt
mit mangem süezen ruche,

der den liuten kumt an.
Hân sol winder sûche,
er ist nider valt
hin ist wec der snê,
sint er von reht wol muoz,
daz sag ich iu wærlîch.

Auch in demselben Stollen beide Reime: der erste als zweite Hebung des ersten Verses, der zweite als Schluß des vorletzten Verses von dem sechszeiligen Stollen (Meisterlieder 79, 1) *Ein rîcher was, der het verzert* (: *besaz*). Vielleicht kann man diesen Fall kaum noch unter die Pausen rechnen.

Die Pausenreime bilden Anfang und Schluß des Abgesanges: so bei Burkart von Hohenfels, Hagen 1, 202ª:

Wan mîn vrîheit sich vür eigen
neigen der vil lieben kan;

was hier mit dem oben unter Nr. 2 aufgeführten Falle identisch ist, weil der Abgesang nur zwei Zeilen umfasst. Ferner bei Kristan von Lupin (2, 21ᵇ), weiblich reimend:

Machen kan vil kluogiu herzen sinnelôs.
ach ach, herre got, wie rehte lôs
sach ich von ir ein lachen!

Bei Brunwart von Aukheim (2, 76ᵇ) ist der Anfangsreim des Abgesanges zugleich übergehender Reim:

Sît der winter muoz dem sumer lâzen
sînen strît; seht, vröude ist ûf den strâzen,
die uns der vil wunneclîche meie gît.

Ohne den Reim *sît* würden hier, wie oft, Stollen und Abgesang durch denselben Schlußreim verbunden sein.

Auch bei Frauenlob (Liederd. 79, 324) ist der Pausenreim zugleich übergehender Reim: der zweite Stollen schließt nämlich *nein, des enweiz ich nicht,* und daran knüpft sich *Licht werde spiegelsunne,* schließend mit dem Verse *lob werdez angesicht.* Lichtenstein in einem Tageliede (m. Liederd. 33, 270) hat folgenden Abgesang:

Wie der tac ûf gât der wahter von der zinnen
ist gegangen. iwer vriunt sol hinnen:
ich fürht er sî ze lange hie.

Endlich hat auch Neifen (43, 31) dieselbe Art und Weise der Pause, in der ersten Strophe mit gebrochenem Reime *wîp-lîch güete, schœne und êre,* auf *lîp* reimend.

Der zuletzt erwähnte Dichter hat an dieser Stelle den Pausenreim auch in der Senkung nach der ersten Hebung: *jârlanc tæte sanfte ein umbevâhen* mit dem Schlußreim des dreizeiligen Abgesangs *umbevanc* 20, 1. Derselbe Fall bei Hadloub (2, 298ª):

Ein wîp schœne und hêre
liebt sî mir sô sêre
und niht ir mich;
dâ von sî sich
mir vremdet, ach, mich twinget ouch ir lîp.

Statt der ersten Hebung in der Anfangszeile des Abgesanges kann auch die zweite den Pausenreim enthalten. So bei Rudolf von Rotenburg, Hagen 1, 87ᵇ:

Daz ich bin der ich vil menge stunde
lop gehœhen kunde,
liez eht si belîben mînen sin.

Bei dem von Trostberg, 2, 72ª:

Nît und haz ist nu genœme,
der muoz mir sîn widerzœme;
vrouwen gruoz mir tæte baz.

Bei Singuf, Liederd. 67, 7, in einem siebenzeiligen Abgesange bei jambischem Anfang: *Er ist als alt alsô der man- und vert durch manigen touben walt.* Bei Kristan von Hamle, Liederd. 32, 59:

Swâ ê lac vil toup diu heide,
dâ siht man schœn ougen weide:
nust mîn liehter meigen tac.

Bei Ulrich von Wintersteten, Liederd. 38, 342, beginnt der Abgesang *wê mir wê, wes fröwe ich mich*, und schließt mit *fröwet, son gesunge ich niemer mê*, worauf noch der dreizeilige Refrain folgt. *wê* schließt sich aber auch an den Schlußreim der Stollen an; es ist also derselbe Fall, wie oben bei Brunwart von Aukheim und bei Frauenlob.

Nicht die zweite Hebung, sondern die darauf folgende Senkung bildet den Pausenreim bei Ulrich von Wintersteten, Liederd. 38, 320:

Ich wird alt von selken dingen:
noch klag ich ein ander nôt,
daz diu liebe mich wil twingen
der ich mich ze dienste ie bôt.
ich wil singen zôren bringen
daz ich nâch ir jâmers won.

Endlich verlegt Neifen (32, 23) den Pausenreim aus der ersten Zeile des Abgesanges in den Anfang der zweiten:

noch klag ich die schulde
daz diu sældebære
enterbet mich ir hulde.
daz sint mîne swære,
die ich von ir dulde.
Minne, wende ir süezen haz.

Am Schlusse unserer Betrachtung kommen wir noch auf zwei allgemeine Punkte zurück, wovon wir im Verlaufe der Untersuchung an verschiedenen Stellen Belege gegeben haben. Der eine betrifft den Fall, daß der innere Reim in die Senkung zu stehen kommt. Seiner Natur nach sollte der Reim immer auf die Hebung eines Verses fallen, sei es die letzte oder eine im Verse. Wir haben bei den Schlagreimen, übergehenden Reimen und Pausen zahlreiche Ausnahmen von diesem Gesetze kennen gelernt. Wir führen hier noch einige weitere Beispiele an, die nicht den drei erwähnten Gattungen innerer Reime angehören. So bei Ulrich von Wintersteten in einem Leichabsatze (Hagen 1, 145^b, 31), der aus vier achtsilbigen Versen besteht und so zu schreiben ist:

Got wolde, solde ir mündel rôt
mich erlân herzeclîcher nôt!
minne in sinne mir gebôt
daz ich hân kumber ûf den tôt.

Sehr viele innere Reime, die fast alle in die erste Senkung, den Auftakt, fallen, hat Frauenlob's goldner Ton, Liederdichter 79, 295: *Ô wîp, trût vîolgarte, hô swebt dîns lobes krône* u. s. w. Bei dem Truchseßen von St. Gallen, Liederd. 30, 5:

âne got enkán mich níht getræsten wan ir eine.
lât selchen spôt, dês wâr ich áhte ûf iuwer klaffen harte kleine.

Bei Berngер von Horheim im dactylischen Rhythmus, MFr. 115, 31:

mich nâch ir diu mir sô betwinget den muot,

wo es dem Wesen des dactylischen deutschen Rhythmus widersprechen würde, zu betonen *mich nâch ír diu mír.*

Bei Hermann dem Damen, Liederd. 78, 15, *dô ér bî rîchen kunigen ranc*, wo aber der Inreim nicht durch alle Strophen geht und auch seine Stellung wechselt. Bei Hadloub 2, 303^a in einem Leich, welcher beginnt

Swem sîn muot stêt ûf minne gar,
und der getar dik vrouwen guot
den muot getuon wol bî,

in der ersten Zeile; und derselbe in einem andern Leich 2, 305:

Nieman vol- loben vrouwen kan, —
wol in, wol iemer, des wünsch ich.

Noch stärker widerstreitet der Inreim dem Versrhythmus bei Kristan von Lupin, Hagen 2, 21ª:

Sît daz al mîn hœchste vroude an dir stât —
Sô heiz mir dîn rôtez mündel geben rât;

hier könnte man annehmen, daß *mîn : dîn*, wiewohl Inreime, in die Senkung fallen; aber die zweite und dritte Strophe lassen sich nicht so lesen:

Swer alsô klâr küssen gar dursiuberlîch —
wol tûsent jâr müest er vröulich vröuwen sich.
vil grôz gedanc lât mich nu vil selten vrî —
dîn kel sô blanc und dîn lîp sô liep mac sî;

in der ersten Zeile hat allerdings die Hs. *ir küssen*, aber die Vergleichung mit den andern führt auf obige Besserung.

Der zweite Fall, den wir betrachten, betrifft den weiblichen Inreim. Dieser steht, wie wir an mehreren Beispielen sahen, nicht selten metrisch dem männlichen gleich, d. h. er wird nur für eine Silbe im Verse gezählt. So bei Ulrich von Wintersteten, Hagen 1, 137ª, 28:

Ir ougen vil tougen mir blickent dur mîn herze.
ir lachen kan machen mir bitterlîche smerze;

denn dieser Leichabsatz ist seinem Bau nach vollkommen gleich dem vorhergehenden und folgenden, die männlichen Inreim haben. Und in demselben Leiche nochmals (1, 138ª) Absatz 36:

nu wende, volende und swende die nôt, dêswâr, ald ich verdirbe.
ich dulde âne schulde nâch hulde den tôt ob ich ir niht erwirbe;

denn der Absatz entspricht im Bau einer Reihe anderer in diesem Leiche, 21—23. 26—27. 30. 34. 35, die nur durch den inneren Reim sich unterscheiden. Bei demselbem Dichter in einem Liede 1, 173ᵇ die Zeile:

Wanne sol ich geleben die lieben stunde?

wo *wanne* für nur eine Silbe gilt. Bei dem jungen Meisner 2, 223ᵇ *geverwet wol gên der wunnebernden sumerzît;* bei Konrad von Würzburg 2, 317ª *Meie den grüenen walt — Zweie sich jung und alt;* bei demselben 320ᵇ *Heide mit kleide zieret sich gar âne wê;* beim Kanzler, Liederd. 77, 41 *leide, dar zuo dem anger wê.*

Daß der innere Reim in der Lyrik der nördlichen und südlichen Franzosen ebenfalls eine bedeutende Rolle spielt, wird nach dem innigen Zusammenhange derselben mit der deutschen schon von vorn-

herein nicht zu bezweifeln sein. Ich glaube sogar, daß manche Arten desselben von den Romanen entlehnt sind. Bei dem Umfang, den unsere Untersuchung schon gewonnen, müßen wir uns versagen, auf diesen Punkt näher einzugehen, wollen aber doch schließlich wenigstens an einem Beispiele zeigen, daß die Erkenntniss des innern Reimes für die romanischen Poesien dieselbe Wichtigkeit hat, wie für die deutsche. Eine Strophe des Troubadours Arnaut Daniel stellt Raynouard (Choix 5, 39) und nach ihm Mahn (Werke der Troubadours 2, 77) in siebzehn Zeilen so dar:

Si m'anpara
e m trai a luctz
d'auzir
silh qu'es de pretz capduelh;
dels quecx
precx
c'ay dedins arencx
l'er fort rendutz
clars
mos pessars;
qu'ieu fora mortz,
mas fa m sofrir
l'espers,
que m crey, que m grey;
c'aiso m ten leyt e baut,
que d'als jauzir
no m val joys una poma;

während in richtiger Anordnung der In- und Endreime, wie ich sie in meinem provenzalischen Lesebuche (S. 70) gegeben, die Strophe als siebenzeilige häufige Form sich so darstellt:

Si m'ampara cilh quem tralutz,
d'auzir cilh qu'es de pretz capduelhs,
dels quetz precs c'ai dedins a rencs,
l'er fort rendutz clars mos pensars;
qu'eu fora mortz, mas fam sofrir l'espers
quel prec quem grei, c'aissem te let e baut,
que d'als jauzir nom val jois una poma.

Die beiden Stollen bestehen jeder aus zwei achtsilbigen Versen mit verschiedenen inneren Reimen; im Abgesange treten wie oft längere Zeilen ein, und derselbe umfasst drei Verse von zehn, resp. elf Silben.

Wird man es tadeln wollen, daß wir uns bei diesem Gegenstande so lange aufgehalten? Daß er zum Verständniss der Form unserer älteren Lyrik sehr wesentlich ist, wird wohl niemand leugnen können. Wie man mit Recht von jedem, der sich mit den Chorgesängen Pindars oder der griechischen Tragiker beschäftigt, verlangen darf, daß er zu erkennen wisse, wo ein Vers sein Ende hat, so muß auch jeder, der lyrische mittelhochdeutsche, provenzalische oder altfranzösische Texte kritisch behandelt, unterscheiden können, wo das wirkliche Ende eines Verses und wo nur innerer Reim anzunehmen ist.

ROSTOCK, 11. December 1866.

BRUCHSTÜCKE AUS WIGANDS VON MARBURG REIMCHRONIK.

HERAUSGEGEBEN VON

K. A. BARACK.

Die im Jahre 1394 entstandene Reimchronik des Wigand von Marburg ist uns nur in einer lateinischen, vielfach kürzenden, ungenauen und nicht selten unklaren Prosaübersetzung vom Jahre 1464 bekannt, welche neuerdings eine mit ausführlichem Commentare ausgestattete vortreffliche Ausgabe*) im 2. Bande der Scriptores rerum Prussicarum, herausgegeben von Theodor Hirsch, Max Töppen und Ernst Strehlke (Leipzig 1863) gefunden hat, während der deutsche Originaltext schon längst, wahrscheinlich für immer verloren gegangen ist. Der letzte Gelehrte, der diesen noch benützt und uns hiebei einige Fragmente durch Aufnahme in seine „Preußische Chronik" erhalten hat, ist der Danziger Secretär Caspar Schütz, der sein Werk im Jahre 1592 an die Öffentlichkeit gab. Seitdem ist jede Spur der Originalchronik selbst und deren Benützung für die Geschichtschreibung verschwunden, wie auch am Ende des 17. Jahrhunderts Christoph Hartknoch in der Vorrede (Blatt 5^{b}) zu seinem Buche „Alt und Neues Preußen, Franckfurt und Leipzig 1684" zu klagen hat: „Ich habe dieses Chronicon nicht können zu Gesicht bekommen, ob ich mich auch gleich sehr darum bemühet."

*) Ihr gieng voraus die Ausgabe „Chronicon seu Annales Wigandi Marburgensis Equitis et Fratris Ordinis Teutonici. Primum ediderunt Jo. Voigt et Ed. Com. Raczynski. Polonice et latine. Posnaniae (Leipzig) 1843. 4".

Die von Schütz erhaltenen 5 Bruchstücke der Originalchronik umfassen im Ganzen 110 Verse, welche sich in der oben genannten Ausgabe S. 482, 486, 532, 534 ff. und 615 abgedruckt finden. Die erste Spur einer Handschrift der Originalchronik zeigte sich erst wieder am Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts, als der, verdiente Vicedirector des kgl. Haus- und Staatsarchivs E. von Kausler in Stuttgart 2 Pergamentblätter in kl. Quart, welche als Umschlag eines Papierheftes dienten und auf jeder Seite 31, im Ganzen 124 Verse der Chronik enthielten, im dortigen Staatsarchive auffand. Sie wurden von Kausler in den „Mittheilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands“ T. III (Riga 1845) S. 129—133 veröffentlicht, die Pergamentblätter selbst sind jedoch bedauerlicherweise seitdem abhanden und, wie Kausler vermuthet, mit andern Deutschordensarchivalien in das Deutschordensarchiv nach Wien gekommen. Die nähere Beschreibung der Blätter findet sich auf S. 441—442 (2. Bd.) der Scriptores, in welchen sie auch S. 468—471 nach dem obigen Abdrucke mit kritischen und sachlichen Erläuterungen wiedergegeben sind.

Ein weiteres Bruchstück einer Handschrift mit 34 Versen und 16 Versanfängen hat Dr. Eduard Krömecke, früher in Warburg, zur Zeit in Pömbsen bei Nieheim entdeckt und solches zuerst im „Anzeiger“ des germanischen Museums in Nürnberg, Jahrg. 1858, Spalte 335—336 und nachher in den „Neuen Preußischen Provinzialblättern“, Jahrg. 1858, 2. Band, S. 357 bekannt gemacht. Somit waren bis jetzt im Ganzen 268 Verse nebst 16 Versanfängen bekannt.

Im Folgenden kommen zwei weitere Bruchstücke mit 274 Versen zur Veröffentlichung, die beide, das eine mit 134 Versen von mir in fürstlicher Hofbibliothek dahier, das andere mit 140 Versen von Herrn Pfarrer und Stadtbibliothekar Dobel in Memmingen im Laufe dieses Jahres je an einem theologischen Buche in kl. 8°, zu deren Einband sie verwendet waren, entdeckt worden sind. Sie sind Eigenthum der fürstlichen Hofbibliothek dahier, nachdem es mir gelungen ist, die der Memminger Stadtbibliothek gehörenden 2 Schwesterblätter der hiesigen durch freundliche Vermittlung des Herrn Pfarrers Dobel tauschweise zu erwerben *). Daß die Memminger Blätter Schwesterblätter der von mir aufgefundenen, d. h. daß beide Bruchstücke einer und derselben Handschrift angehörten, ist auf den ersten Blick erkennbar; denn nicht

*) Ich habe inzwischen auch das Bruchstück des Herrn Dr. Krömecke für die fürstliche Hofbibliothek erworben, so daß nun sämmtliche handschriftliche Überreste der Originalchronik hier vereinigt sind.

bloß Schrift und Format stimmen vollkommen mit einander überein, selbst die Ecken der Blätter beider Fragmente sind so gleichmäßig in der Tiefe eines Zolles abgeschnitten, daß diese unzweifelhaft von einem und demselben Buchbinder, dessen Messer wohl der ganze Codex zum Opfer fiel, verarbeitet worden sind.

Während also die beiden Donaueschinger Bruchstücke, A und B, einem und demselben Codex entstammen, hat die Vergleichung des ehemaligen Stuttgarter und des Krömecke'schen zu dem Resultate geführt, daß beide zwar je einer Handschrift in Quart, keineswegs aber einer und derselben angehörten (s. Scriptores II, 442). Dagegen dürfte mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen sein, daß das Stuttgarter und die beiden hiesigen Bruchstücke Überreste eines und desselben Codex sind, da die in den Scriptores II, 441 gegebene Beschreibung des erstern bis auf wenige unwesentliche Verschiedenheiten mit der Beschaffenheit der letztern übereinstimmt. Eine Verschiedenheit der 3 Bruchstücke besteht darin, daß das Stuttgarter 31, das Donaueschinger A 33 und 34, das Donaueschinger B dagegen 35 Zeilen auf der Seite hat, was sich damit erklären lässt, daß der Schreiber im Verlaufe seiner Arbeit, wie nicht selten vorkommt, mehr Zeilen auf die Seite zu bringen suchte. Daß jener überhaupt auf die Gleichmäßigkeit der Zeilenanzahl nicht gar sehr bedacht war, geht aus dem Umstande hervor, daß auf einem und demselben Bruchstücke, dem Donaueschinger A, eine Verschiedenheit derselben stattfindet. Auffallender ist, daß, während das Stuttgarter und Donaueschinger Bruchstück B liniiert sind, so daß jede Zeile zwischen 2 Linien steht, das Donaueschinger A nur die 2 obersten Zeilen von solchen Linien eingerahmt hat. Es hat den Anschein, daß der Schreiber, nachdem er zuerst nach den Linien geschrieben, später den Versuch machte, ohne solche zu schreiben, zuletzt jedoch wieder auf die erste Methode zurückgekommen ist. Zur Erklärung dieses Verfahrens erinnere ich an die Zeit der Entstehung der Handschrift, die letzten Jahre des 14. oder wahrscheinlicher die ersten des 15. Jahrhunderts. Dagegen sind bei allen 3 Bruchstücken senkrecht gezogene Linien, in der Weise, daß der ganze Text und dann noch die Anfangsbuchstaben der Zeilen, 1, 3, 5 etc. von einer rückwärts gezogenen Linie eingerahmt, während die Zeilen 2, 4, 6 etc. weiter eingerückt sind und hinter der zweiten Linie beginnen. Sämmtliche Anfangsbuchstaben von A und B (in der Beschreibung des Stuttgarter Bruchstückes ist hievon nichts erwähnt) sind durch einen rothen Strich für das Auge bemerkbarer gemacht. Erwähnt mag noch werden, daß bei A und B die 2 Seiten, welche am Bucheinbande nach Außen zu

stehen kamen und dadurch, wenigstens bei A, ziemlich stark abgeblasst erscheinen, vom Buchbinder mit ornamentalen Querlinien versehen worden sind.

Beide Bruchstücke, A und B, bestehen aus je 2 zusammenhängenden, aus verschiedenen Lagen stammenden Pergamentblättern in kl. Quart, von denen die des erstern am obern Rande ziemlich stark, am untern nur wenig beschnitten sind, wie die von B. Letztere geben den fortlaufenden Text; bildeten also die 2 innern Blätter, während die von A Zwischenblätter einer Lage waren. Die Schrift ist kräftig und sauber, nur an wenigen Stellen so verblasst, daß sie durch Anwendung eines Reagens wieder hergestellt werden mußte.

Von Wichtigkeit für das Verhältniss von A B zu dem Krömecke'schen Bruchstück ist, daß jene sämmtliche Verse des letztern bis auf 7 enthalten, indem A vom Fragment IV (Scriptores II, 512) Vers 8 — 17 (Ende) und das Fragment V (ebend.) ganz, B dagegen vom Fragment VI (ebend. S. 518), das nur die Versanfänge enthält, die vollständigen Verse und einen dort fehlenden Vers gibt. Die Vergleichung beider Texte und der Schriftzüge lässt erkennen, daß das Krömecke'sche Bruchstück einer von A B abweichenden, etwas spätern Handschrift angehörte. Die Textverschiedenheiten sind angemerkt. Der Abdruck des folgenden Textes geschah genau nach der Handschrift, auf kleine Abweichungen von dieser wird besonders hingewiesen.

Was den geschichtlichen Werth der Chronik betrifft, so sagt Kletke (Quellenkunde der Geschichte des Preußischen Staats I, 82—83): „(Die) verloren gegangene deutsche Reimchronik gehörte zu den ältesten Geschichtswerken Preußens, und selbst die mangelhafte lateinische Übersetzung derselben ist nächst Peter von Dusburg, dem alten Chronisten von Oliva und Johannes Lindenblatt die wichtigste Quelle für die ältere Geschichte Preußens.“ Näheres über sie, den Verfasser, die lateinische Übersetzung und deren Ausgaben enthalten, außer Kletke, Quellenkunde etc., Voigt, Geschichte Preußens, 5. Band, dann Töppen, Geschichte der Preußischen Historiographie S. 28 ff., vor allen aber die neueste Ausgabe der lateinischen Chronik und der bekannten deutschen Fragmente im 2. Band der Scriptores rerum Prussicarum, die mit eingehenden und höchst sorgfältigen Untersuchungen über unsern Chronisten und sein Werk ausgerüstet ist.

Hat dieses von Seite der Geschichtschreibung bereits die verdiente Würdigung gefunden, so ist es fortan auch an den Germanisten, ihm die gebührende Beachtung zu Theil werden zu lassen.

Bruchstück A.

(Bl. 1[a]) Cap. 34. Den brudern gelucke wart bekant
Das bruder Heynrich Dusemer
Prusen landes homeister
Des ordens dutschen huses
Jerusalem des spitalis
In der czit eyn reyse wart
Czu hant nicht lange gespart
Vor Littower lant
Vf des velt Augken genant
Man do selbes weder kart
Czu hant wart eyn ander vart
Dy man dor noch tet als ee
Vf dem velde Germedie
Dy reyslute wedir karten
Want sy des woren warten
Das der reysen keyne
Den dy czwu alleyne
Des winters mochten geschen
Cap. 35. Nv moget ir wundir hy spen
Do vor loufen worn gar
Tusent vnd dryhundirt iar
Vumf vnd virczik darvf dy czal
Was vnsers herren obir al
An dem dvnnerstage czu mitage als man gyt
Der gemeynten wochen in der czyt
So man dy selen al begat
Jerlich mit gebete bestat
Czu der czit als man seide
Der heyden konige beide.
Algart dorczu Kynstut
Dy konige obil gemut
Czu Rastenburg quomen yn gerant
Gar menlich ir kant
Mit geczoulicher hant getat

1 *S. Scriptores etc.* II, 507. 2 Heynrich, *die Eigennamen, in der Handschrift klein geschrieben, erhalten im Drucke große Anfangsbuchstaben. Die wenigen* ē, ā, ū, vn̄, ūm, ȳn, d' *wurden* en, an, un, vnd, umm, ynn, der.

(Bl. 1[b])

Quomen sy in dy stat
Do sy vingen vnd slugen
Was yn was czu vugen
Wol vumf vnd virczik gut man
Vor dy stat vf eynen plan
Se dy balde leten
Dy heyden mit yn beyten
Do selbest vf dy stunde
Dy man vor dy hvnde
Se hyben vnd slugen
Mit vil vngevuegen
Dy stat vorherten vnd branten
Ouch gevangen von dannen santen
Wip kynt vnd dy man
Vurten sy von dan
Das heren von mittage
Dürte in der lage
Hyn abe in dy nacht
Dy konige mit aller macht
Wedir iageten czu lande
In der czit das irkande
Bruder Heynrich Dusemer
Der do was homeister
Sont Johans burg das hus
Tet er buwen czu genus
Vf das vlys de Pysse
Dy rede sint gewisse

Cap. 36.

Dor noch in dem andern iore
Als man vns saget vor wore
Do tusent vnd dryhundirt
In den czyten besundert
Dy czal vnsers herren was
Siben vnd virczyk als ich las

(Bl. 1[b]) 50, 54, 55, 56, 60, 67 *mußten mehrere Wörter und Buchstaben durch ein Reagens aufgefrischt werden.* 67 *Zwischen Blatt* 1 *und* 2 *fehlen Cap.* 36, 37 *und die größere Hälfte des Capitels* 38, *welche auf den zwei, wahrscheinlicher noch auf den vier innern Blättern der Lage standen.*

(Bl. 2ᵃ) Cap. 38, Mitte.

Den cristen do czu vromen
Merclichen daz eys czu brach
Vf dem vlise gevroren swach
Dor ynne dy heiden irtrunken
Von wasser do vor sunken
Dy cristen dar obir al
Gvngen an musal
Vnd obir dy toden
Do se ir slagen woden
Mit trucken vusen obir vurten
Keynen schaden ny gesparten
Sust nam der strit eyn ende
Des vns got von sunden wende
Dor noch in der selbin czit
Do gewest was der stryt
Czu Littowen vf der Streben
Nv merket hy gar eben
Durch dy segehaftykeit
Dy got do der cristenheit
Hat von gnoden gegeben
In dem strite vf der Streben
Vm das der meister Dusemer
Vnd dar czu alle gebiteger
Wurden mit rate in eyn
Wy sy Marien der reyn
Czu lobe vnd czu eren ton
Eyn lobelich dinst machten schon
Ouch meister Dusemer in der czit
Von Danvelt brudir Syfryt

1 *Vers* 1—10 *stimmen überein mit Fragment* IV, 8—17 (*Scriptores* II, 512). czu, *A* (*A hier* = *Ausg. in Script.* II, 512) zu. 2 eys, *A* îs. *A* zubrach. 3 gevroren, *A* gefroren. 4 Dor ynne dy, *A* dô inne di. *Die Linien* 3 *und* 4 *mußten fast ganz aufgefrischt werden.* 5 wasser, *A* wazzer. 7 Gvngen an, *A* gîngen âne. 8 Vnd, *A* unde. dy toden, *A* di tôten. 9 *A* di si irslagen hôten. 10 trucken vusen, *A* [troc]ken vûzen. vurten, *A* vurte. 20 *Vers* 20—36 *entsprechen dem Fragment* V (*Scriptores* II, 512—513). 21 strite, *A* strît. 22 Um das, *A* Umme daz. 23 Vnd dar czu, *A* unde darzû (darzu, *als richtig bestätigte Conjectur von Bartsch*). gebiteger, *A* gebîtiger. 26 Czu, *A* zu. vnd czu eren, *A* unde zêren. 27 lobelich, *A* loblich. 28 czit, *A* zît. 29 Danvelt brudir, *A* Dânfelt bruder.

Mit allir gebiteger vulbort
Eyn juncvrowen closter so vort
Machten czu Konisberg in der stat
Vnd haben das alsampt besat
(Bl. 2ᵇ) Ouch in dem closter rente
Czu eynem wissem presente
Gemacht vnd gegeben
Dy wile das sy leben
Mit gebuede wol angericht
Dor ynne wonen czu guter pflicht
In dem closter ist so gethan wesen
Das dy iuncvrowen singen vnd lesen
Ouch halden do dy tage czit
In ere als is ist geseyt
Vnd dynen gote von allir macht
Do selbist beyde tage vnd nacht
Nach sinte Bernhardes orden
Des swestern sy sint wurden
Noch des heiligen vaters lere
Halden se den orden here
Do von sy ouch nicht wanken
In allen eren gedanken
Dor vf seczczen se ewiclich
Gote dinen steticlich
Do das closter yn der czyt
Was bereyt als man gyt
Ouch in dem andern iore
Als man sagit vor wore
Meister Dusemer by siner czit
Als got der herre do ryt
Bruder Heynrich Dusemer
Meister vnd dy gebyteger
Von der gotis gnade
Vnd mit syme rade
Stifte eyn closter czu Welow
Gote czu lobe vnd schow

(Bl. 2ᵃ) Cap. 38.: 30 allir gebiteger, *A* aller gebîtiger. 31 juncvrowen closter, *A* juncvrouwenclôster. 32 czu Konisberg, *A* zu Konigisberg. 33 das alsampt, *A* daz alsamt.

(Bl. 2ᵇ): 35 czu, *A* zu. wissem, *A* wizzem. 36 vnd, *A* unde.

Von dem orden der mynner bruder
Gote vnd syner liben muder

Bruchstück B.

(Bl. 1ᵃ) Cap. 43. Ouch in derselbin wart
Der Littowen her hart
Quamen dar by abendes czit
An dy Gylge als man gyt
Vnd jageten mit gewalt
Obir daz Kvrische Hab balt
Vnd hyn czu den landen
De sy do irkanden
(V)ngewarnt worn
Aldo ir by iorn
Vf dy vastnacht geschach
Daz ir her an vumf brach
Cannsken das vlis vf ranten
Dy ersten czu schaden wanten
By Schoken se quomen
Dy heiden do vor nomen
Schoker lant vor herten
Si ouch nicht das werten
Do is allis was gethan
Wip kynt vnd man
Ouch vingen mit vngevugen
Ane dy se irslugen
Der was do besundert
Wol vf seben hundert
De andir partye vf iageten
Das vlis Sokuskem vnd lageten
Wy sy di cristen vellen
Kvnden mit eren gesellen
Von dannen dy heyden sich wanten
In das lant Powunden ranten
Do vingen mit vugen
Czu tode vil irslugen

1 *Die Übersetzung beginnt S.* 516 *unterste Linie* (*Scriptores etc.* II). 9 *Die Stelle des* V *ist durchlöchert.* 18 Cannsken, *A* Canusken. 26 lageten, *wohl so; der erste Buchstabe ist verblasst.* 28 gesellen, *wohl so; der Buchstabe nach* ge *ist verwischt.*

Gevangen heym santen
Was se gut irkanten
Dy dritte partye der konig hys
(Bl. 1ᵇ) Vf iagen Cacte das vlis
Do sprengten se czu Kaymen yn
Mit eyme mechtigen here schyn
Das lant von yn gar wart vorbrant
Do nomen sy czu hant
Dy gevangen mit vngefugen
Ouch sy er vil irslugen
Dy man do rechent in der czal
Vumfhundirt was ir obir al
De se czu lande sanden
Gar in h|arten banden
Dy vir|de heyden schar
Rante v|f dy Deyme dar
Dar h|erten vnd branten
Hyn vnd|her dorynne ranten
Do vin|gen se wip vnd man
Dy se vur|ten von dan
Der cz|al was besundert
Me den | virhundert
Das vu|mfte teil hilt en abe
Do czu d|em Kuryschen Habe
Dy hatten grosen such
Wy se | obir eyn bruch
Mocht|en noch erem vromen
Ane scha|den hyn komen
In der | czit czu vorn
Was | is nicht bevroren
Ouch was is weich vnd nas
Dy heiden do wurden las
Das bruch nichten vorten
Kvnden weder korten
Hyn czu eren landen

36 Cacte, *A* Tacte. 46 *Vers* 46—62 *enthalten das Fragment* VI, *das jedoch nur die Versanfänge gibt* (*Scriptores* II, 518). *Es ist durch einen Strich bemerkt, wie weit die Versanfänge gehen.* 52 Dy se vurten, *A* di si vir... 53 Der czal, *A* Der z. 54 Me den, *A* mêrten. 55 Das vumfte, *A* daz vi[mfte]. 56 czu, *A* zu. 57 *Dieser Vers fehlt im Abdrucke der Scriptores.* 58 Wy se obir, *A* wî si dô. 62 Was, *A* wô.

Mit pynlichem anden
Dor noch der konig von Smalencz.
Quam iagen als eyn wilder gencz
(Bl. 2ᵃ) Hyn nahen vor Labio
Dy cristen worn vnvro
Der konig vru mit dem tage
Darczu in sneller iage
Quam dar gar vor dy slege
Der kvmpthur alle wege
Bruder Hennyng Schyn de kop
Den heyden eynen weder klop
Hot vor stalt veste vnd hart
Das der konig czu der vart
Ayndirt obir dy rycke
Das macht der slege stricke
Der kvmpthur was en allis by
Dem konige vor den slegen vry
Aldo wolden dy heyden
Ouch nicht lange irbeyden
An dy Deyme vf das vlis
Also sich der konig stis
Das er in dy Deyme vil
Vnd lif ym vol der gil
Den konig do vor strencte
Der heyden vil vor sencte
Do er czal was
Vumfhundert als ich las
Aldo dy Deyme
Heyden vurte yn dem seyme
Ayn verre in das Wilde Hab
Von dannen vurte ze hyn ap
Bruder Heynrich do sach vor wor
Der konig nam des wassers kor
Vnd was in groser not
Do snel vor truncken tot
Bruder Hennyng vs der Deym
Brochte den konig vnd sante yn heym
Er legete en vf eynen sleten

79 Hot, *wohl so, indem vom ersten Buchstaben nur der vordere Strich erhalten ist.*

(Bl. 2ᵇ) Mit vrolichen seten
Vnd wolde Kynstut eyn dinst thun
Vmme das er was syns bruder son
Mit eyner fruntschaft sante
Czu grosem presante
Do er czu Welun wart bracht
Hort von der heyden dacht
Dy closen worn ym abe gehouwen
Eyn frunt begunden schouwen
Wunder von eynem toden man
Das em dy smoheyt was ir gan
Noch der Littowen art
Lis en vorburnen czu der vart
Ouch den tag sy alle gemeyn
Hetten gehert vnd ylten heym
Bynnen der czit dy konige woren
Beyde als ich han ir varen
In dem lande do logen
Dy heyden sy vmme czogen
Do herten vnd branten
Dy heyden do wedir wanten
Czu den konigen beyden
Als yn was bescheyden
Want czu Kaymen Kynstut lag
Algart ouch den selbin tag
Hilt in dem lande Labiow
Der heyden her quomen do
Czu sammen al hyn an
Der heyden konig von dan
In des erstens slofens kennen
Jageten do balt von dannen
Hyn dan mit den gevangen
Dy sy in grosem twangen
Vurten vnd roubes vil
Des sy hatten ane czil

DONAUESCHINGEN, im December 1866.

140 *Reicht bis zum Schlußsatze „Frater Scindekop“ etc. des Capitels* 43.

GEISTLICHES VOLKSSCHAUSPIEL IM SCHWARZWALDE NACH DEM WESTFÄLISCHEN FRIEDEN.

Das geistliche Drama, wie es aus den kirchlichen Mysterien des Mittelalters hervorgegangen ist, hat sich bekanntlich in einigen Thälern der deutschen [1]) und, dem Vernehmen nach, auch der Schweizer [2]) Hochalpen unter der dortigen katholischen Bevölkerung noch bis auf den heutigen Tag forterhalten [3]).

In der übrigen katholischen Welt ist es dagegen, mit einer oder zwei Ausnahmen [4]), gerade so vollständig verschwunden, wie unter den Protestanten, bei denen es, eben mit dem Eintritte der Reformation und in Folge derselben, besonderer Pflege sich zu erfreuen hatte und zu längerer, weitgreifender Bedeutung gelangte [5]).

Der Zeitpunkt seines Erlöschens fällt gleichwohl bei beiden Theilen, wenigstens für Deutschland, in eine und dieselbe Periode, nämlich in die Katastrophe des dreißigjährigen Krieges, welcher der Entwicklung

---

[1]) Ich verweise, soweit es überhaupt hier nöthig ist, auf Hase, das geistliche Schauspiel (Leipzig, 1858. 8.), S. 128—145 und die dort angeführte Litteratur (die in München 1859 erschienene Schrift von Prechtl, das Passionsspiel zu Oberammergau [gr. 8.], kenne ich nur dem Namen nach). Gelegentlich sei übrigens hier bemerkt, daß der bei Hase S. 131 erwähnte eigenthümliche Dialog zwischen Gott-Vater und Adam nicht aus einer älpler Bauerncomödie, sondern aus „Seb. Sailer's Schriften im schwäbischen Dialecte. Gesammelt und mit einer Vorrede versehen von Sixt. Bachmann. Buchau, 1819." 8. „Schöpfung", dritter Aufzug, S. 49 stammt.

[2]) In Wallis, vgl. Ticknor, Geschichte der schönen Litteratur in Spanien, deutsch mit Zusätzen herausgeg. von Julius (Leipzig, 1852. 8.) II, S. 298, Anm. 1, Zusatz.

[3]) Wenn der kundige Verfasser des Werkes über das Drama des Mittelalters in Tirol, A. Pichler (Innsbr. 1850. 8.), im ersten Hefte des neuesten Bandes dieser Zeitschrift (Jahrg. XI.), S. 99 versichert, daß das Tiroler Bauerntheater oder Bauernspiel, wie es sich aus dem vorigen Jahrhundert in die Gegenwart fortsetze, mit dem Drama des Mittelalters nichts zu schaffen habe, sondern, wie er demnächst nachweisen werde, seinen Ursprung von den Jesuiten ableite, so wird dies doch vor der Hand wenigstens von den dargestellten Stücken, nicht aber von der Gewohnheit, solche aufzuführen, verstanden werden dürfen. Die Jesuiten pflegten gerne an schon Bestehendes anzuknüpfen.

[4]) Nach Ticknor a. a. O. Rom und Mexico. Das dort aus Rom angeführte Beispiel ist aber einfach ein kirchliches Mysterium.

[5]) Vgl. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung (Hanover, 1859. 8.) 1, S. 94, §. 92 und dazu das ganze sechste Capitel von S. 295 an; ferner Hase, S. 113.

des volksmäßigen Schauspieles überhaupt und damit auch seiner ursprünglichen Grundlage im geistlichen Drama verderblich wurde[6]).

Daß dadurch Ausnahmen, welche die bezeichnete Grenze da und dort mehr oder weniger lang überschritten, nicht ausgeschlossen waren, liegt in der Natur der Sache und ergibt sich zum Theil schon aus den oben angeführten Beispielen.

In Nachstehendem darf ich mir nun wohl erlauben, den Leser mit dem Inhalte einer handschriftlichen Quelle bekannt zu machen, welche nicht nur für einige weiter vorhandene Beispiele der bezeichneten Art Zeugniss ablegt, sondern auch die Litteratur des geistlichen Schauspieles um einen Beitrag bereichert.

Sechs Jahre nach dem westfälischen Friedensschlusse, also 1654, erbat sich und erhielt nämlich, laut der darüber geführten Originalverhandlungen, das protestantische Städtchen Schiltach, an der Kinzig, im Schwarzwalde, also ebenfalls in einem abgeschlossenen Gebirgsthale liegend, von 1289 an bis 1389 halb, von da bis 1810 ganz zu Wirtemberg und seitdem zu Baden gehörig, von seinem damaligen Gebieter, dem Herzoge Eberhard III. (1628 — † 1674) die Erlaubniss, altem Herkommen gemäß, wonach die Gemeinde von sechs zu sechs Jahren „eine geistliche Comoedien zu agieren sich beflissen, — die Comœdiam Ahasveri und seiner beiden Königinnen Vasti und Esther“ zur Feier des glücklich wieder eingekehrten Friedens aufführen zu dürfen, indem es seiner Bitte zugleich die beiden Prologe, sowie den Epilog des Stückes als Probe beilegte.

Dies der wesentliche Inhalt der Verhandlungen, die ich mir hiemit gestatte, sammt den beigegebenen Musterproben, erstere mit Weglassung einiger Curialien, in wortgetreuem Abdrucke folgen zu lassen, um daran, theils unter dem Texte, theils am Schlusse, noch einige Bemerkungen anzureihen.

Ich füge hinzu, daß ich die großen und kleinen Anfangsbuchstaben, die *i* und *j*, die *u* und *v*, sowie die Unterscheidungszeichen nach der heutigen Schreibweise geregelt habe.

I.

Bittgesuch der Gemeinde Schiltach.

Durchleichtiger, Hochgebohrner etc. gnädiger Fürst und Herr. Weilen unsere Vorältern seeliger Gedächtniß zue Lehr nnd Underricht sowohl der Alten alß der Jugendt, gemeinglichen zue 6 Jahren aine

[6]) Vgl. Gödeke, II, S. 479, §. 189.

geistliche Commediam zue agieren sich beflißen, alß haben wür zue Nachfolg deren Exempel solchen Gebrauch und Gewohnhait nicht ußer der Acht laßen und vor Occupation Euer fürstlichen Gnaden Landen ußer dem Buoch Ester die Commediam Ahasveri und seiner beeden Konigin, der Vastj und Ester, agieren. Welche aber damahlen die Herrn Beampte, usser Anlaithung etlicher unßer Mißginstigen, ohne E. f. G. gnädige Bewilligung nicht zugeben wollen, deßwegen bey hochermelt E. f. G. wür dannzumahlen supplicando underth. einkomben, die unß dann solche zu agieren gnädig concediert[7]). Nachdeme aber selbiger Zeithen die Krüegsläuff sich immerzu ye lenger ye mehr gefährlicher und beschwehrlicher angelassen, wür auch continuierlichen mit Quartieren und andern ohnerträglichen Pressuren belegt worden, haben wür solcher Ursachen solche Commediam auch wider unsern Willen nicht zue Werckh setzen khönnen; und weiln wür nun durch Gottes Gnad den edlen und lieben Friden wider erlangt, seind wür zum thail noch vorhandene alte, und auch ietzige junge Burger mit E. f. G. gnädiger Concession entschloßen, solche Commediam, Gott und E. f. G. zue underthönigen Ehren und Dankhbarkeit (wie dann die Materia der Commedj ußer beyligender Abschrifft deß Prologj gnedig abzunemben; undt bey hievornen gedachten underthönigen Supplicieren in Originale zur fürstl. Cantzley underthönig eingeschickht, auch gnedig placediert worden), in dißem nechst herbey kombenden Monath Mayo[8]) zuhaltten, waruff wür unß auch beräiths darzue umb etwas vercöstiget.

Weiln nun solche zur Lehr und underricht, bevorab der lieben Jugendt, angesehen, hoffen wür E. f. G. solche auch nicht endtgegen sein, sondern derselben vil mehrers Belieben, daß mit selbiger forthgefahren werde. Mit noch fernerem underth. Pitten: weiln unß noch etwas von hierzue taugenlichen Klaidern ablaufft, zweiffels frey aber bei der selbigen fürstl. Gewölbsverwaltung noch dergleichen alte Antiquiteten (welche hierzue dienlich) wohl vorbanden sein möchten, daß hocherleicht E. f. G. unß darmit behilfflich sein und gegen gebührender Caution uff etlich wenig tag, in gnaden anlehnen wolltten, welche nach volzogenem Werckh alß gleich mit underthönigster Danckbarkait, ohne Verletzung, ihrer Behörde wider zue recht überliffert werden

[7]) Diese Angabe ist nach dem unter Nr. 2 folgenden Beiberichte des Vogtes dahin zu verstehen, daß die Bewilligung schon von dem Vater des Herzogs, an den diese Bitte gerichtet ist, H. Johann Friedrich, ertheilt wurde. (Vgl. Anm. 9.)

[8]) 1654 fällt das Pfingstfest auf den 24. Mai. Das Schauspiel könnte daher eine Frühlings- und Pfingstfeier zugleich bedeutet haben.

sollen, deren gnädigen wihlfährigen Resolution wür gehorsamblich warten. Anbey zue Dero mültfürstl. Hulden und Gnaden unß gantz underthönig befehlen. Datumb Schiltach, den 26ten Aprilis, Anno 1654.

E. f. G.

underthönig gehorsambe Schulthaiß, Burgermaister, Gericht und gantze Gemeinde daselbsten.

Dem durchleichtigen, hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Eberhardo, Hertzogen zu Württenberg und Teckh, Graven zue Momppelgardt, Herrn zue Haidenhaimb u. s. w. unßerm gnädigen Landsfürsten und Herrn.

2.

Beibericht des Vogts von Hornberg, in dessen Stab das Städtchen Schiltach gehört.

Durchleuchtig: hochgebohrner, gnediger Fürst und Herr. Nachdeme ich von der Burgerschaft zue Schiltach (welche vorhabens aine Commediam, vom König Ahasvero zue agieren) belanget worden über Deroselben aufgestelten underthönigen Supplication auch meinen underthönigen Amptzbericht darüber zu erstatten; alß habe deren Anwerbung, welche ich nach meiner Einfalt für christ: und billich angesehen, nicht zue recusieren gewußt; auch Dannenhero Ursach erlangt, E. f. G. neben denselben underthönig zue pitten, ob dieselbige in Gnaden geruehen wolten, denselben in ihrem Petito gnedig zue willfahren. Und hat denselben vielleichten dermahlen dises zue ihrem Vorhaben Ursach und Anlaitung gegeben: weilen E. f. G. in Gott seeligst ruohender geehrter Herr Vatter, weylandt der auch durchleichtig, hochgeborne Fürst und Herr, Herr Johann Friderich[9]), Hörzog zue Württemberg und Teckh, Grave zue Mümppelgardt, Herr zue Haidenhaim u. s. w. glorwirdig: und seeligen Angedenckhens, denselbigen hiebevor solche zue exercieren, gnedigen Consens erthailt, auch seit erlangten lieben Fridens in diser Refier, bäpstischer Orthen, etliche dergleichen Commedien ge-

[9]) 29. Januar 1608 — † 18. Juli 1628. Wird nach den sechsjährigen Zwischenräumen von 1654 an rückwärts gerechnet, so ist die erste Bewilligung wahrscheinlich 1624 erfolgt. Darauf deutet auch die Anführung im vorigen Actenstücke, daß dieselbe vor Occupation der fürstlichen Lande (1634) geschehen. Sahen auch die Zeiten 1624 allerdings schon ernst genug aus, so wurde doch Wbg. und der Schwarzwald, insbesondere Schiltach, von den Schrecken des dreißigjährigen Krieges erst später, namentlich nach 1634, heimgesucht. Es wird demnach nicht nöthig sein, auf 1618 zurückzugehen.

halten worden, mit ihrer vorhabenden Materia auch einist fürzueschreiten. Ob nun Hocherleicht E. f. G. denselbigen hierinn auch zue willfahrn gnedig incliniren, das stelle zue deroselben gn. Belieben, und thue dormith zue mehr Hocherleicht E. f. G. stetswehrenden f. Hulden und Gnaden mich, wie iedesmahlen, gantz underthönig befehlen. Hornberg, den 27sten Aprilis, Anno 1654.

E. f. G.
underthönig gehorsamb
verpflichter Diener
Johann Abraham Wolffsfurter.

Aufschrift wie bei Nr. 1, mit dem Beisatz: fürstl. gehaimen Regimentsrath.

3.

Gutachten des fürstlichen geheimen Regimentsraths.

An E. f. G. kommen Schultheiß, Gericht und ganze Gemeinde zu Schiltach mit u. Bitte ein, umb gn. Erlaubnuß, daß sie bey ihnen eine geistliche Comoedj vom König Ahasvero, die ihnen bereits vorlängsten von dero Herren Vattern, hochseeliger Gedächtnuß, erlaubet, durch das eingefallene Kriegswesen aber gehindert worden, nach dem Exempel ihrer Vorältern halten möchten, neben ferners angehefftem u. Ansuchen, ob nicht zu solchem Ende E. f. G. gn. geruhen wolten, ihnen hierzu in etwas von dazu vielleicht vor diesem gebrauchten Kleidungen sub Cautione uf ettlich wenig Tage zu lehnen. Ob nun wol Subsignirter u. Erachtens, die Zeiten annoch also beschaffen, das ohnnöhtige Costen wol möchten in etwas zurückgestelt werden, weil dannoch die Supplicanten allegiren, das sie uff eben diese Comoedj schon längsten gn. Bewilligung erhalten, das solches bey ihnen von 6 zu 6 Jahren allezeit bräuchig gewesen, und das es zu gueter Underrichtung der Jugent principaliter angesehen, so stellen dieselbe zu gn. Belieben ob E. f. G. zu willfahren geruhen nit weniger dieses, ob mit u. gebettenen Kleidungen ihnen zuo helfen. Thun dabey etc.

In Consilio, den 3. May 1654.

D. Ayhin.
Zorer.
D. Rümelin.

4.

Entschließung des Herzogs (auf demselben Actenstücke).

Unser gnädiger Fürst und Herr will zwar denen Supplicanten die Haltung einer Comoedj vor dißmal in Gnaden bewilliget haben, wegen u. verlangender Kleydungen aber, so ietzmals nicht vorhanden,

kan ihnen der Zeit nicht willfahret werden. Decretum in Consilio secreto. Stuottgarten, den 3ten May 1654.

Eberhard H. z. Wbg.

5.

(Auf dem Rücken steht:) Bechler. ist der Resolution gemeß auf innvermeltes Datum außgeschriben worden.

6.

Verzaichnuß und Abschrift der zway ersten und dan deß letsten, Spruch, so in disser Comedi, von ein Knaben und dan dem Herolt gesprochen werden.

und seindt in solcher Comedi auf die 76. Pershonen verhafft, die selbige zu agieren verordnet.

Ein Knab in weissen Klaider, nach dem er sich gemaigt hat, spricht also:

Man sagt und ist gewisslich wahr,
Daß kain Monath im gantzen Jahr,
So lieblich und holdsellig sey,
Als gleich der fraïdenreiche May.
Da unß die liebe clare Son
Widerumb bringt Fraid und Wohn.
Es fräut sich waß auf Erden lebt,
In Wasser und in Lüften schwebt,
Laub und Graß gruonet uïber all
An allen Ort zu Berg und Thall.
Die wol riechenden Kreitellein
Und die lieblichen Bliemellein
Wachxen in Gärten und in Matten.
Die Vögel in dem kiehllen Schatten
Holdsellig und so lieblich singen,
Daß es in dem Wald thuot erklingen.
Solches erfrayet jederman.
Darumb wier auch nit wolten lahn,
Zuor Kurzweil und der Fraiden Zihl
Zu halten hie ein gaistlich Spil,
Wie ier dan ohn all Beschwerden
Von Herolt solt berichtet werden.
[S. 2.] Dan hie wirt klerlich fürgemalt,
Wie die Frumen so manigfalt.

Durch Angst, Spott und Triebselligkait,
Durch Kreitz, Verfolgung, Haaß und Neit
Mit Jamer, Ellend auf der Erden
Probiert, bewert, erkennet werden.
Sellig ist der so in Unschuld
Verfolgung leidet mit Geduld.
Sellig ist der solchs recht erkent.
Und sich nit von seim Schepfer wendt.
Aller selligst ist aber der,
So Gott seim Schepfer gibt die Ehr.
Ja wer also traut seinem Gott,
Der wirt nimer zu Schand noch Spott.
Dan im hilft ja endlich der Herr,
Auß aller Not, Angst und Gefehr
Und gibt im für sein Angst und Laid
Preiß, Ehr, Ruohm und all Herligkait.
Darumb so lehrnet teglich sterben,
So megt ier Gottes Huld erwerben.
Lebt nit nach eywers Hertzen Lust,
So wirt an euch nit sein umb sust
Daß bitter Leiden unssers Herren,
Wan sich die Sel vom Leib thuot kehren.
[S. 3.] Wer deß begert auß Hertzen Grund,
Der knie jetzunder zu der Stund
Und bitt in seinem Hertzen Gott,
Daß diß geraich zu kainem Spott,
Sonder zu Ehr des hösten Namen.
Wer des begert der spreche: Amen.

Nach dem Gebet zeicht man ab. Dan kumpt der Herolt, naigt sich und spricht also:

Dem aller hösten Gott unt wērhten
Schöpfer Himmels unt der Erden;
Jessu Christ, seim einigen Sohn;
Unsserm Haylland, der Gnaden Thron,
Gott, hailigen Geist, in Wolcken weit,
Zu Lob der hailigen Dreyfaltigkait;
Dem durchleichtigen, hochgeboren
Fyrsten und Herren, ausserkohren,
Hertzog Eberharden, so lobreich,
Und ierer Gnaden Brieder gleich;

Deren Gmahllin und Kinder frum;
Dem fyrstlichen Haus in gleicher Sum;
Den erwirdigen, wol gelehrten,
Edlen, strengen und hochgeehrten
[S. 4.] In hoch gaistlich und weltlichem Stand,
Die uïber uns zu herschen hant;
Auch eim erbarn, wolweissen Rat
Alhie zu Schiltach in der Stat;
Einer ersamen Burgerschaft;
Und werhten Frawen, tugethaft;
Jung, alt, gewaltig, arm und reich,
Den Herrn Nachtbar deß selben gleich
Haben wier zuor Kurzweil und Lehr,
Dem hösten Gott zu Lob und Ehr,
Uns zu halten für genummen
Ein Comedy von der frumen
Ester und auch ohn Verdruß
Von dem König Ahassaverus,
Welcher hatt under seiner Hand
Hundert siben und zwantzig Land,
Und dessen beden Königen,
Der Ester und der Vastien.
Auch dem Haman und seim Gesind
Und Mardachey, der Juden Frind,
Welcher dan die Ester auch
Zu im nam nach altem Brauch
Bis sie zu ieren Tagen kam,
Wart sie vom König gnumen an,
Der ier als bald die Cron thet geben,
Darfür sie Gott auch danckhet eben.
[S. 5.] Von denen mier dan die Geschicht
Spillen wollen zu eim Bericht,
Bevor ab weil Gott durch sein Gnad
Daß Strafschwert von unß gwendet hat,
Und Hail gesant, daß sich so fern
Die Potentaten und grossen Hern
In gaist- und weltlichem Stand
Im Reich zuom Früd gewendet hant.
Da wier bißher in dreyßig Jahr
Mit Krieg außgstanden manche Gfahr,

Darinnen man gar manche Stat
Dörfer und Flecken verderbet hat.
Welches vïl frum christliche Hertzen
Erfahren hant mit grossem Schmertzen.
Da man mit Plundern und mit Brenen
Eim jeden thet daß seinig nemen.
Daher groß Hunger ist entstanden,
Nit allein hie, auch andern Landen.
Weil dan nun Gott in disser Zeit
Unß widerumb den Friden geit
Und wier, wie Mardache der Freind,
Wider vom Krieg erlesset seind,
Han mier nit könen underlahn,
Den Anfang hie zu machen than.
[S. 6.] Da ier dan alle, on Beschwerden,
Solchs sehen und auch hören werden.
Deßhalb so bitt ich eich allsam,
Daß ier hie die Comediam
Anhören wolt mit stiller Ruoh,
Daß man kainen veriren thuo.
So könen ihrs dest besser hören
Und darauß vïl nutzlichs lëhren.
Setz sich ein jedes an sein Ort.
Und merket auf deß Königs Wort,
Der jetzund gleich wirt fohen an,
Darumb schweigt alle Fraw vnd Man.

Naigt sich, geht ab.

Wan die Comedy ier End erreicht, kump(t) der ganz Aufzug herauß, tritt der Herolt mitten ein und naigt sich und spricht also:

Disse Commedy ist vollent
Und lauft nun frellich zu dem End.
Dabey so habt ier all gesehen
Gleichsam in einem Spiegel stehen
[S. 7.] Vïl schöner lëhren, die zugleich
Antreffen bedes arm und reich,
Waß einem Menschen ansteht wol,
Und widerumb auch meiden sol.
Dan kain Mensch selber wissen kan,
Waß im thuot uïbel stehen an.
Aber an andern in der Welt
Kan er wol sehen waß im fehlt.

Der halb hat man des Nutzes vïl
Wa man helt solche Fraidenspil,
Dan Jeder kan darinnen sehen:
Waß im am besten thuot anstehen.
Drumb wil ich die Commediam,
Die unß zugegen lehrt allsam,
Fiehren in die zehen Gebott,
Da werden wier, ohn allen Spott,
Unß gnuogsam wol bespieglen könen,
Lehrnen, besehen und ersinnen,
Waß man sol meiden und underlohn.
Hergegen aber sollen thon.
Gleichfahls bei dem ersten Gebott:
Ich bin allein dein Herr und Gott,
Kain andern solt neben mier han;
Welchs die Haiden nit haben than.
[S. 8.] Bey dem andern sol man lehren,
Daß man nit sol so leichtlich schwehren.
Wie der Haman hat gethan.
Beym dritten sollen wier verstahn:
Daß man solle an dem Feyrtag
Gottes Wort hören wie ich sag,
Daß selb schließen ins Herz hinein
Und nit sogar vermessen sein.
Daß wier wie Haman nach Ehr und Geit (*so*!)
Nit sollen trachten in der Zeit,
Sonder wier sollen nach Gottes Ehr
Trachten je lenger und je mehr.
Zuom fierten man gedenckh dabey,
Daß man den Eltern ghorssam sey,
Deß Vastj uïbertretten hat,
Da sie königlich Mayestat.
Ihrm Herren ungehorssam wahr.
Darumb sie auch gestrafet zwahr,
Daß sie muost zu dem Land hinauß
Und kumpt ein andere ins Hauß.
In dem finften Gebott, für wahr,
Sol man lehrnen ganz offenbahr
Bei dem Theres und dem Bigthan,
Die bed sich understanden han,

[S. 9.] Den König zu tödten am Bett,
Darumb sie Gott auch strafen thet,
Daß sie bede wurden gehenckht.
Bey dem sechsten man gedenckh,
Wie Vastj ierm Herrn und Ehman
Sein Gebott verachten than.
Deßhalb ier wart die Cron genumen,
Und wart umb ieren Herren kumen;
Muost auch also bald zu hand
Weichen auß deß Königs Land.
Beym sibenten sollen wier verstohn,
Daß man nit solle stehlen thon
Wie Haman gethon den Soldaten.
Drumb es im uïbel ist geraten.
Zuom achten Gott verbieten thet.
Daß man kain falsche Zeignuß redt
Widern nechsten auß Neid und Haaß,
Welchs auch Haman gethon fürbaß
Und Mardache den frumen Man
Beym König felschlich geben an.
Den Gott doch entlich thet erhören
Und für Unglickh groß Glickh beschören.
[S. 10.] Zuom neinten und zehenten sol,
man gleichfahls dabey lehrnen wol,
Daß man des nechsten Guot und Hab,
Sampt seinem Weib und waß er hab,
Nit sol begehren, welches Gott
In die Leng nit ungestraft lott,
Welchs als uïbertretten Haman,
Der solches stets begehren than;
Darumb in Gott strafet geschwind
Sampt seinem Weib und auch sein Kind.
Dabey wier wol abnemen könen,
Daß Gottes Straf nit bleib dahinen.
Den frumen aber wirt er schon
In seinen Nöten auch nit lohn,
Und wan er sinckht biß an den Mund,
So last er in nit gar zu Grund,
Sonder er zeicht in wider rauß,
Gibt im vïl Fraiden uïberauß,

Wie wier dan hie zu sehen han
An Mardachey dem frumen Man,
Und an der Königin Ester,
Die geben haben alle Ehr
[S. 11.] Dem lieben und getreyen Gott,
Darumb er in auch half auß Not.
Wan wier dan auch solches werd (*l.* solchs werden) thon
Und von den grossen Sünden lohn,
So wirt er unß auch endlich geben
Hie Glickh und dort daß ewig Leben.
Hie mit so danckhen wïr mit Fleiß,
Reichen und armen gleicher Weiß,
Hoch und nider Standspershonen,
Den Herren als den Underthonen,
Daß ier unß allen sampt zuor Ehr
Hierzu demmietig geben Kher (G'hör?).
Wa wier solches zu jeder Zeit,
Gegen eich in Gebihrligkait,
Verdienen könen, so wollen wür,
Unß finden lassen in Gebühr.
Allein wüer bitten eich daneben,
Wa etwaß nit zugangen eben,
So wolts ier uns nit uïbel deiten,
Besser wirt es zu andern Zeiten.
[S. 12.] Gott wol zugegen jederman
Mit seinen Gnaden schauen an,
Und unsser Seel an unsserm End,
Zu im nemen in seine Hend,
Wers bègert sprech in Christi Namen,
Von Grund seins Hertzen mit unß: Amen,

Naigt sich, da spilt man auf und zeicht mit Gesang ab.

E n d.

Was nun bei der hier zunächst hervortretenden Frage, in wie weit wir es in unserem Falle mit einem wirklich volksmäßigen geistlichen Drama zu thun haben, hauptsächlich in Betracht kommen und so ziemlich als entscheidend anzusehen sein wird, das ist, einmal, die sowohl in der Bitte der Gemeinde als in dem geheimräthlichen Vortrage zur Erwähnung gebrachte Berufung auf den von den Vorältern ererbten Gebrauch, sodann die Anführung des Vogtes in

seinem begleitenden Berichte, daß „seit dem erlangten Frieden in jener Revier (d. h. in der Gegend um Schiltach) päbstlicher Orten, etliche dergleichen Comœdien gehalten worden“ [10]); endlich auch die an der Spitze der Prologe enthaltene Angabe, daß „in solcher Comödi auf die 76 Personen — dieselbe zu agieren verordnet seien“.

Alle diese Umstände zusammengenommen lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß hier in einem Theile des Schwarzwaldes das geistliche Volksschauspiel von Alter her zu Hause war und noch in Blüthe stand, als es anderswo bereits ziemlich allgemein sein Ende erreicht hatte. Auch wird ferner die Annahme nicht zu kühn sein, daß eben das protestantische Herkommen ein Erbstück aus der vorprotestantischen Periode gewesen.

Wie aus den mitgetheilten Verhandlungen weiter erhellt, sollte das Schauspiel, dessen Eingang und Schluß uns erhalten geblieben ist, in Verbindung mit diesen Bestandtheilen, um mindestens drei Jahrzehente früher (1624) zur Aufführung kommen [11]), was der Zeitverhältnisse wegen unterblieb. Daraus geht zunächst wenigstens soviel mit Sicherheit hervor, daß Schauspiel und Zugaben nicht späteren Ursprunges sein können. Ob nun aber diese noch in den Anfang des XVII., ob nicht schon in das XVI. Jahrh. und zwar, was nicht unwahrscheinlich ist, schon in die Mitte desselben zu setzen seien, ob die Dichtung eine ausschließlich für die Gemeinde Schiltach bestimmte, von den zahlreichen übrigen Bearbeitungen desselben Stoffes [12]) unabhängige

---

[10]) Die Hinweisung auf das Beispiel der katholischen (nicht württembergischen) Nachbarn in einem amtlichen Berichte, der doch wohl empfehlend wirken sollte, dürfte, nebenbei bemerkt, bei der Schroffheit der damaligen confessionellen Verhältnisse, immerhin merkwürdig erscheinen.

[11]) Der Name des regierenden Herzogs (Eberhard III.) und die Strophen auf den beendigten, drangsalvollen, dreißigjährigen Krieg und den glücklich wieder eingekehrten Frieden sind unbedeutende Abänderungen und Zusätze für 1654.

[12]) Gödeke zählt deren, soviel ich entdeckt habe, nicht weniger als zehn auf, nämlich: Bd. I. S. 297, Nr. 23: Haman, von Chryseus (Wittenb. 1556), Nr. 24: Hamanus, von Mercurius und Posthius (1556 — 96), Nr. 25: von Lindtner (1607), Nr. 93: von Meurer (Zürich). Es ist dies (nach Gödeke) das bei Mone, Schauspiele des Mittelalters (Karlsr. 1846. 8.), in dem Verzeichnisse handschriftlicher Schauspiele des XVI. Jahrhunderts (Bd. II, S. 422, Nr. 175) angeführte „Spiel von der Hester“ von 1566. — S. 308, Nr. 138 (Magdeb. 1537), S. 309, Nr. 155, von Pfeilschmidt (Frankf. a. M. 1555), S. 317, Nr. 251 (nach der Bemerkung dort wurde Esther in Ballstett, bei Gotha [vor 1619] gegeben), S. 321, Nr. 277 (Ahasverus und Esther 1561 in Windsheim aufgeführt), S. 324, Nr. 297, 10: Haman, von Mauritius (Leipzig 1607), S. 409, 4, 1, die erste der 1620 o. O. erschienenen (von den englischen Comödianten in Deutschland aufgeführten)

gewesen, oder mit irgend einer darunter übereinstimmte, von wem sie verfasst worden, alle diese und ähnliche mögliche Fragen müßen hier aus leicht begreiflichen Gründen auf sich beruhen bleiben [13]).

Insoweit übrigens die auf uns gekommenen Proben zu einem Schlusse berechtigen, müßte wohl (den gleichen Verfasser der Natur der Sache nach vorausgesetzt) der eigentlichen dramatischen Bearbeitung, sei sie nun eine verlorne oder der noch erhaltenen eine, im Voraus eine bevorzugte Stellung unter denselben zuzuerkennen sein. Wenigstens sind die erhaltenen Überreste und namentlich der erste der beiden Prologe, welcher uns an Hans Sachs erinnert, nicht ohne poetisches Verdienst und scheinen hinter den bessern Versuchen aus der oben für die unsern als möglich angenommenen Entstehungsperiode keineswegs zurückzustehen. Somit dürften wir in denselben immerhin einige lebensfrische Schosse an dem jugendlichen Stamme der eben zu kurzer Blüthe aufgekeimten dramatischen deutschen Volkspoesie begrüßen.

Ich habe bereits (vgl. Anm. 8) darauf hingewiesen, daß der 20. Mai des Jahres 1654, auf welchen die Vorstellung bestimmt war, wenige Tage vor Pfingsten fiel, und daß dieselbe daher vielleicht als eine Art periodisch wiederkehrender Frühlingsfeier [14]), zugleich als Vorfeier zum Pfingstfeste betrachtet wurde.

Was diese Vermuthung einigermaßen begünstigt, ist die schon oben bemerkte sehr bedeutende Zahl der im Stücke auftretenden Personen.

Die Vorstellung nahm daher ohne Zweifel mehrere Tage hintereinander in Anspruch und das Pfingstfest würde diesem nach, wenigstens im Jahre 1654, so ziemlich unmittelbar auf dieselbe gefolgt sein.

Doch möchte ich damit hier nichts weiter als eine gelegentliche Vermuthung auszusprechen mir erlaubt haben.

---

englischen Comödien. — Einige dreißig Jahre vor unserer Schiltacher Darstellung (ungefähr gleichzeitig mit der früher, 1624, beabsichtigten) dichtete bekanntlich Lope de Vega seine schöne Esther (La hermosa Ester; Comedias [Madrid 1621], Bd. 15) und ungefähr die gleiche Zahl Jahre nach derselben (1689) Racine die seinige.

[13]) Nur der Band „Englische Comedien und Tragedien u. s. w. sampt dem Pickelhering u. s. w. zum andernmal gedruckt im Jahr M.CV.XXIV." o. O., kl. 8., welche gleich unter I „Comoedia von der Königin Esther vnd hoffertigen Haman" enthält, stand mir zu Gebot, hat aber weder Prolog noch Epilog und ist in Prosa geschrieben.

[14]) Die Feier des Frühlings auf Pfingsten kehrt bekanntlich sehr vielfach wieder (vgl. Grimm, Deutsche Mythologie II, S. 738—748) und ich werde vielleicht selbst später Gelegenheit haben, von einer ziemlich eigenthümlichen Feier dieser Art zu berichten.

Was als feststehend anzusehen sein wird, das ist, daß, in Folge der glücklich erlangten Bewilligung, die Schiltacher Gemeinde, ein wirkliches geistliches Volksschauspiel, nach alt hergebrachter Sitte, auf den bezeichneten Tag, möglichst würdig und feierlich, wenn auch ohne die erbetenen „Antiquitäten" aus dem fürstlichen Kleidervorrathe[15]), zur Aufführung brachte.

Dabei wird aber zum Schlusse noch auf einen Punkt aufmerksam zu machen sein.

Die Kosten, womit die öffentliche theatralische Darstellung für die Gemeinde verbunden war, scheinen die oberaufsichtliche Fürsorge des fürstlichen geheimen Regimentsrathes, in der annoch geldklemmen Zeit, welche überdieß alle äußere Schaustellung, bevorab in geistlichen und dahin einschlagenden Dingen, für sündhaften Luxus zu erklären anfieng, stark auf die Probe gesetzt zu haben. Auch würde das Ergebniss vielleicht immer noch sehr in Frage gestanden sein, wäre nicht die frühere herzogliche Bewilligung nun einmal thatsächlich vorhanden gewesen und würde sich nicht der Nutzen für das heranwachsende Geschlecht bei der pädagogischen Zeitrichtung als glückliches Auskunftsmittel hinzugesellt haben.

So wurde die erbetene Erlaubniss zwar „in Gnaden bewilligt", aber mit dem ausdrucksvollen Beisatze: „vor dießmal".

Ob der Gebrauch nach den nächsten sechs Jahren, ob er je sich wiederholte, darüber waren keine Spuren zu entdecken.

STUTTGART. E. v. KAUSLER.

ZUR KUDRUNSAGE.

Fräulein Amalie Krügér in Rostock verdanke ich eine Mittheilung über die Kudrunsage, welche in hohem Grade die Freunde des deutschen Alterthums zu interessieren geeignet ist. Es handelt sich um nichts geringeres als um das Fortleben der Sage mit allen ihren Einzelheiten im nördlichen Deutschland. Der schriftlichen Aufzeichnung, welche die genannte Dame auf meine Anregung und meinen Wunsch machte, entnehme ich Folgendes:

---

[15]) Von 25 Prinzen und Prinzessinnen, die Eberhard III. aus seinen beiden Ehen hatte, befanden sich 1654 neune am Leben (fünfe waren vorher wieder gestorben, die übrigen wurden erst später geboren). Man könnte versucht sein, den angeführten Ablehnungsgrund als buchstäblich gemeint anzusehen.

„Als ich vor einigen Jahren mit Gudrun bekannt wurde, war der vordere Theil des Gedichtes, der in Irland spielt, mir völlig neu, und ich erinnere mich auch nicht, früher jemals von dem Inhalte desselben etwas gehört zu haben. Anders aber war es mit dem Haupttheile: die Erzählung selbst, die vorkommenden Namen, die einzelnen Scenen, Alles erschien mir eigenthümlich bekannt, wie etwas, das ich längst gewusst. Nach einigem Besinnen erinnerte ich mich endlich, daß ein Mädchen, welches im Verlaufe der Jahre 1826—1828 in Hagenow, im Hause meiner Eltern, diente, den Inhalt des genannten Gedichtes im Volksdialekte zuweilen zur Unterhaltung in der Kinderstube erzählte. Leider verstand ich damals noch nicht, den Werth einer solchen Mittheilung zu würdigen. Ich achtete wenig auf solche Erzählungen und habe als wörtliche und bestimmte Erinnerung nur drei Momente daraus im Gedächtniss behalten. Erstens: *„Da kommt der alte Wate von Sturmland (de oll Wâr*) van Stormland).* Diese Worte wurden jedesmal mit gehobener Stimme und mit demjenigen Nachdruck gesprochen, mit welchem man eine bedeutende Persönlichkeit in die Erzählung einführt. Zweitens, ebenfalls mit besonderer Betonung gesprochen: *„Da kommen sie an auf dem Wulpensande“* (nicht *Wülpensande*). Und drittens, erinnere ich mich deutlich, wie die Scene geschildert ward, *als Gudrun**) und ihre Gefährtin am frühen Morgen, ehe sie zum Meeresstrande gehen, sich in das Vorzimmer der bösen Herzogin schleichen und dort an der Thüre lauschen, ob dieselbe schon erwacht sei und sie ihr die Bitte vortragen können, Strümpfe (nicht Schuhe) anziehen zu dürfen.“*

Als ich diese wichtige Kunde erhielt, war es mir natürlich vor allem darum zu thun, zu erfahren, ob die Erzählerin noch am Leben sei. Herr Gymnasiallehrer Dr. Krüger, der Bruder meiner Gewährsmännin, reiste deshalb Ende September vorigen Jahres nach Hagenow; leider aber war die alte Magd vor mehreren Jahren gestorben, und ihr Bruder, ein verkommener Mensch, wusste von dergleichen Dingen nichts, schien vielmehr bei den an ihn gerichteten Fragen zu glauben, es handle sich um eine Erbschaft für ihn. Auch Erkundigung bei an-

---

*) Ich bezeichne durch das *r* mit einem Punkte darunter jenes halbvocalische *r*, welches in der mecklenburgischen und andern norddeutschen Mundarten aus *d* hervorgegangen ist.

**) Dunkel meint sich Frl. Krüger zu erinnern, daß von der Erzählerin der Name *Gurrun* ausgesprochen wurde; indes bei der Gewissenhaftigkeit, mit der sie nur ganz Sicheres geben wollte, wagt sie das Vorkommen des Namens der Heldin nicht geradezu zu behaupten.

dern Personen in Hagenow hat zu keinem Ergebniss geführt. Somit bleibt nur geringe Hoffnung, den ganzen Schatz zu heben, von dem nur obige karge Trümmer übrig sind; es ist schmerzlich zu denken, daß er vor wenigen Jahren noch zu retten war und wohl unwiederbringlich verloren ist.

Dem Leser wird sich begreiflicher Weise zuerst der Zweifel aufdrängen, ob nicht die Erzählung des Kindermädchens indirect aus dem mittelhochdeutschen Gedichte, das wir besitzen, entsprungen sei. Die Unwahrscheinlichkeit eines solchen Zusammenhanges darzuthun, lasse ich Frl. Krüger zunächst eine Schilderung der damaligen örtlichen Verhältnisse entwerfen.

„Hagenow, das jetzt als Knotenpunkt zweier Eisenbahnen, der Berlin-Hamburger und der Mecklenburgischen, eine ziemliche Bedeutung erhalten hat, war zur damaligen Zeit ein einsames, stilles, von der Verbindung mit der übrigen Welt fast ganz abgeschnittenes Landstädtchen. Durchreisende sah man äußerst selten und zwei Posten, eine Hamburger und eine Schweriner, deren jede wöchentlich zweimal durchgieng, genügten vollständig für den Verkehr mit der Außenwelt. An ein Fortschreiten der Einwohner mit der Zeitbildung war kaum zu denken, und die Bekanntschaft mit der damaligen Tageslitteratur ward allein vermittelt durch einen Lesezirkel, den die Honoratioren unter sich bildeten und der durch eine Schweriner Leihbibliothek mit veralteten Zeitschriften und mittelmäßigen Romanen versorgt ward. Von dem Dasein altdeutscher Dichtungen hatte man nicht die entfernteste Ahnung. Wie sollte unter solchen Umständen ein Gedicht, welches selbst in der gegenwärtigen Zeit nur den Gebildeten bekannt ist, in die Hände eines Mädchens aus der dienenden Classe kommen?

Noch unwahrscheinlicher wird eine solche Annahme durch den Umstand, daß die geringen Leute dortiger Gegend durchaus nicht gewöhnt waren, andere Bücher zur Hand zu nehmen als Bibel und Gesangbuch. Die Meisten von ihnen hatten noch Mühe, die technischen Schwierigkeiten des Lesens zu überwinden, und außerdem war die Schriftsprache ihnen fremd und unbequem. Ein ungemischtes Plattdeutsch war die allein gebräuchliche Sprache der unteren Stände, und auch die Mädchen, welche in vornehmeren Häusern dienten, behielten die Mundart bei, denn die Sitte, mit den Dienstboten hochdeutsch zu sprechen, fand dort zu jener Zeit noch nicht Eingang. Bei solcher Lage der Dinge ist es nicht denkbar, daß ein Mädchen, welches in keiner Beziehung sich über die Standesgenossen erhob, ein langes Gedicht in einer halbfremden Mundart sollte durchgelesen haben.

Zu den beiden angeführten Beweisgründen füge ich noch einen dritten, den ich eigener Erfahrung entnehme. Wer, wie ich, längere Zeit hindurch sich mit Mädchenunterricht beschäftigt hat, wird wissen, welche Mühe es erfordert, junge Mädchen, selbst die Töchter gebildeter Familien dahin zu bringen, daß sie eine gelesene Erzählung so vollständig auffassen und sich aneignen, daß sie dieselbe fließend und ohne Lücken im Zusammenhange wiedergeben können. Selbst begabten, sonst in der Unterhaltung, im Berichten eigener Erlebnisse gewandten und beredten Mädchen fällt dies schwer, und selten wird man eine genügende Wiedererzählung von etwas Gelesenem, ohne Unterstützung durch zeitweises Einhelfen erlangen, wenn man nicht ein vollständiges Auswendiglernen ganzer Sätze beansprucht. Die Hagenower Erzählerin aber trug ihre Geschichte von Gudrun in fließendem Plattdeutsch und lebendigem Ausdrucke vor.“

Die Triftigkeit der angeführten Gründe wird jedem einleuchten. Was hier von den Schwierigkeiten im Wiedergeben einer längeren Erzählung gesagt ist, gilt in noch höherem Grade vom Wiedererzählen einer epischen Dichtung. Das mittelhochdeutsche Gedicht wurde erst 1820 durch den Abdruck in Hagen-Primissers Heldenbuche bekannt. Zwischen 1820 u. 1826 fällt, soviel ich habe ermitteln können, keinerlei populäre Bearbeitung des Stoffes, etwa als Volksbuch. Und selbst wenn diese nachgewiesen würde, so wäre bei dem Zustand der Dinge, wie er oben geschildert wurde, wenig wahrscheinlich, daß eine solche Bearbeitung der Erzählerin in die Hände gefallen oder von Nutzen gewesen.

Es kommen aber noch weitere Gründe hinzu, die den Charakter einer Volkssage für jene Erzählung bestätigen. Der vordere Theil des Gedichtes fehlte ganz in ihr, also gerade diejenigen Parthien, welche ich (S. XIV meiner Ausgabe) als von dem Dichter zur Volkssage hinzugefügt bezeichnet habe. Das kann unmöglich ein Zufall sein. Im Übrigen bietet der spärliche Inhalt des Erhaltenen zu wenig Vergleichungspunkte; statt der normannischen Königin finden wir eine böse Herzogin, statt der Schuhe bitten die beiden Mädchen um Strümpfe, und sie treten nicht in das Schlafgemach ein, sondern lauschen vor der Thür (vgl. Kudrun 1200). Diese Abweichungen sind aber so gering, daß sie hier ebenso die treue Anlehnung des Kudrundichters an die Volkssage bestätigen, wie das Fehlen des vorderen Theiles die ursprüngliche Volksthümlichkeit desselben widerlegt.

Endlich ist auf die Namensform *Wâr* zu achten; ich bemerkte schon vorhin, daß *r* hier einen halbvocalischen Laut habe. Es kann

nur aus *d* erklärt werden, weist also auf die niederdeutsche Form *Wade*, dessen *a* sich verlängert hatte. Mir scheint diese Namensform am entscheidendsten dafür zu sprechen, daß wir es hier mit einer Volkssage zu thun haben.

Ich würde mit der Veröffentlichung dieses Fundes noch länger gezögert haben, um weiter nachzuspüren, wenn nicht die zweite Auflage meiner Kudrun gedruckt würde und ich nicht in deren Einleitung ein Wort darüber hätte sagen wollen. Da aber dort nicht Gelegenheit gewesen wäre, näher auf die Sache einzugehen, so gebe ich schon jetzt, was zu ermitteln war.

Es ist mir aber dieser Fund und das Bedauern über den Untergang der vollständigen Überlieferung ein Anlaß gewesen, zur Sammlung mecklenburgischer Sagen, Märchen und Gebräuche Hand anzulegen. Ich habe vor zwei Monaten mit Lisch zusammen einen darauf bezüglichen Aufruf erlassen, welcher zu meiner Freude schon jetzt manigfache Mittheilungen aus allen Gegenden des Landes nach sich gezogen hat. Gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo in Folge der Neugestaltung Deutschlands so vieles Alte in Mecklenburg zu stürzen droht, möchte es höchste Zeit sein, diese volksthümlichen Überlieferungen zu sammeln, und ich habe daher, wiewohl mit andern Arbeiten überhäuft, die dem Kreise der Sagenstudien ferner liegen, dieser patriotischen Pflicht mich nicht entziehen zu dürfen geglaubt.

ROSTOCK, 22. März 1866. KARL BARTSCH.

DUNKELSTERN.

Dirre tunkel sterne, sich, der birget sich.
als tuo dû, frouwe schœne, sô dû sehest mich.

so lautet der Anfang der dreizehnten Strophe des Kürnbergers in 'Des Minnesangs Frühling' 10, 1—4. *dirre* ist von Lachmann, aus metrischen Gründen, an die Stelle des handschriftlichen *der* gesetzt. Allein diese Änderung ist von der Metrik nicht durchaus geboten und sie legt der Stelle einen Sinn unter, den sie nicht hat, indem durch *dirre* auf einen bestimmten, im Gesichtskreise des Dichters und seiner Geliebten stehenden Stern hingewiesen wird, was sehr unwahrscheinlich ist. Bei einem so alterthümlichen Dichter darf wohl ohne Anstand *dúnkélstérné* mit vier Hebungen ohne Senkung gelesen werden.

Auch *sich* ist gegen die Hs. zugefügt, ebenfalls nicht glücklich. Ich lese:

Der tunkelsterne, same der birget sich,
als tuo dû, frouwe schœne: sô dû sehest mich,
sô lâ dû dîniu ougen gên an einen andern man:
son weiz doch lutzel ieman wiez undr uns zwein ist getân.

tunkelsterne wird nach Wackernagels Vorgang allgemein durch Stern der Dämmerung, Abendstern, erklärt, sicher falsch, und doppelt, wenn man mit ihm *Der tunkele sterne* liest, denn solche Benennung wäre für den schönen hellglänzenden Stern eine sehr unpassende. *tunkelsterne* ist ein richtiges Compositum, aber nicht der Abendstern ist damit gemeint, sondern ein Nebelstern, ein lichter, von einem Dunstkreis umgebener Fixstern. Folgende Stellen werden dies außer Zweifel setzen.

Ein tunkelsterne kleine
der mac lîchtes mê gegebin
denn al di frouwen, die dâ lebin
und noch ûf der erden
geborn sullen werden.

Bartsch mitteld. Gedichte S. 16, 531. Und ebd. S. 15, 511 ff.:

Ir lîp der was geschônet
mit der gotlîchen craft
und mit wîser meisterschaft,
daz al di seben planêten
ir lîcht zu samene têten,
daz wêre kein ir schônde gar
alsam ein sterne tunkelvar
kein sunne und kein dem mônin.

Ferner in einer ungedruckten Stralsunder Chronik:

Ein nîe sterne. A. dom. 1472 *umme enen trent Fabiani und Sebastiani ghink ûp tome Sunde êne nîe sterne, de sik hadde* (aussah) *alse êne dunkersterne, de under ême swerke* (mnl. *swerc, nubes:* Gramm. 1, 499) *sith, und gap ênen dunkeren strâl van sik alsô lank alse êne strâte lank.* Vgl. Frisch 2, 332ᵇ: „ein dunkler Stern als ein Nebel, *stella nebulosa*“ = Nebelfleck, ein mit neblichtem Licht umgebener Stern.

WIEN, 8. Febr. 1867. FRANZ PFEIFFER.

LIEDER AUS DEM XIV.—XV. JAHRHUNDERT.

I.

1. Begirlich in dem hertzen min
mit ichter lieb in stetikeit
hab ich gedacht din eigen zů sin *)
dz weistu nit dz ist mir leit
doch můs ich also liden mich
biß dz ich innen bring dich
dz als min hoffen an dir lit

R. Ich wolt du wistest min begir
wie gar senlich verlangt mir
min eigen hertz erkǒnnen git.

2. Nû frǒwst du mich vñ weist dz nit
do von můs ich belangen han
von senen mir min hertz zerbricht
selt ich dich dz nit wissen lan
so wil ich vnmůt mir gesellen
vñ all min frǒd in truren stellen
biß glück **) bringet gnaden zit

3. Ob es nû glück fůgen mǒht
dz ir von mir mǒht werden kunt
wie gar besunder usßerwelt
hab ich dich in mins hertzen grunt
so wer mir heils vil beschert
vñ mich (*so!*) von vnmůt gar ernert
vnmůt wǒnt mir verr vñ witer.

II.

1. Ich stand in ellend nacht vnd tag
ob ich wol frǒlich sing oder sag
so han ich heimlich liden
biß ich dich sih frisch fro gesunt
zů der selben stund

*) sind *Hs.*

**) *Der Accent über dem* u *ist in der Hs. meist ein nach unten geöffneter Halbkreis und von dem Striche, welcher das* m *oder* n *ausdrücken soll, oft gar nicht zu unterscheiden; er ist hier durch* ú (= iu), û *und* ü *wieder gegeben.*

verlanget mich so bitterlichen ser
si ist mir leider zů fer
ich dôrft dz sú mir neher wer
so wolt ich im hertzen frôlich sin.

2. Min hertz nit frôlich wesen mag
es kumt ein zit dz ich dir clag
min ellendes langes miden
dz mich verlangen hat verwnt
senlich entzunt
dz ich frôlich wird niemer me
war ich mich ker, war ich mich ker
ez si den dz ich hôr mer
dz ich sol kummen zů ir hin.

3. Din frômdikeit die ich nû trag
vñ in dem ellend birg vñ iag
solt dz min hertz nit versniden
dz ir versprochen hat min munt
daz blib in punt
mit gantzer truw in steter wer
kein falsch ler
ich hoff es bringet mir kein bôs geuer
gen der libsten frowen min.

III.

Eberli du bist so gar ein gůter man
weñ du gedrinkest so lastu Eiberlins buntschů an
mich wundert ser wer dir si helf mach[en].
Weñ du gedrinkest vñ gelebest in dem sus
wz du in đ krusen findest dz trinkstu vß
dz lachent vñ spottent vnser gůt gesellen.
Weñ du gedrinkest vñ gelebst gar hoch gemůt
vñ vf gesetzest dins wibs roten hůt
an der gassen kanstu niemant entwichen.
So sind im doch die füß sin gar sinwel
vñ gent och vf den gassen swenken her vñ her
einer lachen kan er nit entwichen.
So kam ich ôch in vij nehten nie herhein
Eiberlins hosen het ich gebunden an minen beinen
dz můsent min kleinen kint erdai'ben (*so*).
Bis got wilkum du ichter wines sluch

wz wir bedú gewinnent dz hôrt in dinen buch
du darft nit sorgen wem vnser gůt sol werden.
Ach swige lieb frô vñ la din zürnen sin
vñ mach vns beden ein bet so legent wir vns darin
vñ laß vns fruntschaft mit eynander triben.
Noch hinaht streb.ent*) sú vf der betstat hin vñ her
Eberlins hosen het sú gern geton enweg
do kund sú im de.**) nestels nieine finden.
Ach hôr lieb frôw vñ lasz din sûchen sin
ich wil dir noch zeigen den nestel min
er lit mir oben ferr in der stirnen.
Morgens frůg do wolt er zů der kirchen gan
do fant er sinen gesellen an dem weg ston
liber gesell wie ist es dir neht ergangen.
Was weis ich truter zart gesell min
do kam ich nechtent spot als vol von dem win
von miner frôwen ward ich ser vbel enpfangen.
Mir tůt min houpt vñ min stirn als we
lieber gesell hetten wir des nechtigen elsessers me
liber gesell las vns ein pfenwert kôffen.
Hettent wir einen gessellen oder zwen
vil liht wird vns dez nehtigen elsessers me
lieber gesel laß vns ein ßwert kôffen
liber gesel laß vns ins elsas louffen.

IV.

Ich lob ritter vñ frôlin fin
vñ laß die steltzer krüppel sin
frum ritter dienent frôlin zart
vß adels tugent in hoher art
die steltzer kônent triegen die lút
sú tribent gil vñ anders mût (*l.* nút)
Wer lobt dz steltzers roten munt
der het frôwen er verwnt
jch wolt wer also tihtens pfleg
dz im ein steltz im magen leg
wer schentlich singt von frôwen nam

*) *Der fehlende Buchstabe scheint ein* t *zu sein, welches aus früher dastehendem* s *gemacht ist.*

**) *Der letzte Buchstabe des Wortes besteht aus einem gerade heruntergehenden Strich.*

der werd an allen vr.en lam
die welt ist nû also gemůt
man singt dz bôß vñ lot dz gůt
dz bekennent reinen iuncfrôwelin fin
vñ allú zarte frôlin fin
dz uwer huld zů ēin schriber il
vñ lônd die steltzer krüpel sin
dz steltzers lied durch witú land
ist frôwen vñ rittern ein schand
dz lied dz frôwen er tů we
dz sônt wir gesingen niemer me
Nû gedenkent frôwen vñ ir man
wir sônd ein ander liedlin han
dz vns kan geben frôd vñ můt
vñ aller frôwen er si behůt
der steltzer hat ein krumben gang
wir sôllent han besser gesang
diß diht cůnrat*) sůch den gedanck.

V.

Gluck vnd alle selikeit
vil gůter iar in wirdikeit
ich aht**) clein wem es si leit
zart libstú frô dz wünsch ich dir
der nuw geborn der helf mir
dz es dir frôlich werd zu teil.
Wañ du vil bessers wirdig bist
wiplicher gůt dir nit gebrist
dz selb min hertz in truren frist
dar vmb ich dir on endes zil
in gantzer truwen dienen wil
gelich dem meigen macht mich geil.

VI.

Was sol ich fürbas fohen an
dz sich min frôd werd meren
Sid ich dich nüme sehen kan
vñ lieplich zů dir keren.

*) *Nach meiner Abschrift hat die Hs.* cůrat.
**) *Hs.* ein.

VII.

Fruntlich han ich gescheiden mich
von der aller liebsten min
die zit (?) von zit verlanget mich
dz ich bi ir nit mag gesin
dz machet mich an fröden laß
das ich si iemer miden mûs
Es ist so lang das ich si sach
dar vmb ich grossen kumber tolle.
Wolt sich min glück fügen mir
so möht es alles wesen gût
wie dz ich schönes lieb kem zů dir
so wird ich frisch vñ wol gemût
Wie möht mir iemer bas gesin
wan do mich mût vñ lust hintreit
so wird erfullet der wille min
do zů zwinget mich ir stetikeit
ich wunsch ir glück vñ alles heil
der aller liebsten frówen min
do sú mit eren werd behût
in irem dienst zwor ich wil sin.

VIII.

Der falschen kleffer ist so vil
dz ich kein lieb zů in mag han
wele frówe ir ere bewarnen wil
die darf nit allen red gestan*)
so mag sú doch wol stete bliben
dz wünsch ich der aller liebsten min
mit der ich wil min zit vertriben
in irem dienst zwor ich wil sin.

IX.

Ich weis ein hubsches minneclichęs frówelin
dz ist mir lipp vñ libet mir vf minen eid
Wen ich sú sihe so ist verswunden als min leit
an iren dienst wil ich alzit sin bereit

*) *Hs.* aller redgesta.

dz sol mir glôben*) wol
ir lip ist aller tugend fol
dar zů kan sú mir geben frôd vñ hohen můt
sú ist mir liep vñ liebet mir fůr alles [g]ůt
Ach frôwen nam
du edeler stam
kein man
darf din ôch nit enscham
wo frôwen sint do ist lust vñ aller frôd spil
sú gent vns lust
gemůt vñ kurtzwil vil.
Ich wolt das niene kein frôwe uf diser erden wer
sú het denne alles dz ir liebes hertz begert
dz wolt ich ir mit gantzen truwen gewunschet han
nů sprechent wol den frôwen ir tugenthaftige man
ich wolt wer frôwen**) sprech
dz es got selber an im rech
so wird verswigen manges vnnůtzes wort
dz man von zarten frôwen spricht hie vñ dort
R. Ach frôwen nam
du edeler stam etc.

Die vorliegenden Gedichte finden sich in einer Hs. der Darmstädter Hofbibliothek, welche, meiner Erinnerung nach, von manigfachem Inhalt aus dem Anfang des 15. Jahrh. stammt. Die Zeit ergibt sich aus folgendem Eintrag: „Item dis bůch wart gescriben do man zalt von x° gebůrt 1410 ior.“ Über den Liedern 1—6 steht die Melodie (bei Nr. 4 nur die Notenlinien), doch ohne daß der Text untergelegt wäre. 7—9 stehen auf einer Seite ohne Trennung hintereinander geschrieben; ich habe sie in 3 Lieder oder Liederfragmente zu scheiden versucht. Hinter 9 findet sich noch eine Strophe, die indes nicht mehr im Zusammenhang entziffert werden kann.

Ich habe die Lieder buchstäblich abdrucken lassen, kleine Änderungen sind in den Noten angezeigt. Eine durchgehende Recension oder auch nur Hinzufügung der Interpunktion hielt ich bei dem höchst einfachen Inhalt derselben für unnöthig; hier und da würde sie auch nur bei stärkerer Änderung verdorbener Stellen durchführbar gewesen sein.

*) *Hier fehlt das Subj. zu* sol (*wohl* si). *Ebenso fehlt auch in der entsprechenden Zeile der zweiten Strophe ein Wort.*

**) *Hier fehlt in der Hs. ein Wort: etwa* ubel.

In derselben Handschrift stehen noch folgende Sprüche:

1. Armůt mich czwingt
   ellend mir ringt
   armůt tůt we
   ellend noch fil me.
2. Hůt dich vor Rottenburger rette
   vñ vor tůwinger kelre
   vñ vor růttlingen rossen
   vñ vor vlmer wiben
   wiltu by glück vnd selden bliben.
3. Manig man treit banzer
   est viribus quasi cancer.

ELBERFELD, im Dec. 1866. W. CRECELIUS.

EIN ULFILASFRAGMENT IN TURIN.

Vor ungefähr Jahresfrist brachte die Augsburger Allgemeine Zeitung (1866. Nr. 60) die Notiz, Dr. Reifferscheid habe auf der Turiner Universitätsbibliothek ein Palimpsest mit neuen, bisher unbekannten Bruchstücken aus Ulfilas' gothischer Bibelübersetzung entdeckt. Dies regte in mir sofort den Wunsch an, nach Turin zu reisen und an Ort und Stelle nähere Einsicht von diesem interessanten Fund zu nehmen. Ich setzte mich daher alsbald mit Hrn. Reifferscheid, der damals noch in Rom war, in Correspondenz, und nachdem ich von demselben bereitwilligst die gewünschte nähere Auskunft erhalten hatte, würde ich im Beginn des Frühlings die Reise nach Turin angetreten haben, wenn nicht der schon damals drohende Ausbruch des Krieges mich daran verhindert hätte. Nach dessen Beendigung aber bin ich gegen Ende September in Turin gewesen, wo ich bei den Beamten der Bibliothek, dem Präfecten Gorresio und dem Bibliothekar B. Peyron, die zuvorkommendste Aufnahme fand und Gelegenheit erhielt, die fraglichen Fragmente an zwei auf einander folgenden Tagen zu prüfen und soweit thunlich zu copieren. Es sind im Ganzen zwei Doppelblätter, die laut einer auf der ersten Seite dreimal von verschiedenen Händen wiederholten Aufschrift als Umschlag zu der Regula Sancti Patris Benedicti gedient haben, aber als zweite, meistens noch ziemlich leserliche Schrift Fragmente Gregor's des Großen 'super Ezechielem' enthalten, und zwar die Hälfte des zweiten Quaterno, während das auf der Ambrosiana

in Mailand befindliche Fragment derselben Handschrift, welches Ulfilanische Palimpseste enthält, mit dem dritten Quaternio anfängt. Dieser Umstand ist es gewesen, der Herrn Reifferscheid auf die Vermuthung geführt hat, auch das Turiner Fragment möchte ein solches Palimpsest enthalten, was sich ihm bei näherer Ansicht sofort bestätigt hat. Die Spuren der gothischen Schrift sind auch, wie ich mich überzeugt habe, unverkennbar, einzelne Buchstaben noch ganz deutlich erhalten, das meiste aber gänzlich verwischt. Es ist mir nicht gelungen, auch nur mehr als zwei Worte in Zusammenhang zu lesen, noch weniger zu ermitteln, welchem Theil der Bibelübersetzung die Fragmente angehören mögen. Da das Mailänder Fragment mit dem 6. Capitel des Römerbriefs beginnt, so ist man wohl auf die Vermuthung gekommen, daß hier ein Theil aus dem Anfang dieses Briefes vorliegen müße; vielleicht ist diese Vermuthung auch durch den Umstand hervorgerufen worden, daß auf der ersten Seite des Turiner Fragments am unteren Rande vier Buchstaben stehen, von denen die beiden ersten deutlich als PO zu erkennen sind, während die beiden folgenden wie UA aussehen und vielleicht für MA gehalten worden sind. Allein dem Anfang des Römerbriefs gehört das Fragment jedenfalls nicht an. Auf der ersten Seite sind oben in 7 Zeilen noch einzelne gothische Buchstaben, die ich, wie auch die übrigen noch sichtbaren gothischen Fragmente, durchgezeichnet habe, aus denen ich aber durchaus kein Wort zusammenzusetzen im Stande bin. Auf der zweiten Seite ließen sich nur noch wenige ganz schwache Spuren des Gothischen erkennen, aus denen gar nichts zu machen ist. Auf der dritten Seite sind am Schluß der ersten Zeile die Worte ΠΝΤΘΝΙΒΑ deutlich zu lesen, sowie sich überhaupt auf dieser Seite noch die meisten Spuren des Gothischen erhalten haben. Das letzte, was ich davon entdecken konnte, war ΑΗΘΝ, woraus man schließen möchte, daß auf dieser Seite irgend ein Buch des N. Test., namentlich ein Paulinischer Brief, beendigt worden sei. Allein auf der dem Amen vorhergehenden Zeile sind die Buchstaben ΥΑΑΘ....ΙΑ.....ΒΑ sichtbar, die ich mit keinem Schluß eines Paulinischen Briefes in Übereinstimmung zu bringen weiß.

Auf der vierten Seite waren leider nur in der obersten Zeile einige ganz verschwommene Spuren des Gothischen sichtbar, auch nicht ein einziger Buchstabe deutlich zu erkennen, sonst hätte man hier vielleicht die Überschrift des nun folgenden Stückes gefunden. Auch auf der fünften Seite waren nur an einer einzigen Stelle ein paar gothische Striche sichtbar, die etwa ΙΝ zu lesen sind. Auf der sechsten Seite schimmern oben ganz schwache Spuren, in der vierten

Zeile treten die Buchstaben ᚯᚱᚾ (wahrscheinlich Überreste des Wortes *svegnjan* oder *svegniþa*) ziemlich deutlich hervor, weiter unten verschwindet bis auf ein paar einzelne Striche jede Spur des Gothischen. Die siebente Seite zeigt auf ihrer oberen Hälfte nur ganz einzelne Spuren des Gothischen, unten etwas mehr, namentlich auf der letzten Zeile ᚯᛁᚾ..... ᚺᛁᚠ... sehr deutlich hervortretend.

Dies ist die ganze Ausbeute, die ich bei meiner Prüfung des Palimpsests davon getragen habe. Allerdings war während meiner Anwesenheit in Turin sehr trübes Wetter, auch habe ich keine Reagentien angewandt; indes zweifle ich doch, daß auch bei der günstigsten Beleuchtung und unter Anwendung von Chemikalien erheblich mehr zu entziffern sein wird. Denn so düster war es nicht, daß ich nicht auf meinem Platz unmittelbar am Fenster Alles, was überhaupt sichtbar war, hätte erkennen können, auch hatte ich zum Überfluß eine Loupe zur Hand. Allein während einzelne Buchstaben oder Striche sehr deutlich hervortraten, fehlte unmittelbar daneben auch jede Spur der früheren Schrift, so daß die Möglichkeit, durch Conjecturen und Combinationen das Fehlende mit einiger Sicherheit zu ergänzen, völlig benommen war. Was aber die Anwendung von Chemikalien anlangt, so war damit schon an einer Stelle ein Versuch gemacht worden, ohne daß jedoch dadurch die frühere Schrift auch nur im Geringsten zum Vorschein gekommen wäre. Ich glaube indes, das Wenige, was ich gefunden, mittheilen zu sollen, wäre es auch nur, um die durch die erste Zeitungsnachricht bei Anderen, wie bei mir, erregten Erwartungen auf ihr Maß zurückzuführen. Vielleicht aber ist auch ein Anderer glücklicher als ich, um aus dem Wenigen, was noch zu lesen ist, doch vielleicht einen Schluß auf den muthmaßlichen Inhalt des Ganzen zu ziehen.

H. C. v. d. GABELENTZ.

EIN ALTES KINDERGEBET.

Reinhold Köhler hat unter dieser Überschrift im fünften Bande der Germania, S. 448—56, eine Reihe von Gestaltungen eines Gebetes mitgetheilt, für welches trotz aller Abweichungen in der Detailausprägung doch immerhin die Bezugnahme auf eine Anzahl von Engeln charakteristisch bleibt, welche den Betenden umgebend gedacht werden. Im eilften Bande, S. 435—45, hat derselbe Verfasser der ursprüng-

lichen Sammlung sodann noch eine reiche Nachlese folgen lassen; an diesen Nachtrag aber möchte ich auch meinerseits wieder eine Bemerkung anknüpfen.

In der am Schlusse des 14. Jhds. aus älteren Materialien zusammengeschriebenen Flateyjarbók findet sich eine Gebetformel, welche von hier aus auch in die von Rafn compilierte Ausgabe der Færeyínga saga, Cap. 56, S. 257—8, übergegangen ist und welche nach dem norwegischen Abdrucke jener Hs., Bd. II, S. 400, folgendermassen lautet:

„Gangat ek æinn ut
fiorir mer fylgia
fim guds æinglar
ber ek bæn firir mer
bæn firir Kristi
syng ek salma. VII.
siai gud hluta minn."

Die Bezugnahme auf die begleitenden Engel ist also bereits hier gegeben, freilich in etwas anderer Weise als in den von R. Köhler mitgetheilten Gebetformeln, und aus diesem Grunde mag denn auch von diesem jene Stelle unberücksichtigt gelassen worden sein, während doch sonst auf nordgermanische Fassungen des Gebetes von ihm eingegangen wird; eines Nebenpunktes wegen dürfte aber immerhin die Vergleichung auch dieses Citates von Interesse sein. Die Flateyjarbók erzählt nämlich, wie der junge Sigmundur Leifsson, welcher bei dem mächtigen Häuptlinge þrándur í Götu erzogen wurde, von seiner Mutter þóra gefragt wurde, was er von diesem seinen Pflegevater gelernt habe? Der neunjährige Knabe antwortet zunächst, er habe Rechtsunterricht genossen, und die Bußtafeln sowie die Klagformularien kennen gelernt. Nun fragt die Mutter weiter, was er „j helgum frædum", d. h. an Religionskenntnissen gelernt habe, nnd er antwortet, er habe das Unservater und den Glauben gelernt („kuezst numit hafa pater noster ok kredduna"). Als die Mutter Beides zu hören verlangt, kann der Junge sein Unservater einigermaßen richtig hersagen; statt des Glaubens aber kommt bei ihm die obige Gebetformel zum Vorschein, und als nun þóra den alten þránd über dieses wunderliche Glaubensbekenntniss zur Rede stellt, antwortet er: „damit steht es so wie du weißt, daß Christus 12 Schüler hatte, oder noch mehrere, und jeder von diesen wusste sein eigenes Credo; nun habe ich mein Credo, und du dasjenige, das du gelernt hast, und es gibt viele Credos, und es ist dergleichen nicht

bloß auf eine einzige Art recht". — Das Gespräch hatte unmittelbar vor þránd's Tod statt, also im Jahre 1035; damals also fand auf Gebete wie die obigen bereits die Bezeichnung „Kredda" Anwendung, welche heutzutage noch auf Island für abergläubische Formeln gilt, deren man sich zum Besprechen u. dgl. bedient. Die mündliche Tradition auf den Færöern hat des alten Häuptlinges Credo noch treuer bewahrt als die schriftliche isländische Überlieferung, in welcher augenscheinlich die erste Verszeile ausgefallen ist (vgl. Rafn's Vorwort, S. IV, sowie Niels Winther, Færöernes Historie, S. 256—8, beide nach Pastor Schröter's Hs.); die Flateyjarbók dagegen zeigt, daß das Gebet ursprünglich wirklich als Credo gelten sollte. Auffällig aber ist, und darum durfte hier der Sache Erwähnung gethan werden, daß auch eine französische, der Landschaft Berry angehörige Überlieferung, welche R. Köhler, Bd. XI, S. 443, mitgetheilt hat, auf das betreffende Gebet die Bezeichnung „Credo-le-Petit" anwendet. Woher diese Bezeichnung für Formeln, die doch mit dem wirklichen Credo nicht das Mindeste gemein haben?

MÜNCHEN. KONRAD MAURER.

LITTERATUR.

Altnordische Wörterbücher. In Nr. 12 des Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrgang 1863, habe ich seinerzeit über die Geschichte der altnordischen Lexicographie, soweit gedruckte Werke dabei in Frage kommen, Bericht erstattet. Eines der dort besprochenen Wörterbücher ist inzwischen wacker fortgeschritten, nämlich das des norwegischen Pfarrers Johann Fritzner, dessen 8. Heft, das letzte, welches mir zugekommen ist, mit dem Worte „yfirgjarnligr" schließt. Von Heft zu Heft hat diese treffliche Arbeit an Reichthum des Stoffes und Reife seiner Verwerthung gewonnen, und die damit nothwendig verbundene Ungleichförmigkeit der Behandlung ihrer verschiedenen Parthien wird sich bei einer zweiten Ausgabe leicht beseitigen lassen, deren Bedürfniss nur recht bald sich ergeben möge. Von den dazumal als in Aussicht stehend bezeichneten Werken ferner liegt das von Konráð Gíslason übernommene noch immer in nebelgrauer Ferne; dagegen ist begründete Hoffnung gegeben auf das baldige Erscheinen des von Richard Cleasby angelegten Wörterbuches. Die Bearbeitung desselben, seit längerer Zeit in die erprobten Hände Guðbrandur Vigfússon's gelegt, ist nunmehr bereits soweit vorgeschritten, daß mit dem Drucke begonnen werden konnte, und nach einer mir gefälligst mitgetheilten Probe verspricht dieselbe an Vollständigkeit, zumal auch bezüglich der mitgetheilten Belegstellen für die einzelnen Worte und Wortformen, wie an Sorgfalt in der Bearbeitung Alles übertreffen zu wollen, was in dieser Richtung bisher

geleistet worden ist. Endlich aber hat sich den früher von mir angemeldeten Lexicen nunmehr noch ein weiteres angeschlossen, nämlich das „Altnordische Glossar" von Theodor Möbius (Leipzig 1866), und über dieses, welches nicht lieferungsweise, sondern sofort als ein abgeschlossenes Ganzes ans Licht trat, mögen hier einige Worte verstattet sein.

Schon auf seinem Titelblatte bezeichnet sich das Werk als ein „Wörterbuch zu einer Auswahl altisländischer und altnorwegischer Prosatexte", und in der That ist es, trotz seines nicht unbeträchtlichen Umfanges (XII u. 532 SS. 8.) ursprünglich nur auf ein ziemlich beschränktes Ziel berechnet, nämlich darauf, als Hülfsmittel zu dienen zum Verständnisse der Prosatexte in den Analecta norrœna von Möbius, dann in den von ihm und Guðbrandur Vigfússon edierten Fornsögur, endlich in des letzteren Ausgabe der Eyrbyggja und meiner Ausgabe der Gullþóris saga. Glücklicher Weise hat sich indessen der Verfasser an diese Enge seines anfänglichen Planes keineswegs ängstlich gehalten, und so kann denn seine Arbeit in der That in viel weiterem Umfange mit Vortheil gebraucht werden, als dies bei strengerer Einhaltung der ursprünglich ihr gezogenen Schranken hätte der Fall sein können. Im Übrigen wird nicht nur, wie billig, das Hauptgewicht „auf die Bestimmung des Sinnes und der Bedeutung der Wörter" gelegt, sondern sogar auf die Wortbiegung, die Schreibweise u. dgl. nur selten, auf die Vergleichung mit verwandten Sprachen aber so gut wie gar keine Rücksicht genommen, außer etwa soweit es darauf ankam, die Verschiedenheit der Bedeutung eines altnordischen Wortes von der eines stammverwandten deutschen hervorzuheben. Der Verf. beabsichtigt das in beiden Beziehungen Fehlende mittelst einer in Aussicht gestellten gesonderten Arbeit zu ergänzen, und wird in dieser wohl auch Anlaß finden die Etymologie mehr zu berücksichtigen, als dieses in seinem Glossare geschehen ist. Unstreitig wird sich in dieser Weise kürzer, systematischer, und insoferne auch gründlicher vorgehen lassen, als bei einer gelegentlichen Mitberücksichtigung jener Gesichtspunkte in einem Wörterbuche; aber doch möchte ich sehr bezweifeln, ob dadurch für das Interesse des Publicums im Ganzen besser gesorgt sei. Wer als Anfänger in das Verständniss isländisch-norwegischer Texte sich erst hineinarbeiten will, oder wer, ohne gerade Philologe von Fach zu sein, um historischer oder juristischer Zwecke willen die altnordischen Quellen zu studieren genöthigt ist, wird immer wünschen, in einem Wörterbuche unter jedem einzelnen Worte die betreffende Aufklärung beisammen zu finden, und selbst der streng geschulte Sprachforscher wird sich gerne die Mühe mehrfachen Nachschlagens und steter Transpositionen der Stämme aus einem Dialekte in den andern erspart sehen; warum sollte man aber bei der Anlage von Wörterbüchern den Bedürfnissen jener ersteren und der Bequemlichkeit dieser zweiten Kategorie von Leuten nicht Rechnung tragen, da der Mehraufwand an Raum durch die Ersparniss an Zeit und Mühe beim Gebrauche denn doch reichlich ersetzt wird? Sehr dankenswerth ist die fleißige Mittheilung von Belegstellen, in welcher meines Erachtens mindestens der halbe Werth eines Wörterbuches liegt; doch wäre zu wünschen gewesen, daß bei den aus den Analecta genommenen nicht bloß die Seitenzahl dieser Anthologie, sondern auch die Quelle angegeben wäre, aus welcher das betreffende Stück entlehnt ist: die rasche Unterscheidung des verschiedenen Zeiten und Orten angehörigen Sprachgebrauches wäre dadurch sehr erleichtert. Im Ganzen sind, soviel ich zu beurtheilen vermag, die bei den einzelnen Wörtern gegebenen

Deutungen richtig und es fehlt dabei nicht an vielfachen, ebenso feinen als selbständigen Bemerkungen, wie dies von dem trefflichen Verfasser nicht anders zu erwarten war; nur wäre vielleicht hin und wieder etwas größere Präcision zu wünschen, wo es sich um die Feststellung der specifisch technischen Bedeutung einzelner Worte handelt, und in einigen wenigen Fällen dürfte auch wohl geradezu ein Irrthum mit untergelaufen sein. Für Beides mögen hier ein paar beispielsweise Belege stehen. Das Wort *„fjallganga“*, oder, wie es öfter lautet, *„fjallgöngur“* ist durch *„tò ganga á fjöll*, d. i. *sel“* weder genügend noch richtig erklärt. Wörtlich den Berggang bedeutend, bezeichnet dasselbe auf Island (und nur hier kommt es meines Wissens vor) technisch nicht etwa die Auffahrt auf die Almhütten (sel), sondern das Begehen der Hochweiden (afrèttir), welches alljährlich im Herbste stattfindet, um das während des Sommers auf ihnen wildlaufende Galtvieh zu sammeln und heimzutreiben; in diesem Sinne braucht z. B. die Jónsbók im Landsleigu B. §. 46 u. 49 das Wort, und in diesem Sinne ist dasselbe auch noch bis auf den heutigen Tag herab gebräuchlich, vgl. z. B. die Hreppstjórnarmanna-Instrúx vom 24. November 1809, §. 55. Nr. 1. Der Ausdruck *rètt*, plur. *rèttir*, ferner bedeutet zwar allerdings „Gehege für das Vieh“; aber er wird insbesondere auch für die Pferche gebraucht, in welche man bei den soeben besprochenen Fjallgöngur die gesammelten Thiere treibt, um sie hier unter ihre verschiedenen Eigenthümer zu vertheilen, und von hier aus kann dann das Wort, ebensogut wie das Wort Fjallgöngur, auch wohl für das ganze Geschäft des Einsammelns der Thiere stehen. In diesem Sinne sagt die Jónsbók, ang. O., §. 49: „hvert sinn er lögrètt skal vera á haust“, und bemerkt noch der heurige isländische Kalender zum 13. September: „rèttir byrja“; nur in diesem Sinne kann es aber auch in einer vom Verf. s. v. rètt angeführten Stelle der Eyrbyggja heißen: „þetta haust áttu menn rètt fjölmenna“, und erledigt sich damit das von ihm diesen Worten beigesetzte Fragezeichen. Wiederum bezeichnet der Ausdruck *frjálsgjafi* zwar in einigen norwegischen Rechtsbüchern den Freigelassenen, in der isländischen Grangans dagegen, soviel ich sehe, immer nur den Freilasser, und in keinem andern Sinne steht er denn auch in der ersten der beiden vom Verf. citierten Stellen. Unter *kví* ist nicht schlechthin „Stall, Viehgehege“ zu verstehen, sondern zunächst nur ein Pferch, welcher, an der einen Seite weit offen, allmählich enge zusammenläuft und welcher gebraucht wird, um das Vieh zusammenzutreiben; von hier aus wird der Ausdruck dann auch für jede andere ähnlich gestaltete und benützte Örtlichkeit verwendet, und nur in diesem letzteren Sinne wird derselbe in der vom Verf. angeführten Stelle der Eigla gebraucht; nur in diesem Sinne steht ferner auch in der von ihm citierten Stelle der Vatnsdæla das Zeitwort að kvía, wie es denn hier augenscheinlich ein Vorsprung eines Landsees ist, welcher von den Treibern der Schweine als Kví benützt werden will. Das Wort *kviðr* darf nicht mit „Zeugniss, Zeuge“ übersetzt werden, wofür vielmehr die Ausdrücke váttr und váttorð, dann vitni oder vætti gelten; richtiger wäre dasselbe durch „Geschworene“, dann „Verdict“ oder „Wahrspruch“ zu übertragen und dürfte überdies bemerkt werden, daß Wort und Sache lediglich dem isländischen Rechte eigen, dagegen dem norwegischen völlig fremd ist. Der Ausdruck *mundr* wird richtig erklärt; aber wenn dabei von einer „móðir mundi keypt“ die Rede ist, so hätte doch wohl bemerkt werden sollen, daß diese Bezeichnung, oder die andere „kona mundi keypt“, technisch die rechtmäßige Ehefrau, beziehungsweise die eheliche Mutter bedeutet,

indem in der Erlage des mundr das entscheidende Moment für die Eingehung einer rechtmäßigen Ehe liegt. Unter *strútr* dürfte nicht eine „spitzzulaufende, goldene Hutverzierung" zu verstehen sein, sondern vielmehr eine Binde, gleichviel von welchem Stoffe; eine solche mochte als Verzierung eines Hutes dienen, und so figuriert sie in der Jómsvíkinga s., aber auch als Halstuch (vgl. Eiríkur Jónsson, h. v.); von einem weißen Streifen, welcher um ihn herumläuft, trägt ein in der Nähe des Surtshellir gelegener Berg den Namen Strútr, und sonst bezeichnet man mit ihm auf Island heutigen Tages Hunde, welche einen hellen Ring um den Hals auf dunkler Grundfarbe haben: daß das Wort in dieser letzteren Anwendungsweise schon der alten Zeit geläufig war, lässt sich daraus schließen, daß es bereits in einer Strophe des Hallfreðr vandræðaskáld als Hundsname auftritt (Fornsögur, S. 106). Die Erklärung der *veizla* als eines vom Könige an seine Hofleute vertheilten Kostgeldes wird sich denn doch kaum halten lassen; vielmehr bezeichnet das Wort Güter und Einkünfte, welche zu einem lehensähnlichen, wenn auch vom eigentlichen Lehen unterschiedenen Rechte geliehen waren. Den Ausdruck *þingmark* definiert der Verfasser als „das abgegrenzte Thinggebiet"; was aber unter diesem zu verstehen sei, lässt er unerklärt, und es ist dies um so mehr zu bedauern, da die Geltung des Wortes bisher eine sehr bestrittene war. Dahlmann (Geschichte von Dänemark, II, S. 207. 8.) will darunter das goðorð des Häuptlings verstehen, welchem die Dinghegung zusteht, þórðr Sveinbjörnsson (Glossar zur Grágás, h. v.) gar den ganzen Dingbezirk, und Schlegel will vollends dem Ausdrucke an verschiedenen Stellen eine ganz verschiedene Deutung einräumen (Einleitung zur Grágás, S. LXXXIX, Anm.); mir aber will nicht nur diese letztere Meinung völlig unhaltbar vorkommen, sondern auch keine der beiden ersteren zulässig erscheinen, und zwar schon aus dem sehr einfachen Grunde, weil weder goðorð noch þingsókn zur Zeit des Freistaates überhaupt geographisch abgegrenzte Bezirke waren. Meines Erachtens ist vielmehr unter dem þingmark die ganze Örtlichkeit zu verstehen, welche den Zwecken der Dingversammlung zu dienen berufen war, also neben dem þingvöllr, d. h. der eigentlichen Dingstätte, von welcher dasselbe einmal ausdrücklich unterscheiden wird (Vígslóði, cap. 57, S. 96, ed. Arnam.), auch noch der Raum, auf welchem die Dingbuden standen, die Almende, auf welcher die Pferde der Dingleute weideten u. dgl. m. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich, daß dem ganzen þingmark derselbe Grad von Heiligkeit beigelegt werden kann, dessen der þingvöllr selber genießt (Vígsl. ang. O.); daß das Verlassen des þingmark als ein Verlassen des Dinges selbst galt (þingskapaþ. §. 23, S. 44—5; §. 58, S. 100, ed. Finsen); daß endlich zwei verschiedene Frühlingsdinge in demselben þingmark gehalten werden konnten (þingskapaþ. §. 83, S. 140; ebenso Kaupab. cap. 66, S. 483, ed. Arnam.), sofern nämlich solche ja auch auf einem gemeinsamen þingvöllr zusammentreten mochten (þingskapaþ. §. 50, S. 87 u. §. 62, S. 115), und weil die Grenzen des Dingfriedens, der während der Dingzeit galt, durch die Grenzen des þingmark bedingt waren, erklärt sich auch nicht minder leicht, warum bei der feierlichen Dinghegung jedesmal diese letzteren besonders bekannt gegeben werden mußten (þingskapaþ. §. 56, S. 97), und warum bei der Wahl einer neuen Dingstätte nicht nur deren Name, sondern auch die Grenzen ihres þingmark am Allding öffentlich verkündigt werden sollten (ebenda, §. 59, S. 107—8). Die Grenzen des þingmark bezeichnet aber die Pluralform þingmörk und diese steht denn auch an den beiden zuletzt angeführten Stellen;

der Verf. hätte somit nicht diese Bedeutung übersehen, und die letzte dieser Stellen für die Bedeutung „Thinggebiet" citieren sollen. In derselben Bedeutung, also für die Grenzen des þingmark, steht ferner die Pluralform auch in der letzten unter den vom Verf. angeführten Stellen, nicht in der von ihm angenommenen Bedeutung von „formulæ comitiales". Wenn nämlich die unter dem Namen der jüngeren Melabók bekannte Recension der Landnáma, und ich füge bei auch die ältere Recension der þórðar saga hreðu, cap. 1, von einer Hegung des Alldinges „með þessum orðum ok þingmörkum" spricht, so findet diese Angabe ihre Erklärung in dem durch eine soeben angeführte Stelle der Graugans bezeugten Gebrauche, bei der Hegung eines jeden Dinges auch die Grenzen seines þingmark besonders anzusagen; der Begriff von formulæ comitiales dagegen liegt in dem Worte þingmörk nicht und kann wohl auch seiner Etymologie nach nicht in demselben liegen. Der Ausdruck *þínghelgi* endlich kann zwar unzweifelhaft die Bedeutung „Dingfrieden" haben, welche der Verf. ihm beilegt; das einfache helgi, dann die Zusammensetzungen dagshelgi, friðhelgi, hofshelgi, mannhelgi, örskotshelgi kommen in entsprechendem Sinne vor, und selbst für die Zusammensetzung þínghelgi lässt sich jene Bedeutung durch Sturlúnga, I, cap. 17, S. 30, belegen. Aber an den beiden vom Verf. angeführten Stellen möchte ich das Wort doch lieber in etwas anderer Weise deuten, nämlich als Dingheiligung oder Dinghegung, also in der Bedeutung, in welcher sonst þínghelgun steht. Die Worte „goði sá er þínghelgi á", können meines Erachtens, wenn þínghelgi hier für Dingfrieden steht, nicht den Sinn „welcher den Dingfrieden zu überwachen hat", und überhaupt keinen Sinn geben, wogegen alles in Ordnung ist, wenn ich übersetze: „welcher die Dinghegung hat", d. h. welchem die Verkündigung des Dingfriedens obliegt. Daß der Ausdruck wieder andere Male den durch den Dingfrieden geschützten Bezirk, also das þingmark bezeichnet (z. B. „ætlaði at verja alla þínghelgina", in der Sturlúnga, I, cap. 20, S. 38 und cap. 23, S. 42; „tjalda á brottu or þínghelgi", in der Hænsaþóris s., cap. 14, S. 172; „þeirt jölduðu ágæt herbergi við þínghelgi", in der Ljósvetninga s., cap. 26, S. 93), bemerke ich nur im Vorbeigehen.

Diese wenigen Bemerkungen mögen als Beleg für das oben Gesagte genügen. Auf eine Bemängelung des großen Verdienstes, welches der Verf. durch diese seine neueste Leistung sich wiederum erworben hat, ist es bei denselben natürlich in alle Weite nicht abgesehen, vielmehr erkenne ich mit Freuden an, welche kräftige Förderung sein Wörterbuch, so zu sagen das erste in deutscher Sprache geschriebene, dem Studium der isländischen Sprache bei uns zu gewähren verspricht. Aber darauf glaubte ich aufmerksam machen zu sollen, daß es zumal ein genaueres Eindringen in die materiellen Zustände des alten und neuen Lebens im Norden ist, wodurch die Fortschritte auch der altnordischen Lexicographie bedingt erscheinen.

MÜNCHEN. KONRAD MAURER.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

II. Briefe von Carl Lachmann und Joh. Andr. Schmeller*).

I. Carl Lachmann an L. Uhland.

1.

Berlin 8 Oct. 1826.

Mein verehrter Herr und Freund,

Es wundert Sie wohl nicht, wenn ich in unsern gemeinschaftlichen Studien um Ihre Unterstützung bitte. Sie wissen, daß ich zu Walther von der Vogelweide lange vorgearbeitet habe: jetzt habe ich den ganzen Apparat zusammen, Heidelb. 357. 350., Würzburg. Codex: eine Collation der Pariser begehre ich nicht: die Colmarische ist verschwunden: mir fehlt nur die Weingarter; alle Strophen die sie nicht hat sind schon ins Reine gebracht. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie mir an dem glücklichen Tage, den ich in Stuttgart verlebt habe, sagten, Sie hätten von der Handschrift aus Weingarten Abschrift, und ich frage daher, ob Sie die Güte haben wollen, sie mir auf eine Woche zu leihen. Aber ganz aufrichtig — nur unter der Bedingung daß Sie nicht etwa selbst die Absicht haben Walthers Lieder herauszugeben: in diesem Falle erhalten Sie auf das erste Wort, das ich davon höre, meinen ganzen Apparat und eine reine Abschrift des grösten Theils. — Nehmen Sie diese Alternative von Bitte und Anerbieten so einfach als sie mir würklich scheint, und entschließen Sie Sich frei, denn mir ist beides gleich lieb.

Von einzelnen Strophen Walthers außer jenen Handschriften weiß ich nur drei Strophen in Docens Miscellaneen 2, 200. 202. 207, eine in Ulrichs Frauendienst (die Sie auch angeführt haben) S. 119. und Stücke von zweien im Liede vom edeln Möringer, Bragur 8, 207. 3, 411 f. Vielleicht haben Sie noch andre bemerkt.

Ihre „Geschichte", hören wir, naht schon ihrem Ende: Sie glauben nicht wie begierig ich darauf bin. — Haben Sie öfter den Gebrauch gefunden, daß der Dichter thut als sei er bei den erzählten Begebenheiten zugegen gewesen? Iwein 5421 (Müller) hat eine Hds. *doch hôrte ich in niene klagen*, 6221 die florentinische *Ouch nam ich* statt *Ouch wurden sî sîn gewar*. So auch Eneit 6639. Ecken Ausf. 80 (nach Hagens Heldenb. von 1811). Diese Stellen habe ich zu Beneckens und meinem | gemeinschaftl. Iwein angemerkt, den ich Ihnen längst mit den Nibelungen geschickt hätte, wenn nicht Beneckens Anmerkungen noch fehlten, an denen er aber jetzt arbeitet.

Bekker, der sich Ihrer oft und mit wahrer Liebe erinnert, ist jetzt verreist, man weiß nicht genau wohin außer nach Wien, Salzburg und München: vermuthlich geht er jetzt auch nach Venedig. Es ist dismahl eine Vergnügens-

*) Lachmanns wie auch Schmellers Briefe sind alle mit deutscher Schrift geschrieben. Pf.

reise mit seiner Frau. Er hat große Lust zu meinem Ferabras aus Wallerstein — ich will nur wünschen, daß wir bald dazu kommen.

Hrn. Prof. Schwab bitte ich Sie auf das freundlichste zu grüßen. Ich habe ihm noch nicht einmahl gedankt für die große Gefälligkeit, mit der er sich vor zwei Jahren meiner beinah verlornen Sachen angenommen und mich so schnell getröstet hat. Leben Sie wohl und antworten Sie bald

Ihrem ergebensten
C. Lachmann.

2.

Berlin 7 Merz 1827.

Ich begreife selbst kaum, mein verehrter Freund, wie ich so unverzeihlich lange versäumt habe Ihnen für Ihre unschätzbare Abschrift zu danken. Es kam aber so. Ihre Abschrift mit dem lieben Briefe kam an und am selbigen Tage eine Abschrift des Weimarischen Codex von Grimms und Beneckens Anmerkungen zum Iwein, desgleichen von Grimms und Benecke viel Einzelnes zum Walther. Nun hatte ich vollauf zu thun mit dem Walther und dem Iwein. Ich war in der Arbeit ganz selig über die viele Liebe, zum Antworten war aber keine Zeit. Ich meinte, der Iwein würde noch vor Ende des Jahres fertig und der Walther wenigstens angefangen: mit dem Iwein wollte ich schreiben. Nun ist er bei aufgehaltnem Druck erst jetzt fertig und ein Exemplar davon sammt den Nibelungen an Sie bereits abgeschickt. Wenn es möglich ist, verzeihen Sie mir daß ich durch das Hinhalten des Druckes mich zum Hinhalten der Antwort habe verleiten lassen. Ich kann wohl sagen, ich hoffe daß Ihnen der Iwein gefallen wird, denn das Wichtigste, der Apparat und die Erklärung, ist von Benecke. Einige Anmerkungen, die von mir sind und dem Urtheil Ihrer „Geschichte" mit Verlangen entgegensehn, werden Sie leicht erkennen. Damit Sie nicht meinen, es würde mich kränken, wenn Sie meine gewissenhaften wenigstens, aber gewiß oft irrigen Untersuchungen widerlegen, will ich voraussagen, daß ich auch beim Walther (deßen Anfang eben gesetzt wird) in den historischen Deutungen mich Ihnen nicht selten widersetzt habe. Es hat einen unbeschreiblichen Reiz in die einzelnen Verhältnisse, persönliche und politische, einzugehn, und als ich erst angefangen hatte, bin ich mit immer mehr Lust, je deutlicher mir das Historische ward, in das Studium der Quellen eingegangen und habe die historische Erläuterung zum Hauptgegenstand meiner Anmerkungen gemacht. Wenn Sie hier wären, wie gern hätte ich manches mit Ihnen besprochen! Schriftlich kommt immer nicht viel heraus, weil einen immer nur die hingeworfenen plötzlichen halbwahren Einfälle weiter bringen, selten aber das was man sich getraut schriftlich festzustellen.

Ich hoffe Sie nicht mißverstanden zu haben: so haben Sie's doch gemeint, daß ich Ihre Abschrift bis zur Vollendung des Druckes behalten darf. Ich bin so sicherer nicht zu irren, wenn ich beim Druck noch die Abschrift mit meinem Text und meinen Anmerkungen vergleichen kann. Sobald der Druck fertig ist, kommt auch die Abschrift wieder. — Von den freien Reimen bei Walther kann ich mich nicht überzeugen. Die Hds. hat sie ein paarmahl nur und immer gegen mehrere übrigens nicht sehr übereinstimmende Handschriften, so daß ich glaube, es sind meistens Lücken gewesen in dem Original, die der Schreiber der Weing. Hds. nicht geschickt ergänzt hat. — Es ist schön daß der Weing.

Codex gedruckt wird, aber alle Liederhandschriften sind so nachlässig geschrieben daß wohl ein berichtigter Text nöthig ist, und der Abdruck wird zeigen daß, wenn man die Lieder des 13ten Jh. nicht bloß als Sprachdenkmahle lesen will, sondern als Gedichte, das, was ich mit dem gewöhnlichen Ausdruck kritische Constitution des Textes nenne, wohl nöthig ist. Mancher aber versteht mich unrecht und meint, ich spräche den Abdrücken alter Handschriften ihren Werth ab. Hagen zeigt niemand was von seinen Minnesingern gedruckt ist, sagt aber es sei schon viel. Namentlich soll er schon über W. v. d. V. hinaus sein, ich weiß aber daß sein Apparat sehr unvollständig ist. Bekker ist wohl (ob er sich gleich neulich ein Steatoma über dem Auge hat ausschneiden lassen). — Grüßen Sie Schwab herzlich von Ihrem

C. Lachmann.

3.

Mein verehrter Freund,

Jetzt endlich kommt Walther zu seinem Herrn zurück: ich meine nicht nur die Abschrift, sondern die Lieder, die erst durch Sie uns andern recht eingeleuchtet haben und mich zu den Anmerkungen gespornt, wenn diese anders etwas gutes enthalten. Daß ich Ihnen darin manchmal widerspreche, werden Sie sicher so aufnehmen wie ichs gemeint habe. Was meine Kritik betrifft, so ist mein höchster Wunsch, Sie mögen finden daß einige Lieder sich jetzt erst in ihrer ganzen Schönheit zeigen, und zugeben, daß, so wenig auch Abdrücke von Handschriften zu tadeln sind, doch, wenn dem Dichter kein Unrecht geschehen soll, auch eine eigentlich kritische Behandlung nöthig ist.

Wie begierig bin ich auf Ihr neues Buch! auch zumahl über das was Sie von den Nibelungen sagen werden, an die ich jetzt wieder gegangen bin um den versprochenen Band Anmerkungen zu liefern.

Ich hoffe deutlich zu machen, wo die 20 — 30 Lieder, aus denen das Ganze besteht, anfangen und aufhören und welche Strophen eingeschoben sind. Die Widersprüche nicht nur werden dadurch beseitigt, sondern hauptsächlich das Motivlose und der Mangel des innern Zusammenhangs. Die Kraft der Sammler war allzu schwach, was der Volksgesang nicht ausführte hinzu zu setzen.

Das Bild habe ich unbenutzt gelassen: ich fürchtete, durch das vielfache Copieren möchte vom Charakter des Originals das meiste verloren gehn. Auch bringt ja Laßbergs Ausgabe ein echteres Bild. Es hat mich gleichwohl sehr erfreut und ich schicke es eben so dankbar zurück als die Abschrift.

Bekker arbeitet jetzt am Ferabras: wenn er abgeschrieben ist, werden wir ihn zusammen lesen und dann weiter sehn was sich machen läßt. — Wenn Sie einmahl Zeit und Lust haben zu schreiben, so möchte ich gern wissen, ob Otto v. Bodenlaube auch nach der Weing. Hds. (Strophe 2. p. 24 u. MS. 1, 15ª) von einem verlornen Schatze sagt *Zoche lît er in dem Rîne.* Ich glau- | be nämlich, es muß heißen *ze Lôche* nach Nibel. 1077, 3 *er sancte in dâ ze Lôche allen in den Rîn.*

Bei der Abschrift muß ich noch entschuldigen, daß sie, obgleich ich sie möglichst geschont habe, doch Spuren davon trägt wie oft ich die einzelnen Blätter umgeschlagen habe. Ich wollte sie erst binden lassen, nur wuste ich nicht ob es Ihnen recht war. Vielleicht ist es etwas zu leichtsinnig, wenn ich

mich damit tröste, daß Sie nach Laßbergs Ausgabe die Abschrift wenig mehr brauchen werden.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und in ungestörter freudig schaffender Kraft. Erinnern Sie Sich zuweilen mit Liebe

Ihres ergebensten

Berlin 15 Juni 1827. C. Lachmann.

4.

Berlin 20 Oct. 1827.

Die beifolgende Abschrift, mein verehrter Freund, kommt gar zu spät, und ich fürchte Sie werden es für keine Rechtfertigung nehmen, daß ich es erst aufgeschoben habe, weil Sie doch verreisten, und nachher, als ich das Ganze längst fertig war, vergessen abzuschicken. Es thut mir leid, und ich wünsche nur daß Sie keinen Schaden davon haben. — Die Reise wird ja doch glücklich und vergnügt beendigt sein, und hat gewiß Hübsches eingebracht, in die poetischen Scheuren gewiß, vielleicht auch in die litterarischen. Nun, das wird sich ja zeigen, je eher je lieber. — Ich komme in den Nibelungen nicht recht vom Fleck und habe jetzt seit Monaten wieder aufgehört. Es ist auch besser daß hier das Einzelne mit großen Zwischenräumen von neuem angesehen werde, um nicht immer alles nur von einer Seite her zu sehn. So bin ich denn jetzt wieder an den Parzival gerathen, und habe dabei das Vergnügen daß es nach der langen Vorbereitung und bei schönem Apparat ziemlich geschwind geht. Aber außer den Vorlesungen noch andre Geschäfte lassen mich nur selten ganze Tage ungestört bei Einer Sache und ich finde mich schwer in getheiltes Arbeiten. Mit der Zeit muß man dies aber doch lernen und muß auch etwas fertig werden, — sogar auch ein Docenscher Lichtenstein, zu dem ich jetzt würklich Hoffnung fasse. Heute aber rufen mich andere Sachen ab und ich kann nur eben noch in aller Kürze einen herzlichen Gruß für Sie und für Schwab hinzusetzen und mich Ihrer fernern Freundschaft empfehlen.

Ihr C. Lachmann.

5.

Berlin 16 Aug. 1831.

Mein verehrter Herr und Freund,

Ich habe noch keine Gelegenheit gefunden Ihnen zu Ihrem neuen Würkungskreise in Tübingen Glück zu wünschen. Sie können glauben daß ich herzlich daran Theil genommen habe. Die jetzige Bewegung war freilich damahls noch nicht zu vermuten, die jetzt den gewöhnlichen Gang der Studien wo nicht hemmt, doch wenigstens ändert und unser ganzes Wesen spannt. Möchten Sie beifolgende Kleinigkeiten freundlich aufnehmen! Ich wünschte nichts mehr als daß sie beitrügen Ihr längst ersehntes Werk endlich in die Welt zu bringen. Erinnern Sie Sich zuweilen mit Wohlwollen

Ihres ergebensten

C. Lachmann.

6.

Berlin d. 2. Jan. 1837.

Erst zum neuen Jahre, mein hochverehrter Freund, schicke ich Ihnen mein Buch (wie es J. Grimm nennt) *zen Nibelungen*. Ich habe es nicht eher geschickt aus Verdruß über die durch Wackernagels Polypragmosyne (*niugerni*) nöthig gewordene Anmerkung unten auf dem Titel. Die halbierte Herausgabe hat mir meine Arbeit so widerwärtig gemacht, daß sie mir selbst nicht gefällt und ich ordentlich das Bedürfniß fühle mich dafür loben zu lassen. Wie viel scharfsinniger Sie große Beziehungen zu finden und wie viel anmutiger Sie sie darzustellen wissen, habe ich bei Ihrem Thôr lebhaft gefühlt, und bin Ihnen für dieses liebe Buch sehr dankbar. Auch von einer andern Seite bin ich in der letzten Woche immerfort freundlich an Sie erinnert: denn ich habe Flore & Blanceflor in Ihrer Abschrift gelesen, die Sie, wie ich höre, Hoffmann geschenkt haben. Schade nur daß die Handschrift (nach dem Deutschen und Niederländischen zu urtheilen) zum Theil nur Auszug ist, und einmahl auch (bei dem Gaukler und der Löwengrube) wohl interpoliert. Ich schreibe in diesen Tagen nach Heidelberg um den zweiten deutschen Codex, um das deutsche Gedicht aus beiden in erträglicher Gestalt herauszugeben: das französische über-| lassen wir wohl besser den Franzosen, die zwar, wenn sich auch noch eine vorzüglichere Handschrift finden sollte, doch wohl bei ihrer schlechten Kritik bleiben werden. Ich wünsche Ihnen Freude und Heiterkeit im neuen Jahre. Bleiben Sie gewogen Ihrem getreu ergebenen

C. Lachmann.

7.

Berlin 4 Nov. 1843.

Mein hochverehrter Freund,

Die zweite Ausgabe vom Walther stellt sich Ihnen mit einem Vorblatte dar, das ganz in demselben Sinne, wenn auch vielleicht mit etwas andern Worten, schon vor der ersten hätte stehn können, wenn mich nicht eine Art jugendlicher Blödigkeit davon abgehalten hätte. Möchten Sie nur mit den Zusätzen der zweiten Ausgabe wenigstens nicht ganz unzufrieden sein! Sie sind wenigstens mit Liebe gemacht, und thun mir nur als verlassene Kinder weh, weil ich sehe daß die Fortsetzung, 'des Minnesangs Frühling', wie ich auf Tscherningische Weise die Lieder des 12. Jh. zu nennen vorhabe, in meinem nächsten durch die Läppereien des Rectorats verkümmerten Jahre wohl nicht zu Stande kommen wird. Wenn Sie es wüsten oder Sich bestimmter deutlich gemacht hätten, wie Bekker und ich es schmerzlich empfunden haben, daß Sie nicht entweder nach | Berlin gekommen sind oder uns nach Leipzig beschieden haben, so hätten Sie uns beiden das nicht zu Leide gethan. Und wenns nicht um uns war, so hätten Sie doch wenigstens Ihren (ich kann fast mehr sagen, meinen) Feind Meusebach sehn können, was Sie nicht würde gereut haben. Indessen wir sind noch alle vier jung genug um das Versäumte gut zu machen. Inzwischen empfehle ich mich in herzlichem Zutrauen Ihrem Wohlwollen als

Ihr ergebenster

C. Lachmann.

II. Carl Lachmann an K. A. Hahn.

1.

Berlin d. 25. Febr. 38.

Ew. Wohlgeborn

setzen mich durch Ihr zutrauenvolles Schreiben vom 14. d. in nicht geringe Verlegenheit. Ich möchte Ihnen nicht gern abrathen nach Berlin zu kommen, und doch kann ich auch, unter den Umständen, so weit ich sie kenne, durchaus nicht zurathen. Sie wissen sehr gut daß man in Berlin theurer lebt als an den meisten Orten in Deutschland. Ohne etwas mitzubringen kann man hier gar nicht anfangen. Denn bei dem großen Andrange und bei der Größe der Stadt und der Zerstreutheit aller Verhältnisse ist es selbst bei den besten Empfehlungen schwierig bekannt zu werden, wenn man etwas sucht. Worin Sie unterrichten können, haben Sie mir nicht geschrieben. Unterricht der Kindern oder Studierenden gegeben wird, trägt selten mehr ein als 5 Sgr. die Stunde: zu einer besseren Bezahlung gehört schon Ruf. Nur Musikunterricht und in neuern Sprachen wird so bezahlt daß er lohnt; aber auch nicht, wenn der Unterricht nicht ausgezeichnet | oder der Lehrer nicht bekannt ist. Das Anerbieten des Abschreibens werden Sie bei näherer Betrachtung ganz aufgeben. Abschriften, die einen kundigen Schreiber verlangten, kommen selten vor: für gewöhnliches Schreiben ist Ihre Hand nicht zierlich genug, zu sparsam, vielleicht auch zu wenig rasch; und wer will Zeit und Kräfte mit dem Schmieren verderben, wo man doch mehr haben kann? Das Einzige möchte sein, daß Sie nicht ohne einige Baarschaft herkämen, Sich durch einige wenig einbringende Stunden hälfen, dann aber so bald als möglich das Schulamtscandidaten-Examen machten; wo Ihnen dann freilich noch ein einjähriger Dienst ohne Bezahlung bevorstünde. Die Ausnahme der Zulassung der Ausländer ist häufig genug, aber, wie Sie wohl sehen, auch dieser Weg eben nicht lockend. Er hat den Vorzug, daß Sie durch Examen und | den Probeunterricht bekannt werden und so zu einem Verdienst noch wohl eher Mittel finden. Auf andern Wegen gelingt es wenigen: und daß auch auf jenem außer Kenntnissen auch noch Geschick und Gewandtheit nöthig ist, versteht sich in einer großen Stadt von selbst. Als ich vor 22 Jahren hieher kam, war das Gedränge noch nicht so groß, ich war promoviert, konnte ein Buch fast fertig vorlegen (den Properz) hatte als freiwilliger Jäger gedient, ward mit den bedeutendsten Männern schnell ohne mein Verdienst bekannt, und doch muste ich jenen Schulweg machen, — freilich damahls noch ohne das Probejahr, welches erst später eingeführt ist. Sie schreiben mir nichts Ähnliches, das Ihnen etwa zu Gute kommen könnte: es wäre möglich, daß etwas der Art Ihre Aussichten günstiger machte.

Sie sehen daß ich Ihnen aufrichtig geschrieben habe, weil ich glaubte Ihr Vertrauen, das mich sehr gefreut hat, nicht durch ungegründete Anreizungen zu einem zum wenigsten zweifelhaften Unternehmen teuschen zu dürfen. Ich bin aber gern erbötig Ihnen auf weitere Anfragen Bescheid zu geben, und bitte Sie mir ferner Ihr Vertrauen zu schenken, als

Ihrem ergebensten
C. Lachmann.

2.

Berlin Charlottenstr. 40 den 9. Aprill 1843.

Mein lieber Herr Doctor,

ich bin Ihnen für mehrere Gaben den Dank schuldig geblieben, aber nicht aus Undankbarkeit oder Mangel an Theilnahme: die Nachlässigkeit wird Ihre Freundschaft entschuldigen. Daß ich etwas gegen Sie habe, hätten Sie nicht daraus schließen sollen: im Gegentheil freue ich mich Ihrer Sorgfalt und Ihres Fleißes. Freilich möchte ich manches gern anders haben. Nicht nur hätten Sie für Ihr Lesebuch *) einen besser gedruckten Text des Iweins haben können, wenn Sie michs hätten wissen lassen (nun werden Sie ihn mit neuen Anmerkungen erst in mehreren Wochen bekommen: warten Sie darauf, und schaffen ihn sich nicht etwa an, wenn er nach der Unart der Buchhändler eher im Laden zu haben sein sollte), sondern ich hätte auch gern gesehen, wenn ich das Buch statt des theuren von Wackernagel hätte zu Vorlesungen brauchen können; dann aber müste die Rücksicht auf die Geschichte der Poesie der grammatischen vorgezogen sein. Das ist es überhaupt worauf Sie wohl mehr aus sein müssen, eine größere vollständigere Auffassung, und nicht die Lust an kleinen wenig bewürkenden Bemerkungen. So genügt mir Ihre Darstellung der sprachlichen Eigenheiten des Strickers **) nicht, weil sie mehr allerhand Auffallendes zusammenträgt als mich lehrt wieweit dieser Dichter eine Besonnenheit und Absicht in seiner Kunst gehabt hat, ob etwa zu dieser Zeit mehr | als zu jener. Das würde sich bei Auffassung größerer Massen und bei mehr Vollständigkeit gezeigt haben. Ein anderes Beispiel. Was soll ich mit Ihrer Bemerkung anfangen, daß doch bei Gottfried von Straßburg wohl klingende Verse von 4 Hebungen sein mögen? Sind die angeführten Beispiele alle, oder sind es wenigstens die gefährlichsten? Bei dem einzigen etwas scheinbaren sind nicht einmahl die angegebenen Varianten berücksichtigt. Die Frage war, Müssen sie corrigiert werden? oder hat Gottfried sich einmahl einen Fehler entwischen lassen? Wenn das letztere, ist das eigentlich wissenswerth? Man müste es denn in einen Zusammenhang mit etwas anders bringen. Sind sie aber zu corrigieren, was ist an solchen kleinen Berichtungen gelegen? Der bloße Zweifel, es könnte so oder so sein, giebt keine Befriedigung und giebt nichts zu lernen. Zur Entscheidung gehörte eine ausführliche Betrachtung der zweisilbigen Auftacte bei Gottfried. Dieses Unfertige, das sich noch oft in Ihren Arbeiten findet, macht sie weniger würksam und erfolgreich als sie es bei dem großen darauf verwandten Fleiße verdienten. Diese wahrhaftig wohl gemeinte Erinnerung haben Sie mir, durch den Argwohn daß ich wohl etwas gegen Sie hätte, abgedrängt, weil der Argwohn mich rührte und so zur vollen Wahrheit brachte. Übrigens weiß ich recht gut daß Sie mich auf der Stelle nicht ganz verstehen werden, weil jeder Mensch des andern Reden erst in die ihm geläufigen übersetzen und sich so sein Theil Wahrheit daraus nehmen muß. Das werden Sie aber meinen Worten wohl ansehn daß | ich Ihnen nicht damit weh thun will, sondern Sie nur auf den Fleck

*) Übungen zur mhd. Grammatik. Mit Anmerkungen und einem Glossar. Von K. A. Hahn. Frankfurt a. M. Brönner, 1843. Pf.

**) Kleinere Gedichte von dem Stricker. Herausgegeben von K. A. Hahn. Quedlinburg und Leipzig. Gottfr. Basse. 1839. Pf.

weisen wo Sie Sich selbst und Ihrer Würksamkeit nach meiner Ansicht schaden. Ich scheue mich daher auch gar nicht an die Erinnerung eine Bitte zu knüpfen. Der Dr. Emil Sommer, dessen Gute Frau Sie kennen, eine sehr schöne Arbeit, hat sich mit dem Flore des Flecke näher beschäftigt und wünscht das Gedicht mit Vergleichung des französischen u. s. w. herauszugeben. Da ist nun die Frage, die ich gern bald von Ihnen beantwortet sähe, ob Sie die Güte haben wollen ihm die Heidelbergische Handschrift zu vergleichen. Er würde Ihnen eine Abschrift der hiesigen zuschicken, in welche Sie dann so gütig wären die Heidelbergische mit anderer Tinte hinein zu tragen. Ich mache dabei zur Bedingung daß Sie mich wissen lassen mit wieviel man nicht Ihre Gefälligkeit aber Ihren Fleiß und Zeitverlust Ihnen einigermaßen vergelten könnte: daß Sie es richtig und prompt erhielten, würden Sie meine Sorge sein lassen. Eine baldige und günstige Antwort würde ich nicht nur als einen Beweis Ihrer Freundschaft ansehen, sondern auch darin die Versicherung finden daß Sie das was ich hier geschrieben so wie es gemeint ist aufgenommen haben. Ich sehe aus Ihrem Lesebuch daß Sie angefangen haben zu docieren, und wünsche Ihnen dabei den besten Erfolg. Bleiben Sie freundlich gewogen

Ihrem getreuen
C. Lachmann.

III. Johann Andreas Schmeller an Hoffmann von Fallersleben.

1.

Nach Breslau. München 3. April 1831.

Es gibt manchmal Tag und Stunden im Leben, wo man die tausend kleinen Geschäfte, die, mit ihren Anfängen und Enden verwirrt in einander greifend, keine rechte Besinnung aufkommen lassen, mit Gewalt wegwirft, um einen Augenblick blos Mensch zu seyn.

Was in solchen Momenten der Erholung mich am meisten stärkt und erhebt ist die innerliche Aufzählung der Guten, mit denen ich mich freuen darf auf irgend eine Weise, besonders aber auf geistige Art in Berührung gekommen zu seyn. Alle Zeichen eines oft unverdienten Wohlwollens, das sie mir geschenkt, gehen an mir vorüber, aber, statt Lust, Schmerz erregend, wo ich mich schuldig zu finden glaube, den wenn auch herzlich gefühlten Dank zu seiner Zeit nicht gehörig ausgesprochen zu haben. Und es drängt mich, ohne weitern Aufschub nachzuholen das Versäumte, selbst auf die Gefahr, daß solch ein ganz unerwarteter Anlauf einige Verwunderung errege. Also kurz — verehrter Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, diese Zeilen wollen nichts weiter, als ihren Schreiber neuerdings so gut als möglich rehabilitieren vor Ihren Augen. Und glückt ihnen dieß, so mögen sie noch die Bitte anbringen, daß es Ihnen gefällig sey, auch bey Ihrem Freunde, dem wahrhaft wackern Wackernagel, von dem ich ungewiß bin, ob Er fortwährend mit Ihnen dieselbe Stadt bewohnt, mir das Wort zu reden.

Ihre Fundgruben sind ganz was der Name besagt und noch etwas mehr. Das meiste was sie liefern ist ja schon durch das Blähaus einer sinnigen Kritik gegangen und glänzt uns als reines Metall entgegen.

Bis übers Jahr hoffe ich eine klare Übersicht auch der hiesigen Schätze zu haben u. geben zu können. Indessen sind die Arbeiten des Amtes den Privat-

arbeiten sehr breit in den Weg getreten. Noch immer ist der 3te Theil des bayr. Wört.b. nicht über 6 S hinaus, u. auch das Glossar zum Hêliand steht erst am J. Dazu manche Unbehaglichkeiten der Vierziger Jahre, so daß mich manchmal die Sorge beschleicht, es möchte dieß u. das ungeschlossen übrig bleiben. Doch, nur nulla dies sine linea, das Weitere habe ich nicht zu verantworten.

Nun denn, wiederholt sey an Sie u. Wackernagel der herzlichste Gruß
An Hrn. Prof. Unterholzner Ihres Verehrers
gelegentlich alles Schöne & Gute. Schmeller.

2.

Nach Breslau. München 8. July 1832
Tag der Grundsteinlegung zum neuen Bibliothekgebäude.

Ihre werthvollen Geschenke erhielt ich gerade zur Feyer des ersten May, u. sie haben dieselbe nicht wenig erhöht. Daß ich nicht, wie sichs gebührt hätte, den Empfang u. meinen herzlichen Dank u. die Bestellung des an H. v. Aufseß Gerichteten sofort versichert, darf ich auf Rechnung eines Buchdruckers setzen, der mich seit Wochen auf einen besondern Abdruck des in Buchners Neuen Beyträgen erschienenen alliterierenden Bruchstücks, das ich Ihnen beylegen wollte, warten u. noch immer vergebens warten läßt.

Die rastlose Thätigkeit, die schon durch so viele dem großen Publicum zu gut kommende mühvolle Arbeiten beurkundet, muß ich wahrhaft bewundern. An solchem Maße darf ich, wenn ich nicht den Muth verlieren will, meine Kräfte nicht messen. Um nur ein paar bestimmten Aufgaben zu genügen, für deren Vollendung allerley körperliche Mahnungen Besorgniß erwecken, sehe ich mich gewissermaßen verpflichtet, alles was irgend außerhalb des Weges liegt, wäre es auch noch so lockend, unaufgenommen zu lassen. So habe ich, was meine Privatzeit betrifft, damit diejenige meiner Unternehmungen, die, wenn nicht an sich, doch in meinen Augen den meisten Werth hat, nicht etwa ein Bruchstück bleiben möchte, die Zugabe zum Heliand mitten in der Arbeit abgebrochen, um vorher den dritten u. letzten Band des bayr. Wörterbuchs fertig zu bringen. Noch ist mir dieses nicht gelungen; doch bin ich, da nur noch die Buchstaben W. und Z. zu überarbeiten sind, nun endlich im Falle, den Druck anfangen zu lassen.

Den weit größern u. bessern Theil meiner Zeit, die Bibliothekstunden, nimmt, unter allerley Nebengeschäften, die dringende Beschreibung der zahlreichen deutschen Handschriften in Anspruch. Binnen Jahresfrist hoffe ich diese Masse in der Art gewältigt zu haben, daß ein nach Nummern u. nach Materien geordneter Catalog, auf dessen Druck ich antragen werde, und der bey der Mannichfaltigkeit des Vorhandenen gewissermaßen ein Repertorium der protypographischen deutschen Literatur seyn wird, vielerlei vereinzelte Fragen mit Einem Male abthun kann.

Hr. Prof. Maßmann, der durch Ihren Gruß u. die Durchsicht des „deutschen Kirchenliedes“ sehr erfreut war, läßt Sie freundlich entgegen grüßen.

Empfehlung an Hrn. Prof. Unterholzner.

Bleiben Sie mit Nachsicht und Wohlwollen zugethan

Ihrem dankbaren
Schmeller.

3.

Nach Breslau. (München 1833.)

Es ist der erste May, aber nicht der freundliche von 1832, wo sich unter blauem Himmel, in lauer Luft, durch die begrünteren Zweiggewölbe des englischen Gartens, frische Blumen des Blumenmarktes und unverwelklicher hoffmannischer Forschung u. Dichtung in der Hand, ein einsamer aber seliger Morgenspaziergang machen ließ. Dießmal kein solcher Himmel, kein solcher Spaziergang, u. dazu noch das Gefühl, fortwährend Schuldner zu seyn für so gediegene Gaben, und zum Bezahlen nur meinen guten Willen zeigen zu können, indem ich Bagatellen sende, die für sich sonst kaum einen so weiten Weg finden würden.

Dieser Tage hat Lachmann seinen Wolfram v. E. geschickt. Eine Arbeit beider würdig. So erhalten wir allmählich alle unsere ältern Klassiker in genießbarer Form; Schade, daß das Publicum dafür noch so klein, u. im allgemeinen noch so Kotzebueisch gesinnt ist. Einige Schuld mag auch die Vornehmheit der Herausgeber tragen, die es unter ihrer Würde halten, das ungewohnte u. so wie es ist, unverdauliche Futter, durch Glossare etc. etwas klein zu schneiden*). Wenn Sie dabey an den Heliand denken müssen, so halte ich die Bemerkung vor, daß ich vor Beendigung des bayr. Wrtbchs, das wol niemand nach meinem etwaigen Hingang, an Kindesstatt annehmen möchte, alle andern einigermaßen verschiebbaren Privatarbeiten suspendiert habe. Es ist nun gottlob auch der letzte Theil desselben druckfertig, und der junge Cotta hat zu bestimmen, wann damit angefangen werden solle.

Maßmann ist auf Verlegung unsers Kronprinzen nach Neapel, Rom und Mailand gereist, um was sich dort noch an Altdeutschem, Angelsächsischem, Gothischem unausgebeutet findet, nachzulesen und auf den heimatlichen deutschen Boden zu bringen. Er hat sogar in Sierakowsky's Facsimile der napolitanischen gothischen Unterschriften bedeutende Unrichtigkeiten gefunden. Wer Auge u. Hand so, wie M., geübt hat, wird bessere Nachbildungen liefern.

So viel der Spürgeist unserer Tage aufgraben mag, so wird wol doch auch für folgende Geschlechter noch genug zu finden, zu sichten, zu bessern bleiben. Und das ist unsern Nachkommen zu gönnen, denn auch sie werden vielleicht oft mehr Werth legen auf das Finden, als auf das Gefundene.

Doch ich gerathe auf Betrachtungen, die mich zu oft beschleichen bey meinem stillen Thun u. Treiben, besonders wenn ich von der Gasse den Ruf „Hafen binden!“ höre, und meine Thätigkeit mit der des Mannes vergleiche, der sie mit diesen hohlen Worten anbietet u. anempfiehlt. Neue Töpfe zu machen ist freylich dankbarer. Glücklich preise ich die es können u. so auch Sie. Bleiben Sie dafür gewogen Ihrem Verehrer

J. A. Schmeller.

---

*) Diese Ansicht von einem Manne wie Schmeller hier schon ausgesprochen zu finden, gereicht mir zur grösten Genugthuung, insofern sie mit wörtlicher Übereinstimmung genau dasselbe sagt, was ich seit Jahren als den Hauptgrund bezeichnet habe, der die Verbreitung unserer Textausgaben in weitern Kreisen verhindert hat.

Pfeiffer.

4.

Nach Wien. München 1. May 1834.

Für die freundlichen Geschenke, was sich ohnehin versteht, meinen herzlichen Dank.

Ich freue mich auf die Stunde, in der es mir vergönnt seyn soll, Sie persönlich kennen zu lernen. Es wird da über mancherley zu sprechen geben. Namentlich finden wir vielleicht Mittel u. Wege, Jacobs v. Maerlant Alexander in die niederländische u. wol auch deutsche Welt zu schaffen. Ich habe vor ein paar Jahren mit einem Mitglied der holländ. Akademie, s Gravenweert (dieß ist, mein' ich unnachgesehen, sein Name) darüber correspondiert, aber seitdem nichts weiter vernommen. Vorläufig hab' ich auch eine Abschrift des Gedichtes besorgt.

Unter unsern übrigen Sachen werden Sie auch das in den Fundgr. erwähnte deutsche medicinische Buch aus dem XIV Jhrh. finden.

Aus St. Florian hat mir Hr. Stülz durch meinen Freund u. Hausherrn Prof. von Martius neulichst die Abschrift eines Blattes des auf mehrern hiesigen vorkommenden lateinischen Gedichtes Ruodlieb gefälligst zugesendet. Sollten Sie erst von Wien aus nach St. Florian kommen, so bäte ich, Hrn. Stülz verbindlichst zu danken u. das Originalblatt näher ins Auge zu fassen, um etwa später zu entscheiden, ob auch dieses aus dem Codex, dem die hiesigen angehörten, herrühre *). Mich interessiert diese seltsame Production des Mittelalters sehr.

Wegen einer Wohnung kann ich mich natürlich nicht eher umthun, als bis ich von Ihnen bestimmt Nachricht erhalte über die Woche, in welcher die Freude haben wird, Sie zu begrüßen Ihr Schmeller.

5.

Nach Breslau. München 10. Merz 1837.

Lieb war mirs, nach dem Abschiedszuruf aus dem Fenster des Tübinger Gasthauses a°. 34, im J. 37 wieder einmal einen Gruß aus Breslau zu erhalten. Gleich dacht' ich, mein Pesther **) hat wol irgend ein desiderium. Die durch Prof. Maßmann überbrachten Beylagen, namentlich die zwölf Schlesinger v. 1829 ***) sahen mich an wie Mahnboten an schon für frühere Gaben schuldige Dankbarkeit. Und so können Sie denken, wie bereitwillig ich gestimmt war zu Gegengefälligkeiten, die etwa im Brieflein gewünscht seyn möchten.

Jedoch, und ich schäme mich nicht sehr, es zu gestehen, etwas unerwartet kam mir das Verlangen nach Mittheilung des St. Ulrich und des Alexander, gerade zweyer Unica, die, wie Sie denken können, auch Ihr Münchener Collega zu würdigen weiß. Wenn er, minder glücklich als Sie an Ihrer längst geordneten u. wenig zu thun gebenden Bibliothek, all seine Zeit und geringe Kraft vor

*) Ich hatte bereits Abschrift genommen, welche später Moriz Haupt in Wien drucken ließ in: Exempla poesis latinae medii aevi.

**) Bezieht sich auf eine der vielen Geschichten, womit ich Schmeller auf unserer Reise zu ergötzen pflegte. Ein Wiener begrüßt einen Ungarn: 'Wie geht es Ihnen, mein Bester?' worauf dieser antwortet: 'Bin ich nicht Pester, bin ich Stuhl-Weißenburger.'

***) Meine 'Monatschrift von und für Schlesien.'

der Hand der dringenden Arbeit des Verzeichnens und Ordnens, also der nächsten Berufspflicht widmen muß, so hat er bisher sich durch die Hofnung trösten und stärken zu dürfen geglaubt, daß ihm wenigstens in der Folge etwas mehr Zeit und noch einige Kraft übrig seyn werde, an einigen nicht eben dringend nach Erlösung schreyenden Dingen, die er vorgefunden, etwas von den süßen Herausgeber-Freuden erleben zu können. Und so liegt er, wie ein neidischer Hund auf solchem Plunder u. knurrt Jeden an, der auch nur darauf hin sieht, gleich meinend, man wolle ihn an jenen süßen Freuden verkürzen. Der Arme spiegelt sich nicht an dem Beyspiele des Nächsten. Er bedenkt nicht, daß man, wenn er irgend ein in sein Fach einschlägiges Anecdoton der Breslauer Bibliothek sich ausbitten wollte, es ihm ohne anders entgegen tragen würde. Was aber noch unverzeihlicher ist, der Beschränkte erwägt nicht, daß, ohne Rücksicht auf locale u. drgl. Verhältnisse, schon im Interesse der Wissenschaft, in solchen Dingen der Rüstigere, Tüchtigere ein natürliches Recht über den Schwächern hat.

Doch, halt! Das war Nachmittagsschwatz. Nun ein Wort zum Vormittags-Freund H.

Daß sich nichts Altsächsisches gefunden, ist mir unlieb. Indessen was ich nicht habe, brauche ich nicht zu geben. Das alts. Glossar ist bis auf die 3 letzten Buchstaben fertig u. soll nach Beendigung des Druckes vom b. Wörterbuch, also künftigen May, unter die Presse kommen.

Was die Übersendung des Cod. germ. 94*) betrifft, so wird sie, selbst unter diplomatischer Vermittelung, Schwierigkeit haben, da die hiesige Staatsbibliothek (sie ist verschieden von der Universitätsbibliothek, die sich allerdings in diesem Punkte so liberal als ihre Schwestern erzeigen mag) Unica in der Regel nicht den Wechselfällen einer Versendung preisgiebt. Meine Abschrift des Maerlant'schen Alexander ist, wie Sie wol von selbst errathen, zum Zwecke einer gelegentlichen Herausgabe gemacht worden. Sie bedarf aber noch einer strengen Collation mit dem Original. Diese habe ich, bis sich eine bestimmte Möglichkeit des Abdruckes, etwa durch niederländische Dazwischenkunft **) zeigt, noch immer verschoben. Sollten Sie selbst im Falle seyn, einen Verleger dafür auszuspüren, so bin ich nicht entgegen, mit Ihnen Herausgeber-Gemeinschaft zu machen. Ich liefere den Text, Sie machen ein Glossar u. weitere Brühe dazu. Was aber den Wunsch, Ihnen die Abschrift zu sonstigem Gebrauche auf einige Zeit zu übersenden betrifft, so nehme ich, durch zwei leidige Fälle gewitzigt, einigen Anstand, sie den Buchhändlerweg gehen zu lassen, u. auf der Post sind die Kosten verhältnißmäßig bedeutend. Ich erwarte deshalb bestimmtere Weisung.

---

*) Ist nachher von Schmeller herausgegeben unter dem Titel: St. Ulrichs Leben, lateinisch beschrieben durch Berno von Reichenau, und um das Jahr 1200 in deutsche Reime gebracht von Albertus. München. lit.-artist. Anstalt. 1844. 8. (XXV. 70 SS.)

**) Das ist denn auch endlich geschehen. Bis jetzt erschien: Jac. van Maerlant, Alexanders geesten; met inleiding, varianten van hss. aanteekeningen en glossarium, op gezag van het staatsbestuer en in naam der koninglyke Akademie van wetenschappen, enz., voor de eerste maal uitgegeven door Ferdin. Augustijn Snellaert, Tome Ier. Bruxelles, 1861. 8. 447 pp. 3 Rthlr.

Durch Cholera und Influenza leidlich durchgekommen hat doch große Ursache bessere Tage zu wünschen Ihr Schmeller.

(Randbemerkung zu Cod. germ. 94):
Durch Dr. Eml. Braun haben W. Grimm
u. v. Laßberg Abschrift erhalten.

6.

Nach Breslau. München 10. Aug. 1837.

Verehrter Freund

Herr Assessor Juppe bringt mir einen Gruß von Ihnen, den ich hiemit dankbar erwidere. Was in der Eile mitgeht, wird weder den Hrn. Assessor noch Sie beschweren, es ist leichte Waare. Den Schluß des b. Wrtb. darf ich nicht beylegen, da es ohne den Anfang eine gar schlechte Gabe wäre, ich diesen auch nicht mehr vorräthig habe. Das Glossar zum Heliand ist endlich zu Drucke gediehen. Die Bibliotheksarbeiten sind gar zu ausschließend und erdrückend. Nun kommt noch das Übersiedeln in das neue Gebäude. Doch hoffe ich standhaft auf bessere, müßigere Zeiten.

Doch es sollte in der Eile ja nur ein Gruß seyn von

Ihrem Schmeller.

III. J. A. Schmeller an L. Uhland.

München, 18. Aug. 1837.

Verehrter Herr u. Freund!

Beim Herannahen der Ferien meine Schreibmappe durchmusternd stoße ich auf ein Blatt, das ein ziemliches Stück eines an Sie gerichteten Danksagungsschreibens für die freundliche Mittheilung der Mythe vom Thor enthält. Das Datum ruft mir die Zeit zurück, in der ich nebenan Frau und Kind an der Cholera liegen hatte und auch in der eigenen Haut schon etwas von der Russo-Asiatin zu spüren vermeinte. Ich weiß nicht, warum, aber ich begreife, wie überhaupt damals die Epistel nicht zu Ende kommen mochte.

Wenn man sich den dunkeln Mächten einmal so leibhaft nahe glaubt, verlieren die luftigen Gestalten und Namen, die der spielende Menschengeist ihnen beygelegt, gar viel von ihrem Reize. | Und doch hat eben Ihre Darstellung uns jenes großartige sinnbildliche Volks-Epos des Nordens vom Werden, Wirken und Vergehen der Welt und ihrer Kräfte freundlich und anschaulich genug gemacht. Und damit mögen wir zufrieden seyn, da von früheren, aus welchem auch diese in ihrem Dogmatismus schroffen und abenteuerlichen Phantasiegebilde hervorgegangen seyn dürften, kaum mehr irgend schriftliche Kunde zu hoffen ist. Hätten wir nur auch v. Lappen, Finnen, Letten, Slawen wenigstens so viel und so Altes, wie vom germanischen Norden*). Am Ende mag alles mit aus Asien gekommen sein. Doch da schwankt der Boden, man schwindelt.

---

*) Von Anfang bis „Norden“ bereits abgedruckt in „Uhlands Leben“, Stuttgart, bei Cotta 1865, S. 258. Pf.

Wie sich auch der Gang und Übergang solcher Vorstellungen historisch verhalten möge, immer wird man zu irgend einer Zeit v. der Natur ausgegangen sein. |

Verzeihen Sie, daß was ich, wie gesagt schon rechtzeitiger zu thun im Begriffe gewesen, erst jetzt geschieht, und bleiben Sie und Ihre treffliche Frau Gemahlin gut Ihrem Verehrer

J. A. Schmeller.

V. J. A. Schmeller an G. K. Frommann.

1.

München 18. October 1838.

Verehrter Herr Doctor,

Das werthe Geschenk (Herbort) ist mir schon im Frühjahr zugekommen, und daß ich erst im Spätjahr dafür danke, bedarf wol vieler Entschuldigung. Ich wollte nicht schreiben, ehe ich das Buch, das besonders durch die Anmerkungen auch für die Wörtergeschichte ergiebig geworden ist, gehörig durchgangen hätte. Und immer war Dringenderes dazwischen getreten.

Sie haben dem guten Fritzlarer eine Sorgfalt zu theil werden lassen, die sich ein größerer Dichter nicht in reicherm Maße wünschen kann. Gerne mag man jenem zu gute gekommen sehen daß Sie an ihm Ihre Tüchtigkeit zu solchen Arbeiten erproben wollten. |

Da sich Jacob von Maerlant, der Dichter einer Alexandreis, gestorben im J. 1300, auf ein „Dietsch van Troien" beruft, so könnte man denken, er habe Herbort's Arbeit gekannt und diese gemeint, wenn nicht jener selbst auch diesen Gegenstand in Reime gebracht hätte. Auch damals schon citierte man lieber sich selbst als andere, und es ist außerdem die Frage, ob ein Niederländer seine Landsleute auf ein hochdeutsches Product hätte anweisen dürfen oder mögen.

Ich enthalte mich für diesmal in Einzelnes einzugehen; diese Zeilen sollten nur meinen ungebührlich verspäteten Dank nachholen und die Hofnung aussprechen, die da hegt, bald von andern Ihrer Arbeiten zu erfahren,

Ihr ergebenster

J. A. Schmeller.

2.

München 16. Febr. 1852.

Verehrter Freund.

Nach dem, womit das Vorwort zu Prof. Rückert's Wälschem Gaste beginnt freute ich mich denken zu können, daß Sie in der freundlichen Geburtsstadt einer zwar von der frühern verschiedenen aber Sie ganz befriedigenden Thätigkeit sich hingegeben haben.

Ihr freundliches von vorgestern nimmt mir diesen wohlthuenden Glauben; und je mehr mich Ihr Vertrauen erhebt, desto drückender ist mir das Geständniß das ich ablegen muß, daß auch ich im Sinne Ihres Schreibens keinen Rath weiß. Hr. Dr. Gutbier schreibt Ihnen, die Professur für deutsche Sprache und Litteratur an der hiesigen Universität sei erledigt. Daß dies nicht der Fall, muß ich, der bis zur Stunde mit derselben betraut ist, am besten wissen.

Vielleicht schloß er darauf aus einer, so viel mir bekannt, ohne Wissen der Universität und vielleicht selbst des einschlägigen Ministers an W. Wackernagel ergangenen Berufung, | zu welcher ich möglicher Weise durch nicht eben officielle Äußerungen, daß mir bei zunehmendem Alter diese Nebenfunction zusehends beschwerlicher falle, Anlaß gegeben haben kann. Nach Dr. Maßmanns Abgang war diese ....*) zwei Jahre lang unvertreten. Dann wurde, um doch etwas für sie zu thun, mir aufgetragen sie, so weit es mein sonstiger Amtsberuf zu ließe, zu übernehmen gegen eine „Functionsremuneration" von jährlichen 400 fl. Die Zahl der Zuhörer für ein Fach, das nicht zu den Brod versprechenden gehört, ist wie überall, eine äußerst geringe, manches Semester kaum ein halb Duzend.

Wie wenig glänzend eine der Art Professur sey, dennoch sind hier in München selbst ein paar jüngere Männer, die ein Auge auf sie haben; einer derselben, Hr. Alexander Vollmer, hat sich, wie ich sicher weiß, schon vor längerer Zeit, förmlich, um sie beworben. Wird mir die Last abgenommen, so werde ich froh seyn, und um so froher als tüchtiger der Mann ist durch den es geschieht.

Tentare licet. Wenden Sie sich geradezu an unser „Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten." Es ist immer gut, für sich ergebende Fälle, wenigstens vorgemerkt zu sein. Es wäre ja möglich, daß man nicht blos für München, sondern auch für andre Orte im Lande in diesem Zweige etwas gethan wissen möchte.

Mögen Sie, das Vertrauen, das Sie mir geschenkt, hiemit durch ähnliches erwidert finden von Ihrem ergebensten

J. A. Schmeller.

VI. J. A. Schmeller an Franz Pfeiffer.

München 10. Februar 1846.

Verehrter Freund.

Wenn ich, was mir leider öfter wiederfährt, vergessen habe den richtigen Empfang freundlicher Sendungen anzuzeigen, so sei dies nun sowohl was die d. Mystiker als was die Marienlegenden betrifft, hiemit nachgeholt. Von meinem herzlichen Danke spreche ich nicht, denn daß ich ihn hege, trauen Sie mir wohl ungesagt zu. Die Mystiker hatte, als sie eben angekommen, R. v. Raumer bei mir gesehen und sich zur Durchsicht ausgebeten, indem er Lust habe derlei Erscheinungen in den hiesigen Anzeigen zu besprechen. Als er nach etwa acht Tagen, in welchen er bei Präsidenten von Roth gewohnt hatte, nach Erlangen abgieng und mir das Buch wieder brachte, zeigte er sich noch ganz jenem Vorsatze getreu, nur bemerkte er, daß dergleichen mit ins Theologische einschlagende Materien von der Redaction mit einiger Bedenklichkeit betrachtet würden. Diese hält sich nemlich, seit der Dämon der Controverse wieder losgelassen ist, so wie die übrigen eigentlichen Facultäten, insondert die Theologie möglichst vom Leibe. In der That drohen die jüngsten Erscheinungen nahe und ferne die unbefangene Würdigung solcher Denkmäler, wie sie noch vor Kurzem möglich war, mehr und mehr zu verkümmern. Es ist als sei das Mittelalter kein

*) Unleserliches Wort. Pf.

außer uns liegender Gegenstand der Betrachtung mehr, sondern es sei leibhaft in und unter uns wieder erstanden.•

Sie bieten die Marienlegenden in einer Gestalt, die sie jedem Freunde eines netten heitern Buches schon äußerlich empfehlen muß: und mancher der die Texte altfränkisch, | und nicht verständlich genug finden mag, wird schon seine Freude haben an den Inhaltsangaben, deren Haltung auch mich z. B. viel freundlicher anspricht als der Styl Kaltenbaecks in seinen österr. Mariensagen. Auch die deutschen netten Buchstaben lassen Einem ganz eigens heimelich zu Muthe werden. Sie sehen, mir macht schon das Äußere Lust, mich in das Innere zu vertiefen, wozu die Mystiker mit ihren langen, gedrängten, absatzlosen Zeilen weniger einzuladen im Stande sind. Bei diesen meine ich auch wieder die Erfahrung zu machen, daß mein, freilich geschwächtes, Auge von deutscher Druckschrift mit ihren vielen größern Anfangsbuchstaben, die als so viele Anhaltspunkte wirken, weit weniger angegriffen wird. In diesem Punkte bin ich ein Conservativer, was auch seit unserm guten Docen gegen die großen Anfangsbuchstaben polemisirt worden seyn mag. So lobe ich mir das althergebrachte bequeme Format unsrer Allgemeinen Zeitung, wie sehr sie in dieser Hinsicht gegen die ungehäbigen englischen, französischen, selbst spanischen Blätter abstechen und zurückgeblieben scheinen möge. Europäische Gleichförmigkeit scheint mir durch das Opfer von Eigenheiten, die im Großen wenig Störendes aber für die opfernden dennoch eine fühlbare Bedeutung haben, zu theuer erkauft. Mir sollte es leid thun, was ich auch gegen Grimm ausgesprochen habe, wenn das versprochene deutsche Wörterbuch in solcher europäischer Schrift und Orthographie aufträte.

Gerne wende ich, durch die Druckmuster belehrt, auch in Hinsicht des Absetzens des elegischen Verses mich wieder dem Herkömmlichen zu. Selbst das Spatium nach der Cäsur wird besser wegbleiben. Meine Vorschläge haben überhaupt keinen andern Zweck als 1. Anschaulichmachung des oft kunst- und schwierigkeitreichen Baues unsrer Carmina und 2. möglichste Ersparung des Raumes. Dazu wird unter den bewußten Mustern bald A, bald B u. s. f. besser geeignet sein, was in jedem einzelnen Fall dem von Ihnen gebilligten Ermessen des Setzers überlassen sein soll *).

Ihr ergebenster
Schmeller.

Das Porto des in Sachen des lit. Vereins geführten Briefwechsels wird ohne Zweifel vom Vereine getragen. Darum frankire ich nicht.

---

*) Die Schlußstelle des Briefes bezieht sich auf den Druck der „Carmina Burana" (= Bibliothek des liter. Vereins. Bd. XVI. Stuttg. 1847), dessen Überwachung mir damals als Vereinssecretär zukam. Pf.

ARTUS.

VON

ADOLF HOLTZMANN.

Eine vollständige Geschichte der Rittergedichte, welche von König Artus, den Rittern der Tafelrunde und dem heiligen Grale erzählen, kann in unsern Tagen noch nicht geschrieben werden. Ich wenigstens bin nicht im Stande es zu thun. Es fehlt dazu noch an dem Nothwendigsten; die Gedichte selbst und die dazugehörigen Prosaromane sind noch nicht zugänglich gemacht. Zwar in Deutschland mit Einschluß der Niederlande sind die wichtigsten Rittergedichte in guten Ausgaben veröffentlicht, und die noch ungedruckten sind jedenfalls nicht von solchem Belang, daß ihr Mangel die Untersuchung wesentlich beeinträchtigen könnte. Nur eines wird noch schmerzlich vermisst, eine brauchbare Ausgabe des Titurel. In vieler Beziehung ist es zu beklagen, daß wir dasjenige Rittergedicht, das im 14. und 15. Jahrh. bei uns das beliebteste und verbreitetste war, noch nicht lesen können; es fehlt uns damit eines der wichtigsten Mittel, um den Geschmack, die Ansichten, die Gefühle, die Kenntnisse unserer Vorfahren kennen zu lernen; ganz unentbehrlich aber ist dieses Gedicht für denjenigen, der über die Geschichte der Artusromane ins Reine kommen will.

Unsere deutschen Artusgedichte sind insofern von untergeordneter Wichtigkeit, als sie nur Übersetzungen romanischer Originale sind; aber sie gewinnen den Werth von Originalwerken, weil die romanischen Originale entweder noch nicht bekannt oder gänzlich verloren sind. Ulrichs Lanzelet, eines der wichtigsten aller dieser Gedichte, tritt an die Stelle des verlorenen romanischen Gedichts. Das von Wolfram im Parzival bearbeitete Gedicht ist so völlig verschollen, daß die heutigen Gelehrten Frankreichs behaupten, es sei niemals vorhanden gewesen, und der Provenzale Guiot sei eine Erfindung Wolframs.

Es sind also, wie es scheint, die ältesten und wichtigsten, französischen und provenzalischen Rittergedichte verloren gegangen. Aber auch die noch vorhandenen sind großentheils nicht herausgegeben; und die französischen Prosaromane, die nur durchzulesen eine schwere Geduldsprobe ist, die aber in der Entwicklung der Geschichte des Königs Artus ein wichtiges Moment bilden, müßen in den Handschriften studiert werden, nachdem die alten, nicht einmal genügenden Drucke längst fast ganz verschwunden sind.

Es werden ferner lateinische Bearbeitungen der Artusgeschichten erwähnt, die sich angeblich in Handschriften des zwölften Jahrhunderts in englischen Bibliotheken finden sollen. Sie sind leider noch nicht gedruckt. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die in England geschehene Umbildung der Gralssage auf einer verlorenen lateinischen Schrift eines gelehrten Theologen beruht.

So ist also deutlich, daß es für eine Geschichte der Rittergedichte am Nothwendigsten gebricht; das unentbehrliche Material ist zum Theil noch nicht zugänglich, zum Theil noch nicht entdeckt oder für immer verloren. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Die Rittergedichte von König Artus sind in den verworrenen Knäuel der britischen Urgeschichte verwickelt. Es hat in neuerer Zeit einer der britischen Pseudokelten es geradezu ausgesprochen, daß es ihm sehr pedantisch vorkomme, die Wahrheit mehr zu lieben als das Vaterland. Nach diesem Grundsatz sind fast alle Geschichtschreiber und Dichter der Kymren verfahren, seit im zwölften Jahrhundert Galfrid von Monmouth einen so schönen Anfang gemacht hat. Zwar sind diese Patrioten keineswegs darauf bedacht, ihren Erfindungen durch Übereinstimmung den Schein der Wahrheit zu geben und die Art, wie der eine den Ruhm des Vaterlands höher schätzt als die Wahrheit, ist eigentlich nicht zu vereinigen mit der Art, wie der zweite dasselbe thut, aber sie selbst finden in diesen kleinen Widersprüchen kein Arg, und so ist nun durch vielhundertjährigen Patriotismus in der wälschen Litteratur ein derartiges Gewebe von einander widersprechenden Erzählungen und Behauptungen, Erdichtungen und Fälschungen entstanden, daß es fast unmöglich scheint, den Knäuel zu entwirren, und daß in Folge davon manche deutsche Gelehrten, die nun einmal eine unüberwindliche Vorliebe für alles Verworrene haben, wie verzaubert auf die uralte Weisheit und ganz absonderliche Bildung der Briten hinstarren, und daß selbst nüchterne und hochverdiente Forscher ihre sonst bewährte Besonnenheit verlieren, sobald sie von den Kymren und ihrer Litteratur, oder überhaupt von Kelten, echten und unechten, zu sprechen haben. Ich bin aber nicht im Stande, in

die Irrgänge dieses Labyrinthes einzugehen, weil ich, ohne genügende Kenntniss der Sprache, auf Berichte und Übersetzungen angewiesen bin. Wie wenig aber diese genügen, ja wie sie oft ganz irre führen, hat ein in Deutschland noch wenig beachtetes Buch gezeigt, auf das ich hier gerne verweise. Es ist „Taliesin or the Bards and Druids of Britain, by D. W. Nash, London 1858.

Wenn ich also theils wegen mangelnder Hülfsmittel, theils wegen mangelnder Kenntnisse nicht im Stande bin, die Geschichte des Ritterromans im weitesten Umfange zu behandeln, so darf ich doch hoffen, einzelne Punkte des weiten Gebietes besser zu beleuchten und einzelne Fragen richtiger zu beantworten, als es bisher geschehen ist. Und die erste, zugleich freilich die wichtigste aller dieser Fragen ist die nach der Heimat des Ritterromans. Zu der Beantwortung dieser Frage will ich zunächst einige vorbereitende Untersuchungen vorlegen.

Nachdem man längere Zeit zwischen verschiedenen Ansichten über die Herkunft des Ritterromans geschwankt hatte, hat man sich jetzt in Deutschland und Frankreich allgemein bei der Lehre beruhigt, die hauptsächlich von San Marte in seiner Schrift, die Arthur-Sage, Quedlinburg 1842, und später von de La Villemarqué, les romans de la table ronde, 3ème édit. Paris 1860, vorgetragen wurde. Danach ist die Heimat des Ritterromans bei den britischen Völkern, insbesondere bei den Kymren in Wales zu suchen, bei den fälschlich Kelten genannten frühsten Bewohnern Englands. Die Nationalsagen der alten Briten, zum Theil in Wales erhalten, zum Theil mit den ausgewanderten Bretonen in das alte Armorica verpflanzt, und dort weiter ausgebildet, sind die Grundlage und der Inhalt aller der zahlreichen französischen Gedichte und Prosaschriften, welche von Artus und seinen Helden erzählen. Das steht so fest, daß daran in Deutschland und Frankreich kein Mensch zweifelt. Und dennoch muß ich mir erlauben zu fragen, ob denn diese Ansicht wirklich fest begründet ist. Zur Rechtfertigung eines so kühnen Unternehmens mache ich meine Leser auf den bedenklichen Umstand aufmerksam, daß jene Lehre in England selbst, wo sie doch am meisten interessieren muß, und wo sie am gründlichsten untersucht werden kann, keineswegs die allgemeine ist, sondern von den anerkanntesten Gelehrten wie ein überwundener Standpunkt, wie eine abgedroschene Redensart kaum noch der Beachtung werth gefunden wird. In dem angeführten Buche von Nash werden S. 326 die prosaischen Überlieferungen der Kymren betrachtet, und dabei werden ausdrücklich die Geschichten von Artus von der Betrachtung ausgeschlossen, weil diese keine echten britischen Überlie-

ferungen seien. „We speak here only of those romances which do not treat of the exploits and adventures of Arthur, for it is evident that the genuine Welsh traditions knew no more of Arthur than they did of the Druids“. Der Verfasser hat nämlich vorher gezeigt, daß die britische Überlieferung durchaus Nichts wisse von Druiden. Ganz in gleichem Sinne wie Nash hat sich früher Thomas Wright ausgesprochen, und dieser ist doch ohne Zweifel der gelehrteste Kenner des britischen Alterthums.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die erste uns erreichbare Erzählung der Geschichte des Königs Artus oder Arthurus sich bei einem englischen Schriftsteller findet, bei dem bekannten Galfrid von Monmouth; und ebenso sicher und unbestreitbar ist die Thatsache, daß die großen Prosaromane vom Gral, von Merlin, von Lanzelot, von Tristan in England verfasst sind. Aber folgt daraus, daß die erzählten Geschichten selbst auf britischen Überlieferungen beruhen? kann der Stoff, soweit er nicht reine Erfindung ist, nicht von auswärts gekommen sein?

Im Allgemeinen und ehe man die Gründe der herrschenden Ansicht erfahren hat, darf man sich wohl darüber wundern, ja man kann sogar darüber erstaunen, daß der Ritterroman bei den Briten zu Hause sein soll. Bis dahin waren die Bildungselemente der Völker Europa's die christlichen, die kirchlichen und die römischen und in geringer Beimischung die germanischen und die eigenen historischen Überlieferungen. Mit den Rittergedichten gewinnt plötzlich und räthselhaft auftretend ein fremdartiges, ganz neues Bildungselement großen Einfluß. Man sucht nach einem Volke, das durch eine eigenthümliche und bedeutende Cultur einen solchen Einfluß erlangen konnte. Und kann man nun glauben, in den sogenanten Kelten Großbritanniens dieses Volk gefunden zu haben? Berechtigen die wirklichen historischen Berichte, nicht die einheimischen Träumereien, den alten Briten eine solche hochgesteigerte, eigenartige Bildung zuzuschreiben? Nicht im Geringsten. Und selbst wenn Spuren einer eigenen, nennenswerthen Cultur des vorrömischen Englands vorhanden wären, müßte nicht diese nationale Bildung unter der langen Herrschaft der Römer, unter der Zucht der christlichen Kirche von der lateinisch-christlichen Bildung völlig verdrängt worden sein? Ist von einer solchen Cultur bei Gildas, bei Beda irgend ein Zeugniss zu finden? und kann der große Lügner Galfrid auf andere als ganz unverschämt erlogene Beweise einer solchen Cultur hinweisen? Und dennoch soll nun plötzlich im zwölften Jahrhundert von Wales aus eine höhere, feinere Bildung sich in breiten Strömen über ganz Europa ergießen? Ist das nicht zum Erstaunen?

Und der Geist dieser neuen Cultur ist der ganz neue Geist des Ritterthums. Nichts vorher hat diesen Geist geathmet, und man vergleiche nur irgend ein Werk der geistlichen Poesie der früheren Zeit, oder selbst der einheimischen nationalen Poesie, etwa eine beliebige französische chanson de geste der früheren Periode, oder auch das Nibelungenlied oder die Gesänge der Edda mit einem Rittergedicht von Artus, und man wird zugestehen müßen, daß nicht nur der behandelte Stoff ein ganz fremdartiger, sondern auch die Behandlung, die Gefühle, die Sitten, kurz der Geist, den es athmet, ein ganz anderer ist. Und dieser Geist des Ritterthums soll also bei den sogenannten Kelten Großbritanniens zu Hause sein?

Es ist wahr, daß man das Ungeheure dieser Consequenz längst empfunden hat. Nur der Stoff der Rittergedichte, sagt man, sei von den Kymren entlehnt; aber der Geist des Ritterthums sei französisch und erst in den französischen Bearbeitungen seien die Artusromane zu Rittergedichten geworden.

Aber das ist doch nur eine Ausflucht, deren Unwerth man zugestehen muß. Wenn der Geist des Ritterthums französisch ist, so muß er sich doch zuerst in nationalen Werken ausgeprägt haben, ehe er fremde Stoffe sich assimilierte. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die einheimische Poesie der Franzosen athmet den Geist des germanischen Heldenthums, freilich zuweilen in einer Entartung, die bis zur Rohheit und Verwilderung geht; aber das altgermanische Heidenthum ist sehr wesentlich verschieden von dem Ritterthum der Artusgedichte. Diese sind die ersten Producte und Zeugnisse des neuen Geistes; sie waren die Lehrbücher, aus denen die Franzosen ebensowohl, wie später ihre darin nicht sehr gelehrigen Schüler, die Deutschen, den Geist des Ritterthums, mit seinen conventionellen Begriffen von Ehre, seiner Pflege der Poesie und seiner galanten Verehrung der Frauen kennen lernten. Sie können daher nicht von den Franzosen erhalten haben, was diese erst aus ihnen empfiengen; sie müßen da zu Hause sein, wo das Ritterwesen zu Hause ist. Wo aber ist die Heimat des Ritterwesens? Die Frage wird noch verschieden beantwortet; aber darüber gibt es keine Verschiedenheit der Ansichten, darin sind selbst die Kymren einverstanden, daß diese Heimat nicht bei den alten Briten zu suchen ist.

Wenn nun trotz dieser sich aufdrängenden Bedenken der Ritterroman einstimmig und ohne alle Widerrede den alten Briten zugewiesen wird, so muß diese Ansicht auf sehr schlagende, sehr überzeugende Beweise gegründet sein. Und in der That, die Thatsachen, auf welche

sie sich stützt, sind völlig überzeugend und jeden Zweifel niederschlagend, — wenn es nämlich Thatsachen sind. Diese Thatsachen sind aber folgende zwei. Erstens: die kymrischen Originale, aus deren Bearbeitung die französischen Gedichte entstanden, sind noch vorhanden. Zweitens: Die Helden der Rittergedichte, insbesondere Erek, Iwein, Lanzelot, Parzival und vor Allem Artus selbst sind Personen der britischen Geschichte.

Was das erste betrifft, so ist die Rede von den Mabinogion, welche herausgegeben sind von der Lady Charlotte Guest unter dem Titel „The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest and other ancient Welsh manuscripts, with an English translation and notes." London. 1838 u. flg. in drei Bänden. Wir verdanken dem unermüdlichen Eifer San Marte's eine vollständige Übersetzung dieser Erzählungen und der Anmerkungen der Herausgeberin: doch hat diese Übersetzung vielleicht nicht die Verbreitung gefunden, die sie verdient, weil sie nicht sowohl veröffentlicht, als vielmehr in verschiedene Bücher als Beigabe versteckt wurde. In der oben angeführten Schrift: die Arthursage, 1842 erschienen: 1. Die Dame von der Quelle (Iwein), 2. Peridur, Sohn des Evrawc (Parzival). 3. Geraint, Sohn Erbins (Erek). In der Schrift „Beiträge zur bretonischen Heldensage, von San Marte, Quedlinburg 1847" erschien: 4. Arthurs Eberjagd, Kilhwch und Olwen oder der Twrch Trwyth. Endlich in San Marte's Übersetzung von Stephens Geschichte der wälschen Litteratur, Halle 1864, wurden die noch fehlenden mitgetheilt, nämlich 5. Pwyll, Fürst von Dyred. 6. Branwen, die Tochter des Llyr. 7. Manawyddan, Sohn des Llyr. 8. Math, Sohn des Mathonwy. 9. Der Traum des Maxen Wledig. 10. Lludd und Llevelys. 11. Taliesin. 12. Der Traum des Rhonabwy.

Von diesen Erzählungen berühren sich bloß die drei ersten mit bekannten Rittergedichten, und es wird nun in allen unsern Litteraturgeschichten unbedenklich angenommen, daß die Dame von der Quelle unserm Iwein, der Peredur unserm Parzival, der Geraint unserm Erek zu Grunde liege. Aber was berechtigt zu dieser Annahme? Kann nicht das Verhältniss das umgekehrte sein? können nicht die französischen Rittergedichte in die wälschen Mabinogion verwandelt worden sein? Jene drei Erzählungen stehen in einem Manuscript, welches nach dem Urtheil der Sachverständigen etwa um 1370 geschrieben sein soll, das aber am Ende sogar noch Gedichte des 15. Jhds. enthält. Daß also die Erzählungen vor dem Ende des 14. Jhds. schon vorhanden waren, kann nicht bewiesen werden. Von einer der übrigen Erzählungen, Taliesin, kennt man den Verfasser, Thomas ab Einion, der um 1260

gelebt haben soll. Ein Dichter Namens Jevan, der gegen 1380 lebte, wird im Allgemeinen als Verfasser der Mabinogion bezeichnet. Von N. 4 Arthurs Eberjagd lässt sich nachweisen, daß sie im zwölften Jahrhundert bekannt war, aber daß sie schon im zehnten Jahrh. vorhanden gewesen sei, ist mit der Stelle bei Nennius §. 73 nicht zu beweisen, da einmal dieser Anhang nicht zur Schrift des Nennius gehört, und zweitens das Manuscript, auf das man sich beruft, nicht dem zehnten Jahrh. angehört, wie wir weiter unten zeigen werden. Es ist sehr glaublich, daß die Erzählungen nicht alle das gleiche Alter haben, aber daß jene drei Erzählungen, die hier allein in Betracht kommen, schon vor den im zwölften Jahrh. entstandenen Rittergedichten vorhanden gewesen seien, ist durchaus unerwiesen.

Auf eine Beweisführung aus innern Gründen einzugehen, ist nicht wohl rathsam, wenn man nicht das wälsche Original dabei zu Grunde legen kann. Doch ist wenigstens bei der dritten dieser Erzählungen, beim Geraint, auch in der Übersetzung noch deutlich zu erkennen, daß sie eine französische Grundlage hat, wie dieß San Marte selbst zugesteht. Im Rittergedicht Erec erscheint ein König von Irland, Guivreiz le pitiz. Im Geraint heißt es von ihm: „Gwiffert Petit ist er von den Franzosen genannt, aber die Wälschen heißen ihn den kleinen König.“ Damit ist die Sache deutlich, gerade so wie aus einer Triade, wo von Llawnslot dy lac die Rede ist, deutlich sich ergibt, daß Lanzelot kein britischer Held ist, sondern den Briten durch die Franzosen, die ihn Lancelot du Lac nannten, bekannt wurde.

Man wird also zugestehen müßen, daß jene erste Thatsache keineswegs gesichert ist, und daß eine Lehre, die sich auf nichts stützt, als auf diese angebliche Thatsache, jedes sichern Grundes entbehrt. Aber um so besser scheint es mit der zweiten Thatsache zu stehen. Wir lassen die untergeordneten Personen vorerst bei Seite, und beschäftigen uns nur mit der Hauptperson, dem König Artus. Damit sind wir nun zu der Frage gelangt, deren Beantwortung der eigentliche Gegenstand unserer Untersuchung sein soll; war König Artus wirklich ein historisch nachweisbarer König in England?

Die Sache scheint keinem Bedenken zu unterliegen, alle unsere Geschichtschreiber, auch Lappenberg, zweifeln nicht an der wirklichen Existenz dieses Königs. Dennoch hat er nie gelebt, dieser angebliche König Artus von England ist ein Erzeugniss der Poesie, der Lüge, der Fälschung.

Ich schicke voraus, daß die Form des Namens in den englischen Büchern nicht Artus ist, sondern Arthurus. Es wird später zu unter-

suchen sein, wie sich diese beiden Namen zu einander verhalten. Es ist nicht unmöglich, daß es wirklich zwei verschiedene Namen zweier wohl zu unterscheidender Personen waren, und daß mit den Namen auch die Personen vermengt und vereinigt wurden. Hier haben wir vorerst nur mit dem englischen Arthurus zu thun. Nichts ist beglaubigter als dieser ritterliche König. Alles was er that und sprach, alles was von seinen tapfern Rittern auf ihren wunderbaren Fahrten ausgeführt wurde, alle die Befreiungen gefangener Fräulein, alle die Abenteuer in verzauberten Schlössern, alle die Kämpfe mit fürchterlichen Riesen und kurz der ganze Inhalt der Artusromane wurde von den dazu angestellten Hofhistoriographen, deren Namen uns sogar aufbewahrt sind, nach den Erzählungen der Helden selbst wörtlich und vollständig aufgezeichnet, und diese ganz authentischen Referate wurden im Reichsarchiv des Königs Arthurus zu Salesbury aufbewahrt, wo sie von den Verfassern der großen französischen Romane gefunden wurden. Ja man hat sogar noch eine von Arthurus ausgestellte Urkunde, worin er die Privilegien der Universität Oxford bestätigt.

Freilich wenn wir weder Romane noch gefälschte Urkunden befragen, sondern wirkliche Geschichtschreiber, so sieht es um die Beglaubigung des Königs Arthurus sehr misslich aus. Gildas, Beda, die angelsächsische Chronik wissen durchaus nichts von dem glänzenden Hofe und den erstaunlichen Thaten dieses Königs, dessen Name ihnen gänzlich unbekannt geblieben ist. Ist nicht damit schon die ganze Frage entschieden? Nicht nur nennen sie ihn nicht, sondern sie lassen auch für ihn und sein Reich durchaus keine Stelle übrig in Raum und Zeit.

Wenn dieses Schweigen derjenigen Geschichtschreiber, die den König Arthurus nothwendig nennen müßten, bereits entscheidend ist, so gibt gerade derjenige Schriftsteller, der die Geschichte desselben zuerst erzählt, ein positives Zeugniss dafür, daß man von diesem seinem Helden in England durchaus nichts wusste. Galfrid sagt ausdrücklich, daß man bis auf ihn von König Arthurus in England nichts gewusst habe, und daß er diese Kunde nicht in England, sondern in einem fremden aus Frankreich kommenden Buche gefunden habe. Ausdrücklich bemerkt er, daß seine gleichzeitigen Geschichtschreiber von England nichts von den einheimischen Königen schreiben konnten, weil sie das Buch, das ihm Walther von Oxford aus der Bretagne gebracht habe, nicht besäßen. Also im Lande selbst wusste man nichts von König Arthurus.

Obgleich nun meines Erachtens durch jenes Schweigen und durch dieses positive Zeugniss vollständig erhärtet ist, daß es einen König

Arthurus in England nicht gab, so wollen wir doch umständlich alle die Quellenschriften, die von Arthurus sprechen, betrachten und prüfen. Und ich beginne diese Rundschau mit den Annales Cambriae, weil diese von Vielen als das einzige zuverlässige Denkmal betrachtet werden, auf dessen Angaben sie unbedingtes Vertrauen setzen. Sie sind zum erstenmal herausgegeben in den Monumenta hist. Brit. 1848, S. 830 folg. Erhalten sind sie in drei Handschriften, von denen die eine nur bis zum Jahr 954 führt, die andere aber bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Man nimmt nun an, die erste Handschrift A sei wirklich um 954 geschrieben, und was die andern mehr enthalten, seien Fortsetzungen und spätere Zusätze. Nun finden sich folgende Einträge, wobei zu bemerken ist, daß nach einer Aera gerechnet wird, deren erstes Jahr ohne völlige Sicherheit als das Jahr 444 bestimmt wird. Annus LXXII (also 516?). Bellum Badonis in quo Arthur portavit crucem Domini nostri Jesu Christi tribus diebus et tribus noctibus in humeros suos, et Brittones victores fuerunt. [In illo proelio ceciderunt Colgrinus et Radulphus Anglorum duces.] Das Eingeklammerte sind Zusätze und Lesarten der andern Handschriften.

Annus XCIII (= 537?). Gueith Camlann in qua Arthur et Medraut corruere [Bellum Camlam in quo inclitus Arthurus rex Britonum et Modredus proditor suus mutuis vulneribus corruerunt].

CXXIX (= 573?). Bellum Armterid [inter filios Elifer et Guendoleu filium Keidiau, in quo bello Guendoleu cecidit, Merlinus insanus effectus est].

CXXXVI (= 580?). Guurci et Peretur [filii Elifer] moritur.

CLI (= 595?). Dunaut [filius Pabo] moritur.

Wenn diese Ansätze wirklich im Jahre 954 geschrieben sind, so ist damit allerdings erwiesen, daß die Geschichte des Königs Arthurus, im Wesentlichen so wie sie Galfrid erzählt, schon im zehnten Jahrh. in England bekannt war, und also wirkliche Geschichte ist. Und dabei macht es keinen Unterschied, ob man den Text von A allein liest, oder auch die eingeklammerten. Es zeigt sich, daß nicht etwa B die Fabel zu der in A enthaltenen Geschichte hinzufügt, sondern daß A eben dasselbe im Sinne hat, was in B steht. Der erste Ansatz bezieht sich auf die historische, von Gildas erwähnte Schlacht am Berge Badon. Bei Nennius wird bei der achten Schlacht gesagt: Arthur portavit imaginem Sanctae Mariae perpetuae virginis super humeros, und erst die zwölfte Schlacht ist in monte Badonis. Aber schon Wilhelm von Malmesb. sagt: postremo in obsessione Badonici montis (was an Gildas erinnert, annus obsessionis Badonici montis) fretus imagine Dominicae

matris quam armis suis insuerat. — Auch Galfrid 9, 4 erzählt von der Schlacht ad pagum Badonis: Humeris quoque suis clypeum (adaptat), in quo imago sanctae Mariae dei genitricis impicta ipsam in memoriam ipsius saepissime revocabat. Also die Annalen unterscheiden sich von allen andern Berichten dadurch, daß sie statt des Bildes der Jungfrau Maria das Kreuz erwähnen. Dies ist deutlich genommen aus einer späten Interpolation des Nennius, wonach die Stelle lautet: in quo Arthur portavit imaginem [*crucis* Christi et] Sanctae Mariae semper virginis super humeros suos. [Nam Arthur Jerosolimam perrexit et ibi crucem ad quantitatem salutiferae crucis fecit et ibi consecrata est, et per *tres* continuos dies jejunavit, vigilavit et oravit coram cruce Dominica, ut ei Dominus victoriam daret per hoc signum de paganis quod et factum est.] Die Annalen, auch schon im Text von A, gründen sich also auf die spätesten Interpolationen des Nennius, und kennen nicht nur die Geschichte des Arthur, wie sie Galfrid erzählt, sondern auch den Zug nach Jerusalem, von dem Galfrid noch nichts weiß. Die Annalen sind daher nicht im zehnten Jahrh. geschrieben, sondern lange nach Galfrid, wahrscheinlich erst im 13. Jahrh. Beiläufig sei bemerkt, daß der eingeklammerte Satz von Colgrin und Radulf aus Galfrid 9, 4 genommen ist, wobei Radulphus falsch geschrieben ist für Baldulphus. Erwähnung verdient noch, daß die Annalen zum Jahr 665 setzen: bellum Badonis secundo.

Der zweite Ansatz handelt von dem Tode Arthurs und zwar ganz nach Galfrid oder den spätern Romanen. Von der Schlacht von Camlan, Cambula bei Galfrid, und von Arthurs Neffen Modred gab es bis jetzt keine historische Kunde, und Galfrid selbst findet nöthig, 11, 1, besonders zu bemerken, daß diese Nachrichten aus dem fremden Buche genommen, also bis dahin unbekannt gewesen seien. Es ist also sicher, daß auch die Annalen diese Kunde nur aus Galfrid, oder vielmehr aus den spätern Romanen schöpfen, weshalb sie auch den Namen nicht Cambula schreiben, sondern Camlan, wie er in den spätern wälschen Gedichten und Fabelgeschichten lautet.

Der dritte Ansatz zu 573 könnte in A auf eine historische, sonst unbekannte Schlacht bezogen werden. Da nun aber diese Schlacht auch bei Galfrid nicht vorkommt, wohl aber sehr berühmt ist in den wälschen Gedichten und Fabeln, bei den Barden und in den Triaden, und da überall eben dasselbe von dieser Schlacht gemeldet wird, was der Zusatz von B enthält, so hat auch der Schreiber von A gewiss nichts anders gemeint, als eben diese Schlacht der Bardenlieder, in welcher Guendoleu fiel und Merlinus wahnsinnig wurde. Könnte dar-

über noch ein Zweifel obwalten, so wird er zerstreut durch den Ansatz zu 580: denn Guurci und Peredur und der zu 595 angesetzte Dunaut sind lauter Figuren der spätern Bardenphantasie. Es mögen einige Nachweisungen genügen. Bei San Marte: die Sagen von Merlin, werden die prophetischen Gedichte Merlin's, die erst im 13. Jahrh. entstanden sein können, erläutert; in allen wird der freigebige Guenddolau gepriesen und sein Tod in der Schlacht von Arderyd beklagt. Im Gespräch zwischen Merlin und Taliesin erscheinen die sieben Söhne des Ellifer. In den Triaden kommen vor the sons of Eliver, Gwrgi, Peredur, Dunawd Bwr, the sons of Pabo, bei San Marte S. 148. In der vita Merlini, die dem 13. Jahrh. angehört, erscheint ebenfalls der in den Annalen zu 580 erwähnte Peredur. Die Angaben von der Schlacht von Arderit und den Helden derselben führen uns in eine Sagenwelt, die selbst Galfrid noch nicht kannte. Allerdings in unsere Ausgaben der Historia regum Britanniae ist einmal Peredur mab Eridur, IX, 12, wahrscheinlich kein anderer, als der obenerwähnte Peredur filius Elifer, und ebenda einmal Danaut map Papo, der oben genannte Dunaut; aber dies sind höchst wahrscheinlich Interpolationen, da sie auch im Tysylio fehlen. Die Hoffnungen der Briten auf Vertreibung ihrer Unterdrücker, der Sachsen, knüpften sich anfangs an angebliche Götterausspruche, welche diese selbst vor ihrem Auszuge erhalten hatten, wonach ihre Herrschaft 300 Jahre dauern sollte, Gildas 23; später ließ man sich diese Hoffnungen durch Merlin, den man in einem orientalischen Buche gefunden und zum Nationalbriten adoptiert hatte, durch untrügliche Prophezeihungen bestätigen; so bei Galfrid und schon bei Nennius; als aber die Kämpfe um die Unabhängigkeit erst nach Galfrids Zeit lebhaft geführt wurden, war dieser Merlin eine beliebte Person, von dessen Prophezeihungen man immer mehr zu sagen wusste. Es war endlich nicht mehr möglich, alles was von Merlin gesagt wurde, an eine Person zu knüpfen, und so unterschied man zwei Merline, und es ist der zweite, Caledonius, der in der Schlacht von Arderyt wahnsinnig wurde und dessen im Wahnsinn ausgestoßene prophetischen Worte um so wirksamer sein mußten, als bei einem Wahnsinnigen nicht an Betrug gedacht werden kann. Also diese ganze dem 12. und 13. Jahrh. angehörige Sagenbildung ist bereits dem Verfasser der Annalen bekannt, und es bleibt nichts anders übrig, als entweder die ganze Geschichte Arthurs sammt ihren spätesten Auswüchsen und die ganze Sagenbildung von Merlin als historisch bezeugte Thatsachen hinzunehmen oder zuzugeben, daß die Annales Cambriae, auch im Texte A, erst im 13. Jahrh. geschrieben sind. Ich meinerseits stehe

nicht an, mich für das letztere zu entscheiden Darin bestärkt mich noch die Wahrnehmung, daß die Annales für das sechste Jahrh. gar keine eigenen Nachrichten haben, sondern Alles aus der Chronik des Tigernach und aus Beda nehmen. Es haben also diese Angaben der Annalen über Arthur durchaus keinen historischen Gehalt; sie sind erst im 13. Jahrh. zu einem der leergebliebenen Annus willkürlich beigeschrieben. Vielleicht gehören zu diesen aus der Sage genommenen, historisch werthlosen Ansätzen auch 565 [Navigatio Gildae in Hybernia] und 570 Gildas [Britonum sapientissimus] obiit. Auch für die Zeitbestimmung wirklicher Ereignisse möchte ich diesen Annalen keinen zu großen Werth beilegen, wenigstens für die ältere Zeit. Nichts konnte bei der Einrichtung derselben leichter geschehen, als daß der Abschreiber die nicht näher bezeichneten Annus nicht genau zählte und einen Eintrag nach oben oder nach unten um Jahre oder auch Jahrzehende verschob.

Es ist mir fast betrübend, dieses Urtheil über die Annalen aussprechen zu müßen. Man hatte geglaubt, in diesen Annalen in dem Text A wenigstens doch ein historisches Document zu besitzen, das in den Zeiten der dicksten Finsterniss zum Führer dienen könnte: und nun sind sie in allen eigenen Angaben für die ältere Zeit völlig werthlos. Dabei aber muß es auffallen, warum in einem Denkmal, das ohne Zweifel erst im 13. Jahrh. geschrieben ist, die Ereignisse nicht weiter als bis zum Jahr 954 herabgeführt werden. Es sieht aus wie Absicht; der Codex sollte für eine Urkunde des zehnten Jahrhunderts ausgegeben werden.

Wir wenden uns nun zu der Historia Britonum, über welche ich verweise auf die Monumenta hist. brit., ferner die Ausgabe von San Marte: Nennius und Gildas, Berlin 1844, nach welcher ich citiere, da sie bei uns die verbreitetste ist, und auf Schoell, de ecclesiasticae Britonum Scotorumque historiae fontibus, Berolini 1851. Von den zahlreichen Handschriften kommen hauptsächlich folgende in Betracht, nach der Bezeichnung bei San Marte oder vielmehr Stevenson.

A, Harleianus, liegt der Ausgabe von Stevenson und San Marte zu Grund.

a, Vaticanus, herausgegeben von Gunn, the historia Britonum, London 1819.

L, Cantabrigiensis, liegt der Ausgabe von Petrie in den Monumenta Historica Britannica zu Grunde *).

*) Sehr überraschend liest man bei Petrie S. 63 von Cantabr. 183, er sei Ende des 10. Jhds. geschrieben, umsomehr, als das dort Angeführte auf Verwandtschaft mit

Der Vaticanus, in welchem das Werk einem Eremiten Marcus zugeschrieben wird, soll aus dem zehnten Jahrh. sein. Der Cantabr. wird ins Ende des 12. oder ins 13. Jahrh. gesetzt. Der Harleianus soll noch im zehnten Jahrh. geschrieben sein, aber aus keinem andern Grunde, als weil er jenen Text A der Annales Cambriae, die beim Jahr 954 abbrechen, enthält. Da wir nun gesehen haben, daß diese Annalen im 13. Jahrh. geschrieben sind, so ist also der ganze Codex nicht älter, und der Vorzug, den diese Handschrift ihrem vermeintlichen Alter verdankte, muß aufhören. Aber es fragt sich, ob nicht zu erkennen ist, aus welchem Grunde dieser Codex sich durch offenbare Täuschung das Ansehen höheren Alters geben wollte. Nur dieser Codex und einige ihm folgende haben die Genealogien der sächsischen Könige, die in a und auch in L fehlen, wonach Schoell zu berichtigen ist. Doch kannte der Schreiber von L die Genealogien, die er als unnütz übergangen habe. In diesen Genealogien nun, und also nur in einer offenbar täuschen wollenden Handschrift findet sich jenes berühmte Zeugniss für die britischen Barden des sechsten Jahrhunderts. Tunc Talhaern Tataguen in poemate claruit et Neiren et Taliessin et Bluchbard et Cian qui vocatur Gueinthguaut simul uno tempore in poemate Britannico claruerunt. Ich denke, daß es diese Interpolation ist, welche Veranlassung gab, einen im dreizehnten Jahrh. geschriebenen Codex ins zehnte zurück zu datieren. Die unterschobenen Gedichte sollten in einem alten Codex eine Beglaubigung erhalten. Der Schreiber des Codex Harleianus ist wahrscheinlich kein anderer, als der Verfasser jener Gedichte.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß derselbe Interpolator der Verfasser jener Genealogien sei; es lässt sich nicht beweisen, daß dieselben nicht wirklich im neunten Jahrhundert entstanden seien; nur beruhen sie nicht auf britischen Quellen, sondern auf der angelsächsischen Chronik, aus der sie berichtigt werden können, und auf lateinischen Aufzeichnungen, z. B. Monum. hist. britann. S. 290 aus einem Anhang zu Beda vom Jahr 737: Anno 547 Ida regnare coepit, et 12 annis in regno permansit. Post hunc Glappa 1 anno, Adda 8, Aedilric 4, Theodric 7, Friduuald 6, Hussa 7, Aedilfrid 23, Aedwini 17, Oswald 9, Osuuiu 28, Ecgfrid 15. Damit vergleiche man Nennius 61 und 63, 64, es sind genau dieselben Jahreszahlen; eine eben solche lateinische

---

dem Vaticanus deutet und den Namen des Consuls Aequitius richtig gibt, der sonst überall falsch Aequantius geschrieben ist. Wie ist es möglich, daß über diesen Codex nirgends sonst etwas zu finden ist?

Genealogie war die Quelle, aus welcher Nennius schöpfte. Nennius sagt §. 60: ipse Pubba habuit duodecim filios, quorum duo notiores mihi sunt quam alii, id est Penda et Eva. Und nun gibt er an, woher ihm diese beiden bekannt sind: aus drei aufsteigenden Stammtafeln.

1. Eadlit, filius Pantha, Penda filius Pubba: dies ist genommen aus der Chronik zu 704: Aethelred Pending. Eadlit ist also verschrieben für Aethelred. Auch bei Florent. Wigorn. (Monum. S. 630) ist Aethelred ein Sohn des Penda.

2. Eadlbald filius Alguing, filius Eva, filius Penda, filius Pubba. Die Worte filius Penda sind zu streichen, und die Kenntniss ist genommen aus Chronik 716: Aethelbald wäs Alweoing, Alweo Eawing, Eawa Pybbing.

3. Ecgfrid filius Offa, filius Duminfert, filius Eandulf, filius Ossulf, filius Eva, filius Pupba. Dies ist genommen aus Chronik 755 und die verschriebenen Namen können danach berichtigt werden: Offa Thingferthing, Thingferth Eanwulfing, Eanwulf Osmoding, Osmod Eawing, Eawa Pybbing.

Wenn also Nennius seine Kenntniss der angelsächsischen Könige deutlich aus der Chronik geschöpft hat, so ist es um so auffallender, daß er mehreren derselben kymrische Namen gibt. §. 61 Ecgfrid, ipse est Egfrid Ailguin. — Aetan, ipse est Eata Glinmaur. §. 64 Oswald, ipse est Oswald Lamnguin. Will er vielleicht einen Schlüssel geben zu den Bardengedichten, die er selbst gemacht hat, und angeben, wen er mit den Namen Ailguin, Glinmaur, Lamnguin bezeichnet hat? Es gilt nachzusehen, ob diese Namen in den Bardengedichten vorkommen. In den Gedichten des Taliesin ist ein feindlicher König fflamddwyn, oder wie de La Villemarqué schreibt Flamzouen öfters genannt. Sollte dies obiger Lamnguin sein? Zwar de La Villemarqué, les bardes bretons (1860) S. 31 u. 400 glaubt nachweisen zu können, daß Flamzouen kein anderer ist als Ida. Aber vielleicht kann er mit einigem guten Willen auch nachweisen, daß die Gedichte des Taliesin ebensogut oder noch besser auf Oswald bezogen werden können.

Fragen wir nun nach dem Verfasser, dem Alter und der Beschaffenheit der Historia Britonum, so soll sie nach der Vorrede im Jahre 858 geschrieben sein. Damit stimmt überein eine Angabe in §. 16, wonach verflossen sind 438 Jahre $+ 22 \times 19$, also 418, und 2, also 857 Es ist gegen diese Zeitbestimmung nichts einzuwenden; die Schrift enthält nichts damit Widerstreitendes, und sie später zu setzen, ist nicht möglich, weil nur noch in dieser Zeit bei einem kymrischen Schriftsteller begreiflich ist, daß er die Schriften Beda's nicht kennt.

Schoell ist der Ansicht, die Zeitbestimmung sei unhaltbar, weil das Jahr 858 als das 24. des Königs Merwin bezeichnet werde (und so ist auch ohne Zweifel in §. 16 statt annum quartum Mervini zu lesen), dieser aber nach den Annales Cambriae schon 844 gestorben sei. Bei der Beschaffenheit der Annales möchte ich darauf kein großes Gewicht legen. Der §. 16 der Historia beruht offenbar auf Annalen, die in die Annales Cambriae aufgenommen sind, und diese lassen sich aus der Historia verbessern; z. B. in der Historia: a nativitate Columbae usque ad mortem sanctae Brigidae quatuor anni sunt. Dagegen in den Annalen stehen die Geburt Columba's und der Tod der Brigida im gleichen Jahr.

Der Verfasser nennt sich Nennius, Schüler des Elbodus oder Elbodugus; dagegen ist nichts einzuwenden, da Annales zu 768 setzen: Pasca commutatur apud Brittones emendante Elbodugo homine Dei, und zu 809: Elbodg archiepiscopus Guenedote regione migravit ad dominum. Nur ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ansätze über Elbodug, ebenso wie die über Mervin zu hoch hinauf geschoben sind und vielleicht um 10 oder 20 Jahre tiefer gesetzt werden müßen. Aber unterschieden muß der Verfasser Nennius werden von dem Nennius, der sich Schüler des Beulanus nennt, dem Schreiber des Cantabrigiensis, der sich öfters kleine Zusätze erlaubte. Der Ort der Entstehung ist also im Allgemeinen bestimmt als Venedotia, das ist der nördliche Theil von Wales.

Der Verfasser gibt sein Werk für nichts anderes aus als eine Compilation: unam hanc historiunculam undecunque collectam balbutiendo coacervavi. Und eine solche ist es unverkennbar; daher darf es nicht wundern, daß die einzelnen Theile des Werkes sehr verschieden von einander sind und sogar einander widersprechende Angaben enthalten. Auffallend aber ist es, daß Nennius niemals den Gildas nennt, aus dem doch wahrscheinlich sehr vieles genommen ist, da wir nämlich berechtigt sind anzunehmen, daß wir die Schrift oder die Schriften des Gildas nicht vollständig besitzen.

Es sei gestattet, hier noch auf eine wichtige Zeitbestimmung aufmerksam zu machen, die bei Nennius zu finden ist. §. 66 wird die Ankunft der Sachsen bestimmt durch das Consulat des Felix und Taurus, und gesagt, das sei das 400ste Jahr christl. Zeitrechnung. Schoell begnügt sich, von der Zahl 400 ausgehend, diese Angaben als völlig werthlos zu bezeichnen. Aber die Zahl ist offenbar unrichtig geschrieben, zu richten hat man sich nach den Consuln; diese ergeben das Jahr 428. Nun wird auch in §. 16 die Zeit der Ankunft der Sachsen bestimmt. A primo anno, quo Saxones venerunt in Britanniam usque

ad annum quartum Mervini regis supputantur anni 429. Annus quartus vielmehr vigesimus quartus Mervini ist das Jahr, in welchem der Verfasser schrieb, also 858. Davon 429 abgezogen, ergibt wieder 429 oder 428. Diese Übereinstimmung ist doch gewiss von großem Gewicht. Bekanntlich gibt es für die Ankunft der Sachsen noch zwei andere Ansätze, der eine ebenfalls bei Nennius, im Consulat des Gratianus und Aequitius also 374, der andere nach Beda etwa 449. Es scheint mir, daß diese beiden Ansätze auf Gildas beruhen, der §. 20 den Brief der hülfesuchenden Briten überschreibt: Aëtio ter consuli gemitus Britannorum. Es war Beda, der nach dieser Überschrift den Brief in das dritte Consulat des Aëtius, also ins Jahr 446 setzt, und da man nun glaubte, zwischen dieser Botschaft und der Ankunft der Sachsen noch einige Zeit nöthig zu haben, setzte man die Ankunft ungefähr ins Jahr 449. Ein Ungenannter aber, dessen Ansatz bei Nennius Aufnahme fand, gieng ebenfalls von jener Epistel bei Gildas aus; aber bei ihm lautete die Überschrift Agitio ter consuli: er suchte einen solchen Consul, und glaubte ihn in dem Aequitius zu finden, zumal auch ein ter dabei stand, nämlich Gratianus III Aeguitius. Sicher ist, daß der gewöhnliche Ansatz unrichtig ist, da Prosper Tyro schon zum Jahre 441 sagt: Britanniae usque ad hoc tempus variis cladibus eventibusque laceratae in ditionem Saxonum rediguntur: diese Angabe ist aber sehr wohl zu vereinigen mit dem Ansatz 428. Nehmen wir nun an, es sei wirklich dieses Jahr, in welchem die Briten zuerst vergeblich bei den Römern, dann bei den Sachsen Hülfe suchten, so ist sicher, daß sie ihren Hülferuf nur an Aëtius richten konnten, denn dieser war damals Comes in Gallien. Und es ist nur der Zusatz ter consuli, der entweder als unrichtig und unecht beseitigt oder genügend gerechtfertigt werden muß. Jedenfalls scheint es mir sicher, daß der von Nennius doppelt bezeugte Ansatz 428 der richtige ist.

Ich komme nun endlich zur Sache. Im §. 56 erzählt die Historia von Arthur, der mit den Königen der Briten als dux bellorum in zwölf Schlachten, deren letzte in monte Badonis, die Sachsen besiegt habe. Ich bin geneigt, diesem Stück ein ziemlich hohes Alter zuzuerkennen, gerade weil die darin gegebenen Nachrichten sich nirgends an die durch Beda und die Chronik bekannte Geschichte anknüpfen lassen und mit einziger Ausnahme der von Gildas erwähnten Schlacht in Monte Badonis lauter sonst ganz unbekannte Begebenheiten enthalten. Da aber die Schlacht in Monte Badonis in der Chronik nicht genannt ist, so ist die einzige Quelle, aus der ihre Kenntniss geschöpft ist, die Schrift des Gildas; und man wird nicht umhin können, in

diesem Stücke der Historia einen, wahrscheinlich in Wales erweiterten und mit kymrischen Namen geschmückten Rest der Schrift des Gildas zu erkennen. Gerade dieses Stück schreibt Heinrich von Huntingdon dem Historiographus Gildas zu, während er ein anderes Stück der Historia einem Autor quidam beilegt. Galfrid kennt 4, 20 eine Schrift des Gildas de victoria Aurelii Ambrosii; und Ambrosius wird von Gildas in der uns erhaltenen Schrift kurz vor der Erwähnung der Obsessio Badonici montis als der Retter des Vaterlandes gerühmt. Es ist also wahrscheinlich, daß die bei Nennius erhaltene Nachricht von der Schlacht ad montem Badonis aus der verlorenen Schrift des Gildas genommen ist. Auch Wilhelm von Malmesb. kann seine Kenntniss des Arthur nur aus einer Schrift genommen haben, die er als das Werk des Gildas betrachtete.

Wenn nun also nach meiner Ansicht dieser Abschnitt des Nennius auf Gildas beruht und also im Ganzen historischen Werth hat, ist damit für den Arthurus Galfrid's und der Romane ein glaubwürdiges Zeugniss gewonnen? Durchaus nicht. Denn dieser Arthur ist kein König: er ist Dux bellorum; er wird ohne Zusatz Arthur oder in *a* belliger Arthur genannt; die Könige fechten unter seiner Anführung licet multo ipso nobiliores essent, bemerkt ausdrücklich die älteste Handschrift *a*. Man kann also durchaus nicht behaupten, daß Nennius den Arthurus des Galfrid kennt, obgleich der letzte offenbar zu seinem Gemälde einige Stellen des ersten benützte.

Freilich stellt sich die Sache ganz anders, wenn wirklich, worauf de La Villemarqué les romans S. 18 großes Gewicht legt, Arthur bei Nennius der Sohn des Uterpendragon heißt. In diesem Falle ist allerdings der König Arthurus Galfrids eine historisch beglaubigte Person. Wirklich steht bei Petrie, Monumenta, S. 73: ipse dux erat bellorum et in omnibus bellis victor extitit. Artur, Latino translatum sonat ursum horribilem vel malleum ferreum, quo confringantur molae leonum, *mab Uter* britannice, filius horribilis latine, quoniam a pueritia sua crudelis fuit. Es ist aber doch deutlich, daß dies nichts ist als eine Interpolation, die sich nur in einer einzigen Handschrift im Texte, in einer andern am Rande gefunden hat. Ja es ist nicht einmal recht deutlich, ob die Worte in dem Cantabrigiensis wirklich stehen, da Stevenson sie gar nicht in den Lesarten anführt, und Petrie sagt: marg. B. caeteris desunt; bei Galeus ist die Stelle eingeklammert. Jedenfalls ist diese junge Randglosse ohne allen Werth.

Es findet sich aber noch eine andere Stelle bei Nennius, welche von Arthur handelt, nämlich §. 73, wo von Cabal, dem Hunde Ar-

thurs, und von Anir, dem Sohne Arthurs, die Rede ist. Dieser Paragraph gehört aber nicht zur Historia Britonum, sondern zu einer davon ganz verschiedenen kleinen Schrift de mirabilibus Britanniae. Diese steht nicht im Vaticanus; man hat sie für alt gehalten, weil sie im Harleianus steht; ich habe aber gezeigt, daß dieser nicht im 10., sondern im 13. Jahrh. geschrieben ist. Alle andern Handschriften sind jung. Es fehlt an jeder Berechtigung, dem Schriftchen ein höheres Alter zuzuschreiben, als höchstens das Ende des 12. Jahrhunderts. Heinrich von Huntingdon spricht von den Wundern Englands, Monum. S. 694: Er kennt deren vier, worunter Stonehenge, hier Stanenges geschrieben; aber er erwähnt die bei Nennius aufgeführten nicht: es ist also deutlich, daß Heinrich die Mirabilia nicht kannte; übrigens soll er selbst nach Monum. S. 89 eine Schrift de miraculis Anglorum verfasst haben. Drei von den Wundern des Nennius werden bei Galfrid erwähnt, 9, 6 ist Nenn. 67; Galfrid 9, 7 ist Nenn. 70 und 69. Allein es folgt daraus noch nicht, daß Galfrid die Mirabilia kannte. Beim ersten Wunder hat Galfrid die bei Nennius fehlende Angabe, daß die Adler, von denen dort die Rede ist, singulis annis convenientes prodigium quod in regno venturum esset, celso clamore edito notificabant: Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Mirabilia zum Theil aus einer Quelle geschöpft haben, die auch von Galfrid benützt wurde, im Ganzen aber ein jüngeres Werk sind. Jedenfalls fand Galfrid in seiner Quelle Nichts von dem Hunde Cabal und von dem Sohne Arthurs, Anir.

Ehe wir den Arthur des Nennius, den wir für eine historische Person gelten lassen, in der Geschichte wieder zu finden suchen, müßen wir noch zwei wichtige Geschichtschreiber, Wilhelmus Malmesburiensis und Henricus Huntindonensis genauer betrachten. Wilhelm schrieb die Gesta regum Anglorum, nach der Ansicht des Herausgebers, Thomas Duffus Hardy (London 1840) zwischen 1114 und 1123, machte aber später noch Verbesserungen und Vermehrungen. Die Historia novella geht bis 1142. Das Werk ist also geschrieben vor der Historia des Galfrid, erhielt aber Zusätze nach dem Erscheinen derselben. Der Ausgabe liegt eine Handschrift, angeblich aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts zu Grunde. Für das Hauptwerk die Gesta waren Wilhelms Quellen die Chronik, Beda und Gildas. Alle unsere Handschriften der Chronik kommen aus Westsachsen; darin sind die Nachrichten über die nördlichen Reiche, wie es scheint, zusammengezogen, abgekürzt. Wilhelm scheint aber eine Handschrift benützt zu haben, welche diese Nachrichten noch vollständiger hatte. Er erzählt 1, 8 Ende. (Hengist) reliquit filium Eisc qui magis tuendo quam ampliando

regno intentus paternos limites nunquam excessit. Consumptisque annis viginti quatuor filium Oth, ejusdemque filium Yrmenricum habuit successores, sibi quam avo aut proavo similiores: amborum temporibus quinquaginta et tres anni deputantur in chronicis, caeterum si singillatim vel communiter regnaverint, non discernitur. §. 9. Post illos Ethelbirtus, Yrmenrici filius, rerum potitus 53 juxta chronica, juxta Bedam 56 exegit. Alle diese Angaben finden sich wirklich in der Chronik mit Ausnahme derjenigen von Oth und Yrmenricus, welch letzterer nur beiläufig in einer einzigen Handschrift zum Jahr 552 erwähnt ist. Es ist also sicher, daß Wilhelms Handschrift die Nachrichten über die Könige von Kent vollständiger hatte.

Den Nennius kennt Wilhelm nicht. Er sagt ausdrücklich im Prolog: post eum (Beda) non facile ut arbitror reperies qui historias illius gentis Latina oratione texendis animum dederit. Viderint alii si quid earum rerum jam invenerint, vel post haec inventuri sint: noster labor licet in quaerendo sollicitas duxerit excubias, frustra ad hoc tempus consumpsit operam. Aber er kennt den Gildas, 1, 20: Nam sicut a majoribus accepimus Gildas neque insulsus neque infacetus historicus, cui Britanni debent si quod notitiae inter caeteras gentes habent, multum annorum ibi (Glastoniae) exegit loci sanctitudine captus, wozu die Notiz in de antiquitate Glaston. ecclesiae, Gildas sei 512 gestorben. Wilhelm beruft sich einmal 1, 4. auf Gesta Britonum, bei der Geschichte der Tochter Vortigerns, die bei Nennius §. 39 erzählt wird. Man könnte also glauben, daß Wilhelm ein Exemplar des Nennius hatte, das wie mehrere erhaltene Manuscripte den Titel führte: Gesta Britonum a Gilda sapiente composita. Aber bei genauerer Betrachtung ist das doch nicht wahrscheinlich. Wilhelm weiß nichts von Brutus: und in jener Erwähnung von Vortigerns Tochter, mit den Worten: denique filiam suam spe regni sollicitatam stupro fregerat et ex eo filium tulerat ist leicht zu erkennen, daß er alles, was Nennius von diesem Sohne erzählt in §. 39 und 48, nicht wußte. In den Berichten Wilhelms von Hengist und Vortigern ist die Verwandtschaft mit Nennius augenscheinlich, aber es lässt sich diese Übereinstimmung durch Gleichheit der Quellen erklären; und diese können gewesen sein, erstens die vollständigere Schrift des Gildas, und darauf deutet bei Nennius 37 der Ausdruck trans Tythicam vallem, der sich ebenso findet bei Gildas 19: trans Cichicam vallem, zweitens die vollständigere angelsächsische Chronik mit ausführlicheren Berichten über die Thaten Hengists.

Wilhelm nennt den Arthur 1, 8. Eo (Vortimero) extincto Bri-

tonum robur emarcuit, spes imminutae retro fluxere: et jam tunc profecto pessum issent, nisi Ambrosius, solum Romanorum superstes, qui post Vortigernum monarcha regni fuit, intumescentes barbaros eximia bellicosi; Arturis opera pressisset. Hic est Arthur de quo Britonum nugae hodieque delirant, dignus plane quem non fallaces somniarent fabulae, sed veraces praedicarent historiae, quippe qui labantem patriam dix sustinuerit infractasque civium mentes ad bellum acuerit. Postremo in obsessione Badonici montis fretus imagine Dominicae matris, quam armis suis insuerat, nongentos hostium solus adorsus incredibili caede profligavit. Contra Angli quamvis vario fortunae lusu rotarentur vacillantes suorum acies adventu compatriotarum supplere audentioribus animis in ferrum ruere .. Deutlich ist dies aus Gildas und jenem Stücke des Nennius genommen. Aber die Stelle gehört wahrscheinlich zu denen, die nach dem Erscheinen des Historia des Galfrid verändert wurden. Die Fallaces fabulae, die den Veraces historiae entgegengesetzt werden, sind auf Galfrids Buch zu beziehen. Diese Stelle scheint also zu beweisen, daß Wilhelm von Arthur nichts kannte, als jene Stelle des Nennius, und daß er die Geschichte Galfrids für Lügen hielt. Aber nun finden sich freilich noch andere Stellen bei Wilhelm, welche zu beweisen scheinen, daß schon vor Galfrid die Geschichte Arthurs, wie sie dieser erzählt, bekannt war und also glaubwürdige Geschichte enthält.

Auf irgend einem Versehen beruht es, wenn San Marte, Arthursage S. 18, aus der Einleitung Wilhelm's die Worte anführt: cum et gesta Arturi et sociorum a multis populis quasi inscripta mentibus et jucunde et memoriter praedicentur. Diese Stelle findet sich nicht bei Wilhelm, sondern bei Galfrid, und zwar ist sie aus der Pariser Ausgabe der Historia genommen.

Dagegen ist es wahr, daß in Wilhelm's Schrift De antiquitate Glastoniensis ecclesiae, bei Gale *) S. 307 Folgendes zu lesen ist: Legitur in gestis illustrissimi regis Arturi, quod cum in quadam festivitate natalis Domini apud Karliun strenuissimum adolescentem, filium regis Nuth, dictum Ider, insigniis militaribus decorasset u. s. w. Es ist unnöthig, die ganze Stelle herzusetzen; Jedermann sieht aus dem Angeführten, daß derjenige, der diese Stelle schrieb, nicht nur die Geschichte Arthurs kannte, wie sie bei Galfrid lautet, sondern auch den Inhalt der Rittergedichte. Das Räthsel löst sich sehr einfach. Jene Schrift De antiquitate Gl. eccl. ist allerdings von Wilhelm geschrieben,

*) Historiae Britannicae scriptores opera Gale, Oxoniae 1691.

und sogar noch vor den Gesta regum; aber in der Handschrift des Werkes, welche bei Gale abgedruckt ist, werden die Namen der Äbte bis zum Jahr 1234 gegeben. Es ist darin von mehreren Schenkungen Arthurs die Rede, und von seinem Grabe, von welchem man vor 1193 nichts wußte. Es ist also deutlich, daß die Schrift Wilhelms im 13. Jahrh. überarbeitet wurde, und es versteht sich von selbst, daß man im 13. Jahrh. den Galfrid und die spätern Romane lesen konnte.

Aber auch in den Gesta selbst wird noch einmal Arthur genannt. Im 3. Buch §. 287 lautet: Tunc in provincia Walarum quae Ros vocatur inventum est sepulchrum Walwen, qui fuit haud degener Arturis ex sorore nepos. Regnavit in ea parte Britanniae quae adhuc Walwetha vocatur, miles virtute nominatissimus, sed a fratre et nepote Hengistii, de quibus in primo libro dixi, regno expulsus, prius multo eorum detrimento exilium compensans suum; communicans merito laudi avunculi, quod ruentis patriae casum in plures annos distulerint. Sed Arturis sepulchrum nusquam visitur, unde antiquitas naeniarum adhuc eum venturum fabulatur. Caeterum alterius bustum, ut praemisi, tempore Willelmi regis repertum est super oram maris, quatuordecim pedes longum; ubi a quibusdam asseritur ab hostibus vulneratus, et naufragio ejectus; a quibusdam dicitur a civibus in publico epulo interfectus. Veritatis ergo notitia labat in dubio, licet neuter eorum defuerit famae suae patrocinio.

Wenn Wilhelm dieses wirklich geschrieben hat, so ist unbegreiflich, warum er im ersten Buch nicht mehr von Arthur erzählt. Der Herausgeber Hardy gibt den Abschnitt ohne irgend eine Bemerkung, aber in der Einleitung sagt er, daß manche Erzählungen in dem Buche wohl Interpolationen sein könnten. Eine solche scheint hier vorzuliegen; oder wenn Wilhelm selbst die Stelle geschrieben hat, so gehört sie doch zu denjenigen, die erst nach dem Erscheinen des Werkes Galfrids geschrieben sind. Die Worte ruentis patriae casum distulerint erinnern an die oben gedruckten: labantem patriam diu sustinuerit. Man hatte wahrscheinlich unter Wilhelm das Grab eines Mannes gefunden, der einen ähnlichen Namen trug wie Walwan, Gawein, und obgleich die angegebenen Sagen von dem Tode des daselbst Begrabenen gar nicht auf Gawein paßten, glaubte doch Wilhelm oder ein Interpolator desselben, es sei das Grab dieses berühmten Helden. Vielleicht war es das Grab jenes Königs Mailcun, dessen Tod die Annales Cambriae zum Jahr 547 melden mit dem Zusatz: unde dicitur Hir hun Wailgun en blis Ros, was heißen soll: longa est quies Maelguin in regia Ros. Hier also ein Wailgun im Lande Ros, dort ein Walwen,

auch im Lande Ros; das ist wohl derselbe. Man bemerke übrigens, daß man diese Nachricht über Gawan, wenn sie historische Bedeutung haben soll, nicht vereinigen kann mit den Angaben über Arthur. Dieser soll in der Schlacht von Cambula gefallen sein 537. Aber Gawein soll nach harten Kämpfen aus seinem Lande vertrieben worden sein von dem Bruder und Neffen Hengists, von denen Wilhelm 1, 7 erzählt, daß sie von Hengist und Vortigern, also noch in den Zeiten des Friedens, bald nach 428, aus Deutschland gerufen, einen Zug gegen die Picten und Schotten gemacht und sich in Northumbrien niedergelassen hätten. Übrigens ist in den Berichten einige Verwirrung. Nach Wilhelm beruft Hengist fratrem et filium (ejus); nach Nennius 38 filium meum cum fratrueli suo, die dann Octha et Ebissa genannt werden, oder nach den Capitula, Octam filium suum et Ebissam filium Hors fratris sui, nach Galfrid 6, 13 filium meum Octam cum fratre (besser fratruele) suo Ebyssa. Das Richtige hat ohne Zweifel Nennius, der nur wie gewöhnlich den angelsächsischen Namen entstellt, Octha statt Äsc.

Ich wende mich zu Henricus Huntendonensis, der nach Monumenta hist. brit. die erste Ausgabe seiner Geschichte von England bald nach 1135 veröffentlichte, die er in zweiter Ausgabe bis 1148 fortsetzte, und mit einer zweiten Fortsetzung versah bis 1154. Als Quellen gibt er an Beda, nonnulla ex aliis auctoribus und die Chronik. Er erzählt von Brutus und von den Picten deutlich nach Nennius, den er als quendam autorem anführt. Auch er kennt die Geschichte von der Tochter Vortigerns, aber nicht wie Wilhelm, sondern deutlich nach Nennius. In der Geschichte der Sachsen folgt er Beda und der Chronik, deren trockene Angaben er aber offenbar aus damals noch nicht verschollenen historischen Gedichten der Angelsachsen zu beleben versteht. Über Arthur hat er offenbar in seinen Quellen Nichts gefunden, als die Stelle bei Nennius, die er wörtlich einrückt mit den Worten: Haec autem bella et loca bellorum narrat Gildas historiographus, quae tamen omnia loca nostrae aetati incognita sunt. Es ist aber merkwürdig, daß Heinrich diese Nachricht an ganz anderer Stelle in die Geschichte verwebt, als Wilhelm. Es gab zwei von einander unabhängige Erzählungen, die der Sachsen, welche von Arthur und Ambrosius und der Schlacht ad montem Badonis Nichts sagte; und eine andere bei den Briten, ursprünglich von Gildas herrührend, von Ambrosius, Arthur und der Schlacht von Badon, in der aber wieder nicht deutlich ausgesprochen war, ob Ambrosius und Arthur zusammengehörten. Es galt nun, den sächsischen Bericht zu Grund zu legen, aber den britischen doch auch zu verwerthen. Wilhelm nun lässt Ambrosius erst nach dem Tode Vor-

timers anftreten, unter dessen Oberbefehl Arthur beim Berge Badon gesiegt habe. Jedoch fügt er sogleich hinzu, das sei aber doch nicht nach dem Tode Vortimers geschehen, wie er vorher gesagt hatte; sed haec processu annorum, nam vivente Vortigerno nihil contra eos novatum. Man sieht, daß er die Nachricht nicht unbenutzt lassen will, und doch keine Stelle findet, wo sie angebracht werden kann. Ganz anders stellt Heinrich die Verbindung her. Er gibt dem Ambrosius nicht den Arthur, sondern den Vortimer zum Unterfeldherrn, und die Stelle aus Nennius bringt er erst viel später an, beim Jahre 527. Man sieht aus diesem Verhalten der beiden gleichzeitigen Schriftsteller, daß vor Galfrid durchaus nichts von Arthur zu finden war, als das abgerissene Stück bei Nennius.

Es fragt sich nun aber, ob wir nicht im Stande sind, diesen historischen Arthur zu fixieren. Es scheint mir, daß die Verwirrung dadurch entstanden ist, daß dieselbe Person in den sächsischen und britischen Berichten unter zwei verschiedenen Namen auftritt und in Folge davon in zwei verschiedene Personen getrennt wurde. Mit einem Wort, Arthur ist kein anderer als Vortimer, der Sohn Vortigerns. Bei Wilhelm ist Arthur, bei Heinrich Vortimer der Unterfeldherr des Ambrosius; da sie aber Arthur und Vortimer für verschiedene Personen hielten, mußte Wilhelm vorher von Vortimer und Heinrich nachher von Arthur erzählen. Ist nicht sogar der Name derselbe? Es ist wenigstens nicht unglaublich, daß Vortimerus im Munde der Kymren in Arthurus übergieng. Jedenfalls war Vortimerus ein Held, der sowohl von seinen Landsleuten als von seinen Feinden bewundert wurde, ganz geschaffen, der Gegenstand poetischer Verklärung zu werden. Heinrich sagt von ihm: Gortimer, vir vere strenuissimus ex obliquo aciem Horsi disrupit, et ipso Horso interfecto virorum fortissimo reliquiae cohortis ad Hengistum fugiunt, qui cum Ambrosii cuneo invicte confligebat. Totum ergo pondus proelii versum est super Hengistum, et probitate Gortimeri coarctatus, cum diu perseverasset, non sine magno detrimento Britannorum victus, qui nunquam fugerat fugit. Scripserunt quidam Hengistum postea in eodem anno ter contra eos pugnasse, nec potuisse resistere probitati Gortimeri et numero Britonum, sed semel in insulam Teret, semel ad naves fugisse. — Anno vero sequenti, regnante Leone imperatore, morbo periit flos juvenum Gortimerus, cum quo simul spes et victoria Brittonum extincta est. Hengist igitur et Esc filius, morte juvenis freti u. s. w. Bei Nennius und Galfrid 6, 14, §. 43 u. 44 wird von ihm erzählt, er habe die Sachsen öfters besiegt und vor seinem Tode befohlen, ihn am Ufer des Meeres zu begraben,

denn sein Grabmahl werde genügen, die Sachsen ferne zu halten. Aber man habe diesen Befehl nicht befolgt. Das sieht schon aus wie der Inhalt eines Liedes. Eine Handschrift des Nennius sagt von ihm: tantae magnitudinis esse et virtutis dicebatur, ut si quando iratus in bello dimicaret, accepta arbore cum frondibus funditus extirparet et cum ea solotenus adversarios prosterneret. Cum tale enim arbore Horsam satellitem bellicosum, confractis in alterutrum armis, pene defectis viribus prostravit, ceterosque in fugam versos, ut stipulos, terrae allidit, ex omnibus finibus Britanniae expulit, et per quinquennium postea insulam intrare non audebant usque ad obitum Guorthemir. Aus allen diesen Angaben erhellt deutlich, daß Vortimer, der bewunderte Nationalheld der Briten, dessen Tapferkeit auch bei den Sachsen Anerkennung fand, sehr früh der Gegenstand der Sage, der ausmalenden Volkspoesie wurde. In diesen mündlichen Berichten mag der Name die Form Arthur angenommen haben. Schon bei Nennius wird das Nämliche zweimal erzählt, zuerst von Vortimer, §. 43 u. 44, dann von Arthur, §. 56.

Wenn unsere Annahme, daß Vortimer und Arthur dieselbe Person sind, richtig ist, so sind alle jetzt angenommenen Bestimmungen der Zeit Arthurs und der Schlacht von Badon, die ja jeder soliden Begründung entbehren, umgestoßen. Das Zeugniss der Annales, wonach die Schlacht von Badon ins Jahr 516 gesetzt wird, hat, wie oben gezeigt wurde, keinen Werth. Heinrich von Huntingdon setzt die Ankunft der Sachsen, von Beda ausgehend, ins Jahr 449. Im siebenten Jahr danach, also 456, oder nach der Chronik 455, wurde die Schlacht von Aeglesthrep geschlagen, in welcher Horsa fiel; also dieselbe, welche bei Nennius §. 44 Episford, oder Rit Hergabail genannt wird; und noch in demselben Jahre hätte Vortimer drei andere Schlachten gewonnen, von denen die letzte die von Badon gewesen sein müßte, wohl dieselbe, die bei Nennius juxta lapidem Tituli heißt.

Bei Nennius §. 66 haben wir ein Stück, das höchst wahrscheinlich auf Gildas beruht. Es ist die Rede von Ambrosius, den wir nur aus Gildas kennen, und zwar weiß der Verfasser von einer Discordia Guitolini et Ambrosii, von welcher sonst nichts bekannt ist. Die Jahre werden noch nach Consuln angegeben, was nur bei dem ältesten Schriftsteller Englands, bei Gildas, denkbar ist. Nun heißt es daselbst, von der Ankunft der Sachsen bis zum Decius und Valerianus seien 69 Jahre verflossen. Es lässt sich nichts anderes denken, als daß Decius und Valerianus das Jahr bezeichnen soll, in welchem der Verfasser schreibt. Ich finde diese Consuln nicht, dagegen zum Jahr 498 finde ich Decius Paulinus et Johannes Scytha. Da die Ankunft der Sachsen unter die

Consuln Felix et Taurus, also 428 gesetzt ist, so ergibt 428 + 69 das Jahr 497. Es ist also höchst wahrscheinlich wirklich jener Consul Decius Paulinus gemeint. Nehmen wir nun an, jener Paragraph beruhe auf einem vollständigeren Exemplar der Schrift des Gildas, so erhalten wir also das Jahr, in welchem sie geschrieben wurde. Nun sagt Gildas, daß er im 44. Jahr nach der Schlacht von Badon schreibe, also 498—43 ergibt wieder 455 für die Schlacht von Badon. Dies ist zugleich das Geburtsjahr des Gildas, und dazu paßt die oben angeführte Angabe Wilhelms, daß er 512 gestorben sei. Schon im nächsten Jahre nach dem großen Siege, unter Kaiser Leo, der 457 bis 474 regierte, soll Mortimer, also Arthur, gestorben sein. Nach Gildas Worten: cessantibus externis bellis, sollte man glauben, daß seit dieser Schlacht, wenigstens 44 Jahre lange, zwischen Briten und Sachsen Friede war. Das wird allerdings durch die Chronik nicht bestätigt; aber es ist zu bedenken, daß einerseits in der Chronik die Nachrichten über die Schlachten Hengist's verschoben sein müssen, weil die Ankunft der Sachsen im Anschluß an Beda viel zu weit herabgerückt worden war, andererseits die Sachsen geneigt waren, die Geschichte ihres ersten Helden nicht mit einer Niederlage zu schließen. Bestätigt aber wird die Angabe des Gildas durch die Bemerkung des Wilhelm, daß die Nachfolger Hengists, Eisk, Oth, Yrmenricus in einer Zeit von 77 Jahren friedlich regierten, ohne Kriege zu führen.

Diese doppelte Berechnung der Schlacht von Badon wird auffallend bestätigt durch Wilhelm, der, wie wir gesehen haben, für die Geschichte von Kent eine vollständigere Chronik und wahrscheinlich auch einen vollständigeren Gildas benutzte. Er sagt §. 8, sieben Jahre lang seit der Ankunft der Sachsen sei das Bündniss gehalten worden, dann sei es auf Anstiften Vortimers von den Briten gebrochen worden und die Kriege hätten zwanzig Jahre gedauert, bis zum Tode Vortimers, worauf man Friede geschlossen habe. Setzt man die Ankunft der Sachsen ins Jahr 428, so hat man wieder 428 + 27 = 455.

Im Grunde sind wir mit unserer Aufgabe zu Ende; denn was noch weiter von Zeugnissen für den König Arthur angeführt wird, ist eigentlich nicht der Rede werth. Doch soll es nicht verschwiegen bleiben. Man beruft sich auf die Vita S. Gildae, gedruckt bei San Marte, Nennius und Gildas, S. 116. Sie kennt einen Arturus, rex totius Majoris Britanniae, und weiß, daß ihm seine von König Melvas entführte Gemahlin, Guennuvar, durch Vermittlung der Geistlichkeit wieder ausgeliefert wurde. Daß diese Vita älter sei als Galfrid, oder daß sie noch im zwölften Jahrh. geschrieben sei, ist eine ganz willkürliche Annahme.

Sie ist später als der Prosaroman, in welchem die Entführung der Königin im Wesentlichen übereinstimmend erzählt wird.

Man verweist ferner auf eine Stelle eines späteren Schriftstellers, siehe San Marte, Arthursage S. 24: nach Ellis (specimens I, 100) sagt John Price, der mit Leland unter Heinrich VIII. in England die Mönchsbibliotheken untersuchte: deinde in eodem libro, ubi vita Si Dubritii recolitur, luculenta fit mentio de eodem Arthuro, et de rebus ab eo gestis ad eundem fere modum, quo in historia ab Gaufredo translata memoriantur. Quam quidem vitam longe ante Gaufredi tempora in ecclesia Landavensi, divi Dubritii memoriae dicata, quotannis ab ipsius ecclesiae cultoribus repetitam fuisse liquet. Es versteht sich von selbst, daß es genügt, diese Stelle der Vollständigkeit wegen nicht übergangen zu haben.

Wichtig ist eine Nachricht bei La Villemarqué, les romans S. XXIII. Er verweist auf ein Manuscript des britischen Museums (Faust. B, 6), welches eine lateinische Schrift enthalte, de ortu Walwani, nepotis Arthuri. Es ist unverantwortlich, daß man uns über dieses und ähnliche Manuscripte nichts Genaueres mittheilt; aber daß sie gleichzeitig oder älter als Galfrid seien, ist vorerst nicht zu glauben.

Daß der Brut Tysylio älter sei als die Historia des Galfrid, wird zwar von San Marte und Walter (das alte Wales, S. 46) behauptet; aber ich halte es nicht für nöthig, diese Meinung zu widerlegen. Der Brut ist eine Bearbeitung des lateinischen Werkes, das ist vollkommen deutlich. Die Stellen, die Galfrid aus Nennius, Gildas, Beda wörtlich abgeschrieben hat, die soll er aus dem Brut übersetzt haben? Wie kann so etwas behauptet werden! Übrigens soll es Manuscripte des Brut aus dem zwölften Jahrh. geben, was doch nicht so ganz erwiesen ist, und die ganze Bardenpoesie schöpft ihre Kenntniss der britischen Geschichte natürlich nicht aus dem lateinischen Original, sondern aus dem Brut. Für die Geschichte der Mabinogion kann es wichtig sein, daß eines derselben in den Brut aufgenommen ist; man sehe, San Marte's Gottfried von Monmouth S. 508—511, und San Marte's Übersetzung von Stephens Geschichte der wälschen Litteratur, S. 519 flg.

Man wird nicht erwarten, daß ich mich bei den Bardengedichten aufhalte. Es ist eine ungeheure Zumuthung, die man uns macht, zu glauben, daß die Briten schon im 6. Jahrh. ihre eigenen Dichter hatten. So weit die lateinische Sprache reichte, dachte damals Niemand daran, daß eine andere als eben diese geschrieben werden könne. Erst im neunten Jahrh. erhob man sich zu dem außerordentlich kühnen Gedanken, daß eine Litteratur in nichtlateinischer Sprache möglich und

wünschenswerth sei. Und die Briten, die gänzlich romanisiert waren, sollen schon im sechsten Jahrh. die lateinische Sprache aufgegeben und kymrisch gedichtet haben, als ob das gar nichts Besonderes wäre? Man sieht, daß der Gedanke in einer Zeit aufkam, als man von der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Sache keine Vorstellung mehr hatte. Galfrid weiß nichts von diesen Dichtern, und das ist völlig entscheidend. Erst Ende des 11. Jahrh. *) beginnt die kymrische Poesie, nach dem Vorbild der angelsächsischen, mit Gedichten zu Ehren der Fürsten. Wie dann das Bedürfniss auch Lieder zu Ehren der Vorfahren zu besitzen, allmählich dazu führte, daß man im Namen erfundener älterer Dichter zu Ehren der wahrscheinlich zum Theil auch erfundenen Vorfahren Lieder dichtete, das kann ich hier nicht ausführen. Gesehen haben wir, wie man durch eine Täuschung diesen ältern Dichtern eine historische Beglaubigung verschaffte. Möglich ist und nicht unwahrscheinlich, daß man nicht alles erfand, sondern, wie man es mit Merlin machte, alten aber fremden Stoff sich aneignete. Ich behalte mir vor, in dieser Beziehung die Geschichte des großen Barden Taliesin einer Prüfung zu unterwerfen.

Aber die Gesetze des Howelda? die beweisen doch, daß ein reiches poetisches Leben bei den Kymren sehr früh entwickelt war? Auch nicht. Zu Galfrids Zeit hatten die Kymren noch keine Gesetze; sonst hätte er einfach auf diese vorhandenen Gesetze verweisen können, statt den erstaunten Normannen von der weisen Frau Mercia zu erzählen, deren kymrische Gesetze in angelsächsischer Übersetzung als Gesetze von Mercia noch vorhanden seien. Nachdem Galfrid seinen Landsleuten gezeigt hatte, wie sie sich eine einheimische uralte Gesetzgebung verschaffen könnten, waren sie wirklich nicht zu träge, den Wink zu befolgen. Das erste Buch der leges Walliae ist für uns höchst wichtig, insofern es eine Übersetzung einer verlorenen angelsächsischen Schrift ist, die in sehr anschaulicher Weise einen angelsächsischen Hof schildert und uns auch über die Stellung, die Pflichten und Rechte eines angelsächsischen Hofdichters belehrt. Der erste Herausgeber dieser Gesetze, Wotton, hat sie richtiger beurtheilt, als seine Nachfolger, Historiker und Juristen, in England und Deutschland.

Das Endergebniss unserer Untersuchung ist also dieses: Die einzige Thatsache, auf welche die herrschende Ansicht von der britischen

*) Man behauptet, einige kymrische Verse zu besitzen, die im achten Jahrh. geschrieben seien; man hat sich einfach über das Alter der Schrift um einige Jahrhunderte geirrt.

Heimat der Rittergedichte gebaut ist, nämlich die Thatsache, daß der besungene König Artus ein britischer König war, ist nicht vorhanden. Einen britischen König Artus oder Arthur gibt es nicht. Allerdings gab es einen britischen Helden, Arthur, der sich in den Kriegen gegen Hengist auszeichnete, aber die dürftigen Nachrichten, die sich über ihn bei Nennius erhalten haben, sind zwar von Galfrid benützt worden, berechtigen aber nicht zu der Behauptung, daß Galfrids König Arthurus eine historische Person sei. Vielmehr ist der König Arthurus Galfrid's und der Ritterromame, als König von England betrachtet, eine reine Erdichtung, und es fragt sich nur, ob Galfrid diese ganze Geschichte, außer dem Wenigen, was er aus Nennius nahm, ganz aus seiner Fantasie schöpfte, oder ob er sie bereits im Wesentlichen als fremde Geschichte in einem ausländischen Buche vorfand und sie nur nach England verpflanzte, und mit Anknüpfung an jene Nachrichten des Nennius in englische Geschichte verwandelte. Ich bin der Ansicht, daß Galfrid allerdings die Geschichte des Königs Artus schon vorfand. Aber für heute sei es genug, gezeigt zu haben, daß die herrschende Ansicht von der britischen Heimat der Rittergedichte jedes festen Grundes entbehrt.

HEIDELBERG, im März 1867.

TODTENTANZSPRÜCHE.

VON

K. J. SCHRÖER.

1. Im himel, im himel ist freude vil,
da tanzen di lieben engel, si haben ir spil;
si singen, si springen, si loben got,
si preisen Maria, di muter gottes.

2. Arm seelchen, arm seelchen stund unter der tür
und weinte da von herzen so sehr:
„ach seelchen, liebes seelchen, was weinest du?
wenn ich dich sehe, so dauerst du mich!“

3. „Was sol ich nicht weinen, mein lieber got!
ich hab ja übertreten das zehnte gebot.“
„Hast du übertreten das zehnte gebot,
so fall auf deine knie und bete zu got.

4. Und bete zu got mit allem fleiß,
so wirst du komen in's himelreich (paradeis);
in's himelreich in di ewige stadt,
da wo di freude kein ende hat."

Dieses Lied (vgl. dazu O. Schade, Volkslieder aus Türingen [Sonderabdr. aus d. weim. Jahrb. III], S. 57: 'die armen Seelen' und den weiteren Nachweis dazu S. 58) aus Ermland, das Bornowsky in Wolf's Zeitschr. f. deutsche Mythologie II, 427 anführt, zeigt uns in der lieblichsten Form den himmlischen Reigen der Engel und die ewigen Freuden des Himmels und wenn die arme Seele hier weinend unter der Thür stehen bleibt, weil sie nicht hinzu zu treten wagt im Bewusstsein einer Schuld, so sehen wir deutlich, daß die Volksvorstellung hier den Reigen, zu dem der Tod abruft, mit den Freuden im Himmelreich in Verbindung bringt, „da wo di freude kein ende hat."

Ganz deutlich klingt das Lied an an eine Stelle aus dem Volksbuche: „Warhaftige beschreibung des jüngsten gerichts im tal Josaphat", die mir nur aus Görres (die teutschen Volksbücher) S. 260 bekannt ist. Sie lautet daselbst (Christus spricht):

Marîa, du liebe muter mein,
du solt nemen di megde dein,
di engel und heilgen zwelfboten,
groz ere haben si mir erboten.
Nim hin di heiligen und seelen al,
und füer si hin mit frolichem schal,
du solt si füeren maniglich,
wol in das schone himelrich,
da sollen si mit mir und dir gon,
mein vater wird si empfangen schon;
ich wil euch manche trachten bringen,
der heilige geist woll' euch vor singen:
di heiligen engel füeren ir saitenspil,
euer freud ist aus der maßen vil,
mehr denn alle augen mögen sehn
oder alle mund und oren mögen verjehn,
oder aller menschen herzen mögen denken,
das alles wil euch mein vater schenken,
und das alles hat bereit
die hochheilige dreivaltikeit!

Das Bild wird hier reicher, voller, Maria und Jesus erscheinen als Todtenführer zu den himmlischen Freuden und die musicierenden Engel, wie im Volkslied (die übereinstimmenden Verse sind unterstrichen). Görres hält das genannte Volksbuch für eines mit der Hs. von Sibyllen Weissagung von 1428, die Docen misc. I, 94 angeführt hat*), was ich weiter jetzt nicht untersuchen kann.

Aber das obige Volkslied klingt auch an ein Wiegenlied an, welches wieder an ein Weihnachtslied vom Jahre 1422 erinnert. In dem Wiegenliede heißt es: im himel, im himel sind allerhand leut, da tanzen die lieben engel und haben ir freud etc. Im Weihnachtsliede von 1422:

dô komen dar der engel spil
und heten freud und kurzweil vil

(wie oben in dem Liede aus Ermland und dem Gedichte vom jüngsten Gericht) habe ich den Zusammenhang schon nachgewiesen, „deutsche Weihnachtspiele in Ungern" S. 73 f. 80. Sehen wir hier Jesus und Marie als *νεκροπομποί*, so wundert uns auch nicht mehr, wenn Jesus aufspielt zum Todtentanz**).

Gesang und Tanz im Elysium schildern übrigens schon Vergil (Aen. 6, 644) und Tibull (I, 3, 59), wie schon Grimm Myth. 807 bemerkt hat.

Bei alledem reden „unsere Dichter des 13. Jahrhunderts nie vom Todtentanz, der seit dem 15.—16. Jahrh. zu den populärsten Vorstellungen gehört." Grimm Myth. 807. Ich glaube, daß der Todtentanz die ausgeprägte Gestalt, die er im 15. Jahrh. durch Bilder und Schaustellungen erhielt (s. Maßmann die Baseler Todtentänze, Stuttgart 1847. Wackernagel, der Todtentanz, Haupt IX, 302—365) wohl früher kaum angenommen hatte, daß er aber dennoch auf Gebräuchen und Vorstellungen beruht, die, vielfach umgewandelt und von christlichen Anschauungen beeinflusst, bis in die heidnische Vorzeit zurückreichen.

Das Kinderspiel, in dem in aller Unschuld und Innigkeit heidnische Vorstellungen und Schaustellungen mancher Art sich erhalten haben, gibt uns den Faden in die Hand, den Weg dahin zu finden.

„Unsere Kinder haben ein Fangspiel", sagt W. Wackernagel a. a. O. S. 338, „wo eines nach dem Rufe: fürchtet ihr euch vor dem schwarzen Mann? und nach der Antwort: nein! den übrigen entgegen

*) Vgl. Wackernagel, Basler Hss. S. 55.

**) Bitt hi für mich, daz ich den tanz eines wârhaften lebens trete nach der süßen pfîfen dîns liebs, Jesu Christi. Wackernagel, Todtentanz, bei Haupt IX, 311.

läuft und so viele es vermag aus ihnen herauszugreifen und damit sich beizugesellen sucht: ganz der Tod, der aus dem versammelten Reigen einen nach dem andern wegführt und dessen Schaar sich dadurch fort und fort vergrößert."

In dem gewöhnlichen Texte der Todtentänze sagt das Kind in der Wiege, das der Tod zum Tanze ruft (auf Bildern lockt er es, sich zu ihm niederbeugend mit einer Kinderpfeife):

owê liebe muoter mîn!
ein swarzer man ziuht mich dâhin.
wie wiltu mich alsô verlân?
muoz ich tanzen und kan niht gân!

Das Spiel ist ausführlicher besprochen bei Rochholz Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel S. 376–378, wo denn der Zusammenhang desselben mit dem Todtentanz, d. h. mit den Schaustellungen und Aufführungen *) desselben ganz deutlich wird.

Nahe verwandt diesem Spiele ist ein anderes, das weitverbreitete Brückenspiel, Rochholz S. 373, und ich glaube hier der erste gewesen zu sein, der die mythische Beziehung desselben gedeutet hat (Beitrag zur deutschen Mythologie und Sittenkunde, Presburg 1855, S. 31 f.), siehe Mannhardt in der Zeitschrift f. deutsche Mythol. IV, S. 315. Die Seelen der Todten reiten über die goldene Brücke. Drüben angelangt, ringen gute und böse Geister um die Seelen, ganz wie's im Muspilli heißt:

sâr sô sih diu sêla in den sind arhevit
enti sî den lîhhamun likkan lâzit,
sô quimit ein heri fona himilzungalon,
daz andar fona pehhe; dar pâgant siu umpi.

Die einen verfallen den Engeln, die andern den Teufeln, die etwa zweifelhaften werden gewogen, Engel und Teufel ziehen sich herüber und hinüber und tanzen endlich in Schaaren u. dgl. m.

Solche Aufführungen, die den Zustand und das Schicksal der Todten veranschaulichen sollten, mögen wohl auch jene verpönten Carmina diabolica im 8. Jahrh. gewesen sein, quæ nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet et cachinnos quos exercet sub contestatione Dei omnipotentis (Wackernagel Litteraturg. S. 39 f.). Vielleicht gehören auch die dâdsisas hieher.

*) Von einer solchen, die sich bis in unsere Zeit erhalten hat, werde ich noch berichten.

Wie gegen den „schwarzen Tod“ getanzt wurde und wie die Tanzsenchen (im Mittelalter bis in die neuere Zeit) zum Todtentanz in Beziehung stehen, das wird aus den Zusammenstellungen von Rochholz S. 377 f. ersichtlich, s. auch Uhlands Schriften, 3, 399 ff. Überall ist es doch nur eine Darstellung des Treibens der Todten, die denn auch, nach einer abgeschwächten Vorstellung, wenn auch nicht mehr in einer andern Welt, so doch hienieden bei Nacht, wie in Göthe's Todtentanz, auf ihren eigenen Gräbern tanzen.

Was die Todtentänze des 15. Jahrhunderts, wie sie in Bildern mit darunter geschriebenen Sprüchen bekannt sind und die Todtentanzsprüche ohne Bilder, die zur Darstellung und Aufführung bestimmt waren, gleich den frommen Schauspielen und Fastnachtspielen der Zeit, was diese Todtentänze jedoch von der fortgesetzten Pflege früherer und späterer Vorstellungen vollständig loslöst, so daß sie als etwas Neues auftreten und, von einer neuen Seite betrachtet, rasch eine entsprechende Entwickelung nehmen, das ist der volksmäßige weltbewegende Gedanke der Zeit von der Gleichheit aller Menschen. Nicht früher und nicht später ward derselbe mit solch triumphierendem Behagen behandelt wie jetzt. Alle mythischen Vorstellungen und alles Beiwerk tritt vor dem einen mächtigen Gedanken zurück, der nun in Schaustellungen, Worten und Bildern überall wiederholt und gleichsam den Großen der Erde vorgehalten wird: der Tod mache alle gleich! Trostlos sehen die Gefilde der deutschen Dichtung des 14.—15. Jahrhunderts aus und wenn etwas lebendig darauf sich bewegt, so sind es diese Gestalten der Todtentänze. — Die Todtentanzsprüche sind, bezeichnend für ihre Zeit, wie sie uns erscheinen, so eigentlich die Dichtung dieser Zeit. Sie sind daher mit Recht schon vielfach der Gegenstand gelehrter Betrachtung gewesen und mögen noch weiterer Würdigung empfohlen sein.

Ich kann nicht umhin, hier noch einer Darstellung des Todtentanzes zu gedenken, die noch heutzutage bei den Sachsen in Siebenbürgen bei Hochzeiten stattfindet, „um die — höchste Steigerung weltlicher Lust durch ernste Todtengedanken als Bußmahnungen zu mäßigen.“

Ich entnehme meinen Bericht einem Sammelwerke: „Aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart. Mittheilungen von Fronius, Haltrich, Kästner, Malmer, Obert, Schiel, G. Schuller, J. C. Schuller, Schuster, Schwarz, v. St., Teutsch, Wittstock. Zum Besten der Abgebrannten in Bistritz. Hermannstadt 1857“, wo S. 74—80 ein interessanter Aufsatz: „Das Königslied. Ein Beitrag zur Geschichte des Todtentanzes“, mitgetheilt ist, dessen Verfasser nicht genannt wird.

Die Aufführung ist „von mannigfachen Gebräuchen umgeben, die Grimms von Wackernagel angegriffene Meinung zu rechtfertigen scheinen, daß darin ein Fortwirken altheidnischer Mythen vom Kampfe des Frühlings mit dem Winter stattfinde.“ Daß dieser Kampf gleichfalls noch im siebenbürgischen Sachsenlande dargestellt wird, wird hier gelegentlich erwähnt. Über diese letzteren Darstellungen bei den Deutschen des ungr. Berglandes habe ich selbst berichtet, Nachtrag zum Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes, Wien 1859 S. 48 (Sitzungsber. der kais. Ak. XXXI. Bd.) [289 f.] und daselbst auch den dabei gesungenen Text aufgeführt.

Wie dem immer sei, so ist diese Aufführung des Todtentanzes, einmal als Beleg dafür, wie solche Schaustellungen üblich waren, dann wegen des echt volksmäßigen, frischen Tones des Textes, in hohem Grade der Beachtung werth.

Zuerst tritt der Engel auf mit einem weißen Stabe und singt:

Hört zu mit fleiß und merket auf (wohl ursp. schweiget still!)
neu zeitung ich euch singen wil
von einem könig reiche:
der Tod auf einem freien markt
dem könig tut nachschleichen.

Der Tod (mit Sense oder mit Bogen und Pfeil, in weißem Linnen oder schwarz vermummt*); dem Tod zur Seite Apotheker und Doctor, erster mit Medicinfläschchen, letzter mit Dreispitz, Zopf und Tabaksdose.

Glück zu, du edler königsman!
neu botschaft ich dir zeige an:
dein Tod ist schon vorhanden!
meinen reihen must du gên,
ich far durch alle lande!

Der König (mit Mantel, Krone, Scepter und Gefolge):

Wer bist du denn, du kühner man,
daß ich mit dir schon muß daran?
woher, aus welchem lande?
bist du ein herr, das zeige an,
bestehest sonst in schanden.

*) Über Tod als Jäger s. Mythol. 805. Haupt Zeitschr. IX, 351. Der Tod wurde oft schwarz dargestellt, im ungr. Bergland mit Kohle berußt selbst der Winter! a. a. O.

Tod:

Kennst du mich recht, es wär dir gut,
ich brech dir deinen stolzen mut.
Tod heißt man mich mit namen,
der jungen und der alten leut
tu ich gar wenig schonen.

König:

Vom Tod ich oft gehöret han,
nach dir ich nicht vil fragen kan:
pack dich aus meinen landen!
sonst must du gleich gefangen stân
in ketten und in banden!

Engel:

Der Tod schoß aus in schneller eil
dem könig zu mit einem pfeil.

Tod:

Jetzt wirst du schnel empfinden,
o junger stolzer königsman,
ob du den Tod wirst binden!

Engel:

Der könig bald entfärbet sich
und sein gewalt wirt jämerlich.

König:

Gott mög sich wol erbarmen!
daß ich so gählich sterben muß,
du findst ja vil der armen!

Tod:

Der armen find ich vil zu vil,
der reichen ich auch haben wil,
die zieren meinen reihen;
prälaten, fürsten, könig groß
tun mich alzeit erfreuen.

König:

Groß ist dein macht.

Engel:

Der könig sprach
wie er nun auf dem bette lag etc.

Der König unterhandelt nun mit immer steigender Angst um Fristung seines Lebens, was an die Unterhandlungen des Herodes mit dem Teufel im Weihnachtspiel erinnert (s. meine Weihnachtspiele

S. 121). Er bittet um 12 Jahre und macht Anerbietungen von zehntausend Pfund Gold u. dgl., zuletzt um eine Stunde — es hilft nichts.

Der könig streckt bald seine füß,
sein stolzer leib sich ganz entließ,
sein mund tat im verbleichen.
der würger würgt ohn unterlaß
den armen und den reichen etc.

Der König wird von Kriegern aufgebahrt, die dazu „sagen“ (*so*):

Was pocht man auf die throne,
da weder macht noch krone
kann unvergänglich sein etc.

(vgl. m. Weihnachtspiele S. 121).

Darauf berührt der Engel den König mit dem Stab und dieser erwacht.

Engel:

Der herr, der mich zu dir gesant,
er ist der herr mit starker hand,
er gibt, er nimt das leben,
so wie du jetzt erfahren hast,
nach ihm must du stets streben! —

Jetzt versteht man hierunter eine irdische, ursprünglich stellte man wohl die himmlische Auferstehung dar.

Nun steht der König auf, nimmt die Krone von seinem Haupt herunter und singt mit der Choralbegleitung:

Dein ist die kron, o herr der welt,
der alles kann und uns erhält!
was ist der mensch? er ist nur staub
und schnell des todes sichrer raub.
Kein stolz bezeichne unsern stand,
er ist für war nur eitler tand,
o herr, für' uns auf deiner bahn
und nim uns einst in gnaden an.

Hieher gehört eine Stelle des dacianischen oder ungrischen Simplicissimus (aus der Mitte des 17. Jahrhunderts; gedruckt 1683), die uns sowohl für eine größere Ausbreitung einer Art von Todtentanzdarstellungen, als auch der Sitte des Todtentanzes bei Hochzeiten Zeugniss gibt. Derselbe erzählt im 29. Kapitel: „Was Simplicissimus auf dem land und in den ståten bei ungrischen leichen gesehn. — Nach disem kam ich mit meinem herrn einsmal auf eine landesherrliche leichenbegängnus. da wurde zulezt getanzt, doch

nur ganz traurige und mit weinen halbfröliche tänz, wozu etliche klagweiber sungen und weinten. — Über eine weil kam ein herr und begerte von seinem windischen spilmanne den: tristo-bdow-tancz, auf deutsch der 300 witfrauen tanz. dises war mir etwas sonderbares zu hören, wozu dann auch gesungen und geweinet unter dem tanz wurde. das war visierlich zu sehen und zu hören, kam mir fast auf heidnische art vor. — Des abends fragte ich beim eßen den spilman oder ungrischen musikanten, solte ich sagen (der zu jedem gericht oder tractament seine besondere nota oder sonata zu spielen wuste, als: zum sauerkraut, die sauerkraut-sonat, die huss-sonat zur gans, die petzino-sonat oder nota zum braten und consequenter auf jede tracht eine besondere sonat), woher diser tanz der 300 witfrauen seinen namen habe? der gab mir folgenden bericht — — — wie daß einsmal bei der gold und silberreichen sibenbürgischen grenzstat Nagybania vil schächte im bergwerk eingestürzt und etliche hundert männer in der erd erschlagen, wodurch 300 witfrauen sind gemacht worden. darauf habe ein sibenbürgischer fürst, der dises bergwerk besessen und eben damals in loco gewesen, die verwittibten frauen, nebst allen andern bergwerksbedienten, gastieret und inen räusche anhenken lassen (!), aber dabei verhelet daß ire männer tot wären (!), bis endlichen er sie alle 300 auf einmal zum tanzen bracht und unter solchen seinen herren gästen, als magnaten, eröfnet und gesagt: ir herren, das ist ein rarer tanz! und werdet euer lebtag nicht 300 witfrauen auf einmal so lustig und tanzen gesehen haben, als ir bereits sehet (!!!). Worauf ein groß heulen und weinen sich erhoben, weil sie vernommen, daß ire männer durch den einsturz des bergwerks ums leben komen! er hat inen aber getrost zusprechen lassen, in kurzem sie alle wieder auf einmal verheiratet und mit geschenken von sich gelassen. Solches ist nun in Oberungern ganz kündig und keine fabel. — Sonsten habe ich auch in jeder ungrischen stat bei einer leich einen sonderbaren tanz gesehn. Da legte sich einer mitten in die stuben, streckte hand und fuß von einander, das angesicht war im mit einem schnupftuch verdeckt, er lag da und regte sich gar nit. Da ließ man den spilman den totentanz mit der bockpfeifen machen, Sobald dieser anhub, giengen etliche manns und weibspersonen singend und halb weinend um diesen liegenden kerl, legten im die hände zusammen auf die brust, banden im die füß, legten in bald auf den bauch bald auf den rucken und triben allerhand spil mit ime, richteten auch solchen nach und nach auf und tanzten mit im; welches gar abscheulich zuzusehn, weil sich dieser kerl im geringsten nit regte, sondern eben wie sie ime die glider richteten, also gleichsam erstart, dastund.

und habe solches abscheuliche spil auch *auf den hochzeiten*, gleichsam als eine recreation oder fasnachtspil prakticieren gesehn, bin aber sicher berichtet worden, daß einmal got einen solchen spiler gestraft und der, so der tote sein sollen, warhaftig gestorben und ligen gebliben."

Das Aufheben des auf der Erde liegenden Todten erinnert an eine ähnliche Sitte, in der ich schon einmal den Wintergott vermuthete. „In verschiedenen Gegenden Ungerns kommen am heiligen Abend Hirten singend in die Häuser, vier, fünf und mehr. Einer unter ihnen hat einen Strohgürtel um (wie der Winter im Sommer- und Winterkampf des Landvolkes) und unterscheidet sich durch schlechte Kleider, der legt sich auf den Boden und wird von den andern mit den Hirtenstäben sowie mit Hebeln aufgehoben." Meine „Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern" S. 26.

So wie bei den Wogulen Mythen und Sagen (z. B. über Einwanderung aus fernen Ländern) ohne Wort, pantomimisch dargestellt werden, so wird das Leben nach dem Tode im Todtentanz vor Augen gestellt. Wir sehen aber aus dem Obigen wieder, wie sich in Ungern und Siebenbürgen so vieles noch erhalten hat, was zur Erklärung alter Bräuche dienen kann und Blicke in die Vorzeit eröffnet.

Solche symbolische Tänze oder pantomimische Darstellungen finden sich (bei Deutschen und Slaven) auch noch anderer Art in Ungern, was wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen, s. meinen Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungr. Berglandes (Wien 1858) S. 75 (184); Csaplovics topogr. stat. Archiv des Königreichs Ungarn (Wien 1821) II, 175: „Sie haben (die Bewohner der Gömörer Gespanschaft) auch einige eigene Tänze. So ahmen sie die Hähne mit Musik und Tanz nach — Hahnentanz; oder die Enten (auch in der Zips) — der Entrichtanz. Bald drücken sie das Säen, Jäten, Sammeln, Stoßen und Essen des Mohns durch Töne und Geberden aus — der Mohntanz. Endlich schlagen sie im Tanze mit der Pritschen aufeinander — der Lapaten- oder Pritschentanz"; vgl. noch Bartholomæides comitatus Gömöriensis notitia Leuchoviæ 1805—1808 pag. 450: „§. 24. Dum in nuptiis choreas ducunt — habent — sibi proprias eosdemque persæpe ab animalibus aut rebus physicis vel etiam actionibus oeconomicis denominatos et mutuatos — gallos gallinaceos musica et saltu imitantur — alia vice ad modum anatum se saltare credunt, iterum oeconomos papaver serentes etc. exprimunt. Denique colloquiis et aenigmatibus nonnunquam se oblectant etc.

Um die Texte der verschiedenen Handschriften und Bildwerke, die Todtentanzsprüche enthalten, hat ein großes Verdienst Maßmann durch sein Werk: Die Baseler Todtentänze, in welchem er dieselben übersichtlich neben einander gestellt hat. — Ich theile nun im Folgenden einen Text von Todtentanzsprüchen mit, der von allen den daselbst verglichenen abweicht, also eine von denselben unabhängige Bearbeitung und auch unter anderm dadurch interessant ist, daß er Verwandtschaft zeigt mit der Dichtung: Sibyllen Weissagung oder vom jüngsten Gericht, an die wir bereits oben erinnert wurden.

Die Handschrift, in der dieser Text enthalten ist, hat der hochwürdige Herr Pfarrer P. V. Hasak in Weißkirchlitz bei Teplitz in Böhmen am 12. Mai 1854 erworben und dieselbe mit zuvorkommender Güte an Pfeiffer zur Benützung mitgetheilt. Es ist eine Papierhandschrift von kleinstem Format (das Blatt 3 Zoll hoch, 3 Zoll breit) und zählt 166 Blätter, von denen Bl. 1—4 jedoch fehlen. Ihr Inhalt ist manigfaltig, meist religiös und von geistlicher Hand geschrieben:

Anfang fehlt. Bl. 5ᵃ. *vil sohyr hat verlorn ein man | daß er in langen zeiten gewan* etc.

Bl. 6ᵃ. (andere Schrift) *wer es mit glouben bi sich treyt | mit andacht und mit innikeit | dem wirt kein ungewitter schaden* etc.

Bl. 7ᵃ·ᵇ. (leer.)

Bl. 8ᵃ. Augustinus. *O du unfruchtbar holz sage | was tustu an dem jungsten tage | do du ßayn einer kurzen frist | dy kawm als eyn augenblick ist | mogest got rechenung geben | wy du zubracht habest deyn leben* etc.

der bowm bedewtet das menschlich geschlechte etc.

Bl. 10ᵃ. Tempus (roth). *Nw merck von der czeyt. von den czwuen meüsen will ich sagen | dy an deß bawmen worczel gnagen* etc. Die aus Rudolfs Barlaam (ed. Franz Pfeiffer, Lpz. 1843 S. 116 f.) bekannte Geschichte.

Bl. 15ᵃ. *media vita in morte.*

Mitten in dem leben wir seyn mit dem tod umbfangen | Wen suchen wir der uns hilfet gib (so) von dem wir gnade erlangen etc.

Bl. 15ᵇ. *von eynem wurczgarten.*

Jhesu liber here meyn | hilf mir pflanzen eyn schons krawt gerteleyn etc. der Schluß Bl. 19ᵃ: *auf das yn der himellische garten werde bekant | Czu komen aws disem elende in das vaterlandt. Amen* 1496.

Bl. 19ᵃ. *von der helle.*

dy grube dy unter dem bawmen stet | do der drach inne get | das bedewtet der diffen helle grunt etc.

Es ist bemerkenswerth, daß diese einzelnen Gedichte in Bezie-

hung zu einander stehen; ich habe die auf diese Beziehung hindeutenden Worte unterstrichen.

Schluß des Obigen. Bl. 23ᵃ. *mit dem gulden munt Sant Johan | der hebet darvon zu sagen an. wer in dise peyn sal gehen der kan.*

Bl. 23ᵇ. *Salue gegrüßet seistu* etc.

Alma heilige junkfraw etc.

Bl. 25ᵇ. *von der cristen leben.*

wiltu furen eyn cristenleben | so saltu das merken gar eben | das du lebest in aller tadt | alzo crist dir vorgelebet hat | etc.

Bl. 29ᵇ. *von der ordenung yn der kirchen.*

dy prister gehoren yn den choer | so sollen dy leyen bleiben darvor | etc.

Bl. 30 bemerke ich den niederrheinische Mundart verrathenden Reim: *worten : vorchten* (l. *vorten*).

Bl. 32ᵇ. *von ordenung der messe.*

Uon der messe müeß ich sagen vort | wan sy ist der cristen leute hochster hort | etc.

Bl. 39ᵃ. *von der auslegung der messe.*

Alzo man di messe hebet an | so wirt ein gesang getan etc.

Bl. 45ᵃ. *von der emeissen.*

Uon der ameissen spricht alsus | der meister genant Lucanus | du libes kind sich ewen zu | das di ameiß nicht sey weiser dan du etc.

Bl. 50ᵇ. *von dem hasen.*

Eyne haß der hat sulche art | das er sich allezeit bewart etc.

Bl. 51ᵃ (in margine). *freunde in der not | gen zwen vnd dreissigk auf ein lot | wen si einem sollen behulflich seyn | so gen ir vier und sechzigk auf ein quintein | Nu rat in diser stunt | wievil gen der freunt auf ein pfunt?* XI.

Bl. 55ᵇ. *von dem storche.*

des storches natursal man bedewten | der nistet gern unter den lewten etc.

Bl. 61ᵃ. *von dem pfauen* (in margine). *hoc non legatur coram secularibus quia non prodest eis sed* (?) *religiosis opere pretium est.*

der pfawe ist der allerschonste vogel den man auf ertriche | sint es lebet nicht sein gleich etc.

Bl. 67ᵃ. *von dem hunde.*

der hunt ist ein getrewes tir | unt hat schoner tugent vir etc.

Bl. 72ᵃ. unten MCCCC96.

Bl. 72ᵇ. *von einem bußfertigen leben* etc.

wer sich zu gote will keren | ein gute list wil ich in leren etc.

Bl. 74ᵇ. *di ander bueß.*

Bl. 76ᵃ. *noch sein andere wergk.*

Bl. 80ᵇ. *von dem gedechtnisse des todes.*

(*di sele, di vornunft, David, Augustinus, Bernhardus* etc. sprechen.)

Bl. 101ᵇ. *hie hebet sich an gar ein schon gesprech von der menschwerdung unsers herren ihu Cristi.*

Sich hub vor gotes trone | ein gesprech so recht schone etc. Schluß: Bl. 113. *daß wir nimmer ersterben | wir mussen vor gotes hulde erwerben. Amen* 1496. Hieran schließen sich unmittelbar die

Todtentanzsprüche Bl. 113ᵃ—120ᵃ. *der ewige Gott spricht* etc.

Bl. 120ᵃ. *Item aus dem leben Scti. Jeronimi.*

Bl. 157ᵃ. *von dem sacrament der ölung.*

Bl. 162ᵃ. Das Vaterunser.

Bl. 163ᵃ, unten: MCCCC99.

Eine demnach von geistlicher, frommer Hand geschriebene Handschrift, in der sich die freigeistigen Äußerungen der Zeit im Todtentanz seltsam ausnehmen. Geschrieben ist das Ganze zwischen 1496 bis 1499. Bl. 163ᵇ von anderer Hand findet sich noch die Jahrzahl anno domini millesimo quingentesimo primo etc. Hingegen Bl. 166ᵇ noch einmal 1499.

Was den Text der Todtentanzsprüche anbelangt, so scheint außer der obigen nur noch éine Handschrift denselben zu enthalten. Es ist dies die ehemals Kuppitschische Handschrift von 1501, die Mone Anzeiger VIII, 211 angeführt wird. Die daselbst angeführten Eingangsworte stimmen mit obiger Hs. zusammen. Sollte diese vielleicht mit der von Kuppitsch éine und dieselbe sein? — Die Bl. 163ᵇ, wie oben bemerkt von anderer Hand, geschriebene Jahrzahl 1501 spricht fast dafür, obwohl dann allerdings zu verwundern ist, wie die öfter wiederkehrenden Jahrzahlen 1496 und MCCCC99 übersehen werden konnten, indem die dem übrigen Inhalt der Hs. völlig fremde Zahl 1501 aufgegriffen ward.

Auffallend nahe stehen unserem Text, wenigstens in der Anordnung der Personen, die „Dotentanz mit figuren" betitelten Druckwerke, s. Goedeke Grundriß S. 381: 4. S. 382: 5 und 6.

Diese Übereinstimmung ist keine zufällige; man vergleiche mit diesen drei genannten Fassungen (die insgesammt, so wie unser Text, den Pabst, Cardinal und Bischof voranstellen) mit den anderen (in denen auf den Pabst der Keiser folgt). Näher als diese letzteren steht unserer Fassung dann noch der Manuel'sche (Berlin 1514—21) und der Denecker'sche (Augsburg 1544).

Wie weit die Übereinstimmung dieser Texte, die von Maßmann

nicht mitgetheilt sind, mit dem vorliegenden geht, bin ich zu vergleichen nicht in der Lage. Ich habe nur noch jener Stelle zu gedenken, in der unser Text mit dem Gedichte Sibyllen Weissagung Verwandtschaft zeigt, wie schon oben bemerkt wurde, was um so anziehender ist, als wir schon im Eingange in anderem Zusammenhange an diese, gleichfalls denkwürdige Dichtung erinnert wurden. Ich habe die übereinstimmende Stelle unten am Schlusse zu Vers 281 mitgetheilt.

Bl. 112ª Der ewige got spricht:

Nu ir menschen baltet mein gebot
das ir moget entrinnen dem ewigen dot,
so gib ich euch dar umb zu lon
in meinem himelreich der eren cron.
Darumb ir menschen lasset euern ubermut,
gebt wider eur unrechtes falsches boses gut,
denn ich vor euch an dem creuze leit
und ein spere mir mein herz vorsneit.
Dich wirt nit helfen [Bl. 112ᵇ.] gut noch leib
weder deine kinder noch dein weib,
auch weder leut noch alle dein lant;
dein leip muß sein mein pfant.
Nû hastu dein guttat also lange gespart
biß auf dein ende und auch dein letzte hinfart:
du kummest zu spat daß glaub mir
dein herz brich ich ab zu noten dir.

Die menschen antworten:

Barmherziger himelischer ewiger gutiger got
wir menschen hilten billich, herre, dein gebot,
daß erkennen wir, so stet uns unser sin und mut
auf die werntliche ere und auf zeitliches gut.
O ewiger got laß uns also elendiklichen nit ersterben
laß uns vor dein gotliche gnad erwerben,
Wan uns dein ere ist gewest ein spot
daß vorgib uns baremherziger ewiger got!

Der Tod spricht:

Herr bobst, disem tanz müst ir springen,
Bl. 113ª vor alle di ere gewinnen.

2 entringen *Hs.* 11 nach a. d. l.

ir seit gewest ein irdischer got
nu seit ir umbgeben mit dem tod.

Der babst antwort:

Sol ich ie? und muß ja sein!
darzu enden das leben mein?
ist nu streflich gewest mein leben
daß wolle mir got vorgeben.

Mors dicit:

Auf, mit mir bei der zeit!
Wan inzunt (*so*) dein hofnung nider leit.
Wan dir nach gut was gach
darumb so volg mir hinden nach.

Der Cardinal antwort:

Mocht ich meiner sunden los werden
noch hie auf dieser erden!
ich hab mich vorgessen sere
denn mir lip was zeitlich ere.

Mors dicit:

Her der bischof, ich bin der tod
hute dich, es tut dir not!
dein bistum mustu auf geben
und nit lenger laß ich dich leben.

Der bischof antwort:

Bl. 113ᵇ. O daß ich ein monch wêr gewesen
und het got gedînet mit singen und lesen!
und hab underdrucket alweg di armen,
das muß es nu got erbarmen.

Mors dicit:

Herfür, ir großen tumhern!
ir müst wider zu erden wer'n!
und lîzt (*ir*) euer hoffart faren
so möcht euch noch got bewarn.

Der tumher antwort:

Vil pfrunt und großes gut
mir intzunt disen schaden tut;
so wil es doch nit anders sein,
owê des todes bitter pein!

Der Tod spricht:
Ich hab es angeschriben,
an dem gotesdînst seit ir nit bliben;
eur opfer gut und ere
seht ir nu nimer mere.

Der pfarher:
Het ich mein schêflein recht behut
als ein getreuer hirte tut:
si und mich hette bewart!
frolîche fuer' ich dise [Bl. 114a] letzte hinfart!

Mors dicit:
Her apt in geistlichem orden
du bist mir nu zu teile worden.
Ir jungen und alten,
ir habt euern orden nit recht gehalten!

Der apt antwort:
Ach got, wozu bin ich geboren!
ich hilt nit recht meinen orden;
het ich mein sêl recht bewart
frolîchen fuer ich disse hinfart.

Mors dicit:
Ich weiß di orden al zu nennen,
ich kan ir awer numer erkennen:
euern geist und leben
must ir mir alsampt aufgeben!

Der monch antwort:
Ich empfind an meinem alter wol
daß ich sterben muß und sol;
in armut wêr besser geendet mein leben
dan daß ich bose exempel het geben!

Der Tod spricht:
Ir kont den leuten wol gesagen
wi si mich tod solten vorjagen:
deiner sele kan ich nit rat gebn,
du hast vorkurzt manchem sein leben.

60 nw und nymer mer. 69 wuczu. 73 erd.

Der arzt antwort:

Aller krankeit [Bl. 115ᵃ.] konde ich rat geben
und îdem erlengen sein leben.
Her! hab ich îmant zu kurz getan,
des saltu mich, liber her, nit entgelden lan.

Mors:

Het ir nach recht gestanden
und frid gemacht in euern landen
so wurde euch gegeben
gots huld und das ewige leben.

Der keiser antwort:

Sol und muß ich ie sterben
und kan kein fristung nu erwerben:
was hilft mich nu mein keiserliche crôn?
ich mûß intzunt mit dem tode gôn.

Mors:

Ir salt noch heute
sterben als ander leute;
got daß orteil hat lassen werden
daß alle menschen wider kumen zu der erden.

Der konik antwort:

Het ich mein lant recht regirt
und mit tugent gezirt,
so möchte ich baß von hinnen faren
got wolle mein sêle bewaren.

Mors dicit:

Ein herzog bistu gewesen,
nîmant kont von dir genesen
und vorseumest gotes [Bl. 115ᵃ.] êre do mit
darumb du mir inzunt nachtrit.

Der herzog antwort:

Sol ich dan nit lenger leben
und alle mein herschaft ubergeben?
O daß ich nit all mein tage
got von herzen gelîbet habe!

93 s. uns m. i. y. st. 94 nü erw. 96 gan. 97 nach hewt. 105 wistu. 111 alle meyn tag.

Mors dicit:

Trit herfurer graf von edeler art,
ich wil euch furen ein wilde fart:
Bite got, daß rate ich:
daß er dich nit vordurp ewiglich.

Der grafe antwort:

alle heilgen und gotes leute,
erwerbet mir gnade noch heute!
ich will mich bessern und almusen geben,
her, frist mir länger noch mein leben!

Mors dicit:

Ritter gib mir dein hant,
du must mit mir in ein ander lant!
hettestu gefuret dein ritterrecht,
So wurt dein sach inzunt al schlecht.

Der ritter antwort:

ich hab meines leibes craft
verzeret mit wilder gesel [Bl. 115b.] schaft
und ich der armen domit vergaß;
dorumb get eß mir hi nit baß.

Mors dicit:

Edelman, wol auf mit mir!
zu kurz ist die zeit gewesen dir
und hast kein sorg gehabt auf mich,
darumb ich dir nit ubersich.

Der edelman antwort:

Sol ich inzunt rechnung geben
von meinem sundigen leben?
Das vergip mir, got, hi auf erden
und laß dir mein sele zu deile werden.

Mors dicit:

Mochtestu inzunt ein fürsprech gewinnen
und mit Tod' entrinnen:
daß wer dir not sicherlich
eher du vorseumest daß himelrich.

117 lewt. 118 hewte. 123 ritterschaft. 124 alle schl. 137 fuerspr. 140 himelreich.

Antwort des richters:
Unrecht macht ich oft recht,
gelt macht alle sach schlecht,
wârheit vorkeuft ich oft umb gut
das mir dan inzunt schaden tut.

Mors dicit:
Du schreibest sontag und feiertag
das ist deiner sêle ein große clag:
nu bist du mein gast worden
ich fuer dich in meinen orden.

Der schreiber antwort:
Ein freies leben hab ich gehapt
und domit mein herz gelabt:
mochte ich nu di zeit gewinnen
ich wolt mein leben baß besinnen.

Der Tod dicit:
Ir burger! mit listen
ir kondet euch vor mir nit gefristen;
ir habt oft arges geraten,
das kompt euch inzunt nit zu staten.

Der burger antwort:
Ich hoff als ein cristenmensch zu sterben
und gnade bei got erwerben.
Hilf Marîa, reine meit,
daß mein sêle nit werde leit!

Mors:
Ir handwerksleut, ir erbeit an feiertagen,
wi konnet ir gnâde erjagen?
es ist zu lange vorzogen domit,
darumb get her nach meinem trit.

Der handwerksmann [Bl. 116^{b}.] antwort:
Het ich noch zeit und craft
und mit dem tod nit wêr behaft,
ich wolt lassen mein handel sten
gein vesper und zu predigen wolt ich gen.

Der Tod spricht:
Wie bist du so gar vorplent
gedenkestu nicht auch an dein letztes ent?

147 wistu vgl. 105.

du must es bûßen in der frist,
so got di gnade geben ist.

Der wucherer antwort:
Konde ich nu bos gut widerkeren,
so wolt ich mich mit got erneren;
so bin ich kumen in di not,
darzu zwinget mich der grimich tod.

Mors dicit:
Spiler, du hast übersehn di schanz:
und bist kumen an meinen danz.
falsches spil hast du getriben
und bist bei keiner wôrheit bliben.

Der spiler antwort:
Spilen ist inzunt ganz gemein
den pfaffen, und uns nit allein;
ist es sunde [Bl. 117a] des ich nicht enwist,
so vorgip mir das, her Jesu Crist!

Der Tod:
Vil bosheit hast du begangen
mit falscher speis und weinlangen
und bist der leut fluchen ein ursach gewesen;
wi mag dein sele nu genesen?

Der wirt antwort:
Ich suchet zeitlichs gut
gleich als der reuber tut;
solt ich inzunt nit sterben,
ich wolt vor got noch genad erwerben.

Mors dicit:
Hettestu got angerufen bei der zeit,
so er den menschen nu auf erden gnad geit
und gebeten Marîa di muter zart
so lêg es dir inzunt nicht so hart.

Der bauer antwort:
Ich vorcht mich, Tod, vor dir,
ich kann darzu intzund nicht helfen mir.
Ich hab di armen beschwert
mit dem das mir got im felde beschert.

172 szo. 173 nw. 183 nichten weyst. 194 geibt.

Mors dicit:
Ich danz dir vor, fraue keiserin!
mir nâch! [Bl. 117ᵇ.] dâs ist mein sin!
hettestu dich langest in gnade geben
so hettestu vordînet das ewige leben.

Die keiserein antwort:
Wollust het mein stolzer leip
do ich was eines keisers weip;
nu bin ich mit dem tod umb geben,
der bringet mich umb mein leben.

Der Tod spricht:
Du must noch auf diser erden
widerum zu aschen werden,
darvor hilft dich weder silber oder golt;
du das bedenken solt.

Di königein antwort:
O Marîa, gnadereich (rîch)
erwirb mir von Jesu sicherlich,
das ich an meiner letzten stunt
nit kume in der helle grunt.

Mors dicit:
One zweifel dein leben ist mein,
ich hab lang gewartet dein,
gedenk darnach das du manchen tag
must ligen faul in dem grab.

Di herzogein antwort:
Ich was gehalden lieb [Bl. 118ᵃ.] und wert
der Tod inzunt meiner begert;
ich was edel unde weis,
nu so muß ich werden der wurmer speis.

Der Tod spricht:
Wollust der werlt hast du gepflegen
dich gotes dinst leichtlich derwegen;
es kumpt dir awer inzunt nit zu gut,
wan du dich darvor nit hast behut.

Di grefein antwort:
Ich hab mich nî besorget
nu mir der tod nit lenger borget,

201 keyßereyn. 206 und g. d. hast du dich gar l. derw.

das macht mein ubermutigs leben,
das er mir keine frist mer wil geben.

Mors:

O frau ritterein hart
wie uppig ist gewest dein art,
du magst dem danz nit entrinnen
du must mir (nach) vor allen dingen!

Di ritterein antwort:

Ich trostet mich der ritterschaft,
awer der Tod nimt mir alle mein craft:
dein danz ist mir unbe [Bl. 118^{b}] kant
do wir hin mußen allesant.

Der Tod:

Dein bitten ist inzunt einwicht,
du must komen vor gericht
und rechnung geben
von deim hoffertigen leben.

Di edele frau antwort:

Ach, got von himelreich,
ist das meinem leben so ungleich!
nu muß ich mich lassen zwingen
und mit dem Tode springen!

Mors dicit:

Euer meit last ir euch nach gan
das euch nit ist geboren an:
ir müst nu mir nach tanzen
es wurt sich inzunt nit anders schanzen.

Di burgerin antwort:

Mein liber man zog mich
von, ander frauen hilten sich
mit schleiern und mit gewant:
mit dem Tod awer zu danzen tut mir ant.

Mors:

O sunderein, gedenk dar nach
das got dein sele selber entpfach,
wan du hast weder zil noch frist
also lang als [Bl. 119.] ein augenblick ist.

240 sampt. 244 v. allem deynen hoff. und bosen l. 258 entpfag.

Di hantwerksfraue antwort:
Wi sol ich dem tod entrinnen?
das ich mocht ein weil besinnen
meine sunde und unrechtes leben,
ob mir von got gnad wurd gegeben.

Der Tod spricht:
Bis andechtich in deinem gebet;
es sei nu zu resch oder zu spet
und ruf Marîa, gots muter an,
di erwerbet dir di ewigen cron.

Di beuerein antwort:
Her, laß michs nit entgelten
das ich kum zur kirchen so selten;
so wil ich doch di armen stillen
mit almusen geben durch deinen willen.

Mors dicit:
Deine reu ist dir zu spete kumen
inzunt brenget si dir keinen frumen
du hettest dich wol frid gehalten
und nit dein buß in das alter behalten.

Di closterjunk [Bl. 110b.] frau antwort:
Ach wi bin ich betrogen
das ich mein besserung hab aufgezogen!
wêr ich ein rechte closterjunkfrau worden
do man gotlichen hilt recht den orden.

Conclusio:
So nu diser tanz geschen ist uberal,
so kumpt den Crist gein Josaphat in das tal
und erscheinet do mit gotlicher gewalt
in den wolkelein gar manicvalt
und wirt do urteil sprechen
und aller menschen sunde rechen.
Und di nit teten den willen sein,
die wil er schicken in die ewigen pein
und wil darnach den guten geben
bei im dort das ewig leben.
Und wo hin der mensch hat geworben
dohin fert sein sele so er ist gestorben;

284 wolkeln. 291 hatte.

denn do der mensch hin wirpt, als man tut sagen,
do wirt er sein letzte wonung haben
und bleibet auch do ewic [Bl. 120ᵃ.] lich,
es sei in der hell oder in dem himel rich.
Darumb er von gotlicher gerechtikeit
vorsagt gnad und erbarmung aller menschheit.
und di kumen auf di stunt
ane reu und auch an besserung,
di wirt er schicken in der helle grunt
umb ir missetat und umb ir sunt.
Darumb so habt reu und leit vor euer sunt in disem leben
so wirt er euch di sunt leichtiglich vorgeben.

Ich gebe den Text unverändert, nur ohne die nichtssagenden orthographischen Eigenheiten der Handschrift. Das urkundliche Wiedergeben aller dieser *cz* für *z*, aller *gckh* für *k*, aller *w*, *v* für *u* u. dgl. sieht selbst für den, der mit Urschriften vertraut ist, abschreckend aus; ich glaube, es ist der Verbreitung und dem Bekanntwerden von Sprachdenkmälern geradezu nachtheilig. Mehr für den Text zu thun wagte ich nicht, obwohl die Reime z. B. für Herstellung des *î* für *ei* sprechen. Wer wollte es aber wagen, aus den vielen, offenbar überfüllten und durch Zusätze verdorbenen Versen mit Sicherheit den ursprünglichen Text herzustellen? Correcte Verse wären bald gemacht, leicht aber auch correcter als sie je gewesen sind.

Einiges Bemerkenswerthe will ich hier noch zusammenstellen:

Zu Vers 2: Hs. *entringen* für *entrinnen*, vgl. Vers 235: *entrinnen* : *dingen*, dagegen 137 f. *gewinnen* : *entrinnen*.

Zu Vers 7, 40: *den* für *danne*, *denne*. *vor* in md. Weise für *für*.

Zu Vers 11, 97: *nach* für *noch*, vgl. 211: *ader* = *oder* und zu 95.

Zu Vers 34: die Hs. schreibt immer *inzunt* s. 54. 96. 108. 124. 133. 144. 156. 181. 191. 196. 198. 222. 227. 241. 252. 274.

Zu Vers 95 f.: *crôn* : *gan*; vgl. 180: *worheit*. 267 f.: *an* : *crôn*. 249 f. *gan* : *an*.

Zu Vers 136, niederdeutsche Einflüsse: *zu deile* vgl. 178. 235. 239: *danz*. 201: *ich danz*. 256: *danzen* und schon oben Vers 2: *dot*.

Zu Vers 139: ursprüngliches *î*: *sicherlich* : *himelreich*; vgl. 183: *enweist* : *Crist* (insofern als man sieht, wie der Abschreiber gerne *i* in *ei* verwandelt, obwohl hier nicht einmal langes *i* vorhanden ist). 139 f.: *zeit* : *geibt*. 201 f.: *keiserein* : *sin*. 213 f.: *gnadereich* : *sicherlich*. 245 f. *himelreich* : *ungleich*.

296 reich. 300 ane r. u. a. one b.

Zu Vers 227. 238. 256: *awer* für *aber*.

Zu Vers 281: Diese Stelle ist entlehnt aus der Dichtung des 14. Jahrhunderts vom jüngsten Gericht oder *Sibyllen wîssagunge*, von der wir leider noch keine Ausgabe besitzen. Sie wird besprochen von Wackernagel: altdeutsche Handschriften der Baseler Universitätsbibliothek. Basel 1836, S. 55. Eine Bearbeitung in niederrheinischer Mundart ist vorhanden in zwei Kölner Drucken von 1513 und 1515, die bei Schade „Geistliche Gedichte des 14. und 15. Jahrhunderts vom Niederrhein" S. 291 ff. wieder abgedruckt sind.

Ich bemerke hier, daß dieses Gedicht zu unterscheiden ist von einer zweiten Dichtung des 14. Jahrhunderts, die gleichfalls der Sibylle Weissagung zum Gegenstande hat, jedoch wahrscheinlich älter ist und aus der dieses Gedicht einige Verse entlehnt hat. Diese andere, noch weniger bekannte Dichtung ist in Strophen abgefasst und zwar *in des Marners dône* und ist enthalten in der Kolmarer Meistersängerhandschrift, s. Bartsch „Meisterlieder der Kolmarer Handschrift" S. 50 (12 Strophen), dann in der Wiltener Meistersängerhandschrift, s. Bartsch S. 95 (19 Strophen). Endlich auch in der Heidelberger Handschrift 693 Bl. 36^b—39^b (12 Strophen). Ich kenne nur den Text dieser letzteren, der noch während des Kampfes der Gegenkaiser Ludwig und Friedrich gedichtet scheint und Letzterem den Sieg weissagt. Neben Gedichten Heinrichs von Mügeln (Mogelîn) s. meine in den Sitzungsberichten der kais. Akad. der Wiss. 1876, Bd. 55, S. 451 ff. eben erscheinende Schrift: Die Dichtungen Heinrichs von Mügeln S. 498.

Von der von Wackernagel besprochenen Dichtung, die, wie oben bemerkt wurde, von Görres mit dem Volksbuche vom jüngsten Gericht für identisch gehalten wurde, habe ich vor mir eine Abschrift Pfeiffer's aus dem Münchener Cod. Germ. 393 von 1469—1470 und den Druck bei Schade a. a. O.

Daselbst heißt es, nachdem das Auftreten und der Untergang des Antichrist geschildert ist und die 15 Zeichen angegeben sind, die dem Untergange der Welt vorausgehen sollen (und die Kölner Drucke beginnen so einen neuen Abschnitt):

Wan alle ding geschehen ubir al
dan kümpt Crist. Zu Josaphat in dem tal,
da erscheint er mit götlicher gewalt
in den wolken mit craft manicvalt.
— — — — — (Ich übergehe 14 Verse)
Cristus wil da urteil sprechen
und wil alle bosheit rechen,

di nie geteten den willen sîn,
di wil er schicken in di êwige pîn
und wil den guten geben
bî im freud und ewiges leben.
— — — — — (Ich übergehe 10 Verse)
Wo ider mensch hin wirbet
da fert sîn sêl wan er gestirbet
und blîbt da ewiglich
in der helle oder in himelrich etc.

Zu Vers 299 f. Reime wie *stunt : besserung* hat das Gedicht Sibyllen Weissagung öfter, z. B. *kint : ding — ding : sint — genant : gedank — stund : ordenung.*

Das Thal Josaphat klingt, offenbar aus dieser Dichtung (oder dem ihr verwandten Volksbuche), in den echten volksmäßigen Weihnachts- und Paradeis-Spielen, an die mich das Gedicht Sibyllen Weissagung vielfach erinnerte, noch heute in diesem Sinne nach, wenn, wie im Salzburger Spiel, mit wunderbarer Einfalt, das Danklied am Schluß versichert: man wolle die Eintrittsgelder nicht verzehren, 'es sol davon dem pfaffen zum gottesdienst was ghören' und dann:

tut nix vorübel nemen,
leicht komen wir wider zsam!
Str. 5. Wir werden wol zsam kemen
dort im tal Josaphat!
wie uns got prophezeiet
vor tausend jaren hat.
Str. 6. Wir werden wol zsam kemen,
jung alle, groß und klein:
Adam und seine kinder,
sie werden dort erschein!
Str. 13. Wir werden auch got loben
mit der auserwälten schar,
so sing wir frölich amen,
das heißt: es werde wâr!

S. meine Weihnachtsspiele aus Ungern S, 148 ff.

Mit dieser milderen Anschauung, die wohl wieder an der Stelle der grausigen und gespenstischen Todtentänze einer bewegten Zeit hervorgetreten, als die Erregung sich legte, wollen wir diesmal von diesem Gegenstande scheiden, so wie wir von ähnlichen Anschauungen die wir in unseren Tagen noch im Volksliede antreffen, wenn sie auch einen tiefen geschichtlichen Hintergrund haben, ausgegangen sind.

ZUM GUTEN GERHARD.

Reinhold Köhler hat in XII, 1, 55 ff. dieser Zeitschrift die Abkunft des guten Gerhard aus dem Orient überhaupt nachgewiesen. Ich erlaube mir hier nachträglich die speciell indische Quelle und Fassung hinzuzufügen. Um den Leser der Mühe zu überheben, den Aufsatz von R. K. zu vergleichen, will ich die Hauptzüge der dort mitgetheilten jüdischen Fassungen voraussenden:

„Ein frommer, sehr gelehrter Mann betete zu Gott, um zu wissen, wer einst sein Genosse im Paradies sein würde. Da wird ihm im Traum die Antwort 'der und der Metzger'. Es kränkt den Frommen sehr, daß er einen so gemeinen ungelehrten Menschen zum Genossen haben sollte; er betet nochmals zu Gott und erhält denselben Bescheid. Darüber schrack er sehr auf und seufzte und weinte. Da hörte er eine Stimme vom Himmel 'Wahrlich wärst du nicht ein so frommer und gerechter Mann, du hättest den Tod verdient! Was verdrießt es dich, daß der Metzger dein Genosse sein soll? Kennst du ihn?' u. s. w. Den folgenden Morgen geht der fromme Mann in die Bude dieses Metzgers. Dieser empfängt ihn ehrfurchtsvoll und wird nun von ihm gebeten zu sagen, was er Gutes schafft, speciell, ob er je etwas vollbracht habe, was nicht jeder Mensch zu vollbringen im Stande sei."

Nach der einen Fassung, welche das Vorbild des guten Gerhard ist, hat er ein Mädchen aus der Gefangenschaft gekauft und zu sich genommen; will sie später seinem Sohne verheirathen, gibt sie aber, als ihr früherer Bräutigam sich einstellt, diesem zurück.

In der andern Fassung, welche sich in einer noch älteren (leider zweifelhaft, ob schon vor dem 11. oder erst vor dem 14. Jahrhundert abgefassten) jüdischen Sammlung von Geschichten findet, besteht das Verdienst des Metzgers nur in der großen Verehrung, die er seinen alten Ältern zollt (R. Köhler a. a. O. S. 59. 60). Diese Fassung schließt sich eng an die indische und bildet also zunächst das Mittelglied zwischen dieser und der zuerst erwähnten jüdischen. Sie ist unzweifelhaft nicht unmittelbar aus der indischen Quelle geschöpft, sondern ruht auf arabischen oder persischen Mittelgliedern, die wohl schon zu der jüdischen Fassung überleiteten, mir aber noch nicht bekannt sind.

Die indische Fassung kenne ich aus zwei Darstellungen, einer sehr ausführlichen im *Mahâbhârata* III, 13652 ff. bis 14115 und einer

sehr kurzen in der *Çukasaptati* in Lassen's Anthologia sanscritica ed. Gildemeister p. 33, 20 ff. Es ist die Geschichte vom *Dharmavyâdha*, 'dem frommen Jäger', welcher nach dem *Varâha-Purâṇa* (in Abweichung von der Fassung des *Mahâbhârata*) aus dem Körper des Vasu Königs von Kâçmîra hervorgegangen war.

Ich wende mich zuerst zu der Erzählung des *Mahâbhâr.* 1. Hier wird a. a. O. 13628 ff. der Weise Mârkandeya vom Judhishthira um die 'Pflichten' befragt (*dharmapraçna*). Er antwortet darauf unter anderen (13648): 'Wer die Hoffnungen, welche Vater und Mutter auf ihn setzen, erfüllt, der ist der Pflichten kundig (*dharmavid*); mit wem Vater und Mutter stets zufrieden sind, dem wird hier und im zukünftigen Leben Ruhm und ewige Tugend (*dharma*) zu Theil; nicht durch irgend welche Opferhandlungen, nicht durch Manenverehrung (*çraddhâ*), nicht durch Fasten, sondern durch Verehrung (*çuçrûshâ*) gegen den Ernährer (Vater und Mutter) wird das Paradies (*svarga*) gewonnen'. Ich habe das Wort 'Paradies' hier hervorgehoben, weil dieses in der indischen Fassung weniger hervortritt, aber einen der Verbindungsringe zwischen ihr und den abgeleiteten bildet. — Außerdem hebt der Weise die Verehrung der Frau gegen ihren Mann hervor. — Dann folgt als Beleg beider Lehren die Erzählung selbst, von der ich, ihrer Weitläufigkeit wegen, natürlich nur einen Auszug geben kann.

„Ein angesehener Brahmane, welcher die Veden studiert und viele Bußübungen verrichtet hatte, ein frommer, tugendhafter Mann, Namens Kauçika, stand einst am Fuße eines Baumes, die Veden recitierend; auf diesem Baume hatte ein Kranich sein Nest, welcher seine Excremente auf ihn herabfallen ließ; darüber erzürnt fluchte ihm der Brahmane, so daß er todt zur Erde fiel; als er dies sah, ward er von Mitleid ergriffen, bereute es und sagte 'Ich habe, überwältigt von der Leidenschaft des Zornes, Unrecht begangen'. Er geht nun um Almosen zu sammeln in ein Dorf; er tritt in ein Haus und bittet; die Frau sagt ihm: 'bleibe'. Während sie das Gefäß reinigt, um ihm Speise zu reichen, kömmt plötzlich ihr Mann, 'von Hunger gequält'. Da lässt sie den Brahmanen stehen, bedient ihren Mann mit Fußwasser, Wasser zum Mundausspülen, reicht ihm einen Sessel und alle Arten von Speisen; 'sie betrachtete ihren Mann als ihre Gottheit, näherte sich ihm in That, Geist und Wort an nichts anderes denkend'. Dann erst erinnert sie sich wieder des Brahmanen, und geht hinaus um ihm ein Almosen zu reichen. Dieser frägt sie: 'Was das sei, daß sie ihm erst 'bleibe' gesagt habe, dann ihn aufgehalten und nicht entlassen habe'.

Als die Gute den Brahmanen von Zorn erglühend und von Macht flammend sah, sagte sie schmeichelnd: 'Vergib mir, o Weiser! der Gatte ist meine erhabene Gottheit! Auch er ist hungrig und ermüdet angekommen und von mir mit Ehrfurcht bedient'. Der Brahmane antwortet 'du hast nicht die Brahmanen, du hast deinen Mann höher geachtet; der Pflicht einer Hauswirthin unterworfen, verachtest du die Brahmanen. Selbst Indra verehrt diese, geschweige ein Mensch auf Erden. Stolze! du weißt nicht und hast nicht gehört von den Alten: die Brahmanen sind dem Gotte des Feuers gleich und können selbst die Erde verbrennen'. Die Frau antwortet: 'Ich bin kein Kranich, o erster der Brahmanen! laß fahren deinen Zorn, o Bußreicher! Was willst du mit diesem deinem zornigen Blick mir anthun? Ich verachte die weisen Brahmanen nicht, die den Göttern gleich sind; vergib mir dieses Vergehen; ich kenne die Macht der Brahmanen'; von dieser zählt sie einige Beispiele auf und fährt dann fort: 'Ich habe mich dér Tugend gewidmet, welche in ehrfurchtsvoller Bedienung des Gatten besteht. Mir ist von allen Göttern selbst der Gatte der höchste Gott; die Pflicht gegen ihn ziehe ich allen andern vor. Siehe was die Frucht der ehrfurchtsvollen Bedienung des Gatten ist: ich wusste, daß von dir aus Zorn der Kranich verbrannt ist. Zorn befindet sich als böser Feind im Körper des Menschen. Wer Zorn und Bethörung fahren lässt, den erkennen die Götter als Brahmanen (im wahren Sinne des Worts). Wer auf Erden die Wahrheit spricht, des zu verehrenden (Feuer, Seele, Eltern und Lehrer) Zufriedenheit sich erwirbt, selbst beschädigt nicht wieder schadet, den erkennen die Götter als Brahmanen (im wahren Sinne des Wortes). Wer seine Sinne besiegt hat, einzig der Tugend folgt, dem Studium (der heiligen Schriften) ergeben und rein ist, wer Liebe und Zorn gebändigt hat, den erkennen die Götter als Brahmanen (im wahren Sinne des Wortes). Wer die Tugend kennend und verständig ist, alle Menschen wie sich selbst ansieht, den u. s. w.'. So schildert sie dann noch in mehreren Versen das wahre Wesen eines Brahmanen. Dann fährt sie fort 'Obgleich verehrungswürdig, der Tugend kundig, dem Studium ergeben, rein, scheinst du mir doch nicht die Tugend ihrem wahren Wesen nach zu kennen. Wenn du die höchste Tugend nicht kennst, o Brahmane, dann gehe nach der Hauptstadt von Mithilâ und frage den frommen Jäger (*dharmavyâdha*). Ehrfurchtsvoll dienend seinem Vater und seiner Mutter, Wahrheit redend, seiner Sinne Herr, wohnet in Mithilâ ein Jäger; der wird dir die Pflichten (*dharma*) verkündigen. Dahin gehe — sei dir's gesegnet — wenn du Lust hast, du bester Brahmane. Verzeihe mir alles

was ich zu viel gesprochen; darf doch Niemand Frauen verletzen, der der Tugend folgt'. Der Brahmane sieht sein Unrecht ein: 'Ich danke dir — sei dir's gesegnet! mein Zorn ist weg; dein Tadel ist mir höchstes Heil! Gesegnet seist du! ich werde gehn'. Er kömmt sich nun wie einer vor, der eine Sünde begangen; überzeugt durch das was die Frau von dem Kranich wusste und durch ihre schöne und fromme Rede schenkt er der Frau Glauben und geht nach Mithilâ. Hier frägt er nach dem frommen Jäger (*dharmavyâdha*) und erhält durch Brahmanen Auskunft über ihn. Er geht zu ihm und findet ihn mitten im Schlachthaus (*sûnâmadhye*) stehend, Wild und Büffelfleisch verkaufend.

Dies ist der Ring, durch welchen sich die Umwandlung des frommen Jägers in den frommen Metzger erklärt.

Der Jäger, als er den Brahmanen erblickt, der sich abseits von den Käufern gestellt, gieng ihm sogleich voll Eifer entgegen und sagte: 'ich begrüße dich ehrfurchtsvoll, Ehrwürd'ger! Willkommen, o bester Brahmane. Ich bin ein Jäger; was soll ich dir thun? gebiete mir! Was dir von der keuschen Frau gesagt ist: 'gehe nach Mithilâ', das alles, weshalb du gekommen, ist mir bekannt'. Als der Brahmane diese Rede hörte, war er sehr erstaunt. Er dachte, dies ist ein zweites Wunder (das erste war, daß die Frau den Vorgang mit dem Kranich wusste). Der Jäger findet dann den Aufenthalt im Schlachthause (der Metzgerbude) für den Brahmanen unangemessen und fordert ihn auf, mit ihm in sein Haus zu gehen. Er lässt den Brahmanen vor sich her gehen. Dort wird der Brahmane mit Fußwasser und Wasser zum Mundausspülen empfangen, setzt sich und spricht dann zum Jäger: dieses dein Geschäft (der von den Indern bekanntlich als Sünde betrachtete Beruf eines Jägers) scheint mir nicht für dich passend; ich fühle schweren Schmerz über dein grauses Geschäft'. Der Jäger antwortet: 'diese Beschäftigung ist in meinem Geschlechte herkömmlich, von Vater und Großvater angeerbt. Zürne mir nicht, daß ich der (mir angeerbten) Pflicht treu bleibe; pflegend meine Beschäftigung, die mir einst vom Schöpfer bestimmt ist, diene ich zugleich ehrfurchtsvoll meinen beiden alten Eltern, spreche die Wahrheit, hege keinen Groll und gebe Almosen nach meinem Vermögen, ich bin Gottheit (Schützer) der Gäste und Diener, lebe von dem was übrig bleibt, schmähe nie, tadle nicht den Mächtigeren. Die früher (in einer früheren Existenz) gethane That verfolgt den Thäter (d. h. was ich in dieser Existenz bin, ist Folge des in einer früheren von mir Gethanen). Ackerbau, Viehzucht und Handelschaft sind auf Erden die Nahrungszweige. Durch Herrschaft und die drei Veden besteht die Welt. Handarbeit kömmt

der Überlieferung gemäß dem Çûdra, Ackerbau dem Vaiçya, Krieg der Kriegerkaste zu, frommes Leben, Buße, Veden und Wahrheit dem Brahmanen. Der König herrschet nach dem Rechte; die Unterthanen pflegen ihres Berufs. Die ihrem Beruf untreuen zwingt er dazu; stets soll der König gefürchtet werden; denn er ist der Unterthanen Oberherr u. s. w.

Dann fährt er fort: 'Übrigens, o Brahmane! verkaufe ich nur getödtete Büffel und Eber, tödte sie nicht selbst; ich esse kein Fleisch, faste stets ... Selbst ein lasterhafter Mensch ist tugendhaft, sobald er es geworden, und selbst einer, welcher Lebendiges zu tödten pflegte, kann ein gerechter werden u. s. w.'

Es folgen dann eine Menge moralische Lehren, die wohl verdienten mitgetheilt zu werden, aber doch unserer Aufgabe zu fern liegen. Ich will nur einen schönen Satz noch hervorheben: 'der Ruchlose, der Tugend heuchelt, ist wie ein durch Sträucher verborgener Brunnen'. Der Brahmane wünscht nun durch ihn die Lebensweise kennen zu lernen, welche gelehrt (vorgeschrieben ist, *çishtâchâra*). Der Jäger gibt dann eine Charakteristik derer, welche diese besitzen, 'das vierte Kennzeichen derselben ist 'ehrfurchtsvolle Bedienung der Eltern und des Lehrers'. Welche alle die hervorgehobenen Pflichten erfüllen, bei denen verschwindet das Entsetzliche, was an und für sich in ihrer Berufsthätigkeit (hier dem Verkaufe von Fleisch) liegt; sie kommen in den Himmel (13782); sie erlangen die seligen Welten und auf Erden Glück (13790), gedeihen alle Jahre (13792) u. s. w. Diese Auseinandersetzung der Pflichtenlehre, Seelenwanderung u. s. w. entlockt dem Brahmanen den Ausruf 'du erscheinst mir wie ein sehr erhabener, himmlische Macht besitzender Seher' (13910). Es folgen philosophische Lehren, insbesondere die von der Verbindung der individuellen Seele mit der Weltseele (*yoga*), die Loslösung von allen Beziehungen zur Welt u. s. w., unter andern der schöne Vergleich, welcher auch in Platon's Phädros erscheint: der Körper des Menschen ist wie ein Wagen, die Seele der Wagenlenker, die Sinne gleich Rossen; der Vorsichtige, Geschickte fährt mit ihnen glücklich, wie ein tüchtiger Wagenlenker mit guten Rossen u. s. w. (13942 bis 45). Der Brahmane erkennt an, daß der fromme Jäger mit allem bekannt ist, was die Pflichten betrifft (14001). Nun fordert der Jäger ihn auf, in das Innere des Hauses zu gehen: 'Siehe welche Pflichterfüllung von mir augenfällig ist; durch sie habe ich diese Vollendung erreicht; siehe meinen Vater und meine Mutter'.

Hier stimmt also die indische Fassung ganz mit der zweiterwähnten hebräischen überein.

Der Brahmane tritt ein und findet eine prächtig geschmückte Wohnung; da sitzen auf schönstem Sessel, geehrt, in weiße Gewänder gehüllt, wohlgenährt und vergnügt die beiden Eltern; der Jäger, so wie er sie erblickt, fällt vor ihnen zu Füßen. Diese fordern ihn auf aufzustehen: 'Steh auf, steh auf du, der Pflichten Kundiger! möge der Gott der Gerechtigkeit dich beschützen! Wir sind erfreut ob deiner Reinheit; langes Leben werde dir zu Theil, Seligkeit, Erkenntniss und höchste Weisheit; von dir dem guten Sohne sind wir stets hoch geehrt; für dich gibt es keine andere Gottheit selbst unter den Gottheiten ... dein ehrfuchtsvoller Gehorsam fehlet nie weder in Geist, noch Wort noch That (14011) u. s. w. Dann sagt der fromme Jäger selbst 'diese meine beiden Eltern sind mir die höchste Gottheit: was den Göttern zu thun ist, das thue ich ihnen; wie die drei und dreißig Götter allsammt, an deren Spitze Indra steht, von aller Welt zu ehren, so sind es diese beiden Greise von mir ... Diese beiden sind mir die (heiligen) Feuer, Opfer, die vier Veden ... Ich selbst wasche sie und trockne ihre Füße; und selbst reiche ich ihnen die Nahrung; ich spreche was ihnen genehm, vermeide was ihnen unlieb; selbst Unerlaubtes thue ich, wenn es ihnen lieb. Fünf verehrungswürdige Gegenstände (*guravas*) gibt es für den Mann, der auf sein Heil bedacht: Vater, Mutter, der Gott des Feuers, die (höchste) Seele und der Lehrer'. Durch (dieser) Tugendübung Kraft habe ich den Seherblick erhalten; deshalb hat diese wahrhaft Tugendhafte, welche Verehrung des Gemals als ihre höchste Pflicht betrachtet, dir gesagt: gehe nach Mithilâ; dort wohnt ein Jäger, der dir die Pflichten verkünden wird (14031)'. Nun ermahnt er den Brahmanen: 'Von dir, o bester Brahmane! ist Vater und Mutter vernachlässigt; du hast ohne ihren Urlaub das Haus verlassen, um die Veden zu recitieren; darin hast du unrecht gehandelt; aus Kummer über dich sind deine beiden Eltern erblindet; gehe um ihre Liebe zu gewinnen, damit diese Pflicht dir nicht entgehe. Du bist fromm und hochbegeistigt, auch der Tugend ergeben stets; doch alles dies ist dir unnütz; gewinne schnell dir ihre Liebe; schenke mir Glauben, Brahmane; wolle nicht anders handeln; gehe sogleich, Brahmanischer Seher! ich sage was dir zum Heile dient ... Gehe zu deinem Vater und deiner Mutter, bester Brahmane; verehre rasch und ohne Zögern deine beiden Eltern: ich kenne keine irgendwelche andere Tugend höher als die' (14043). Der Brahmane erkennt die Wahrheit seiner Lehre und dankt ihm: 'Im Begriff zur Hölle zu fahren, bin ich durch dich gerettet (14045)' ... Ich werde deiner Rede gemäß Vater und Mutter Ehrfurcht erweisen (14047)' Er kann ihn wegen

seiner Kenntniss der Tugend nicht für einen Çûdra halten und frägt ihn, durch welche Handlung (einer früherer Existenz) er in diese Kaste gerathen ist. Nun erzählt der fromme Jäger, daß er in einer früheren Existenz ein gelehrter Brahmane gewesen; durch eigene Schuld sei er in diesen Stand herabgesunken. Ein Freund von ihm, ein König, sei ein ausgezeichneter Bogenschütze gewesen; durch dessen Umgang sei er auch selbst der beste Schütze geworden; er habe den König auf einer Jagd begleitet und durch Zufall einen Seher verwundet; dieser fluchte ihm: 'du wirst im Schooß der Çûdra geboren ein Jäger werden (14062)'. Er habe ihn um Verzeihung gebeten und so weit begütigt, daß er den Fluch durch den Zusatz milderte: 'du wirst der Pflichten kundig sein; wirst deinen Eltern Ehrfurcht erweisen und durch diese Ehrfurcht wirst du Vollkommenheit und Erhabenheit erlangen; du wirst die Erinnerung deiner (früheren) Existenz besitzen und in das *Paradies* gelangen; am Ende deines Fluches (d. h. in einer folgenden Existenz) wirst du wieder ein Brahmane werden (14068)'. Der Brahmane tröstet ihn: 'Halte einige Zeit noch aus, dann wirst du ein Brahmane werden; du giltst mir jetzt für einen Brahmanen; ein Brahmane, welcher Bösthaten begeht, die die Hölle verdienen, ein heuchlerischer böshandelnder Weise ist einem Çûdra gleich; bemüht sich aber ein Çûdra stets um Sinnenbändigung, Wahrheit und Tugend, dann achte ich ihn für einen Brahmanen; denn durch sein Thun ist er ein Zwiegeborner (14076)'. Der Jäger zeigt, daß er keines Trostes bedürfe; Kummer sei unvernünftig; nur die seien glücklich, die weder Schmerz noch Freude kennen (14083) u. s. w. Der Brahmane erkennt an, daß er nicht zu bedauern sei. Dann entfernt er sich, und erweist fortan seinen alten Eltern ehrfurchtsvollen Gehorsam (14115).

Daß diese Fassung der zweiten jüdischen zu Grunde liegt, bedarf wohl weiter keiner Ausführung. Der ganze Habitus derselben zeigt für den Kundigen, daß sie, wie die meisten dieser Art, eine buddhistische Legende ist; hätte ich alle 500 Doppelverse mittheilen können, so würde dies noch augenfälliger sein; für unsere Aufgabe ist es jedoch gleichgültig und wir dürfen um so mehr unterlassen, jetzt näher darauf einzugehen, da wir die entschiedene Hoffnung hegen dürfen, daß aus dem kaum angebrochenen Schacht der buddhistischen Litteratur in nicht ferner Zeit die buddhistische Urform zu Tage treten wird.

Zum Schluß will ich nur noch die kurze Fassung der *Çukasaptati* (siebenzig Erzählungen eines Papagay) mittheilen, da diese und ähnliche Sammlungen, welche leichter zugänglich waren, als das Mahâ-

bhârata wahrscheinlich die nächste Quelle für diejenige Schrift oder Schriften bildeten, durch deren Vermittlung die indische Legende zu den Juden und durch sie in den Occident gelangte.

Hier sagt der Papagay zu seinem Herrn 'Wer dem Wege seines Stammes treu, brav, den Eltern gehorsam, ehrlich u. s. w., der erlangt die Tugend' . . . 'durch den Schmerz deiner über dich betrübten Eltern fällt ein Thränenstrom zur Erde; durch diese Sünde wirst du fallen wie Devaçarman'. Dann erzählt er: Es gibt eine Stadt Namens Panchapura; da lebte ein Brahmane *Satyadharma* (der wahrhaft Gerechte); er hatte eine Frau *Dharmaçîlâ* (die Tugendhafte); sein Sohn hieß *Devaçarman* (den die Götter beschützen mögen). Dieser, obgleich er Wissenschaft erlangt hatte, gieng, Wissens wegen, ohne Vorwissen seiner Eltern in ein fremdes Land *Siddhistâna* (Land der Vollkommenheit). [Und dies ist eine Pilgerfahrtsstätte *).] Dann verwandelte er aus Zorn durch die Kraft seiner Heiligkeit einen Kranich, der sich auf einem Çinçipa-Baum befand, in Asche und gieng hin zu betteln in das Haus eines Brahmanen *Nârâyana*. Als er durch die Gattin desselben, welche einzig dem ehrfurchtsvollen Dienst ihres Gemahls oblag, in Zorn gerieth, wurde er von ihr getadelt: 'du Mörder eines guten Vogels! ich bin nicht, wie der Kranich, ein Gegenstand für deinen Zorn'. Als er dies hörte, gerieth er in Furcht und Staunen über ihre Kenntniss des Verborgenen. Von dieser ward er zum frommen Jäger geschickt und gieng nach Benares. Als er dort den Jäger erblickte, rothäugig, dem Todesgott ähnlich, Fleisch verkaufend, blieb er in der Nähe stehen. Der Jäger empfieng ihn mit Willkommen, Frage (nach seinem Wohlergehn) und was sonst (dazu gehört); nachdem er ehrfurchtsvoll seine beiden Eltern gespeist, reichte er auch ihm eine aus den besten Gerichten bestehende Nahrung. Dann fragte der Brahmane den Jäger ohne Weiteres: 'Wie so hat die Keusche die Erkenntniss? und wie so hast du sie?' Der Jäger antwortete: 'Wer stets die durch seinen Stamm ihm angeerbte Pflicht beobachtet, ohne in höchsten, mittleren und geringsten Zweifeln zu schwanken und wer (man lese *yaḥ* statt *saḥ*) seinen Eltern ehrfurchtsvollen Gehorsam erweist, der ist ein Braver, sei er Hausvater oder Asket; darum lasse ich so lang ich lebe nicht ab von ehrfurchtsvollem Dienste. Dadurch aber ist meine Erkenntniss entstanden. Du aber, der du deine Eltern verlassen hast und umherirrst, bist nicht werth, dich mit Leuten, wie ich, zu unterhalten. Aber weil du ein Gast bist, habe ich mit dir gesprochen'. So angeredet, fragte der Brah-

*) Ist wohl eingeschoben.

mane ihn, welcher Gehorsam als Höchstes übte*). Er antwortete: 'Wer verehret die keiner Verehrung werth, achtet die keiner Achtung werth, der wird so lang er lebt getadelt, und wenn gestorben, kommt er nicht in den Himmel'. Darauf gieng der Brahmane, zur Erkenntniss gebracht durch diesen Jäger und seiner Pflicht eingedenk, nach Hause, wurde reich an der Schönheit der Liebe und dann ein Gefäß des Ruhmes'. 'Deswegen (fährt der Papagay zu seinem Herrn fort) gedenke der Pflicht, die für dich aus deinem Stamm entspringt und betrachte als Höchstes Gehorsam gegen deine Eltern. Wozu nützt ein Sohn, welcher seinen Eltern zum Leide dient'.

Daß die verstümmelte Fassung nicht die Quelle der Form sein könne, durch welche die Legende nach dem Occidente kam, versteht sich von selbst. Natürlich ist es nicht unmöglich, daß mündliche Übertragung dabei gewaltet hat. Eine Entscheidung darüber wird erst dann gegeben werden können, wenn noch ein Zwischenglied zwischen der indischen und hebräischen Fassung nachgewiesen sein wird.

TH. BENFEY.

ZU GOTTFRIED'S TRISTAN.

Zwei Fragen.

In Gottfried's Tristan gewahren wir neben dem silberhellsten Redeflusse auch betrachtende Stellen von solcher Schwierigkeit, daß wir nur mit Mühe sie zu ergründen vermögen. Sie werden schon den Zeitgenossen keine leichte Lectüre gewesen sein. Inmitten der Erzählung finden sich auch hie und da Wendungen, namentlich Bilder und Vergleiche, welche sich dem Verständnisse nicht alsobald fügen wollen. Am seltensten sind aber bei der reichen handschriftlichen Überlieferung, die auch im Allgemeinen eine gute zu nennen ist, solche Stellen, in denen die Schwierigkeit der Erklärung zugleich mit der Unsicherheit des Textes verbunden ist.

Ein Herausgeber wird, wenn er die Wahrheit höher schätzt als den Ruhm der Selbständigkeit, nach der und jener Richtung hin gerne freundlichen Rath in Anspruch nehmen und auch den freiwillig gespendeten nicht minder dankbar verwerthen. Solcher Verkehr zum Besten eines Buches wird natürlich stets ein vertraulicher sein. Wo aber größere Schwierigkeiten vorhanden sind, wo verschiedene Meinungen und Entscheidungen geprüft und abgewogen werden müßen, ehe die

*) Vielleicht fehlt in diesem Satz etwas. Galanos hat den ganzen Satz nicht.

Ausgabe einer bestimmten den Vorzug einräumen kann, da, mein' ich, ist es am Platze, auch öffentlich eine Anfrage und Bitte um guten Rath ergehen zu lassen.

Vor allen sind es die folgenden zwei Stellen, für welche ich ein gutes Wort einlegen möchte. Ich habe allerlei versucht, aber nichts befriedigendes gefunden. Hoffentlich kommt mein Gesuch noch meiner Ausgabe zu Gute.

I.

Vers 8966 (Maßm. 226, 8): Tristan ist ausgezogen, um den Drachen aufzusuchen. Er sieht vier Bewaffnete dahinfliehen; ihrer einer ist der feige Truchseß der Königin, der nur auf Abenteuer ausgeht, um sich sehen zu lassen.

wand er gesach den trachen nie
ern kêrte belde rîchen ie (Maßm.)
belderîchen (Groote und Hagen).

Der Ausdruck *belde rîchen* oder *belderîchen* verursacht die Schwierigkeit des Verständnisses; die jüngeren Hss. weichen ab: ein Zeichen, daß man schon früher Anstoß nahm.

Hs. M: *balderichen*. — Hs. H: *belderichen*. — Hs. W: *balderichen* (von Maßm. nicht angegeben). — Hs. F: *belderichen* (nach Hagen's Correctur [der Müller'schen Ausgabe], die ich besitze; der Abdruck hat *helderichen*, wie auch die Anmerkungen bei Groote und bei Maßmann verzeichnen). — Hs. B: *er kerte balde gen si*. — Hs. N: *doch wolde he an der verde sin ey*. — Hs. O: *weder baltlichen ie*.

Groote erklärt einfach im Glossar (S. 449): „*belderichen*, schnell, eilig", setzt aber bei *beltlicher* (S. 450) *belderichen* in Klammern hinzu mit der Bemerkung „vielleicht verschrieben".

Hagen bespricht das Wort im Glossar (S. 331) genauer: „*belderîchen*, eine dunkle Form, in allen alten Handschriften, wogegen die leicht auch zu vermuthende Lesart einer jüngeren Hs. *baltlîchen* kaum gelten kann, obwohl sie sinngerecht ist. Das alte *balderich*, Mittellat. *baldringus*, *baldrellus*, Wehrgürtel, Franz. *baudrier*, Wehrgehänk, lässt hier einen alten sprichwörtlichen Ausdruck vermuthen".

Im mhd. Wb. I, 82ᵃ sagt Müller unter *belde* stf., Dreistigkeit, welches Wort nur durch ein Citat aus Tristan belegt wird: „hierher gehört wohl auch *belde rîche* (wenn so statt *belde rîchen* zu lesen ist): *ern kêrte belde rîche ie*, daß er nicht muthvoll (in ironischem Sinne) immer wieder umgekehrt wäre.

Zarncke setzt dagegen II 1, 688ᵃ das Wort unter die Zusam-

mensetzungen mit *rîche*: „*belderîchen* und *balderîchen* lesen alle hss...., aber es ist wohl zu schreiben *beldeclîchen*."

Hermann Kurz übersetzt wörtlich und mit Hervorhebung der Ironie:

Denn er erblickte nie den Drachen,
Ohne sich mannlich davon zu machen.

Simrock dagegen unbestimmter und freier:

Denn er ersah den Drachen kaum,
So floh er mit verhängtem Zaum.

Oder soll der 'verhängte Zaum' Übersetzung von *balderich* in der Bedeutung von 'Gürtel' und dann von 'Riemen und Zaum' sein?

Die 'Ironie', wie sie Müller angibt oder wie er sie vielleicht von Benecke's Hand angegeben fand, und wie sie auch in Kurz' Übersetzung so treffend zur Geltung kommt, würde ganz in Gottfried's Stile sein. Aber die Form *balderîchen*, *belderîchen* will sich dem bestimmten Vorschlage nicht fügen. Und Zarncke's Vorschlag *beldeclîchen* ist deshalb bedenklich, weil ein solches Adverbium bei Gottfried sonst nicht vorkommt; dafür würde *baltlîchen*, wie die junge Hs. O hat, eintreten müßen. Hätte Gottfried das sagen wollen, dann würden die Hss. an diesem gebräuchlichen Worte nichts geändert haben. Ein *-rîchen* statt *-lîchen*, glaube ich, ist sicher durch Übereinstimmung der vier alten Hss.; ein *rîchen* ebenfalls statt *-rîche*. Das *n* lässt sich nicht ohne Weiteres entfernen, in einer Anmerkung wohl, aber nicht im Texte. Wenn nun *-rîchen* feststeht, und darum nicht Adverbium sein kann, so ist *-n* Zeichen eines Casus, also ist *balderîchen* oder *belderîchen* Form eines Nomens oder eines Appellativums. In dieser Hinsicht scheint mir Hagen ganz das Richtige getroffen zu haben. Es wird ein sprichwörtlicher Ausdruck zu Grunde liegen; ob Hagen mit dem Gürtel Recht behält, ist eine andere Frage. *balderich* wird im mhd. Wb. I, 79 als stm. aufgeführt, doch könnte das schwache Geschlecht möglicherweise Geltung haben. Der Gürtel könnte alsdann verschieden gefasst werden: als Hosengürtel, als Sattelgurt u. dgl. Es würde eben auf den Nachweis einer bestimmten sprichwörtlichen Redensart ankommen.

Ist *balderich* oder *balderîch* nicht ein Wort, dann ist es ein Name oder ein Appellativum; hier wahrscheinlich nur letzteres. Ist *Balderich* vielleicht das Ross des Truchseßen im Anklang an *Baldewîn* den Esel? Oder ist gemeint der Speer, der umgewendet, das Schwert, welches eingesteckt wird? Ist *Balderich* oder *Belderich* der Rücken oder der *ars*, der ja heute den Namen Popo führt.

Aber auch ohne Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand kann 'den *Balderich* kehren' vielleicht soviel heißen als Reißaus nehmen, wobei das Wort *balde* durchklingt wie bei *Wüeterich* das Wort *wuot*. Solche appellative Wendungen verzeichnet Wackernagel Germ. V, S. 294 ff.

Welche unter diesen vielen Vermuthungen wird nun wohl das Richtige treffen?

II.

Vers 12220 (Maßm. 307, 22): Wenn ich Liebe und Sehnsuchtsklage in mein Auge fasse und ihr Wesen in meinem Herzen betrachte, dann wachsen meine Gedanken und Muth, mein Heergeselle, als ob er in die Wolken strebe. Und wenn ich vollends das Wunder bedenke, das man an der Liebe finden würde, wenn man es suchen könnte, und wie viel Freude in der Liebe läge, wenn man ihrer getreulich pflegen wollte:

sô wirt mîn herze sâ zestunt
grœzer danne Septimunt (Maßm.)
Setmunt (Hagen) sefremunt (Groote).

Die Lesarten gehen bei diesem Worte auseinander; eine genügende Erklärung ist bis jetzt nicht gefunden.

Hs. M: fehlt. — Hs. H: *sefremunt*. — Hs. W: *senstemunt*. — Hs. F: *setmunt*. — Hs. B: *dan ein setin unt*. — Hs. N: *sette munt*. — Hs. O: *dan seite myn munt*. — Hs. R: *der stette munt*.

Groote hält sich systemgemäß in seinem Texte an Hs. H. Im Glossar (S. 524) führt er einige Lesarten an und verweist auf die übrigen, bemerkt auch sehr richtig, die jüngern Lesarten schienen darauf zu deuten, daß die Schreiber die Stelle nicht verstanden haben. Zur Erklärung wird gesagt: „Seiner Bildung nach ein aus dem Französischen oder Romanischen übernommener eigener Name, dessen Erklärung schwer zu geben ist. Am wahrscheinlichsten ist es, daß ein Ort oder ein Gebürge, Siebenbürgen, die sieben Berge (wie das hohe Gebürge bei Bonn heißt), *septmount*, *sev(r)e - sete - siete - mount* gemeint ist; wie denn auch in andern Gedichten ganz ähnliche Vergleichungen vorkommen, z. B. im H. Georg S. 9, Zeile 816: *waere ez* (mein Herz) *also groz als mons olivet v. darzu von stale*. Jedoch bleibt es sonderbar, daß ein so volksthümlicher Dichter wie Gottfried von Straßburg, eine Vergleichung braucht, die sich, wenigstens in ganz gleicher Art, schon zu seiner Zeit nirgend findet.

Hagen gibt im Glossar keine Erklärung. Auch im mhd. Wb. kein Aufschluß.

Groote's Conjectur scheint Beifall gefunden zu haben, wie vorsichtig er auch selbst sich geäußert hat. Maßmann behielt *sette-* nicht bei, sondern setzte das deutliche *septimunt*, sah darin wirklich das Siebengebirge bei Bonn und benutzte das als Beweis von der rheinischen Heimat Gottfried's (Einl. S. 1 gleich zu Anfang).

Hermann Kurz übersetzte freier:

So wird mein Herze hoch geschwellt
Und größer denn die weite Welt.

In der Anmerkung fügt er die Stelle im Urtext an: .. *septimunt* (oder *setmunt*), Siebenbürgen oder, nach einer Andeutung in Maßmann's Vorrede, das Siebengebirge. Für die Übersetzung war auch dies noch zu eng."

Simrock dagegen folgt dem Maßmann'schen Texte:

So wird das Herz mir gleich zur Stund
Größer fast als Septimund.

Daß hier ein ungewöhnlicher Ausdruck vorliegt, beweisen schon die Lesarten. Aber höchst unwahrscheinlich ist mir der Vergleich mit dem Siebengebirge. Das sieht Gottfried nicht ähnlich. Ein *-munt* am Ende scheint Bestand zu haben, und daß dieses 'Berg' bedeutet, ist wohl glaubhaft, aber der erste Theil des Wortes muß etwas anderes enthalten. Oder sollte *-munt* entlehnt sein aus *mont*, *mund*, *mundus*, die Welt? Ist das dunkle Wort vielleicht ein astronomischer Ausdruck? Vorher ist von den Wolken die Rede, zu denen der Muth emporstrebt. Führt *sefremunt* der Hs. H vielleicht auf *sfêremunt* = *spœremunt*, *sphœremunt*, Sphärenwelt? aber wer kann das Wort nachweisen? —

Diese beiden Stellen seien also freundlicher Theilnahme empfohlen. Jeder Hülfespendende darf meines Dankes sicher sein.

JENA, Anfang April 1867. REINHOLD BECHSTEIN.

MITTELNIEDERDEUTSCHE SPRACHPROBEN.

VON

KARL SCHILLER.

I.

Die Bürgschaft.

Eine zu Lübeck am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gedruckte und in dortiger Stadtbibliothek befindliche moralische Auslegung des Schachspiels (s. Deecke Einige Nachrichten von den im fünfzehnten Jahrhundert zu Lübek gedruckten niedersächsischen Büchern. Lüb. 1834 Nr. 5) enthält Fol. 30^{b} ff. folgende Erzählung, welche neben den ähnlichen von Franz Pfeiffer in Frommann's Mundarten 2, 9, Nr. 78 aus der „Seele Trost" mitgetheilten der Beachtung werth zu sein scheint:

En exempel van twen truen ridderen damon vnde physius.

En ander wil ik iw tellen.
Et weren enes twe truwe sellen,
Damon vnde Physius,
De aller truwe weren en klus.
Id weren eddele riddere twe
Unde weren iunghe Pytagore.
De hadden sik in allen stunden
Myt gantzer truwe also verbunden,
Dat de ene lede den dot.
Vor den anderen, were des not.
To enem male dat gheschach,
Dat se vorworuen quaet beiach
By der stat Syracuze
Vor enem michel grotem huse.
Wente do se de konink vornam
Van Cecilien, to hant he quam
Unde wolde redden dat sulue hus.
Seet, dar wart ridder Physius
Van deme koninghe ghevanghen,
To hant wolde en de konink hanghen.
Do weren bedrouet de riddere beide,
Doch bat he van deme koninghe leyde

Unde [dede] em Damon setten to pande,
Dat he mochte varen to lande
Unde schicken syne dynghe,
Er he in dem liue vorghinge.
Were dat he nicht wedder queme,
Dat men Damon syn lyff beneme.
De koninck vulborde dat.
Damon bleff in syner stat.
Do dat nakede der tyd,
Dat Damon scholde werden quyt,
Sin kumpan vil spade quam.
Des worden Damone de lvde gram
Unde schulden ene vullen sere,
Wor vmme dat he also dorde were
Unde louede vor synen kumpan,
Des moste he nu den doet an ghaen.
Nen, sprack hi, ik byn des wys,
Dat my myn kumpan truwe is.
Er he my seghe aldus vorderuen,
He scholde leuer sulues steruen.
To hant quam Physius ghereden
Unde brochte suluen ene weden
Unde dede deme koninge in de hant.
He sprack: laet loes myn leue pant;
Mach men dyck anders nicht stillen,
So do myt my alle dinen wyllen.
Do de koning dat vorhorde,
He dede wol, alse em to borde.
Do he sach de groten truwe,
He krech so grote ruwe,
Dat he en beyde gaf dat leuen
Unde bat, dat se em wolden gheuen
Van erer truwe ene vesen.
He wolde er drudde kumpan wesen
Unde wolde se myt truwe menen,
Wolden se em myt truwen denen.
De riddere loueden dat gheschach,
Des leueden se menneghen guden dach
By deme koninge in groter ere.
O god van hemmele, leue here,

Gyf den rechten truwen brot,
Bewar se vor den ewigen doet.
Wes truwe, du vil eddele ridder,
So krichstu menghen guden bydder
In der werlt vnde in dem trone
Wert dy der hilghen ridder krone,
Unde dencke, wor vmme sy dy gegheuen
Dyn stolte ridderlike leuen.

Bemerkungen.

V. 1. *tellen* = vertellen, erzählen. Br. Wb. 5, 13.

V. 4. vgl. Fol. 28^{b}: He was louich vnde wys van rade Unde aller dogheden ene guldene *lade*; 34^{b}: Codrus der dogheden *vat*; 69: menger doget en reynlik *scryn*.

V. 12. *bejach*, Erwerb, mhd. *bejac*. vgl. Fol. 34: Na eren bede en gheschach Se kreghen by em so grot *beyach* Dat se myt welde wedder toghen to india dar se vorsloghen koning porum vnde alle syn lant Brochten in allexanders hant. — Cöln. Reimchr. 925: dat was al ir *bejaich* ind ir gewin.

V. 14. Lüb. Chr. 1, 219: dar wart en *mychel grot* strid; 2, 289 Al hadden se *groten mychelken* schaden genomen, doch u. s. w. — Theophilus 380: Unde quam in des duvels schole. Dar sach ik liggen up einem stole Ein bok, was *michel vnde grot*, Buten swart, inwendich rot.

V. 21. Lüb. Chr. 2, 229: Darna in kort let de rad van luneburg *leyde* werven vor enen prester.

V. 25. Cod. Brdb. I, 14, 393: alle dingk, alse vorberoret, helpen *schicken*, bestellen vnnd vorvoeghen. — Lüb. Chr. 1, 179: he sende mit den boden sine manne, de alle ding scholden *schicken* to voren in spise, in tucht vnde in vrede. Vgl. 326.

V. 30. *naken*, *neken*, *nalen*, *nelen*, nahen, sich nähern. Bruns romant. Gedd. 92, 11. 3 fand das Wort in keinem Wb. Ich nenne zu Höfer z. Claws Bur 277 folgende Stellen: Cöln. Bib. Sir. 35, 20: vnde sine byddinghe scal *neken* tho den wolken; 21: vnde schal nicht getrostet werden, beth dath se gade *gheneket*; Matth. 15, 23: sine discipule *nakeden sik* eme; 30: vnde vele volkes *nakede sik* to eme. Und so sehr oft; die Lüb. Bib. hat immer *nalen*. Lüb. Urk. 2, 921: Vortmer welk borgher sich *nelet* tu der gesthe gut, so wanne men dat in die

stad dreghet, also dat he dat gut rûret met der hant — also dat he wil negher dat gut sin so kopene, wan ein ander, di weddet dri mark suluers. — Lüb. Chr. 1, 138: alse he *sik nalde* dem rik, do quam em de bodescap. — Sündenf. 1041: Ik wil mit dy hen dalen Dare wy dem paradyse *nalen*. Vgl. 1529. 1934 u. 2040. — Laiendoctrinal 50: We dem pikke *nalet*, De wert unreine gemalet. — Lauremberg IV, 18: de sülkem lof und ehr van widem nicht kan *nalen*. Dieselbe Bedeutung haben *benalen*, *genalen*, *geneken*. Z. f. Hamb. Gesch. II, 138, 136: De Rychter syck em *benalede* tor stede, dar he lach. — Z. f. Lüb. Gesch. II, 67: so wy Juw muntliken vnderrichtende werden, wen etlike vnser Juw *benalende* werden. — Lüb. Chr. 2, 14: do *ghenalen* se sik Lubeke. — Wiggert Scherflein 1, 46: dat de vyant my nicht dore *genalen* efte schaden. — Navolginge Jhesu Cristi 1, 20: De sik aff scheydet van sinen bekanden vnde van sinen vrunden, dem *ghenalet* god vnde de hylghen engele. — Schüren 26: do sie dem slotte *geneeckden*.

V. 36. *dorde* thöricht, toll, erbittert. Fol. 15: se lep, efte se were *dorde*. Vgl. Lüb. Chr. 1, 250 u. R. V. 6335.

V. 37. *loven*, sich verbürgen. Hanöv. St. Th. 301: Nen Radman scal *loven* vor broke; 307: *Lovet* en borghere vor utlude, de in der stad nicht beseten sin, eme borghere eder Juden eder andersweme de in de stad wonet, queme dat ghelt uppe den borghen (= müßte der Bürge die Zahlung leisten), de scal deme sakewolden sin erve setten eder andere ghode pande.

V. 44. Hanöv. St. R. 497: juravit ad sanctos — quod nullo modo propius vellet venire civitatem Hanovere quam diu vixerit, nisi duo miliaria *per restem*, quod vulgariter dicitur *bi der weden*. Vgl. ausführlicher Grimm R. A. 684.

V. 50. *to boren*, gebühren, zukommen. Fol. 7^{b}: Wat eme schal vnde mach *to boren*. — Sp. d. Dogede Fol. 32: hyr vmme szo *boret* eynem yslyken mynschen *tho*, dat. Vgl. Lüb. Chr. 1, 287. 2, 65.

V. 55. *vese*, Faser. Vgl. Br. Wb. 1, 354. Fol. 84^{b}: Smeken vnde vedder lesen Unde van den klederen theen de *vesen* Nyge mere bringen to houe.

V. 57. *menen*, *meinen*, lieb haben. Vgl. Hoffmann Wb. z. R. V. s. v. Fol. 20^{b}: Dat van deme stancke vorghinghe Eres (der Jungfrau) liues alle den ghenen De se myt lastere wolden *menen*. — Sündenf. 2794: Mit klokem rade wil ik juw denen Unde will juk mit ganzen truwen *meinen*. — Burk. Waldis Vorl. Son 682: Kum her, Else, du bist de

ik *men.* — Dodendantz De Pawes: Wente de torken vnde ok de vmmylden Sarracenen De de cristen mit allen vntruwen *menen* Hebben up de cristen gherouet vnde ghebrant.

II.

Zur Tellsage.

Die Erzählung des Saxo Gramaticus (s. Schiller's Wilhelm Tell, erläutert v. Dr. W. E. Weber, 2. Ausg. S. 306 ff.) gibt die in Lübeck um 1481 gedruckte denscke Kroneke (= Deecke Nr. 2) Fol. M 8 f. in folgender kürzerer Fassung:

Harald [Blaatand] hadde ock enen rydder by syk, de heth Tokko, de hadde vele de ene hateden dor syner manheyt willen, Desse Tokko zede to ener tyd to synen kumpanen, alze se to hope seten to enem ghestebode, wo he so behende were mit schetende, dat men scolde enen appel, wo klene men wolde, setten vp enen stok to enem rechten schutten male, so wolde he ene raken yo mit dem ersten schote. Do dat de yenne horden de ene hateden, do brochten se dat vor den konink. Do dachte de konink nicht vp synen truwen denst vnde both bosliken, dat men scholde des suluen Tokkonis sone setten vor den stok vnde legghen em den appel vp dat houet. Were id zake, dat he den appel myt dem ersten schote nicht en rakede, so scolde eme dat houet aff dorch synes rômes wyllen. Mit sodanem vnrechte setthe he beyde, vader vnde sone, in de vare des dodes. Des nam Tokko synen mynnesten sone vnde zede, he scholde syck nicht vruchten vnde holden dat houet stylle, wen he den schote horde. Vp dat he deste myn vruchtede, so kerde he syn antlath van em vnde toch do dre pyle vth deme kokere to rede. Mit dem ersten schoth he den appel entwey. Do vragede ene de konink worumme he de dry pyle vth ghetoghen, na dem male dat he men ens scheten scholde? Do zede Tokko: hadde ik den appel nicht gheraket, so wolde ik dy mede dodet hebben, na deme dat du my alsodan vnrecht vorledest vnde bodest. Darna sette ene de konink noch ens in alsodane vare, vmme den wyllen toghen mennighe van syner rydderschop van em vnde sunderliken desse Tokko vnde zeden, se wolden deme nicht denen, de se vor eren denst setthe in des dodes vare, vnde toghen so to synem sone Swenone.

Fol. N 1: [später in einem kampfe von seinem sohne Sweno überwunden, zog Harald in das Wendland] Harald de samelde to hope wat he konde kryghen van Denen vnde van Wenden vnd strydede enen gantzen dach mit synem sone, doch konde er er neen wynnen. So makeden se enen ronnebom tusschen syk beth des anderen daghes. So scholde Harald spasseren ghan in deme holte, des nam Tokko vorbeth war vmme des vnrechtes willen, dat he em dede, vnde schoth eme ene dothwunden vnde he toch wedder in Wentlande vnde starff dar.

SCHWERIN, April 1867.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1866.

VON

KARL BARTSCH.

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Rückert, H., Die Bedeutung der altdeutschen Literatur und die Versuche zu ihrer Wiederbelebung.

Deutsche Vierteljahrsschrift 1866, Nr. 114.

2. Prutz, H., Ludwig Uhland als Literaturhistoriker.

Deutsches Museum 1866, Nr. 47, 48.

3. Jabob Grimm's Briefe an Franz Pfeiffer. 8. (36 S.) Wien 1866, C. Gerold.

Sonder-Abdruck aus Pfeiffer's Germania, Jahrg. XI, S. 111 — 128. 239 — 256. Unter dem Titel: Zur Geschichte der deutschen Philologie. I. Briefe von Jacob Grimm. A.

4. Zur Geschichte der deutschen Philologie. I. Briefe von Jacob Grimm. B. Jacob Grimm's Briefe an Hoffmann von Fallersleben.

Pfeiffer's Germania 11, 375—388. 498—511.

5. Creizenach, Th., Über einen Ausspruch Jacob Grimm's. Antrittsrede gehalten bei Übernahme des Lehramtes für Geschichte und deutsche Sprache am Gymnasium zu Frankfurt.

Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 94, 29—36. Über Grimm's Worte auf der Frankfurter Germanistenversammlung: 'Unter dem Geleite der Sprachkunde erwächst auch die Geschichte zu frohem Gedeihen; sie wird sachlich vertieft, geistig belebt und in vaterländischem Sinne befruchtet.'

6. Spruchlese aus J. Grimm's Sprachwerken.

Deutscher Sprachwart von M. Moltke 1866, Nr. 7.

7. Ferdinand Wolf. Nekrolog.

Allgemeine Zeitung 1866, Beilage Nr, 95.

8. Mussafia, Adolf, Reihenfolge der Schriften Ferdinand Wolf's. 8. (28 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. 4 Ngr.

Aus den Jahresberichten über die Wirksamkeit der k. Akademie der Wissenschaften.

9. Ohly, E., Ottmar Schönhuth, Pfarrer zu Edelfingen im Königreiche Württemberg.

Allgemeine Kirchen-Zeitung 1866, Nr. 52.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

10. Die deutschen Handschrften der k. Hof- und Staatsbibliothek zu München nach J. A. Schmeller's kürzerem Verzeichniss. 2 Theile. gr. 8. (4 Bl., 666 S.) München 1866. Palm in Comm. 3 Rthlr.

Auch unter dem Titel: Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Regiae Monacensis. T. V. VI.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 42. 1867, Nr. 2.

11. Förstemann, Oberbibliothekar Prof. Dr. Ernst, Die gräflich Stolbergische Bibliothek zu Wernigerode. gr. 8. (VIII, 167 S.) Nordhausen 1866, Förstemann. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 43 (Bechstein). Die Handschriften enthalten mancherlei Altdeutsches, so ein deutsches Alexandergedicht, welches leider nicht näher bestimmt ist, u. a.

12. Bodemann, Biblioth.-Secr., Rath Ed., Xylographische und typographische Incunabeln der königl. öffentlichen Bibliothek zu Hannover. Mit 41 Platten typograph. Nachbildungen der Holzschnitte und Typenarten und 16 Platten mit den Wasserzeichen des Papiers. Fol. (VI, 130 S.) Hannover 1866. Hahn. 12 Rthlr.

Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1866, Nr. 24; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Nr. 6; Nordseezeitung Nr. 20; Illustrirte Zeitung Nr. 1192.

13. Bartsch, Karl, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1865. gr. 8. (51 S.) Wien. Gerold. $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Abdruck aus Pfeiffer's Germania 11, 325–374.

14. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Auslande neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt. 18. Jahrgang, 1865, 2. Heft (S. 75—181), 19. Jahrgang, 1866, 1. Heft (S. 1—69). gr. 8. 9 und 6 Ngr.

15. Grässe, Theodor, Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. 34—36. Lief. gr. 4. (VI, 1, 393—543, VI, 2, 1—160). Dresden 1866. Kuntze. à 2 Rthlr.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

16. Grimm, Jacob, Über den Ursprung der Sprache. 6. Auflage. gr. 8. Berlin 1866. Dümmler. 10 Sgr.

17. Wedgwood, Hensleigh, on the origin of language. 8. (165 S.) London 1866. Trübner.

Gegen Max Müller (Nr. 19) gerichtet und für den onomatopoetischen Ursprung der Sprachen kämpfend. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 33.

18. Schleis von Löwenfeld, M., Über den Ursprung der Sprache, eine physiologisch-linguistische Studie. 8. (75 S.) München 1866. Kaiser. 16 Ngr.

19. Müller, Max, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache. Für das deutsche Publicum bearbeitet vom Gymnasial-Prof. Dr. Carl Böttger. 2. Serie. 2. Hälfte. gr. 8. (VIII, 289—606). Leipzig 1866. G. Mayer. 1 Rthlr. 6 Ngr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1866, Nr. 23 ff.; Deutsches Museum, Nr. 15.

20. Dasselbe Werk. 1. Serie. 2. Auflage (VIII, 436 S.). $1\frac{2}{3}$ Rthlr.

21. Marle, T. H. A. de, Ursprung und Entwickelung der sogenannten indo-europäischen und semitischen Sprachen in Begriff und Laut. 1. Band. 2. Abtheilung. gr. 8. Hamm 1866. Im Selbstverlag. 2 1/2 Rthlr.

22. Bopp, Fr., Grammaire comparée des langues indo-européennes, comprenant le sanscrit, le send, l'armenien, le grec, le latin, le lithuanien, l'ancien slave, le gothique et l'allemand. Traduite sur la deuxième édition et précédée d'une introduction par M. Mich. Bréal. Tome I. gr. 8. Paris 1866. La Hachette. 8 fr.

Das Ganze wird vier Bände umfassen. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 39.

23. Bréal, Michel, Introduction à la grammaire comparée des langues indo-européennes de M. Fr. Bopp. Extrait du tome premier de la traduction française. 8. (LVII S.) Paris 1866. La Hachette.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 42.

24. Schleicher, August, Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. Kurzer Abriß einer Laut- und Formenlehre der indogermanischen Ursprache, des Altindischen, Alteranischen etc. 2. bericht., verm. und theilw. umgearb. Auflage. gr. 8. (XLVI, 856 S.) Weimar 1866. Böhlau. 5 1/3 Rthlr.

25. Recherche sur l'origine de la ressemblance et de l'affinité d'un grand nombre de mots qui se retrouvent dans le français, le danois, l'islandais, l'anglais, l'allemand, le latin, le grec et le sanscrit, par B. B. 8. (235 S.) Copenhague 1866 (Leipzig, Brockhaus).

26. Raila, Pfarrpriester Willib., Der Vokal-Akzent, ein bisher unformulirtes Gesez der Sprachen, insbesondere der deütschen Sprache. gr. 8. (48 S.) München 1866. Finsterlin. 8 Ngr.

IV. Deutsche Grammatik.

27. Bornhak, Oberlehrer Dr. G., Grammatik der hochdeutschen Sprache. Zum Verständniss des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen für die obern Klassen gelehrter Schulen wie für das Privatstudium bearbeitet. 2. Theil: Die Wortbildung. gr. 8. (VI, 300 S.) Nordhausen 1867. Förstemann. 1 Rthlr.

Der erste Theil erschien 1862, vgl. Bibliographie 1862, Nr. 25.

28. Hahn, K. A., Althochdeutsche Grammatik mit einigen Lesestücken und einem Glossar. 2. Ausgabe, von A. Jeitteles. 8. (XII, 125 S.) Prag 1866. Tempsky.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52; Allgem. Literatur-Zeitung, Nr. 32.

29. Englmann, Lor., Mittelhochdeutsche Grammatik (Auszug aus dem Lesebuch). gr. 8. (16 S.) München 1866. Lindauer. 4 Ngr.

30. Koch, C. F., Historische Grammatik der englischen Sprache. 2. Band: Die Satzlehre der englischen Sprache. 8. (XXIV, 521 S.) Cassel und Göttingen 1865. Wigand. 3 Rthlr.

Vgl. Pfeiffer's Germania 11, 231—235 (Grein); Literar. Centralbl. 1866, Nr. 19.

---

31. Blomberg, G. J., Bidrag till den Germaniska Omljudsläran med nufondsakligt afseende på Forn-Norskan. (74 S.) Upsala 1865.

Akademische Abhandlung.

32. Nerger, Karl, Über die tonlangen Vocale des Niederdeutschen.
Pfeiffers Germania 11, 452—457.

33. Moller, Dr. Adolf, Die reduplicirenden Verba im Deutschen als abgeleitete Verba. Eine etymologische Untersuchung. 8. (48 S.) Potsdam 1866. Gropius.
Göttinger Doctordissertation.

34. Förstemann, Ernst, Zur Geschichte altdeutscher Declination.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 15. Band 3. Heft (2. Der Genetiv pluralis). 16. Band 2. Heft.

35. Söderwall, Knut Fr., Några anmärkningar öfwer de Swenska Kasusformerna under medeltiden. 4. (17 S.) Lund 1866.
Separatabdruck aus: Acta universitatis Lundensis 1865.

36. Tschischwitz, B., Articuli determinativi Anglici historia. gr. 8. Halle 1867. Barthel. 10 Ngr.

37. Dietrich, Franz, Syntaktische Funde.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 124—138.

38. Köhler, Artur, Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen.
Pfeiffers Germania 11, 261—305. Vgl. Bibliographie 1864, Nr. 43.

39. Rückert, Heinrich, Die gothischen absoluten Nominativ- und Accusativconstructionen.
Pfeiffers Germania 11, 415—423.

V. Deutsche Lexicographie.

40. Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Fortgesetzt von Dr. Rudolf Hildebrand und Dr. Karl Weigand. Vierten Bandes zweite Lieferung (Fromm — Fül]. Bearbeitet von Dr. K. Weigand. hoch 4. (Sp. 241—480.) Fünften Bandes vierte Lieferung [Kind — Klappen]. Bearbeitet von Dr. R. Hildebrand (Sp. 721—960). Leipzig 1866. Hirzel. à $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralblatt 1866, Nr. 51.

41. Weigand, Prof. Dr. Friedr. Ludw. Karl, Deutsches Wörterbuch. 3. völlig umgearb. Auflage von Friedr. Schmitthenner's kurzem deutschen Wörterbuche. 9. Lief. gr. 8. (2, 609—768.) Gießen 1866, Ricker. $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 48.

42. Vries, M. de, en L. A. te Winkel, Woordenbook der Neederlandsche Taal. Aflev. 3. 4. roy. 8. (Sp. 321 — 640: Aans—Achtb.) s' Gravenhage 1866. Nijhoff. à 16 Ngr.

43. Vries, M. de, en L. A. te Winkel, Woordenlijst voor de spelling der Neederlandsche Taal, met Aanwijzing van de Geslachten der Naamwoorden en de Vervoeging der Werkwoorden. (L, 2, 410 S.) 8. s' Gravenhage 1866. Nijhoff. f. 1, 70.

44. Doozy, R., Hoogleeraar te Leiden, Oosterlingen. Verklarende Lijst der Nederlandsche Woorden, die uit het Arabisch, Hebreeuwsch, Chaldeeuwsch, Perzisch en Turksch afkomstig zijn. s' Gravenhage 1866. Nijhoff. $22^1/_2$ Ngr.

45. Stratmann, Franc. Henry, A dictionary of the english language of the 13., 14. and 15. centuries. Part IV. gr. 8. (S. 289—384). Crefeld 1866, Gehrich in Comm. $1^1/_6$ Rthlr.

46. Müller, Eduard, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. 2.—5. Lieferung. gr. 8. (1. Theil, VIII S. und S. 177—558, 2. Theil, S. 1 bis 352) Coethen 1865—66. Schettler.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 8 (Grein).

47. Wheatley, Henry B., A dictionary of reduplicated words in the english language. 8. (104 S.) Berlin 1866. Asher. 1 Rthlr.

Aus den Transactions of the Philological society. Der Verfasser hat Wörter wie *namby — pamby, chit — chat* darunter verstanden und deren etwa 600 gesammelt.

48. Fritzner, Joh., Ordbog over dat gamle norske Sprog. 8. Heft. [tiltoekr-yfirgjarnligr.] (S. 673—768.) Christiania 1866.

49. Möbius, Dr. Theodor, Altnordisches Glossar. Wörterbuch zu einer Auswahl altisländischer und altnorwegischer Prosatexte. gr. 8. (XII, 532 S.) Leipzig 1866, Teubner. 4 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52.

50. Molbech, Chr., Dansk Glossarium eller Ordbog over forældede danske Ord. II. Deel (M—Ö). (341 S.) Kjöbenhave 1866.

Der erste Theil erschien 1857.

---

51. Gatschet, A., Ortsetymologische Forschungen als Beiträge zu einer Toponomatik der Schweiz. 2. 3. Heft. gr. 8. (S. 45—232.) Bern 1866. Halter. à 14 Ngr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 19; Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 21.

52. Bazing, Hugo, Zur Erklärung württembergischer Ortsnamen.

Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1864, Stuttg. 1866.

53. Obermüller, Wilhelm, Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch zur Erklärung der Fluß-, Berg-, Orts-, Gau-, Volks- und Personen-Namen Europas, West-Asiens und Nord-Afrikas im allgemeinen wie Deutschlands insbesondere nach den daraus sich ergebenden Folgerungen für die Urgeschichte der Menschheit. 1. u. 2. Lieferung. 8. (192 S.) Leipzig 1866. Denicke. à ½ Rthlr.

Vgl. Allgem. Zeitung 1866, Nr. 305 fg. Beilage, und Entgegnung des Verfassers Nr. 334; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 98; Liter. Centralbl. 1867, Nr. 1.

54. Keltische Ortsnamen in Deutschland.

Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 34.

55. Slavische Ortsnamen in der Umgegend von Jena.

Weimar. Zeitung 1866, Nr. 103.

56. Immisch, Rob., Die slavischen Ortsnamen im Erzgebirge. 4. (34 S.) Bautzen 1866. Schmaler und Pech in Comm. ½ Rthlr.

Programm. Vgl. Allgem. Zeitung 1866, Beilage 302; Magazin für die Liter. des Auslandes Nr. 45.

57. Liebusch, G., Erklärung der alten Ortsnamen in der Provinz Brandenburg.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 39. Band. 2. Heft.

58. Brandes, Dr. K. H., Die Heiligen und der Teufel mit Himmel und Hölle in den geographischen Namen. 4.

Programm des Gymnasiums zu Lemgo 1866.

59. Arnesen, Mart., Etymologisk Undersögelse om norske Stedsnavne. 8. (62 S.) Frederikshald 1865.

---

60. Stark, Franz, Die Kosenamen der Germanen. I. Lex. 8. Wien 1866. Gerold in Comm.

Aus den Sitzungsberichten der phil. hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. 52. Bd. S. 257—346. Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 50 (K. Roth). Berichtigungen von dem Verfasser Pfeiffers Germania 11, 512.

61. Weinhold, Karl, Die Personennamen des Kieler Stadtbuchs von 1264—1288. 8. (68 S.) Kiel 1866.

Aus den Jahrbüchern für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg, Band IX.

62. Bergmann, F. G., Origine et signification du nom de Franc. 8. Colmar 1866.

63. Becker, Bernhard, Die Entstehung der Familiennamen.
Illustrirtes Familien-Journal 1866, Nr. 46 (676).

64. Hoffmann von Fallersleben, Braunschweigisches Namenbüchlein. Einwohner-Namen der herzogl. Haupt- und Residenzstadt Braunschweig nach ihrer Bedeutung geordnet und erläutert. 8. (VII, 80 S.) Braunschweig 1866. Wagner. 10 Ngr.

---

65. Ursprung der Thiernamen.
Das Ausland 1866, Nr. 42.

66. Zingerle, J. V., Augenblick und Handumdrehen.
Pfeiffers Germania 11, 175—176.

67. Zingerle, J. V., Phenich.
Pfeiffers Germania 11, 176.

68. Vernaleken, Theod., der rite.
Pfeiffers Germania 11, 174.

VI. Deutsche Mundarten.

69. Die deutschen Mundarten und die moderne Sprachwissenschaft.
Die Grenzboten 1866, Nr. 41.

70. Pfeiffer, Franz, Altes Zeugniss über die Mundarten und die Schriftsprache der Deutschen.
Pfeiffers Germania 11, 320—323.

71. Birlinger, A., Sprachvergleichende Studien im Alemannischen und Schwäbischen.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 15. Band, 3. 4. Heft.

72. Birlinger, A., Zum Schwäbischen und Alemannischen.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 16. Band, 1. Heft.

73. Birlinger, A., Zur Kunde der ältern süddeutschen Mundarten.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen, 38. Band, 3. und 4. Heft (1865).

74. Birlinger, A., Die Sprache des kleinen Kaiserrechts.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 16. Band, 1. Heft.

75. Becker, Fr., Die Guttural-Deminution in den alemannischen Mundarten. Ein kleiner Beitrag zum schweizerischen Idiotikon.
Neues schweizer. Museum 6. Jahrg. 1. Heft.

76. Kok, Joh., Det danske Folkesprog i Sönderjylland, forklaret af Oldnordisk, Gammeldansk og de nynordiske Sprog of Sprogarter. Deel II. 8. (517 S.) Köbenh. 1867. Gyldendal.

Der erste Theil erschien Köbenh. 1863 (433 S.)

77. Linder, Nils., Bidrag till Kännedomen om Allmogemålet i Södra-Möre-härad af Kalmar-län. 8. (27 S.) Uppsala 1866.

Akademische Abhandlung.

---

78. Schöpf, Gymn. Prof. J. B., Tirolisches Idiotikon. Nach dessen Tode vollendet von Ant. J. Hofer. Herausgegeben auf Veranlassung und durch Unterstützung des Ferdinandeums. 9. (Schluß-) Lieferung. gr. 8. (XVI, 769—835). Innsbruck 1866. Wagner. 14 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 31; Augsburger Postzeitung Nr. 65. Das ganze Werk kostet 4 Rthlr.

79. Andreae, W., Sammlung von Wörtern aus der Volkssprache in der Umgegend Erfurts. 1—6 (A—Z).

Deutscher Sprachwart 1866, Nr. 20—24.

80. Idiotikon, algemeen vlaamsch, uitgegeven door het taal-en letterlievend genootschap 'Met Tyd en Vlyt' bewerkt door L. W. Schuermans met de medehulp van P. Du Bois en J. Lambrechts, onder het toezicht van J. David. 8. 1. 2. Lieferung. (96 S.) Louvain 1866. à 8 Ngr.

81. Poole, J., A glossary of the old dialect of the english colony in the baronies of Forth and Bargy. Edited by W. Barnes. 12. London, Smith. 5 fl. 60 c.

82. Kristiansen, V., Bidrag til en Ordbog over Gadesproget og saakaldt daglig Tale. 8. (XII, 440 S.) Kjöbenh. 1866.

83. Listov, A., Ordsamling fra den norske aesthetiske Literatur siden Aaret 1842. 8. (VIII, 88 S.) Kjöbenhavn 1866.

Alphabetisches Verzeichniss der Norwegismen in der dänischen Sprache der norwegischen Belletristik seit 1842.

84. Rietz, Joh. E., Ordbok öfver Svenska Allmoga-Språket. 9. 10. Heft. (S. 617—784: Skävla sei — Utlång). Lund 1866.

---

85. Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Mährchen, Volksliedern etc. Herausgeg. von Joh. Matth. Firmenich-Richartz. 3. Band, 11. und 12. Lieferung [oder 27. und 28. (Schluß-) Lief.], hoch 4. (XII, 801—960) Berlin 1866, Schlesinger. à $\frac{1}{2}$ Rthlr.

86. Molz, F., Gedichte in bielischer Mundart über bielische Zustände, nebst einigen hochdeutschen Lückenbüssern ähnlichen Inhalts. 2. Auflage. 8. (IV, 57 S.) Bern 1864. Jenni. 6 Ngr.

87. Gschicht, die, vom Wilhäm Täll. Wie se ne Bärner Schulmeischster sine Buebe erzellt het. 3. Aufl. gr. 8. (8 S.) Bern 1863. Jenni. 3 Ngr.

Dies und das vorhergehende Büchlein finden sich erst jetzt in den Bücherkatalogen.

88. Schild, Fr. Jos., Arzt in Grenchen, Aus dem Leberberg. Gedichte, Sagen und Erzählungen in Solothurner Mundart. Beitrag zum schweizerischen Idiotikon. 2. Bändchen. 16. Biel 1866. Steinheil. 16 Ngr.

Das erste Bändchen erschien 1860.

89. Kron, E., Bilder aus dem Basler Familienleben in baseldeutschen Versen. 8. Basel 1867. Krüsi in Comm. 16 Ngr.

90. Kobell, Fr. v., Zur Charakteristik oberbayerischer und verwandter Dialect-Poesie.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt Nr. 60 ff.

91. Klesheim, Ant. Freih. v., 's Schwarzblatl aus'n Weanerwald. Gedichte in der österreichischen Volksmundart. 4. Theil. 16. (159 S.) Wien 1866. Gerold. 1 Rthlr.

92. Proben deutscher Mundarten (Siebenbürgisch-Sächsisch).
Deutscher Sprachwart von Moltke 1860, Nr. 2.

93. Giebelhausen, C. F. A., Nischt wie lauter Hack un Mack, alles dorchenanner-dorch. Ein Denkstein, der alten Mansfelder Mundart gesetzt. 2. Heft. 8. (68 S.) Hettstedt 1865. Hüttig. 1/4 Rthlr.

94. Bilder und Klänge aus Rudolstadt. In Volksmundart. 3. Heft. 3. vermehrte Auflage. 16. (80 S.) Rudolstadt 1866. Scheitz. 1/3 Rthlr.

95. Grain Tuig. Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart vom Verfasser der 'Sprickeln un Spöne'. 2. Auflage. 12. (96 S.) Soest 1866. Nasse. 1/4 Rthlr.

96. Grain Tuig, un süs wat te gnaustern. Schwänke, Gedichte und Lustspiele in sauerländischer Mundart. Vom Verfasser der 'Sprickeln un Spöne'. 2. Aufl. 8. (251 S.) Soest 1866. Nasse. 2/3 Rthlr.

97. Gerratz, 'n Ternöster vull Spaß. 8. (III, 144 S.) Münster 1866. Fahle. 1/3 Rthlr.

98. Klenner, de plattdütsche, up dat J. 1866, unner Byhulp van Jan van Buten, Kassen Dukdal, Dr. Swerenoth etc. herutgewen van Karl Friderk B—n. 8. (XVI, 92 S.) Jever 1866. Mettcker u. Söhne. 6 Ngr.

99. Klenner, de plattdütsche, up dat J. 1867, unner Byhulp van Jan van Buten, Kassen Dukdal, Dr. Swerenoth etc. herutgewen van Karl Friderk B—n. 8. (XVI, 92 S.) Jever 1866. Mettcker. 6 Ngr.

100. Piening, Th., Dat Hamborger Döontjenbock. 8. (XII, 132 S.) Hamburg 1866. Hoffmann u. Campe. 12 Ngr.

101. Piening, Th., Luerfritz. En spaaßi Vertelln. 8. (XI, 183 S.) Hamburg 1866. Hoffmann u. Campe. 18 Ngr.

102. Reuter, Fritz, Sämmtliche Werke. 11. u. 12. Band. 8. Wismar 1865, Hinstorff. á 1 Rthlr.
Inhalt: 11. Kein Hüsung. 3. Aufl. (222 S.). 12. Olle Kamellen. 6. Theil. Dörchläuchting. (VIII, 327 S.)

103. Beccau, Oltfränksche Schnickschnack, ein Zwiegespräch in holsteinscher Mundart.
Deutscher Sprachwart 1866, Nr. 22. Worterklärung dazu Nr. 24.

104. Smaadigte, tre, i jydsk Mundart. Af Johanne. 8. (16 S.) Aarhuus 1866. 12 sk.

VII. Deutsche Mythologie.

105. Winter, A., Walhalla. Mythologie der alten Deutschen. 4. Aufl. 8. (22 S. mit 8 Chromolith.,) Langensalza 1866. Greßler. 1/4 Rthlr.

106. Fürstedler, L., Die Götterwelt der Alten. Kurze Darstellung der Mythologie der alten Griechen, Römer und Deutschen, nebst einer Schilderung der Sitten und Gebräuche des Alterthums. 2. gänzlich umgearb. Aufl. Mit 20 Abbild. 8. (XIV, 208 S.) Wien 1866. Hartleben. 2/3 Rthl.

107. Cortet, E., Essai sur les fêtes religieuses et les traditions populaires qui s'y rattachent. 18. (287 S.) Paris. 3 fr.

108. Plank, Über die Götter und den Gottesglauben der alten Deutschen nach Tacitus Germania.
Jahrbücher für deutsche Theologie XI. Band 1866. 1. Heft.

109. Pogatschnigg, Valentin, Beiträge zur deutschen Mythologie und Sittenkunde aus Kärnten.
Pfeiffers Germania 11, 74—77.

110. Haupt, Jos., König David und der Gott Wuotan.
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, 11. Jahrgang. Wien 1866.

111. Heer, das wilde, oder Nachtgejaid.
Erheiterungen am häuslichen Heerd 1866, 6. Heft, S. 235.

112. Hölscher, de Irmini dei natura Germanorumque nominis origine. 8. Bonn 1865.
Doctordissertation.

113. Petersen, Chr., Zioter (Zeter) oder Tiodute (Jodute), der Gott des Kriegs und des Rechts bei den Deutschen. Eine rechtsgeschichtliche und mythologische Untersuchung.
Forschungen zur deutschen Geschichte, VI. Band, 2. Heft.

114. Rupp, Theophil, Baldur.
Pfeiffers Germania 11, 424—435.

115. Hertz, Wilhelm, Die Walküren. Ein Vortrag.
Bayerische Zeitung 1866, Nr. 117 ff.

116. Hertz, Wilhelm, Die Walkyren. Vortrag.
Korrespondent von und für Deutschland 1866, Nr. 114 ff. Derselbe Vortrag wie Nr. 115.

117. Müllenhoff, K., Agez und Elbegast.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 182—185.

118. Kaufmann, Alexander, Holden am Niederrhein.
Pfeiffers Germania 11, 411—415.

119. Mannhardt, W., Roggenwolf und Roggenhund. Beitrag zur germanischen Sittenkunde. 2. vermehrte Auflage. gr. 8. (XIII, 74 S.) Danzig 1866. Ziemssen. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 33; St. Galler Blätter Nr. 29; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 69; Naturwissenschaftl. Literaturblatt Nr. 2; Volksblatt für Stadt und Land Nr. 46.

120. Wackernagel, Wilhelm, Die Hündchen von Bretzwil und von Bretten. Ein Versuch in der Mythenforschung.
Neues schweizerisches Museum 1865, 4. Heft.

121. Köhler, Reinhold, Der weiße, der rothe und der schwarze Hahn.
Pfeiffers Germania 11, 85—92.

122. Möller, Fr., Das Veilchen im Frühlingsmythus und seine Bedeutung. Eine mythologische Betrachtung. 4. (40 S.)
Programm der Realschule in Friedberg 1866.

123. Richter, H. E., Das Hexenmaal. Ein naturwissenschaftlicher Beitrag zur Culturgeschichte.
Gartenlaube 1866, Nr. 44.

124. Rochholz, E. L., Das Allerseelenbrod. Aus der Geschichte des deutschen Grabcultus.
Pfeiffers Germania 11, 1—29.

Zur vergleichenden Mythologie:

125. Sonne, W., Sprachliche und mythologische Untersuchungen, angeknüpft an Rigv. I, 50.
Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, 15. Band, 5. und 6. Heft (Schluß).

VIII. Märchen und Sagen.

126. Köhler, Reinhold, Über die europäischen Volksmärchen. Vortrag. Weimarische Beiträge zur Literatur und Kunst. Weimar 1865. Böhlau in Comm.

127. Klaiber, J., Das Märchen und die kindliche Phantasie. Vortrag. 8. (44 S.) Stuttgart 1866. Liesching. $^1/_4$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Zeitung 1866, Beilage 252.

128. Schmidt, F., Buch deutscher Märchen. Für Schule und Haus gesammelt. 2. Aufl. gr. 16. (V, 236 S.) Berlin 1866, Böttcher. 24 Ngr. Kleine Ausgabe 15 Ngr.
Enthält auch Märchen nicht volksthümlichen Ursprungs, von Brentano, Hauff etc.

129. Bechstein, Ludwig, Neues deutsches Märchenbuch. 6. Auflage. 8. (288 S.) Wien 1866. Hartleben. 12 Ngr.

130. Müller von Königswinter, Wolfgang, Märchenbuch für meine Kinder. gr. 8. (XII, 199 S.) Leipzig 1866. Brockhaus. $^5/_6$ Rthlr.
Vgl. Über Land und Meer Nr. 18; Allgem. Modenzeitung 1866, Nr. 14.

131. Asbjörnsen, P. Chr., og Jörgen Moe, Norske Folke-Eventyr, fortalte. 3. Udgave. 8. (XVI, 312 S.) Christiania 1866. 1 Rthlr. 24 Ngr.
Die Zahl der Märchen ist gegen die erste Auflage um sieben vermehrt. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 9 (Kuhn).

132. Schenkl, Karl, Zur deutschen Märchenkunde.
Pfeiffers Germania 11, 450—452.

133. Hauswald, F. M., Dornröschen, der älteste deutsche Volksmythus. Ein Beitrag zur Sagenforschung. 8. Berlin 1866. Schulze. 7 $^1/_2$ Ngr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 3 (Köhler). Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 6. Sehr viel Verkehrtes enthaltend.

134. Hartung, Director, Auslegung des Mährchens von der Seele und des Mährchens von der Lilie, nebst einer kurzgefassten Naturgeschichte des Mährchens überhaupt. 4. (14 S.)
Programm des Gymnasiums zu Erfurt 1866.

---

135. Prutz, Hans, Der Plan zur Sammlung eines Quellenschatzes germanischer Volkssage und Volkssitte.
Deutsches Museum 1866, Nr. 26.

135*. Thünen, A. G. v., Graphein. Eine Abhandlung über Entstehung und Fixirung alter Sagen und Überlieferungen. 2. Aufl. gr. 8. (40 S.) Bremen 1866. Tannen 8 Ngr.

136. Heinrich, Georg, Über historische Sagen und Anekdoten.
Bremer Sonntagsblatt 1866, Nr. 7.

136*. Birlinger, Dr. Anton, Zur Legende und Sage.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 311 fg, Sagenhafte Züge, aus Handschriften der Münchener Bibliothek mitgetheilt.

137. Grimm, Brüder (J. und W.), Deutsche Sagen. 2. Auflage. Mit einer Abbildung der Sage nach W. v. Kaulbach. 3.—8. (Schluß-) Lieferung. gr. 16. (1. Bd., S. 193—424, und 2, XII, 340 S.). Berlin 1866. Nicolai. à $^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 29; Allgemeine Schul-Zeitung 1867, Nr. 5; Dresd. Journal 1866, Nr. 12.

138. Schultheis, Fr., Volkssagen, aus dem Munde des Volkes gesammelt.
Hausblätter 1866, 2. Heft, S. 117 ff.

139. Andechs, M. v., Die schönsten Sagen und Geschichten der deutschen Poesie. Ein Buch für Schule und Haus. 8. Nürnberg 1866, Koenecke. $^2/_3$ Rthlr.

140. Schoppe, Amalie, Sagenbibliothek. Norddeutsche Sagen, Volksmährchen und Legenden. 2 Theile. 3. (Titel-) Auflage. 8. (VI, 462 S.) Leipzig 1866 (1851). Schmidt. 15 Ngr.

141. Grässe, Dr. J. G. Th., Sagenbuch des preußischen Staats. 1. Lieferung. gr. 8. (80 S.) Glogau 1866. Flemming. $^1/_4$ Rthlr.
Vgl. Breslauer Zeitung 1866, Nr. 42; Thüring. Zeitung 181; Aachener Zeitung Nr. 45. 331.

142. Braun, Ch., Légendes du Florival, ou la mythologie allemande dans une vallée d'Alsace. 8. (XVI, 212 S.) Guebwiller 1866. 2 fr. 50 c.

143. Brauer, E., Badische Sagenbilder in Lied und Reim. 2. Auflage. 8. Carlsruhe 1867. Braun. $^5/_6$ Rthlr.

144. Eine alte Gmündener Volkssage.
Europa 1866, Nr. 33.

145. Der todte oder steinerne Mann. Eine Volkssage.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt Nr. 145.

146. Kaufmann, Alex., Kleine Beiträge zur Geschichte und Sagenforschung des Frankenlandes.
Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg, 19. Bd., Würzburg 1866.

147. Aus dem oberfränkischen Sagenkreise. Die weiße Frau und Kloster Himmelkron.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt Nr. 162.

148. Zur Sage von der weißen Frau.
Korrespondent von und für Deutschland 1866, Nr. 206. 208.

149. Sagen aus Unterfranken.
Münchener Sonntagsblatt 1866, Nr. 7. 11.

150. Herrlein, Adalbert von, Sagen aus dem Spessart.
Hausblätter 1866, 5. Heft (S. 396), 6. (S. 459) und 8. Heft (Nr. 15–17).

151. Bermann, Mor., Alt-Wien in Geschichten und Sagen. gr. 8. (VI, 199 S. mit 7 Holzschnittaf.). Wien 1865. Jolsdorf in Comm. $1^1/_3$ Rthlr.

152. Preisberg, H. E., Der Curort Radegund, seine Quellen und der Schöckel mit seinen Klüften und Sagen. 16. (23 S.) Graz 1866. Wießner in Comm. 6 Ngr.

153. Drescher, Rud., Die Sagen vom Nachtjäger in Schlesien.
Globus von K. Andree, 10. Band, 8. und 9. Lieferung (1866).

154. Volksthümliches, Sprichwörtliches, Sagenhaftes aus der Ottmachauer Gegend. Von E. W.
Schlesische Provinzialblätter 1866, S. 616. 669.

155. Sagen aus Petersburg und Umgegend.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 4. Jahrgang. Prag 1866.

156. Sagen aus Hirschberg, mitgetheilt von E. C.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 4. Jahrgang.

157. Böhmische Getreidesagen.
Europa 1866, Nr. 21.

158. Halma, Ernst, Die Monstranz in der Kirche zu Zizelitz. Böhmische Volkssage.
Familien-Journal 1866, Nr. 9 (639).

159. Die goldenen Schwämme. Böhmische Volkssage.
Die Biene 1866, Nr. 30.

160. Hradisch, Johann von, der Jungfernsprung. Sage aus dem Kuhländchen.
Die Biene 1866, Nr. 9.

161. Gress, Kurt, Holzland-Sagen (aus Altenburg).
Hausblätter 1866, 10. Heft, S. 315; 11. Heft, S. 390; 12. Heft, S. 458; 13. Heft. S. 58.

162. Witzschel, A., Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimathkunde, in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen. 1. Theil: Sagen aus Thüringen. gr. 8. (XX, 324 S.) Wien 1866. Braumüller. $1^{1}/_{3}$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 51; Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 41; Dresd. Journal 214.

163. Zur Lorelei-Sage.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 14.

164. Wirtgen, Dr. Ph., Das Ahrthal. Natur, Geschichte, Sage. 8. (152 S.) Bonn 1866. Henry. $22^{1}/_{2}$ Ngr.
Auch unter dem Titel: Die Eifel in Bildern und Darstellungen. 2. Theil. Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 1.

165. Wirtgen, Dr. Ph., Aus dem Hochwalde. Geographisch-historische Sagen, Erzählungen und Schilderungen. 8. (X, 112 S.) Kreuznach 1867. Voigtländer. $12^{1}/_{2}$ Ngr.

166. Kühlwein, August, Die Gründung der Kirche zu Oberstein. Eine Sage. Metrisch bearbeitet. 16. (31 S. mit 1 Steintafel). Saarbrücken 1866. Siebert in Comm. 8 Ngr.

167. Sauer, L. Th., Die Wupper in Liedern und Sagen. gr. 16. (X, 103 S.) Barmen 1866. Langewische. $^{1}/_{2}$ Rthlr.
Vgl. Kölnische Zeitung 1865, Nr. 359.

168. Krüger, Altmärkische Sagen.
15. Jahresbericht des Altm. Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. Salzwedel 1865.

169. Pommerland, das liebe. Monatsschrift zur Hut und Pflege pommerscher Heiligthümer und pommerschen Volksthums. Im Auftrage des Vereins Pommerania herausgeg. von Pastor W. Quistorp. 3. Jahrgang. 1866. gr. 8. Anclam, Dietze. $^{2}/_{3}$ Rthlr.

170. Mannhardt, W., Sagen aus dem Kreise Karthaus.
Altpreußische Monatsschrift 1866, 4. Heft.

171. Asbjörnsen, P. Chr., Norske Huldre-Eventyr og Folkesagn. 2. Udgave. II. (VII, 301 S.) Christiania 1866. Steensbake.
Der erste Theil erschien 1859 (XXX, 301 S.).

---

172. Meier, A., Zusammenhang der indischen und deutschen Thiersage.
Pfeiffers Germania 11, 458 fg.

173. Die Thierfabeln in liturgischen Büchern.
Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchliche Kunstschöpfungen und christliche Alterthumskunde. 19. Band, 2. Hälfte. Stuttgart 1866.

174. Mayer, Karl Aug., Schicksale eines gefallenen Königs (der Bär in Geschichte und Volksmeinung).
Bremer Sonntagsblatt 1866, Nr. 11 fg.

175. Liebrecht, Felix, Ein Fuchsmythus.
Pfeiffers Germania 11, 99—102.

176. Crecelius, W., Zeugniss zur deutschen Heldensage.
Pfeiffers Germania 11, 310. Aus einer lateinischen Chronik des 12. Jahrhunderts, Attila, Ermenrich und Dietrich betreffend.

177. Liebrecht, Felix, Zur slavischen Walthariussage.
Pfeiffers Germania 11, 172 fg.

178. Metzerich, W. v., Dietrich von Bern an der Basilica San Zeno zu Verona.
Illustrirte deutsche Monatshefte 1866, Nr. 22, S. 443.

179. Die Sage über den Ursprung der Hunnen und Ungarn.
Die Biene 1866, Nr. 1.

180. Beiträge zur Alexandersage.
Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums 1866, April u. Mai.

181. Sachse, Dr., Über Johannes den Täufer im Mittelalter. Berlin 1866.
Jahresbericht über die höhere Knabenschule Potsdamer Str. 3. 8. (20 S.)

182. Kirchhofer, Th., Die Legende vom zwölfjährigen Mönchlein. Inaugural-Dissertation. 8. (46 S.) Schaffhausen 1866, Brodtmann in Comm. $^1/_6$ Rthlr.
Vgl. Pfeiffers Germania 11, 106—108.

183. Mussafia, Adolf, Beiträge zur Crescentiasage. I. Über eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage. II. Eine altspanische Prosadarstellung der Crescentiasage. Wien 1866. Gerold in Comm. 16 und 10 Ngr.
Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 1.

184. Hertz, Wilhelm, Heinrich von Schwaben. Eine deutsche Kaisersage.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt Nr. 152 fg.

185. Liebrecht, Felix, Zur Sage von Romulus und den Welfen.
Pfeiffers Germania 11, 166—172.

186. Prutz, H., Heinrich der Löwe. Geschichte, Sage und Poesie.
Raumers historisches Taschenbuch, 4. Folge, 7. Jahrgang.

187. Pallmann, Reinhold, Die Tellsage und die Befreiung der Schweiz im Jahre 1307.
Jahrbücher für Gesellschafts- und Staatswissenschaften von Glaser, 5 Band, 5. Heft.

188. Vischer, Dr. Wilhelm, Die Sage von der Befreiung der Waldstädte nach ihrer allmälichen Ausbildung untersucht. Nebst einer Beilage: Das älteste Tellenschauspiel. 8. (201 S.) Leipzig 1867. Vogel. 1 Rthlr.
Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 12.

189. Gould, S. B., Curious mythes of the middle ages. 8. (242 S.) London. 7 s. 6 d.
Enthält die Sage vom ewigen Juden, von der Wünschelruthe, Wilhelm Tell u. s. w.

190. San-Marte (A. Schulz), Über die Volkssagen von Ahasverus und Faust im Lichte ihrer Zeit.
Deutsches Museum 1866, Nr. 7.

191. Kühne, Dr., Über die Faustsage. 2. Theil. 4. (37 S.)
Programm des herzoglichen Francisceums zu Zerbst 1866. Vgl. Heidelberger Jahrbücher Nr. 38 (Reichlin-Meldegg).

192. Die Faustsage.
Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1866, Nr. 49. 50.

193. Deutschlands Wappensagen.
Illustrirte Zeitung 1214—1228.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

194. Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert gesammelt und erläutert von R. von Liliencron. Zweiter Band. gr. 8. (XI, 585 S.) Leipzig 1866. Vogel. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.

Vgl. Deutsches Museum 1866, 34—37; Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 34; Ergänzungsblätter zur Kenntniss der Gegenwart II, 4; Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52; Allgemeine Zeitung Nr. 46, Beilage; Wiener Zeitung 1867, Nr. 1; Kölnische Zeitung Nr. 44.

195. Über das Wesen der Volkspoesie.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 13; anlehnend an Uhlands nachgelassene Schriften.

196. Das deutsche Volkslied im 16. Jahrhundert.
Europa 1866, Nr. 51.

197. Das deutsche Volkslied und sein Refrän.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 47.

198. Volkspoesie in Prachatitz.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 4. Jahrgang, Prag 1866.

199. Krause, Director K. E. H., Die Handschrift von Mathias Reder's hamburgischer Chronik und ein gleichzeitiges historisches Lied. Hamburg 1866.
Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. 8. (18 S.)

200. Weiland, Dr. L., Beitrag zu den Ditmarscher Volksliedern auf die Schlacht bei Hemmingstedt.
Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. 9. Band. Kiel 1866.

201. Percy, Thomas, Reliques of ancient english poetry, consisting of old heroic ballads, songs and other pieces of our earlier poets together with some few of later date. 3 Voll. 12. (CXXVIII, 984 S.) Leipzig 1866. Tauchnitz. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Auch unter dem Titel: Collection of british authors, vol. 847—849.

202. Brodrick, Alan, songs of the people, with preface by the bishop of Oxford. 12. (280 S.) 1866. 6 s.

203. Remains of the early popular poetry of England, collected and edited with illustrations and notes, by W. Carew Hazlitt. 3 Bände. London. Smith.

204. Gilpin, the songs and ballads of Cumberland: with biographical sketches, notes, glossary and portrait of Miss Blamire. 8. 1866. 7 sh.

205. Glyde, J., the new Suffolk Garland: a miscellany of anecdotes, romantic ballads, descriptive poems and songs, historical and biographical notices etc. 8. (460 S.) 10 s. 6 d.

206. Volkslieder, norwegische, isländische, faröische, der Vorzeit. In den Versmassen der Originale übertragen von Rosa Warrens. Nebst Anhang: Niederländische und deutsche Volkslieder. 8. (XIII, 431 S.) Hamburg 1866. Hoffmann u. Campe. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Vgl. Europa 1866, Nr. 42; Grenzboten 45; Allgemeine Modenzeitung Nr. 46; Volksblatt für Stadt und Land 97; Hamburg. Nachrichten 240; Magazin für d. Lit. des Ausl. 1867, Nr. 6; Novellenzeitung Nr. 10.

207. Köhler, Reinhold, Ein altes Kindergebet.
Pfeiffers Germania 11, 435—445.

208. Wiegenlieder, Ammen-Reime und Kinderstuben-Scherze in plattdeutscher Mundart. 2. Auflage. Lex. 8. (63 S.) Bremen 1866. Kühtmann. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

---

209. Sandvoss, Fr., Zur Sprichwörterliteratur.
Blätter für literarische Unterhaltung 1866, Nr. 50. 51.

210. Latendorf, Fr., Die Ausgabe der Sprichwörter Agricola's vom Jahre 1548.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 6, Sp. 207—210.

211. Sandvoss, Franz, Sprichwörterlese aus Burkhard Waldis mit einem Anhange: zur Kritik des Kurzischen B. Waldis und einem Verzeichniss von Melanchthon gebrauchter Sprichwörter. 8. (160 S.) Friedland 1866. Richter.

211*. Franck, Subrektor J., Literärische Forschungen. III. Sprichwörter aus Ph. Andr. Burgoldensis discursus historici, 1669.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 92—94. 137—142.

212. Franck, Subrektor J., Die Sprichwörtersammlung des Friedrich Peters.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 10; Nr. 11, Sp. 370—374; Nr. 12, Sp. 400—403.

213. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörter-Lexicon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. 12—14. Lieferung. hoch 4. (Sp. 1409—1792). Leipzig 1866. Brockhaus. à $\frac{2}{3}$ Rthlr.
Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 50 (Sandvoss).

214. Wie das Volk spricht. Sprichwörtliche Redensarten. (Herausgegeben von Edm. Höfer.) 5. Auflage. 16. (XVI, 176 S.) Stuttgart 1866, Krabbe. 24 Ngr.

215. Wurzbach, Dr. C. v., Historische Wörter, Sprichwörter und Redensarten. 8. (XVI, 428 S.) 2. vermehrte und verbess. Aufl. Hamburg 1866. Richter. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Vgl. Hamburger Nachrichten 1866, Nr. 34; Kölnische Zeitung Nr. 68.

216. Wurzbach, Const. v., Glimpf und Schimpf in Spruch und Wort. Sprach- und sittengeschichtliche Aphorismen. 2. (Titel-) Ausgabe. 8. (VII, 197 S.) Wien 1866 (1864). Lechner. 16 Ngr.

217. Schwicker, J. H., Essen und Trinken im deutschen Sprichworte.
Die Biene 1866, Nr. 9.

218. Die Sprichwörter der Polnischen Oberschlesier.
Schlesische Provinzial-Blätter 1866, S. 656—658.

219. Handelmann, Heinrich, Topographischer Volkshumor aus Schleswig-Holstein. Gesammelt. 8. (68 S.) Kiel 1866. Schwers. $7\frac{1}{2}$ Ngr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 23. Volkssprüche, die sich an Ortsnamen anlehnen, theils aus Volksmund, theils aus schriftlichen Quellen.

220. Handelmann, H., Topographischer Volkshumor. Ortsnamen in Reim und Spruch aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Lauenburg und Lübeck. Gesammelt. 8. (67 S.) Kiel 1866. Schwers. 10 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 11 (Kuhn). Ein Beitrag zur Literatur der Neck- und Spottreime auf einzelne Ortschaften. (Mit 219 identisch?)

---

221. Schlieben, E., De antiqua Germanorum poesi aenigmatica. gr. 8. (36 S.) Berlin 1866. Calvary. $^1/_3$ Rthlr.

Inaugural-Dissertation.

222. Schlesische Volksräthsel.

Schlesische Provinzialblätter 1866, S. 488.

---

223. Volksbücher, die deutschen. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. 13. Band. 8. (XVI, 524 S.) Frankfurt a. M. 1867. Winter. $1^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52. Inhalt: Montevilla, Aesop, Lucidarius, Sibylla.

224. Volksbücher, deutsche, nach den ältesten Ausgaben hergestellt von Dr. Karl Simrock. 46—54. Heft. 8. Frankfurt a. M. 1865—66. Winter.

Inhalt: 46. Thal Josaphat (26 S.) 3 Ngr.; 47. Hirlanda (70 S.) 4 Ngr.; 48. Gregorius auf dem Steine (31 S.) 3 Ngr.; 49. Sieben weise Meister (129 S.) 8 Ngr.; 50. Malegis (224 S.) 12 Ngr.; 51. Montevilla (XVI, 154 S.) 8 Ngr.; 52. Aesop (XV, 202 S.) 12 Ngr.; 53. Lucidarius (70 S.) 6 Ngr.; 54. Sibylle (62 S.) 6 Ngr. Vgl. Revue critique 1867, Nr. 11 (G. Paris).

225. Schumann, Dr. Ernst, Johannes Faust, des Zauberers und Schwarzkünstlers Leben, Thaten und Höllenfahrt. Neu bearbeitet und mit einer Einleitung versehen. 3. Aufl. 16. (142 S.) Berlin 1866. Reymann. $^1/_4$ Rthlr.

226. Aventures de Til Ulespiègle. Première traduction complète faite sur l'original allemand de 1519. Précédée d'une notice et suivie des notes par M. P. Jannet. 16. Paris 1866. Picard. 2 fr.

Vgl. Bibliogr. 1865, Nr. 599.

---

227. Buck, Dr. M. R., Medicinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Eine kulturgeschichtliche Skizze. 8. (VI, 72 S.) Ravensburg 1865. Dorn. 12 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 48 (Kuhn); Göschen, kritische Blätter 1867, Nr. 9.

228. Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreise bayerischer Gelehrter. 4. Band, 1. Abtheilung. Unterfranken und Aschaffenburg. Mit einem Trachtenbilde. Lex. 8. (VIII, 458 S.) München 1866. Liter. artist. Anstalt. $2^1/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 1.

229. Wurth, Johann, Sitten, Bräuche und Meinungen des Volkes in Nieder-Österreich. Gesammelt und mitgetheilt.

Blätter für Landeskunde von Nieder-Österreich. Herausgeg. vom Vereine für Landeskunde von Nieder-Österreich in Wien. 1. Jahrgang. Wien 1865. Behandelt Geburt, Hochzeit, Ehe, Tod und Begräbniss, Seelen und Geister.

230. Die Hochzeitsgebräuche der deutschen Bauern in der Iglauer Gegend.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 4. Jahrgang, Prag 1866.

231. Witzschel, Sitten und Gebräuche aus der Umgegend von Eisenach. 4. (46 S.)
Programm dss Gymnasiums zu Eisenach 1866.

232. Primme, Fr. Wilh., Das Sauerland und seine Bewohner. 8. (70 S.) Soest 1866. Nasse. 6 Ngr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 46 (Köhler). Enthält viele interessante Volksüberlieferungen, namentlich in dem Abschnitt 'Sitten und Gebräuche' (S. 50—70).

233. Meier, Hermann, Ostfriesische Lebensbilder. I. Das Wettspinnen. II. Das Klootschiessen.
Daheim 1866, Nr. 8.

234. Töppen, Dr. Max, Aberglaube aus Masuren. Einleitung. 1. Die dämonischen Mächte. 2. Die Zauberei und die Versegnungen.
Altpreußische Monatschrift 1866, 5. Heft, S. 385; 6. Heft, S. 481.

235. Aberglauben aus Masuren.
Europa 1866, Nr. 42.

236. Schmidt, Wilhelm, Professor am k. k. Staatsgymnasium zu Hermannstadt, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Romänen Siebenbürgens. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volksmythus. 8. (66 S.) Hermannstadt 1866.

---

237. Altdeutsche Frühlingsfeier.
Illustrirte Zeitung Nr. 1191.

238. Hörmann, L. v., Deutsche Ostergebräuche.
Münchener Sonntagsblatt 1866, Nr. 12.

239. Der Kindlifresserbrunnen und das Eiertüpfen am Ostertag in Bern.
Über Land und Meer 1866, Nr. 26.

240. Ostern und Pfingsten in Natur und Haus.
Europa 1866, Nr. 9.

241. Der erste Mai. Das Walpurgisspiel.
Über Land und Meer 1866, Nr. 31.

242. Meier, H., Der Maibaum in Ostfriesland.
Der Globus von K. Andree, 10. Band.

243. Das Jacobi-Fest in Borrowee. Von A. H.
Schlesische Provinzialblätter 1866, S. 487—554.

244. Pfannenschmid, H., Erntesitten und Ernteaberglauben in Nieder-Sachsen. (Ein Vortrag).
Deutsche Nordsee-Zeitung 1866, Nr. 159. 161. 170.

245. Das Ostgehen oder die Schnitter des Warthebruchs.
Fliegende Blätter aus dem rauhen Hause, Januar 1866.

246. Drescher, Dr. Rudolf, Das Martinifest in Schlesien.
Schlesische Provinzialblätter 1866, S. 658 fg.

247. Der Sankt Nikolai-Tag.
Augsburger Postzeitung 1866, Beilage 74.

248. Meyer, K. G., Weihnachtsfeier im Erzgebirge des nordwestlichen Böhmen.
Die Biene 1866, Nr. 1; Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit Nr. 12.

249. Handelmann, H., Weihnachten in Schleswig-Holstein. Kiel 1866. Schwers.

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 44.

250. Christmas mummers in the olden time.
Illustrated London News, Christmas-Supplement, 22. Decb. 1866.

251. Weihnachtsgebräuche im Norden.
Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg 1866, Nr. 51. 52.

252. Weihnachten in Schweden.
Illustrirte Zeitung Nr. 1225.

---

253. Zum Passionsspiel in Thiersee in Tyrol.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenbl. 100 fg.

254. Birlinger, A., Das Lauinger Passionsspiel.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenbl. 231 fg.

255. Deutsche Weihnachtsspiele.
Illustrirte Zeitung Nr. 1224. 1225.

256. Stöcklow, Joseph, Die Weihnachtsspiele im Erz- und Mittelgebirge.
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 3. Jahrgang, Prag 1865.

257. Drescher, Dr. Rudolf, zwei schlesische Christkindelspiele.
Schlesische Provinzialblätter 1866, S. 409—417.

258. Andree, Dr. Richard, Das čechische Puppenspiel vom Dr. Faust.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 19.

X. Alterthümer und Kulturgeschichte.

259. Pallmann, R., Die Pfahlbauten und ihre Bewohner. Eine Darstellung der Cultur und des Handels der europäischen Vorzeit. Mit 23 (lithogr.) Tafeln Abbildungen. 8. (VII, 219 S.) Greifswald 1866. Akad. Buchhandl. $^5/_6$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralblatt 1867, Nr. 8; Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 1; Glaser, Jahrbücher VI, 6.

260. Virchow, Rud., Über Hünengräber und Pfahlbauten. 8. (36 S.) Berlin 1866. Lüderitz. $^1/_4$ Rthlr.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, 1. Heft. Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 33; Magazin für die Literatur des Ausl. Nr. 12; Kölnische Zeitung Nr. 69; Über Land und Meer Nr. 25; Unsere Tage Nr. 89; Deutscher Sprachwart Nr. 13.

261. Keller, Dr. Ferd., Pfahlbauten. 6. Bericht. (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 15. Band, 7. Heft) gr. 4. (VIII, 76 S. mit eingedr. Holzschn. u. 17 Steintafeln). Zürich 1866. Höhr in Comm. 1 Rthlr. 11 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 2.

262. Desor, E., Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees. Mit 117 in den Text eingedruckten Holzschnitten. Deutsch bearbeitet von Friedr. Mayer. Frankfurt a. M. 1866. Adelmann. 1 $^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Frankfurter Zeitung 1866, Nr. 20.

263. Haßler, Oberstudienrath Dr. K. D., Die Pfahlbaufunde des Überlinger Sees in der Staatssammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart, beschrieben und erläutert. Mit 6 Steindrucktafeln. gr. 4. (20 S.) Ulm 1866. Stettin in Comm. $^5/_6$ Rthlr.

Verhandlungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, 17. Veröffentlichung.

264. Drescher, Dr. Rudolf, Über den gegenwärtigen Stand der Ermittelungen auf dem Gebiet des schlesischen Heidenthums. 1. Theil: Zur Kenntniss der Fundstätten von heidnischen Alterthümern in Schlesien.

4. Bericht des Vereins für das Museum schlesischer Alterthümer. 4. Breslau 1866.

265. Virchow, Prof. Rud., Schivelbeiner Alterthümer.

Baltische Studien, 21. Jahrgang, 1. Heft. Stettin 1866. 8.

266. Rougemond, F. de, l'âge du bronze ou les sémites en occident, matériaux pour servir à l'histoire de la haute antiquité. 8. Paris 1866. Didier. 7 fr.

267. Engelhardt, C., Denmark in the early iron age: illustrated by recent discoveries in the peat mosses of Slesvig. 4. (33 plates.) London 1866. Williams & Norgate. 31 s. 6 d.

268. Rösler, E. R., Dăcier und Romänen. Eine geschichtliche Studie. Lex. 8. (84 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. 12 Ngr.

Aus den Sitzungsberichten der Akademie. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 43.

269. Haas, H., Urzustände Alemanniens, Schwabens und ihrer Nachbarländer, bei ihrem Übergang zur ältesten Geschichte Germaniens. gr. 8 (XII, 147 S.) Erlangen 1865. Deichert. $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 24.

270. Beschreibung der deutschen Gaue. Herausgegeben durch den Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine. 2. Band. A. u. d. T.: Beschreibung des Hessengaues von G. Landau. 2. Ausgabe. 8. Halle 1866. Barthel. 1 Rthlr.

271. Die Urbevölkerung der britischen Inseln.

Das Ausland 1866, Nr. 6.

272. Nilsson, S., Die Ureinwohner des scandinavischen Nordens. Ein Versuch in der comparativen Ethnographie und ein Beitrag zur Entwickelungsgeschichte des Menschengeschlechtes. Aus dem Schwedischen übersetzt. I. Das Bronzealter. Nachtrag. 2. Heft. Mit 19 Abbildungen. gr. 8. (III, S. 65—120.) Hamburg 1866. Meißner. 17 Ngr. (Das Ganze 2 Rthlr. 4 Ngr.)

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1866, Nr. 48; Augsburger Postzeitung Nr. 300.

273. Tacitus Germania, für den Schulgebrauch an Gymnasien commentirt vom Gymn. Lehrer Weltpriester J. A. Tschofen. Mit einer Vorrede über die Wohnsitze der alten Deutschen nebst Text und (lith.) Kart. gr. 8. (112 S.) Triest 1865 (Wien, Gerold). 1 Rthl. 14 Ngr.

274. Huth, Joh. Ferd., Cornelii Taciti de origine situ moribus ac populis Germaniae liber suethice redditus et annotationibus illustratus. Dissertatio academica. gr. 8. (30 S.) Stockholm 1866. Samson u. Wallin in Comm. 6 Ngr.

275. Baumstark, Noch einmal über das Romanhafte in der Germania des Tacitus.

Eos, herausgegeben von Urlichs, Stark, v. Jan. 2. Jahrgang, 4. Heft.

276. Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalien zusammengestellt und herausgegeben von dem römisch-germanischen Centralmuseum in Mainz durch dessen Conservator L. Lindenschmit. 2. Band, 2. und 3. Heft. gr. 4. (12 Steintaf. und 20 Bl. Erklärungen.) Mainz 1866, v. Zabern. à $^5/_6$ Rthlr.

277. Aretin, C. M. Freiherr v., Alterthümer und Kunstdenkmale des bayerischen Herrscherhauses. Herausgegeben auf Befehl Sr. Maj. des Königs Maximilian II, fortgesetzt auf Befehl Sr. Maj. des Königs Ludwig II. 6. Lieferung. Imp. Fol. (10 S. mit 6 Steintaf.) München 1865. Literar. artist. Anstalt in Comm. 12 Rthlr.

278. Scherr, Johannes, Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 3. Auflage. gr. 8. (XVI, 599 S.) Leipzig 1866. O. Wigand. 2 Rthlr.

Vgl. Reform 1866, Nr. 163; Breslauer Zeitung Nr. 572; National-Zeitung Nr. 579; Hamburger Nachrichten 1866, Nr. 261; Zeitung für Norddeutschland 5508; Aachener Zeitung Nr. 317.

279. Freytag, Gustav, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 5. verm. Aufl. 1. Band. Aus dem Mittelalter. gr. 8. (VI, 360 S.) Leipzig 1867, Hirzel. 2 ¼ Rthlr.

Vgl. Deutsches Museum 1866, Nr. 49; London Review, Supplem. 340; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1867, Nr. 1 etc.

280. Gesellschaftliche Zustände im Mittelalter.

Das Ausland 1866, Nr. 45.

281. Bischof, Hermann, Der Frauen-Kultus des Mittelalters.

Deutsches Museum 1866, Nr. 43.

282. Essenwein, A., Über einige mittelalterliche Elfenbeinschnitzwerke und besonders über ein Spiegelgehäuse im Cistercienserstifte Reun in Steiermark.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 201 - 206. Mit Abbildung einer Minneburg.

283. Freybe, A., Züge germanischer Sitte und Gesinnung. 1. Theil. 4. Parchim 1866.

Gymnasial-Programm.

284. Osterwald, Gymnas. Director Prof. Karl Wilhelm, Die deutsche Treue. Festrede zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Königs Wilhelm von Preußen in der Aula des Gymnasiums zu Mühlhausen in Thüringen am 22. März 1866 gehalten. 8. (32 S.) Mühlhausen 1866. Heinrichshofen. ⅙ Rthlr.

285. Die Plackerei in einem Zeitbilde aus dem Anfang des XIV. Jhdts.

Bayerische Zeitung 1866, Morgenbl. Nr. 141 fg.

286. Lau, Thadd., Bilder aus dem deutschen Mittelalter. 12. Der deutsche Ritter.

Das illustrirte Buch der Welt 1866, Nr. 5.

287. San-Marte (A. Schulz), Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Mit 13 Abbildungen aus Handschriften zur Parcivaldichtung herausgegeben. gr. 8. (XVI, 354 S.) Quedlinburg und Leipzig 1867. Basse. 2⅔ Rthlr.

A. u. d. Titel: Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. Abth. II, Band 4.

288. Baron, C. M., Geschichte der Turnkunst von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage. 8. Chemnitz, G. Ernesti in Comm.

Enthält auch einen Abschnitt: Ritterstand und Turniere, Fechter und Ballschläger des Mittelalters, Volksfeste und Volksspiele.

289. Meyer, W. L., Die leiblichen Leistungen der Ritter im Mittelalter.

Deutsche Turnzeitung 1866, Nr. 21.

290. Wassmannsdorff, Die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter.

Neue Jahrbücher für die Turnkunst, 12. Band (1866), 4. 5. Heft.

291. Wassmannsdorff, K., Das „Messerwerfen“ in deutscher Vorzeit.
Deutsche Turnzeitung 1866, Nr. 41.

292. Wassmannsdorff, K., Das „Kleid-Springen“ und das „Gürtelspringen“ früherer Zeiten.
Deutsche Turnzeitung 1866, Nr. 36.

293. Nordische Schachfiguren des 12. Jahrhunderts.
Illustrirte Zeitung Nr. 1175.

294. Liebrecht, Felix, Gernde Leute in Schweden.
Pfeiffers Germania 11, 77 fg. Notiz aus dem Jahre 1307.

295. Schultze, Rudolf, Geschichte des Weins und der Trinkgelage. Ein Beitrag zur allgemeinen Kultur- und Sittengeschichte nach den besten Quellen bearbeitet und populär dargestellt für das deutsche Volk. 8. (XXVI, 235 S.) Berlin 1867. Nicolai. 1 1/3 Rthlr.
Vgl. Breslauer Zeitung 1867, Nr. 16.

296. Waldbrühl, W. v., Die ältesten deutschen Trinkgefäße.
Illustrirte Monatshefte 1866, Nr. 27 (123).

297. Birlinger, Dr. Anton, Wie man im pfalzneuburgischen Hause Lauingen Hochzeit hielt. Culturgeschichtliches Bild.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenbl. 172 ff.

298. Laurent, J., Stadtbibliothekar und Archivar, Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert, nach den Stadtarchiv-Urkunden mit Einleitung, Registern und Glossar herausgegeben. gr. 8. (VI, 455 S.) Aachen 1866, Kaatzer. 1 1/2 Rthlr.
Vgl. Literar. Handweiser 47; Kölnische Zeitung 1866, Nr. 190.

299. Archäologische Notizen. 1. Tabernakel. 2. Katafalk. 3. Haarkämme. 4. Primicerius.
Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchliche Kunstschöpfungen. 20. Band. Stuttgart 1866.

300. Zur Sprache und Sitte der Kirche. 1. Das Kirchenbrot. 2. Vom Bartuche. 3. Brote und Bräzeln auf den Gräbern.
Kirchenschmuck. Ein Archiv etc. 19. Band, 1. Hälfte. Stuttgart 1866.

301. Zur Sprache und Sitte der Kirche. 1. Der Hellegräfe an Kirchen. 2. Erde als letzte Wegzehrung. 3. Das Glücksrad an Kirchen.
Kirchenschmuck. Ein Archiv etc. 20. Band. Stuttgart 1866.

302. Wright, Th., Histoire de la carricature et du grotesque dans la littérature et dans l'art. Traduite, avec l'approbation de l'auteur, par O. Sachot, éditée par A. Pichot. Paris.

303. Krühne, Wilhelm, Spottpoesie und Carricatur im Mittelalter.
Illustrirte deutsche Monatshefte (1865), Nr. 24 (120).

304. Buma, W. W., Mededeeling omtrent den oorsprong en de beteekenis van de benaming het Moordjaar, voor het 63e levensjaar.
De vrije Fries. 11. Deel. Leeuwarden 1865.

---

305. Muther, Theodor, Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Vorträge. 8. (XII, 499 S.) Erlangen 1866. Deichert. 2 Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 26; Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 46; Altpreuß. Monatschrift 1866, Nr. 7.

306. Aus der Geschichte der deutschen Hochschulen. 1. Die Universität des Mittelalters.
Die Grenzboten 1866, Nr. 12.

307. Deutsche Studenten in alter Zeit.
Die Grenzboten 1866, Nr. 19—22; enthält u. a. folgende Abschnitte: Der fahrende Schüler, der Hosen- und Saufteufel, der älteste Trinkcomment.

---

308. Janicke, Karl, Über Magdeburgische Häusernamen. Ein Vortrag. gr. 8. (20 S.) Magdeburg 1866. Baensch. 4 Ngr.
Vgl. Volksblatt für Stadt und Land 1866, Nr. 94.

309. Häuserinschriften.
Volkblatt für Stadt und Land 1866, Nr. 78.

310. Deutsche Inschriften an Haus und Geräth.
Illustrirtes Familien-Journal 1866, Nr. 36.

311. Lübke, Wilhelm, Über die alten Glasgemälde der Schweiz. Ein Versuch. 8. (58 S.) Zürich 1866. Schlabitz. 12 Ngr.
Ein Vortrag. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 35.

312. Zur Geschichte der Glasmalerei.
Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1866, Nr. 65.

313. Ein Teppich mit Darstellungen aus der Geschichte Tristans und Isoldens, von Dr. A. v. Eye.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 14—21. Mit Abbildung. Ein Teppich des 14. Jahrhunderts aus dem Dom zu Erfurt, mit mitteldeutschen Umschriften: *hie hebit sich dye materie vom Tristram unde von der schon Ysalden, he ersleit he den worm, hie brengit der rote ritter daz hobt vor den kung* u. s. w. Offenbar auf Eilhart, nicht auf Gottfried beruhend. Vgl. Germania 12.

---

314. Cassel, Paulus, Ulbandaus (das Kameel). 8. Berlin 1866. Calvary. 8 Ngr.

---

315. Laband, Professor Dr. P., Die Entwicklung des Handwerkerstandes in den deutschen Städten im Mittelalter.
Deutsche Vierteljahrsschrift 1866, Nr. 114.

316. Die Buchdruckerkunst in ihrer welthistorischen Bedeutung von den Tagen der Erfindung bis zur Gegenwart.
Die Biene 1866, Nr. 6 ff.

317. Schultz, A., Urkundliche Geschichte der Breslauer Maler-Innung in den Jahren 1345—1523. gr. 8. (III, 223 S.) Breslau 1866. Kern. 1 ⅓ Rthlr.

318. Mittelalterliche Eisenarbeiten in der Steiermark. (Mit 5 Holzschnitten.)
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler, 11. Jahrgang, Wien 1866.

319. Chaffers, Will., Glass: its manufacture and examples. Part II. Saxon, arabic, persian, and early venetian glass.
The Art-Journal Nr. L, S. 57.

---

320. Weiss, H., Kostümkunde (III. Abschnitt), Handbuch der Geschichte der Tracht und des Geräthes vom 14. Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Mit Illustrationen. 1. Lieferung. gr. 8. (128 S.) Stuttgart 1866. Ebner u. Seubert. 24 Ngr.
Vgl. Novellenzeitung 1867, Nr. 7.

321. Müller, Venanz, Über Schmuck und Kleiderluxus der Deutschen Kulturgeschichtliche Skizze.

Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt 217 ff.

322. Andreä, Wilhelm, Die Kleidertrachten.

Illustrirtes Familien-Journal 1866, Nr. 34 fg.

323. Zober, E., Stralsunder Kleider- und Hochzeitsordnung vom Jahre 1570. Mitgetheilt.

Baltische Studien, 21. Jahrgang, 1. Heft. Stettin 1866.

324. Zur Geschichte des Mantels.

Kirchenschmuck. Ein Archiv für kirchliche Kunstschöpfungen, 19. Band 1. Hälfte, Stuttg. 1866.

325. Grebel, Fr., Über den Gebrauch der Ringe, Brautringe, Brautkränze. Hausblätter 1866. 6. Heft, S. 474.

326. Ancient brooches and dress fastenings. In three chapters. With illustrations by the author (F. W. Fairholt).

The Art-Journal L, S. 46 ff.

X. Kunst.

327. Förster, Ernst, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei von Einführung des Christenthums bis auf die neueste Zeit. 241.—258. Lieferung. Leipzig 1866, T. O. Weigel. à $^2/_3$ Rthlr.

328. Lübke, Dr. Wilh., Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst des deutschen Mittelalters. 5. umgearb. Auflage. Mit 170 Illustrat. 8. (X, 212 S.) Leipzig 1866. Seemann. 1 Rthlr. 18 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 23; zum theologischen Literaturblatt Nr. 89; Grenzboten Nr. 46.

329. Bock, Dr. Franz, Album mittelalterlicher Ornament-Stickerei und Zierde für Kirche und Haus, in Autographien nach ältern und neuern Mustervorlagen, mit erklär. techn. Anweisungen herausgegeben. 1. Heft. Fol. (5 Steintaf. und Text VI, und 20 S.) Aachen 1866. Hensen. $1^1/_3$ Rthlr.

330. Otte, Heinrich, Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Mit zahlreichen Holzschn. und anderen Abbildungen. 3. Lieferung. Lex. 8. (S. 297—472). Leipzig 1865. T. O. Weigel. $1^1/_2$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 27. Das ganze Werk kostet $3^5/_6$ Rthlr.

331. Baudenkmäler, mittelalterliche, in Kurhessen. Herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 4. Lieferung. Fol. (IV, 10 S. mit eingedr. Holzschn. und 4 Steintaf.) Kassel 1866. Freyschmidt in Comm. $2^1/_2$ Rthlr.

332. Mithoff, H. W. H., Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens lexicalisch dargestellt. gr. 8. Hannover 1866. Helwing. $1^1/_3$ Rthlr.

333. Kugler, Franz, Handbuch der Geschichte der Malerei seit Constantin dem Großen. 3. Auflage. Nach der von Dr. Jac. Burkhardt besorgten 2. Auflage neu bearbeitet und vermehrt von Hugo Freih. von Blomberg. (3 Bde.) 1. Band, 1. Hälfte. gr. 8. (XII, 224 S.) Leipzig 1867. Duncker u. Humblot. 1 Rthlr. 4 Ngr.

334. Sighart, Dr. J., Maler und Malereien des Mittelalters im Salzburger Lande. Mit Holzschnitten.
Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. 11. Jahrgang, Wien 1866.

335. Tiroler Malereien in Freising.
Mittheilungen der k. k. Central-Commission etc. 11. Jahrgang, Wien 1866.

336. Müller, H. A., Die Bilderhandschriften des Mittelalters in den Bibliotheken der Stadt und der Hauptschule zu Bremen.
Serapeum 1866, Intelligenzblatt 19—23.

337. Eye, A. v., Zur Miniaturmalerei des 14. Jahrhunderts.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 132—137.

338. Höfling, B., und Prof. Dr. Merkel, Initialen des Mittelalters, Eine Sammlung von Mustern verschiedener Stylarten aus den Bibliotheken zu Fulda, Bonn, Paderborn, Kloster-Altenberg, Düsseldorf, aus Privatsammlungen zu Cöln und anderen vorzüglichen Quellen. 2—6. (Schluß-) Heft. (26 Steintafeln.) Düsseldorf 1866. Spaarmann. à ½ Rthlr.

339. Ettmüller, L., Die Frescobilder zu Konstanz. gr. 4. (22 S. und 6 lithogr. Tafeln.) Zürich 1866. Höhr in Comm. 27 Ngr.
Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. 15. Band, 6. Heft. Es sind Bilder in einem Hause zu Constanz aus dem 14. Jahrhundert; sehr anziehend und belehrend. 21 Gemälde haben sich erhalten. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 25.

340. Lübke, Wilh., Ein Todtentanz in Badenweiler.
Allgemeine Zeitung 1866, Beilage 265. 266. Aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, also von höchstem Interesse. Es sind die drei Lebenden und die drei Todten (drei Gerippe und 3 Könige). Das erste Gespenst:

(Was) erschrik du ab mir?
Der (l. das) wir sint das werdent ir.
2. *Es vervah(et m)ich als klein,*
die wurme nag(ent m)in bein.
3. . . . . *das rat ich dir wol,*
die welt ist aller bosheit (vol).

Der erste König spricht:

Hilf got von himelrich,
wie sint ir uns so ungelich!

341. Scriptorum de musica medii aevi novam seriem a Gerbertina alteram collegit nuncque primum edidit E. de Coussemaker etc. Tomus II. fasc. 1. 4. Paris 1866. Durand. 8 fr.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

342. Meibom, Prof. Dr. Viktor v., Das deutsche Pfandrecht. gr. 8. (XI, 468 S.) Marburg 1866. Elwert. 2 Rthlr.

343. Arnold, Betrachtungen eines Germanisten über die Einführung des römischen Rechtes in Deutschland.
Deutsche Gerichts-Zeitung 1866, N. F. I. Band, 1. Heft.

344. Kaiser, W., Das altdeutsche Gerichtsverfahren.
Sonntagsblatt herausgeg. von Spielhagen 1866, Nr. 34.

345. Bar, L. v., Das Beweisurtheil des germanischen Processes. Ein Beitrag zur Geschichte und Kritik des deutschen Processes und des deutschen Rechts. gr. 8. (XVI, 286 S.) Hannover 1866. Hahn. 1⅔ Rthlr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1866, S. 61—77 (Selbstanzeige); Nordsee-Zeitung Nr. 17; Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 24. Namentlich eingehend ist das schwierige Capitel der *gewere* behandelt (S. 163—228).

346. Brunner, Dr. H., Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karolingischen Zeit. 8. (165 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. 26 Ngr.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Die Schrift gibt manchen neuen Aufschluß, namentlich über das Processverfahren der karolingischen Zeit. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 46.

347. Siegel, H., Die Gefahr vor Gericht und im Rechtsgang dargestellt. Lex. 8. (49 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. 1/4 Rthlr.

Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie.

348. Eschenburg, G., De delicto manifesto jure saxonico. Dissertatio inauguralis. gr. 8. (69 S.) Berlin 1866 (Bonn, Cohen u. Sohn). 1/3 Rthlr.

349. Hefele, Prof. v., Die Mißbilligung der zweiten Ehe im Mittelalter. Sittengeschichtliches aus dem 14. Jahrhundert.

Chilianeum 1866, Nr. 1.

350. Schröder, Richard, Die rechtliche Natur der Lehnsfolge im langobardischen Lehnrecht.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 5. Band, 2. Heft.

351. Samson, H., De personarum et judiciorum ordine ex speculo saxonico cum eo, qui saeculo XIII. per Guestphaliam vigebat, comparando. Dissertatio inauguralis. gr. 8. (80 S.) Berlin 1866. Calvary in Comm. 1/2 Rthlr.

352. Schröder, Richard, Beiträge zur Kunde des deutschen Rechts aus deutschen Dichtern.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 139—175. Behandelt u. a. den Rechtsstreit im Schwanritter, eine Stelle im Crane 2075 ff., ferner Nibel. 117, 4 Lachm.; den Lohengrin. Mit einem Anhang: Zur Geschichte vom Recht des Besitzes in Deutschland (S. 161—175). Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 3.

353. Deuring, Peter v., Beiträge zur bayerischen Rechtsgeschichte nach dem Stift- und Saalbuch über die Hofmark Ponbruck.

Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern, 12. Band. 1. Heft.

354. Steffenhagen, Emil, Aus Altpreußens Rechtsgeschichte. III. Der Kulmer Oberhof. IV. Lübische Rechtsanweisungen.

Altpreußische Monatsschrift 1866, 3. Heft.

355. Schmidt, Oswald, Das Verfahren vor dem Manngerichte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten zur Zeit der bischöflichen und Ordensherrschaft. Inaugural-Dissertation. 8. (89 S.) Dorpat 1865. Gläser. 24 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52.

356. Rochholz, E. L., Die Hausthüre im Rechtsfrieden. Nach altdeutschen Quellen. Argovia, 4. Band, Aarau 1866. 8.

357. Die Hausthüre im Rechtsfrieden.

Bayerische Zeitung 1866, Morgenbl. 292. 293.

---

358. Lambert, Dr. E. M., Das hallische Patriciat. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Städteverfassungen des Mittelalters, eingeleitet durch ein offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Laband über Altfreiheit, Unfreiheit und Ministerialität. 8. (XXVI, 101 S.) Halle 1866. Buchh. des Waisenhauses. 1/2 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 51.

359. Walter, Ferdinand, Das alte Erzstift und die Reichsstadt Cöln, ihre geistliche und weltliche Verfassung und ihr Recht. 1. Buch. gr. 8. (XII, 422 S.) Bonn 1866. Marcus. 2 1/3 Rthlr.

Auch u. d. Titel: Das alte Erzstift und die Reichsstadt Cöln. Entwicklung ihrer Verfassung vom 15. Jahrh. bis zu ihrem Untergang.

360. Maurer, G. L. v., Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland. 1. u. 2. Band. gr. 8. (XI, 378 und X, 496 S.) Erlangen 1865—66. Enke. 4 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 37; Allgem. Zeitung, Beilage 363 fg.; Westermanns Monathefte 1867, Nr. 1.

361. Die altdeutschen Gehöferschaften oder der frühere „Communismus" im Grundbesitze.

Deutsche Gemeinde-Zeitung 1866, Nr. 40.

---

362. Gfrörer, Prof. Aug. Fr., Zur Geschichte deutscher Volksrechte im Mittelalter. Nach dem Tode des Verf. herausgegeben vom Prof. Dr. J. B. Weiß. 2. Band. gr. 8. (IX, 392 S.) Schaffhausen 1866. Hurter. 2 Rthlr. 24 Ngr.

Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1866, Nr. 20; Reusch, theol. Literaturbl. Nr. 16.

363. Lex Frisionum ed. Karolo libero barone Richthofen repetita curis soc. Frisiacae. Acc. recensio baronis B. J. Lintelo de Geer. gr. 8. (L, 195 S.) Leovardiae 1866. Suringar (Haag, Nijhoff). 1 Rthlr.

364. Sohm, Rudolf, Über die Entstehung der lex Ribuaria.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 5 Band, 3. Heft.

365. Gosen, J. v., Das Privatrecht nach dem kleinen Kaiserrechte. gr. 8. (193 S.] Heidelberg 1866. Baßermann. 24 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 40.

366. Rechtsquellen von Basel Stadt und Land. 2. Theil. gr. 8. (VII, 780 S.) Basel 1865. Bahnmaier. 6 Rthlr.

Der erste Theil erschien 1859 (das Ganze 14 Rthlr.). Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 41; Götting. Gel. Anzeiger Nr. 1 (Dr. K. Burckhardt); Allgemeine Zeitung, Beilage 116.

367. Rockinger, Dr. Ludwig, Zur äußeren Geschichte der älteren bayerischen Landfrieden. Abhandlungen der Münchener Akademie, histor. Classe. 28. Band, München 1866.

368. Hasenöhrl, Dr. Victor, Über den Charakter und die Entstehungszeit des ältesten österreichischen Landrechtes. Lex. 8. (43 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Aus dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

369. Krones, Dr. Fr. X., Deutsche Geschichts- und Rechtsquellen aus Oberungarn. 8. (42 S.) Wien 1865. Gerold in Comm. 6 Ngr.

Aus dem Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Behandelt 1. ein Göllnitzer Stadtbuch aus dem 17. Jahrhundert; 2. ein Rechtsbuch von 1628 in Form eines Rechtslexicons aus dem Sachsenspiegel u. a. Quellen; 3. Beschreibung einer Schwabenspiegelhandschrift von 1430 in Kaschau. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 52.

370. Laband, Paul, Prof. jur., Jura Prutenorum saec. XIV. condita nunc primum e libris manu scriptis edita. 4. (22 S.) Königsberg 1866. Koch. $7\frac{1}{2}$ Ngr.

Einladungsschrift zur öffentlichen Vorlesung am 21. Juli 1866.

371. Gengler, Dr. H. G. Ph., Deutsche Stadtrechte des Mittelalters, theils verzeichnet, theils vollständig oder in Probeauszügen mitgetheilt. Neue (Titel-) Ausgabe. gr. 8. (XXVII, 576 S.) Nürnberg 1866 (1852), Korn. 2 Rthlr.

Vgl. Augsburger Postzeitung 1867, Nr. 10.

372. Kürschner, Dr. Franz, Das Stadtrecht von Luditz.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, V. Jahrg. Nr. 1. Prag 1866.

373. Das Landrecht von Burg. Zum erstenmale herausgegeben von G. A. v. Mülverstedt.

Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, 11. Bd. Herausgegeben von dem thüring. sächs. Verein etc.

374. Grimm, Jacob, Weisthümer. 5. Theil. Unter Oberleitung von Georg Ludwig v. Maurer herausgegeben von Richard Schröder. gr. 8. (VIII, 764 S.) Göttingen 1866. Dieterich. 4 Rthlr.

375. Siegel, Bericht der Weisthümer-Commission. Lex. 8. Wien 1866. Gerold in Comm. 2 Ngr.

Aus dem 50. Bande der Sitzungsberichte, phil. histor. Classe.

376. Pfeiffer, Franz, Reisebericht über die in Salzburg und Tirol angestellten Weisthümer-Forschungen. Lex. 8. (32 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Aus den Sitzungsberichten der k. Akademie.

377. Kittel, Dr., Über den Grad der Zuverlässigkeit der Weisthümer, nebst zweien dahin einschlagenden Weisthümern.

Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg. 19. Band, 1. Heft. Würzburg 1866.

378. Welti, E., 33 Aargauer Offnungen gesammelt und nach erbrechtlichem Inhalte bearbeitet.

Argovia, 4. Band, Aarau 1866.

XIII. Deutsche Literaturgeschichte und Sprachdenkmäler.

379. Koberstein, August, Grundriss zur Geschichte der deutschen National-Literatur. 4. Auflage. 3. Band, 7. Lieferung. gr. 8. (S. 3115—3300). Leipzig 1866. Vogel. 18 Ngr.

Der Schluß des ganzen Werkes, welches complet 10 Rthlr. 24 Ngr. kostet.

380. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 11. vermehrte Auflage. gr. 8. (XII, 626 S.) Marburg 1866. Elwert. 2 Rthlr.

Vgl. Literar. Handweiser 47.

381. Labes, Dr. Eugen, Charakterbilder der deutschen Literatur nach Vilmars Literaturgeschichte geordnet mit Rücksicht auf die neueste Auflage der Handbücher von Schaefer und Werner Hahn. Ein Buch für Gebildete so wie zum Schulgebrauch für Töchterschulen, Gymnasien, höhere Bürger- und Realschulen und Privat-Institute. gr. 8. (X, 272 S.) Jena 1866. Hermsdorf und Hoßfeld. 20 Ngr.

382. Ettmüllller, Ludwig, Herbstabende und Winternächte. Gespräche über deutsche Dichtungen und Dichter. 2. Band. Erzählende Dichtungen des 13.—16. Jahrhunderts. gr. 8. (584 S.) Stuttgart 1866. Cotta. 3 Rthlr.

Vgl. Unsere Tage Nr. 91; London Review Nr. 321; Literar. Handweiser Nr. 52; über Land und Meer 17. Band, 1. Heft.

383. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 2. und 3. Band (XII, 592 und XII, 549 S.) Stuttgart 1866. Cotta. à $3\frac{1}{3}$ Rthlr.

Der zweite Band enthält den Schluß der Vorlesungen über Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, so wie die Geschichte der deutschen Dichtkunst im 15. und 16. Jahrhundert; der dritte die Abhandlung über das Volkslied. Vgl. Germania 11, 459—467 (Bartsch, über den 1. Band); Götting. Gel. Anzeigen 1866, Nr. 41, 1867, Nr. 5; Blätter für literar. Unterhalt. 1867, Nr. 7; Deutsch. Museum 1866, Nr. 47; Allgem. Zeitung, Beilage 324 fg.; Wiener Zeitung Nr. 210; Magazin für die Literatur des Auslandes Nr. 13: Über das Wesen der Volkspoesie; Augsburger Postzeitung 1867, Nr. 40.

384. Schäfer, J. W., Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. 10. Auflage. gr. 8. (VIII, 204 S.) Bremen 1866. Geisler. 12½ Ngr.
Vgl. Cornelia VII, 2; Allgem. Schulzeitung 1867 Nr. 7; Novellenzeitung Nr. 9; Heidelb. Jahrbücher 1866, Nr. 60; Europa 1867, Nr. 9.

385. Lindemann, W., Geschichte der deutschen Literatur. 2.—5. (Schluß-) Lieferung. gr. 8. (VII, S. 145—715). Freiberg 1866. Herder. à 12 Ngr.
Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 43; Literar. Handweiser Nr. 47; Neue evang. Kirchenzeitung Nr. 45; Katholik Nr. 12; Schles. Kirchenblatt Nr. 29; Augsburg. Postzeitung Nr. 80.

386. Seinecke, F., Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. gr. 8. (VIII, 276 S.) Hannover 1866. Schmorl u. v. Seefeld. 27 Ngr.
Vgl. Westermanns Monatshefte, Decemb. 1866; Grenzboten Nr. 51; Europa 1867, Nr. 9.

387. Hahn, Werner, Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 3. verm. und verbess. Auflage. gr. 8. (VIII, 335 S.) Berlin 1867, Hertz. 1½ Rthlr.

388. Eichendorff, Jos. Freih. v., Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands. 3. Auflage. 2 Theile. gr. 16. (540 S.) Paderborn 1866. Schöningh. 24 Ngr.
Auch u. d. Titel: Eichendorffs vermischte Schriften 1. und 2. Band. Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 38.

389. Hamberger, Dr. Jul., Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur zum Gebrauche in höheren Unterrichtsanstalten. 2. Auflage. Bearbeitet von Dr. Fr. Beck. 8. (179 S.) München 1866. Finsterlin. 18 Ngr.

390. Dietlein, W., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte. Mit Berücksichtigung der poetischen Gattungen und Formen für höhere Töchter- und Bürgerschulen herausgegeben. 3. Aufl. gr. 8. (VIII, 136 S.) Quedlinburg 1866. Franke. ⅓ Rthlr.

391. Reuter, W., Literaturkunde enthaltend Abriss der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. Für höhere Lehranstalten, Töchterschulen und zum Selbstunterrichte bearbeitet. 2. Aufl., umgearbeitet und erweitert. gr. 8. (IX, 136 S.) Freiburg 1866. Herder. 12 Ngr.
Vgl. Musik- und Literaturblatt 1866, Nr. 7.

392. Möbius, Direktor Dr. Paul, Katechismus der deutschen Literaturgeschichte. 3. verb. Aufl. 8. (VIII, 219 S.) Leipzig 1866. Weber. 12½ Ngr.
Auch u. d. T.: Webers illustrirte Katechismen. Nr. 19. Vgl. Europa 1866, Nr. 16.

393. Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. 2. édition. 8. Paris 1866. Hachette.

394. Dietrichsen, L., Omrids af den norske Poesies Historie. I. Norges Bidrag til Fälles-literaturen. 8. (232 S.) 1866. 1 Rd. 40 sk.

395. Grimm, Jacob, Kleine Schriften. 3. Band: Abhandlungen zur Litteratur und Grammatik. 8. (V, 428 S. mit 1 Steintafel in 4.) Berlin 1866. Dümmler. 3 Rthlr.

396. Spach, L., Des poëtes didactiques allemands du moyen-âge. 12e—15e siècles). 8. (31 S.) Strasbourg 1866.

397. Rost, Rudolf, Der deutsche Meistergesang.
Deutsches Museum 1866, Nr. 38.

398. D'Elvert, Über Literaten und Meistersänger in Böhmen.
Mittheilungen der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft in Brünn 1865.

399. Koch, E. E., Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 3. Auflage. 1. Bd. 1. Heft. gr. 8. (VIII, 272 S.) Stuttgart 1866. Belser. 9 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 46.

400. Wackernagel, Philipp, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 15.—18. Lieferung. Lex. 8. (2. Band, S. 625—1056). Leipzig 1866. Teubner. à $^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 47, Sp. 1212—14; Hauck, Jahresbericht Nr. I, S. 131.

401. Schletterer, H. M., Übersichtliche Darstellung der Geschichte der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik. 8. (VII, 323 S.) Nördlingen 1866. Beck. 1 Rthlr. 5 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 45.

402. Geschichte des evangelischen Kirchenliedes für Schule und Haus. Bevorwortet von Dr. K. Zimmermann. Neue Ausgabe. 8. (XVI, 164 S.) Halle 1865. Fricke. $7^1/_2$ Ngr.

In Bezug auf die altdeutsche Poesie finden sich grobe Verstösse. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 39.

403. Über das ältere deutsche Kirchenlied. Aus dem Nachlasse Wilh. Arthur Passows. I. II.

Deutsches Museum 1866, Nr. 42. 43.

---

404. Willms, W. J., Beispiele vom Stabreim aus der altfriesischen Sprache.

Deutscher Sprachwart von M. Moltke, 1866, Nr. 17.

405. Pfeiffer, Franz, Über die Betonung viersilbiger Wörter im Mittelhochdeutschen.

Pfeiffers Germania 11, 445—449.

---

406. Pfeiffer, Franz, Altdeutsches Übungsbuch zum Gebrauch an Hochschulen. gr. 8. (VIII, 206 S.) Wien 1866. Braumüller. 1 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1866. Nr. 16; Jahrbücher für Philol. und Pädagogik 1866, S. 239—241 (K. Bartsch); Allgemeine Zeitung Beilage 103 (Reinh. Bechstein); Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 46.

407. Schädel, Rector Dr. Karl, und Conrector Dr. Friedr. Kohlrausch, Mittelhochdeutsches Elementarbuch. 2. verm. und verbess. Auflage. gr. 12. (X, 456 S.) Hannover 1866. Hahn. 24 Ngr.

408. Englmann, Gymn. Prof. Lorenz, Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Anmerkungen, Grammatik und Wörterbuch. 2. neubearb. Auflage. gr. 8. (IV, 294 S.) München 1866. Lindauer. 1 Rthlr. 2 Ngr.

Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1867, Nr. 6.

409. Pütz, Prof. Wilh., Altdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sach-Erklärungen für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. 3. verb. Auflage. 8. Coblenz 1866. Bädeker. 12 Ngr.

410. Pütz, Prof. Wilhelm, Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Sprach- und Sach-Erklärungen für höhere Lehranstalten und zum Selbstgebrauch. 8. Coblenz 1866. Bädeker. $^1/_3$ Rthlr.

411. Bartsch, Karl, Chrestomathie de l'ancien français (VIII—XVe siècles). Accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. Lex. 8. (VIII, 677 S.) Leipzig 1866. Vogel. 3 Rthlr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 4 (Mussafia); Revue critique Nr. 21 (P. Meyer). Ich führe das Buch hier an wegen der darin enthaltenen Originale zum Pfaffen Lamprecht. Hartmann, Herbort, Wolfram etc.

A. Gothisch.

412. Tischendorf, Constantin, Die Ulfilas-Fragmente zu Turin.
Allgemeine Zeitung 1866, Beilage 147.

413. Uppström, A., Zu Ulfila.
Pfeiffers Germania 11, 93—96. Brief an den Herausgeber, mit Angabe der bedeutendsten Resultate seiner Collation der italienischen Fragmente.

414. Dietrich, Franz, Runeninschriften eines gothischen Stammes auf den Wiener Goldgefässen des Banater Fundes.
Pfeiffers Germania 11, 177—209.

B. Althochdeutsch.

415. Dietrich, Franz, Die burgundische Runeninschrift von Charnay.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 105—123.

416. Hofmann, C., Erklärung der Nordendorfer Runeninschrift.
Allgemeine Zeitung 1866, Beilage 20. Hofmann liest: *Loga thore Voden, vigu Thonar*, und erklärt: Flamme hemme Wodan, Kampf Thonar,

417. Kuhn, Nordendorfer Runeninschrift.
Bayerische Zeitung 1866, Morgenblatt Nr. 25.

418. Zarncke, Fr., Über Murpilli.
Abdruck aus den Berichten der phil. histor. Classe der k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1863, S. 191–228.

419. Pfeiffer, Franz, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums. II. Lex. 8. (87 S.) Wien 1866. Gerold in Comm.
Aus dem 52. Bande der Sitzungsberichte der phil. hist. Classe der k. Akad. d. Wissensch., S. 3. ff. Vgl. Allgem. Zeitung 1866, Beilage 151; Blätter für literar. Unterhaltung Nr. 41. Enthält den neuen Lorscher Bienensegen, Wiederabdrücke der Regensburger (unter Benutzung einer neuen Hs.) und der Fuldaer Beichte nach der Hs. in Göttingen) und eine Abhandlung über das Wiener Schlummerlied.

420. Richter, Albert, Ein deutsches Schlummerlied aus dem 10. Jahrhundert.
Deutsches Museum 1866, Nr. 33.

421. Holtzmann, Adolf, Althochdeutsche Glossare und Glossen.
Pfeiffers Germania 11, 39—69.

422. Fränkische Glosse zu den Evangelien.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 192. Aus dem 9. Jahrhundert.

423. Walz, M. A., Althochdeutsche Glossen.
Pfeiffers Germania 11, 305—310. Aus Salzburg.

424. Scherer, Wilhelm, Leben Willirams Abtes von Ebersberg in Baiern. Beitrag zur Geschichte des 11. Jahrhunderts. Lex. 8. Wien 1866. Gerold in Comm. 16 Ngr.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 3 (Dümmler); Heidelberg. Jahrbücher 1867, Nr. 3.

425. Diemer, Joseph, Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur. XXII. Ezzo's Lied von dem Anegenge aus dem Jahr 1065. XXIII. Anmerkungen zu diesem Liede.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der phil. hist. Classe, 52. Band, Wien 1866.

C. Mittelhochdeutsch.

Büheler.

426. Des Büheler's Königstochter von Frankreich mit Erzählungen ähnlichen Inhalts verglichen und herausgegeben von Dr. J. F. L. Th. Merzdorf. gr. 8. (VI, 260 S.) Oldenburg 1867. Schulze. 1 Rthlr. 26 Ngr.

Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 2; Heidelberger Jahrbücher 1866, Nr. 48; Germania 12, 109–114.

Burkart von Hohenfels.

427. Bader, Dr., Burghart von Hohenfels der Minnesänger, seine Familie und Heimat.

Badenia, herausgeg. von Dr. J. Bader, 3. Band, Heidelberg 1866.

428. Chroniken, die, der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. 4. Band. Auch u. d. T.: Die Chroniken der schwäbischen Städte. Augsburg. 1. Band. gr. 8. (L, 424 S.) Leipzig 1865. Hirzel. $2^2/_3$ Rthlr.

Vgl. Preußische Jahrbücher 17. Band, 1. Heft; Glasers Jahrbücher 5. Bd., 5. Heft (Pallmann); Literar. Centralbl. 1866, Nr. 32; Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 39; Deutsches Museum Nr. 17 fg. (H. Prutz); Wissensch. Beilage d. Leipz. Zeitung Nr. 19.

429. Lexer, M., Dietrich und seine Gesellen. Bruchstück.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 377—381. 4 Papierblätter des 15. Jahrhunderts aus Freiburg.

Eckhart.

430. Preger, W., Kritische Studien zu Meister Eckhart.

Zeitschrift für die historische Theologie, herausgeg. von Kahnis, 1866, 4. Heft.

Erzählungen.

431. Zacher, J., Bruchstück aus einer Handschrift kleiner deutscher Erzählungen.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 329—335. Aus dem Wachtelmäre, Johanns von Freiberg Rädlein, und einem Gedichte, das Z. Christi Ritterschaft benennt.

Eustachius.

432. Roth, Franz, Bruchstücke aus dem Leben des heiligen Eustachius und aus den sieben Schläfern.

Pfeiffers Germania 11, 406—411. Pergamentdoppelblatt aus dem Frankfurter Archiv.

Frauenlob.

433. Bamberger, J., Frauenlob.

Westermanns Monatshefte 1866, März.

Heinrich vom Türlein.

434. H(aupt,) Zu Heinrich vom Türlein.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 321—323. Über den unechten Schluß; vgl. jedoch schon Pfeiffer im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1854, Sp. 30 ff.

Heldenbuch.

435. Heldenbuch, deutsches. 2. Teil. gr. 8. (LX, 338 S.) Berlin 1866, Weidmann. $2^2/_3$ Rthlr.

Inhalt: Alpharts Tod, Dietrichs Flucht, Rabenschlacht. Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 9 (Lexer).

Hesler, Heinrich.

436. Offenbarung Johannis. Augsburger Bruchstück. Mitgetheilt von Greiff.
Pfeiffers Germania 11, 70–74. Ein Pergamentblatt in 4°, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Hug von Werbenwag.

437. Staiger, Fr. Xav. Conr., Das schwäbische Donauthal. 2. (Titel-) Auflage. 16. (X, 236 S.) Sigmaringen 1866 (1850), Liehner. $^1/_3$ Rthlr.
Im dritten Anhang: Der Minnesänger Hug von Werenwag.

Konrad von Würzburg.

438. Spach, L., Les Minnesinger: Conrad de Wurzbourg (1250—1289). 8. (38 S.) Colmar.
Extrait de la Revue d'Alsace.

Kudrun.

439. Haupt, J., Untersuchungen zur deutschen Sage. I. Bd. Untersuchungen zur Gudrun. 8. (XI, 157 S.) Wien 1866. Gerold in Comm. $1^1/_3$ Rthlr.
Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 37; Heidelberg. Jahrbücher 1865, Nr. 3. 4.

Minnesänger.

440. Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen. Im 14. Jahrhundert gesammelt von Rüdger Maness von Maneck. Facsimile der Pariser Handschrift von Bernard Carl Mathieu. [Mit Geschichte der Manesseschen Handschrift von F. H. v. d. Hagen.] Fol. Leipzig 1866 (1850). Brockhaus. 10 Rthlr.

441. Haupt, Zu des Minnesangs Frühling.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 324–329.

Neidhart.

442. Haupt, Zu Neidhart von Reuenthal.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 175–182.

Nibelungenlied.

443. Das Nibelungenlied. Herausgegeben von Karl Bartsch. 8. (XXVIII, 456 S.) Leipzig 1866. Brockhaus. 1 Rthlr.
Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Franz Pfeiffer. 3. Band. Vgl. Revue critique 1866, Nr. 38 (G. Paris); Literar. Handweiser Nr. 52; Deutsches Museum 1867, Nr. 1; Allgem. Zeitung 1866, Beilage Nr. 151; Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien Nr. 8.

444. Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung herausgegeben von K. Lachmann 5. Abdruck des Textes. 8. (297 S.) Berlin 1866. Reimer. $^5/_6$ Rthlr.

445. Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift aus der mittelalterlichen Sammlung von Basel herausgegeben von Wilhelm Wackernagel. 4. (48 S.) Basel 1866.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 21.

446. Das Nibelungenlied. In Romanzen. Von Ferdinand Naumann. 8. (VI, 315 S.) Leipzig 1866. Brockhaus. $1^1/_3$ Rthlr.
Freie, sehr verkürzte Bearbeitung. Vgl. Literar. Centralbl. 1865, Nr. 51; Literaturblatt der 'Presse' Nr. 10; Dichtergarten Nr. 41.

447. Erhardt, Grammatikalien zum Verständniss des Nibelungen-Liedes. 8. (56 S.) Ellwangen 1866 (Tübingen, Fues' Sort.) 9 Ngr.

448. Lehmann, A., Sprachliche Studien über das Nibelungenlied.
Deutscher Sprachwart von M. Moltke 1866, Nr. 1—12.

449. Schn(ellen), E., Der Ursprung der Nibelungensage.
Dentsches Museum 1867, Nr. 1. Vergleichung mit der persischen Sage (Rustem).

450. Jordans Nibelungen-Epos Sigfridsage.
Der Verfasser dieser interessanten Neuschaffung des alten Nibelungenstoffes hat die Stimmen der Presse' über sein Werk zusammen drucken lassen. Darunter ist namentlich Pfannenschmid's ausführliche Darlegung (Zeitung für Norddeutschland 1866, 16. März bis 4. April) hervorzuheben.

451. Loën, A. Freih. v., Aus dem Culturleben der Gegenwart. 18. Dramatisirung des Nibelungenstoffes.
Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1866, Nr. 57.

452. Hosäus, Wilhelm, Kriemhild. Trauerspiel in 5 Aufzügen. 16. (XIV, 176 S.) Paderborn 1866. Schöningh.
Vgl. Volksblatt für Stadt und Land 1866, Nr. 80.

Nicolaus von Basel.

453. Schmidt, Dr. Karl, Nicolaus von Basel Leben und ausgewählte Schriften. 8. (XV, 343 S.) Wien 1866. Braumüller. $2^2/_3$ Rthl.
Enthält S. 1—57 das Leben, S. 58–70 historische Zeugnisse dazu, S. 71–76 Anmerkungen. Den übrigen Theil des Buches nehmen die veröffentlichten Schriften ein, auf Grund einer sehr sorgfältigen erst kürzlich in Straßburg vom Verfasser aufgefundenen Handschrift. Vgl. Allgem. Literatur-Zeitung 1866, Nr. 47 (Bach); Reusch, theolog. Literaturblatt 1867, Nr. 1.

454. Gallus Oheim's Chronik von Reichenau, herausgegeben von Dr. K. A. Barack, fürstl. Fürstenberg. Hofbibliothekar. 8. (246 S.) Stuttgart 1866.
84. Publication des litterar. Vereins. Die Chronik, bald nach 1496 geschrieben, erscheint hier nach 8 Hss. herausgegeben, mit Namen-, Wort- und Sachregister versehen.

Ortnit.

455. Müllenhoff, K., Das Alter des Ortnit.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 185–192.

Priameln.

456. Birlinger, A., altdeutscher Spruch.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 280. Aus einem Bamberger Codex.

Reinhart Fuchs.

457. Genthe, J. W., Reineke Vos, Reinaert, Reinhart Fuchs im Verhältnisse zu einander. Beitrag zur Fuchsdichtung. 4. (35 S.) Eisleben (Berlin, Calvary) 1866. $^1/_2$ Rthl.

458. Knorr, Collab , Die zwanzigste Branche des Roman de Renart und ihre Nachbildungen. 4. (42 S.) Eutin 1866.
Gymnasial-Programm. Vgl. Literar. Centralbl 1866, Nr. 25; Revue critique Nr. 18, S. 286—288.

Reinhart von Westerburg.

459. Lehmann, J. G., Geschichte und Genealogie der Dynasten von Westerburg aus Urkunden und anderen archivalischen Quellen. Im Auftrage

des Vereins für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung. 8. (251 S.) Wiesbaden 1866. Roth in Comm. 28 Ngr.

Reinmar von Zweter.

460. Meyer, Karl, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers. 8. (120 S.) Basel 1866. Georg. $^2/_3$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 12.

Schauspiel.

461. Pichler, Adolf, eine Teufelscomödie. Mitgetheilt.
Pfeiffers Germania 11, 96—99.

462. Bechstein, Dr. Reinhold, Zum Spiel von den zehn Jungfrauen. Habilitations-Schrift. Jena 1866. 8. (38 S.)
Auch in Pfeiffers Germania 11, 129—166. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 10

Schenk von Limburg.

463. Bauer, A., Der Hohenstaufen und die Schenken von Limburg.
Zeitschrift des Vereins für das wirtemb. Franken, 7. Band, 1. Heft. 1865.

464. Hans Schneiders Spruch von 1492. Von Rector Dr. Lochner zu Nürnberg.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1866, Sp. 9—14.

465. Weller, E., Hans Schneider.
Ebenda Sp. 61 fg.

466. Baader, Joseph, Spruch vom schönen Brunnen zu Nürnberg.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Sp. 181 fg. Aus einer Chronik des 15. Jahrhunderts.

Tristan.

467. Köhler, Reinhold, Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens.
Pfeiffers Germania 11. 389—406.
Ein Teppich mit Darstellungen aus Tristan s. Nr. 313.

Ulrich von Zazikhoven.

468. Schilling, G. N., de usu dicendi Ulrici de Zazikhoven. Dissertatio inauguralis philologica. 8. (42 S.) Halae (Berlin, Calvary) 1866. $^1/_3$ Rthlr.

Walther und Hildegunde.

469. Osterwald, W., Walther und Hildegunde. Ein dramatisches Spiel in 3 Aufzügen. 8. Mühlhausen 1867. Heinrichshofen. $12^1/_2$ Ngr.

Walther von der Vogelweide.

470. Walther von der Vogelweide. Herausgegeben von Franz Pfeiffer. 2. Ausgabe. 8. (LXII, 338 S.) Leipzig 1866. Brockhaus. 1 Rthlr.
Deutsche Classiker des Mittelalters. Mit Wort- und Sacherklärungen herausgegeben von Fr. Pfeiffer. 1. Band.

471. Wilmanns, W., zu Walther von der Vogelweide.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 217—288.

472. Wackernagel, Wilhelm, Leben und Wirken Walthers von der Vogelweide (Nizza im April 1865).
Einzelabdruck aus den Ergänzungen zu Herzogs Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche. Lex. 8. (16 S.)

473. Das Leben Walther's von der Vogelweide.
Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 39.

474. Walther von der Vogelweide und der Kreuzzug Friedrichs II.
Magazin für die Literatur des Auslandes 1866, Nr. 34.

Wartburgkrieg.

475. Der Sängerkrieg auf der Wartburg.
Münchener Sonntagsblatt 1866, Nr. 1.

Weisen Meister, die sieben.

476. Gödeke, Karl, Liber de septem sapientibus.
Orient und Occident von Th. Benfey, 3. Band, 3. Heft.

Wernher, Bruder, s. Nr. 460.

Wernher der Gartenaere.

477. Keinz, F., zur Helmbrecht-Kritik in Pfeiffers Germania. gr. 8. (18 S.) München 1866. Finsterlin. 3 Ngr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 26. Vgl. auch noch Nr. 460.

478. Bechstein, R., Die Frage über die Heimat des Meier Helmbrecht.
Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 18.

Wolfram von Eschenbach.

479. Haupt, M., zu Wolfram.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 384.

480. Wolfram von Eschenbachs Heimath. Von J. N. S.
Allgemeine Zeitung 1866, Beilage 312. Der Verf. gelangt zu dem Resultate, daß Wildenberg, welches Wolfram erwähnt, seine Burg gewesen (wie schon Simrock andeutete), und findet es in Wehlenberg, früher Wildenbergen, eine Stunde von Eschenbach.

---

481. Hans Mayrs Lobspruch der Stadt Landshut. Mitgetheilt von Jos. Maria Wagner.
Verhandlungen des historischen Vereins für Nieder-Bayern, 11. Band. Landshut 1866.

482. Eckstein, Professor, alte Fastnachtsspiele. Vortrag am 7. Februar 1866 im Leipziger Professorenverein.
Grenzboten 1866, Nr. 10.

483. Köhler, Reinh., Zu dem Gedicht von Hans Sachs: 'Die achtzehen schön einer jungfrauen.'
Pfeiffers Germania 12, 217—221.

484. Rost, Rudolf, Die Ahnherren des deutschen Dramas (Hans Sachs, Jakob Ayrer und Andr. Gryphius).
Deutsches Museum 1866, Nr. 13.

485. Lützelberger, Karl, Das deutsche Schauspiel und Jacob Ayrer.
Album des literarischen Vereins in Nürnberg für 1867, S. 110—155.

486. Rückert, Heinrich, Der Dramatiker Jakob Ayrer.
Blätter für literar. Unterhaltung 1866, Nr. 4, 5.

D. Altsächsisch.

487. Hêliand. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von Moritz Heyne. 8. (VIII, 380 S.) Paderborn 1866. Schöningh. 2 Rthlr.
Auch u. d. Titel: Bibliothek der ältesten deutschen Litteratur-Denkmäler. 2. Band. Altniederdeutsche Denkmäler. 1. Teil. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 5 (Grein);

Götting. Gel. Anzeigen Nr. 32 (L. Meyer); Germania 11, 224 (Holtzmann); Literar. Handweiser Nr. 44; Zeitschrift für die österreich. Gymnasien Nr. 8. Mit gutem Glossar, der Text mit Unterscheidung von Längen und Kürzen; der Herausgeber hat nicht den Cotton., sondern den Monac. zu Grunde gelegt; indem nun die fehlenden Stücke aus dem Cotton. ergänzt sind, entsteht eine Ungleichheit der Orthographie.

488. Grein, C. W. M., Zur Kritik und Erklärung des Heliand.
Pfeiffers Germania 11, 209—217.

489. Zarncke, Über die Präfatio ad librum antiquum lingua saxonica conscriptum und die Versus de poeta etc.
Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. d. Wiss. Phil. hist. Classe 1865.

490. Hoffmann von Fallersleben, altsächsische Bruchstücke.
Pfeiffers Germania 11, 323–324.

491. Glossae Lipsianae.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 335—348.

E. Mittelniederdeutsch.

492. Eike von Repgow, Bruchstücke.
Pfeiffers Germania 11, 79—81. Vgl. Maßmanns Ausgabe 53–58. Ein Pergamentblatt in Fol. aus dem 13. Jahrhundert, mit Bildern.

493. Bordesholmer Marienklage.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 288—319. Aus einer Kieler Handschrift.

494. Latendorf, Fr., Zur Frage nach dem Verfasser des Reineke Vos.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 2.

495. Latendorf, Fr., zur Literatur des Seelentrostes.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Nr. 9, Sp. 307—309. Verzeichniss der Handschriften und alten Drucke.

496. Chronicon Slavicum, quod vulgo dicitur parochi Suselensis. Niedersächsisch und lateinisch, auf Grund der auf der Lübecker Stadt-Bibliothek erhaltenen Exemplare der Edd. princ. s. l. et a., herausgegeben von Dr. E. A. Th. Laspeyres. 8. (LXXX, 380 S.) Lübeck 1866. Asschenfeldt. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.
Vgl. Literar. Centralbl. 1867, Nr. 3.

F. Mittelniederländisch.

497. Mittelrheinische und niederländische Gedichte in einer Berliner Handschrift. Von E. Martin.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 348–377. Zunächst ein niederländisches Gedicht von Pyramus und Thisbe.

498. Kausler, Dr. Ed. v., Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur. 3. Band. Auch u. d. Titel: Altniederländische Gedichte vom Schlusse des 13. bis Anfang des 15. Jahrhunderts. 2. Theil. Nach einer altniederländ. Handschrift mit Anmerkungen herausgegeben. gr. 8. (XXX, 586 S.) Leipzig 1866. Fues. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.
Vgl. Götting. Gel. Anzeigen 1866, Nr. 26 (Liebrecht); Literar. Centralbl. Nr. 26; Allgem. Zeitung, Beilage Nr. 177.

499. Rieu, Dr. W. N. du, Verslag van een onuitgegeven Hs. van Anthonis de Roovere.
Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leiden 1865.

500. Bisschop, Dr. W., Bijdrage tot de Critik van Ferguut. Handelingen en Mededeelingen etc. Leiden 1865.

501. Boendale, J., Lekenspieghel, Bruchstück.
Pfeiffers Germania 11, 81—85. So nach S. 256 zu berichtigen, während S. 81 das Fragment Maerlants Reimbibel zugeschrieben ward.

502. Rymkronik von Vlaenderen, naer het Comburgsche Handschrift, in: Corpus Chronicorum Flandriae ou Recueil des Chroniques de Flandre (publié par J. J. de Smet. T. IV). 4. Bruxelles 1865. Hayez.
Vgl. Pfeiffers Germania 11, 467—493 (Kausler).

G. Angelsächsisch.

503. Dietrich, Franz, Die Runeninschriften der Goldbracteaten entziffert und nach ihrer geschichtlichen Bedeutung gewürdigt.
Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 1—105.

H. Mittelenglisch.

504. Two of the Saxon Chronicles parallel with supplementary extracts from the others edited with introduction, notes and a glossarial index by John Earle. Oxford 1866 (Leipzig, T. O. Weigel). $5\frac{1}{3}$ Rthlr.

505. Morris, Rich., Specimens of early English, selected from the chief english authors A. D. 1250—1400, with grammatical introduction, notes and glossary. 8. (650 S.) London 1866. 7 s. 6 d.

506. Adam of Cobsam, the Wrights chaste wife, a tale, from a Ms. in the library of the archbishop of Canterbury at Lambeth, about 1462 A. D., copied and edited by Frederick J. Furnivall. 8. (IV, 26 S.) London 1865. Trübner. 1 sh.
Vgl. Revue critique 1866, Nr. 41.

507. Morte Athure, edited from Robert Thornton's Ms. (about 1440 A. D.) in the library of Lincoln cathedral, by George G. Perry. 8. (XX 144 S.) London 1865. Trübner. 7 sh.
Vgl. Revue critique 1866, Nr. 41. In alliterierenden altenglischen Versen.

508. The book of quinte essence, edited by Fr. J. Furnivall. 8. London 1866. Trübner.

509. The story of Genesis and Exodus, an early english song, about A. D. 1250, now first edited from a unique Ms. in the library of Corpus Christi college, Cambridge, with introduction, notes and glossary, by Richard Morris. 8. (XL, 224 S.) London 1865. Trübner. 8 sh.
Vgl. Revue critique 1866, Nr. 41

510. King Horn, with fragments of Floriz and Blaunchefur and of the Assumption of our lady etc. edited by J. Rawson Lumby. 8. London 1866. Trübner.

511. Lyndesay, the monarch and other poems, edited by Fitzedward Hall. 8. London 1866. Trübner.

512. Hali Meidenhad, an alliterative homily, edited by O. Cockayne. 8. London 1866. Trübner.

513. Piers Plowman, Parallel extracts from 29 Mss. of —, by W. Skeat. 8. London 1866. Trübner.

514. Political, religions and love poems, edited by Fr. J. Furnivall. 8. London 1866. Trübner.

Nr. 505—514 sind Publicationen der trefflichen Early english text society für 1865 und 1866.

515. Chaucer's, Geoffroy, Canterbury-Geschichten. Übersetzt von W. Hertzberg. gr. 8. Hildburghausen 1866. Bibliograph. Institut. Auch u. d. Titel: Bibliothek ausländischer Classiker in deutscher Übertragung. 41. 42. Band. (410 S.) 19 Ngr.

Vgl. Allgemeine Zeitung 1866, Beilage Nr. 356; Weser-Zeitung 7189.

516. Animadversions uppon the annotacions and corrections of some imperfections of impressiones of Chaucer's workes sett downe before tyme and nowe reprinted in the yere of our Lorde 1598, sett downe by Francis Thynne. Now newly edited from the ms. in the Bridgewater library by G. H. Kingsley. 8. (62 S.) London 1865. Trübner. 4 s.

Publication der Early english text society. Vgl. Revue critique 1866, Nr. 41.

I. Altnordisch.

517. Dietrich, Franz, Drei altheidnische Segensformeln nebst einigen jüngeren, auf Runendenkmälern und in Hss. aufgefunden.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 193—217.

518. Stephens, Geo., the old-northern runic monuments of Scandinavia and England, now first collected and deciphered. Part I. fol. (364 S.) Cheapinghaven 1866.

519. Edda, den aeldre, norröne Oldkvad, oversatte af A. Gjessing. 8. (IV, 80 S.) Kristianssand 1866.

Norwegisch-dänische Übersetzung der mythologischen Lieder.

520. Rupp, Theophil, Hrafnagaldr Odhins.

Pfeiffers Germania 11, 311—320. Versuch einer mythologischen Deutung.

521. Laveleye, Ed., la saga des Nibelungen dans les Eddas et dans le nord scandinave. Traduction précédée d'une étude sur la formation des épopées nationales. 8. (390 S.) Paris 1866. Lacroix. $1^1/_6$ Thlr.

Vgl. Revue critique 1866, Nr. 39, S. 200—202 (K. Bartsch).

522. Skalde-Kvadene i Snorre Sturlesöns Ynglingesaga, meddelte efter Frissbók og gengivne af G. Lund. 8. Aalborg 1866. 36 S.

Schulprogramm. Text und dänische Übersetzung des Ynglingatal von Thjódolf.

523. Kroka-Refssaga, Gunnarssaga, Keldugnúps fífts og Ölkofraþáttr. 8. (VIII, 75 S.) Kaupmannahöfn 1866.

Textausgabe dieser drei kleinen Sagas.

Zur mittellateinischen Poesie:

524. Anonymi Orestis Tragoedia. Emendatiorem edidit Jacobus Maehly. 12. (88 S.) Leipzig 1866. Teubner. 12 Ngr.

Lateinisches Gedicht aus einer Berner Hs. des 10. Jahrhunderts, zwischen dem 4. und 6. Jahrhundert verfasst. Vgl. Literar. Centralbl. 1866, Nr. 24; Heidelberg. Jahrbücher Nr. 30.

525. Müller, Lucian, Anonymi Orestis tragoedia.

Rheinisches Museum für Philologie, 21. Jahrgang, 3. Heft.

526. Müller, Lucian, zu Aldhelmus.

Rheinisches Museum für Philologie, 22. Jahrgang, 1. Heft.

527. Müller, Lucian, zu den Räthseln des heil. Bonifacius.

Rheinisches Museum für Philologie, 22. Jahrgang, 1. Heft.

528. Müllenhoff, K., Zwei Fabeln aus dem Karlingischen Zeitalter.

Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 319—321. Aus einer St. Galler Handschrift des 10. Jahrhunderts; in Distichen.

529. Büdinger, Max, und Emil Grunauer, älteste Denkmäler der Züricher Literatur. Auf Veranstaltung der Züricher vaterländ. histor. Gesellschaft. Lex. 8. (IV, 104 S.) Zürich 1866. Orell, Füssli u. Co. in Comm. $^2/_3$ Rthlr.

Inhalt: Der Poet Amarcius von Büdinger (S. 1—37); Anfang der Züricher Annalen von B. (39—46); Züricher Todtenbuch von Grunauer (S. 47—102).

530. Zarncke, weitere Beiträge zur mittellateinischen Spruchpoesie.

Berichte der k. sächs. Gesellsch. d. Wißensch. Philol. histor. Classe 1865, S. 58—103. I. Eine dritte gereimte Bearbeitung der s. g. Disticha Catonis. II. Nachträge zum Cato novus und Cato rhythmicus.

LITTERATUR.

Neuhochdeutsche Wortbildung. Auf Grundlage der historischen Grammatik für weitere Kreise bearbeitet von Adalbert Jeitteles. Wien, 1865. Wilh. Braumüller. 8. XIII u. 157 SS.

Diese Erstlingsschrift bringt einen wohlthuenden Eindruck hervor. Der Verfasser, den wir vorher schon als Mitarbeiter an der Germania kannten und der sich seitdem noch weiter auf wissenschaftlichem Gebiete thätig gezeigt hat, bekundet Fleiß, Strenge und Sorgsamkeit. Wird in dieser „für weitere Kreise“ bestimmten Schrift auch dem Fachmanne viel Brauchbares geboten, wozu hauptsächlich Belege von Wortbildungen aus neuerer und neuester Litteratur zu rechnen sind, so dürfen wir die Hoffnung hegen, daß Jeitteles den erfaßten Gegenstand auch einmal für unsern engern Kreis principiell wissenschaftlich, theoretisch behandeln werde. — Der Titel „Neuhochdeutsche Wortbildung“ läßt auf den ersten Blick etwas anderes vermuthen, als was im Buche selbst zu finden ist. Seine Tendenz läßt allerdings dann der Titelzusatz erkennen. Bei einer monographischen Behandlung des Gegenstandes wird es darauf ankommen, die für das Neuhochdeutsche charakteristischen Wortbildungsprocesse in ihren Anfängen nachzuweisen und wo möglich in ihren Gründen zu erklären. Das ganze von Grimm aufgebaute System der Wortbildungslehre mag als bekannt vorausgesetzt werden. Da es sich ausschließlich um das Neuhochdeutsche handelt, so braucht das nicht wiederholt zu werden, was die frühere Sprache bereits ausgebildet hat. In die ältere Periode muß nur in soweit zurückgeblickt werden, als hier einzelne Keime aufzusuchen sind, welche erst die jüngere Zeit entwickelte und zur Reife brachte. Auf der andern Seite würden diejenigen Bildungen hervorzuheben sein, welche sich als

Alterthümlichkeiten vereinzelt erhalten haben. Eine solche monographische Behandlung eines Theils der neuhochdeutschen Grammatik müßte schon das ausgebreitetste Studium erfordern. Wir erhoffen sie darum nicht in kurzer Zeit, weil vorerst noch die elementaren Partien der Erforschung harren. Wohl aber sind auf dem Gebiete der Wortbildungslehre gar manche anziehende Aufgaben vorhanden, welche als Vorarbeiten für eine allgemeinere und zusammenfassende Darstellung dienen könnten. Um nur einige solcher Vorwürfe zu nennen, so will ich hinweisen auf die Classe der für die moderne Sprache so überaus wichtigen Abstracta auf *-unge*, *-nisse*, *-heit* und *-keit*, auf den genau zu führenden Nachweis des Übergangs von eigentlicher zu uneigentlicher Composition und umgekehrt, auf das unorganische *s* in der Nominalcomposition, welches Jean Paul so viel Schmerzen verursachte und über welches Jacob Grimm bei aller Sorgfalt doch nur allgemeine Andeutungen gab, die noch im Einzelnen auszuführen, hie und da wohl auch zu berichtigen sind.

In der vorliegenden Schrift wird das ganze System der deutschen Wortbildung, mit Hervorhebung der modernen Erscheinungen, in allgemein fasslicher Weise entwickelt und dargestellt. Diese Form war die einzig mögliche, wenn der Verfasser einen weiteren Kreis theilnemender Leser vor Augen hatte. Eine Beurtheilung der Leistung kann daher nur mit Berücksichtigung der Absicht des Verfassers geschehen. Finden wir bei ihm viele Worte und Bildungen aufgeführt, welche nicht specifisch neuhochdeutsch sind, so kann dies im Einzelnen nicht Anstoß erregen, sondern beruht einfach in der Anlage des Buches.

Wenn wir im Allgemeinen der kleinen Schrift unsere volle Anerkennung zollen, so geben uns doch einzelne Stellen zu nachtragenden oder berichtigenden Bemerkungen Anlass.

S. 4. Wenn die Brechung des *i* in *e* in gewissen Verben auf alle Personen des Praesens übergeht, so ist der Grund nicht bloß ein lautlicher. Solche Verben werden im Nhd. durchaus oder zum Theil schwach flectiert mit wenigen Ausnahmen. Das Praesens geht alsdann ebenfalls nach der schwachen Conjugation.

S. 6. Die interessanten Übergänge von *s* in *r*, die gerade für das Nhd. so wichtig sind, hätten etwas genauer besprochen werden sollen.

S. 7. Zu *geklungen* stellt sich vielleicht *Klunker*, Quaste, Troddel.

S. 9. Zu *klam*, *klomm* gehört auch das Adj. *klamm* und die Substantive *Klamm* und *Klamme* (Sanders Wörterb. d. d. Spr. I, 916. 917).

S. 15. *Ritter* wird zum Partic. *riten*, *geritten* gestellt; dazu gehörte ein Fragezeichen, denn es kann auch Kürzung aus *rîter* stattgefunden haben (mhd. Wb. II 1, 739).

Öfter hätte Jeitteles bei der Aufzählung von Beispielen und Belegen nach logischen Kategorien trennen sollen. Besondere Abtheilungen erschweren nicht die Übersicht, sondern erleichtern sie. So würde es praktisch gewesen sein, wenn bei den Ableitungen mit L (S. 29) diejenigen zusammengestellt worden wären, welche sich im Unterschiede von den eigentlichen Worten auf *-el* noch im Sprachbewusstsein als Diminutiva fühlen lassen.

Ferner sind unter den Ableitungen mit R (S. 32) ganz verschiedenartige Wörter vermischt. Es mußte unterschieden werden zwischen denen, welche sich unmittelbar zu einem Verbum stellen, und den andern, welche aus Substantiven gebildet sind. Nur bei manchen kann man über die Abstammung zweifeln und diese wären dann auch besonders zu nennen. Eine solche Trennung ist gerade dem

erwünscht, der nicht tiefere Studien machen will. Eine nur nach äußeren Momenten getroffene Zusammenstellung ist immer unlebendig. Der Verfasser hat hier und an andern Orten solche Unterschiede nachträglich oder in besonderen Anmerkungen berührt, was eben schon die Anordnung ausdrücken kann. — Für das Beispiel *Herzenbilder* statt *-bildner* hätte das einfache *Bilder* (: *Schilder*) aus Schiller's Glocke näher gelegen. — Hier wäre auch zu erwähnen gewesen, daß die neuere Zeit die Bildungen auf *-er* (*aere*) nach Analogie weiter ausgedehnt und darüber manche organisch-lebendige Bildungen vergessen und vernachlässigt hat, wie *Bäcker* statt *Becke* (*Bäcke* noch mundartlich, und der Eigenname *Beck*), *Gänger* (namentlich in *Vorgänger*, *Fussgänger*) statt *genge*, *Thäter* statt *taete*. —

S. 33. *ärgern* ist zunächst eine Comparativbildung von *arg;* im Nhd. der jüngern Zeit aber stellt es sich zu *Ärger*, wäre also hier in Anmerk. 2 gesondert zu nennen und zu besprechen gewesen.

Unerwähnt sind solche Verben geblieben, welche aus Substantiven gebildet sind, welche selbst nicht von Verben, sondern von Substantiven herstammen, wie z. B. *schlossern*, *schreinern*, *gärtnern*. Nach Analogie derselben ist weiterhin auch *schneidern* entstanden.

S. 36. Zu *albern* (statt *alber*) ist noch *sondern* und *gestern* hinzuzufügen, wenn das Schluß-*n* auch nicht ohne Weiteres als unorganisch aufzufassen ist. Ferner gehört hierher *nun*, die alte Form erhalten nur in „*im Nu*".

S. 37. Bei der Seltenheit der nhd. Worte auf *m* hätten *Odem* und *Athem* nicht übergangen werden sollen.

S. 41. Auch hier wäre eine Trennung der Beispiele nöthig: 1. solche, welche von Substantiven genommen, 2. solche, welche von andern Worten nach Analogie gebildet sind. Jeitteles erwähnt ausdrücklich, daß viele dieser Adjectiva auf *-ig* erst der nhd. Periode angehören und führt eine Anzahl auf, die aus der alten Sprache nicht nachzuweisen sind. Darüm wären hier gerade die frühesten Vorkommnisse in der Literatur zu belegen gewesen.

S. 48. Zu *falb* gehört auch *gelb* (mhd. *gel*, gen. *gelwes*) und *farb* (mhd. *var*, gen. *varwes*). — An *gerben* reiht sich *färben* (*verwen*).

S. 48. Das Capitel über die Ableitungen mit Spiranten hätte sich viel genauer behandeln lassen. Der Ausfall oder die Veränderung der Spiranten *j* und *w*, was schon sehr früh im mittel- und niederdeutschen Gebiete vor sich geht, ist gerade für das Nhd. von großem Belange.

S. 116. *getrôst* ist kein Adjectivum, welches aus dem Substantiv mit der Partikel *ge-* entstanden ist, sondern das alte Participium *getrôst* = *getrôstet*, *getroestet* mit adjectivischer Bedeutung, welche schließlich verblieben ist. Das Participium lautet uns jetzt nur noch in pedantischer Analogie *getröstet*. Das selbe Verhältniß finden wir im Adject. *gediegen* (mhd. Part. *gedigen*) und im Part. *gediehen*, ferner in *erhaben* und *erhoben*, in *bescheiden* und *beschieden*. Solche Worte habe ich mir erlaubt „Zwillingsworte" zu nennen (Germ. 8, 337. Anmerk.).

Unter die Partikelcomposition (S. 110 ffg.) ist manches gestellt, was gar nicht dahin gehört. — Bei *hinter* (S. 117) sagt Jeitteles selbst, in mehreren der angeführten Wörter könnte möglicherweise statt der Partikel auch das Adjectiv *hinter* wirksam sein. Aufgabe des Grammatikers ist aber, zu untersuchen, wo das eine oder das andere stattfindet, und danach muß geordnet werden. Nun ist bei den meisten der angeführten Wörter ganz ohne Zweifel das Adjectiv wirksam. Die Probe kann man leicht machen, wenn man *hinter* mit einem ähnlichen Adjectivum

wie etwa *mittel* oder *vorder* vertauscht. Paßt es nicht, dann ist *hinter* Partikel und zwar tritt dieselbe als nähere Bestimmung zu einem Verbalbegriff, der in dem Substantivum enthalten ist. *Hinter* ist nur in folgenden vom Verf. aufgezählten Zusammensetzungen wirklich Adverbium, nämlich in *Hinterhalt*, *Hinterlist*, *Hintersasse*, die andern 15 gehören vorne hin (S. 91) unter die adjectivische Composition.

Diesen Fehler finden wir nun noch öfters. So zunächst bei *nieder* (S. 118). Worte wie *niederdeutsch*, *Niederland* haben nichts gemein mit *Niedergang*, *Niederkunft* u. s. w.

Bei *ober* (S. 119) bemerkt Jeitteles wieder ausdrücklich, in den genannten Compositis, „die eine räumliche Lage bezeichnen," sei es zweifelhaft, ob nicht das Adjectiv *ober* im Spiele sei. Ich glaube es ist kein Zweifel, daß auch die andern, welche nicht eine räumliche Lage bezeichnen, mit dem Adj. *ober* zusammengesetzt sind. Es gibt eben im Hochdeutschen kein Adverbium *ober*.

Von *über* (S. 119) kann man füglich nicht sagen, es sei nur eine 'Nebenform' von *ober*. Vielmehr ist *über* das Adverbium zu *ober* und wird alsdann auch zur Praeposition verwendet. Ursprünglich mögen sich die beiden Worte noch näher gestanden haben.

Auch bei *unter* (S. 121) jener Irrthum, daß das Adjectivum mit der Partikel vermischt und verwechselt wird. Bestand haben nur folgende: *Unterhalt*, *Unterkunft*, *Unterlage*, *Unterlaß*, *Unterpfand*, *Unterricht*, *Untersatz*, *Unterschied*, *Unterschleif*, *Unterthan*. Die Worte *Untergang* und *Unterschrift* gehören je nach ihrer Bedeutung zu beiden Kategorien, in der Regel wird in ihnen *unter* Adverbium sein, weil sie die Substantiva zu *untergehen* (zu Grunde gehen) und *unterschreiben* sind.

S. 122 wird bemerkt, daß in der Composition mit *viel* wahrscheinlich das der alten Sprache mangelnde Adjectiv *viel* enthalten sei. Gemangelt hat das Adj. nicht, seine Anwendung geschah nur in Beschränkung auf Nominativ und Accusativ des Neutrums. Aber schon im 14. Jhd. beginnt die Flexion und der eigentliche adjectivische Gebrauch.

Was von *ober* zu bemerken war, gilt auch von *vorder* (S. 123). *Vorder* ist im Hochdeutschen niemals Adverbium = ultra, wenn es auch Comparativ zu einem Adverbium ist.

S. 124. „Der heute beobachtete Unterschied in der Schreibung (*wider* und *wieder*) ist willkürlich und bedeutungslos." Willkürlich gewiß, aber diese Willkür ist eine pedantische, welche auf die Scheidung der Bedeutungen ausgeht. Darum kann man jene Schreibung nicht bedeutungslos nennen.

S. 148. Der adverbiale Genitiv *nachts* scheint mir nicht ein Überbleibsel des goth. Gen. *nahts* für *nahtais* zu sein. Es ist einfach die Analogie von *morgens*, *des Morgens; Tags*, *des Tags* wirksam, daher auch *des Nachts*. Auch Zarncke erklärt sich mhd. Wb. II 1, 300a, 40 gegen jene Deutung. —

Möge Jeitteles' fleißige Arbeit nicht allein in den weiteren Kreisen, für welche sie zunächst bestimmt wurde, sondern auch bei den Fachmännern freundliche Beachtung finden. Wiederholt sei auch der im Eingang angedeutete Wunsch, daß der Verfasser, wenn er auch nicht allsogleich eine genaue Darstellung der gesammten nhd. Wortbildungslehre vornimmt, einzelne Theile dieses wichtigen und anziehenden Gebietes in wissenschaftlich monographischer Weise bearbeiten möge.

JENA, Ende März 1867. REINHOLD BECHSTEIN.

MISCELLEN.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

III. Briefe von Wilhelm Grimm.

I. Wilhelm Grimm an G. K. Frommann.

1.*)

Lieber Herr Frommann, ich übersende Ihnen hierbei das Rolandslied,**) und bitte Sie es als ein Andenken an Ihre Studienzeit in Göttingen und daher auch an mich selbst zu betrachten. Zu den angenehmen Erinnerungen, die ich von hier mitnehme, gehört auch Ihre Bekanntschaft und Ihr schöner reger Eifer für die Wissenschaft, von dem ich in der Folge noch die schönsten Früchte erwarte. Möge das Schicksal es immer wohl mit Ihnen meinen

Göttingen 27. März 1838. Wilh. Grimm.

2.

Cassel 19 Aug. 1839.

Herzlichen dank, lieber herr doctor, für Ihren brief vom 14 Juli und für die freundschaftlichen und theilnehmenden äußerungen, die er enthält. mir thut diese gesinnung in der jetzigen zeit doppelt wol, und mich erfreut der ausdruck derselben auch da, wo ich sie, wie bei Ihnen, voraus setzen konnte. auch für alles übrige dank, achten Sie doch ferner darauf, wenn sie noch sonst beziehungen zu Freidank finden; ich kann davon bei einer etwaigen neuen auflage gebrauch machen. Von der handschrift zu Rom, die Greith nachgewiesen hat, hoffe ich auch eine abschrift zu bekommen, und vielleicht ist aus dieser noch etwas bedeutendes für den text zu gewinnen.

Die goldene Schmiede ist beinahe fertig; ich halte sie für das schwierigste gedicht Konrads, und habe sie erst durch hilfe vieler hss. so leidlich herausarbeiten können. Auch die einleitung wird ganz neu, ich lasse noch nicht drucken weil ich erst Konrads Silvester benutzen will. |

Der runenstein, wovon Sie mir abschrift mitgetheilt haben, ist unbezweifelt ein betrug. Sie finden das nähere darüber in den götting. anz. 1830 st. 194. 195.

Die arbeiten für das wörterbuch haben den besten fortgang. Die auszüge aus Klopstock haben wir richtig empfangen (es that mir leid daß ich den überbringer nur ein paar augenblicke sah), die sorgfalt und genauigkeit, mit der sie gemacht sind, sieht man auf den ersten blick. mein bruder will Ihnen näher darüber schreiben.

Ich sende Ihnen hierbei ein kleines geschenk, den Wernher vom Niederrhein, eine nebenarbeit über die ich mich mehr freuen würde, wenn der text nicht so verderbt wäre. es war oft mit aller mühe nicht zu helfen. dennoch sind diese gedichte merkwürdig.

Möge es Ihnen wol ergehen, lieber herr doctor. es soll mich freuen wenn Sie mir zuweilen schreiben wollen. der freundschaftlichsten gesinnung können Sie gewiß sein. Wilh. Grimm.

*) Dieser Eine Brief ist mit deutscher Schrift und großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Pf.

**) Ruolandes liet. Göttingen 1838. Pf.

3.

Berlin 22 Nov. 1841
Lennéstraße 8.

Ihren brief, hochgeschätzter freund, vom 23 april dieses jahrs aus Rom habe ich durch prof. Berhard richtig empfangen, und danke Ihnen schönstens so wol für die nachrichten über die vatican. hs. Freidanks als für Ihre freundschaftlichen anerbietungen mir davon abschrift zu nehmen. Wie sehr mich Ihre treue und anhängliche gesinnung erfreut und wie ich sie zu schätzen weiß brauche ich Ihnen nicht auseinander zu setzen. Ich habe Ihnen nicht geantwortet weil ich, wie Sie richtig urtheilten, nach dieser schlechten hs. weiter kein verlangen trage: jetzt aber, wo ich hoffe daß Sie, reich beladen mit eingesammelten schätzen, glücklich wieder in Ihre heimat zurückgekehrt sind und ganz Ihren studien leben, übersende ich Ihnen das längst Ihnen bestimmte exemplar von Silvester, dessen vorrede noch von Cassel, dem letzten tage meines dortigen aufenthalts, datiert ist. ich hoffe daß es Ihnen für Ihre bearbeitung des troj. kriegs nicht ganz unnütz sein wird. Strickers Karl sehe ich mit vergnügen entgegen. |

Prof. Maßmann war einige monate hier, und reist erst in diesen tagen nach München zurück. man macht sich aber hoffnung er werde ganz wieder in seine alte heimat zurückkehren. Dr. Hahn habe ich im September in Heidelberg auf einer Rheinreise, die ich mit meiner frau gemacht habe, besucht. er war mit der ausarbeitung einer kleinen mittelhochd. grammatik beschäftigt.

Die vorarbeiten zum wörterbuch und der damit verbundene briefwechsel nehmen einen großen theil meiner zeit in anspruch. Vieles ist bereits eingegangen, aber nicht weniges auch noch zurück.

Mein bruder und die meinigen grüßen Sie auf das herzlichste; wir hoffen bald etwas von Ihnen und Ihren arbeiten zu hören. mit den besten wünschen für Ihr wolergehen und der freundschaftlichsten gesinnung der Ihrige

Wilh. Grimm.

4.

Berlin 24 Januar 1844.

Hierbei, hochgeschätzter freund, übersende ich Ihnen die neue ausgabe des grafen Rudolf. Kürzlich aufgefundene bruchstücke veranlaßten mich zu einer umarbeitung des ganzen, die mir mühe genug gemacht hat: manchen tag habe ich verwendet um aus dem verblichenen und abgeschabten pergament noch einiges herauszubringen. es ist die erste arbeit, die ich nach meiner krankheit wieder vornehmen konnte, mit deren folgen ich noch den ganzen folgenden sommer zu kämpfen hatte. Sie haben bei jugendlichern kräften gewiß sich schneller erholt und sind jetzt in rüstiger arbeit an der bearbeitung an dem trojanischen krieg. die neue und schöne ausgabe des Alexius von Haupt, der die von Engelhard bald folgen wird, muß Ihnen dabei sehr förderlich sein.

Die vaterländische alterthumswissenschaft scheint hier zu gedeihen wie überhaupt in Deutschland im aufschwung zu sein. ich lese diesen winter über Erek, und bin mit dem fleiß und der aufmerksamkeit meiner zuhörer zufrieden; einige zeichnen sich aus, und widmen sich diesem fach ausschließlich. ich erwarte davon auch eine glückliche einwirkung auf unsere sprache, die von so vielen schriftstellern arg mishandelt wird.

Mein bruder hat im vorigen jahr, aber diesmal nicht wissenschaftlicher zwecke wegen, sondern um seine angegriffene | gesundheit herzustellen eine reise

nach Italien unternommen, die sich bis Neapel erstreckte. sie hat ihm wol getan, aber das trügerische wetter dieses winters ihm wieder einige anfälle zugezogen, die ihn indessen an seinen vorlesungen nicht gehindert haben.

Zu dem neu angetretenen jahr die besten wünsche für Ihr geistiges und leibliches leben und die versicherung der freundschaftlichsten hochschätzung

Wilhelm Grimm.

5.

Hochgeehrter freund,

Mit vergnügen habe ich gesehen, daß Sie sich Pangkofers zeitschrift für deutsche mundarten angenommen haben und sie auf bessere wege leiten wollen. für die drei mir zugesendeten hefte danke ich Ihnen recht sehr. Sie haben recht daß es ein zeitgemäßes unternehmen ist, das gute früchte tragen kann. Nach meiner meinung kommt es darauf an daß die mundarten für die grammatik und das wörterbuch gleich ausgebeutet werden, und man mit sprachproben mäßig ist. Firmenichs dickes buch, das so viel parade macht, hat praktisch nicht viel gewirkt und kann es nicht, denn wie soll man aus einem probestück eine mundart gründlich kennen lernen? ich bin gegenwärtig mit arbeiten, die ich nicht aussetzen kann, so überhäuft daß ich Ihnen beiträge nicht zusagen kann: vielleicht findet sich in der folge gelegenheit etwas einzusenden; meiner theilnahme können Sie versichert sein.

Ich bin noch mit einer neuen ausgabe Freidanks beschäftigt. in München befindet sich eine handschrift, zu der ich nicht habe gelangen können, ich weiß auch daß es schwierig ist sie hierher zu erhalten. es ist der cod. germ. 444, papier in 4to; auf bl. 95^{a}—172^{a} steht der Freidank zwischen andern stücken. vielleicht ist es Ihnen nicht schwer den codex zu erhalten und Sie kennen jemand der mir gegen ein angemessenes honorar eine genaue abschrift davon macht; oder vielleicht wissen Sie jemand in München, der dazu geschickt und geneigt wäre. es wäre mir sehr lieb.

Ich höre daß Sie mit Roth in Frankfurt den trojan. krieg herausgeben wollen, das freut mich sehr. lassen Sie uns nicht zu lange darauf warten.

Mit den besten wünschen für Ihr wolergehen und den freundschaftlichsten grüßen der Ihrige

Berlin, 16. Dec. 1854. Wilhelm Grimm.

6.

Hochgeehrter freund,

ich erneue meinen dank für das mir zugesendete heft Ihrer zeitschrift, das ich mit vergnügen durchgelesen habe: man fühlt gleich daß ein anderer geist darin herrscht. wenn sich einmal gelegenheit ergibt, so will ich gerne etwas dafür beitragen, aber gegenwärtig bin ich mit arbeiten so überladen, daß ich nicht dazu gelange.

Es wird mir sehr lieb sein, wenn Sie so gütig sein wollen die abschrift des Münchner Freidanks selbst zu übernehmen; ich weiß daß ich auf Ihre genauigkeit bauen kann, und so sehr eilt es nicht damit.

Daß Franz Roth leidend ist, habe ich schon gehört; als er vor einigen jahren hier war, sah er schon kränklich aus. ich wünsche herzlich daß es sich mit ihm bessert. die arbeit würde er mit sorgfalt gemacht haben.

Mit den meinigen erwidere ich Ihre freundschaftlichen grüße und bin mit aufrichtiger hochachtung und ergebenheit der Ihrige

Berlin 14 Febr. 1855. Wilhelm Grimm.

7.

Hochgeehrtester freund,

für die schöne und sorgfältige abschrift des Münchner Freidanks sage ich Ihnen den herzlichsten dank, Sie haben mir damit einen großen gefallen erzeigt. den neuen text hoffe ich endlich fertig zu bringen, wäre nur die arbeit nicht so unglaublich mühsam, da fast jede hs. eine andere ordnung hat, so erfordert das nachschlagen auch nur einer stelle in den sämmtlichen quellen so viel zeit daß die größte geduld nötig ist.

Auch für das letzte heft der zeitschrift erneue ich meinen dank, ich sehe mit vergnügen wie sie vorschreitet. ich würde Ihnen gerne einen beitrag liefern und ich scheine undankbar, wenn ich es nicht thue, aber in dieser zeit kann ich es nicht, vielleicht wenn der Freidank, für den ich mir des Tags oft nur eine stunde abreißen kann, beendigt ist. außer dem drängenden wörterbuch bin ich auch zu academischen abhandlungen verpflichtet, wovon Ihnen eine über thierfabeln durch die buchhandlung zukommen wird, ebenso ein zweiter nachtrag zu meiner schrift über Freidank, den mir leider hr. Pfeiffer abgenötigt hat.

Die nachträge zu dem wörterbuch von Bohata sende ich zurück, gegen den abdruck in der zeitschrift habe ich nichts einzuwenden, nur paßt sie dahin, wie Sie selbst bemerken, nicht recht, und dann sind sie gar zu geringfügig. man sollte mit bedeutenden nachträgen kommen.

Mein bruder trägt mir auf Sie zu grüßen. — —

Meine freunde, wenn sie mir abschrift von handschriften machten, haben immer antheil an dem honorar genommen, ich hoffe daher daß Sie die anlage ebenfalls freundlich annehmen.

Mit der versicherung der aufrichtigsten hochachtung und freundschaft

ganz der Ihrige

Berlin 31 Mai 1855. Wilhelm Grimm.

8.

Hochgeehrter freund,

ich sage Ihnen den besten dank für die zugesendeten hefte Ihrer zeitschrift. man sieht daß Sie mit liebe und sorgfalt daran arbeiten, und das ist der beste eindruck den ein buch machen kann. anerkennung findet es gewis bei denen die an diesen studien theil nehmen, aber deren sind freilich nicht viel. daher begreife ich wol daß die buchhandlung nicht hinlänglich gedeckt ist. Könnten Sie nicht um eine unterstützung in München bitten? der könig ist ja wolwollend und geneigt für die wissenschaften etwas zu thun. am leichtesten wäre es, daß man jährlich ein paar hundert exemplare abnähme, die dann an die bibliotheken namentlich der gymnasien ausgetheilt würden. man könnte sie auch den weltgeistlichen geben und sie zugleich auffordern auf die mundart ihrer gegend zu achten und sammlungen dafür anzulegen. es käme darauf an daß jemand dort Ihr gesuch unterstützte. vielleicht wäre es auch besser, wenn Sie sich auf drei hefte beschränkten und jährlich nur einen band lieferten. Sie könnten dann die untersuchungen zusammendrängen. übersetzungen aus fremden sprachen in mundarten könnten ganz wegbleiben.

Die arbeit am wörterbuch die ununterbrochen fortgeht, nimmt meine ganze zeit in anspruch, dazu noch die academischen abhandlungen. die mühsamkeit werden Sie leicht ermessen können. beiträge von Ihnen würde ich mit dank

annehmen. mein bruder der | Sie schönstens grüßen läßt, sendet Ihnen hierbei einen kleinen beitrag für die zeitschrift.

An Dr. Mannhardt habe ich die einlage gesendet. ich habe ihn in längerer zeit nicht gesehen. ich glaube er hat mancherlei sorgen gehabt, ist aber fortwährend fleißig. mit seiner zeitschrift geht es auch nicht nach wunsch, und die buchhandlung hat erklärt kein honorar weiter zahlen zu können.

Mit den besten wünschen für Ihr wolergehen und der versicherung der aufrichtigsten hochachtung der Ihrige

Berlin 14. Febr. 1857. Wilhelm Grimm.

Von der zeitschrift fehlt mir von dem zweiten jahrgang noch das Mai- und Juniheft p. 193—288. können Sie mir es noch zusenden, so würde es mir lieb sein.

II. W. Grimm an K. A. Hahn.

1.

Cassel 29. Juli 1840.

Daß ich Ihnen, werthgeschätzter freund, erst heute auf Ihren brief vom 21 April antworte, daran ist bloß der langsame druck der goldenen schmiede schuld, die Sie hier mit der versprochenen heldensage als ein kleines geschenk erhalten. ich hoffe daß das gedicht in dieser gestalt etwas zum genauern verständnis der übrigen mystischen dichtungen beiträgt.

Die arbeiten am wörterbuch haben guten fortgang, indessen gelangen wir doch nicht so bald als wir dachten, zum ziel, ich meine zu dem punct, wo wir mit der ausarbeitung anfangen können. Sie haben doch, der verabredung gemäß, mit den auszügen aus Hutten begonnen?

Die grammatik meines bruders, zumal er daneben die weisthümer herausgibt, rückt langsam vorwärts, wenn man nach den fertigen bogen rechnet; es wird aber ein ganz neues werk und es bleibt eigentlich keine zeile des früheren. wenn Sie ihm aus dem Lanzelet seltene wörter und formen | mittheilen wollen, so wird er das dankbar annehmen.

Nach Mones anzeiger 1838, p. 39 befindet sich zu Karlsruhe in der reichenauer hs. no. 176 (99) ein mit runen geschriebenes räthsel. können Sie mir davon eine genaue durchzeichnung (die hoffentlich nicht viel zeit raubt) und einige nachricht über den zusammenhang, in welchem das räthsel vielleicht mit dem übrigen text steht, verschaffen, so würden Sie mir damit einen großen gefallen erzeigen. Mone bemerkte damals, er wolle sie anderwärts mittheilen, ich weiß aber nicht daß es geschehen wäre, und hoffentlich hat er nichts dagegen wenn ich es thue, da ich zugleich manches andere bekannt zu machen habe. Ich würde an ihn selbst schreiben, aber mein briefwechsel mit ihm ist seit längerer zeit ins stocken gerathen.

Von uns allen die schönsten grüße

der Ihrige
Wilh. Grimm.

2.

Berlin 27 Mai 1847
Lennéstraße 8.

Ich kann Ihnen, hochgeschätzter freund, endlich einen gruß aus Berlin senden, jetzt nachdem ich anfange in ruhe und ordnung zu kommen. es ist

fast ein vierteljahr daraufgegangen, aber ein solcher weiter umzug mit einer familie ist keine leichte sache. Sie haben gewiß antheil an der günstigen wendung unseres geschickes genommen. es geht uns hier gut, möge uns gott gute gesundheit schenken um die gewährte muße, so wie wir wünschen, benutzen zu können. seit dem 11. d. m. habe ich meine vorlesungen über Gudrun begonnen. ich konnte meinen zuhörern nur Ziemanns schlechtes buch in die hände geben; wie es damit steht, und daß man bei jedem schritt steine dornen und allerlei unrat mit den füßen wegstoßen muß, wißen Sie so gut als ich. ich habe das schon bei meiner vorlesung in Göttingen empfunden und jetzt, wo ich diese vorlesung wahrscheinlich in der folge wiederholen werde, tritt das bedürfnis nach einem beßern text immer dringender hervor. hätten Sie oder Haupt indessen eine ausgabe geliefert, so wäre ich zufrieden gewesen.

Ich arbeite meinen text aufs neue durch, und da habe ich pflichtgemäß daran gedacht mir erst sicherheit über den abdruck bei Hagen zu verschaffen, ich schrieb deshalb an Karajan, er antwortet mir aber der präfect graf Dietrichstein sei nach Italien gereist, und in seiner abwesenheit sei nicht leicht zu dem codex zu gelangen: ich müße bis zu seiner rückkehr warten. ich könne, meint er, kürzer und schneller dazu gelangen, Sie hätten | bei Ihrer anwesenheit den codex verglichen, gewiß genau da Sie damals selbst eine ausgabe beabsichtigt hätten. Ich frage nun bei Ihnen an ob Sie diese vergleichung mir mitzutheilen geneigt sind, ein jahr warte ich wenigstens noch, sollte bis dahin weder von Ihnen noch von Haupt eine ausgabe erscheinen, und halte ich meine arbeit dann noch selbst des druckes werth, denn man urtheilt über seine eigene arbeit nicht immer auf gleiche weise, so hätte ich dann lust eine, wenn auch nur kleine auflage machen zu laßen.

Ich stelle Ihnen die lage der dinge ganz offen dar, entscheiden Sie sich nun nach Ihrer ansicht. Konrads Silvester werden Sie durch die buchhandlung empfangen haben, ich wollte die gelegenheit nicht vorbei gehen laßen, einen guten codex zugänglich zu machen.

Mein bruder und wir alle grüßen freundschaftlichst mit den besten wünschen für Ihr wolergehen. Ganz der Ihrige

Wilh. Grimm.

III. W. Grimm an L. Uhland.

1.

Cassel, 3 December 1839.

Mit vergnügen übersende ich Ihnen, verehrtester herr, den meistergesang von des Brennbergers fahrt nach Frankreich, der dem auszug in unsern sagen zu grund liegt; mein bruder hatte selbst in Dresden davon abschrift genommen, freilich vor langer zeit, noch unter Napoleonischer herrschaft. Damals umgab, wie Sie bemerken, diese studien noch die frische und der reiz des ersten beginnens, indessen hat der fortschritt andere vortheile mit sich geführt, auch die beruhigung, daß diese richtung nicht wieder untergehen kann. Es ist ein erfreuliches zeichen daß Haupt mit dem Erec schon auf dieser Stufe beginnt; wie viel aber noch vor uns liegt, zeigt sich eben darin, daß ein so treffliches gedicht bis dahin unbekannt geblieben ist. Daß ich, was Sie indessen gethan haben, namentlich Ihre geistig belebten untersuchungen über Thôr, in ihrem vollen werthe erkenne, brauche ich nicht zu sagen. Ich freue mich im voraus

auf die sammlung von volksliedern um so mehr, da, wie es scheint, Meusebach sich nicht zu einer bearbeitung und herausgabe seiner sammlung entschließen wird. Wir beide benutzen die uns zugetheilte muße nach kräften. Mein bruder arbeitet den ersten band seiner grammatik um, oder vielmehr er liefert ein neues werk, denn in den eilf bis jetzt gedruckten bogen ist keine zeile der früheren geblieben. Ein band der „weisthümer“ und ein angelsächsisches gedicht wird in kurzer zeit fertig sein. Ich habe eine kritische Ausgabe der „goldenen schmiede“ mit einer einleitung zum druck bereitet und sie wird wol zu ostern erscheinen.

Die vorarbeiten zum deutschen wörterbuch haben guten fortgang und schon kann ich fast sechzig mitarbeiter zählen, die uns bei den auszügen beistand leisten. Ich möchte nicht gerne zudringlich sein, aber wenn es Ihnen möglich wäre, für dieses werk das seiner idee nach doch ein allgemein vaterländisches ist, etwas zu thun oder in dem kreis Ihrer bekannten einen und den andern dafür zu gewinnen, so würde ich das dankbar anerkennen. Das nähere über die einrichtung will ich gerne mittheilen.

Indem wir beide, mein bruder und ich, Ihrem freundschaftlichen andenken uns empfehlen verharre ich in herzlicher verehrung

Wilh. Grimm.

2.

Cassel 18 Jan. 1840.

Mit herzlichem dank erkenne ich, verehrtester herr, Ihre theilnahme und bemühungen in beziehung auf unser wörterbuch, und nehme eben so dankbar die erbietung der herrn an, welche uns in dieser unternehmung, die allerdings noch größere schwierigkeiten hat, als ich voraussetzen konnte, beistand leisten wollen. die hauptwerke sind bereits in den händen thätiger mitarbeiter, auch ist schon eine anzahl sorgfältiger auszüge eingegangen, so daß wir, wenn uns gott muße verleiht, hoffen dürfen unsere aufgabe zu lösen.

Ich habe auf einliegendem blatt*) das nähere über den gesichtspunkt angedeutet, der uns leitet, und in welchem die auszüge müßen gemacht werden, auch einige probeblätter hinzugefügt. Luthers werke sind schon sämmtlich vertheilt, aber ich kann noch folgende schriftsteller nennen, von welchen mir auszüge sehr erwünscht sein würden.

Fischarts einzelne werke (ausgenommen Gargantua oder die geschichtsklitterung, die in beschlag genommen ist), | W. Chr. Fuchs ameisen und muckenkrieg, Chr. Kaldenbach, Joh. Rist, Jac. Schwieger, Rempler von Löwenhalt, David Schirmer, Sibylle Schwarz.

Wollen Sie so gütig sein den herrn dieses verzeichnis mitzutheilen, und mir dann nur in ein paar zeilen sagen ob und was sie davon gewählt haben. Fischart ist mir allerdings der wichtigste, sowie auch die arbeit dabei am meisten mühe machen wird. die andern, glaube ich, sind leicht durchzusehen. wäre hr. bibliothecar Keller geneigt, wenn er sich mit den sieben weisen meistern beschäftigt (die an sich schon außer unsern kreiß fallen), einzelne wörter, die noch im 16 u. 17 jh. fortgedauert haben, und in der frühern periode, im 13 u. 14 jh. noch nicht vorkommen, gelegentlich auf(zu)zeichnen, so würde mir das sehr lieb sein.

*) Sieh die Beilage.

Ein angemeßenes honorar, das ich am liebsten von der bestimmung der mitarbeiter würde abhangen laßen, versteht sich von selbst.

Die abschrift des Brennberger bitte ich zu behalten, ich habe sie in der absicht gemacht.

Mit der aufrichtigsten hochschätzung und ergebenheit Wilh. Grimm.

Beilage.

Es kommt bei den auszügen für das wörterbuch, welches die sprache nicht bloß wie sie gegenwärtig ist, noch weniger wie sie etwa sein soll, sondern so darzustellen bestimmt ist, wie sie sich von Luther bis Göthe gezeigt hat, darauf an daß aus den gewählten schriftstellern alle unhäufigen, ungewöhnlichen, oder in abweichender bedeutung gebrauchten gewöhnlichen wörter ausgehoben werden; dasselbe gilt von zusammensetzungen, auf deren bildung die neuere sprache am meisten ihr augenmerk zu richten pflegt. bei schriftstellern des 18 jahrh. ist darauf zu sehen, wann ehedem ganz unbekannte jetzt häufige zusammensetzungen wie zb. thatsache und dgl. zuerst vorkommen; aber auch geringfügige dinge wie partikel, zahlwörter (zb. das fem. zwo) sind zu berücksichtigen. es kann natürlich keine ganz genaue anweisung gegeben werden, da bei jedem schriftsteller eigene rücksichten eintreten, aber mit philologischem sinne erwirbt man schnell den richtigen tact. im zweifel ist es beßer etwas aufzunehmen als zu übergehen. die jedesmalige orthographie ist beizubehalten.

Die äußere einrichtung ist einfach, auf einzelne duodezblättchen alle von gleicher größe kommt das wort oben hin, dann wird die ganze phrase darunter gesetzt damit der sinn vollständig erhellt und bei der ausarbeitung nicht nöthig ist die stelle nochmals nachzusehen. eine sichere erklärung, die aus der ausgeschriebenen stelle nicht sogleich folgt, aber aus dem größern zusammenhang sich ergibt, kann gleich in einer klammer beigesetzt werden: theil und pagina des werks werden genau citiert.

Die beiliegenden probeblätter werden dies alles deutlich machen.

IV. W. Grimm an Albert Schott.

1.

Berlin Mai 1842.

Hochgeehrtester herr,

Ihren brief vom 16 Febr. nebst auszügen zu dem wörterbuch und dem schönen geschenk, welches Sie mir mit Ihrem buch über die deutschen Colonien in Piemont, und der abhandlung über nationalität und sprache*) gemacht haben, habe ich am 25 märz richtig erhalten. für alle diese gaben meinen aufrichtigen dank. beide schriften habe ich mit theilnahme gelesen und daraus belehrung geschöpft. man sieht es Ihren untersuchungen über mundart und sitten der alpenbewohner an daß sie mit lust und liebe unternommen sind, und diese lebendigkeit gewährt ihnen einen besonderen reitz.

Die auszüge aus Fischart kamen noch zu rechter zeit. so ansehnliche und wichtige vorarbeiten bereits eingeliefert sind, so ist doch noch mancherlei zurück. ich habe dabei ebenso unerwartete hemmungen erfahren zb. durch den tod mehrerer mitarbeiter, als unerwartete förderungen, allein die zeit, wo wir die

*) In Cotta's Deutscher Vierteljahrschrift. Pf.

eigentliche ausarbeitung beginnen konnten, mußte immer noch zurückgeschoben werden. ich selbst bin seit anfang Decembers durch eine schwere krankheit, die mich fast ein volles vierteljahr auf das lager fesselte, von aller arbeit abgehalten worden, und erst seit wenigen wochen darf ich die feder in die hand nehmen.

Ihre auszüge aus Fischart scheinen mir sehr angemessen. wie Sie selbst bemerken, es läßt sich bei ihm, dessen willkürlichkeit | in behandlung der sprache nur durch seine originalität kann entschuldigt werden, keine allgemeine regel geben über das was aufzunehmen und zu übergehen ist, aber Sie sind mit richtigem tact zu werk gegangen, und ich bitte Sie in dieser weise fortzufahren, auch das stück aus dem ehezuchtbüchlein, dessen ursprung zweifelhaft ist, mit aufzunehmen. ich weiß darüber keine auskunft zu geben und halte mich für entschuldigt da hr. v. Meusebach, der größte kenner Fischarts, nichts entscheidendes zu sagen wußte.

Mit versicherung der aufrichtigsten hochachtung Ihr ergebenster
Wilh. Grimm.

2.

Hochgeehrtester herr,

die abermalige sendung von auszügen aus Fischarts alter practik großmutter ist richtig bei mir angelangt, und ich bitte Sie meinen wiederholten dank für die schöne und sorgfältige arbeit anzunehmen. wie fleißig auch der größere theil der mitarbeiter ist, so sind es doch nicht alle, und da vor beendigung die vorarbeiten der anfang mit dem werk nicht kann gemacht werden, so würde die fortsetzung der auszüge aus dem ehezuchtbüchlein immer noch in den ersten monaten des künftigen jahrs zu rechter zeit kommen. ich hoffe also daß Sie bis dahin zu der beendigung derselben muße finden.

Auch für die geschichte des Nibelungeliedes*) sage ich Ihnen dank. diese lichtvolle darstellung wird gewiß den lesern der vierteljahrschrift willkommen sein, überhaupt die würdigung des gedichts bei dem größeren publicum fördern. es hat mich besonders gefreut daß Sie gegen Gervinus den werth des vaterländischen in dem gedicht hervorgehoben haben. wenn ich bei dem eingang meiner untersuchungen eine vorausgewählte ansicht nicht aufstellen wollte, so wollte ich nur die freiheit der forschung bewahren: es war aber meine absicht darzustellen daß geschichtliche und mythische bestandtheile in dem Nibelungeliede sich unterscheiden laßen. weiter mag ich noch immer nicht gehen, weil ich den fuß nicht gerne aufsetzen will, wo ich nicht festen boden unter | mir sehe. ich habe nie die möglichkeit eines mythischen ursprungs geleugnet, doch mir trägt diese ansicht nur früchte wenn sie sich nicht auf vermutungen stützt, sondern sich mit einiger sicherheit begründen läßt. die dichtung erscheint schon in der Edda als heldensage, zu einer zeit wo die deutsche mythologie noch bestand, also müßte man den übergang in eine zeit setzen, wo eine frühere und gewiß sehr abweichende gestaltung des mythus bereits im untergang begriffen war. hier ist alles dunkel, und wir müßen nur rathen.

Sie haben vd. Hagens schrift, die Nibel. ihre bedeutung für die gegenwart und immer, mit stillschweigen übergangen, das ist gewiß nicht zu misbilligen,

*) Ebenda. Pf.

aber die, welche über seine philologischen leistungen nicht gerne reden, können ähnliche beweggründe haben, und wären dann nicht zu tadeln; ja Hagen selbst hätte nicht ursache, sich zu beklagen. was würde aus seinem neusten werk, der großen ausgabe der minnelieder, werden, wenn man sie mit einiger strenge beurtheilen wollte? mühe und arbeit hat er dabei nicht gespart, überhaupt aber glaube ich nicht daß jemand so unbillig sein wird seinen eifer und seine verdienste zu verkennen. allein ich glaube Sie rühmen ihn zu sehr, wenn Sie seine weise andere zu beurtheilen hervorheben. Lachmann hat sich darüber in der einleitung zu den lesarten bei der neuen ausgabe des Iwein scharf ausgesprochen.

Mit aufrichtiger hochachtung und ergebenheit

Berlin 30 Juni 1843. Wilhelm Grimm.

Lennéstraße 8.

V. W. Grimm an Franz Pfeiffer.

1.

Nehmen Sie meinen besten dank, hochgeehrter herr, für die zuvorkommende güte, mit welcher Sie mir erst die adresse des herrn Michelant und hernach noch einige andeutungen zur beantwortung meiner fragen aus dem ertrag Ihrer eigenen untersuchungen mitgetheilt haben. von dem werk des P. Paris, auf das Sie mich aufmerksam machten, wußte ich im Januar, als ich eine vorlesung über Athis in der academie der wissenschaften hielt, noch nichts: seitdem ist es mir bekannt aber noch nicht zugänglich geworden. indessen werde ich es nächstens erhalten und wenn mir hr. Michelant seine bemerkungen mitgetheilt hat (vorausgesetzt daß er noch weiter dazu veranlassung hat, sonst wäre es mir leid wenn er sich die zeit rauben wollte), so will ich die abhandlung, bevor sie in den schriften der academie gedruckt wird, nochmals vornehmen und Ihre andeutungen dankbar benutzen. Ihrer vermutung daß der dichter des Athis ein anderer sei als Alexander von Bernay bin ich im voraus geneigt; ich habe denselben gedanken gehabt, aber zurückgewiesen weil ich glaubte so weit dürfe man sich auf die behauptungen der französischen gelehrten verlassen; aber sie scheinen auf untersuchungen dieser art nicht viel mühe zu verwenden. es ist ein grund vorhanden weswegen man glauben könnte das französische gedicht von Athis, wenigstens ein theil desselben, müßte erst im anfang des 13 jh. abgefaßt sein. darum wäre mir eine sichere nachricht von dem alter der handschrift lieb gewesen. |

Die abhandlung meines bruders wird eben in den schriften der academie gedruckt.

Nochmals meinen dank und die versicherung aufrichtiger hochachtung.

Berlin 24 Nov. 1844. Ihr ergebenster

Wilhelm Grimm.

2.

Die verschiedenen sendungen, die Sie, hochgeehrter herr Doctor, so gütig waren mir zukommen zu lassen, den Alexander des Lambert li Cors und die gesammelten sprichwörter, habe ich richtig empfangen: hr. Dr. Zacher wird Ihnen meinen dank schon ausgedrückt haben, ich wollte es bei übersendung des Athis und Prophilias selbst thun; indessen enthält Ihr letzter brief vom 27 Octb., der aber erst kürzlich in meine hände gekommen ist, eine anfrage,

die ich gleich beantworte. ich habe den druck von Athis so lange als möglich zurück gehalten, da aber der band der academischen schriften, worin er erscheint, jetzt beendigt werden muß, so kann ich nicht länger zögern. so lieb mir an sich eine abschrift der entsprechenden stellen aus der französischen handschrift gewesen wäre, so kann sie doch nicht mehr zu rechter zeit eintreffen: indessen bitte ich Sie den, der mir diese gefälligkeit erzeigen will, nicht abzuhalten: sie wird mir auch dann noch willkommen sein. vielleicht, und das ist ein hauptpunct, wäre es ihm auch möglich etwas sicheres über den französischen dichter auszumitteln, der schwerlich Alexander von Bernay war. von Michelant habe ich nichts weiter gehört.

Der erste band Ihrer Mystiker kam mir erwünscht, wiewohl ich ihn, da er erst vor kurzem anlangte, nicht vollständig benutzen konnte: mich förderte aber die ausstattung, die Sie ihm mitgegeben haben; wäre doch auch Hahn bei dem Passional so fleißig und thätig gewesen. ich wünsche Ihnen ferneres freudiges fortschreiten auf Ihrer bahn und brauche Sie nicht erst meiner theilnahme an Ihren arbeiten und meiner anerkennung des schon geleisteten zu versichern.

Mit hochachtung und ergebenheit

Berlin 7 Dec. 1845. Wilhelm Grimm.

3.

Hochgeehrter herr Bibliothekar,

ich kann mir endlich das vergnügen machen Ihnen den fertigen Athis zuzusenden, dessen erscheinung sich aus verschiedenen gründen verzögert hat. es war eine gute laune des zufalls, die mir noch ein paar unbekannte blätter zuführte, aber erst ganz vor dem thorschluß, so daß ich den druck eine zeitlang aussetzen mußte. ich habe mich bei der einleitung rechts und links umgesehen und allerlei fragen aufgeworfen, es wird sich zeigen was sich in meinen antworten haltbar erweist. ich erneue meinen dank für die güte und bereitwilligkeit mit der Sie meine wünsche bei dieser arbeit erfüllt haben.

Mein bruder ist vor kurzem nach Lippspringe, einem bade in der nähe von Paderborn gereist, wie ich hoffe zur stärkung seiner gesundheit, die diesen sommer übrig leidlich war. der arzt treibt auch mich an nach Teplitz zu gehen, ich kann aber erst nach beendigung meiner vorlesungen an der universität. von da denke ich nach Frankfurt zu gehen, wo ich auch Sie zu finden hoffe.

Nehmen Sie noch meinen glückwunsch zu Ihrer neuen stellung, über die ich mich gefreut habe, und die versicherung aufrichtiger hochachtung

Berlin 19 Juli 1846. Ihr ergebenster

Wilhelm Grimm.

4.

Hochgeehrtester herr professor,

Nur mit wenigen zeilen will ich Ihnen die richtige ankunft der schönen abschrift der dortigen hs. Freidanks melden und Ihnen meinen großen dank für dieses geschenk ausdrücken, das mir so sehr willkommen ist. ich werde es näher kennen lernen, wenn ich es bei einer nochmaligen durchsicht des sonst schon fertigen neuen textes benutze. gegen meinen willen muß ich diese arbeit noch einige zeit aufschieben, da mich ein paar academische arbeiten beschäftigen, die keine verzögerungen erlauben.

Haupt wird in den nächsten tagen hierherkommen um Lachmanns Nachlaß zu ordnen. Wackernagel hatte uns mit einem besuch erfreut, und mit vergnügen habe ich von ihm gehört daß er an der vollendung seiner literargeschichte ununterbrochen fortarbeitet.

Mit aufrichtiger hochachtung und ergebenheit
Berlin 19 Mai 1851. Wilhelm Grimm.

5.

Hochgeehrtester herr professor,

Schon längst war es mein wunsch den Jeroschin näher kennen zu lernen, Ihr schönes geschenk so wie die widmung desselben hat mich daher ebenso überrascht als erfreut, und ich sage Ihnen meinen großen dank dafür. wenn man von dem ganzen gedicht, weil es für die sprache so wichtig ist, eine vollständige ausgabe wünscht, so entschädigen Sie doch durch das sorgfältige glossar, das einen wichtigen beitrag zum wörterbuch gewährt. die übersicht der reime war mir natürlich sehr willkommen.

Die abhandlung meines bruders über den vocalismus der mitteldeutschen gedichte hat mich keinen augenblick irr gemacht. die sache steht so fest daß es mir kaum nöthig schien darüber weiter zu verhandlen. die denkmäler welche die in der mitte von Deutschland geltende sprache darstellen, sind so zahlreich und die ihnen gemeinsamen eigenthümlichkeiten, zumal was die vocale betrifft, treten so deutlich hervor, daß man sie nothwendig von den hochdeutschen absondern und als eine für sich bestehende gruppe behandeln muß; auf den namen den man dieser sprache geben will, kommt wenig an. auch das Passional gehört dazu, wiewol in einem entferntern grad: ich hätte gerne einmal die beweisenden reime | zusammengestellt, wenn sich nur zeit dazu hätte finden wollen. mein bruder leugnet gewis nicht die einmischung des niederdeutschen, aber er nimmt jedesmal eine verschiedene besondere an und verneint das gemeinschaftliche. dies hervor zu heben wäre also die aufgabe einer abhandlung.

Möge der neue abschnitt in Ihrem leben Ihnen glück und segen bringen: nehmen Sie diesen wunsch zu dem begonnenen jahr an, wie die versicherung der aufrichtigsten hochschätzung. der Ihrige
Berlin 17 Januar 1854. Wilhelm Grimm.

6.

Hochgeehrtester herr professor,

ich hatte die absicht einen sommer in Wildbad zuzubringen, bin aber durch die naßkalte witterung davon abgehalten worden. der arzt riet mir nach Soden zu gehen, wo ich in der reinen und milden luft mich erquickt habe. auf dem rückweg ward ich hier in Hanover ernstlich krank und habe noch nicht nach Berlin abreisen können. jetzt ist erst Ihr schon anfangs August geschriebener brief in meine hände gekommen. ich danke Ihnen für die mittheilung Ihres plans zu einer altdeutschen vierteljahrschrift, von der ich nur im allgemeinen gehört hatte. erlauben Sie mir dazu eine bemerkung. Sie stecken sich dasselbe ziel, das Haupt bei seiner zeitschrift verfolgt. diese ist mit einsicht, geschick und sorgfalt angefangen und fortgeführt worden: warum wollen Sie eine neue gründen? zwei neben einander können nicht bestehen, jene hat einen langen bestand voraus

und dauert nur, weil der verleger der wissenschaft mit achtungswerthem sinn ein opfer bringt. Ihre furcht daß eine schule sich bilde, welche jede abweichende ansicht unterdrücken wolle, halte ich für unbegründet. ich bin überzeugt daß Haupt und | seine mitarbeiter daran nicht denken und überall ihre redliche überzeugung aussprechen; sie können in einer ansicht zu weit gehen, sie können irren: dem ist jeder unterworfen. die deutsche wissenschaft hat niemals eine autoritätsherschaft geduldet und freie forschung und rücksichtsloses bekenntnis der wahrheit sich niemals zurückdrängen lassen. ich weiß nicht ob Sie etwas anderes im sinn haben als die verschiedenen ansichten von dem alter der Nibelungen texte, aber hier hat sich der gegensatz bestimmt genug, nur zu heftig ausgesprochen.

Was meine ansicht über Freidank betrift, so habe ich zweifel und bedenken dagegen ganz natürlich gefunden, und ein nur nicht oberflächlicher widerspruch wäre mir willkommen gewesen. ich sagte ausdrücklich es sei mir lieb daß ein geachteter gegner mit gründen auftrete. es besteht nur der unterschied daß ich im suchen der wahrheit zu meiner ansicht gelangt war, Sie aber in dem zweifellosen besitz derselben sich glauben. warum wollen Sie Ihre entgegnung nicht gleich in Ihrer zeitschrift abdrucken lassen? als anonymer recensent hätten Sie den schein gegen sich in eigener sache richter zu sein. der neue text würde nichts wesentliches für die frage beitragen, und ich kann, da ich zwei mir bisher unzugängliche aber wichtige handschriften noch durchzuarbeiten habe, die nahe erscheinung | desselben nicht ankündigen. Sie teuschen sich aber wenn sie glauben die mehrzahl sei in der hauptsache auf Ihrer seite: bei Ihnen steht nur wer von der unmöglichkeit meiner behauptung überzeugt ist, nicht aber wer noch zweifelt und sich nicht entscheiden will. Lachmann schloß damit daß meine hypothese möglich sei, aber nicht wahrscheinlich, und das ist meines wissens auch Haupts meinung. es müßen unbekannte größen sein, welche, wie Sie, in allen meinen behauptungen nichts als irrthümer sehen, die hauptsache für entschieden halten und die fortsetzung des streits als eine ermüdende weitläuftigkeit betrachten.

Unser friedliches verhältnis ist natürlich nicht gestört, und ich verharre mit der versicherung vollkommenster hochachtung

Ihr ergebenster
Hanover 5 Octbr. 1855. Wilhelm Grimm.

7.

Hochgeehrtester herr professor,

der prof. Jos. Haltrich zu Schäßburg in Siebenbürgen, der mit geist und sinn die sitten und überlieferungen der dortigen Sachsen erforscht, und dessen hübsches märchenbuch Ihnen bekannt sein wird, hat mir eine abhandlung über die stiefmütter, die stief- und waisenkinder zugeschickt, die er in einem verein vorgelesen hat. sie ist zwar gedruckt, kommt aber nicht in den buchhandel und kann daher als manuscript betrachtet werden. er hat ein zweites exemplar beigelegt mit dem wunsch es Ihnen zuzusenden, weil er glaubt, daß Sie in Ihrer zeitschrift davon gebrauch machen könnten. er hat auch eine übersetzung der in der mundart aufgefaßten volkslieder zugefügt, die ich Ihnen hier gleichfalls übermache. die kleine schrift lasse ich unter band an Sie abgehen. Haltrich bemerkt daß das etwaige honorar dem schäßburger schulfond bestimmt sei.

Erlauben Sie mir noch eine bitte. Sie haben in Frommanns mundarten schätzbare nachricht von dem Seelentrost gegeben und bemerkt (1, 75) daß darin N° 89 eine erzählung von Athis und Prophilias vorkomme; ich kann sie aber in den auszügen nicht finden, Nr. 89 (Mundarten 2, 16) ist etwas anderes*). mir ist daran gelegen diese darstellung der sage zu kennen. könnten Sie mir, ohne daß es Ihnen große mühe macht, eine abschrift davon zu(kommen) lassen, so würde ich Ihnen dafür sehr dankbar sein; auslagen würde ich gerne erstatten.

Mit der versicherung der vollkommensten hochachtung

Berlin 4 Octbr 1856. Ihr ergebenster
Linksstraße 7. Wilhelm Grimm.

Jacob Grimm's Briefe an Hoffmann von Fallersleben.

Nachtrag.

1.

Nach Breslau. Göttingen 31 dec. 1832.

Der letzte Tag im jahr mahnt nicht länger zu säumen mit dem dank, den ich Ihnen, lieber freund, schuldig bin für die freude, die Sie uns mit zueignung der holländ. volkslieder**) gemacht haben. Es ist eine schöne, fleißige sammlung, wodurch die improvisierte, der Sie mit recht nicht einmal eine erwähnung gegönnt, ganz überflüßig wird. Die besten dieser lieder sind wohl in dem jetzt wieder sogenannten Belgien entsprungen, das sich nun vollends von deutscher gesinnung und gemeinschaft abkehrt. Der fall der citadelle betrübt mich sehr, ich hätte den Franzosen gegönnt, daß der himmel ihr übermüthiges unternehmen durch eine empfindliche demüthigung gestraft hätte. Doch kann für Holland und Deutschland ein heil aus dem unglück hervorgehen, wenn sie die nothwendigkeit einsehen sich beide aufrichtig und fest zu verbinden. Politische kraft wird in Belgien doch nicht erblühen. Wir Bibliothecare haben nun jetzt die mühe, die beiden länder strenger zu sondern. Absatz in jene gegenden wird Ihr buch nicht sogleich haben können, aber vielleicht später einmal. Ich wollte daß Meusebach nun eine ähnliche arbeit über die deutschen volkslieder zu stand brächte.

Zu Ihrem kirchenlied sind mir noch zwei stellen eingefallen:

Wippo p. m. 466: peracta electione —ibant gaudentes, clerici psallebant, laici canebant, utrique suo modo.

Suchenwirt 42, 96: plâsent ûf die horn wolûf ir tôten, des ist zît!

Gleich unbedeutend ist der beiliegende zettel für Stenzel, ich habe das buch immer noch nicht so wie ich wollte studieren können. Überhaupt danke ich Gott, daß ich nicht schon vor 15 jahren hierher gekommen bin, dann wäre grammatik und anderes nicht geschrieben worden; jetzt helfe ich mir damit, daß ich doch ein wenig drin bin und nicht leicht loslassen darf.

In meinen dank ist Wilhelm mit eingeschlossen.

Von herzen Ihr freund

Jacob Grimm.

---

*) Es ist Nr. 80. Pf.

**) Horae belgicae. Studio atque opera Henrici Hoffmann Fallerslebensis. Pars II. Vratislaviae apud Grass, Barth et soc. 1833.

2.

Nach Breslau. Berlin 24 dec. 1842.

Lieber freund,

ich weiß noch heute über Ihr schicksal nicht mehr als vor vier wochen, wo ich dem überbringer Ihres briefs auskunft zu geben außer stand war. wahrscheinlich ist durch Eichhorns längere krankheit diese peinliche entscheidung hingehalten worden. Wo ich mit frage anklopfe hat man keine antwort.

Auch Ihrem andern wunsche in bezug auf die volkslieder *) fürchte ich nicht entsprechen zu können. ich stehe mit den hiesigen zeitungen außer verbindung, doch meine recension könnte leicht auch anderswo erscheinen. Aber das hauptverdienst Ihrer samlung, die genaue aufzeichnung schöner melodien gehörig zu würdigen bin ich ungeschickt. Und was die texte angeht, soll ich nicht hinterm berge halten, so muß ich sagen, ich hatte eine reichere schlesische samlung erwartet, in art und weise der von Meinert. Sie geben zwar hübsche, vervollständigte, aber dem grund nach doch meist bekannte, allgemein deutsche lieder. natürlich ist auch einzelnes neu und schlesisch, auch jene vervollständigung und reine fassung mir willkommen.

Heute weihnachtsabend sollte es uns alle, alt und jung freuen, wenn Sie in unsre stube träten und den baum bei uns brennen sähen. häuser und kinder können Sie auch dort genug erreichen, doch meinen wir es herzlich treu mit Ihnen und Ihrem geschick, und wünschen daß der nächste Christtag Sie wieder ruhig unter friedlichem dache schirme. es kann kaum fehlen, da Sie noch genug kraft und frischen mut in sich tragen müssen.

Den auftrag an Lachmann habe ich ausgerichtet, und sobald Sie wollen oder in unsre nähe kommen können Sie das O. zurück empfangen. ich glaube nicht, daß Lachmann es übel mit Ihnen meint.

Meine neue mythologie wird tapfer doch etwas langsam gedruckt.

Wollen Sie Ihre gesch. der mhd. literatur vornehmen, sobald Sie über Ihren künftigen aufenthalt sicher gestellt sind? Warum wenden Sie der Hauptischen zeitschrift keine beiträge mehr zu? Wackernagel hat es endlich gethan und recht hübsch.

Gruß von herzen. Jac. Gr.

3.

Nach Weimar.

Lieber Hoffmann,

hierbei sende ich was zuletzt von mir im druck erschienen ist, auch eine neue aber unveränderte auflage der abhandlung vom ursprung der sprache, die Sie wahrscheinlich noch nicht besitzen.

Unter den besten wünschen für Ihr stetes wolergehn

Ihr alter freund

Berlin 30 oct. 1858. Jac. Grimm.

---

*) Schlesische Volkslieder mit Melodien. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausg. von Hoffmann von Fallersleben und Ernst Richter. Lpz. 1842.

DIE AUSSPRACHE DER BRECHUNGEN UND DER ÜBRIGEN MIT I BEGINNENDEN DIPHTHONGE, ODER DER LAUTE IA, IO, IU IM ALTNORDISCHEN.

Die vergleichende Grammatik hat gelehrt, daß in allen Wurzelsilben, in denen die neueren nordischen Sprachen, das Dänische, Schwedische und Isländische *ja, jo, ju* mit consonantischem Jod haben, ursprünglich als erster der beiden Laute reines *i* vorhanden war, jedoch nicht als selbständiger Vocal, sondern mit dem folgenden diphthongisch verbunden zu einem Laute. Die Bestandtheile dieser Doppellaute verschmelzen ihrer Natur nach nicht so völlig als in den ältesten reinsten Diphthongen *ai* und *au*, vielmehr behielt einer über den andern das Übergewicht, und zwar im Angelsächsischen und Altnordischen stets der letzte, indem die Betonung des dem goth. *iu* entsprechenden Diphthonges ags. *eó* und altnord. *ió, iú* war.

Eben so verhielt es sich mit dem aus kurzem *i* hervorgegangenen Doppellaut *ia* im Altn. und mit seinem Umlaut, der in den ältesten Quellen vorzugsweise *io*, erst später allgemein *iö* geschrieben wurde, und dem im Ags. der umlautlose kurze Doppellaut *eo* entspricht. Das überwiegende Element war das zweite, und das erste war ihm kurz vorgeschlagen, wie J. Grimm es bezeichnete, der zuerst solche gebrochene kurze Vocale in weiterem Umfang nachwies, wobei natürlich die einen solchen enthaltende Silbe nicht durch die Brechung zweisilbig wird. In Bezug auf den Silbenumfang kann das altn. *i͡afn, fi͡arr* nicht anders betrachtet werden, als das ags. *earm, eald, giefe* (ich gebe), *fier*, welches neben *feor* und *fer* auftritt, d. h. es gab im Ags. nicht zwei Silben *e-arm, fi-er, fe-or*, sondern *earm, fier, feor* (wie z. B. *veorold, sveord*, in *vorold, svord* übergeht), und so im ältesten Nordisch *iafn, fiarr*, d. h. das Übergewicht in *i͡a* erhielt das *a*, welches sich — meist weil ursprünglich ein *a* in der Endsilbe folgte — dem Wurzelvocal beimischte.

Die einzig streitige Frage ist nun, bis wie lange im Nordischen die rein vocalische Geltung der bezeichneten Lautverbindungen,

zu denen sich weiterhin auch *ie*, *iö*, *iæ* gesellte, woraus *je*, *jö*, *jæ* geworden ist, angedauert habe. Während J. Grimm, aber freilich ohne umständliche Beweisführung, jederzeit für den ganzen Umfang des Altnordischen vocalische Aussprache behauptete, haben sich fast alle nordische Gelehrte und darunter Männer wie Rask, Rafn, Munch, Unger, Egilsson, Gislason, für sehr frühen Übergang zum Consonant *j* entschieden, und die Schreibung *ja, jo, ju* in ihre Ausgaben der beiden Edda und aller Saga's eingeführt, wofern nicht die Orthographie der Handschriften in den Ausgaben wiedergegeben werden sollte. Es wird für die unbefangene wissenschaftliche Betrachtung nicht überflüssig sein, aufs neue mit Erwägung aller Erscheinungen zu prüfen, wie weit der Consonant *j* in jenen Verbindungen zurückgeht.

Die Schreibung der Handschriften entscheidet darüber nichts. Die älteren schreiben immer *i*, und dies bleibt auch späterhin herrschend; aber wie nach lateinischer Orthographie *u* auch für *v* gebraucht wird, so könnte nach derselben lateinischen Weise *i* auch für *j* gesetzt sein. In jüngeren Hss. tritt *j* auf in den gedachten Verbindungen, allein da dieselben auch sichern Vocal, wie z. B. die Präposition *í* mit *j* schreiben, wie denn auch in deutschen Hss. des XV. und noch im XVI. Jahrh. *jn, jm, jr* geschrieben wird, so ist daraus nichts zu entnehmen.

Mit welchen Gründen wird nun das hohe Alter und zwar das Vorhandensein der Aussprache mit *j* bereits im Altnordischen bewiesen? Bei Munch, der die Grimmsche Lehre von Brechung und Umlaut aufgenommen hat in seiner Schrift: Forn-Swenskans (Svænsku ok Gozku) och Forn-Norskans (Norroenu) Språkbyggnad, Stockh. 1848, findet sich anerkannt, daß rein vocalische Brechung wie in *IAS* (st. *is*, isl. *es*, gew. *er*, der Relativpartikel) und *SPIALL* noch auf den altschwedischen Runensteinen vorhanden sei, während es später in *e* übergehe, aber das Altnordische lasse das *I* in solchen Verbindungen nach eigenthümlicher Lautneigung in *j*, den Consonanten, übergehen (§. 5, c p. 10, §. 27 p. 24, §. 30 p. 26) mit Verlängerung des zweiten Bestandtheils in den ursprünglichen Diphthongen. Nirgends zeigt sich ein Beweis, außer p. 26, wo für die Betonung des zweiten Bestandtheils die Zusammenziehung des angeblichen *ljúka* zu *lúka* mit Eliminierung des *j* angeführt wird, und für die consonantische Aussprache des *i* in *iú* im Altnordischen die Dichtigkeit des *j* in der heutigen norwegischen und schwedischen Aussprache in Fällen wie *ljå*, *ljús*, wofür oft nur *jå, jús* gehört werde.

Aber das ist es eben, was noch vor allen Dingen bewiesen werden

muß, daß die herrschende heutige Aussprache des Nordischen in den beregten Lauten auch die der alten Norroenu, des Norwegischen und Isländischen in der Blüthezeit ihrer Litteratur war, zumal da es Dialecte gibt, in denen sich die als die ursprüngliche von Niemand geleugnete vocalische Aussprache bis auf die Gegenwart erhalten hat. Doch ist auch auf diese vocalische Geltung des *ia, io, iu* im Dialect der schwedischen Provinz Dalar und auf der Insel Göthland nichts zu geben. Auf keiner Seite entscheidet eben der heutige Sprachstand irgend etwas über den des Mittelalters. Von heute auf damals zu schließen, das wäre ungefähr ebenso, als wenn man aus der Aussprache des neuhochdeutschen *je, jeglich, jemand* den consonantischen Anlaut für das mhd. *ie, iegelîch, ieman* folgern wollte.

Wirkliche Beweisführung muß auf dem Boden des Altnordischen selbst angetreten werden, und dies ist von neueren nordischen Gelehrten geschehen, theils durch die Berufung auf die Verwendung der fraglichen Silben im Reim der Skalden, theils durch die Verweisung auf die Snorra Edda, in deren grammatischen Abhandlungen die Behauptung vorkommt, daß *i* vor Vocalen Consonant sei. Diese beiden Punkte sind der Beachtung werth, und sollen sofort näher geprüft werden, nicht aber die Einrede, daß in Versmaßen, in denen die Silbenzahl eine bestimmte ist, Wörter wie *iafn, fiarr, iörð* einsilbig gebraucht werden; denn die Einrede beweist ja nicht, daß *jafn, fjarr, jörð* gesprochen wurde, sondern nur, daß, wer sie vorbringt, kein Gehör für dergleichen noch jetzt in Deutschland und England vorhandene, in schneller Folge gesprochene kurze Doppelvocale hat, und sich keine Vorstellung von der Brechung im Ags. und Altn. überhaupt erworben hat, die nirgends die Silbenzahl vermehrt.

Von Seiten des Reims wird nun so gefolgert: zur Bildung des Reims gehört in der betreffenden Silbe Gleichheit des schließenden consonantischen Elements und Gleichheit des vorhergehenden Vocals; nun findet sich aber in Reimsilben *ió* mit *ó*, *iú* mit *ú* gebunden, also ist *jó* und *jú* gesprochen worden. Zum Vorschein kommt dies nicht nur in Strophen mit Endreimen, sondern auch in den Binnenreimen, welche die 2., 4., 6. und 8. Zeile des gewöhnlichen Drottkvæði *) erfordert. Beispiele sieht man in Snorri's Háttalykill; er hat unter den Endreimen der Rúnhenda: *glöð* : *miöð* str. 91, sowie *liótt* : *sótt* str. 93,

*) Diese wenn auch nicht eddische, aber auch bei nordischen Gelehrten eingebürgerte Benennung des Herrenverses behalte ich bei, nach dem Vorgange von Rask (Verslehre), Munch und Mohnike.

unter den Binnenreimen des Drottkvæði *varr* : *fiarr-i* str. 35, *blóð* : *rióð-a* str. 11. *biór* : *stór-an* ebenda; *bróð-ur* : *þióð* str. 69.

Dazu ist aber zu bemerken, daß das Wesen des Reimes nicht aufgehoben wird durch irgend ein dem betonten Vocal vorhergehendes Element; da nämlich niemand leugnet, daß *a* in *ia*, *ö* in *iö*, *ó* in *ió* der betonte Bestandtheil ist, so ist er auch der klingende und reimende, und es ist für den Reim völlig gleich, ob damit ein vorhergehender Consonant verschmilzt oder ein vorgeschlagener Vocal. Einem feineren Ohr wird es allerdings immer besser lauten, wenn volle vocalische Congruenz statt findet, und demnach, unter Voraussetzung rein vocalischer Aussprache, die Laute *ia* nur mit *ia*, *iö* nur mit *iö*, *ö* nur mit *ö*, und so fort gebunden werden. Zwei Jahrhunderte vor Snorri dichteten Egill Skallagrímsson, Einarr Skálaglam und Eilifr Gúðrúnarson; in den Endreimen des erstern ist in der That noch stets voller vocalischer Gleichklang, und nicht *ö* mit *iö* gebunden, sondern — und dies sind alle hierher gehörige Fälle — *löð* : *kvöð*, *miöð* : *biöð*, *hiör* : *giör*, *fiör* : *spiör*, *fiöl* : *miöl*, *föl* : *möl*, *miöt* : *siöt*, und niemals anders in seinem Höfuðlausn; in Einars Vellekla zeigt sich als Binnenreim *hiörs* : *fiörvi*, *för* : *görva* und einmal *hiör* : *Sörva* (Eigenname), in der Thórsdrápa des Eilîfr Guðrúnarson kommt nur völliger Gleichklang in folgenden Binnenreimen vor, welches alle hierhergehörigen sind: *driúgr* : *liúga* str. 1, 3; *niarð* : *giarðar* 7, 4; *siálf-* : *þiálfi* 9, 4; *hrióðendr* : *þióðar* 11, 6; *fiarð* : *iarðar* 15, 2; *þióst* : *briósti* 16, 8; *iótrs* : *þrióti* 17, 6; es wird also z. B. *ió* nur mit *ió* gebunden, wie *ó* nur mit *ó* in *þróttar* : *ótta* 10, 8; *slóð* : *stóðu* 12, 6; *hóg* : *skógar* 19, 2 — obgleich die Freiheit besteht, kurzes *a* mit *ö* zu binden, wie in *gamm* : *skömmu* 2, 2; *sagna* : *Rögnir* 3, 4; *Vargs* : *törgu* 4, 2; *vann* : *nönnu* 5, 2; *barna* : *mörnar* 7, 6; und abgesehen von *hrin-bálkar* : *gingu* (so statt *gêngu*) 13, 4 auch zuweilen kurzes *a* mit *â* reimt, wie in *granhött* : *kvânar* 13, 8; *ángr* : *töngu* 15, 6. — Immer noch finden sich selbst in Snorri's Háttalykill wenigstens bei *ió* öfter die völligeren Binnenreime mit *ió*, wie in *briótr* : *spiótum* 16, 6, vgl. 22, 4. 31, 6.

Doch zu lange schon verweilen wir bei dem Reime, der in den besprochenen Silben, mögen sie lang oder kurz sein, auch dann nicht aufgehoben wird, wenn vor dem betonten zweiten Bestandtheil ein anderer, ein kurz abgeschnellter Vocal voraus klingt. In der ags. Poesie gibt es nur sehr wenige gereimte Stellen, doch auch da zeigt sich der ähnliche Reim *onvreâh* : *fâh*, Elene 1243. — Anders ist es im Mhd., wo in den Diphthongen *ie*, *uo* der Ton auf dem ersten Bestandtheil *i* und *u* ruht, diese können natürlich nur unter sich gebunden werden, wie *diet* : *geriet*, und soll *niht* mit *lieht* gereimt werden, was öfter ge-

schieht, so muß, was etymologisch berechtigt ist, *nieht* gesprochen werden (Nib. 581ª, 1682ᵇ), das *e* fällt nothwendig mit in den Reim, weil die Klanggleichheit mit der Tonstelle davor begonnen hat.

Von Bedeutung ist allein der zweite zu Gunsten des *j* in den nordischen Lautverbindungen angeführte Grund, nämlich die bestimmte Aussage der Grammatiker, deren Abhandlungen über die Laute und Figuren der Rede an die Snorra Edda angefügt wurden, daß das vor andern Vocalen geschriebene *i* ein Consonant sei. Der grammatischen Abhandlungen sind drei von verschiedenen Verfassern, die dritte ist von Ólafr hvítaskáld († 1259), die zweite nach Egilsson von einem andern gelehrten Isländer um 1200 geschrieben, die erste bald nach Ari etwa 1150—1160. Alle drei legen, wenn auch nicht in ganz gleicher Weise, dem *i* vor Vocalen consonantischen Laut bei. Am bestimmtesten spricht Ólafr: „*i* und *u* haben dadurch mehrere Arten, daß sie zuweilen Consonanten (*samhlióðendr*) sind, wie in diesen Nominibus: *iarl*, *uitr*, und heißt das *u* da verwandelt (*vend*) in der nordischen Sprache.“ Sn. E. (1852) II, p. 78, wobei man sich zu erinnern hat, daß bereits in der der lateinischen vorhergehenden Runenschrift nur *u* für *v* geschrieben wurde. — Der Verfasser der zweiten jener Abhandlungen sagt von dem *i* folgendes aus: „der zwölfte Buchstab (*i*) ist ein wechselnder, es ist ein rechter Vocal, wenn ein Consonant vor und nach ihm ist in der Silbe, wenn aber ein Vocal auf ihn folgt, da verwandelt er sich in einen Consonant, und bilden sich da durch ihn manche volle Wörter, wie *iá* oder *iörd*, oder *iór* Sn. E. II, 50; (nach seiner Meinung *já*, *jörd*, *jór*). Lässt man freilich hier das folgende weg, und nimmt man aus den Beispielen, die der Verfasser der ersten Abhandlung Sn. E. II, 24 für die ähnliche Behauptung, daß ein Vocal mehr Consonant (*samhlióðandi*) heißen müsse als Vocal, sobald er mit einem andern Vocal verbunden werde, für welche Behauptung er die Worte *austr*, *eárn* (sic), *eir*, *iúr*, *eyrir*, *vín* (*uín* zu schreiben) als Beispiele aufführt, nur *iárn* (Eisen) und *iúr* (Euter) nebst *uín* heraus, wiederum mit Weglassung der übrigen, so scheint nichts klarer, als daß er *járn* und *júr* gesprochen haben wollte, und daß somit alle drei Grammatiker in dergleichen Lautverbindungen den Consonanten *j* gehört und gesprochen haben wollten, daß also wenigstens Ende des XII. Jahrhunderts — für früher ist gar nichts bewiesen — die rein vocalische Aussprache des *ia*, *ió*, *iú* erloschen gewesen sei.

Aber eben ein solcher Schluß muß als unwissenschaftlich, ja als leichtfertig bezeichnet werden, so allgemein auch aus den genannten Äußerungen sogar weit rückwärts die consonantische Natur jener Laute

gefolgert worden ist. Doch ich weiß einen nordischen Gelehrten zu nennen, dem wenigstens Bedenken eingefallen sind, und der offen und ehrlich gesteht, daß die Sache selbst noch für die Zeit der Snorra Edda nicht so leicht zu entscheiden sei.

Es ist Lyngby, der in seiner gelehrten Abhandlung „den oldnordiske udtale uplyst ved den oeldste afhandling om retskrivningen i Snorra Edda“ in d. Tidskrift for Philologie og Pædagogik 2. Bd. 289 ff. folgendes über unsern Gegenstand S. 313 aussagt, zu deutsch: „Was die Verbindung eines *i* mit einem folgenden Vocal in Wurzelsilben betrifft (*ia*, *iá* (*iǫ* [*iǫ́*], *ió*, *iú*), so ist es schwer auszumachen, in wie weit *i* Vocal oder Halbvocal (*ja* u. s. w.) gewesen ist zu der Zeit, da die Abhandlung in der Snorra Edda verfasst wurde; könnte man auf die Äußerungen des Verfassers Sn. II, 24 bauen, so müßte man annehmen, daß *eárn* (Eisen), *iúr* (Euter) ein *j* hatte, ungeachtet dessen, daß es einem *e* in *eárn* entspricht. Dagegen ist es sicher, daß man auf dem gemeinsam nordischen Standpunkt *io*, *ió* u. s. w. mit vocalischem ersten Laut (oder Halblaut, *Schwa*) gehabt, denn in Dalar und Guthland ist diese Aussprache bewahrt, und die Hinsicht auf den Ursprung der Laute erledigt die Sache zum Vortheil für diese Formen.“

Entscheidend ist offenbar die allerursprünglichste Gestaltung der Laute so wenig als die heutige für die Zeit des sogen. Altnordischen im XII. Jahrhundert; es fragt sich einzig nach dessen eigener Aussage über sich, und hierüber besteht in der That nicht eine solche Ungewißheit, daß man nicht ins Klare kommen könnte, wenn man nur die Äußerungen der Grammatiker in der Snorra Edda ganz und in ihrem historischen Zusammenhange auffassen will.

Es wird doch wohl Niemand leugnen wollen, daß die sprachlichen Reflexionen der Grammatiker der Edda durch das Studium der lateinischen Grammatiker erregt und erweckt sind. Sie bringen zu den lateinischen Kunstausdrücken und Regeln meist gut gewählte Beispiele aus dem Isländischen. Schon der Verfasser der ersten Abhandlung erwähnt lateinische, griechische, hebräische und schottische Buchstaben. Der lateinische Grammatiker Priscianus wird nicht nur in der vom Redactor des Ganzen vorgefügten Einleitung zu den Abhandlungen, er wird auch von dem dritten isländischen Grammatiker, Ólafr hvítaskáld ausdrücklich citiert (Sn. E. II, 66. 70 76. 84. 88. 90); er folgt ihm, wo er sagt — was der modernen Wissenschaft widerspricht — daß *h* kein vollkommener Buchstab für sich, weder Consonant, noch Vocal sei, sondern bloß Aspirationszeichen (eb. 86); er hat den Priscianus offenbar auch vor Augen, wo er über die Vocale handelt, denn er nennt den

lateinischen Diphthong *oe* den vierten (Sn. E. 78), was er nur in der Reihenfolge derselben bei Priscian I, 9, 50 (*ae, au, eu, oe*) wirklich ist, während andere anders anordnen — da ist denn auch mit Händen zu greifen, woher die Regel kommt, daß *i* vor Vocalen ein *j* sei.

Wenn man dagegen einwendet, daß von diesen isl. Grammatikern das *i* vor Vocalen doch auf gleiche Stufe gesetzt werde mit *u* vor Vocalen, und da hier der Halbvocal *v* entschieden sei, dort auch fürs Isländische der Halbvocal, d. h. das consonantische *j* in der Volksaussprache als vorhanden vorausgesetzt werde, so muß entgegnet werden, daß der letztere Schluß unstatthaft ist, weil alle drei Grammatiker in Bezug auf die Natur des *i* vor Vocalen an denselben und andern Stellen ihrer Abhandlungen sich selbst, d. h. der im Latein geltenden und daraus fürs Isländische angesetzten Theorie indirect aber vollkommen widersprechen.

Indem ich diesen Widerspruch nachweise, wobei ich die unbekannten Verfasser der beiden ersten Abhandlungen kurzer Hand mit A und B bezeichnen werde, gelange ich zur ersten derjenigen Erscheinungen, welche positiv für vocalischen Anlaut der in Rede stehenden Lautverbindungen im Altnordischen Zeugniss ablegen, denn die der genannten Theorie zuwiderlaufenden Äußerungen jener Grammatiker betreffen Vocalverbindungen, die im Latein nicht vorhanden sind, so daß ihre Lehren darüber nur aus dem Thatbestand der Volksaussprache entnommen sein können, während die Regel vom Übergang des *i* und *u* zu den Consonanten ebenso bei Priscian, ihrem Vorbilde, vorhanden war*).

Beginnen wir wieder mit Ólafr, dem dritten Grammatiker, der auch zugleich Dichter war, und der, wie wir unten sehen werden, in der Praxis des Dichtens nirgends verräth, daß er Anlaute wie *ia, io* von Vocalen unterschieden habe, so finden wir, daß er, wo er in seiner Abhandlung auf die Diphthonge zu sprechen kommt, Sn. E. nach der Ausg. v. Egilsson 1848 p. 177, folgende Laute, jeden mit seiner Bezeichnung durch Runen, als altnordische Diphthongen (*líuíngarstafir*) aufführt: *oe, au, ei, ey* und *eo*. In der Kopenhagener Ausgabe II, p. 78 ist für den letzten Diphthong „*e ok o*“ gedruckt nach dem Cod. Regius, der aber auch für *ei* vielmehr *e ok i* hat, dagegen in der Perg. Hs. Nr. 748, die in derselben Ausgabe später abgedruckt ist, findet sich das genannte *eo*. Es wird dazu bemerkt, daß diese Hs. über dem *eo*

*) Priscianus I, 17: Videntur *i* et *u* cum *in consonantes transeunt*, quantum ad potestatem, quod maximum est in elementis, aliæ literæ esse, præter supra dictas, multum enim interest, utrum vocales sint, an consonantes, rell.

ein geschwänztes o_{ι} habe, was deutlich der Zusatz eines späteren ist, dem *eo* fremdartig war.

Daß Ólafr selbst einen wahren Diphthong damit meinte, ein $\widehat{eo}$, und daß er selbst nicht „*e* und *o*“ geschrieben haben wollte, geht unzweifelhaft daraus hervor, daß er die Zahl der isl. Diphthonge auf 5 bestimmt, eine Zahl, die nur durch Einschließung des $\widehat{eo}$ herauskommt, so wie daraus, daß er kurz nach der angegebenen Stelle die Bestandtheile der Diphthonge als einer Verschmelzung (Zusammenleimung, *samanlíming*) vorführt, und als erste voranstehende Theile *a* und *e* nennt, als nachstehende aber *e*, *i*, *o*, *u*; denn er hätte hierunter das *o* nicht nennen können, wenn er dabei nicht *eo* als Diphthong vor Augen gehabt hätte.

Was meint er nun mit diesem *EO*? Klare Auskunft geben darüber die Pergamenthandschriften selbst, die *eo* für und neben *io* schreiben, wie *meoc* neben *mioc* (viel, sehr), *seóða* (sieden), *skeóta* (schießen, werfen) u. s. w., wofür weiter unten Belege gegeben werden sollen. Der Grammatiker also, der die Verbindung *IO*, wenn er in diesem Stück consequent war, als vocalisch anlautendes Ganze, als Diphthong nicht aufnehmen wollte, gibt zu, daß es ein rein diphthongisches *EO* als Variation von *IO* gebe, ein Wechsel, der offenbar gegen seine Theorie spricht und Zeugniss ablegt dafür, daß das Volk, in dessen Munde der Wechsel vorkam, bald *EO*, bald *IO* mit zwei Vocalen sprach.

Dies letzte ist directe Aussage des Grammatikers B, nur daß er es auf den Fall eingeschränkt wissen will, daß vor dem *IO* ein Consonant oder eine Consonantenverbindung vorhergeht — was nämlich durch die lateinische Regel nicht verhindert wurde*). In der angeführten Stelle sagt B vollständig so: „Der zwölfte Buchstab (womit *i* gemeint ist) ist ein wechselnder (*skiptingr*), es ist ein rechter Vocal, wenn ein Consonant vor und nach ihm ist in der Silbe; wenn aber ein Vocal auf ihn folgt, da verwandelt er sich in einen Consonant, und bilden sich da durch ihn manche volle Wörter, wie *iá* oder *iörð* oder *iór*; ein anderer Wechsel ist das, daß er ein loser Diphthong (*lausaklofi*) ist, wie vorher geschrieben ist (nämlich auch *ei* und *ey* wurden *lausaklofar*, eig. lose spaltende, theilende sc. Diphthongen genannt, im Gegensatz zu den fest verschmolzenen *ae*, *au*, ø) dies tritt ein, wenn ein Consonant vor ihm und ein Vocal nach ihm steht, wie in *bióR* oder *biörg*.“

*) Priscian hatte ja gelehrt, daß *i* vor Vocalen zu einem einfachen Consonanten werde, wenn es zu Anfang eines Wortes stehe, wie in Iuno, Iuppiter.

Natürlich fallen Silben wie *biarg*, *biálfi* und *biúgr* unter denselben Gesichtspunkt wie *biörg* und *biór*. Immer aber steht *i* noch vor Vocalen, wo bleibt da die vorige Regel? Lautlich macht es doch keinen Unterschied, wenn nicht bloßes *i*, sondern *bi* vor den weiteren Vocalen vorhergeht! Unser Grammatiker kann nicht in Abrede stellen, daß *ia* in *Niarðar*, *iö* in *fiötur*, *ió* in *bióf*, *iú* in *biúgr* ein Diphthong ist, gleichwohl soll *ia* in *iarðar*, *iö* in *iötun*, *ió* in *ióf*, *iú* in *iúgr* etwas anderes sein, nämlich den Consonant *j* enthalten. Aber nachdem der letztere einmal entschieden war, blieb er sich in allen Fällen gleich, wie die neueren nordischen Sprachen beweisen. Sollte wirklich eine so auffallende Verschiedenheit in der Behandlung der *ia*, *ió*, *iú* im Mittelalter bestanden haben, wie käme es, daß keiner der andern Grammatiker sie erwähnte? Kann aber nur Gleichmäßigkeit in der Sprache selbst gewaltet haben, so haben wir alle Ursache, uns an diejenige Aussage des B zu halten, welche durch keinerlei auswärtigen Einfluß bedingt sein kann, d. h. die besprochenen Laute waren Diphthonge, deren Bestandtheile sich wie in dem als ein Ganzes, aber mit Hörbarkeit beider Theile gesprochenen *ei* (was eben nicht *ai* gesprochen wurde) verhielten. Daß die Beurtheilung des schnell abgestoßenen *i* vor dem betonten *a*, *ó*, *ú* in *ia*, *ió*, *iú* Schwierigkeit machte, erfahren wir durch den Verfasser der ersten Abhandlung.

Mit vorzüglicher Genauigkeit verfährt A in Bezug auf die einheimischen Vocale, von denen er nicht nur die langen von den kurzen scheidet, sondern auch von einer besondern mannigfaltigen Nüancierung der vocalischen Laute durch nasale Aussprache redet, und Bezeichnungen durch die Schrift dafür aufstellt, wodurch er aus den 9 gewöhnlichen Lauten a, ą, e, ę, i, o, ǫ, u, y im Ganzen zu 36 verschieden gesprochenen Vocalen gelangt, indem jeder entweder einfach kurz oder nasal, oder lang sei. Bis dahin war noch von Diphthongen nicht die Rede gewesen, obwohl von den fünfen, die Ólafr aufzählt (*ae*, *au*, *ei*, *ey*, *eo*), der erste unter den Längen mit vorkam *). Die Stelle nun, welche die einzige ist, in welcher A von den Diphthongen handelt, muß ganz aufgenommen werden, sie folgt unmittelbar auf die Scheidung der 36 einfachen Vocale und lautet so (Sn. E. 1848 p. 163 Kopenh. Ausg. II, 24 f.):

*) A spricht genau genommen nicht von einem langen Vocal, den er mit Accent bezeichnet, sondern von einem nasalierten (den er durch übergesetzten Punkt ausdrückt), wo er fę̇r (er empfängt) und vę̇niz (ist zu erwarten) aufführt, d. h. nach gewöhnlicher Schreibung *faer* und *vaeniz*.

„Wenn nun eine der 36 Unterscheidungen so wegfallen kann, daß sie in unserer Sprache niemals nöthig wäre, so wie auch wenn sich mehrere finden in der menschlichen Sprache, so bekenne ich zu irren, was sicher möglich ist. Aber es ist gut zu wissen, wie früher bemerkt wurde, daß man jeden Vocal in jeder Sprache so ausspricht, wie er im Alphabet heißt, außer wenn er seine Natur verändert und vielmehr Mitlauter heißen muß als Vocal (*heldr samhlióðandi enn raddarstafr*. Dies findet statt, wenn er mit einem andern Vocal verbunden wird, wovon hier einige Beispiele sind: *austr*, *eárn* (Eisen), *eir* (Erz), *iúr* (Euter), *eyrir*, *uín* *). Wenn es nun nicht gegen die Erwartung ist, daß mir jemand so entgegne, 'da ist ein Wort, worin du *e* schreibst, was die meisten Leute mit *i* schreiben, wenn es für einen Mitlauter gesetzt wird, da du nämlich kurz vorher *eárn* schriebst, wofür ich *iárn* schreiben würde, und so in manchen andern Fällen' — da antworte ich so: du hast da etwas richtiges bemerkt, und doch nicht alles erwähnt, was ich dir scheinen kann ungewöhnlich geschrieben zu haben, und doch habe ich aus gutem Grunde so in den meisten Fällen geschrieben. Wenn ich eine andere Abhandlung vorhätte, wozu volles Bedürfniss und hinlänglicher Stoff, der gelehrt sein würde, vorhanden wäre, darüber nämlich, welche Laute jedem Wort von Natur zukommen, und auf welche Weise jederlei Laute zu Silben zu verbinden sind, so wäre das ein ganz anderes und viel größeres Buch, und kann ich daher diesen Gegenstand bei dem gegenwärtigen nicht besprechen, jedoch werde ich mit einigen Worten über das éine Wort antworten, worüber du vorzüglich Rede fordertest. Da der Laut (*hlióð n.*), den der Mitlauter (*samhlióðandi*) hat, oder der Vocal, der an seine Stelle gesetzt, und mit einem andern Vocal verbunden ist, nicht leicht zu unterscheiden ist, weil er nämlich gering wird (*því at litið verðr*), und fast vermischt oder zusammenwachsend wird mit dem Vocal, mit dem er zur Silbe verbunden ist: so ist zu untersuchen, ob wir dasselbe Wort so gesprochen finden, daß der Vocal von dem andern, mit dem er am öftersten zu einer Silbe verbunden ist,

*) So in der Ausgabe von 1848. In der Kopenh. II, 24 steht nach Cod. Reg. *vín* (sowie *vi* für *ui* als Laut des griech. *T*). Der Verf. selbst beabsichtigt jedenfalls den Buchstabenlaut, den wir *u* schreiben, obwohl im Latein. dafür auch *v* gilt. Denn p. 176 (Kopenh. II, 36) sagt er, man bedürfe den Buchstaben *v* im Isl. nicht, „wenn man ihn nicht für *u* setzen will, für den Fall, daß er mit einem andern Vocal verbunden und für einen Mitlauter zu halten ist; doch unterlasse ich es, ihn zu schreiben, denn ich sehe nicht, daß das *u* ihn mehr bedarf, als andere Vocale, wenn sie zu Mitlautern werden.

getrennt wird, und jeder eine Silbe für sich bildet. Die Skalden sind die Urheber aller Lehre und Lautunterscheidungen, wie die Goldschmiede der Kleinode, oder die Gesetzkundigen der Gesetze: einer aber von denen sprach auf diese Weise oder dem ähnlich: (es folgt eine vierzeilige Strophe, deren letzte Zeile ist:) „*gunnþings eárn-hríngar*“ (des Kampfgerichts Eisenringe).

„Obwohl er nun dem Vers zufolge eine Silbe zerdehnen und zwei daraus machen mußte, damit der Vers in seinem Maß (sc. von sechs Silben) bestehe, so trieb ihn doch keine Nothwendigkeit dazu, die Laute zu ändern, und *e* für *i* zu geben, wenn vielmehr *i* als *e* hätte vorhanden sein müßen, obwohl mir dies nicht zusagt. Wenn aber jemand so hartnäckig oder widerspruchliebend ist, daß er gegen so manche verständige Leute spricht, die nicht nur behaupteten, daß sie das Wort selbst so aussprechen, wie ich es vorhin schrieb, sondern auch daß sie andere Leute so aussprechen hören, wie oben geschrieben ist (sc. *eárn*), und du behauptest, daß das Wort, obwohl es in zwei Silben getheilt ist, mit *i* und nicht mit *e* gesprochen werden müße, da will ich den guten Rath Cato's befolgen, den er seinem Sohn gab in den Versen: Contra verbosos noli contendere verbis, Sermo datur cunctis, animi sapientia paucis.“

Aus dem Ende dieser Auseinandersetzung geht hervor, daß A den trennbaren aber einsilbig gesprochenen Doppellaut *EA* neben *IA* als verbürgte Aussprache des Volkes kannte. Aus der Mitte ergibt sich, daß sich der erste Laut in den Doppellauten dieser Art fast bis zum Zusammenwachsen vermische — es kann keine strengere Beschreibung eines Diphthongs geben als diese (indem er *uín* damit gleich stellt, sprach er wahrscheinlich *Uvín*). Und so geht auch aus dem Anfang hervor, daß er reine Diphthonge beschreiben will. Denn da der so feinhörige A unmöglich die blödsinnige Behauptung aufstellen konnte, das *a* in *austr* und das *e* in *eir* und in *eyrir* seien Consonanten im gewöhnlichen Sinne des Worts, oder diejenigen Consonanten, die wir Halbvocale nennen, so geht mit Nothwendigkeit hervor, daß er Mitlauter (*samhlióðendr* oder *con-sonantes*) hier im etymologischen Sinne gebrauchte, wonach *a* in *au*, *e* in *ei*, nicht für sich allein, sondern erst mit einem andern Vocal zusammen einen Laut ausmachen. Da nun aber mit *austr*, *eir* und *eyrir* die Laute wie in *iárn* (*eárn*) und *iúr* (wovon *iór* gar nicht auszuschließen ist), vollkommen gleich gestellt werden, weil sie unter einander gemischt aufgeführt sind, so ist die nothwendige Folge, A wusste nichts von einem Consonant *j* in *IA*, *IO*, *IU*. Er gibt darin die Aussprache des

Volks und seiner Dichter, in welcher die vocalische Geltung des *IA* auch durch den Wechsel in *EA* bezeugt ist, wie die gleiche des *IO* dadurch, daß noch Ólafr einen Diphthong *EO* aufstellt. Und zwar wird die Verbindung *EA* (sowie *ia*) vor der Diærese als einsilbig voraus gesetzt, da es heißt, viele verständige Leute hätten die Aussprache *ea*, und nichts hätte den Dichter genöthigt, *ea* statt *ia* zu sprechen, um aus einer Silbe zwei zu machen.

Die einzige Stelle, in welcher der Schein entstehen könnte, daß A die Regel vor Augen gehabt hätte, *i* vor Vocalen werde zu *j*, ist die, wo seine Antwort über *iárn* (*eárn*) beginnt: „Da der Laut (*hlióð*), den der Mitlauter (*samhlióðandi*) hat, oder der Vocal, der an seine Stelle gesetzt und mit einem andern Vocal verbunden ist, nicht leicht zu unterscheiden ist, weil er (der Laut des ersten Bestandtheils) gering wird" u. s. w. Man könnte hieraus schließen, der Mitlauter *i* in *iarn*, an dessen Stelle der Vocal (*e*) in *earn* gesetzt wird, werde von einem Vocal unterschieden, sei also eben als der Consonant *jod* betrachtet. Dagegen ist aber schon die im Anfang der Stelle eigenthümliche Bedeutung von Mitlauter, wozu dort *a* in *au* und auch *e* selbst gerechnet ist, und besonders das ihm gegebene Prädicat gering, denn wenn der Buchstabe *i* in *iarn* von unserm Grammatiker als volles *jod* gedacht worden wäre, so hätte er nicht sagen können, daß sein Klang oder Laut durch die Verbindung mit dem *a* klein oder gering wird (*þvíat litið verðr* sc. *hlióð*), da ja doch *j*, die Verdichtung des *i*, ein stark hervortretender Laut ist, und keineswegs daß er ein solcher wird, „der nicht leicht zu unterscheiden ist" und der „sich mit dem andern Vocal fast vermischt." Klein und gering wird der Laut des Buchstabens *i* nur dann, wenn er wie in Diphthongen der gedachten Art überhaupt, und hier vor dem betonten *á* in *iárn* insbesondere nur einen flüchtigen, kurz abgeschnellten Klang hat.

Man muß eben hinzunehmen, was im Anfang bemerkt wurde, daß dies die einzige Stelle ist, wo A von den Diphthongen handelt. Daß er die Verbindung von *v* mit Vocalen wie in *uín* schließlich dazurechnet, brauchen wir eben so wenig zu vertreten, als seine nasalen Vocale in Wörtern, in denen kein nasaler Consonant folgt oder vorhergeht.

Fassen wir die Ergebnisse aus der Prüfung der grammatischen Abhandlungen der Snorra Edda zusammen, so ist der einfache Thatbestand dieser: Der Grammatiker A beschreibt die Laute *iá*, woneben es auch *eá* gebe, und *iú* als Diphthonge, in denen zwei Laute fast verschmelzen. Der Grammatiker B schreibt diphthongische Aussprache

den inlautenden *ia*, *io*, *iu* zu, und will im Anlaut *ja*, *jo*, *ju* erkennen; der Grammatiker C sagt nach Priscian, *i* vor Vocalen sei *j*, zählt aber unter Diphthongen auch *eo*, den Doppelgänger von *io* auf; und nicht zu übersehen ist, was der sonst sorgfältige A sagt, der Klang in *IA* sei schwer zu entscheiden.

Wer nun nicht zugeben will, was mir klar ist, daß die Übertragung der Regel Priscians ein Irrthum war, wie so mancher andere, der den mehr zu viel als zu wenig gelehrten Grammatikern, die ihrerseits selbst fern davon sind, sich irrthumsfrei zu erklären, begegnet sein mag, der muß doch wenigstens auf das Gesetz hören und auf die Regel, welche die Grammatiker selbst als über ihnen stehend anerkennen, nämlich den Gebrauch der Dichter. Der Grundsatz, den A ausspricht „skáld eru hofundar allrar rŷnni eða málsgreina“ muß auch uns gelten.

Dieser zweite Punkt unserer Untersuchung ist daher die Alliteration, in welcher die fraglichen Laute auftreten. Denn darüber, wie ein Anlaut gesprochen wurde, belehrt uns das, was mit diesem Laut im Stabreim oder der Anhörung von Gleichlauten verbunden wurde. Im Altsächsischen und Angelsächsischen, wo reichliche Alliteration vorhanden ist, hat diese über den Werth der Schreibungen *ia*, *iu* gelehrt, daß hierin das *i* nahezu wie weiches *g* gesprochen wurde, denn sie werden mit Wörtern, die mit *g* beginnen, häufig gebunden.

Im Altnordischen nun ist das was der Stabreim aussagt, ein um so sicherer führendes Kennzeichen, da sich diese Aussage mit der der neueren Zeit vergleichen lässt, indem noch jetzt als Gesetz der Poesie neben dem Reime die Allitteration im Isländischen fortbesteht, und weil die richtige Aussprache am ehesten bei den Dichtern, namentlich in einem so feinhörigen Volke, wie die Isländer es waren und sind, zu erwarten ist.

Wie finden wir nun von den Dichtern die fraglichen Anlaute behandelt? Ihr Gesetz ist, alle Vocale können unter sich, aber Consonanten nur mit gleichen Consonanten im Stabreim verbunden werden. Im Neuisländischen ist der Consonant *J* entschieden in der Aussprache und in der Schrift, wo die älteste Zeit *ia*, *iö*, *iô*, *iú* hatte, und hat auch einige früher einfache Vocale ergriffen. Es gibt also, wenn auch der Worte, die mit *J* beginnen, nicht sehr viele sind, immerhin Material genug, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Ich stelle zuerst die Schlußreihe auf und beweise dann ihre Theile.

Der Schluß ist dieser. Es ist Thatsache, daß die neuisländischen Dichter ihr *jafn*, *jarn*, *jörð* nur mit *Jod* in eigenen und Fremdwörtern binden, und niemals allitteriert bei ihnen dieses *J* mit Vocalen.

Nun gibt es aber eine ältere Zeit der Poesie, in welcher die gleichen mit *i* geschriebenen Wörter *iafn*, *iarn*, *iörđ* u. s. w. nicht ausschließlich unter sich gebunden werden oder nur mit *Jod* in fremden Namen alliterieren, sondern vielmehr mit den Vocalen aller Art im Stabreim stehen.

So lange also der gedachte Anlaut wie ein Vocal in der Alliteration behandelt wird, ist er als ein Vocal, nicht als *Jod* mit einem folgenden Vocal zu betrachten. Es ist nur die allerdings nicht ganz leichte Frage, wo die genannte ältere Zeit aufhört, und die neuisländische Aussprache beginnt, worüber im voraus gesagt werden kann, daß die alte vocalische Natur der *IA* u. s. w. weit über die Zeit der Eddalieder hinausdauert. In der Abhörung der Zeugnisse gehe ich von der neuen Zeit rückwärts ins Alterthum fort.

Um der Behandlung bei den neuisländischen Dichtern gewiss zu werden, mußte von einigen derselben alles was sie gedichtet haben durchgegangen werden. Einer der gefeiertsten Dichter der neueren Zeit war Sigurđr Péturs son, *Sýslumaðr in Kjósar sýsla*, geb. 1759, seines Amts wegen Schwächlichkeit 1803 entbunden, und gestorben 6. April 1827. Seine Dichtungen erschienen unter dem Titel Ljóđmaeli Sigurđar Péturssonar u. s. w. zu Reykjavîk 1844. (Ein zweiter Theil v. 1846 gab zwei kleine Lustspiele in Prosa und nur wenige Epigramme als Anhang.) In diesen beiden Werken zeigen sich nun folgende Allitterationsverhältnisse bei den mit *J* beginnenden Wörtern:

Ôđni *ja*fn var *J*upiter og *ja*fnvel meiri að sagan ber. I, p. 66.
fra *jö*rđ haldi sínum *J*upiter
jarn-reiđar þrumu-fleigum p. 290
*ja*fnan leikur *ja*xla þél
jörđ, svo dynur, troða eb. p. 128.
Bedste *J*omfrú .|· *jeg* her önsker Dem p. 278
*j*únkur þvi af *J*uvenco *já*ta jeg rétt sé dreigid II p. 179

also *ja*, *jö*, *jú* stets mit *j* gebunden, aber in allen den 294 Seiten der Gedichte, die der erste Band umfasst, und im Anhang des zweiten, die unzählich viele Fälle vocalischer Bindungen gewähren, habe ich das *Jod* jener Silben ohne alle Ausnahme nie mit einem Vocale alliterierend gefunden. Wo auf den ersten Schein eine Ausnahme vorzukommen schien, sind kleinere Wörter betont, wie in: Julland međan *u*ppi *e*r *a*lþakið með svînum p. 180, *ei*nginn *er* hans jafni p. 231, *a*llt hvað hann skipur þèr *y*fir jörđ p. 157, man vergleiche nur: *a*ldrei, *e*r, *o*fmikit p. 133, *e*lska, *e*r, *e*intóm p. 246, und für den letzten Fall: til þig *a*ptur *e*g má finna *e*ptir daga tvo eða þrjá p. 49. Wonach sich auch beurtheilt: *a*llt

hvað viltu *e*lskan mîn! jeg *e*ptir þer skal láta p. 11. Gerade dieses in der Prosa hinzugekommene *je*g, wofür die neuere Poesie noch archaistisch *eg* gestattet, wird, sobald vocalische Allitteration nöthig ist, durchaus *eg* gesprochen und geschrieben, wie: â morgun kemr *eg* þig *á*, *eg* vil hjá þér deya, p. 11 (v. 54), und wie p. 49. 68. 88 und oft.

Ein angesehener Dichter des 17. Jahrh. war Hallgrímr Péturs-son, dem Halfdan Einarson in seiner Litteraturgeschichte das Lob spendet „qui Psalterio Passionali sive hymnis L non historiam tantum sed exegesin nostra laude majorem ita adornavit, ut sine controversia primas teneat"; er berichtet, daß dieser „lepidissimus poeta" 1614 geboren, 1644 das Pfarramt Hvalsnes, 1650 Saurbæ bekam, und wegen Krankheit getrennt von seinem Amte 1674 starb. Ich habe, was ich von ihm erreichen konnte, seine „Andlegir Sálmar og Qvæði þess... þjúðskálds Hallgríms Péturssonar (IX útgáfa, Videyar klaustri 1838) ganz durchgelesen und für unsere Frage folgende Stellen daraus erbracht:

*J*esu *j*arðteikn fyrsta, *J*ohannes segir það p. 43.
þat *J*esu *j*arðteikn annað *J*ohannes hefir sannað p. 45.
*J*esus fra *J*úda lýð ur *J*erusalem þá tíð p. 53.
*j*eg vil fyrir það, *J*esú kjaer,
*j*áta þér vegsemd fjaer og naer p. 80.
*j*eg geng til skips í *J*esú nafn p. 84.
yfir *J*erusalem *J*esus grét,
*j*afnan áminníng heyra lét. p. 133.
*j*eg er ei þeirra *j*afni, sem *j*örðin geymir nú lík p. 141.
*j*eg bið: að *J*esu friður *j*afnan staðfestist yður p. 208.
*j*eg byrja reisu mín, *J*esu! í nafni þín. p. 265.

Daneben aber gibt es keinen einzigen Fall, wo *Jod* mit einem Vocal allitterierte, in Stellen wie: ertu *ei*nn swa *ó*kénndur maður *í* Jerusalem p. 66, *út*géck sá *ö*ll minn graeðir *um* það Johannes raeðir p. 53, lagður i jötu *a*sna *er*, *ö*llum hafnandi seimi p. 109 — steht das *Jod* natürlich außerhalb des Stabreims. Ich bemerke noch, sobald das Wort für Ich (oben *jeg*) mit Vocalen allitterieren soll, wird auch hier *Eg* gesprochen und geschrieben, wie p. 141.

Von den Dichtern des XVI. Jahrh., unter denen einer der angesehensten Einarr Sigurðarson war, geb. 1539, † 1626, wegen seiner Odæ Evangeliorum (Hólum 1612) und anderer, in die Vísnabók von 1612 aufgenommener, geistlicher Gedichte, ist mir keiner zugänglich. Es ist indes anzunehmen, daß die Sitte, welche wir im siebzehnten Jahrh. fanden, nur eine Tradition des sechzehnten war.

Der modernen Poesie der Isländer steht aus früherer Zeit, sowohl

nach dem volksmäßigen Ton, als nach der volksmäßigen Form, worin Allitteration und Reim verbunden sind, am nächsten die Poesie der sogenannten *Rímur* des spätern Mittelalters. Gleichwohl ist die Behandlung des fraglichen Lautverhältnisses eine andere, sobald man das XV. und XIV. Jahrh. betritt. Die Wörter wie *iafn*, *iörð*, welche von den Herausgebern auch für alle frühere Zeit mit dem (nunmehr angeblichen) *Jod* gedruckt sind, sind jetzt weit entfernt, nur unter sich zu allitterieren, sie werden vielmehr mit allen Vocalen verbunden, und diese vocalische Allitteration ist nicht etwa Ausnahme, sondern Regel.

Aus einer Handschrift des XV. Jahrh. sind die *rîmur* von Thrymr, oder die Thrymlur und die von Völsungr herausgegeben in Möbius Edda p. 235—254; sie sind den jüngeren Spracherscheinungen nach eher dem Jahrhundert, in dem sie geschrieben wurden, als dem vorhergehenden zuzuschreiben. In den 79 Strophen der Thrymlur kommen nicht mehr als sechs Fälle vor, aber sämmtlich vocalisch gebundene, die ich daher auch so schreibe:

viltu nökkut *iö*tuninn *ei*g*a*
ýtum giörir hann kosti seiga? str. 31.
heldr en fara *î iö*tna heima;
*ö*ngum giöri ek kost â þeima. st. 33.
*ú*ti stóðu *iö*tna sveitir
*a*llir váru furðu teitir. str. 45.
*iax*lar veittu *iö*tnum lið
*ein*ginn hafði hnífum við. str. 60.
*u*ndra tók nú *iö*tna sveit
*á*t ok drakk at brúðar leit. str. 63.

Gerade so verhält es sich in den 279 Strophen von Völsungr, deren Zeilen eine um die andere reimen; sie enthalten nur folgende hierher gehörige isländische Wörter der gedachten Art im Stabreim:

því var líkust *i*nnan öll *ia*fnt sem gull at líta str. 9.
*ia*fnfram gengu í *ei*nar dyr *á*tta hundruð karla str. 12.
*ió*kst nu af þeim öðlings nið *ae*tt Háleygja iarla str. 50.
*ey*ðast mundi öll hans mekt en *J*esu vegr mun standa. 24.

In dem letzten Falle ist das Fremdwort Jesu des Stabreims wegen mit Auflösung des *j* zu *i* gesprochen, was, wie sich unten später zeigt, aus der früheren Dichtung herrührt.

In den Anfang des XIV. Jahrh. oder höchstens Ende des vorhergehenden gehören die vier gelehrten geistlichen Gedichte *Harmsól*,

Líknar braut, *heilags anda vísur* und *Leiðarvísan*, welche Egilsson Viðeyar klaustri 1844 herausgab. Sie sind im künstlichen Drottkvaeði abgefasst und mit zwei- bis dreifachen Umschreibungen nach Skaldenart überladen. Ich habe sie völlig durchgesehen, sie geben nur vocalische Allitteration; so Harmsól in 65 Strophen:

*e*n snéra⁀eg *ia*fnan mínum
íllt ráð þá er mig vèlti str. 7.
*ió*skreytandi *ítrum*
*ó*ttalauss fir dróttni str. 32.
*e*la vangs þvíat *ei*nglar
*iö*furs skialfa þá siálfir, str. 32.
*iö*fur vill *a*ndar krefja
*á*stnenninn hal þenna str. 62.

Das andere Gedicht, Líknarbraut, gewährt nur in seiner letzten 52. Strophe eine hierhergehörige Bindung; *ei*lífrar, *iö*fra, *ó*ttlaust. Das folgende Heilags anda vísur str. 3: *a*flnaegr, *ö*flgu, *ió*ð. Das letzte Leiðarvísan gibt str. 24: Lét *J*óhannem *í*tran *ei*nn dýrðarmann hreinan, *á*r í *J*órdan stýrir *a*lls tírar sik skíra, indem die biblischen Fremdwörter i͡ohannes, i͡ordan gesprochen sind, nicht wie im lat. i-anus und i-achus statt Janus und Jachus, sondern nach einheimischer Weise mit erhaltener Einsilbigkeit des gebrochenen Vocals, wie in iörð und ióð. Die anomale Aussprache beruht aber sicher auf der den gelehrten Dichtern bekannten lateinischen Licenz, das *Jod* zu *i* zu erweichen. Man konnte damit schon aus der jüngern Edda bekannt sein, in welcher Ólafr hvítaskáld am Ende seiner aus Priscianus geschöpften Anweisung über die Redefiguren, aus einem geistlichen Gedichte den Namen des Vaters Davids, Jesse, so gebraucht vorführte in der Stelle: *e*ndr at *J*esse kindar *a*lls graeðari kallast. So verhält es sich auch mit den biblischen Namen in dem aus dem XIV. Jahrh. herrührenden Zusatz zu der eben genannten Abhandlung; man findet darin Jacob und Jóseph (Sn. E. v. Sveinsb. R. 1848 p. 212) vocalisiert im Anlaut.

Keine Abweichung von der oben genannten Regel zeigt sich im XIII. Jahrh., seine zweite Hälfte sei von Stúrla dem Gelehrten († 1284) vertreten, für seine erste kann keiner besser zeugen, als der Meister der Sprache und Dichtung Snorri (st. 1241). Alle Strophen, die Sturla seiner Geschichte Hakons des VI. aus seiner Hákonarkviða einlegte — ich unterlasse es, die 14 hierher gehörigen Stellen aufzuführen — weisen nur vocalische Allitteration auf; wie sie auch bei Snorri selbst herrscht, soll hier aus seinem 102 Strophen umfassenden Háttatal vor Augen gestellt werden:

röst gefr öðlingr *ia*star (öl virði ek svo) firðum. str. 25.
*au*ðs af *ia*rla prýði ítrs. Var-a siglt til lítils. 27.
odds bláferla *ia*rli örbriót nè skal þrióta. 31.
ógnsvellir faer allan (*ia*rldóm göfugr) sóma. 39.
ópt solgit faer ylgr (iöfurr góðr vill svó) blóð. 51.
rýðr alda vin odda (þat er *ia*rls megin) snarla. 54.
Hverr sêi iofra aegi *ia*rl fiölvitrum betra? 55.
þar svo at *ia*rl til ógnar egnir togno sverði 58.
öflugt sverð eyddi fyrðum (*iö*fri kent) holdi fenta 65.
eik má und *iö*fri una bruna 72.
*ia*rl laetr almaetr ósvipt húnskript 78.
ern kná *ia*rl þyrna oddum valbrodda
*iö*rð med *ie*lsnörðum *ia*ðri hraenaðra 79.
*ia*rla er austan ver 82.
opt tekr *ia*rl at fagna vit ótali bragna. 88.
eigi hittir aeðra mann (*ia*rla beztr) en skiöldung þann. 91.
upp er firir ýta *ia*rls maerð borin. 97.
þeir 'ro *iö*frar alvitrastir. 99.

Im Ganzen begegnet also *ia*, die Brechung von *i*, bei Snorri 18mal, in einem einzigen Falle, str. 79, könnte der Schein consonantischer Fassung entstehen; da aber 17mal vocalische Geltung in der Allitteration klar ist, so muß auch in jener vereinzelten Strophe das *iö*, *ie*, *ia* als abwechselnder Vocal aufgefasst werden.

Wir gelangen zum XII. Jahrhundert. Ich greife den Jarl Rögnvald (geb. c. 1100, gest. 1158) und Einarr Skúlason heraus, der sein berühmtes Gedicht Geisli 1161 dichtete. In den 41 Strophen Rögnvalds zeigt sich die fragliche Bindung nur wenig, das Folgende ist alles:

*iö*fri varat aldrklifs akarn vit hers brak. str. 15.
hiartað dugði *iö*fri örum, ýtar fylgðu hilmi snörum. 17.
átu ernir af *iö*furs dólgum. 19.

Mehr Fälle liegen in den 68 Strophen des Geisli (Heimskr. III, 461—480) vor:

*ia*rðar allra fyrða ónauðigr tók dauða. str. 3.
*iö*fra bestr i aeztar allz ráðanda hallar. 5.
Jón köllom sva allrar alþýðu brag hlýða 9.
*au*ðar niótr er ýtar *iö*furs bein þvegit höfðu 23.
*iö*furs snilli fremzt alla ungs a Danska tungu 26.
lét *ia*rplitz átu arnar *ió*ðs enn góði 29.
más lét *ia*rðar eisu alvalldr fyrir hiör giallda 47.

*y*firskiölldungr lét *iö*fra *o*ddbríđar þar síđan 47.
þar er of *ei*num *iö*rfa *u*ndbáru flug váro 51.
öllo nytr Ólafs milldi *iö*furs dýrđ höfum skýrđa 63.
Ólafs höfum *iö*fri *o*rđbags kyni sagđar 66.
*i*flaust hafom *iö*fri *u*nnit maerđ sem kunnum 68.

Von diesen zwölf Stellen bei Einarr hat eine, str. 9, den aus Johannes gekürzten Namen Jón vocalisch behandelt, wie es nicht anders sein konnte, wo es isländische Wörter, die einen Consonant *j* gewährten, nicht gab, der fremde Laut wurde weich ausgesprochen, in *i* verwandelt, und allitteriert daher mit Vocalen ausnahmsweise, denn regelmäßig stehen solche Wörter außerhalb des Stabreims.

Unter den Skalden des XI. Jahrh. war Sighvatr (st. 1047) der berühmteste; für seine Gedichte ist die Ólafs hêlga saga, die ich nach Munch-Ungers Ausgabe durchgegangen habe, die reichste Quelle; darin zeigt sich seine Weise der Allitteration vollständig wie bisher in folgenden Stellen, deren Orthographie ich der gewöhnlichen angeschlossen habe:

langr bar *ú*t enn *ú*nga *iö*fra kund fra sundi Ólafs. p. 17.
þá er ólitill *ú*ti *iö*fra liđs á milli 19.
Ólafr vantu þar er *iö*frar *e*llipta styr féllo 22.
*E*rlingr var sva ut *ia*rla *a*tt er skioldungr máttiđ 27.
*iö*r renn *a*ptanscöro *a*llsvangr götur langar 55.
*a*ustr til *iö*fra þrýstis *Ei*đaskógr á leiđu 81.
*e*nn hverr er *au*str vill sinna *ia*fnvíst er þat Lista 82.
*e*n því at *ia*rla fraenda *ei*ns þat er tókt af Sveini 82.
*y*đr kveđ ek *iö*rđ er náđut *U*lls bróđur liđ stóđuz 82.
*ei*nn vissa ek þer *a*nnan *ia*rls bríktöpođ líkan 106.
*y*kr kveđ ek *ia*fna þykkia *o*rmláđs hati báđa 106.
haſa *a*llframir *iö*frar út sín höfuđ Knúti 132.
Ólafr *iö*furr *á*rsaell fara 160.
Gorms ber ek *o*pt á *a*rmi *iá*rnstúkur vel lúka 160.
*á*tti *ia*rl at saetta *a*llframr búendr gamla 161.
létađ *a*f *iö*furr *a*ettmanna fannz,
*Jó*tlanz *e*taz *í*lendr at því 164.
*i*flaust er þat *iö*fri *a*rnar fót at móti 183.
öndurđa bađ *ia*rđar *E*rlingr sá er vel lengi 183.
*iö*furr kreisti sá *au*stan *a*flfátt međalkafla 215.
*el*þolla sá ek *a*lla *Já*lfođs nema gram sialfan 222.
*o*ss dugir Ólafs messo *iö*fur magnar guđ fagna 235.

*o*llut er *a*t stillir *iö*rð oc fékk ór Gördum p. 236.
*o*frausn er þat *iö*fri *i*nnan lanz at vinna 239.

Nicht ein einziger von diesen 24 Fällen, neben denen es anders gestaltete in den 278 Capiteln der Ólafssaga nicht gibt, kann die Vorstellung erregen, daß *ia*, *io* u s. w. consonantisch anlaute bei Sighvatr, und daß seine Zeitgenossen dieselbe Art der vocalischen Allitteration haben, ergibt sich, sobald man die Strophen von Ottarr dem Schwarzen eb. p. 21. 23. 99. 165, von Hárekr p. 174, von Hallvarðr p. 181, von Biarni p. 192 und von þórmóðr p. 222 vergleichen will.

Aus dem X. Jahrh. spreche Egill Skallagrímsson, der nahe an 90 Jahr alt 990 starb, und durch seine bekannten Hauptgedichte Sonartorrek, und das Reim mit Allitteration verbindende Höfuðlausn sich den größten Namen machte. In dem letzteren finden sich die besprochenen Anlaute in mehr nicht als folgenden Stellen:

*oe*stuz *u*ndir við *iö*furs fundi str. 7.
Óðins *ei*ki í *ia*rnleiki 8.
*iö*furr sveigði *ý*, flugu *u*nda bý 14.
verpr *a*f bröndum en *iö*furr löndum 17.
*iö*furr hyggi *a*t hvé ek *y*rkja fat 18.
Óðins *oe*gi á á *iö*ru foegi 18.

Im Sonartorrek bindet er: *á*rborinn ur *iö*tunheimum str. 2, *iö*tuns hals *u*ndir þióta str. 3. Ebenso steht es bei Eyvindr Skáldaspillir im Hákonarmál: *ia*rla baegi, þu átt *i*nni hèr, und: *áð*r *ia*fngóðr á *au*ða tröð konungmaðr komi; und bei Einnar skálaglam: Nú groer *iö*rð sem *áð*an, *a*ptr geirbrúar hapta; Nú liggr *a*lt und *ia*rli *í*munbarðs fyrir norðan; *iá*lks vid *ö*ndvert fylki *ö*ndr vörp at landi; háði *ia*rl (þars *áð*an *ö*ngr maðr und skýranni); hver sè *if*, nema *io*fra *ae*ttrýri goð stýra. — Nicht anders allitteriert in dems. Jahrh. Eilífr Guðrúnarson, man vergleiche in seiner Thórs drápa str. 8. 12. 17.

Der Hauptskalde des IX. Jahrh. ist þiodolfr von Hvin, von dessen größeren Gedichten, dem Haustlöng und dem Ynglingatal eine große Anzahl von Strophen erhalten ist. Aus dem ersteren gehört hierher:

*E*ðr of sér, er *iö*tna ótti lét ofsóttan.
*ó*k at *í*sarnleiki *Ia*rðar sunr, en dundi.

In der Ynglingasaga, deren 42 letzte Capitel jedesmal mit einem Vers unseres Dichters schließen, sind die Erscheinungen folgende:

*iö*tunbygðr við *iö*fri gein. c. 15.
þa *á*rgiörn *Io*ta dolgi. 18.
varð *I*örundr, hinn er *e*ndr of dó. 28.

ióðs aðal öðru sinni.	o. 29.
iötuns eykr á Agli rauð.	30.
at *ey*lands *iar*lar Fróða.	31.
*Jó*tska menn *i*nni brenna	35.
ok *au*stmarr *iö*fri svenskum	36.
varð *Ö*nundr *Jó*nakurs bura	39.
þa er *e*lkaldr hiá *iö*fri Gautskum	51.
*Á*su *á*rr af *iö*fri bar.	53.

Die schönsten und wichtigsten aller nordischen Dichtungen liegen vor in Saemunds Edda; sie vereinigt, abgesehen von den in christlicher Zeit hinzugefügten Zusätzen Grógaldr, Sólarlióð und Hrafnagaldr Óðins, die besten Lieder der heidnischen Zeit vom VIII.—XI. Jahrhundert. Von den zur Heldensage gehörigen Gedichten werden die beiden Lieder auf Atli dem neunten Jahrh. zugeschrieben, das zweite und dritte auf Guðrun dem elften oder folgenden; sie stellen dieselbe Behandlung der Allitteration in Bezug auf *ia*, *io* wie die Skalden ihrer Zeit; als Beispiel sei die dritte Guðrúnarkviða angeführt, die str. 1 hat: hit mundi *oe*ðra *iö*rlum þikkja, str. 4: *iö*fur óneisinn *e*inu sinni, str. 9: ok hon *u*pp um tók *iar*knasteina. Das zweite Gudrunlied hat neben sechs gewöhnlichen Fällen:

*ú*rughlýra *i*ó frá ek spialla	str. 5,
*i*ór þat vissi *ei*gendr ne lifðut	eb.,
*Ey*móðr þriði með *Iar*izskari	19,
*i*nn gengu þá *iö*frum líkir	eb.,
*á*rsal *a*llan at *iö*fur fallinn	25,
þat er fyr *e*ldi er *iá*rn dreyma	38.

eine Anomalie in der nicht, oder schlecht allitterierenden Zeile:

Valdarr Dönum med Iarizleifi str. 19,

wo das *w* vielleicht mit vorschlagendem *u*, etwa *uwaldar* gesprochen wurde; sicher aber ist, daß gar keine Allitteration da wäre, wenn auch *I* in *Iarizleifr* Consonant gewesen wäre. — In der zu den alten Liedern gehörigen ersten Gudr. kviða finden sich fünf Fälle nur mit vocalischer Behandlung der in Rede stehenden Silbe. — Im Hyndlulióð erregt den Schein consonantischer Bindung die Zeile: *iö*tna meyjar við *iar*ðar þröm str. 34, aber daß auch hier nur verschieden gebrochene Vocale vorliegen, lehrt die Vergleichung, denn in allen übrigen 10 Fällen dieses Liedes sind dergleichen Wörter vocalisch gebunden. nämlich str. 4. 8. 18. 22. 24. 29. 32. 35. 36. 40. Ebenso verhält es sich Völ. Qu. str. 12. 23. 31, Helgakviða Hiörv. str. 4. 10. 13. 17. 24. 41.

42. Helgakv. Hund. I, 11. 27. 47. 54. II, 14. 26. 38. 39, SQ. III, 8. 11. 14. 37. 60. 61. 62. 64. 65 — was schon für die heldensaglichen Lieder genügen kann; natürlich sind auch die Eigennamen wie Iarnsaxa, Iörmunrekr, Iónakr vocalisch gebunden, die letzteren z. B. Gudrúnarhvöt str. 2. 5. 14.

Reichlichen Stoff gewähren die mythologischen Eddalieder, indem hier so oft von der Erde (*iörđ*) und von den Riesen (*iötnar*) die Rede ist. Die Fälle aus der Voluspa, deren Strophen ich nach dem Cod. Regius zähle, sind diese:

*E*k man *iö*tna *á*r um borna.	str. 2.
*iö*rđ fannsk *ae*va ne *u*pphimin.	3.
*á*mátkar miök or *iö*tunheimum.	8.
*au*rvanga siöt til *Iö*ruvalla.	14.
eđa *ae*tt *iö*tuns *Ó*đs mey gefna.	22.
*au*str sat hin *a*ldna i *Iá*rnviđi	39.
en *a*nnar gelr fur *iö*rđ neđan	42.
*y*mr ið *a*ldna tré en *iö*tunn losnar	46.
snýz *Iö*rmungandr î *iö*tunmóđi	48.
gnŷr allr *Io*tunheimr, *ae*sir 'ro á þingi	50.
*iö*rđ or *oe*gi iđjagroena	57.

Wäre öfter gebunden wie in: iörmungandr, iotunmóđi, so könnte die vocalische Natur dieses Anlauts in Zweifel kommen; die Gleichheit des allitterierenden Vocals ist eine seltene Ausnahme, sie hat aber ihre Analogie in der Voluspa selbst str. 32: *O*đins barni *orlog* folgin; str. 59: þaers í *á*rdaga *á*ttar höfdu, so wie im Hávamál: en *e*lli gefr honom *e*ngi friđ str. 16, svá er *au*đr, sem *au*gabragđ str. 77, vgl. 27. 28. 55. 57; und auch in der dem IX. Jahrh. angehörigen Bindung: ímun, iljar, íss in Thiodolfs Haustlöng str. 4.

Das ebenfalls sehr alte Vafþrúđnismál ist im Lióđaháttr abgeasst; es begegnen darin dieselben Allitterationen rein vocalisch:

viđ þann inn *a*lsvinnan iötun	str. 1. 42.
þvíat *e*ngi *iö*tun ek hugđa *i*afnramman	2.
*o*rđum maela *iö*tun	4.
ok þinna *a*ndfanga *iö*tunn	8.
hvé sá *iö*r heitir, er *a*ustan dregr	13.
*J*fing heitir *á*, er deilir međ *iö*tna sonum	16.
hvađan *iö*rđ um kom eđa *u*pphimin	20.
or *ŷ*mis holdi var *iö*rđ um sköpuđ	21.
*o*rófi vetra *á*đr vaeri *io*rđ um sköpuđ	29. 35.

*Au*rgelmir med *iö*tna sonum	30.
sva *ó*x unz vard or *iö*tunn.	31.
*iö*tunn í *a*rnar ham	37.
fra *iö*tna rúnum ok *a*llra goða	42. 43.
þó þaer með *ö*tnum *a*lask	49.

Gerade so steht die Sache in Grimnismál str. 11. 21. 40. 44. 49. 50. Alvismàl 3. 10. 11. Hýmiskviða 28. 35. Oegisdrekka 3. 13. 21. 23. 58. þrymskviða oder Hamarsheimt 1. 2. 5. 7. 8. 9. 12. 13. 20. 21. 23. 26. 28 bis 29. 31. 32, und nicht anders in dem rein gnomischen Hávamál str. 53. 88. 89. 97. 106. 107. 108. 138. 140. 165. In der lang gebauten Zeile str. 89 sem aki *i*ó *ó*bryddum, á *í*si hálum kann das *aki* nicht als mit alliterierend angesehen werden, weil es keine der Haupthebungen trägt, indem es im Auftact steht, der auch Vaſþr. 4, 5, SQ. III, 62 und sonst ein längerer ist.

Zu besprechen sind endlich noch die Anhänge zur Edda, die nicht in alten Membranen, sondern nur in Papierhandschriften überliefert sind. Fiölsvinnsmál str. 20. 46 gibt vocalische Allitteration, ebenso die ihrem Inhalt zufolge nach Annahme des Christenthums gedichteten Gróugaldr str. 14 und Sólarlióð str. 76. 77. Sie können immerhin dem zwölften Jahrh. zugewiesen werden. In dem seinem Inhalt nach bekanntlich äußerst verzwickten Hrafnagaldr zeigen sich Wörter mit dem Anlaut, um den es sich handelt, nur unter sich alliterierend, daher unbedenklich Consonant anzunehmen ist, nämlich in den 26 Strophen nur in folgenden Stellen:

Jamt þótti Jórunn jölnum komin	str. 15.
jó fram keyrði jarknasteinum	24.
jörmungrundar í jaðar nyrdra	25.

Aber längst steht auch fest, daß dies Gedicht ein Machwerk neuerer Zeit ist; der letzte Bearbeiter desselben, der gelehrte Isländer Scheving, hat in seiner Ausgabe (Videyar klaustri 1837) p. 18–24 hinlänglich erwiesen, daß der Verfasser ein Christ war, bekannt nicht nur mit griechischer und römischer Dichtung, sondern auch mit Snorri's Edda, und daß er Mythologie und Sprache willkürlich behandelte. Nähere Zeitbestimmung ist meines Wissens nicht versucht. Offen wäre die Zeit vom XIV. bis XVI. Jahrh. und vielleicht noch längere; man kennt das Alter der Originale jener sehr jungen Papierhandschriften (des Joh. Erichson, des Geir Vidalinus, des Gunnar Paulson) nicht, die das Gedicht zuerst gewähren. Den Herausgebern der Kopenhagner Edda gilt das Original der Papierhandschrift Suhms für alt, weil sie den Hrafnagaldr nicht hat, so wenig als der Cod. Regius; das Gedicht

ist eine Mystification wahrscheinlich erst des XVI. Jahrhunderts, wenn nicht so spät wie der Gunnarslagr. Genug, für das nordische Alterthum lässt sich daraus nichts entnehmen.

Wir haben nun von den ältesten der echten Eddalieder an durch die Gesänge der bekanntesten Skalden hin bis zu den Rîmur des XIV. und XV. Jahrh. den Gebrauch der fraglichen Silben in der Allitteration verfolgt; diese Geschichte von beiläufig acht Jahrhunderten lehrt, daß in allen Gattungen der altnordischen Poesie von den verschiedenartigsten Dichtern die Anlaute *ia*, *iö*, *ió*, *iú* jeder mit jeglichem Vocal als alliterierender Anklang verbunden wird, wogegen bei jedem Dichter nur vereinzelt und ausnahmsweise jene Anlaute unter sich allitterierend angetroffen werden; daraus ergibt sich die unumgängliche Folgerung, der Klang jener Anlaute war ein vocalischer bis ins XV. Jahrhundert.

Ferner lehrt dieselbe Geschichte, wo von außen her Namen mit dem fremden Jod, wie in der christlichen aus der biblischen Geschichte aufgenommen werden (Jesse, Johannes, Jordan), da wandelt die Poesie ihren consonantischen Anlaut zum vocalischen, und zwar nicht etwa daß *i-órdan* gesprochen würde und eine Silbe mehr entstünde, sondern so daß nach einheimischer Weise, mit Verschmelzung der beiden Laute zu einem, *iórdan* entsteht, wie in *iór* (Pferd). Beide Erscheinungen aber, das einheimische *ia*, *ió*, wie der hiernach umgebildete fremde Anlaut entsprechen der dem Nordischen einwohnenden phonetischen Abneigung gegen den Anlaut mit dem Consonant *Jod*; der Sprachstamm, welcher das *J* bis zur völligen Abwerfung verdünnte in *jár* (Jahr), *jok* (Joch), *jungr* (jung), bis daraus *ár*, *ok*, *úngr* ward, verfuhr in völliger Consequenz, wenn er die Anlaute *iá*, *ió*, *iú* vor der Verdichtung zum verschmähten Consonanten rein vocalisch bewahrte, und den in Fremdwörtern eindringenden Halbvocal, so oft als streng, wie im poetischen Vortrag, zu sprechen war, zum vollen entsprechenden Vocal verdünnte.

Dieser vocalischen Aussprache des *iafn*, *iörð*, *iör* konnte sich im lebendigen halb unbewussten Brauch des Dichtens selbst ein Grammatiker wie Ólafr hvítaskáld nicht entziehen, der nach seiner von Priscianus hergenommenen Theorie gelehrt hatte, wenn auf *i* oder *u* ein Vocal geschrieben folgt (*iarl*, *uín*), so ist Consonant vorhanden und *jarl*, *vín* zu sprechen. Der Theoretiker Ólafr hvítaskáld hat in den von ihm uns erhaltenen Strophen (in der Hákonarsaga) selbst fortwährend die genannten Anlaute mit dem angeblichen *Jod* rein vocalisch behandelt. Er bindet nämlich:

ord sendi þa *iöfri afrendr konungr vîða londom.* c. 176.
þing stöfnuðu *iöfrar ungir, iarl veitti svör raesi snarla* 177.
îtar : *iöfri* : *au*str 182.
*ei*gi : örlog : *iöfra* 199.
iöfrar : *ae*stum : *iárn*falldit 232.

So mächtig ist der Mund des Volkes, daß der Theoretiker als Dichter seine Theorie nicht zu behaupten vermag.

Vermittelt wurde der Übergang von *iafn*, *iörð* zu *jafn*, *jörð* in den neunordischen Sprachen wahrscheinlich durch zunehmend schuelleres Sprechen, durch den seit der Reformation allgemeineren Unterricht, worin natürlich auf die Eddalehren fortgebaut wurde, und wohl auch durch die bereits im späteren Mittelalter durch das häufigere Übersetzen, wie durch stärkere Völkerverbindung angebahnte umfänglichere Aufnahme von lateinischen und deutschen Wörtern ins Dänische und theils von da, theils unmittelbar ins Isländische, wodurch manche gerade sehr verbreitete Wörter mit anlautendem *Jod* eingeführt wurden. Genug, aber die Geschichte hat aus der Allitteration gelehrt, daß erst im Neuisländischen Wörter wie *jafn*, *jörð* nur mit *j* gebunden werden; wären sie also auch mit *i* geschrieben, der Consonant ist sicher beurkundet durch die Allitteration seit dem XVI. Jahrhundert.

Wie sucht man nun diesem in allen germanischen Sprachen sichersten Zeugniss über die Anlaute der Wörter — wodurch man z. B. erfährt, daß wenn alts. und ags. *iu* (quondam) geschrieben wird, dies *gu* lautet, weil es mit *g* gebunden wird; dagegen, wenn ags. *io* = *eo* mit Vocalen allitteriert (wie *Iofor* : *ofermáðmum* B. 2944) dieses *Io* vocalisch ausgesprochen wurde — wie will man der ähnlichen Folgerung aus der Allitteration im älteren Isländischen entgehen? Will man sagen, das vorauszusetzende *j* in *iafn* konnte im Altn. mit Vocalen alliterieren, weil es an sich Halbvocal ist, so wäre wohl etwas wahres daran, aber *i* vor Vocalen ist immer entweder Consonant oder Vocal, nie beides zugleich; ein Consonant aber, der so herrschend (wie *iafn iörð* u. s. w.) in der Allitteration vocalisch anklingt, ist eben herrschend nicht consonantisch gesprochen. Als Regel kann es ebenso wenig eine Allitteration von *Jod* mit Vocalen, als von *V* mit Vocalen geben.

Man hat daher, weil es bekannt ist, daß die Vocale sämmtlich untereinander nur dadurch allitterieren können, daß sie einen leisen Hauchlaut vor sich haben, zu der verzweifelten Hypothese gegriffen, auch der Consonant *j* möge diesen Hauch gehabt haben. Dasselbe hat

freilich schon Ólafr hvitaskáld, wie es scheint, vorgebracht, wo er eingedenk der Alliterationen vom Hauchlaut spricht und nach Vorgang der Lehre der Alten von spiritus asper und lenis, denjenigen Silben, die kein Aspirationszeichen vor sich haben, einen leisen Hauch zuspricht, und als Beispiel *jörð**) und *armr* anführt, mit der Bemerkung, in der nordischen Poesie gelte es jedoch für besser, daß Haupt- und Nebenstäbe entweder die Aspiration sämmtlich haben, oder keiner von ihnen. (Sn. E. 1848 p. 179 oder Hafn. 1852 II, 87.) Doch scheint es beinahe, als ob jede nicht mit *h*, aber mit einem Consonanten beginnende Silbe unter die leise gehauchten gerechnet werde! Wenn nun aber heut zu Tage die Hypothese wiederholt wird, daß der Consonant *j* als Anlaut ein leises *h* vor sich habe, heute wo man den für die Lautlehre sinnlosen Satz längst verworfen hat, den Ólafr aus Isidor wiederholt, daß *h* kein vollkommener Consonant, sondern nur ein Aspirationszeichen sei — da müßte doch aus irgend einer alten germanischen Sprache ein solches leises *hj* mit irgend einem Beweis versehen werden, wie man z. B. ein leises *hv* mit dem vollen starkhauchigen *hv* wahrscheinlich machen könnte. Bis zur Erbringung eines Beweises muß man nach lautlichen Gründen das Hirngespinst, daß ein zu *j* verdichtetes und verdunkeltes *i*, wenn ein Hauch davortritt, fähiger werde, mit Vocalen in Anklang zu treten, verwerfen, weil es durch den gefabelten leisen Hauch nur noch mehr verdichtet werden würde. Es wäre ungefähr ebenso, als wenn man behaupten wollte, daß die wirklich gehauchten Consonanten *f* und *th* mit Vocalen, oder wegen ihres stärkeren Hauchs mit dem Hauchlaut *h* allitterieren könnten.

Wenn ausnahmsweise der andere unserem *w* entsprechende Halbvocal *v*, der regelmäßig nur wieder mit *v* gebunden wird, im altnordischen zuweilen einmal mit Vocalen allitteriert, wie es Háv. 22 þrymskv. 28 Harb. 28 der Fall zu sein scheint, so ist der deutliche Grund nicht etwa ein Übergang zu leisem *hv*, sondern, wie gar nicht zu verkennen ist, seine Aussprache mit vorgeschlagenem *u* (wie im engl. winter) oder, was eben so denkbar, seine volle Auflösung zu *u* (wonach er ja im Nord. vor *u* und *o* völlig verschwinden konnte) vor einem folgenden unhomogenen Vocal. Ebenso ist daher der Ausnahmsfall zu beurtheilen, wenn wirklich consonantisches *j*, wie es in Jarisleifr (slav. Jaroslaw) gehört wurde, im Altn. mit einem Vocal in Anklang tritt.

---

*) So mit dem Consonant *Jod*, wenn anders Ólafr der Theorie getreu bleibt, daß *i* vor Vocalen Consonant sei, denn geschrieben ist *iörð*.

Für die vocalische Natur der altnordischen Anlaute wie *iafn*, *iörð* lässt sich auch anführen, daß es Namen der Art gibt, deren vocalischer Anlaut von außen her gut bezeugt ist. Der Jütländer, nordisch Iuta, hieß ehedem Eota, wie ein ags. Gedicht des VIII. Jahrh. beweist; obwohl hier nun später das *Jod* einzog, so ist doch für die Eddalieder des VIII.–X. Jahrh. und dann auch so lange vocalische Allitteration fortdauert, die Aussprache *i͡otar*, *i͡utar* die wahrscheinliche. Noch deutlicher ist dies bei den Namen der Söhne Äþelrêds (979 bis 1016) in der Saga Ólafs des Heiligen, wie sie Snorri aufzeichnete. Die Namen der vier Königssöhne Eádmund, Eádvard, Eádvíg und Eádgár sind zwar nach nordischer Sitte der eigenen Sprache conform gemacht, sie lauten Iatmundr, Iatvarðr, Iatvígr, Iatgeirr; wenn nun der mit König Eádmund (1016–17) gleichzeitige Dichter Ottar der Schwarze in seinen Versen aussagt:

réð *aett*stuðill *áðan Iat*mundar þar grundu Ol. s. p. 20,

so liegt ein doppeltes Zeugniss für die vocalische Aussprache des *iat-* vor, das eine ist der vocalische Anklang mit *aett* und *áðan*, das andere ist dies, daß der Dichter von den Angelsachsen her nicht sofort ein *j*, sondern nur ein *e* in der Silbe *eád-* gehört haben konnte, dem nur das *i* sehr nahe stand. Doch wir haben noch einen umfassenderen Beweis.

Zu dem oben entwickelten historischen Zeugniss aus der Allitteration kommt die nicht minder klare und gewichtige Thatsache, daß das vermeintlich consonantische *IA* abwechselt mit *EA*, so wie auch *IO* (was nach alter Aussprache neben *ió* auch den kurzen Diphthong *iŏ* umfasst), abwechselt mit *EO*, und nicht weniger das *iú* mit *eú*.

Es sei im Voraus bemerkt, daß die Erscheinung häufiger im Inlaut als im Anlaut vorkommt, und auch dort im Ganzen eine seltene zu nennen ist, indem die Eddalehrer, durch welche mittelbar auch die meisten Abschreiber von Handschriften bestimmt wurden, das *E* statt *i*, und nicht mit Unrecht, als fehlerhaft oder weniger gut bezeichnet hatten. Auf größere oder geringere Häufigkeit kommt es aber auch für diesen Zweck gar nicht an, sondern lediglich darauf, daß der Wechsel im Altnordischen existiert.

Nicht einwenden kann man dagegen von vorn herein, daß dergleichen nur in jüngeren Handschriften vorkomme. Wie alt sind denn die nordischen Mss. überhaupt? Selbst bei den Pergamentcodices ist ja das XIV. und XIII. Jahrh. schon ein selten hohes Alter, und das XII. ist das höchste. Viele der nachfolgenden Belege stammen aus der Suhmschen Papierhs. der Edda, aus welcher die Kopenhagener Quart-

ausgabe, jedoch nur in dem Fiölsvinnsmál F. (welches im Cod. Reg. fehlt, aber darum nicht sehr jung zu sein braucht) die abweichenden Schreibungen mit *E* aufgenommen hat, die man in neueren Ausgaben vergebens sucht. Andere Beispiele sind aus der Orkneyingasaga (O. nach Jon Jonssons Ausgabe) aus dem Konungsskuggsiá (K. nach der Quartausgabe) und sonst her genommen, ohne jedoch daß irgendwie eine Vollständigkeit angestrebt worden wäre, da es nur darauf ankam, die möglichen Fälle des Wechsels zu belegen. Sehr reichlich ist die Erscheinung vorhanden, und damit ist ein hinlänglich hohes Alter gewonnen, in der Thiðrekssaga (mit Th. in den folgenden citiert, nach Ungers Ausgabe) nach der dritten der fünf verschiedenen Hände (Unger p. XV–XVII), welche an der gegen Ende des XIII. Jahrh. in Norwegen fertig gewordenen Pergamenthandschrift geschrieben haben. In gewissen viel gebrauchten Wörtern ist derselbe Wechsel auch häufig in den alten norwegischen Gesetzen (N. L., d. h. Norges gamle Love indtil 1387, herausgeg. v. Keyser u. Munch Bd. 1. Christiania 1846), worin für das Gulathings-Lov p. 1—118 eine Membran aus der Mitte des XIII. Jahrh., im Frostothings-Lov p. 129—156 ein Pergamentcodex aus dem Anfang des XIV., sonst der Cod. Resenianus nach Papierhandschriften zu Grunde liegt.

Die Erscheinung selbst ist nun: Erstlich im Inlaut zeigt sich in den genannten Quellen neben dem überwiegenden kurzen *ia* zuweilen auch *EA*, so in *bearg* (mons) F. str. 36. *bearga* (auxiliari) eb. str. 40. sól*beartr* (lucidus) str. 48. *bearta* str. 43. *feall* (mons) Th. p. 189. 191. 255. til *fealz* (versus montem) eb. p. 340. *feallziđ* (montis latus) p. 195. *fearri* Th. p. 46.

Nicht minder wenn das *a* in *EA* gedehnt ist, wie in *feár* (pecuniæ) Th. p. 157. 189. 191. N. L. I p. 12. 13. 23. 25. 66. 112. 148. 152. 153. 383 und 16mal p. 409—434. viđ *feár*hallde eb. p. 54. *feár*halldz p. 52. *feár*lutum eb. p. 134. 143. 417. *feár*sókn p. 143. 154. 423. *heá* þer (juxta te) Sn. E. II p. 573. *leá* (commodare) Th. p. 198. 205. at ec *leá* þer p. 205. *séa* (mari) Vellekla, letzte Str. und Fornm. sög. 1, 271. *seá* (hic) Th. p. 41. 44. *seá* (videre) F. str. 44. 45. Th. p. 36. 37. 44. 58. 62. 174. 195. 198. 212. 213. 214 (dreimal). 215. 251. 258. N. L. I p. 117. 145. 340. 341. 431. *seá* (vident) Th. p. 188. 232. Líknarbraut str. 27. *seái* (viderent) eb. str. 43. ófor*séall* (incautus) Th. p. 176. — Ferner in *heálp* (auxilium, als Name) O. p. 262. *heálpe* (auxilietur) eb. p. 90. *freáls* (liber) N. L. I p. 140. *freálsar* eb. p. 130. *seálfr* O. p. 260. Th. p. 28. 37. 39. 45. 57 (bis). 159. 164. 170. 193. 214. 231. 233. 249. 255. N. L. I p. 135. 140. 144. 153. Sn. E. II p. 579. 580.

hon *seálf* Th. p. 162. *seálft* Th. p. 164. N. L. I p. 133. *seálfs* Th. p. 229. Sn. E. II p. 612. *seálfrar* Th. p. 250. *seálfum* eb. p 167. 179. 214. 217. 234. N. L. I p. 581. Thork. dipl. II 20. 63. *seálfri* Th. p. 229. *seálfre* N. L. I p. 455. *seálfan* Th. p. 62. 182. 193. 203. 256. *seálfa* eb. p. 229. þeir *seálfir* N. L. I p. 138. Th. p. 158. 188. 232. 247. Einmal auch in Ungers Olafss. h. p. 4. *seálfa* oss, Th. p. 254.

Gleicherweise kommt *EO* für *io*, zunächst als Brechung des kurzen *e* vor, die jetzt herrschend durch *iö* ausgedrückt wird, und woneben auch *iau* und *io* erscheint; selten ist in den beiden letzten Fällen *e* vorhanden, doch zeigt sich *geörþir* statt giörðir (faciebas) F. str. 47, und hinum *seaunda* statt siönda (septimo) N. Love I 147. Das dafür gewöhnliche *io* wird durch *eo* gegeben in: *Beort* N. pr. f. F. str. 39 (38, statt Biört). *feol*mennr. *feol*mennt (multis hominibus constans) Th. p. 46. 220. *feol*menni eb. p. 40. 159. 174. *feoldi* (multitudo) p. 27. 35. 209. 233. mann*feoldi* p. 65. brott*georr* (exsul factus) O. p. 142. *georþi* (faciebat) F. str. 34. *georþir* (faciebas) F. str. 47. *georaz* eb. str. 40. *georðiz* O. p. 324. sáttar*georð* konungssk p. 47. 48. *meoc* (multum, valde) Th. p. 46 (dreimal) und sehr oft neben mioc. *meoð*drekku (mulsi potum) eb. p. 164. *seot* (sedes) F. str. 1. *smeors* (butyri) N. L. I p. 5. *treo* (arbores) Th. p. 167. 245.

Für den langen Diphthong *io* steht *EÓ* in: *feórda* (quarto) Th. p. 190. med sva *fleóta* ferð (tam veloci itinere) eb. p. 175. in *leóss* (clarus, lucidus) at *leósum* degi Th. p. 201. *leóst* eb. p. 179. 181. 200. 201. *leóshárr*, *leós*litaðr p. 179. *leósta* (ferire) eb. p. 166. *leóð*lyndr (comis) p. 175. miðm*eórr* (gracilis) p. 174. *neósn* (exploratio) p. 64. *neóta* (frui) p. 209. 251. or *reóta* (evellere) p. 256. *reóðr* (locus sylvæ propatulus) p. 233. 245. á *Seó*landi Th. p. 33. *seónir* (visus, oculi) F. str. 36. *áseóna* (adspectus) Th. p. 171. *áseónu* eb. p. 176. 215. Fornm. sög. 1, 263. *seóða* (coquere) Th. p. 167. *seór*enn (mare) eb. p. 165. til *seófar* p. 247. í *seó*inn p. 29. *skeóta* út (projicere) N. L. I 112. raeiðs*keóta* (equorum comparationem) eb. I 363. *sneór* (nix) Th. p. 229. *sneó*num (nivi) eb. *sneó* (nivem) Th. p. 174. í *sneó*enn p. 229. *þeóðar* (populi) F. str. 1. *þeóð*varta n. pr. eb. str. 39.

So geht, wiewohl seltener, auch ein *EÚ* neben *iú* her; es erscheint in: *seúkr* (ægrotus) Th. p. 172 (unten) p. 235. 242. *fleúga* (volant) eb. p. 175. 189. *leúgit* (mentimini) eb. p. 162. 163. minn *leú(u)i* herra p. 240.

Alle diese Beispiele erbringen nur inlautenden Diphthong, mit Entfärbung zu *ea*, *eo*, *eu*; es fehlt aber zweitens das *E* nicht ganz im Anlaut, wo es die genannten Quellen keinmal zeigen. Zeuge für an-

lautendes *EA* und zwar im Munde der Isländer seiner Zeit, des XII. Jahrhunderts, ist der Verfasser der ersten grammatischen Abhandlung in der jüngeren Edda durch die Stelle, welche oben vollständig aus Sn. E. II p. 24 mitgetheilt wurde. Er setzt, wo er das *eárn* für *iarn* bespricht, voraus, daß dergleichen Fälle manche vorhanden seien, da er den angenommenen Gegner den Widerspruch dagegen so formulieren lässt: „da ist ein Wort, worin du *e* schreibst, was die meisten (also doch einige nicht) mit *i* schreiben, da du nämlich kurz vorher *eárn* schriebst, wofür ich *iárn* schreiben würde, und so in manchen andern Fällen.“ Er beweist ferner die Zulässigkeit der Form durch den Gebrauch derselben bei einem der Dichter, welche die Schöpfer der Regel seien, und er erklärt endlich ausdrücklich das Vorhandensein der anomalen Aussprache im Volke selbst, indem er zuletzt hinzufügt, daß so manche verständige Leute aussagten, nicht nur daß sie das Wort selbst so aussprächen, sondern auch daß sie andere Leute so aussprechen hörten — natürlich ohne die Diærese, die dem angeführten Dichter nothwendig gewesen war.

Zur Bestätigung dieses Wechsels zwischen anlautendem *ia* und *EA*, und seines volksmäßigen Vorkommens dient es nun, daß in der eben genannten Abhandlung selbst das *EA* außer in *eárn* auch noch in andern Wörtern zu lesen ist, wie in *eafn* in dem Satze: þá laet ek þann einn iarteina *eafn*mikit (Sn. E. II p. 30), und etwas weiterhin heißt es: skolu tvo stafi *earteina* (eb. II p. 32), Schreibungen, die um so wahrscheinlicher vom Verfasser der Abhandlung selbst herrührten, da er wenigstens nicht blind, wie sein Gegner, gegen das *ea* eingenommen war. Und ohne zu große Kühnheit wird man annehmen dürfen, wo selbst *eafn*, *earn* und *earteina* gesprochen wurde, da wird man zuweilen auch *sealf*, *fearri*, *georu*, *feórði* u. s. w. gehört haben, obwohl streng nach Ort und Alter der Handschriften nachgewiesen die letzteren Formen besonders für Norwegen im XIII. und XIV. Jahrh. sind. Denn der Isländer Ólafr hv. im XIII. Jahrh. führt *eo* unter den Diphthongen auf.

Wie ist nun der Ursprung der Nebenformen mit entschiedenen Vocalen wie *EA*, *EO*, *EU* lautlich zu beurtheilen? Was ist als die Gestalt zu betrachten, aus der sie abgeartet sind? Naturgemäß ist doch wohl so zu schließen: Da wir in allen Endungen, wie in dem *-er* des Plurals, dem *-e* der Dative und der schwachen Verba, das *E* als Abschwächung von *i* antreffen, was zuweilen noch immerfort auch in Wurzelsilben statt findet, die kurzes *i* haben und häufigen Gebrauchs sind, wie in *beđit* st. *biđit* (exspectatum), *tegar* st. *tigar* (decadis) und

sehr oft in dem Pron. *mec*, *þec*, *sec*, besonders oft *enn*, enum, enir st. *inn*, inum, inir*) — so wird das in jenen Verbindungen vor betontem *a*, *o*, *u* kurz abgestoßene *E* aus kurz abgestoßenem *i* entstanden sein, und da *ea* mit *ia*, *eo* mit *io*, *eu* mit *iu* gleichzeitig sind, und von derselben Hand bald *eafn* bald *iafn*, bald *meoc* bald *mioc* geschrieben wird, so weist die Aussprache *EA* u. s. w. auf gleichzeitige rein vocalische Aussprache der *IA* u. s. w. hin; und gerade je später noch der Übergang in *EA* gefunden wird, desto klarer wird die nicht consonantische Natur des *IA* im Altnordischen.

Bei der entgegenstehenden Annahme, daß bereits seit der Zeit der Eddalieder oder doch seit ihrer Aufzeichnung *ja*, *jo*, *ju* gesprochen sei, müßte man entweder sagen, der Consonant *j* gehe in jenen Stammsilben unmittelbar in *e* über, was phonetisch unstatthaft ist, oder es sei dies vermittelst des *i* geschehen in der Reihe *j*, *i*, *e*, dann wäre aber erforderlich, für das Flüssigwerden des *Jod* einen Grund anzugeben, und es wäre willkürlich, vorübergehend die rein diphthongischen Gestalten anzunehmen, als solche, die man sogleich wieder verlassen, und außer den durch *e* geschwächten Gestalten nicht gehabt hätte.

Wenn sich der geläufige Übertritt der fraglichen Verbindung zu *EA* auf Gegenden wie Gothland beschränkte, wo noch jetzt alles *ia* u. s. w. vocalisch ist, so könnte man die Erscheinung als provincielle Fortdauer aus dem ältesten Sprachstande deuten.

Allein die Flüssigkeit des *ia* geschriebenen Lautes, woraus das *ea* hervortritt, fällt in späte Zeit und zwar nach Norwegen und theilweise nach Island, also gerade auf das Gebiet der Norroena, und wenn dabei später Norwegen überwiegt, so ist in Anschlag zu bringen, daß dort die grammatischen Abhandlungen, die den Anhang zur Edda bilden, nicht einheimisch waren.

Zur Bestätigung der rein vocalischen Natur des *IA*, *IO*, *IU*, die sich durch seinen Doppelgänger *EA*, *EO*, *EU* verräth, welcher in den neunordischen Sprachen, seit *j* darin entschieden wurde, aufgehört hat, dienen auch mehrere Spuren von fortdauernder Lebendigkeit der Vocalbrechung im Altnordischen. Einerseits sind die alten Brechungen als solche in der Sprache noch gefühlt und bewährt, da sie zu einem ungebrochenen Vocal zurückkehren können, andererseits entstehen im XIII. Jahrh. neue Vocalspaltungen in wenigen Anfängen, die jetzt zur ständigen Regel geworden sind, was der vocalischen Auffassung der alten wenigstens zum Vorurtheil dient.

*) Die Abschwächung des Diphthongs war zusammen mit der Abschwächung des Endvocals in Fällen wie *seórenn* Th. p. 165. î *sneóenn* p. 229 zu finden.

Für die Leichtigkeit der Rückkehr aus dem gebrochenen Vocal zum einfachen will ich mich nicht auf die Flexion berufen, nach der z. B. im Dativ der *U*-Declination, wo der Nom. *iǒ* hat, wieder *i* vorhanden ist, denn dieser Wechsel kann aus der vorhistorischen Zeit vererbt sein, sondern auf Fälle, wo jede Ausflucht durch Zeitverschiedenheit ausgeschlossen ist, wie wenn ein und derselbe Dichter je nach Bedürfniss des Binnenreims *fiarri* und *ferri* ausspricht (wofür wir oben anderwärts auch *fearri* fanden). Das in der Brechung völlig befestigte *fiarri* (fern, welches indeclinabel ist) gebraucht Sighvatr z B. zum Reim mit Snarr Ól. h. s. p. 183; aber er spricht *ferri* im Reim mit *herr*, *berr*, *hverr* eb. p. 21. 55. 63, und es ist ganz dasselbe Wort. Bei der Meinung, daß *fjarri* zu Grunde läge, kann daher von einem Umlaut des *a* zu *e* nicht die Rede sein, aber auch nicht von einem Übergang des *ja* in *e*, der phonetisch unhaltbar wäre. Auf ähnliche Weise findet sich neben einander *el* und *iel* (Sturm), *spiall* und *spell* (Unheil, Beschädigung), *Jörmun*rekr und *Ermun*rekr (Sn. E. II, 575 ff.) u. a., ein Wechsel, der auf eine noch in historischer Zeit erhaltene Flüssigkeit der Aussprache des aus *i* entstandenen *e* hinweist, wonach es, besonders vor den Liquiden *r* und *l* bald in den zwei vocalischen Lauten, bald in dem einen abgeschwächten erscheinen konnte, während ein plötzlich zu *j* verhärtetes *i* nicht nur ein deus ex machina, sondern auch ein Damm gegen den Übergang zum einfachen Vocal gewesen sein würde.

Dazu kommt, daß noch in der jüngeren historischen Zeit eine Vorschiebung von *I* vor *E*, *AE*, zuweilen auch *OE* vorkommt, welche in der Analogie der alten Brechungen ihre Erklärung findet, aber als Vorsetzung eines *Jod* sich nicht fassen lässt. In der Saga Ólafs des Heiligen, die dem XIII. Jahrh. angehört, finde ich zuerst den Plural des zweiten Personalpronomens, ehedem *er* (ihr), in der Gestalt *ier* p. 63. 238; die analogen Formen *mer*, *þer*, *ser*, *ver* zeigen sich im XIV. Jahrh., z. B. in der Saga des h. Magnus, herrschend *mier*, *þier*, *sier*, *vier* geschrieben, worin offenbar das *e* betont war. Im Gothländischen, worin sich die reinvocalische Natur der betreffenden Doppellaute noch jetzt erhalten hat, zeigt sich, dem Gutalag zufolge, auch das Verbum *ir* (ist) in der Form *ier* daneben, sowie *ber* (er trägt), *fer* (er fährt), in der Form *bier*, *fier*. War hier die folgende Liquida der Grund der vocalischen Brechung, so ist bei demselben Grund in jenen isländischen Fällen auf dieselbe Folge, d. h. Vocalbrechung in *ie* zu schließen, und die Aussprache *je* in der Entstehungszeit jener erweiterten Wortformen, im XIV. Jahrh., abzuweisen.

Allmählich wird auch das aus *a* durch Umlaut entstandene *e* sowie das *ê* jeder Entstehung von demselben Vorschlag betroffen. So lautet in der Saga vom h. Magnus (XIV. Jahrh.) c. 24 mier til *skiemtunar*, was in der Parallelstelle der Orkneyingasaga (XIII. Jahrh.) mer til *skemtunar* lautete p. 130, obwohl *skemtun* (Kurzweil) sowie das Verbum *skemta* von *skammr* (kurz) abzuleiten ist. In eben der Magnus-Saga findet sich *hielld*, d. h. *hiêlld* statt *hêlld* (er hielt), *liet* d. h. *liêt* st. *lêt* (ließ), *riettr*, d. h. *riêttr* st. *rêttr* (recht), sowie *vîgkiaenn*, d. h. *vîgkioenn* st. *vîgkoenn* (kampfkühn), *skiaeðastr* st. *skoeðastr* von *skeeðr* (schädlich), und *kiaer* st. *kaer* (lieb), *âgiaetr* st. *âgaetr* (berühmt). — Etwas früher beginnt das vorgeschlagene *i* in dem häufigen Verbum *gera* oder *göra*, *görva* (ahd. *garawjan* und *garawên)* nebst seinen Derivaten *gerr*, *gerla*, *gerð*, *gerva* (Adv.). Das herrschende ist in Sn. Edda noch *e* neben *ö*; doch zeigt sich der Inf. *giörva* p. 95 (Ausgb. von 1848), *îgiörr* p. 26, *giörla* p. 125. *saettargiörð* p. 46. *nygiörvingar*, *nygiörfingar* 109. 110; häufiger in den grammatischen Anhängen: *giörzt hafi* 161. *giörfir*, *giörfa*, eb. *giöra* (Inf.), *giöri* (Conj.), *glörvar* (Plural des Adj. f.) 162, und in dem Formâli: *giörði*, *giöra* (Inf.) *atgiörfismenn* eb. p. 149. *giörðist*, *atgiörfi*, *giöra* p. 150. — Ähnlich geht das Adverbium *gegn*, *î gegnum* (durch) über in *gögn* (obwohl ahd. *gagan*, *gegin)* und in *î giögnum*, *giognum* Barlaamss. (Hs. des XIII. Jahrh.) p. 26.

In solchen Fällen kann das Eindringen des Gaumenvocals *i* befördert sein durch die vorhergehenden Gaumenconsonanten *k*, *g*, obwohl dies nicht anwendbar ist auf Fälle, wie *liêt* (ließ) oder *siaeng*, *siêng* (Bett) st. *saeng*, welches auch den Nachschlag eines *i* duldet in *saeing* Sn. E. p. 18; aber das Eindringen eines consonantischen *j* oder der sofortige Übergang von *i* in *j* ist unwahrscheinlich, weil hart und unmotiviert. Immerhin freilich muß man zugestehen, daß die Anerkennung eines vocalischen *i* in den behandelten beiden Classen von jüngeren Erscheinungen seines Vorschlags durch diese selbst nicht zu erzwingen ist.

Schließlich aber kommt den bisherigen Beweisen für vocalische Natur auch der alten *ia*, *iö*, *ió*, *iú*, welche theils metrischer, theils grammatischer Natur waren, allerdings auch noch ein augenfälliger Beweis zu Hülfe.

Bekannt ist der Wechsel zwischen *i* und *y* in den jüngeren Schriften und Handschriften. Einerseits wird für *y* der Umlaut von *u* zufolge nachlässigerer Aussprache *i* eingeführt *(firir, ifir, dreiri* statt *fyrir, yfir, dreyri)*, andererseits tritt für *i* in vielgebrauchten Wörtern *y* in die Stammsilbe (*mykill*, *skyckja*, *byrta* statt *mikill*, *skickja*, *birta*,

kundmachen) und dies wird nach der vorigen Erscheinung zu schließen, nicht auf einer andern, dunkleren Aussprache des *i* beruhen, sondern lediglich auf einer andern Schreibung. — Besonders ausgedehnt, auch auf das *i* der Derivationsendungen zeigt sich diese Sitte in den in Norwegen geschriebenen Handschriften. Dazu gehört der älteste Codex der Barlaams ok Josaphats saga (ed. Keyser og Unger Christ. 1851). Hierin zeigt sich das Adj. *mikill* in der Gestalt *mykyll* p. 17. 19. 22. 46. 175. Acc. *mykinn* 177. *mykynn* 31. 209. Fem. *mykyt* 45. 124. Gen. *mykyllar* 39. Dat. *mykylli* 46. 110. 198. 205. 211. Acc. *allmykylla* (a. L. *mykla*) 159. — Neutr. *mykyt* 24. 32. 39. 46. 111. 175. 176. 177. 190. 199. n. pl. *mykyl* 188, das Derivat: *mykyleikr* (Größe) 22. 48. 124. 160. — Ferner die Verbalendung *-ir* in: *þykkyr* oss p. 21 (bis). *þykky* mer p. 33. 41. *þykkyzt* hann 191. — In den norwegischen Diplomen bei Thorkelin findet sich überaus häufig *sylfr* statt *silfr* (Silber) und her*byrgi* st. *herbirgi* (isl. *herbergi*), so wie *mykill*, daneben *y* auch in der Endung *-igr*, wie in *kunnykt* gera II p. 22. 248, an ersterer Stelle: ic uill *idhr* kunn*ykt* gora; ein anderesmal: *slykt sylfr* at *skyr*leika ok stinleika statt slîkt silfr at skîrleika II p. 21.

Falls nun diese, wenn gleich missbräuchliche, Schreibung des *y* für *i* auch in den fraglichen Verbindungen mit andern Vocalen vorkommt, so muß der Zweifel an der Vocalnatur des *i* verstummen. In den gut geschriebenen isländischen Werken ist mir nun allerdings eine Schreibung wie *fyall*, *byörn*, *myöl*, *bióða* nirgends vorgekommen. Aber ein in Norwegen geschriebenes Buch hat wirklich dergleichen Schreibungen; der Umstand, daß es dem XV. Jahrh. angehört, lehrt die Dauer der reinvocalischen Aussprache festsetzen. Es ist Aslak Bolts Jordebog, ein Verzeichniss von den Grundstücken und Einkünften des Erzbisthums Nidarós, welches auf Veranstaltung des Aslak Bolt, Erzbischof von Nidarós, zwischen 1432 und 1449 geschrieben wurde; herausgegeben von P. A. Munch, Christiania 1852.

Hierin ist *y* für *i* geschrieben nicht nur für das einfache *i*, wie in: *mykla*bôlstad (die Nom. propria sind immer klein geschrieben) p. 92. af *mykla*garde p. 7, *myket*, *myket* p. 19. 25. 29. 33. 34. 105. *mykin* bôscap p. 113. gudz *myskun* p. 113. *wyn*ald (n. pr. statt *vinald*) p. 17. *wy* hafde p. 113. lotom *wy* eb. und in der Negation *ey* statt *ei* p. 2 — sondern dieselbe Schreibung zeigt sich in den gedachten Verbindungen und zwar in folgenden Fällen:

byörn unasson p. 9 statt und neben *Biörn* p. 37.
byörn a borgsaetre (Ortsname) p. 45.
sira *byörns*..dotter p. 48.

byörn gudbrandzsson p. 102.
II pund *myöl* p. 19 (statt miöl, Mehl).
II pund *myöl* p. 102. fyrir pund rug*myöl* eb.
b(ygt) f(yrir) V vaelt *myöls* p. 30.
vaett *myöls* p. 74.
II thueite *myöls* p. 75.
er peder j *myölo* gaf p. 13 (Ortsname).
af *ryodom* (Ortsname) p. 74. norder ifuer fiaellen a *ryodom* eb. neben: til *riodha* eb.
af berio*ryode* p. 77.
er sira *jón byrkibein* (Zuname, sonst birkibein).
lauk i *tyonda* (g. pl. V. tiónd, f. statt tiúnd, der Zehent) werith p. 89.
er sira ifuar a vatzase lauk i *tyonda* verd herrae pale eb.
einga *tyond* upbaera gifua p. 114.
kirkiur som *tyonder* taka p. 114, was vorher lautet: som tiunder taka.

Durch diese 18 Stellen ist die Schreibung *yö*, *yô* statt *iö*, *iô* festgestellt, und damit erwiesen, daß noch bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts in Norwegen nicht *jö*, *jô*, sondern, mit einem vorgeschlagenen *i*, rein vocalisch *iö*, *iô* gesprochen wurde, was natürlich auch für *ia*, *iú* gilt, wenn solche Wörter auch nicht in der angegebenen Quelle belegt werden konnten. Es giebt zwar eine Schreibung Archi*dyaconus* (Thork. dipl. II, 12), sie enthält aber nicht die Aussprache des altnord. *diákn*, sondern nur die des lateinischen diaconus. Wahrscheinlich ist ein altn. *iá* enthalten in den Ortsnamen *nya*liid und *thya*nes des Jordebog p. 13 u. 20, doch bin ich der Etymologie derselben nicht sicher. Völlig genügen können gleichwohl die obigen Beispiele für *yö*, *yô* zum Beweis, daß in allen solchen Verbindungen ein reines *i* mit dem folgenden Laut zusammenfloß.

Wollte jemand sich der Ausflucht bedienen, das *y* könne ein Substitut für *i* in allen seinen bisherigen Functionen, also auch für den Laut *Jod* sein, wie im Englischen in *yard*, *yarn*, *York*, so steht entgegen, daß dort der Buchstabe *j* für den letzteren Laut unmöglich geworden war, weil das *j* wie in *journal* in den gemischten Laut des ital. *giorno* übergegangen war, eine Verwandlung, die im Nordischen nie stattgefunden hat. Daß aber gleichwohl im Altnordischen *y* auch für den Laut des *Jod* gebraucht worden sei, dies müßte vor allen Dingen nachgewiesen werden. Bis dies geschieht, bleibt zweifellos in Geltung, daß die Schreibungen *yö*, *yô* durchaus vocalischen Klang

haben. — Der Gegenbeweis gegen die vorhin als möglich bezeichnete Ausflucht liegt darin, daß gerade in der genannten norwegischen Quelle der Laut *j*, der in den aus dem Lateinischen stammenden Namen wie Jacob, Jeremias, Jôn (aus Johannes) sicher ist, nie mit *y*, sondern immer mit *j* geschrieben wird, wie in *jacob* p. 19. 20. 35. 51, in *jon* p. 4. 7. 8. 11. 20. 24. 27. 31. 55. 89 u. o. und dem ebenfalls häufigen *jonsson* p. 8. 9. 13. 46. 47. 48. 50. 65 u. o.

Somit ist also unausweichlich für Norwegen erbracht, daß hier noch bis in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts die mehrgedachten Vocalverbindungen auch rein vocalischen Klang hatten. Auf Island lässt sich dies allerdings unmittelbar nicht übertragen, da sich zwischen beiden Erscheinungen der Norroena einige wenige mundartliche Verschiedenheiten zeigen könnten; aber daß es dort in diesem Punkte nicht anders stand, das erhärtet der oben gegebene Beweis aus der Allitteration, wonach jene Verbindungen gerade auch bis ins XV. Jahrh. vocalisch anlauten, und der gleichfalls oben aus Handschriften des XIII. und XIV. Jahrh. belegte Wechsel des *i* mit *e* in den entsprechenden Verbindungen *ea*, *eá*, *eǫ*, *eó*, *eú*, wovon Zeugnisse und Beweise auch fürs Isländische vorliegen, da zuweilen wenigstens die Aussprache *sealfr* in der Snorra-Edda erscheint (Kop. Ausg. II, 579. 580. 612), *eafn* (eb. II, 30), *eárn* (II, 24), *ear*teina (II, 32), *heá* (II, 573), und da der Grammatiker Ólafr hvítaskáld unter den isländischen Diphthongen auch *eo* aufführt (eb. II, 78). Die großartige Übereinstimmung dieser Zeugnisse, welche die Sprache selbst über sich ausstellt, lehrt, daß von einem consonantischen *Jod* in den fraglichen Verbindungen der Norroena erst seit dem XVI. Jahrh., frühestens seit Mitte des XV. die Rede sein kann. Wem die dichterischen Quellen aus der zweiten Hälfte des letzteren und dem Anfang des sechzehnten Jahrh. zugänglich sind, wird aus der Allitteration die Übergangszeit noch genauer feststellen können, als ich vermag.

Aber schon jetzt kann jeder, der sehen will, aus den von mir ausgeführten Beweisen, worunter einige nur Nebenbeweise sind, andere aber, nämlich das Verhalten der Allitteration, der Wechsel von *ia*, *iǫ*, *iǫ* mit *ea*, *eǫ*, *eǫ* und die ungeheuerliche, aber zu gutem Glück von mir entdeckte Schreibung *yǫ*, *yǫ* anstatt *iǫ*, *iǫ* (aus den Jahren 1432 bis 1449) durchschlagende Hauptbeweise sind, mit hinlänglicher Überzeugung ersehen, daß im Altnordischen bis ins XV. Jahrh. hinein die abgehandelten Verbindungen reine Diphthonge waren.

MARBURG, April 1867. DIETRICH.

DER SYNTAKTISCHE GEBRAUCH DES INFINITIVS IM GOTHISCHEN.

VON

ARTUR KÖHLER.

§. 1.

Der substantivierte Infinitiv.

Grimm beginnt den Abschnitt seiner Grammatik, welcher den Gebrauch des Infinitivs behandelt, mit den Worten (IV, 90): „Von dem substantivisch gebrauchten, seiner Verbalkraft verlustigen Infinitiv ist hier keine Rede.“ Bei der vorliegenden Specialuntersuchung jedoch, die sich auf das Gebiet des Gothischen beschränkt, erheischt es schon das Streben nach Vollständigkeit, diese Seite nicht ausser Acht zu lassen, zumal da bei der Erklärung einiger Stellen Zweifel aufkommen können. Ganz zweifellos haben wir den Inf., aber ohne Artikel, als Subject des Satzes Phil. 1, 21. 22 *aþþan mis liban Xristus ist jah gasviltan gavaurki. iþ jabai liban in leika* etc.; im Griechischen ebenso, aber freilich weist dieses den Inf. mit dem Artikel auf: *ἐμοὶ γὰρ τὸ ζῆν Χριστός καὶ τὸ ἀποθανεῖν κέρδος· εἰ δὲ τό ζῆν ἐν σαρκὶ κτλ.* Ebenfalls als Subject begegnet der Inf. Phil. 3, 1 *þo samona izvis meljan mis sveþauþ ni latei, iþ izvis þvastiþa, τὰ αὐτὰ γράφειν ὑμῖν ἐμοὶ μὲν οὐκ ὀκνηρόν, ὑμῖν δὲ ἀσφαλές.* Es scheint aus dieser Stelle hervorzugehen, daß es im Gothischen nicht beliebt gewesen ist, den Inf. mit einem Adjectiv als Prädicat zu verbinden, sondern dafür begrifflich verwandte Substantiva zu setzen; den Inf. findet man nur dann bei Adjectiven, wenn diese in Verbindung mit dem Verbum substantivum als Impersonalia stehen. Als Subject und zugleich als Object in einem und demselben Verse finden wir den Inf. ohne Artikel für griechische Infinitive mit dem Artikel Rom. 7, 18 *unte viljan atligiþ mis, iþ gavaurkjan goþ ni bigita, τὸ γὰρ θέλειν παράκειταί μοι, τὸ δὲ κατεργάζεσθαι τὸ καλὸν οὐχ εὑρίσκω.* Als Prädicat, im Gothischen wie im Griechischen ohne Artikel, fungiert der Inf. Rom. 10, 6 *þat-ist Xristu daluþ attiuhan, τοῦτ' ἔστι Χριστὸν καταγαγεῖν* und v. 7 *þat-ist Xristu us dauþaim iup ustiuhan, τοῦτ' ἔστι Χριστὸν ἐκ νεκρῶν ἀναγαγεῖν*, sowie Rom. 7, 10, wo aber für den Inf. *visan* im Griechischen nicht der Inf. *εἶναι* vorlag, sondern das Pronomen *αὕτη: jah bigitana varþ mis anabusns, sei vas du libainei, visan du dauþau, καὶ εὑρέθη*

μοι ἡ ἐντολὴ ἡ εἰς ζωὴν, αὕτη εἰς θάνατον. Vulfila gibt hier durch seine Übersetzung den Sinn der Stelle deutlicher als das Original durch die Construction des Nom. c. Inf., anstatt deren wir nach Analogie der beim Activum gebräuchlichen Construction und anderer Stellen, in denen das Passivum von *bigitan* auftritt, eher das Participium erwarten sollten; vgl. für das Act. Marc. 7, 30; 11, 2. 4; Luc. 2, 12. 46; 8, 35; 19, 30; Joh. 11, 17 und für das Pass. Luc. 17, 18; Phil. 3, 9; Skeir. VIII, c. Bisher waren die substantivierten Infinitive, denen wir begegneten, sämmtlich ohne Artikel gesetzt, auch wenn sie denselben im Griechischen bei sich hatten; jetzt folgen Stellen, in denen der Inf. mit dem Artikel auftritt. Marc. 9, 10 schreibt Stamm: *hva ist þata, us daubaim usstandan?* so daß *þata* Prädicat wäre und näher erläutert würde durch eine Apposition in Form eines Infinitivs. Besser aber faßt man *þata* nicht als Demonstrativpronomen, sondern einfach als Artikel; steht doch auch im Originale nicht *τί ἐστι τοῦτο, τὸ ἐκ νεκρῶν ἀναστῆσαι*; sondern ganz einfach *τί ἐστι τὸ ἐκ ν. ἀ.* Anders liegt die Sache II Cor. 7, 11, wo es geboten scheint wegen des Wortlautes im griechischen Texte *þata* als Demonstrativ zu fassen und den Inf. als Apposition zu demselben: *saihv auk silbo þata bi guþ saurgan izvis hvelauda gatavida izvis usdaudein, ἰδοὺ γὰρ αὐτὸ τοῦτο, τὸ κατὰ θεὸν λυπηθῆναι ὑμᾶς πόσην κατειργάσατο ὑμῖν σπουδήν.* Das doppelte Demonstrativ *αὐτὸ τοῦτο* konnte ein so gewissenhafter Übersetzer wie Vulfila nicht unausgedrückt lassen. Wir bemerken hier, daß eine für das Lateinische und Griechische allbekannte Regel auch für das Gothische Geltung hat: daß nämlich ein Nomen, das als Subject oder Prädicat einem Inf. verbunden ist, nothwendig im Accusativ stehen muß, wenn nicht die Structur des Satzes einen anderen Casus erfordert. Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß an zwei Stellen der griechische Inf. mit dem Artikel wiedergegeben wird durch den Artikel und die Präposition *du* c. Inf., Marc. 12, 33 (der Inf. als Subject) *jah þata du frijon ina us allamma fraþja . . . jah þata du frijon nehvundjan sve sik silbun, managizo ist allaim þaim alabrunstim jah saudim, καὶ τὸ ἀγαπᾶν κτλ.* und Marc. 10, 40 (der Inf. als Object) *iþ þata du sitan af taihsvon meinai aiþþau af hleidumein nist mein du giban, τὸ δὲ καθίσαι . . οὐκ ἔστιν ἐμὸν δοῦναι.* — Den Stellen mit substantivischem Gebrauche des Infinitivs ist auch I Cor. 5, 12 zuzuzählen, *hva mik jah þans uta stojan? τί γάρ μοι καὶ τοὺς ἔξω κρίνειν*; Löbe bemerkt z. d. St., daß Codex A richtig *mik*, den Accusativ, gebe: „nam supplendum est *kara* sive *kar-ist* (Matth. 27, 4), cui accusativus jungi solet.“ Gerade die Abweichung vom griechischen Texte in Be-

treff des Casus läßt die Ausdrucksweise als echt gothisch erscheinen. Aber man hat keineswegs nöthig, die von Löbe vorgeschlagene Ellipse anzunehmen, um die Abweichung von dem Ausdruck des Originals als eine echt gothische Construction ansehen zu können. Der bloße Inf. in einem Fragesatze, der eine Ablehnung, Abwehrung enthält, paßt sehr gut in den Zusammenhang dieser Stelle; vgl. Grimm IV, S. 90 f. Wenn es gestattet ist, einen Seitenblick auf das Lateinische hiebei zu werfen, so kann man die unwilligen, vorwurfsvollen Fragen vergleichen Verg. Aen. I, 37 f.; 97 f., wo gleichfalls Ellipsen angenommen werden können, aber keineswegs angenommen werden müssen. — Nicht überall hat Vulfila einen Inf., der als Apposition steht, in seiner Übersetzung durch einen ebensolchen wiedergegeben, sondern in ganz ähnlichen Stellen nimmt er die Conjunction *ei* sq. Opt. zu Hülfe, so Rom. 7, 3 *frija ist þis vitodis, ei ni sijai horinondei,* ἐλεύθερα ἐστὶν ἀπὸ τοῦ νόμου, τοῦ μὴ εἶναι αὐτὴν μοιχαλίδα, und I. Thess. 4, 3 *þata auk ist vilja guþs, veihiþa izvara, ei gahabaiþ izvis af kalkinassau,* τοῦτο γάρ ἐστι θέλημα τοῦ θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας. Auch sonst begegnet ein Inf. als epexegetische Apposition, Eph. 3, 8 f., wo in den Worten *mis atgibana varþ ansts so in þiudom vailamerjan þo unfairlaistidon gabein Xristaus jah inliuhtjan allans,* ἐμοὶ ἐδόθη ἡ χάρις αὕτη, ἐν τοῖς ἔθνεσιν εὐαγγελίσασθαι τὸν ἀνεξιχνίαστον πλοῦτον τοῦ Χριστοῦ καὶ φωτίσαι πάντας, die Infinitive *vailamerjan* und *inliuhtjan* als Appositionen zu *ansts so* anzusehen sind, nicht als abhängig von *atgibana varþ*. Etwas weniger einfach ist die Stelle Eph. 1, 10 *du fauragaggja asfulleinais mele aftra usfulljan alla in Xristau.* Dadurch, daß Vulfila die Worte dieser etwas dunklen Stelle εἰς οἰκονομίαν τοῦ πληρώματος τῶν καιρῶν, ἀνακεφαλαιώσασθαι τὰ πάντα ἐν τῷ Χριστῷ etwas anders gewendet hat, indem er aus der Apposition ἀνακεφαλαιώσασθαι κτλ. zu οἰκονομίαν τοῦ πλ. τῶν κ. einen temporalen Zusatz zu *usfulleinais mele* gemacht hat, ist der Sinn viel deutlicher und faßlicher geworden, als dies bei Luther der Fall ist, welcher folgendermaßen übersetzt hat: „daß es gepredigt würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter éin Haupt verfasset würden in Christo.“ Wäre dies der Sinn der Stelle, so hätte Vulfila gewiss nicht geschrieben *aftra usfulljan*, sondern *ei usfulljaidau.* — Zum Schluß ist noch eine Stelle zu besprechen, in der ein substantivierter Inf. von der Präposition *afar* abhängt. Skeir. VII, c. *afar þatei matjan so managei.* So steht in der Handschrift; Maßmann ändert das auf den ersten Anblick allerdings befremdliche *þatei* in *þata*, ohne aber auch nur die geringste

Andeutung darüber zu geben, wie diese Änderung der handschriftlichen Lesart zu rechtfertigen sei. Unsere Stelle bedarf durchaus keiner Emendation, sondern nur einer verständigen Interpretation und auf diese werden wir geführt durch Marc. 1, 14, wo das Griechische *μετὰ δὲ τὸ παραδοθῆναι τὸν Ἰωάννην* übersetzt ist durch *afar þatei atgibans varþ Johannes*, also *μετὰ τὸ* c. Inf. durch *afar þatei* sq. Verbo finito; es liegt also in der Marcusstelle eine Attraction vor, die aufzulösen ist durch *afar þata, þatei*. Einfacher noch ist die in Rede stehende Stelle des Skeireins, indem für das Verbum finitum, das wir Marc. 1, 14 finden, der Inf. gesetzt ist als Substantivum, freilich nicht mit der Conjunction, sondern mit dem Relativpronomen *þatei*, abhängig von der Präposition *afar*. Es ist also diese Stelle mit Ernst Schulze (im Gothischen Glossar s. v. *afar*) zu erklären: *afar þatei matjan* „nach welchem Essen, d. h. nachdem sie gegessen hatten." Auffallend aber bleibt in hohem Grade der Nominativ *so managei*, für den wir nach dem, was oben über den Casus von Nominibus gesagt worden ist, den Accusativ *þo managein* mit Nothwendigkeit erwarten müßten. Eine ganz besondere Wichtigkeit erlangt unsere Stelle dadurch, daß sie die einzige ist, in welcher ein Inf. von einer anderen Präposition als von *du* abhängt, eine Erscheinung, die meines Wissens von Grimm nirgends erwähnt ist.

§. 2.

Der Infinitiv von Verben und Nominibus abhängig.

Es ist mir nicht rathsam erschienen, in der Weise, wie es Grimm gethan hat, den bloßen Inf., den Accusativ mit dem Infinitiv und den präpositionalen Infinitiv in gesonderten Abschnitten zu behandeln, weil bei mehreren Begriffen verschiedene Constructionsweisen neben einander hergehen. Auch von der Eintheilung der Verba, die den Inf. regieren, in solche von auxiliarer und nicht auxiliarer Bedeutung, d. h. solche, welche ohne eine nähere Bestimmung im Inf. keinen ausreichenden Inhalt haben, und solche, bei denen die auxiliare Verwendung nur facultativ ist, sehe ich mich genöthigt, insofern abzugehen, als nur der erste Abschnitt die Auxiliarverben behandeln wird, der Inf. aber, der von nicht auxiliaren Verben abhängt, nach der verschiedenen Geltung, die er hat, einzutheilen ist in den Inf., der die Stelle eines directen Objectes vertritt, ferner in den Inf., welcher die Folge oder Wirkung bezeichnet, und schließlich in den Inf., der zur Angabe der Absicht dient. Bei den beiden letzten Arten des Infinitivs wird häufig neben dem einfachen Inf. der präpositionale erscheinen.

a) Der Inf. bei Hülfsverben.

Hier sind wieder zwei Unterabtheilungen zu machen, insofern eine Reihe von Impersonalien zu den Hülfsverben zu rechnen ist. Zunächst sind in Betracht zu ziehen

α) Die eigentlichen Hülfsverba.

In erster Reihe stehen die sogenannten Verba zweiter Anomalie. Diese werden ausnahmslos mit dem einfachen Inf. construiert; nur bei *skulan* findet sich vereinzelt der Acc. c. Inf., aber aus einem ganz äußerlichen Grunde, wie sich bei Sammlung der Belegstellen für dieses Verbum ergeben wird.

magan. Der Stellen, welche dieses Hülfsverbum mit dem Inf. aufweisen, theils mit dem wirklich gesetzten Inf., theils mit einem aus dem Zusammenhange zu ergänzenden, sind so viele, daß ich mich wohl darauf beschränken darf, bloß die in den Evangelien begegnenden aufzuführen: Matth. 5, 36; 6, 24. 27; 7, 18; 8, 28; 9, 15. 28; Marc. 1, 40. 45; 2, 4. 7. 19; 3, 20. 23. 24. 25. 26. 27; 5, 3. 4; 6, 5. 19; 7, 15. 18. 24; 8, 4. 18; 9, 5; 10, 38; Luc. 5, 12; 6, 48; 14, 26. 27. 33; 16, 2; Joh. 3, 3; 6, 32 und aus dem Zusammenhange ist ein Inf. zu ergänzen Marc. 6, 19; 9, 18. 22; 10, 39; Luc. 19, 3. Interessant ist der Unterschied in der Anwendung des Hülfsverbums *magan* je nach dem Genus Verbi, das ausgedrückt werden soll; um nämlich das Passivum auszudrücken wird das Part. Prät. *mahts* angewandt und so dem Inf. Act. passivische Geltung verschafft; vgl. Grimm, Gr. IV, 59, so daß *mahts ist giban* = potest dari, wobei zu beachten ist, daß *mahts visan* stets persönlich gebraucht wird. Die hieher einschlagenden Stellen sind folgende: Marc. 14, 5 *maht vesi auk þata balsan frabugjan . . . jah giban unledaim*, ἠδύνατο γὰρ τοῦτο πραθῆναι . . καὶ δοθῆναι τοῖς πτωχοῖς. Hier zeigt das im Gothischen ausdrücklich hinzugesetzte Subject *þata balsan* ganz unverkennbar, daß *maht vesi* nicht unpersönlich aufgefasst werden darf; noch deutlich ist die personale Construction in den folgenden Stellen, Luc. 8, 43 *jah ni mahta vas fram ainomehun galeikinon*, οὐκ ἴσχυσεν ἀπ' οὐδενὸς θεραπευθῆναι, Joh. 3, 4 und Skeir, II, c *hvaiva mahts ist manna gabairan alþeis visands?* πῶς δύναται ἄνθρωπος γεννηθῆναι γέρων ὤν; Joh. 10, 35 *ni maht ist gatairan þata gamelido*, καὶ οὐ δύναται λυθῆναι ἡ γραφή, I Tim. 5, 25 *jah þo aljaleikos sik habandona filhan ni mahta sind*, καὶ τὰ ἄλλως ἔχοντα κρυβῆναι οὐ δύνανται, Skeir. VI, b *unte hvarjatoh vaurde at mannam in sunjai maht ist anþarleikein inmaidjan*. Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, daß das Adjectivum *mahteigs* in der

Bedeutung „mächtig, vermögend etwas zu thun“ mit dem bloßen Inf. construiert wird als Übersetzung von *δυνατὸς* c. Inf. Luc. 14, 31; Rom. 11, 23; 14, 4; II Cor. 9, 8; II Tim. 1, 12; Tit. 1, 9, für das Participium *δυνάμενος* c. Inf. Eph. 3, 20; II Tim. 3, 7. 15 und für das Verbum finitum Rom. 8, 39 *nih hauhiþa nih diupiþa nih gaskafts anþara mahteigs ist uns afskaidan af friaþvai guþs*, *οὐ δυνήσεται ἡμᾶς χωρίσαι*. Das Substantivum *mahts* findet sich in Verbindung mit *visan* nur einmal mit dem Inf. und zwar nicht mit dem einfachen, sondern dem präpositionalen Inf. zur Übersetzung von *εἰς τὸ* c. Inf., Luc. 5, 17 *jah mahts fraujins vas du hailjan ins*, *καὶ δύναμις κυρίου ἦν εἰς τὸ ἰᾶσθαι αὐτούς*. An den Begriff des Könnens schließt sich passend der Begriff des Macht-habens; wir finden den bloßen Inf. nach *valdufni haban* und *valdufni aigan* für *ἐξουσίαν ἔχειν*, und nach *valdufni giban* für *ἐξουσίαν διδόναι*, Matth. 9, 6 *aþþan ei viteiþ, þatei valdufni habaiþ sa sunus mans ana airþai afleitan fravaurhtins*, *ἵνα δὲ εἰδῆτε, ὅτι ἐξουσίαν ἔχει ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου ἐπὶ τῆς γῆς ἀφιέναι ἁμαρτίας* und genau dieselben Worte Marc. 2, 10 und Luc. 5, 24; Luc. 9, 1 *atgaf im maht jah valdufni ufar allaim unhulþom jah sauhtins gahailjan*; der Inf. kann nicht von der Präp. *ufar* abhängig gedacht werden; das wäre bei dem Mangel jeglicher Analogie höchst bedenklich anzunehmen, und außerdem müßten wir jedenfalls den Artikel vor dem Inf. erwarten (vgl. Skeir. VII, c); ganz deutlich wird die unmittelbare Abhängigkeit des Infinitivs von *maht jah valdufni* aus den Worten des griechischen Textes *ἔδωκεν αὐτοῖς δύναμιν καὶ ἐξουσίαν ἐπὶ πάντα τὰ δαιμόνια καὶ νόσους θεραπεύειν*. Ferner sind hier anzuführen Joh. 10, 18 *valdufni haba aflagjan þo jah valdufni aih haba aftra niman þo*; Joh. 19, 10 *niu vaist, þatei valdufni aih ushramjan þuk jah valdufni aih fraletan þuk?* Rom. 9, 21 *þau niu habaiþ kasja valdufni þahons us þamma samin daiga taujan?* I Cor. 9, 4. 5 *ibai ni habam valdufni matjan jah drigkan? ibai ni habam valdufni svistar qinon bitiuhan?* Skeir. I, b *valdufnja þataine gudiskamma galausjan allans us diabulaus anamahtai*, überall für *ἐξουσίαν ἔχειν* c. Inf. Neben dieser Construction mit dem einfachen Inf. findet sich auch *du* c. Inf. für den bloßen Inf. des Originals Marc. 3, 15 *jah haban valdufni du hailjan sauhtins jah usvairpan unhulþons*, *ἔχειν ἐξουσίαν θεραπεύειν τὰς νόσους καὶ ἐκβάλλειν τὰ δαιμόνια*, sowie der bloße Inf. für *τοῦ* c. Inf. Luc. 10, 19 *sai, atgaf izvis valdufni trudan ufar vaurme jah skaurpjono*, *ἰδοὺ, δίδωμι ὑμῖν τὴν ἐξουσίαν τοῦ πατεῖν ἐπάνω ὄφεων καὶ σκορπίων*, und I Cor. 9, 6 *þau ainzu ik jah Barnabas ni habos valdufni du ni vaurkjan? ἢ μόνος ἐγὼ καὶ Βαρνάβας οὐκ ἔχομεν ἐξουσίαν τοῦ μὴ ἐργάζεσθαι*; Diese Stelle ist von Wich-

tigkeit, wegen der im engsten Anschlusse an das Griechische, dem gothischen Sprachgebrauche entgegen, beibehaltenen Negation; sogar Luther, der doch sonst der Sprache manchmal starke Zumuthungen macht, um das Original möglichst getreu wiederzugeben, hat hier die Negation fallen lassen und übersetzt: „oder haben allein ich und B. nicht Macht, solches zu thun?“ — Auch einfach *haban* findet sich c. Inf. für *ἔχειν* c. Inf., wobei ein Substantiv zu ergänzen ist, das den Begriff der Macht, Gewalt, des Vorraths ausdrückt, ein Gebrauch der ja gerade in der letzten Bedeutung der griechischen Profanlitteratur äußerst geläufig ist. Doch begegnet diese Construction nur zweimal, Luc. 14, 14 *unte eis ni haband usgildan þus*, *ὅτι οὐκ ἔχουσιν ἀποδοῦναί σοι* und Eph. 4, 28 *ei habai dailjan þaurbandin*, *ἵνα ἔχῃ μεταδιδόναι τῷ χρείαν ἔχοντι*. Ganz in derselben Weise könnte auch Luc. 14, 28 der bloße Inf. stehen; statt dessen finden wir aber *du* c. Inf., wohl deswegen, weil eine Präposition mit einem Substantiv zu übersetzen war, *niu frumist gasitands rahneiþ manviþo, habaiu du ustiuhan?* *οὐχὶ πρῶτον καθίσας ψηφίζει τὴν δαπάνην, εἰ ἔχει τὰ πρὸς ἀπαρτισμόν*; Sonst wird *haban* c. Inf. angewandt zur Wiedergabe des griechischen Futurums, Marc. 10, 32; Joh. 12, 26; II Cor. 11, 12; II Thess. 3, 4, und für *μέλλειν* c. Inf. Joh. 6, 6. 71.

skulan findet sich mit dem Inf., theils für *μέλλειν* oder *ὀφείλειν*, theils für unpersönliches *δεῖ* sq. Acc. c. Inf., Matth. 11, 14; Marc. 8, 31 (neben *skulds ist*, während für beide Ausdrücke im Griechischen *δεῖ* vorlag); 9, 11; Luc. 2, 49; 7, 40 (*skal þus hva qiþan*, freie Übersetzung von *ἔχω σοί τι εἰπεῖν*); 9, 22. 31; 17, 10. 25; 18, 1; 19, 5; Joh. 3, 30; 7, 35; 8, 26; 9, 4; 10, 16; 12, 33; 13, 14; 16, 12; 18, 32; 19, 7; I Cor. 5, 10; 15, 2 (diese Stelle muß in dem Texte, der Vulfila vorlag, anders gelautet haben als in unserm heutigen; Löbe bemerkt z. d. St.: „Goth. aliter atque Gr. sic construit: *kannja izvis þatei aivaggeli — skuluþ gamunan* [indico vobis, ut evangelium — debeatis recordari], legit enim v. 2 pro *εἰ κατέχετε* cum. codd. *ὀφείλετε κατέχειν*) und v. 25; II Cor. 2. 3; Eph. 5, 28; 6, 20; Col. 4, 4. 6; I Thess. 4, 1; II Thess. 1, 3; I Tim. 3, 2. 7; II Tim. 2, 6; 4, 1; Tit. 1, 7; Skeir. I, d; IV, a (zweimal); V, c; VI, a. In den Stellen aus dem ersten Briefe an Timotheus ist ein eigenthümliches Anakolouth zu bemerken, indem die von *skal* abhängige Construction des Nom. c. Inf., die v. 3 und 4 richtig durchgeführt ist, v. 6 überspringt in den Acc. c. Inf., wohl veranlaßt durch die Parenthese v. 5. In gleicher Weise steht v. 7 ganz correct der Nom. c. Inf. bei *skal*, aber v. 8 und 9 wird, ohne Wiederholung von *skulum* im Acc. c. Inf. fort-

gefahren. Sollte Vulfila durch das im Griechischen hier fehlende *δεῖ*, das aus v. 7 ergänzt werden muß, sich haben verleiten lassen? An der ersteren Stelle, v. 2 ff., ist der Wechsel der Construction leicht zu erklären durch die dazwischentretende Parenthese; an der zweiten aber bleibt nichts übrig, als anzunehmen, daß Vulfila, um sich möglichst genau dem Originale anzuschließen, seiner Sprache eine ihr fremde Ausdrucksweise aufgedrängt hat. — Geradeso wie bei *magan* hat auch bei *skulan* das Part. Prät. die Kraft, dem mit ihm verbundenen Inf. passivische Geltung zu verleihen; so findet sich *skulds visan* als Übersetzung von *ἔξεστιν*, *ἐξόν ἐστιν*, *δεῖ*, *ὀφείλειν*, einmal auch (Luc. 9, 44) für *μέλλειν* zur Umschreibung des Futurums sowohl persönlich, Marc. 8, 31; Luc. 9, 44; II Cor. 5, 10 (*ataugjan* ohne das Reflexivpronomen *sik* für das Passivum *φανερωθῆναι*); 12, 4. 11, als unpersönlich Matth. 27, 6; Marc. 2, 26; 3, 4; 10, 2; 12, 14; Luc. 15, 32; 20, 22; Joh. 18, 31; I Cor. 15, 33; II Cor. 11, 30; II Thess. 3, 7; I Tim. 3, 15; Skeir. 6, d. Ein Inf. ist aus dem Zusammenhange zu ergänzen Marc. 2, 24 (*taujan*) und Tit. 1, 7 (*laisjan*). Zu bemerken ist der zweimal vorkommende unpersönliche Gebrauch von *skal*, Rom. 12, 3 *ni mais fraþjan þau skuli fraþjan*, *μὴ ὑπερφρονεῖν παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν*, Luther: „daß niemand weiter von sich halte, denn sich's gebührt zu halten" und Tit. 1, 11 *þanzei skal gasakan*, *οὓς δεῖ ἐπιστομίζειν*, Luther: „welchen man muß das Maul stopfen." Merkwürdig ist der bloße Inf. nach dem Substantiv *skula* in Verbindung mit *visan*, ganz gleichbedeutend mit *skulan*, Gal. 5, 3 *þatei skula ist all vitoþ taujan*, *ὅτι ὀφειλέτης ἐστὶν ὅλον τὸν νόμον ποιῆσαι*.

Keine Beispiele sind beizubringen für den Inf. bei *kunnan* und *aigan*; *motan* kommt als Verbum in den uns erhaltenen gothischen Sprachdenkmälern gar nicht vor. Dagegen ist Grimm im Irrthume, wenn er *dugan* und *gadaursan* unter den Verben zweiter Anomalie mit nennt, neben denen der Inf., obwohl seiner Anwendung nichts entgegenstünde, nicht vorkommt. *dugan* als Impersonale c. Inf. ist belegt durch II Tim. 2, 14 *vaurdam veihan du ni vaihtai daug*, *μὴ λογομαχεῖν εἰς οὐδὲν χρήσιμον*, wenn man nicht etwa besser thut, den Inf. als Subject zu fassen und *daug* als Prädicat, in welchem Falle unsere Stelle denjenigen beizuzählen wäre, in denen der Inf. als Substantiv auftritt. Diese Stelle ist noch dadurch von Interesse, daß man aus ihr ersieht, daß Vulfila auch hier einen andern Text als unsern heutigen vor sich hatte, indem aus dem Inhalte dessen, was Timotheus seinen Mitchristen zur Pflicht machen soll, ein besonderer, unabhängiger Satz gebildet ist; schon im Originale muß die Negation *μὴ* ge-

fehlt und vor λογομαχεῖν ein Punct gestanden haben. *gadaursan* c. Inf. findet sich I Cor. 6, 1 *gadars hvas izvara . . : stojan fram invindaim jah ni fram (veihaim)?* τολμᾷ τις ὑμῶν . . . κρίνεσθαι ἐπὶ τῶν ἀδίκων καὶ οὐκ ἐπὶ τῶν ἁγίων; II Cor. 10, 12 *unte ni gadaursam domjan unsis silbans aiþþau gadomjan uns du þaim sik silbans anafilhandam*, οὐ γὰρ τολμῶμεν ἐγκρῖναι ἢ συγκρῖναι ἑαυτούς τισι τῶν ἑαυτοὺς συνιστανόντων, Phil. 1, 14 *mais gadaursan unagandans vaurd guþs rodjan*, περισσοτέρως τολμᾶν ἀφόβως τὸν λόγον λαλεῖν.

An einer einzigen Stelle findet sich *binah* c. Inf., II Cor. 12, 1 *hvopan binah, akei ni batizo ist*; hier hat Vulfila unbedingt einen anderen Text als unseren jetzigen vor sich gehabt. Wir lesen jetzt καυχᾶσθαι δὴ οὐ συμφέρει μοι, Vulfila muß aber gelesen haben καυχᾶσθαι δεῖ, ἀλλ' οὐ συμφέρει. S. v. d. Gabelentz und Löbe z. d. St.

munan, welches ἡγεῖσθαι, λογίζεσθαι, νομίζειν, οἴεσθαι bedeutet und nicht zu verwechseln ist mit dem schwachen Verbum *munan*, das zur Wiedergabe von μέλλειν, als Umschreibung des Futurums dient, findet sich mit dem Inf. II Con. 10, 2 *þizaiei man gadaursan ana sumans þans munandans uns sve bi leika gaggandans*, ἢ λογίζομαι τολμῆσαι ἐπί τινας τοὺς λογιζομένους ἡμᾶς ὡς κατὰ σάρκα περιπατοῦντας, bei gleichem Subjecte, mit dem Acc. c. Inf., wenn ein neues Subject eintritt, Rom. 14, 14 *niba þamma munandin hva unhrain visan*, εἰ μὴ τῷ λογιζομένῳ τι κοινὸν εἶναι, und I Cor. 7, 26 *man nu þata goþ visan*, νομίζω οὖν τοῦτο καλὸν ὑπάρχειν. Aber auch bei gleichem Subjecte begegnet der Acc. c. Inf. trotz des im Griechischen vorliegenden einfachen Inf., II Cor. 11, 5 *man auk ni vaihtai mik minnizo gataujan þaim ufar mikil visandam apaustaulum*, λογίζομαι γὰρ μηδὲν ὑστερηκέναι τῶν ὑπὲρ λίαν ἀποστόλων und Phil. 1, 16 *munandans sik aglons urraisjan bandjom meinaim*, οἰόμενοι θλῖψιν ἐπιφέρειν τοῖς δεσμοῖς μου, dagegen stand schon im Griechischen der Acc. c. Inf. Phil. 3, 13 *broþrjus, ik mik silban ni þau man gafahen*, ἀδελφοί, ἐγὼ ἐμαυτὸν οὐ λογίζομαι κατειληφέναι, wo der Acc. dazu dient, die Person des Apostels ganz besonders stark hervorzuheben. Noch ist zu erwähnen, daß zweimal ein Adjectiv im Neutrum von *munan* abhängt, zu dem der Inf. *visan* zu ergänzen ist, so daß wir hier gleichfalls den Acc. c. Inf., freilich ohne sichtbaren Inf., haben, II Cor. 9, 5 *naudiþaurft nu man bidjan broþruns*, ἀναγκαῖον οὖν ἡγησάμην παρακαλέσαι τοὺς ἀδελφούς, und Phil. 2, 25 *aþþan þarb munda Aipafraudeitu broþar . . . sandjan du izvis*, ἀναγκαῖον δὲ ἡγησάμην Ἐπαφρόδιτον . . . πέμψαι πρὸς ὑμᾶς. Ernst Schulze (Goth. Glossar s. v. *munan*) führt diese beiden Stellen unter denjenigen auf, in denen *munan* mit doppeltem Accusativ con-

struiert ist und wo an Stelle des zweiten Accusativs ein Infinitiv steht. Wie aber überhaupt die Construction des doppelten Accusativs nichts anderes ist, als ein versteckter Acc. c. Inf., bei welchem das Verbum substantivum zu ergänzen ist, so werden diese Stellen sowohl, als auch diejenigen, in denen *munan* den doppelten Accusativ regiert, II Cor. 11, 16 und Phil. 2, 3, besser denen mit dem Acc. c. Inf. zugezählt.

þaurban c. Inf. findet sich Luc. 14, 18 *jah þarf galeiþan jah saihvan þata*, καὶ ἔχω ἀνάγκην ἐξελθεῖν καὶ ἰδεῖν αὐτόν, sowie I Thess. 4, 9. Diese letztere Stelle ist dadurch eigenthümlich, daß der gothische Übersetzer, vorausgesetzt, daß sein Text dieselbe Lesart darbot wie unser jetziger, einen Inf. Act. vorfand, für den wir nach griechischem Sprachgebrauch nothwendig einen Inf. Pass. erwarten müßten, da wir uns hier mit einem zu ergänzenden allgemeinen Subjecte, τις oder ἄνθρωπος nicht helfen können, sondern den Schreiber des Briefes nothwendig als Subject denken müssen, daß Vulfila aber, um Zweideutigkeit zu vermeiden, das Subject veränderte: während nämlich im Griechischen die Gemeinde zu Thessalonike Subject ist und, wunderbar genug, zu lesen steht οὐ χρείαν ἔχετε γράφειν ὑμῖν, macht Vulfila den Apostel Paulus zum Subject und schreibt nun jedermann verständlich *ni þaurbum meljan izvis*. Ganz dieselbe Vertauschung der Subjecte ist noch an einer anderen Stelle des nämlichen Briefes vorgenommen, 5, 1, *ni þaurbum, ei izvis meljaima*, wofür hier im Griechischen correct der Inf. Pass. steht, den wir oben vermissten, οὐ χρείαν ἔχετε ὑμῖν γράφεσθαι. — Das Part. Prät. *þaurfts* und das durch Composition von demselben gebildete Adjectivum *naudiþaurfts* finden sich als Impersonalia mit dem bloßen Inf., dem Griechischen genau entsprechend Phil. 2, 25 und II Cor. 9, 5 (beide Stellen unter *munan*). Einmal begegnet auch der Comparativ von *þaurfts* als Impersonale mit *du* c. Inf. für den Inf. mit dem Artikel des Griechischen, Phil. 1, 24 *aþþan du visan in leika, þaurftizo in izvara*, τὸ δὲ ἐπιμένειν ἐν σαρκὶ ἀναγκαιότερον δι' ὑμᾶς.

Zwei Hülfsverba, die nicht zu den Verben zweiter Anomalie gehören, sind noch übrig, *viljan* und *duginnan*. Wie im Griechischen nach βούλεσθαι und θέλειν, im Lateinischen nach *velle* der bloße Inf. folgt und ein Nomen, das als Prädicatsbestimmung hinzutritt, im Nom. steht, wenn das Subject des Haupt- sowie des abhängigen Satzes eines und dasselbe bleibt, bei verschiedenem Subjecte aber der Acc. c. Inf. eintreten muß oder ein mit einer Conjunction eingeleiteter Nebensatz, so auch im Gothischen. Demnach haben wir den bloßen Inf. nach *viljan* Matth. 5, 40, wo der Acc. *staua* und der Inf. *niman* als Objecte

coordiniert sind, und v. 41; 11, 14; Marc. 9, 35; 10, 43; 15. 9; Luc. 1, 62; 9, 23. 24; 10, 22. 24. 29; 14, 28; 15, 28; 18, 13; 19, 46; Joh. 5, 35; 6, 21. 67; 7, 1. 17. 44; 8, 44; 9, 27; 12, 21; Rom. 7, 21; 9, 22; I Cor. 10, 27; 16, 7; II Cor. 1, 15; 5, 4, wo *afhamon* und *anahamon* als medial anzusehen sind für *ἐκδύσασθαι* und *ἐνδύσασθαι*; 11, 32; 12, 6; Gal. 1, 7; 3, 2; 4, 9. 17. 20. 21; 6, 12; I Thess. 2, 18; I Tim. 1, 7; 6, 9; II Tim. 3, 12; Philem. v. 13. 14; Skeir. VI, a; VII, c. Marc. 15, 9 schreibt Maßmann gegen die Handschrift *vileidu fraleitau izvis þana þiudan Judaie*, während in der Handschrift der Inf. *fraletan* steht. Diesen Inf. hat Maßmann vermuthlich deswegen in den Optativ verwandelt, um die gothischen Worte denen des griechischen Textes möglichst entsprechen zu lassen, welche den Conj. Aor. darbieten, *θέλετε ὑπολύσω ὑμῖν τὸν βασιλέα τῶν Ἰουδαίων*; und um den Inf. Act. für den Inf. Pass. zu beseitigen. Aber diese Änderung ist keineswegs zu billigen, erstens schon deshalb, weil von der Lesart der Handschrift an einer Stelle, die nicht mit Nothwendigkeit zu einer Conjectur zwingt, abgewichen ist, und zweitens, weil Vulfila für den bloßen Conjunctiv nach *θέλειν* nie den bloßen Opt. setzt, sondern ausnahmslos *ei* c. Opt. *viljan* mit folgendem bloßen Optativ ist eine durchaus nicht erweisbare Construction. Der Inf. *fraleitan* aber für den Inf. Pass. hat durchaus nichts Auffallendes und Störendes, das beseitigt werden müsste. Vgl. Grimm, Gr. IV, 57 f. Der Acc. c. Inf. nach *viljan* für griechischen Acc. c. Inf. findet sich Marc. 7, 24; 10, 36; Luc. 1, 62; 19, 14. 27; Rom. 11, 25; I Cor. 7, 7; 10, 1. 20; 11, 3; II Cor. 1, 8; Gal. 6, 13; I. Thess. 4, 13; I Tim. 2, 4. 8; 5, 14; an mancher dieser Stellen ist *visan* zu ergänzen. Nach einer Reihe einfacher Infinitive folgt II Cor. 1, 16 der Acc. c. Inf. *gasandjan mik* zu genauer Wiedergabe des griechischen *ἐβουλόμην ... ὑφ' ὑμῶν προπεμφθῆναι*. Neben diesen beiden Constructionen begegnet auch die Umschreibung mit *ei* sq. Opt., theils für *ἵνα* c. Conj., Marc. 6, 25; 9, 30; 10, 35; Luc. 6, 31; Joh. 17, 24, theils für den Conj. Aor., Matth. 27, 17; Marc. 14, 12; 15, 12; Luc. 9, 54; 18, 41; Joh. 18, 39. Für den bloßen Conj. nnd *ἵνα* c. Conj. steht *ei* in einem und demselben Verse, Marc. 10, 51: *hva vilei ei tavjau þus? τί θέλεις ποιήσω σοι*; und kurz darauf *ei ussaihvau, ἵνα ἀναβλέψω*. Ganz vereinzelt ist *ei* für den einfachen Inf. des Griechischen gesetzt, wo wir bei der Gleichheit des Subjects den Inf. auch im Gothischen erwarten sollten, Rom. 13, 3 *aþþan vileis, ei ni ogeis valdufni? θέλεις δὲ μὴ φοβεῖσθαι τὴν ἐξουσίαν*; — Hiebei sei gleich erwähnt, daß das Substantiv *vilja* in der Verbindung *ni vas vilja* mit folgendem *ei* construiert ist, wie auch *οὐκ ἦν θέλημα* sq. *ἵνα*, da-

gegen *gavilja visan* sowie das dafür vorliegende *συνευδοκεῖν* mit dem einfachen Inf., beide Ausdrücke I Cor. 7, 12. 13. *duginnan* hat stets den bloßen Inf. nach sich, ganz wie die entsprechenden Verben im Griechischen, Luc. 1, 1 *ἐπιχειρεῖν*, sonst überall *ἄρχεσθαι*, Matth. 11, 7. 20; 26, 74; Marc. 1, 45; 2, 23; 4, 1; 5, 17. 20; 6, 2. 7; 8, 11, 31. 32; 10, 28. 32. 41. 47; 11, 15; 12, 1; 14, 65. 69. 71. 72; 5, 8. 18; Luc. 3, 8; 4, 21; 5, 21; 7, 15. 24. 38. 49; 9, 12; 14, 18, 29; 15, 14. 24; 19, 37. 45; 20, 9; II Cor. 3, 1. Nur einmal steht der bloße Inf. nach *duginnan* für *τὸ* c. Inf. nach *προενάρχεσθαι*, II Cor. 8, 10. Zweimal erscheint *duginnan* auch zur Umschreibung des Futurums, Luc. 6, 25 und Phil. 1, 18. Auch das gleichbedeutende *dustodjan*, *ἄρχεσθαι*, hat den einfachen Inf. nach sich, Luc. 14, 30.

b) Impersonalia.

Mehrere Impersonalien sind schon bei Gelegenheit der Hülfsverben, von denen sie abgeleitet sind, besprochen, aber es ist noch eine Anzahl übrig.

Zunächst *goþ ist* c. Inf. Marc. 7, 27 und Gal. 4, 18, ohne Angabe der Person, wobei zu bemerken ist, daß an der letzteren Stelle in den Worten *aþþan goþ ist aljanon in godamma sinteino* der Inf. mit dem Artikel gegenübersteht, *καλὸν δὲ τὸ ζηλοῦσθαι ἐν τῷ καλῷ πάντοτε*. Zweifelhaft ist es, ob wir Marc. 9, 5 und Luc. 9, 33, *god ist unsis her visan*, den Dat. personae beim Inf. oder den Acc. c. Inf. anzunehmen haben. Für den Acc. c. Inf. spricht das Vorkommen desselben im Originale, *καλόν ἐστιν ἡμᾶς ὧδε εἶναι*, doch dürfte die Annahme des Dat. c. Inf. angemessener sein, wie die folgenden Stellen zeigen. Mit dem Dat. pers. und folgendem *ei* sq. Opt. findet sich *goþ ist* Marc. 9, 42 *goþ ist imma mais, ei galagjaidau asiluqairnus ana halsaggan is jah fravaurpans vesi in marein, καλόν ἐστιν αὐτῷ μᾶλλον, εἰ περίκειται λίθος μυλικὸς περὶ τὸν τράχηλον αὐτοῦ καὶ βέβληται εἰς τὴν θάλασσαν.* Von ganz besonderer Wichtigkeit sind die Stellen im 9. Capitel des Marcus, in denen *goþ ist* mit dem Dat. pers. und dem Inf. begegnet, wegen des den Inf. begleitenden prädicativen Dativs. Leider fehlt im Gothischen die Parallelstelle hiezu, Matth. 18, 8 ff.; im Griechischen steht an beiden Orten der Acc. c. Inf. nach *καλόν ἐστιν*. Die Stellen sind zu bekannt, als daß ich sie sollte hier folgen lassen. Es wird nicht möglich sein, aus der Analogie dieser Stellen den Dat. II Cor. 5, 8 zu rechtfertigen: *aþþan gatrauam jah valjam mais usleiþan us þamma leika jah anahaimjaim visan at fraujin, θαῤῥοῦμεν δὲ καὶ εὐδοκιμοῦμεν μᾶλλον ἐκδημῆσαι ἐκ τοῦ σώματος καὶ ἐνδημῆσαι πρὸς τὸν κύριον.*

Löbe versucht diesen Dativ zu vertheidigen, ohne auf Marc. 9, 43. 45. 47 Bezug zu nehmen, indem er sagt: „Dativus, in quo Cast. offendisse videtur et quem Grim. falsum esse judicat, recte habet; pendet enim a *valjam* sc. *unsis* (optamus nobis)." Das von Löbe citierte Urtheil Jacob Grimm's steht in seinem Berichte über die von Castiglione herausgegebenen Mailänder Handschriften, Wiener Jahrbücher, Band XLVI (April, Mai, Juni 1829) S. 188: „*anahaimjaim* statt *anahaimjai* geben A und B, es kann aber nichts anderes als verschrieben sein, da der Sinn keinen Dativ zulässt," und dieses ist wiederholt in einer Anmerkung auf S. 123 des vierten Bandes der Grammatik: „Doch wie wäre hier der Dativ zu vertheidigen, da nicht einmal der Accusativ stehn könnte?" Allerdings wäre ein Acc. c. Inf. nach *valjam* bei der Gleichheit des Subjects nicht gut denkbar, aber ganz und gar undenkbar ist die von Löbe versuchte Deutung der handschriftlichen Lesart. Fände sich neben *valjan* ein reflexiver Dativ zur genaueren Bezeichnung der medialen Bedeutung, wie ja öfter *ogjan sis* für *φοβεῖσθαι*, *leihvan sis* für *δεινάσασθαι* und ähnliche (vgl. Grimm, Gr. IV, 29 f.), so wäre die Löbe'sche Erklärung wenigstens einigermaßen annehmbar; da aber *valjan* an der einzigen Stelle, in der es außer der in Rede stehenden, Phil. 1, 22, ohne Reflexivpronomen, *hva þau valjau*, *τί αἱρήσομαι* wiedergibt, so ist hier an den Einfluß eines nicht einmal existierenden, sondern nur aus vermeintlicher Analogie in Gedanken zu ergänzenden reflexiven Dativs auch nicht im Entferntesten zu denken. — Der Comparativ *batizo ist* ist in zweifacher Weise construiert, mit dem bloßen Inf. (ohne Angabe der Person), Joh. 18, 14 und I Cor. 7, 9, und mit folgendem *ei* und Dat. pers. für *ἵνα* Matth. 5, 29 f.

gadaban steht nur scheinbar absolut Skeir. III, c, in Wahrheit aber mit folgendem Acc. c. Inf., indem der leicht zu ergänzende Inf. *taujan* verschwiegen ist: *svasve gadob þans ufarmiton munandans.* Ebenso ist zu *gadob ist* der Inf. *rodjan*, wie zu *πρέπει* der Inf. *λαλεῖν* zu ergänzen Tit. 2, 1. Mit vollständigem Acc. c. Inf. begegnet *gadob vas* Skeir. I, c—d *gadob nu vas mais, þans svesamma viljin ufhausjandans diabulau du ufargaggan anabusn guþs, þanzuh aftra svesamma viljin gaqissans vairþan nasjandis laiseinai jah frakunnan unselein þis faurþis uslutondins, iþ sunjos kunþi du aftraanastodeinai þize in guþa usmete gasatjan.* Einmal gibt auch *gadob ist*, ganz in derselben Weise wie *mahts* und *skulds ist* dem Inf. passivische Geltung, Skeir. II, c—d, wo aber statt des Acc. c. Inf. sich der Inf. neben Dat. pers. findet: *naudiþaurfts auk vas jah gadob vistai du garehsn daupeinais andniman.*

azetizo ist, *εὐκοπώτερόν ἐστιν*, „es ist leichter" findet sich mit

dem bloßen Inf. in beiden Sprachen Luc. 5, 23 *hvaþar ist azetizo giþan; afletanda þus fravaurhteis, þau giþan: urreis jah gagg?* τί ἐστιν εὐκοπώτερον, εἰπεῖν . . . ἢ εἰπεῖν κτλ. Dagegen für bloßen Inf. des Griechischen *du* c. Inf. im ersten, der einfache Inf. im zweiten Gliede der Frage Marc. 2, 9 *hvaþar ist azetizo du giþan þamma usliþin: afletanda þus fravaurhteis þeinos, þau qiþan: urreis jah nim þata badi þeinata jah gagg?* An eine Ergänzung von *du* im zweiten Gliede darf wohl bei der großen Ausdehnung des ersten nicht füglich gedacht werden, so daß wir beide Constructionen hier neben einander finden. Den Acc. c. Inf. sowohl im Griechischen als im Gothischen haben wir Luc. 16, 17 *azetizo ist himin jah airþa hindarleiþan þau vitodis ainana vrit gadriusan,* εὐκοπώτερον δέ ἐστι τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν παρελθεῖν ἢ τοῦ νόμου μίαν κεραίαν πεσεῖν. — Das gleichbedeutende *raþizo ist* findet sich an der einzigen Stelle, wo es vorkommt, mit dem Dat. pers. und dem Inf., während der griechische Text den Acc. c. Inf. darbietet, Luc. 18, 25 *raþizo allis ist ulbandau þairh þairko neþlos þairhleiþan þau gabigamma in þiudangardja guþs galeiþan,* εὐκοπώτερον γάρ ἐστι κάμηλον διὰ τρυμαλιᾶς ῥαφίδος εἰσελθεῖν ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν.

aglu ist mit Dat. pers. und Inf. für griechischen Acc. c. Inf. kommt vor Marc. 10, 24 *hvaiva aglu ist þaim hugjandam afar faihau in þiudangardja guþs galeiþan,* πῶς δύσκολόν ἐστι τοὺς πεποιθότας ἐπὶ τοῖς χρήμασιν εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν, dagegen mit *du* c. Inf. für τό c. Inf. I Cor. 11, 6 *iþ jabai agl ist qinon du kapillon aiþþau skaban, ei* δὲ αἰσχρὸν γυναικὶ τὸ κείρασθαι ἢ ξυρᾶσθαι.

Die folgenden Impersonalien, die aus einem Nomen und dem Verbum substantivum zusammengesetzt sind, kommen sämmtlich nur ein einziges Mal vor, *ufjo ist* mit *du* c. Inf. für τό c. Inf. II Cor. 9, 1 *ufjo mis ist du meljan izvis,* περισσόν μοί ἐστι τὸ γράφειν ὑμῖν, *mein ist* mit *du* c. Inf. für ἐμόν ἐστι mit dem einfachen Inf. Marc. 10, 40, wobei der Inf. *sitan* mit der Präp. *du* als Apposition zu dem Demonstrativpronomen *þata*, welches Object zu *giban* ist, angesehen werden muß, so daß die Construction eigentlich folgende ist: *iþ nist mein du giban du sitan*, wofür aber nachdrucksvoller im Gothischen wie im Griechischen das Object vorangestellt ist: *iþ þata du sitan af taihsvon meinai aiþþau af hleidumein nist mein du giban,* τὸ δὲ καθίσαι ἐκ δεξιῶν μου καὶ ἐξ εὐωνύμων μου οὐκ ἔστιν ἐμὸν δοῦναι. Dieses *mein ist* habe ich bei Grimm nirgends gefunden, ebensowenig *geraiht ist* c. Inf., II Thess. 1, 6 *jabai garaiht ist at guþa usgildan þaim gaþreihandam uns aggviþa,* εἴπερ δίκαιον παρὰ θεῷ ἀνταποδοῦναι τοῖς θλίβουσιν ἡμᾶς

θλῖψιν. — *mel ist* hat den Acc. c. Inf. nach sich Rom. 13, 11 *þatei mel ist uns ju us slepa urreisan*, ὅτι ὥρα ἡμᾶς ἤδη ἐξ ὕπνου ἐγερθῆναι.

galeikan begegnet an drei Stellen als Impersonale, stets im Präteritum *galeikaida*, zweimal mit dem einfachen Inf. für *εὐδόκησεν* sq. Inf., I Cor. 1, 21 und Col. 1, 19, und mit folgendem *ei* I Thess. 3, 1 *galeikaida uns, ei biliþanai veseima in Aþeinim ainai;* diese Umschreibung war nothwendig, um das Passivum auszudrücken, *εὐδοκήσαμεν καταλειφθῆναι ἐν Ἀθήναις μόνοι.* Beachtenswerth ist es, daß im Griechischen *εὐδοκεῖν* stets persönlich gebraucht ist, daß Vulfila aber diese Wendung in seiner Sprache nicht beibehalten konnte.

andvairþs visan wird unpersönlich gebraucht, um das Futurum zu umschreiben, freilich nicht das einfache Futurum, sondern das mit *μέλλειν* c. Inf. umschriebene. Aber nicht der einfache Inf. folgt darauf, sondern der präpositionale, I Thess. 3, 4 *þatei andvairþ vas uns du vinnan agliþos*, οτι *μέλλομεν θλίβεσθαι.* In einer anderen Stelle, I Tim. 1, 16, wo ebenfalls *μέλλειν* c. Inf. zu übersetzen war, mußte Vulfila den unpersönlichen Gebrauch verlassen und *andvairþs visan* persönlich wenden, um möglichsten Anschluß an die Worte des Originals zu erzielen; das Participium, das im Griechischen steht, ist in einen Relativsatz umgewandelt worden und zwar wohl nicht bloß deshalb, weil die Participialconstruction, die sich im Griechischen leicht und gefällig ausnimmt, im Gothischen steif und unbeholfen erscheinen würde, sondern der Übersetzer wird die Umschreibung wohl deshalb vorgezogen haben, weil das Part. hier nicht sowohl als Part. Präs., denn vielmehr als Part. Imperfecti anzusehen ist, und so wird ganz richtig geschrieben *du frisahtai þain, ize anavairþai vesun du galaubjan imma*, *πρὸς ὑποτύπωσιν τῶν μελλόντων πιστεύειν ἐπ' αὐτῷ.*

Hiemit sind die Impersonalien erschöpft, denn *þugkjan* hat da, wo es unpersönlich vorkommt, Matth. 26, 66 und Marc. 14, 64 *hva izvis þugkeiþ?* keinen Inf. bei sich. Etwas ganz anderes ist *þugkjan* in der Bedeutung *δοκεῖν.*

2. Der Objectsinfinitiv.

Hier stehen obenan die Verba, die ein Geben, Verleihen ausdrücken. Das Verbum simplex *giban* c. Inf. finden wir Matth. 25, 42 *unte gredags vas jan-ni gebuþ mis matjan ἐπείνασα γὰρ, καὶ οὐκ ἐδώκατέ μοι φαγεῖν*; Marc. 5, 43 *jah haihait izai giban matjan* (dagegen Luc. 8, 55 das Substantiv: *jah anabaud izai giban mat*, während im Griechischen hier ebenso wie Marc. 5, 43 der Inf. steht *δοθῆναι αὐτῇ φαγεῖν*); ib 15, 23 *jah gebun imma drigkan vein miþ smyrna, καὶ ἐδί-*

δουν αὐτῷ πιεῖν ἐσμυρνισμένον οἶνον, wobei es auffällig ist, daß trotzdem daß das Object, *vein*, dabeisteht, der bloße Inf. gesetzt ist, während wir nach Analogie einiger anderer Stellen, die sogleich ihre Besprechung finden werden, die Präp. *du* c. Inf. erwarten müßten; Luc. 1, 73 f. *ei gibai unsis . . . skalkinon imma, τοῦ δοῦναι ἡμῖν . . . λατρεύειν αὐτῷ*, 9, 13 *gibiþ im þus matjan;* II Tim. 1, 18 *gibai frauja imma bigitan armahairtein, δῴη αὐτῷ ὁ κύριος εὑρεῖν ἔλεος*, Eph. 6, 19 *ei mis gibaidau vaurd in usluka munþis meinis, in balþein kannjan runa aivaggeljons, ἵνα μοι δοθείη λόγος ἐν ἀνοίξει τοῦ στόματός μου, ἐν παῤῥησίᾳ γνωρίσαι τὸ μυστήριον τοῦ εὐαγγελίου*, wo der Inf. *kannjan* mit seinem Zubehör als epexegetischer Zusatz zu *vaurd* zu betrachten ist; Rom. 15, 5 *iþ guþ . . . gibai izvis þata samo fraþjan izvis in izvis misso bi Xristu Jesu, ὁ δὲ θεὸς . . . δῴη ὑμῖν τὸ αὐτὸ φρονεῖν ἐν ἀλλήλοις κατὰ Χριστὸν Ἰησοῦν*. Diese Stelle ist bemerkenswerth wegen des Acc. *izvis* beim Inf. und liefert so einen neuen Beweis für die Neigung des Infinitivs, eine zu ihm tretende Nominalbestimmung im Acc. zu sich zu nehmen, oder, wie Grimm sagt, von der accusativischen Geltung des Infinitivs. Anders verhält es sich mit dem Acc. c. Inf. bei wechselndem Subjecte nach *giban* Eph. 3, 16 f. *ei gibai izvis . . bauan Xristu in hairtam izvaraim*, dem ein einfacher Inf. bei gleichem Subjecte vorausgeht *ei gibai izvis bi gabein vulþaus seinis mahtai gasvinþnan, ἵνα δῴη ὑμῖν . . δυνάμει κραταιωθῆναι . . . ., κατοικῆσαι τὸν Χριστὸν κτλ.* Wie an allen diesen Stellen, mit Ausnahme von Eph. 3, 17, dem gothischen Inf., beziehentlich Acc. c. Inf. im Griechischen der bloße Inf. gegenübersteht, so auch da, wo wir nach *giban* dem präpositionalen Inf. begegnen. Es war aber keineswegs der Willkür des gothischen Übersetzers freigestellt, ob er nach *giban*, dem Griechischen folgend, den bloßen Inf. oder die Präp. *du* c. Inf. setzen wollte, sondern es ist ein scharfer Unterschied deutlich zu bemerken. Überall nämlich, wo wir nach *giban du* c. Inf. finden, ist das Object im Acc. angegeben und an der einzigen Stelle, wo es scheinbar fehlt, ist es zu dem ersten der coordinierten Verba gesetzt und somit leicht aus dem Zusammenhange zu ergänzen: Luc. 9, 16 *insaihvands du himina gaþiuþida ins jah gabrak jah gaf siponjam du fauralagjan þizai managein;* Joh. 6, 31 *hlaif us himina gaf im du matjan;* ib. v. 52 *hvaiva mag unsis leik giban du matjan?* Col. 1, 25 *bi ragina guþs, þatei giban ist mis in izvis du usfulljan vaurd guþs.* Der Inf. mit *du* dient also zur Angabe dessen, was mit der Gabe geschehen soll, wir haben also keinen objectiven, sondern einen durchaus finalen Inf. Deshalb müßten wir eigentlich auch Marc. 15, 23 erwarten *gebun imma vein du drigkan*, es

mag aber wohl die im Griechischen vorgefundene Wortstellung, *ἐδίδουν αὐτῷ πιεῖν ἐσμυρνισμένον οἶνον*, den Übersetzer veranlasst haben, den einfachen Inf. hier beizubehalten, der dann nicht als finaler Zusatz zu *vein* anzusehen ist, sondern direct von *gebun* abhängt und nun den Acc. *vein* regiert. — Von Compositis sind zu nennen *atgiban*, *παραδιδόναι*, „überantworten, zur Bestrafung übergeben" mit finalem *du* c. Inf., Matth. 26, 2 *jas-sa sunus mans atgibada du ushramjan*, *καὶ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου παραδίδοται εἰς τὸ σταυρωθῆναι*, und *fragiban* mit objectivem Inf. Phil. 1, 29 *izvis fragiban ist faur Xristu ni þatainei du imma galaubjan*, wo schon die Wortstellung zeigt, daß *du imma* nothwendig zusammengehören, wie noch zum Überfluß erwiesen wird durch die griechischen Textesworte: *ὅτι ὑμῖν ἐχαρίσθη τὸ ὑπὲρ Χριστοῦ, οὐ μόνον τὸ εἰς αὐτὸν πιστεύειν*. Sonst folgt auf *fragiban* die Conjunction *ei* c. Opt. für *ἵνα*, Marc. 10, 37, und *þatei*, Skeir. III, c.

Für „begehren" begegnet *gairnjan*, absolut Rom. 7, 7 *ni gairnjais*, mit dem einfachen Inf. Luc. 8, 20 *standand uta gasaihvan þuk gairnjandona*, *ἰδεῖν σε θέλοντες*, 15, 16 *jah gairnida sad itan haurne*, *καὶ ἐπεθύμει γεμίσαι τὴν κοιλίαν αὐτοῦ ἀπὸ τῶν κερατίων*, 16, 21 *jah gairnida saþ itan drauhsno þizo driusandeino af biuda þis gabeigins*, *καὶ ἐπιθυμῶν χορτασθῆναι*, 17, 22 *jah gairneiþ ainana þize dage sunaus mans gasaihvan jah ni gasaihviþ*, *ὅτε ἐπιθυμήσετε ἰδεῖν*, II Cor. 5, 2 *bauainai unsarai þizai us himina ufarhamon gairnjandans*, *τὸ οἰκητήριον ἡμῶν τὸ ἐξ οὐρανοῦ ἐπενδύσασθαι ἐπιποθοῦντες*, I Thess. 3, 6 *gairnjandans unsis gasaihvan ἐπιποθοῦντες ἡμᾶς ἰδεῖν*. — Ebenso erscheint *lustu haban* mit einfachem Inf. Phil. 1, 23 *þanuh lustu habands andletnan jah miþ Xristau visan*, *τὴν ἐπιθυμίαν ἔχων εἰς τὸ ἀναλῦσαι καὶ σὺν Χριστῷ εἶναι*.

Hieran schließen sich die Verba des Hoffens und Fürchtens, des Glaubens und Wissens. — *venjan* mit dem einfachen Inf. haben wir Luc. 6, 34 *jah jabai leihvid, fram þaimei veneid andniman*, *καὶ ἐὰν δανείζητε, παρ' ὧν ἐλπίζετε ἀπολαβεῖν*, Phil. 2, 23 *þanuh nu venja sandjan*, *τοῦτον μὲν οὖν ἐλπίζω πέμψαι*, I Tim. 3, 14 *þata þus melja, venjands qiman at þus sprauto*, *ἐλπίζων ἐλθεῖν πρός σε τάχιον*, mit dem Acc. c. Inf. trotz des gleichbleibenden Subjectes I Cor. 16, 7 *unte venja mik hvo hveilo saljan at izvis* für den einfachen Inf. des Originals, *ἐλπίζω δὲ χρόνον τινὰ ἐπιμεῖναι πρὸς ὑμᾶς* und ebenso II Cor. 5, 11. Hier ist aber doch eine Verschiedenheit von der Stelle im ersten Korintherbriefe nicht zu übersehen. Vulfila läßt nämlich in dem von einem Verbum im Singular abhängigen Acc. c. Inf.-Satze den Plural wieder eintreten, der in

den ersten Worten dieses Verses steht und dort wie hier den Apostel Paulus und seine Anhänger bezeichnet; mit feinem Verständniß vermeidet Vulfila auf diese Weise eine Ungenauigkeit des griechischen Textes und stellt den richtigen Sinn wieder her; denn correct müßte der Acc. c. Inf. stehen mit dem Subjectsaccusativ *ἡμᾶς*. Die Stelle lautet: *aþþan venja jah in miþvisseim izvaraim svikunþans visan uns, ἐλπίζω δὲ καὶ ταῖς συνειδήσεσιν ὑμῶν πεφανερῶσθαι*, auch Luther übersetzt richtig: „ich hoffe aber, daß wir auch in euren Gewissen offenbar sind.“ Mit folgendem *ei* für Griechisches *ὅτι* findet sich *venjan* II Cor. 1, 10. 13; 13, 6; Philem. v. 22. — *ven haban* hat bei gleichbleibendem Subjecte den Inf. nach sich, II Cor. 10, 15 f. *aþþan ven habam at vahsjandein galaubeinai izvarai mikilnan bi garaideinai unsarai du ufarassau, ufarjaina izvis aivaggeljon merjan, ni in framaþjaim arbaidim du manvjaim hvopan*, für *ἐλπίδα ἔχοντες* c. Inf. — *ogan, φοβεῖσθαι*, kommt nur an zwei gleichlautenden Stellen mit dem Inf. vor, Marc. 9, 32 und Luc. 9, 45 *jah ohtedun ina fraihnan, καὶ ἐφοβοῦντο ἐρωτῆσαι αὐτόν*, sonst entweder mit dem Acc. der Person oder Sache, Matth. 10, 28; Marc. 11, 18. 32; 12, 12; Luc. 1, 50; 18, 2. 4; 20, 19; Rom. 13, 3; Gal. 2, 12; 4, 11; Col. 3, 22; Neh. 7, 3, oder mit einem subordinierten Satze, der eingeleitet wird durch *ibai aufto, μήπως*, II Cor. 11, 3; 12, 20; Gal. 4, 11. — *faurhtjan* c. Inf. kommt nicht vor. — *galaubjan* begegnet nur einmal in der Bedeutung „für recht, für erlaubt halten“ und zwar mit einfachem Inf., Rom. 14, 2 *sums raihtis galaubeiþ matjan allata, ὃς μὲν πιστεύει φαγεῖν πάντα*, Luther: „einer glaubt, er möge allerlei essen;“ ebenfalls nur ein einziges Mal mit Acc. c. Inf., in seiner gewöhnlichen Bedeutung, Luc. 20, 6 *triggvaba galaubjand auk allai Johannen praufetu visan, πεπεισμένος γάρ ἐστιν Ἰωάννην προφήτην εἶναι*. Sonst findet sich sehr oft *galaubjan* sq. *ei*, Matth. 9, 28; Marc. 11, 23. 24; Luc. 1, 45; Joh. 8, 24; 10, 38; 11, 27. 42; 13, 19; 14, 10. 11; 16, 30; 17, 8. 21; Rom. 10, 9; I Thess. 4, 14. — Nicht den doppelten Acc., wo für den zweiten Acc. ein Inf. steht, wie Schulze (Goth. Glossar s. v.) annimmt, sondern Acc. c. Inf. mit verschwiegenem Inf. des Verbi substantivi, der wegbleiben mußte, um neben dem schon einmal geschriebenen *visan* nicht schwerfällig zu werden, haben wir nach *rahnjan* anzunehmen, Phil. 2, 6 *ni vulva rahnida visan sik galeiko guþa*, wo Maßmann ganz unnöthig den Inf. *galeikon* vermuthet und ganz verkehrter Weise *visan sik* und *galeiko* durch ein Komma trennt; allerdings ist das Adverbium *galeiko* neben dem Verbum substantivum *visan* auffällig, erklärt sich aber zur Genüge aus dem griechischem Texte: *οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο τὸ εἶναι ἴσα θεῷ*.

Beachtenswerth ist es, daß Vulfila um größerer Deutlichkeit willen, um hervorzuheben, daß Christus nicht die gottverwandte Natur des Menschen überhaupt, sondern sein eigenes unmittelbar göttliches Wesen im Sinne hat, das Pronomen *sik* einfügt. Weitere Acc. c. Inf. nach *rahnjan* bieten sich dar Phil. 3, 7 *akei þatei vas mis gavaurki, þatuh rahnida in Xristaus sleiþa visan*, ἀλλ' ἅτινα ἦν μοι κέρδος, ταῦτα ἥγημαι διὰ τὸν Χριστὸν ζημίαν und Skeir. VIII, b *ak mais sildaleikjandans fraujins laisein svikunþaba in allaim alamannam fauravisan rahnidedun*; ebenso nach der verstärkten Form *garahnjan* Skeir. VII, c *sve filu auk sve garahnida ins vairþan.* — *þugkjan*, δοκεῖν (persönlich) in der Bedeutung „glauben", öfters auch „sich den Anschein geben" oder für φαίνεσθαι, „erscheinen", hat nur an drei Stellen die Conjunction *ei* nach sich für griechisches ὅτι, Matth. 6, 7; Luc. 9, 11; II Cor. 12, 19, sonst stets den einfachen Inf.: Marc. 10, 42 *vituþ, þatei þaiei þugkjand reikinon þiudom, gafriujond im*, οἴδατε, ὅτι οἱ δοκοῦντες ἄρχειν τῶν ἐθνων κατακυριεύουσιν αὐτῶν, Luc. 8, 18 *jah þatei þugkeiþ haban*, καὶ ὃ δοκεῖ ἔχειν, Joh. 16, 2 *ei ... þugkeiþ hunsla saljan guþa*, ἵνα ... δόξῃ λατρείαν προσφέρειν τῷ θεῷ, Gal. 2, 6 *aþþan af þaim þugkjandam visan hva*, ἀπὸ δὲ τῶν δοκούντων εἶναί τι, ib v. 9 *þaiei þuhtedun sauleis visan*, οἱ δοκοῦντες στύλοι εἶναι, 6, 3 *iþ jabei þugkeiþ hvas hva visan*, εἰ γὰρ δοκεῖ τις εἶναι τι, Phil. 3, 4 *jabai hvas anþar þugkeiþ trauan in leika, ik mais*, εἴ τις δοκεῖ ἄλλος πεποιθέναι ἐν σαρκὶ, ἐγὼ μᾶλλον, I Cor. 12, 22 *þaiei þugkjand liþive leikeis lasivostai visan, þaurfta sind*, ἀλλὰ πολλῷ μᾶλλον τὰ δοκοῦντα μέλη τοῦ σώματος ἀσθενέστερα εἶναι, ἀναγκαῖά ἐστιν, II Cor. 13, 7 *ni ei veis gakusanai þugkjaima, ak ei jus þata godo taujaiþ, iþ veis ungakusanai þugkjaima*, οὐχ ἵνα ἡμεῖς δόκιμοι φανῶμεν, ἀλλ' ἵν' ὑμεῖς τὸ καλὸν ποιῆτε, ἡμεῖς δὲ ὡς ἀδόκιμοι ὦμεν, Skeir. I, c *ne auk þuhtedi þau in garaihteins gaaggvein ufargaggan*; IV, c *jabai in leika visan þuhta*; VI, a *Johanne hausjan þuhtedun*; VI, b *jains auk manniskaim vaurdam veitvodjands tveifljan þuhtu.* Wenn Schulze (s. v.) meint, *þugkjan* werde auch in der Bedeutung *esse* gebraucht, so mag das für Marc. 10, 42 gelten; aber diese Auffassung paßt durchaus nicht für Gal. 2, 6. 9, welche Schulze auch unter den hier einschlagenden Stellen aufführt. Eher haben wir anzunehmen, daß hier δοκεῖν und *þugkjan* bedeuten „wofür gelten, wofür gehalten werden", wie denn auch Luther diese Stellen übersetzt 1, 6, „von denen aber, die das Ansehen hatten" und v. 9 „die für Säulen angesehen waren"; eben so ist Schulze's Bemerkung für II Cor. 13, 7 nicht zu billigen, denn wenn auch *þugkjan* hier für εἶναι gebraucht ist, so ist doch eben durch die Übersetzung der

Sinn ein anderer geworden. — *hugjan* hat zweimal den Acc. c. Inf. nach sich wie *νομίζειν*, zu dessen Wiedergabe es dient, Luc. 2, 44 und I Tim. 6, 5, dagegen für *δοκεῖν* sq. *ὅτι* auch *þatei* Joh. 11, 13. — *domjan* regiert den doppelten Acc. Luc. 7, 29 *jah alla managei gahausjandei jah motarjos garaihtana domidedun guþ* für *καὶ πᾶς ὁ λᾶος ἀκούσας καὶ οἱ τελῶναι ἐδικαίωσαν τὸν θεόν*, ferner einen abhängigen Satz zur Erläuterung des Demonstrativpronomens *þata* II Cor. 5, 14, auch mit dem Acc. c. Inf. Phil. 3, 8 (zweimal) für *ἡγεῖσθαι* mit der nämlichen Construction *all domja sleiþa visan, καὶ ἡγοῦμαι πάντα ζημίαν εἶναι*, und *domja smarnos visan allata, καὶ ἡγοῦμαι σκύβαλα εἶναι*, wie auch *gadomjan* Marc. 14, 64 *þaruh eis allai gadomidedun ina skulan visan dauþau, οἱ δὲ πάντες κατέκριναν αὐτὸν εἶναι ἔνοχον θανάτου*. — Den einfachen Inf., zu dem das unbestimmte „man" Subject ist, während der danebenstehende Acc. Object zu *atgiban* ist, haben wir bei *gastauan* I Cor. 5, 3 ff. *ju gastauida sve andvairþs þana sva þata taujandan . . . atgiban þana svaleikana unhulþin, ἤδη κέκρικα τὸν οὕτω τοῦτο κατεργασάμενον . . . . παραδοῦναι τὸν τοιοῦτον τῷ Σατανᾷ*, dagegen II Cor. 2, 1 *þata, ei* sq. Opt. in den Worten *aþþan gastauida þata silla at mis, ei aftra in saurgai ni qimau at izvis*, wofür der Inf. mit dem Artikel als Apposition zu *τοῦτο* vorlag: *ἔκρινα δὲ ἐμαυτῷ τοῦτο, τὸ μὴ πάλιν ἐλθεῖν ἐν λύπῃ πρὸς ὑμᾶς*. — Von Verben des Vertrauens kommt das Simplex *trauan* nur mit folgendem *þatei* vor, *gatrauan* aber regiert ausser *ei*, II Thess. 3, 4, und *þatei*, Gal. 5, 10 und mit Attraction II Tim. 1, 12 (*jah gatraua, þammei mahteigs ist þata anafilh mein fastan* für *πέπεισμαι, ὅτι κτλ.*) auch den Acc. c. Inf. II Cor. 10, 7, der nachdrucksvoller gesetzt ist für den einfachen Inf. des Griechischen, *jabai hvas gatrauaiþ sik silban Xristaus visan, εἴ τις πέποιθεν ἑαυτῷ Χριστοῦ εἶναι. — vitan, εἰδέναι, γιγνώσκειν, ἐπίστασθαι, συνιέναι* hat den bloßen Inf. nach sich I Thess. 4, 4 *ei viti hvarjizuh izvara gastaldan sein kas in veihiþai jah sveriþai, εἰδέναι ἕκαστον ὑμῶν τὸ ἑαυτοῦ σκεῦος κτᾶσθαι κτλ.*, den Acc. c. Inf. Luc. 4, 41 *unte vissedun silban Xristu ina visan, ὅτι ᾔδεισαν τὸν Χριστὸν αὐτὸν εἶναι*, sonst *ei* für Griechisches *εἰ* I Cor. 1, 16 oder *ὅτι*, Joh. 9, 25; 11, 22; 16, 29; Phil. 1, 19, in allen übrigen, äußerst zahlreichen Fällen *þatei* für *ὅτι*. Einmal findet sich auch der Acc. eines Part. Präs. neben *vitan*, wo man den Acc. c. Inf. erwarten sollte, Matth. 6, 3 *iþ þuk taujandan armaion ni viti hleidumei þeina, hva taujiþ taihsvo þeina.*

Von Verben des sinnlichen Wahrnehmens hat nur *gasaihvan* den Acc. c. Inf. bei sich, Marc. 13, 29 *þan gasaihviþ þata vairþan*, für das Participium im Griechischen, *ὅταν ταῦτα ἴδητε γινόμενα*, und

ebenso Joh. 6, 62 *jabai nu gasaihviþ sunu mans ussteigan, ἐὰν οὖν θεωρῆτε τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου ἀναβαίνοντα*, sonst folgt *patei* für ὅτι Matth. 27, 3; Marc. 9, 25; 12, 28; Luc. 8, 47. 53; Joh. 6, 28; II Cor. 7, 8; Skeir. II, c. Das Verbum simplex findet sich weder mit einfachem Inf. noch mit Acc. c. Inf., sondern nur mit doppeltem Acc., Matth. 25, 38. 39. 44, und, wo der zweite Acc. ein Participium ist, Marc. 5, 31; 9, 38. Etwas anderes ist es, wenn es Matth. 5, 28 heißt *saei saihviþ qinon du luston izos, ὁ βλέπων γυναῖκα πρὸς τὸ ἐπιθυμῆσαι αὐτῆς*, denn hier ist der präpositionale Inf. rein finaler Natur. — Es wird gestattet sein, der Verwandtschaft wegen *atsaihvan* und *insaihvan* hier anzufügen, obwohl der Inf. bei diesen Verben wohl eher dem finalen als dem objectiven zugezählt werden muß. Während *saihvan* in der Bedeutung „zusehen, ob oder daß nicht, sich hüten, daß nicht u. s. w. verschiedene Constructionen zuläßt, aber nie einfach mit dem Inf. verbunden wird, hat das Compositum *atsaihvan* in derselben Bedeutung neben *ibai*, Gal. 6, 1, auch den bloßen Inf. nach sich, Matth. 6, 1 *atsaihviþ armaion izvara ni taujan in andvairþja manne du saihvan im*, genau entsprechend dem Griechischen, *προσέχετε τὴν ἐλεημοσύνην ὑμῶν μὴ ποιεῖν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων πρὸς τὸ θεαθῆναι*. Ebenso *insaihvan*, „zusehen, daß, dafür sorgen, daß u. s. w.“, Luc. 1, 25 *in dagam, þaimei insahv afniman idveit mein in mannam, ἐν ἡμέραις, αἷς ἐπεῖδεν ἀφελεῖν τὸ ὄνειδός μου ἐν ἀνθρώποις*. — Bei *hausjan* ist es möglich, den Acc. c. Inf. anzunehmen, Phil. 2, 26, wo *ἤκουσατε ὅτι ἠσθένησε* übersetzt wird durch *hausideduþ ina siukan;* doch haben wir sonst *hausjan* nur mit dem Acc. des Particips, Luc. 4, 23; Joh. 7, 32; Rom. 10, 14; II Thess. 3, 11, auch da, wo nicht von unmittelbarem Hören eines Geräusches, Tones, Schalles die Rede ist, sondern von gerüchtweisem Vernehmen, so daß für das Gothische sich eine solche Regel über den Gebrauch des Particips oder des Acc. c. Inf. nicht aufstellen läßt, wie sie für das Lateinische gilt. Auffallend ist es aber doch, daß an den drei zuletzt genannten Stellen im Griechischen der Genitiv steht, dagegen Luc. 4, 23 der Acc. *ὅσα ἠκούσαμεν γενόμενα*, zu dem sehr leicht *εἶναι* zu ergänzen ist, wie *visan* zu den Worten *hvan filu hausidedun vaurþan*. Auch ist es zu beachten, daß wir hier ein Part. Prät. haben, an jenen andern Stellen aber nur Participia Präsentis. Wir dürfen demnach wohl auch die Construction des Acc. c. Inf. nach *hausjan* für zulässig halten, wenn kein unmittelbares Hören, kein sinnliches Wahrnehmen gemeint ist, sondern ein Vernehmen aus mündlichem Berichte, aus Erzählung.

Viele Verben, die ein Mittheilen, ein Sich-äußern bezeichnen,

werden mit dem einfachen Inf. construiert, wenn das sprechende Subject auch in dem abhängigen Satze dasselbe bleibt, mit dem Acc. c. Inf., wenn ein anderes an dessen Stelle tritt. In erster Reihe ist hier *qiþan* zu nennen. Mit dem bloßen Inf. findet sich dieses nur in Verbindung mit der Negation *ni* zur Angabe eines Verbotes; so Matth. 5, 34 *aþþan ik qiþa izvis ni svaran allis*, ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν μὴ ὀμόσαι ὅλως, ib. v. 39 *iþ ik qiþa izvis ni andstandan allis þamma unseljin*, ἐγὼ δὲ λέγω ὑμῖν μὴ ἀντιστῆναι τῷ πονηρῷ, Rom. 12, 3 *qiþa auk þairh ansts guþs . . . ni mais fraþjan þau skuli fraþjan, ak fraþjan du vaila fraþjan*, λέγω γὰρ . . . μὴ ὑπερφρονεῖν παρ' ὃ δεῖ φρονεῖν, ἀλλὰ φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν. Enthält der abhängige Satz ein Gebot, so steht *ei*, Marc. 3, 9; 9, 18; Luc. 4, 3 für ἵνα, Gal. 5, 16 für den Imperativ, Marc. 8, 17 für den Inf.; der bloße Optativ für den Acc. c. Inf. Luc. 9, 54. Zur bloßen Angabe dessen, was gesagt wird oder gesagt worden ist, steht der Acc. c. Inf. Marc. 8, 27. 29; 12, 18; Luc. 9, 18. 20; 20, 27. 41; Joh. 12, 29; II Cor. 4, 6. Zufolge einer Attraction steht für den Acc. ein Dativ Luc. 15, 12 *hva nu veileiþ, ei taujau, þammei qiþiþ þiudan Judaie?* wofür die Attraction schon im Griechischen vorlag, freilich in anderem Casus, τί οὖν θέλετε ποιήσω, ὃν λέγετε βασιλέα τῶν Ἰουδαίων; Als Belegstellen für den Acc. c. Inf. nach *qiþan* sind auch die beiden anzusehen, Rom. 15, 8 und II Tim. 2, 18, in denen zu einem Particip leicht der Inf. *visan* zu ergänzen ist und im Griechischen der Acc. c. Inf. Nicht hieher zu rechnen ist Skeir. II, b *iupaþro þan qaþ þo veihon jah himinakundon gabaurþ anþara þairh þvahl usþulan.* Diese Stelle ist vielmehr denen mit doppeltem Acc. zuzuzählen (Marc. 12, 37; Joh. 10, 35 u. s. w.), denn *qiþan* hat hier nicht seine gewöhnliche Bedeutung „sagen", sondern bedeutet „meinen, verstehen" und zu *iupaþro* ist aus dem Zusammenhange der Inf. *gabairan* mit passivischer Bedeutung zu ergänzen, die Worte aber *þo veihon jah himinakundon gabaurþ anþara* als Object aufzufassen zu *usþulan*, so daß die Stelle also folgendermaßen zu übersetzen ist: „unter dem Geboren-werden von oben her verstand er die andere, heilige und himmlische Geburt durch die Taufe zu erfahren." Sonst steht zur Angabe des Inhalts des Gesagten in der Regel *þatei*, auch die verkürzte Form *þei*, sogar *ei*, sämmtlich für ὅτι. — Wie von *qiþan* hängt auch von *meljan* der Inf. mit der Negation *ni* ab, wenn der Inhalt des Geschriebenen ein Verbot ist, I Cor. 5, 11 *iþ nu sai, melida izvis ni blandan, jabai hvas broþar namnids sijai hors aiþþau faihufriks . . ., þamma svaleikamma ni miþmatjan*, νυνὶ δὲ ἔγραψα ὑμῖν μὴ συναναμίγνυσθαι, ἐάν τις . . ., τῷ τοιούτῳ μηδὲ συνεσθιειν. Nicht zur An-

gabe des Inhalts des Geschriebenen, sondern zur Bezeichnung der beim Schreiben gehegten Absicht wird *du* c. Inf. verwendet, wechselnd mit der Präp. *in* c. Gen., II Cor. 7, 12, *appan jabai melida, ni in þis anamahtjandins, ni in þis anamahtidins, ak du gabairhtjan usdaudein unsara,* ganz wie im Griechischen, *ἄρα εἰ ἔγραψα ὑμῖν, οὐχ εἵνεκεν τοῦ ἀδικήσαντος, οὐδὲ εἵνεκεν τοῦ ἀδικηθέντος· ἀλλ' εἵνεκεν τοῦ φανερωθῆναι τὴν σπουδὴν ἡμῶν.* — *rodjan, λαλεῖν,* hat einmal den Inf. bei sich zur Angabe des Inhaltes von Weissagungen, und zwar den bloßen Inf., nicht Acc. c. Inf. wegen Gleichheit des Subjects, Luc. 1, 70 ff. *svasve rodida þairh munþ veihaize þize fram anastodeinai aivis praufete seinaize, giban nasein us fijandam unsaraim jah us handau allaize þize hatandane unsis, taujan armahairtiþa bi attam unsaraim jah gamunan triggvos veihaizos seinaizos, καθὼς ἐλαλῆσε . . . ποιῆσαι ἔλεος μετὰ τῶν πατέρων ἡμῶν καὶ μνησθῆναι διαθήκης ἁγίας αὐτοῦ.*

gateihan, χρηματίζειν, „verkündigen" hat, da die Person, welcher die Weissagung zu Theil wird, in dem abhängigen Satze Subject ist, den einfachen Inf., Luc. 2, 26 *jah vas imma gataihan fram ahmin þamma veihin ni saihvan dauþu, καὶ ἦν αὐτῷ κεχρηματισμένον ὑπό τοῦ πνεύματος τοῦ ἁγίου μὴ ἰδεῖν θάνατον,* dagegen *andhuljan,* „enthüllen, offenbaren", den Acc. c. Inf. wegen des Eintritts eines neuen, verschiedenen Subjects, Eph. 3, 5 f. *svasve nu andhuliþ ist . . ., visan þiudos gaarbjans jah galeikans jah gadailans gahaitis is, ἐκαλύφθη . . . εἶναι τὰ ἔθνη συγκληρονόμα καὶ σύσσωμα καὶ συμμέτοχα τῆς ἐυαγγελίας αὐτοῦ.*

ofaikan, „leugnen" hat entweder den Acc. der verleugneten Person bei sich, *ἀρνεῖσθαι, ἀπαρνεῖσθαί τινα,* Matth. 10, 33; 26, 75; Luc. 9, 23, oder es folgt directe Rede, eingeleitet durch *patei, ὅτι,* Matth. 26, 72; Marc. 14, 68; einmal findet sich nach *afaikan* auch der Inf., für den im Griechischen bloß der Acc. steht, also eine echt gothische Construction, Joh. 13, 38 *unte þu mik afaikis kunnan þrim sinþam, ἕως οὗ ἀπαρνήσῃ με τρίς.* — Für die Construction von *veitvodjan* mit *du* c. Inf. für *εἰς τὸ* c. Inf. weiß ich nur éine Stelle anzuführen, I Thess. 2, 11 f. *bidjandans jah gaþlaihandans jah veitvodjandans du gaggan izvis vairþaba guþs, παρακαλοῦντες ὑμᾶς καὶ παραμυθούμενοι καὶ μαρτυρόμενοι εἰς τὸ περιπατῆσαι ἀξίως τοῦ θεοῦ.* Freilich hat *veitvodjan* hier nicht seine eigentliche Bedeutung, sondern ist ziemlich synonym mit *bidjan* und *gaþlaihan,* etwa: „durch Vorführung von Beispielen ermuntern." Beachtenswerth ist der Acc. *izvis* beim Inf. Sonst folgt auf *veitvodjan* in seiner gewöhnlichen Bedeutung stets ein abhängiger Satz mit *ei,* Eph. 4, 17 für *ὅτι* und I Tim. 5, 21 für *ἵνα* (final), oder mit

þatei für *ὅτι* Joh. 7, 7; Rom. 10, 2; I Cor. 15, 15; Gal. 4, 15; 5, 3; Col. 4, 13; Skeir. VI, b. — Das Wort für „zeigen", *taiknjan* hat natürlich den Acc. der Sache und den Dat. der Person bei sich, reflexiv aber in der Bedeutung *simulare*, *ὑποκρίνεσθαι* den Acc. c. Inf., Luc. 20, 20 *jah afleitandans insandidedun ferjans þans us liutein taiknjandans sik garaihtans visan*, *ὑποκρινομένους ἑαυτοὺς δικαίους εἶναι*. Das Compositum *ustaiknjan* kommt mit doppeltem Acc. vor, Gal. 2, 18; I Cor. 4, 9; II Cor. 2, 14, aber auch mit dem Acc. c. Inf., II Cor. 7, 11 *in allamma ustaiknidedu þ izvis hlutrans visan þamma toja*, *ἐν παντὶ συνεστήσατε ἑαυτοὺς ἁγνοὺς εἶναι ἐν τῷ πράγματι*. — Bei *laisjan*, *διδάσκειν*, begegnet nur einmal der Inf., Skeir. V, d *ak galeika sverïþa usgiban uns laiseïþ*. Das Reflexivum *sik laisjan*, „lernen" hat echt gothisch den Inf. für *μανθάνειν* c. Part., I Tim. 5, 13 *aþþan samana jah unvaurstvons laisjand sik þairhgaggan gardins*, *ἅμα δὲ καὶ ἀργαὶ μανθάνουσι περιερχόμεναι τὰς οἰκίας*. Ebenso regiert *sik galaisjan* den Inf. für *μανθάνειν* c. Inf., Phil. 4, 11 *unte ik galaisida mik*, *in þaimei im*, *ganohiþs visan*, *ἐγὼ γὰρ ἔμαθον*, *ἐν οἷς εἰμὶ*, *αὐτάρκης εἶναι*, I Tim. 5, 4 *galaisjaina sik faurþis svesana gard barusnjan jah andalauni usgiban fadreinam*, *μανθανέτωσαν πρῶτον τὸν ἴδιον οἶκον εὐσεβεῖν καὶ ἀμοιβὰς ἀποδιδόναι τοῖς προγόνοις*, Skeir. V, a *ei galaisjaina sik bi þamma tva andvairþja attins jah sunaus andhaitan;* desgleichen *leisan*, das nur ein einziges Mal überhaupt vorkommt, Phil. 4, 12 *lais jah haunjan mik*, *lais jaþ ufarassu haban*, *οἶδα δὲ ταπεινοῦσθαι*, *οἶδα καὶ περισσεύειν*, Luther: „ich kann niedrig sein und kann hoch sein", auch *ganiman* in der Bedeutung „lernen", I Cor. 4, 6 *ei in ugkis ganimaïþ ni ufar þatei gameliþ ist fraþjan*, *ἵνα ἐν ἡμῖν μάθητε τὸ μὴ ὑπὲρ ὃ γέγραπται φρονεῖν*, und *usþroþiþs visan*, „unterrichtet, belehrt sein", d. h. „gelernt haben", Phil. 4, 12 *usþroþiþs im jah sads vairþan jah gredags*, *jah ufarassau haban jah þarbôs þulan*, *μεμύημαι καὶ χορτάζεσθαι καὶ πεινᾶν*, *καὶ περισσεύειν καὶ ὑστερεῖσθαι*.

Durchaus objective Geltung hat der Inf. nach den Verben des Heißens und Gebietens, sowie des Verbietens und Wehrens, des Erlaubens und des Bittens. Zunächst *haitan*, *κελεύειν*, *διαστέλλεσθαι*, *εἰπεῖν*, *ἐρωτᾶν:* mit Angabe der Person, welcher etwas befohlen wird, im Acc. Matth. 8, 18 *haihait siponjans galeïþan hindar marein*, wo im Griechischen die Angabe der Person fehlt, *ἐκέλευσεν ἀπελθεῖν εἰς τὸ πέραν*, ohne Hinzufügung der Person Matth. 27, 64 *hait nu vitan þamma hlaiva und þana þridjan dag*, *κέλευσον οὖν ἀσφαλισθῆναι τὸν τάφον*, Marc. 5, 43 *jah haihait izai giban matjan*, *καὶ εἶπε δοθῆναι αὐτῇ φαγεῖν*, 10, 49, *jah gastandands Jesus haihait atvopjan ina*, *αἱ στὰς ὁ Ἰησοῦς*

εἶπεν αὐτὸν φωνηθῆναι, Luc. 5, 3 *haihait ina aftiuhan fairra staþa leitil ἠρώτησεν αὐτὸν ἀπὸ τῆς γῆς ἐπαναγαγεῖν ὀλίγον*, 18, 40 *haihait ina tiuhan du sis, ἐκέλευσεν αὐτὸν ἀχθῆναι πρὸς αὐτόν*, 19, 15 *jah haihait vopjan du sis þans skalkans, καὶ εἶπε φωνηθῆναι αὐτῷ τοὺς δούλους*. Wegen des etymologischen Zusammenhanges füge ich hier mit an *gahaitan*, *ἐπαγγέλλεσθαι*, „verheißen, versprechen", das zweimal mit dem Inf. auftritt Marc. 14, 11 *jah gahaihaitun imma faihu giban*, *καὶ ἐπηγγείλοντο αὐτῷ ἀργύριον δοῦναι*, und I Tim. 2, 10, wo ein Griechisches Substantiv durch einen Inf. mit Objectsaccusativ wiedergegeben wird, *ak þatei gadob ist qinom gahaitandeim guþ blotan þairh vaurstva goda, ἀλλ' ὃ πρέπει γυναιξὶν ἐπαγγελλομέναις θεοσέβειαν*, ebenso *andhaitan*, *ὁμολογεῖν*, „bekennen" c. Inf. Tit. 1, 16 *guþ andhaitand kunnan, θεὸν ὁμολογοῦσιν εἰδέναι*. — *anabiudan*, *διατάσσειν*, *προστάσσειν*, *ἐπιτάσσειν*, *συντάσσειν*, *παραγγέλλειν*, *διαστέλλεσθαι*, *ἐντέλλεσθαι*, „gebieten" regiert den Acc. rei Matth. 8, 4; Marc. 1, 44; 10, 3; Joh. 15, 14. 17; II Thess. 3, 4. 10; I Tim. 4, 11; 5, 7, eine Construction, die außerdem noch bestätigt wird durch drei Stellen, wo *anabiudan* im Passiv auftritt und die gebotene Sache Subject ist, Luc. 17, 10; Skeir. III, b. Consequenter Weise steht, wenn das Gebotene durch ein Verbum ausgedrückt wird, der Inf., zuweilen mit dem Dat. pers.: Marc. 6, 27 *anabauþ briggan haubiþ is, ἐπέταξεν ἐπενεχθῆναι τὴν κεφαλὴν αὐτοῦ*, 8, 6 *jah anabauþ þizai managein anakumbjan ana airþai, καὶ παρήγγειλε τῷ ὄχλῳ ἀναπεσεῖν ἐπὶ τῆς γῆς*, Luc. 8, 29 *unte anabaud ahmin þamma unhrainjin usgaggan af þamma mann, παρήγγειλε γὰρ τῷ πνεύματι τῷ ἀκαθάρτῳ ἐξελθεῖν ἀπὸ τοῦ ἀνθρώπου*, ib. v. 31 *ei ni anabudi im in afgrundiþa galeiþan, ἵνα μὴ ἐπιτάξῃ αὐτοῖς εἰς τὴν ἄβυσσον ἀπελθεῖν*, ib. v. 55 *jah anabaud izai giban mat, καὶ διέταξεν αὐτῇ δοθῆναι φαγεῖν*, und I Cor. 7, 10, wo nach dem Dat. pers. im Griechischen noch der Acc. c. Inf. folgt, dadurch erklärlich, daß die für eine ganze Classe geltende Vorschrift für ein einzelnes Individuum specialisiert wird, während im Gothischen der Dativ wiederholt wird, *iþ þaim liugom haftam anabiuda, ni ik, ak frauja, qenai fairra abin ni skaidan, τοῖς δὲ γεγαμηκόσι παραγγέλλω, οὐκ ἐγὼ, ἀλλ' ὁ κύριος, γυναῖκα ἀπὸ ἀνδρὸς μὴ χωρισθῆναι*. Im folgenden Verse wird im Gothischen mit dem Infinitiv fortgefahren, im Griechischen dagegen treten Imperative ein. In beiden Sprachen steht nachdrucksvoller der Acc. c. Inf. und im Griechischen auch noch der Dat. pers., I Tim. 6, 13 f. *anabiuda in andvairþja guþs ... fastan þuk þo anabusn, παραγγέλλω σοι ἐνώπιον τοῦ θεοῦ ... τηρῆσαί σε τὴν ἐντολήν*. Der Acc. c. Inf. ist vielleicht hervorgerufen durch den langen Zwischensatz, der leicht den

Dat. σοι vergessen lassen konnte. Neben der Construction mit dem Inf. findet sich *anabiudan* auch mit folgendem *ei* für ἵνα, Marc. 7, 36; 9, 9; Joh. 15, 17 (hier steht *ei* sowie ἵνα epexegetisch zu dem Objectivsaccusativ *þata*, ταῦτα: *þata anabiuda izvis*, *ei frijoþ izvis misso*, ταῦτα ἐπαγγέλλω ὑμῖν, ἵνα ἀγαπᾶτε ἀλλήλους); II Thess. 3, 6 für griechischen Acc. c. Inf. und ib. v. 10 für ὅτι; endlich Neh. 5, 14. Nicht hieher gehört Marc. 5, 43 *jah anabauþ im filu, ei manna ni funþi þata*, καὶ διεστείλατο αὐτοῖς πολλὰ, ἵνα μηδεὶς γνῷ τοῦτο, weil der mit *ei* eingeleitete Satz ganz offenbar rein final ist. Außerdem begegnet *anabiudan* mit *du* c. Inf. Luc. 4, 10 *þatei aggilum seinaim anabiudiþ bi þuk du fastan þuk* für τοῦ c. Inf., ὅτι τοῖς ἀγγέλοις αὐτοῦ ἐντελεῖται περὶ σοῦ, τοῦ διαφυλάξαι σε, freilich hat dieser präpositionale Inf. keine unzweifelhaft objective Geltung, sondern scheint final zu sein, indem er als Epexegese zu *anabiudiþ bi þuk* hinzugefügt ist. Das gleichbedeutende *anafilhan* kommt nicht mit dem Inf. vor, sondern nur mit folgendem *ei* für παραγγέλλεσθαι sq. ἵνα. Interessant ist es, daß einmal das Substantivum *gagrefts*, „Befehl", den Int. regiert, Luc. 2, 1 *urrann gagrefts fram kaisara Agustau gameljan allana midjungard*, ἐξῆλθε δόγμα παρὰ Καίσαρος Αὐγούστου ἀπογράφεσθαι πᾶσαν τὴν οἰκουμένην. — Als sehr auffällig muß es erscheinen, daß das entgegengesetzte *faurbiudan* nie eine infinitivische Construction aufzeigt, obwohl Luc. 5, 14; 8, 56; 9, 21; I Tim. 1, 3 παραγγέλλειν mit dem Inf. und der Negation vorlag; an allen diesen Stellen schrieb Vulfila *ei ni* sq. Opt., wie auch Marc. 6, 8 und 8, 30, wo παραγγέλλειν und ἐπιτιμᾶν mit ἵνα μὴ construiert werden. — Für „erlauben" existiert *uslaubjan*, ἐπιτρέπειν, einmal auch ungenau für κελεύειν, Matth. 27, 58 *þanuh Peilatus uslaubida giban þata leik*, τότε ὁ Πιλάτος ἐκέλευσεν ἀποδοθῆναι τὸ σῶμα: nach Marschall's Vermuthung soll hier *uslaubida* für das erwartete *anabauþ* aus der Parallelstelle Joh. 19, 38 herübergekommen sein. Wie hier, so wird überall *uslaubjan*, öfters mit Hinzufügung eines Dat. pers., mit dem Inf. construiert, Matth. 8, 21. 31; Marc. 10, 4; Luc. 8, 32; 9, 59. 61; I Tim. 2, 12; Skeir. VIII, a. Vulfila scheint es vermieden zu haben, zu dem von *uslaubjan* abhängigen Inf. einen attributiven Dativ zu setzen; Gelegenheit dazu bot ihm Luc. 9, 59 ἐπίτρεψόν μοι ἀπελθόντι πρῶτον θάψαι τὸν πατέρα μου, wo nach Analogie von Marc. 9, 43. 45. 47 *uslaubei mis galeiþandin anafilhan attan meinana* hätte gesagt werden können; diese Wendung aber sehen wir vermieden und dafür zwei coordinierte Infinitive gesetzt: *uslaubei mis galeiþan faurþis jah anafilhan attan meinana*, ganz wie Matth. 8, 21, wo schon im Griechischen die aufgelöste Con-

struction sich findet, *ἐπίτρεψόν μοι πρῶτον ἀπελθεῖν καὶ θάψαι τὸν πατέρα μου.* — Das Verbum der entgegengesetzten Bedeutung, *varjan*, „wehren" kommt nur einmal mit dem Inf. vor, I Thess. 2, 16 *varjandans uns du þiudom rodjan, κωλυόντων ἡμᾶς τοῖς ἔθνεσι λαλῆσαι.* — Mehrfache Constructionen begegnen bei *bidjan*. Zunächst haben wir den einfachen Inf. neben dem Acc. der Person, derselben Construction im Griechischen entsprechend, Marc. 5, 17; Luc. 8, 37. 41; Rom. 12, 1; II Cor. 2, 8; 6, 1; 8, 4; Eph. 4, 1; Phil. 4, 2; I Thess. 4, 10 f.; 5, 12; I Tim. 1, 3; 2, 1 oder für den Imperativ des griechischen Textes Luc. 9, 38, welche Stelle von Schulze irriger Weise unter denen aufgeführt wird, die im Griechischen den Inf. aufweisen, und II Cor. 5, 20; ferner mit *du* c. Inf. für griechisches *εἰς τὸ* c. Inf.; II Thess. 2, 1 f. *aþþan bidjam izvis ... du ni sprauto vagjan izvis*, wobei das reflexive *sik vagjan* für das griechische Passivum steht, *ἐρωτῶμεν δὲ ὑμᾶς ... εἰς τὸ μὴ ταχέως σαλευθῆναι ὑμᾶς*, Luther: „daß ihr euch nicht bald bewegen lasset"; I Thess. 2, 11 f. (s. o. unter *veitvodjan*). Sonst folgt auf *bidjan* ein abhängiger Satz mit dem Imperativ für denselben Modus im Griechischen Luc. 5, 8 *bidja þuk, usgagg fairra mis*, während im Griechischen die entsprechenden Worte für *bidja þuk* fehlen und es bloß heißt *ἔξελθε ἀπ' ἐμοῦ*, 14, 18. 19, oder mit dem Optativ, theils für griechischen Imperativ, Phil. 4, 3 und I Thess. 5, 14 (letztere Stelle ebenfalls von Schulze falsch rubriciert), theils für den Inf., Eph. 3, 13, oder es folgt asyndetisch der Optativ für griechischen Conjunctiv, an dessen Stelle Schulze irrig den Imperativ angibt, Luc. 8, 28 *bidja þuk ni balvjais mik*, *δέομαί σου, μή με βασανίσῃς*, oder *ei* sq. Opt. für *ἵνα* oder *ὅπως* Marc. 5, 18; 6, 56; 7, 26. 32; 8, 22; 13, 18; Luc. 7, 3; 8, 31. 32; 9, 40; 10, 2; Joh. 17, 15; I Thess. 4, 1; II. Thess. 1, 11; 3, 1, für den Inf. des griechischen Textes Luc. 8, 38, für *τὸ* c. Inf. II Cor. 10, 2, für den Acc. c. Inf. II Cor. 13, 7, für *εἰς τὸ* c. Inf. I Thess. 3, 10. — Die verstärkte Form *usbidan* (für *usbidjan*) hat den Nom. c. Inf. nach sich, weil das Erbetene dem sprechenden Subjecte zu Theil werden soll, Rom. 9, 3 *usbida auk anaþaima visan silba ik af Xristau faur broþruns meinans*, *ηὐχόμην γὰρ αὐτὸς ἐγὼ ἀνάθεμα εἶναι ἀπὸ τοῦ Χριστοῦ ὑπὲρ τῶν ἀδελφῶν μου.*

Auch das Verbum für „suchen, versuchen", *sokjan* hat häufig den einfachen Inf. nach sich, gleichwie *ζητεῖν*, zu dessen Übersetzung es dient, Marc. 12, 12; Luc. 6, 19; 9, 9; 17, 33; 19, 3. 47; 20, 19, Joh. 7, 1. 19. 20. 25. 30; 8, 37, 40; 10, 39; 11, 8; 19, 12; Rom. 10, 3. Für den Nom. c. Inf. bei *ζητεῖν* Joh. 7, 4 *καὶ ζητεῖ αὐτὸς ἐν παῤῥησίᾳ εἶναι* mußte Vulfila nach den Gesetzen seiner Sprache, wenn er das

Subject des abhängigen Satzes stärker hervorheben wollte, nothwendig den Acc. c. Inf. setzen, *jah sokeiþ sik unkunþana visan.* Aus einem anderen Grunde ist Gal. 2, 17 der griechische Infinitiv wiedergegeben durch die Umschreibung mit *ei*: weil nämlich hier das Passivum nicht, wie sonst so oft, durch den Inf. Act. ausgedrückt werden konnte, ohne Unklarheit und Unverständlichkeit hervorzurufen, *aþþan jabai sokjandans, ei garaihtai domjaindau in Xristau,* εἰ δὲ ζητοῦντες δικαιωθῆναι ἐν Χριστῷ. I Cor. 7, 27 hat Vulfila den Inf. angewandt zur Wiedergabe eines Substantivs: *gabundans is qenai, ni sokei lausjan,* δέδεσαι γυναικί; μὴ ζήτει λύσιν. Auch folgt ein indirecter Fragesatz auf *sokjan,* Marc. 9, 10; 11, 18; 14, 11; Luc. 5, 18. Aus der Stelle Marc. 14, 55 *iþ þai auhumistans gudjans jah alla so gafaurds sokidedun ana Jesu veitvodiþa du afdauþjan ina,* οἱ δὲ ἀρχιερεῖς καὶ ὅλον τὸ συνέδριον ἐζήτουν κατὰ τοῦ Ἰησοῦ μαρτυρίαν εἰς τὸ θανατῶσαι αὐτόν, darf man keineswegs auf eine Construction von *sokjan* mit *du* c. Inf. schließen, denn dieser präpositionale Inf. hat, von der Verbindung des Verbums und Nomens, *sokidedun veitvodiþa,* abhängig, durchaus finalen Charakter.

Ebenfalls zur Bezeichnung eines objectiven Verhältnisses dient der Inf. bei den Verben des Liebens, Wählens, Vorziehens. *frijon* findet sich nur einmal c. Inf. Matth. 6, 5 *unte frijond in gaqumþim jah vaihstam platjo standandans bidjan,* ὅτι φιλοῦσιν ἐν ταῖς συναγωγαῖς καὶ ἐν ταῖς γωνίαις τῶν πλατειῶν ἑστῶτες προσεύχεσθαι, ebenso *valjan,* oder besser *mais valjan* in der Bedeutung von *malle,* nur II Cor. 5, 8 *valjam mais usleiþan us þamma leika jah anahaimjai visan at fraujin.* Nach dem, was oben über diese Stelle gesagt ist, wird es gerechtfertigt erscheinen, daß ich ohne Weiteres *anahaimjai* geschrieben habe. *gavaljan* dagegen hat die Conjunction *ei* nach sich, für ἐκλέγεσθαι sq. Acc. c. Inf., Eph. 1, 4 *svasve gavalida unsis in imma faur gasatein fairhvaus, ei sijaima veis veihai jah unvammai in andvairþja is in friaþvai,* καθὼς ἐξελέξατο ἡμᾶς ἐν αὐτῷ πρὸ καταβολῆς κόσμου, εἶναι ἡμᾶς ἁγίους καὶ ἀμώνους κατενώπιον αὐτοῦ ἐν ἀγάπῃ.

Für den Begriff des Erlaubens, Zulassens erscheint neben dem oben besprochenen *uslaubjan* noch *letan,* ἐᾶν, ἀφιέναι, und *fraletan,* beide mit dem Acc. pers. und dem Inf.; Matth. 8, 22 *laistei afar mik jah let þans dauþans filhan seinans dauþans,* καὶ ἄφες τοὺς νεκροὺς θάψαι τοὺς ἑαυτῶν νεκρούς, Marc. 7, 27 *let faurþis sada vairþan þata barna,* ἄφες πρῶτον χορτασθῆναι τὰ τέκνα, 10, 14 und Luc. 18, 16 *letiþ þo barna gaggan du mis,* ἄφετε τὰ παιδία ἔρχεσθαι πρός με, Luc. 4, 41 *jah gasakands im ni lailot þos rodjan,* καὶ ἐπιτιμῶν οὐκ εἴα αὐτὰ λαλεῖν, 9, 60 *let þans dauþans usfilhan seinans navins,* Joh. 11, 44 *andbindiþ*

ina jah letiþ gaggan, wo der Acc. *ina* im zweiten Gliede wieder zu ergänzen ist aus dem ersten, wie im Griechischen *αὐτὸν, λύσετε ἀυτὸν καὶ ἄφετε ὑπάγειν*, 18, 8 *jabai nu mik sokeiþ, letiþ þans gaggan, εἰ οὖν ἐμὲ ζητεῖτε, ἄφετε τούτους ὑπάγειν*. Ein abhängiger Satz mit *ei* eingeleitet, folgt auf *letan* Marc. 11, 16 für einen ebensolchen mit *ἵνα*, *jah ni lailot, ei hvas þairhberi kas þairh þo alh*, *καὶ οὐκ ἤφιεν, ἵνα τις διενέγκῃ σκεῦος διὰ τοῦ ἱεροῦ*, und für den einfachen Conj. Aor. in den beiden gleichlautenden Stellen Matth. 27, 49 und Marc. 15, 36, *let, ei saihvam, ἄφες, ἴδωμεν:* einmal auch steht asyndetisch der Ind. Praes. für griechischen Conj. Aor., Luc. 6, 42 *let, ik usvairpa gramsta þamma in augin þeinamma, ἄφες, ἐκβάλω τὸ κάρφος τὸ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ σου*. Dagegen findet sich *fraletan* ausschließlich mit dem Acc. pers. und dem Inf., Marc. 1, 34; 5, 37; 7, 12; Luc. 8, 51.

Ganz vereinzelt stehen *anaanþjan*, „wagen, sich erdreisten", c. Inf. Skeir. IV, d *þaiei ainana anaanþidedun qiþan attan jah sunu*, und *sik skaman* c. Inf., Luc. 16, 3 *bidjan skama mik, ἐπαιτεῖν αἰσχύνομαι.*

Zum Schlusse sind die Verba zu erwähnen, die ein Fortfahren, Vollenden, Ablassen, Aufhören und Zuvorkommen bezeichnen. Für „fortfahren" findet sich *anaaukan* c. Inf. Luc. 20, 11 und 12 *jah anaaiauk sandjan anþarana skalk* und *anaaiauk sandjan þridjan, καὶ προσέθετο πέμψαι*, dagegen c. Part. Skeir. VI, d *anaaiauk qiþands*, wohl dem vorliegenden griechischen Originale nachgebildet, das für uns leider nicht existiert; für „vollenden" *ustiuhan* II Cor. 8, 11 *jah taujan ustiuhaiþ, καὶ τὸ ποιῆσαι ἐπιτελέσατε*, für „aufhören machen, abhalten" *galatjan* Gal. 5, 7 *hvas izvis galatida sunjai ni ufhausjan? τίς ὑμᾶς ἀνέκοψε τῇ ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι;* Ganz gegen die Weise der germanischen Sprachen ist hier nach *galatjan*, einem Verbum, in dem der Begriff des Verhinderns, also ein negativer Begriff enthalten ist, offenbar unter Einfluß des Griechischen dem Inf. die Negation *ni* hinzugefügt. Ebenso ist mit Nothwendigkeit griechischer Einfluß anzunehmen in der Verbindung von *hveilan*, „aufhören", mit dem Participium, nicht mit dem Inf., den wir erwarten sollten, Col. 1, 9 *ni hveilaidedun faur izvis bidjandans jah aihtrondans, οὐ πανόμεθα ὑπὲρ ὑμῶν προσευχόμενοι καὶ αἰτούμενοι*, dagegen ist bei dem gleichbedeutenden *sveiban* die griechische Construction verlassen und eine echt gothische angewandt, indem statt des Part. der Inf. gesetzt ist, Luc. 7, 45 *ni svaif bikukjan fotuns meinans, οὐ διέλιπε καταφιλοῦσα μου τοὺς πόδας. faursnivan*, „zuvorkommen" kommt einmal mit dem Inf. vor, Marc. 14, 8 *faursnau salbon mein leik du usfilha, προέλαβε μυρίσαι μου τὸ σῶμα εἰς τὸν ἐνταφιασμὸν*, und ein anderes Mal mit *du* c. Inf., I Cor. 11, 21

seinamma faursniviþ du motjan, ἕκαστος γὰρ τὸ ἴδιον δεῖπνον προλαμβάνει ἐν τῷ φαγεῖν, freilich keineswegs gleichartig der Construction mit einfachem Inf., sondern in finaler Bedeutung; es ist zu bedauern, daß die ersten Worte des Satzes fehlen, aber schon aus dem erhaltenen *seinamma* erkennen wir deutlich die dativische Rection von *faursniwan*.

3. Der Infinitivus effectus s. consequentiae.

Dieser Gebrauch des Infinitivs beschränkt sich auf die Verba, die ein Machen, Bewirken, auch ein gewaltsames Bewirken, also Zwingen, Nöthigen bezeichnen, und auf den Begriff des Werthseins, Würdigens.

Mit dem einfachen Inf. erscheint *taujan* Joh. 6, 63 *ahma ist, saei liban taujiþ*, weil hier kein Object ausdrücklich angegeben ist; der Relativsatz gibt ein substantiviertes Participium wieder, τὸ πνεῦμά ἐστι τὸ ζωοποιοῦν, mit einem Objectsaccusativ Matth. 5, 32 *taujiþ þo horinon*, ποιεῖ αὐτὴν μοιχᾶσθαι. Ebenso das verstärkte *gataujan*, Marc. 1, 17 *jah gatauja iggis vairþan nutans manne*, καὶ ποιήσω ὑμᾶς γενέσθαι ἁλιεῖς ἀνθρώπων, 7, 37 *baudans gataujiþ gahausjan jah unrodjandans rodjan*, καὶ τοὺς κωφοὺς ποιεῖ ἀκούειν καὶ τοὺς ἀλάλους λαλεῖν, 8, 25 *jah gatavida ina ussaihvan*, καὶ ἐποίησεν αὐτὸν ἀναβλέψαι, Luc. 5, 34 *ni magud sununs bruþfadis, unte sa bruþfads miþ im ist, gataujan fastan*, μὴ δύνασθε τοὺς υἱοὺς τοῦ νυμφιῶνος ... ποιῆσαι νηστεύειν, 9, 15 *jah gatavidedun anakumbjan allans*, καὶ ἀνέκλιναν ἅπαντας, II Cor. 9, 10 *jah vahsjan gataujai akrana usvaurhtais izvaraizos*, καὶ αὐξήσαι τὰ γεννήματα τῆς δικαιοσύνης ὑμῶν, I Thess. 3, 12 *appan izvis frauja managjai jah ganohnan gataujai friaþvai in izvis misso*, ὑμᾶς δὲ ὁ κύριος πλεονάσαι καὶ περισσεύσαι τῇ ἀγάπῃ εἰς ἀλλήλους, Skeir. V, b *svasve auk atta urraiseiþ dauþans jah liban gataujiþ*, VII, b *þo filusna anakumljan gatavidedun*, VII, c *svaei ainhvarjanoh, sva filu sve vilda, andniman is gatavida*. In gleicher Weise steht der Acc. der Person und der Inf. bei *vaurkjan*, Joh. 6, 10 und Skeir. VII, b *vaurkeiþ þans mans anakumbjan*, ποιήσατε τοὺς ἀνθρώπους ἀναπεσεῖν. Eine merkwürdige Erscheinung ist der Dat. beim Inf. nach *vaurkjan*, Luc. 9, 14 *gavaurkeiþ im anakumljan kubituns, ana hvarjanoh fimftiguns*, κατακλίνατε αὐτοὺς κλισίας ἀνὰ πεντήκοντα, Luther: „lasset sie sich setzen bei Schichten, je fünfzig und fünfzig“. Sollte Vulfila, um zwei allzunahestehende Accusative zu vermeiden, hier den Inf. Act. *anakumbjan* in passivischem Sinne gebraucht haben und den Dat. *im*, wie öfters den Dat. beim Passivum (vgl. Germ. XI, S. 287 f.; XII, 63 f.), statt einer

Präposition mit ihrem Casus gesetzt haben? Dieser Auffassung steht entgegen, daß die Aufforderung, Plätze für die Menge zu bereiten, an die Jünger ergeht, das versammelte Volk aber bei diesen Zurüstungen in keiner Weise betheiligt ist. Ebensowenig darf man den Inf. als Epexegese, zur Angabe des Zweckes „zum Sitzen" nehmen: dies verbietet erstens schon die Wortstellung, *vaurkeiþ im anakumbjan kubituns*, und zweitens müßte hier, wo nicht ein einzelnes Verbum, sondern der ganze Satz dasjenige aussagen würde, was zu einem gewissen Zwecke geschieht, nothwendig die Präp. *du* beim Inf. stehen. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Inf. *anakumbjan* substantivisch zu fassen: „Gelegenheit zum Sitzen", so daß *kubituns* als Epexegese zu dem Inf. erscheint, d. h. „dadurch, daß die ganze Versammlung in einzelne Schaaren, Tischgenossenschaften abgetheilt wird". Noch eine andere Stelle, in der *gavaurkjan* das regierende Verbum ist, bedarf der Erwähnung, Marc. 3, 14 *jah gavaurhta tvalif du visan miþ sis*, *καὶ ἐποίησε δώδεκα, ἵν' ὦσι μετ' αὐτοῦ*. Aus der Anwendung der Präp. *du*, sowie aus der von *ἵνα* wird ersichtlich, daß das *visan miþ sis* hier nicht Folge, Wirkung ist, sondern die Absicht, den Zweck ausdrückt, daß der Inf. finale Bedeutung hat. Es erinnert die Construction dieser Stelle an die Verbindung von *gavaurkjan* mit *du* c. Dat., *εἴς τι*, I Cor. 11, 24 und 25 *þata vaurkjaiþ du meinai gamundai*, *τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν*, wo es ebensogut heißen könnte *du gamunan meina* oder *ei meina gamunaiþ*. Der Sinn der Stelle ist, wie Luther übersetzt: „und er ordnete die Zwölfe, daß sie bei ihm sein sollten." — Für „nöthigen" existiert *nauþjan*, das zweimal mit dem Inf. auftritt, Luc. 14, 23 *jah nauþei innatgaggan*, *καὶ ἀνάγκασον εἰσελθεῖν*, und Gal. 6, 12 *þai nauþjand izvis bimaitan*, *οὗτοι ἀναγκάζουσιν ὑμᾶς περιτέμνεσθαι*, für „zwingen" *baidjan*, ebenfalls zweimal mit dem Inf., Gal. 2, 3 *akei nih Teitus, sa miþ mis, Kreks visands, baidiþs vas bimaitan*, *οὐδὲ Τίτος... ἠναγκάσθη περιτμηθῆναι* und ib. v. 14 *hvaiva þiudos baideis judaiviskon? τί τὰ ἔθνη ἀναγκάζεις Ἰουδάζειν;* Als ein Verbum des Zwingens kann man auch *afhugjan*, *βασκάνειν*, ansehen, das „verblenden" bedeutet, d. h. „durch Vorspiegelung, Verführung, Täuschung jemanden dazu bringen, daß er etwas thut"; es findet sich mit dem Acc. pers. und dem Inf. Gal. 3, 1 *hvas izvis afhugida sunjai ni ufhausjan? τίς ὑμᾶς ἐβάσκανε τῇ ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι;* Ferner gehört hieher *gahvotjan* in der Bedeutung „durch Drohungen jemanden wozu bringen", Skeir. I, c *diabulau þairh liugn gahvotjandin ufargaggan anabusn.* — Außer bei diesen eben besprochenen Verben kommt ein Inf. zur Bezeichnung der Folge, Wirkung nur noch vor bei den Verben, die be-

deuten „werth-sein“ und „für-werth-halten“. *vairþs visan*, *ἱκανὸν εἶναι*, *ἄξιον εἶναι*, *ἀξιοῦσθαι*, hat den einfachen Inf., wie die entsprechenden griechischen Verba, Marc. 1, 7 und Luc. 3, 16 (Parallelstellen, s. unten); Luc. 20, 35 *ip þaiei vairþai sind jainis aivis niutan*, *οἱ δὲ καταξιωθέντες τοῦ αἰῶνος ἐκείνου τυχεῖν*, II Cor. 3, 5 *ni þatei vairþai sijaima þagkjan hva af uns silbam*, *οὐχ ὅτι ἱκανοί ἐσμεν ἀφ' ἑαυτῶν λογίσασθαί τι*, II Tim. 2, 2 *þaiei vairþai sijaina jah anþarans laisjan*, *οἵτινες ἱκανοὶ ἔσονται καὶ ἑτέρους διδάξαι*, für *τοῦ* c. Inf. I Cor. 16, 4 *jah þan jabai ist mis vairþ galeiþan*, *ἐὰν δ' ᾖ ἄξιον τοῦ κἀμὲ πορεύεσθαι*, Luther: „so es aber werth ist, daß ich auch hinreise“, d. h. wenn es sich der Mühe verlohnt; dagegen folgt ein abhängiger Satz mit der Conjunction *ei* für den Inf. des griechischen Textes Matth. 3, 11 *þizei ik ni im vairþs*, *ei anahneivands andbindau skaudaraip skohe is*, *οὗ οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς τὰ ὑποδήματα βαστάσαι* und gleichlautend Skeir. III, d; Luc. 15, 19. 21 *ju þanaseiþs ni im vairþs*, *ei haitaidau sunus þeins*, *καὶ οὐκέτι εἰμὶ ἄξιος κληθῆναι υἱός σου*, I Cor. 15, 9 *ikei ni im vairþs*, *ei haitaidau apaustaulus*, *ὃς οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς καλεῖσθαι ἀπόστολος*. An den drei zuletzt angeführten Stellen ist es ersichtlich, warum Vulfila die Umschreibung mit *ei* wählte: er wollte recht klar und unzweideutig das Passivum übersetzen. Dieser Grund fällt weg bei Matth. 3, 11 und der Parallelstelle Skeir. III, d, zumal da die andern Parallelstellen, Marc. 1, 7 und Luc. 3, 16 den Inf. folgen lassen, *þizei ik ni im vairþs andhneivands* (dieses Wort, sowie *κύψας* des Originals fehlt Luc. 3, 16) *andbindan skaudaraip skohe is* (Luc. 3, 16 der Singular *skohis is*, im Griechischen an beiden Stellen der Plural *τῶν ὑποδημάτων*); es mag also doch wohl der gothischen Sprache die Umschreibung mit *ei* gerechter gewesen sein, als die infinitivische Rection von *vairþs visan*. Ganz natürlich ist es, daß Matth. 8, 8 und Luc. 7, 6 der Inf. vermieden ist, weil ein anderes Subject eintritt, und aus demselben Grunde mußte auch auch im Griechischen hier *ἵνα* gesetzt werden, *ni im vairþs*, *ei uf hrot mein inngaggais*, *οὐκ εἰμὶ ἱκανὸς*, *ἵνα μου ὑπὸ τὴν στέγην εἰσέλθῃς*. *vairþana briggan* begegnet nur mit dem Genitiv eines Substantivs II Thess. 1, 5. 11; bei *vairþana rahnjan* aber, *ἀξιοῦσθαι*, findet sich der Inf. Luc. 7, 7 *duþei ni mik silban vairþana rahnida at þus qiman*, *διὸ οὐδὲ ἐμαυτὸν ἠξίωσα πρός σε ἐλθεῖν*. Hieher ist auch zu rechnen *gaarman*, „sich erbarmen“, im Pass. „Barmherzigkeit erlangen“ und dann „aus Barmherzigkeit für würdig gehalten werden“, das mit *du* sich findet für einfachen Inf. im Griechischen I Cor. 7, 25 *sve gaarmaiþs fram fraujin du triggvs visan*, *ὡς ἠλεημένος ὑπὸ κυρίου πιστὸς εἶναι*. — Auch ein Adjectiv, das nach seiner Bedeutung sich

anderswo nicht schicklich unterbringen ließ, ist zum Schluß noch zu erwähnen, *uhteigs*, „Zeit habend", c. Inf. für Substantiva im Dativ im Griechischen, also eine echt gothische Construction, I Cor. 7, 5 *ei uhteigai sijaiþ fastan jah bidan*, ἵνα σχολάζητε τῇ νηστείᾳ καὶ τῇ προσευχῇ.

4. Infinitivus finalis.

Das Gebiet dieses Infinitivs ist ein sehr ausgedehntes und namentlich gibt es eine Reihe von Fällen, in denen ein präpositionaler Inf. nicht sowohl von einem einzelnen Verbum als vielmehr von dem Inhalte eines ganzen Satzes abhängt. Einige dieser Fälle sind schon früher bei passender Gelegenheit besprochen worden und bedürfen hier keiner nochmaligen Erwähnung.

Zuerst sind es die Verba des Gehens, Kommens, Eilens, die entweder den einfachen oder den präpositionalen Inf. zur Bezeichnung des Zweckes zu sich nehmen. — Bei *gaggan* scheint die infinitivische Construction ganz besonders beliebt gewesen zu sein, denn sie erscheint nicht bloß da, wo auch nach dem entsprechenden griechischen Verbum der Inf. steht, Luc. 14, 19 *gagga kausjan þans*, πορεύομαι δοκιμάσαι αὐτά, ib. v. 31 *aiþþau hvas þiudans gaggands stiggan viþra anþarana*, πορευόμενος συμβαλεῖν ἑτέρῳ, 19, 12 *mans sums godakunds gaggida landis franiman sis þiudangardja jah gavandida sik*, ἄνθρωπός τις εὐγενὴς ἐπορεύθη εἰς χώραν μακρὰν λαβεῖν ἑαυτῷ βασιλείαν καὶ ὑποστρέψαι, wobei zu beachten, daß der gothische Übersetzer den zweiten finalen Inf. in ein coordiniertes Verbum finitum verwandelt, Joh. 14, 2 *gagga manvjan stad izvis*, πορεύομαι ἑτοιμάσαι τόπον ὑμῖν, sondern auch da, wo im Griechischen ein asyndetischer Imperativ folgt, Matth. 5, 24 *jah gagg faurþis gasibjon broþr þeinamma*, καὶ ὕπαγε, πρῶτον διαλλάγηθι τῷ ἀδελφῷ σου, Marc. 1, 44 *ak gagg þuk silban ataugjan gudjin*, ἀλλ' ὕπαγε, σεαυτὸν δεῖξον τῷ ἱερεῖ, Joh. 9, 7 *gagg tvahan in svumsl Siloamis*, ὕπαγε, νίψαι εἰς τὴν κολυμβήθραν τοῦ Σιλωάμ. In gleicher Weise folgt auf den Imperativ *hiri* ein Inf., während im Griechischen ein asyndetischer Imperativ folgt, Marc. 10, 21 *jah hiri laistjan mik, nimands galgan*, καὶ δεῦρο, ἀκολούθει μοι, ἆρας τὸν σταυρὸν und Luc. 18, 22 *jah hiri laistjan mik*, καὶ δεῦρο, ἀκολούθει μοι. *hiri* ohne infinitivischen Zusatz, aber mit einem Adverbium finden wir Joh. 11, 43 *hiri ut*, δεῦρο ἔξω, den Dual Marc. 1, 17 *hirjats afar mis*, δεῦτε ὀπίσω μου, und den Plural mit folgendem asyndetischem Optativ im Gothischen, Conjunctiv im Griechischen, Marc. 12, 7 *hirjiþ, usqimam imma*, δεῦτε, ἀποκτείνωμεν αὐτόν. Daß in solchen Fällen, wie Marc. 10, 21 nach dem Imperativ nicht der Inf. stehen darf, sondern ein zweiter Impe-

rativ folgen muß (*gagg, sva filu sve habais, frabugei jah gif þarbam, ὕπαγε, ὅσα ἔχεις, πώλησον καὶ δὸς τοῖς πτωχοῖς*), liegt auf der Hand, denn das, was in den folgenden Imperativen befohlen wird, ist dem Gehen coordiniert, nicht als Zweck untergeordnet. Noch eine Stelle ist anzuführen, in der *gaggan* in Verbindung mit dem Inf. *gamotjan* das Verbum *ὑπαντᾶν* übersetzt, nach Löbe's Bemerkung zu I Cor. 9, 25 eine *ubertas dicendi*, Joh. 12, 18 *duþþe iddjedun gamotjan imma managei, διὰ τοῦτο καὶ ὑπήντησεν αὐτῷ ὁ ὄχλος. gaggan* mit folgendem *ei* begegnet Joh. 11, 16 für Griechisches *ἵνα*. — Als Composita von *gaggan*, die den Inf. regieren, sind zu nennen *fauragaggan*, Luc. 1, 76 *fauragaggis faura andvairþja fraujins manvjan vigans imma, προπορεύσῃ γὰρ πρὸ προσώπου κυρίου, ἑτοιμάσαι ὁδοὺς αὐτοῦ*; *atgaggan*, Luc. 5, 7 *ei atiddjedeina hilpan ize, τοῦ ἐλθόντας συλλαβέσθαι αὐτοῖς*, dagegen Marc. 11, 13 mit folgendem *ei* für *εἰ* c. Ind. Fut., und *usgaggan*, ausschließlich mit dem Inf., Matth. 11, 7. 8. 9; Marc. 3, 21; Luc. 6, 12; 7, 24. 25. 26; 8, 35; 9, 28; 18, 10. — *qiman* kommt ausschließlich mit dem einfachen, nie mit dem präpositionalen Inf. vor, dem einfachen Inf. des Griechischen entsprechend, Matth. 5, 17; 8, 29; 9, 13; 10, 34. 35; Marc. 1, 24; 2, 17; 5, 14; 10, 45; 15, 36; Luc. 1, 59; 3, 12; 4, 34; 5, 32; 6, 18; 9, 56; 19, 10; II Thess. 1, 10; I Tim. 1, 15; Skeir. I, a. Zur Bezeichnung passivischer Infinitive wird Luc. 3, 12 und II Thess. 1, 10 einfach der activische gesetzt, Luc. 6, 18 das reflexive *hailjan sik* für *ἰαθῆναι*. Beachtenswerth ist die Umschreibung des Inf. Pass. Marc. 10, 45 durch ein von der Präp. *at* abhängiges Substantivum; der Inf. Act. durfte hier nicht angewandt werden, weil er in seiner eigentlichen Bedeutung unmittelbar darauf folgen mußte und eine Form *andbahtnan*, wie sie Zahn vermuthet (freilich wunderlich genug *at andbuhtnan*) nicht existiert; so schreibt denn Vulfila *jah auk sunus mans ni qam at andbahtjam, ak andbahtjan jah giban saivalu seina faur managans saun*, für *καὶ γὰρ ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου οὐκ ἦλθε διακονηθῆναι, ἀλλὰ διακονῆσαι κτλ.* Löbe bemerkt hiezu: „est igitur *at andbahtjam* (ab *andbahti*, servitium, munus) ad servitia, sc. sibi praestanda.“ Grimm hält freilich diesen Ausweg nicht für den glücklichsten (IV, 58). Einmal begegnet auch der Inf. nach *qiman* zur Wiedergabe des Part. Fut. Act., Matth. 27, 49 *let, ei saihvam qimaiu Helias nasjan ina, ἄφες ἴδωμεν, εἰ ἔρχεται Ἠλίας σώσων αὐτόν*. Trotz des gleichbleibenden Subjectes folgt *ei* für *ἵνα* auf *qiman* Joh. 12, 47, vielleicht hervorgerufen durch die Construction im vorhergehenden Verse, die nothwendig war, weil im abhängigen Satze ein anderes Subject eintritt. — *galeiþan* findet sich nur einmal mit dem bloßen

Inf., Luc. 19, 7 *patei du fravaurhtis mans galaiþ in gard ussaljan*, ὅτι παρὰ ἁμαρτωλῷ ἀνδρὶ εἰσῆλθε καταλῦσαι. Das Simplex *rinnan* begegnet weder mit dem bloßen Inf. noch mit *du* c. Inf., wohl aber die verstärkte Form *garinnan* c. Inf. Luc. 5, 15 *jah garunnun hiuhmans managai hausjan jah leikinon fram imma sauhte seinaizo*, καὶ συνήρχοντο ὄχλοι πολλοὶ ἀκούειν καὶ θεραπεύεσθαι ὑπ' αὐτοῦ ἀπὸ τῶν ἀσθενειῶν αὐτῶν, und das Compositum *urrinnan* c. Inf. Marc. 14, 48 *sve du vaidedjin urrunnuþ miþ hairum jah triyam greipan mik*, ὡς ἐπὶ λῃστὴν ἐξήλθετε . . συλλαβεῖν με, und für ein von einer Präposition abhängiges Substantivum Joh. 12, 13 *jah urrunnun viþragamotjan imma*, καὶ ἐξῆλθον εἰς ὑπάντησιν αὐτῷ, sowie mit *du* c. Inf., zweimal für τοῦ c. Inf., Marc. 4, 3 und Luc. 8, 5 *urrann sa saiands du saian fraiva seinamma*, ἐξῆλθεν ὁ σπείρων τοῦ σπεῖραι, und einmal für einen selbständigen, mit καὶ angefügten Satz Rom. 11, 26 *urrinniþ us Sion sa lausjands du afvandjan afgudein af Jacob*, ἥξει ἐκ Σιὼν ὁ ῥυόμενος καὶ ἀποστρέψει ἀσεβείας ἀπὸ Ἰακώβ. Nicht finale Bedeutung hat *du* c. Inf. Luc. 1, 9 in den Worten *hlauts imma urrann du saljan*, ἔλαχε τοῦ θυμιάσαι, „sors ei exiit ad immolandum", wie Löbe übersetzt, sondern ist Epexegese. — Verba, welche ein Vorhergehen, Vorherkommen bezeichnen, sind zwei, *fauraqiman* und *fauragaggan*. Von diesen hat *fauraqiman* den einfachen Inf. Luc. 1, 17 *jah silba fauragimid in andvairþja is in ahmin jah mahtai Haileins, gavandjan hairtona attane du barnam jah untalans in unfrodein garaihtaize, manvjan fraujin managein gafahrida*, καὶ αὐτὸς προελεύσεται . . ἐπιστρέψαι . ., ἑτοιμάσαι κλ.; bei *fauragaggan* wechselt der einfache Inf. mit *du* c. Inf. im engsten Anschluß an den Wortlaut des Originals, Luc. 1, 76 ff. *fauragaggis auk faura andvairþja fraujins, manvjan vigans imma, du giban kunþi naseinais managein is . ., gabairhtjan þaim in riqiza jah skadau dauþus sitandam du garaihtjan fotuns unsarans in vig gavairþjis*, προπορεύσῃ . . ἑτοιμάσαι ὁδοὺς αὐτοῦ· τοῦ δοῦναι γνῶσιν . ., ἐπιφᾶναι τοῖς ἐν σκότει καὶ σκιᾳ θανάτου καθημένοις· τοῦ κατευθῦναι τοὺς πόδας ἡμῶν εἰς ὁδὸν εἰρήνης. Will man *gabairhtjan*, „erscheinen", zu den Verben der Bewegung rechnen, so liefert diese Stelle (v. 79) einen Beleg für die Anwendung der Präp. *du* c. Inf. nach diesem Verbum für griechisches τοῦ c. Inf. Gleich hier können wir *fauragamanvjan*, „vorherbereiten", anschließen, das den Acc. c. Inf nach sich hat, allerdings in der vorliegenden Stelle eine Construction von ziemlicher Schwerfälligkeit, so daß sie unmöglich für ursprünglich gothisch gelten kann, sondern zweifellos aus ängstlichem Festhalten am Wortlaute des Originals entstanden ist, und die kaum verständlich wäre, wenn nicht der grie-

chische Text und die Lutherische Übersetzung Auskunft gäben; die Stelle findet sich II Cor. 9, 5 *ei galeiþaina du izvis jah fauragamanvjaina þana fauragahaitanan aivlaugian izvarana, þana manvjana visan,* *ἵνα προέλθωσιν εἰς ὑμᾶς καὶ προκαταρτίσωσι τὴν προκατηγγελμένην εὐλογίαν ὑμῶν ταύτην ἑτοίμην εἶναι*, Luther: „daß sie voranzögen zu euch, zu verfertigen diesen zuvor verheißenen Segen, daß er bereit sei." — Die Verba des Eilens finden sich nur mit dem einfachen Inf., *snivan* I Cor. 9, 25 *hvazuh saei haifstjan sniviþ* für das einfache substantivierte Participium *πᾶς δὲ ὁ ἀγωνιζόμενος*, sowie *sniumjan*, I Thess. 2, 17 *aþþan veis .. urfarassau sniumidedum andaugi izvara gasaihvan in managamma lustau,* *ἡμεῖς δὲ . . . περισσοτέρως ἐσπουδάσαμεν τὸ προσῶπον ὑμῶν ἰδεῖν ἐν πολλῇ ἐπιθυμίᾳ*, und II Tim. 4, 9 *sniumei qiman at mis sprauto,* *σπούδασον ἐλθεῖν πρός με ταχέως*, ebenso *usdaudjan*, II Cor. 5, 9 *inuh þis usdaudjam . . . vaila galeikan imma,* *διὸ καὶ φιλοτιμούμεθα . . . εὐάρεστοι αὐτῷ εἶναι*, Eph. 4, 3 *usdaudjandans fastan* etc., *σπουδάζοντες τηρεῖν κτλ.*, II Tim. 2, 15 *usdaudei þuk silban gakusanana usgiban guþa, vaurstvjan unaiviskana* etc., *σπούδασον σεαυτὸν δόκιμον παραστῆσαι τῷ θεῷ κτλ.*, Skeir. III, b *ni þanaseiþs judaiviskom ufarranneinim jah sinteino daupeinim brukjan usdaudjaina.*

Hieran schließen sich die Verba des Sendens, *sandjan* c. Inf. I Cor. 16, 3 *þans sandja briggan anst izvara in Jairusalem,* *τούτους πέμψω ἀπενεγκεῖν τὴν χάριν ὑμῶν εἰς Ἰερουσαλήμ* und *insandjan* c. Inf. Marc. 3, 14; Luc. 1, 19; 9, 2; 14, 17; 15, 15; I Cor. 1, 17; Neh. 6, 19; mit *du* c. Inf. für *εἰς τὸ* c. Inf. I Thess. 3, 5 *insandida du ufkunnan galaubein izvara,* *ἔπεμψα εἰς τὸ γνῶναι τὴν πίστιν ὑμῶν* und Luc. 4, 18 f., wo v. 19 mit dem einfachen Inf. fortgefahren wird: *in þizei gasalboda mik du vailamerjan unledaim, insandida mik du ganasjan, þans gamalvidans hairtin, merjan frahunþanaim fralet jah blindaim siun, fraletan gamaidans in gaþrafstein, merjan jer fraujins andanem,* wobei zu beachten, daß im Griechischen keine präpositionalen Infinitive stehen, sondern lauter einfache, alle abhängig von *ἀπέσταλκε*, der erste dem regierenden Verbum vorangestellt, den Vulfila mit Hülfe der Präp. *du* zu *gasalboda* zieht: *οὗ ἕνεκεν ἔχρισέ με· εὐαγγελίζεσθαι πτωχοῖς ἀπέσταλκέ με, ἰάσασθαι .., κηρύξαι .., ἀποστεῖλαι .., κηρύξαι κτλ.* Mit folgendem *ei* begegnet *insandjan* Marc. 12, 13 für *ἵνα* und mit *duþþe ei* für *εἰς αὐτὸ τοῦτο, ἵνα* Eph. 6, 22 und Col. 4, 8, zweimal auch mit folgendem Relativsatz für dieselbe Construction im Griechischen, in den Parallelstellen Matth. 11, 10 und Marc. 1, 2.

Von weiteren Verben der Bewegung ist zunächst *atsteigan* zu nennen, das den Inf. bei sich hat Luc. 17, 31 *ni atsteigai dalaþ niman*

þo, μὴ καταβάτω ἆραι αὐτὰ, dagegen Joh. 6, 38 zur stärkeren Hervorhebung des Beweggrundes *þeei*, das unentbehrlich ist wegen der Negation und des folgenden Gegensatzes, *unte atstaig us himina, nih þeei taujau viljan meinana, ak viljan þis sandjandins mik*, ὅτι *καταβέβηκα ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, οὐχ ἵνα ποιῶ τὸ θέλημα τὸ ἐμὸν, ἀλλὰ τὸ θέλημα τοῦ πέμψαντός με*. Ohne Bedenken könnte der Inf. bei *ussteigan* stehen Luc. 19, 4, für welchen aber *ei* (ἵνα) gesetzt ist, *usstaig ana smakkabagm, ei gasehvi ina*, *ἀνέβη ἐπὶ συκομορέαν, ἵνα ἴδῃ αὐτόν*. Verwandter Bedeutung ist *ushafjan sik*, das mit *du* c. Inf. vorkommt, Matth. 11, 1 *ushof sik jainþro du laisjan jah merjan and baurgs ize*, *μετέβη ἐκεῖθεν τοῦ διδάσκειν καὶ κηρύσσειν ἐν ταῖς πόλεσιν αὐτῶν*, dann *usstandan*, „sich erheben, aufstehen“ mit bloßem Inf. Luc. 4, 16 *jah usstoþ siggvan bokos*, *καὶ ἀνέστη ἀναγνῶναι*, ebenso *innuþsliupan*, „hineinschlüpfen, sich einschleichen“, Gal. 2, 4 *þaiei innuþslupun biniuhsjan freihals unsarana, οἵτινες παρεισῆλθον κατασκοπῆσαι τὴν ἐλευθερίαν ἡμῶν*, auch *sik nehvjan*, Luc. 15, 1 *vesunuþ-þan imma nehvjandans sik allai motarjos jah fravaurhtai hausjan imma*, *ἦσαν δὲ ἐγγίζοντες αὐτῷ πάντες οἱ τελῶναι καὶ ἁμαρτωλοὶ ἀκούειν αὐτοῦ*, dagegen *anatrimpan*, „hinzutreten, sich drängen“, mit *du* c. Inf. Luc. 5, 1 *jah varþ miþþanei managei anatramp ina du hausjan, ἐγένετο δὲ ἐν τῷ τὸν ὄχλον ἐπικεῖσθαι αὐτῷ τοῦ ἀκουειν τὸν λόγον τοῦ θεοῦ*. Diese Stelle ist noch dadurch von Interesse, daß die griechische Wendung *ἐν τῷ* c. Inf. als der gothischen Sprachweise zu unbequem und durchaus ungewohnt, aufgegeben ist und aufgelöst durch einen temporalen, mit *miþþanei* eingeleiteten Nebensatz. Hieran kann man noch anreihen *gavandjan*, das sowohl mit als ohne *sik* bedeutet „sich wenden, umkehren“ und Luc. 17, 18 den einfachen Inf. bei sich hat *ni bigitanai vaurþun gavandjandans giban vulþu guþa niba sa aljakuna? οὐχ εὑρέθησαν ὑποστρέψαντες δοῦναι δόξαν τῷ θεῷ εἰ μὴ ὁ ἀλλογενὴς οὗτος*; Zwar kein Verbum der Bewegung, aber denselben nahe sich anschließend, ist *sitan*. Dieses begegnet mit *du* c. Inf. Marc. 10, 46 *sat faur vig du aihtron*, während im Griechischen das Particip steht *ἐκάθητο παρὰ τὴν ὁδὸν προσαιτῶν*, ebenso in beiden Sprachen in der Parallelstelle Luc. 18, 35. Leider fehlt die Parallelstelle hiezu aus dem Matthäus. Bei Johannes findet sich dieselbe Erzählung zwar in anderer Fassung, aber doch kommt die Wendung, die uns hier interessiert, auch dort vor, in Form eines Fragesatzes und da findet sich denn im Gothischen wie im Griechischen das Particip, aber auch das Verbum finitum des Relativsatzes, der im Gothischen steht, findet sich im Originale im Particip mit dem Artikel als Substantiv, Joh. 9, 8 *niu*

sa ist, saei sat aihtronds? οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ καθήμενος καὶ προσαιτῶν; Ebenso ist hieher zu rechnen *briggan*, bei dem beide Constructionen stattfinden, der bloße Inf. Luc. 2, 22 *jah brahtedun ina in Jairusalem atsatjan faura fraujin, ἀνήγαγον αὐτὸν εἰς Ἱεροσόλυμα παραστῆσαι τῷ κυρίῳ*, und *du* c. Inf. Luc. 4, 29 für *εἰς τό* c. Inf., *brahtedun ina und anhumisto þis fairgunjis .. du atdrausjan ina þaþro, ἤγαγον αὐτὸν ἕως τῆς ὀφρύος τοῦ ὄρους .. εἰς τὸ κατακρημνίσαι αὐτόν.* — Vereinzelt steht *vlaiton*, „umherblicken", mit dem einfachen Inf. Marc. 5, 32 *jah vlaitoda saihvan þo þata taujandein, καὶ περιεβλέπετο ἰδεῖν τὴν τοῦτο ποιήσασαν.*

Es sind nun noch einige wenige Verba übrig, denen die gemeinsame Bedeutung des Veranlassens zu Grunde liegt. Zunächst *timrjan*, „ermuntern" mit *du* c. Inf. I Cor. 8, 10 *niu miþvissei is siukis visandins timrjada du galiugagudam gasaliþ matjan? οὐχ ἡ συνήδεισις αὐτοῦ ἀσθενοῦς ὄντος οἰκοδομηθήσεται εἰς τὸ τὰ εἰδωλόθυτα ἐσθίειν*; Aus den Worten des Originals, *εἰς τὸ* c. Inf., ergibt sich, daß wir die Präp. *du* mit *matjan* zu verbinden haben, nicht aber, wie es leicht scheinen könnte, den Dativ *galiugagudam* von *du* abhängig denken dürfen. Mit dem bloßen Inf. finden sich *gamaudjan*, II Tim. 1, 6 *in þizozei gamaudja þuk anaqiujan anst guþs, δι' ἣν αἰτίαν ἀνιμιμνήσκω σε ἀναζωπυρεῖν τὸ χάρισμα τοῦ θεοῦ*, und *gatalzjan* I Tim. 1, 20 *ei gatalzjaindau ni vajamerjan, ἵνα παιδευθῶσι μὴ βλασφημεῖν.* Dagegen mit *du* c. Inf. *gaskapan*, „schaffen," I Tim. 4, 3 *þanzei guþ gaskop du andniman* zur Übersetzung von *εἰς* c. Acc. eines Substantivs, *ἃ ὁ θεὸς ἔκτισεν εἰς μετάληψιν*, auch *gafriþon*, „versöhnen" Col. 1, 22 *iþ nu gafriþoda in leika mammons is þairh dauþu du atsaljan izvis veihans, νυνὶ δὲ ἀποκατήλλαξεν .. παραστῆσαι ὑμᾶς ἁγίους*, sowie *ganisan* „erlösen, retten", I Thess. 2, 16 *ei ganisaina du usfulljan seinos fravaurhtins sinteino, ἵνα σωθῶσιν εἰς τὸ ἀναπληρῶσαι αὐτῶν τὰς ἁμαρτίας πάντοτε.* Hieran reiht sich *gaþeihan*, eigentlich „gedeihen", dann „aufwachsen, erblühen" mit *du* c. Inf. für *τὸ* c. Inf., Phil. 4, 10 *unte ju hvan gataihuþ du faur mik fraþjan, ὅτι ἤδη ποτὲ ἀνεθάλετε τὸ ὑπὲρ ἐμοῦ φρονεῖν*, Luther: „daß ihr wieder wacker geworden seid für mich zu sorgen". Ferner zwei Verba mit reflexiver Bedeutung *sik skaftjan*, „sich anschicken" mit *du* c. Inf. für *μέλλειν* c. Inf., Joh. 12, 4 *Judas Seimonis sa Jskariotes, izei skaftida sik du galevjan ina, ὁ μέλλων αὐτὸν παραδιδόναι*, und *gatulgjan*, das in Verbindung mit dem Objectsaccusativ *andvairþi*, der ganz dieselbe Bedeutung hat wie das Reflexivpronomen *sik*, zur Angabe des Zweckes *du* c. Inf. zu sich nimmt, für griechisches *τοῦ* c. Inf., Luc. 9, 51 *jah is andvairþi seinata gatulgida*

du gaggan in Jairusalem, **καὶ αὐτος τὸ προσῶπον αὐτοῦ ἐστήριξε τοῦ πορεύεσθαι εἰς Ἰερουσαλήμ**, Luther: „er wandte sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln.“ Hieher gehört noch *bandvjan*, „ein Zeichen geben, winken“ mit *du* c. Inf., Joh. 13, 24 *bandviduh þan þamma Seimon Paitrus du fraihnan, hvas vesi, bi þanei qaþ*, für bloßen Inf. im Griechischen, **νεύει οὖν τούτῳ Σίμων Πέτρος πυθέσθαι, τίς ἂν εἴη, περὶ οὗ λέγει.**

Einige Verba, die sich nicht unter einen der bisher behandelten Gesichtspuncte bringen ließen und die statt von einem abhängigen Satze mit der Conjunction *ei* gefolgt werden von der Präp. *du* c. Inf., sind folgende: *inmaidjan*, das auch ohne *sik* reflexive Bedeutung hat, „sich verändern“, Rom. 12, 2, *ni galeikoþ izvis þamma aiva, ak inmaidjaiþ fraþjis izvaris du uskiusan, hva sijai vilja guþs*, **ἀλλὰ μεταμορφοῦσθε τῇ ἀνακαινώσει τοῦ νοὸς ὑμῶν εἰς τὸ δοκιμάζειν**, *gavadjon*, „verloben“, II Cor. 11, 2 *gavadjoda auk izvis ainamma vaira mauja svikna du usgiban Xristau*, **ἡρμοσάμην γὰρ ὑμᾶς ἑνὶ ἀνδρὶ, παρθένον ἁγνὴν παραστῆσαι τῷ Χριστῷ**, und *fravilvan*, „entrücken“, mit *du* c. Inf., wofür **εἰς** c. Acc. eines Substantivs vorlag, I Thess. 4, 17 *þai aflifnandans suns miþ imma fravilvanda in milhmam du gamoitjan fraujin in luftau*, **οἱ περιλειπόμενοι ἅμα σὺν αὐτοῖς ἁρπαγησόμεθα ἐν νεφέλαις εἰς ἀπάντησιν τοῦ κυρίου εἰς ἀέρα.**

Ebenso gibt es noch eine Reihe von Verbindungen von Verben mit Substantiven, auf welche zur Angabe des Zweckes *du* c. Inf., nie aber der bloße Inf. folgt. Weil sich diese Verbindungen nicht gut unter streng logisch zu ordnende Gesichtspuncte unterbringen lassen, führe ich sie einfach nach der Reihenfolge der Stellen auf, in denen sie begegnen. Matth. 27, 7 *usbauhtedun us þaim þana akr kasjins du usfilhan ana gastim*, wofür im Griechischen ein Substantiv steht, **ἠγόρασαν ἐξ αὐτῶν τὸν ἀγρὸν τοῦ κεραμέως εἰς ταφὴν τοῖς ξένοις.** — Von Interesse sind die Parallelstellen für den bekannten Spruch: „wer Ohren hat zu hören, der höre.“ Dafür findet sich Marc. 4, 9 im Griechischen der Inf. **ὁ ἔχων ὦτα ἀκούειν ἀκουέτω**, während im Gothischen das Particip steht *saei habai ausona hausjandona, gahausjai;* ganz ebenso Luc. 14, 35, nur daß für das Simplex *hausjandona* die verstärkte Form *gahausjandona* gesetzt ist. Anders Luc. 8, 8. Hier folgt Vulfila dem Originale, indem er für den Inf. **ἀκούειν** zwar nicht den bloßen Inf., der nach einer solchen Verbindung von Nomen und Verbum ohne alle Analogie wäre, setzt, wohl aber *du* c. Inf., *saei habai ausona du hausjan, gahausjai.* — Marc. 13, 22 *jah giband taiknins jah fauratanja du afairzjan*, **καὶ δώσουσι σημεῖα καὶ τέρατα πρὸς**

τὸ ἀποπλανᾶν. — Luc. 1, 57 *ip Aileisabaiþ usfullnoda mel du bairan, τῇ δὲ Ἐλισάβετ ἐπλήσθη ὁ χρόνος τοῦ τεκεῖν αὐτήν*, ebenso 2, 6 *usfullnodedun dagos du bairan izai, ἐπλήσθησαν αἱ ἡμέραι τοῦ τεκεῖν αὐτήν* und ib. v. 21 *jah biþe usfullnodedun dagos ahtau du bimaitan ina, καὶ ὅτε ἐπλήσθησαν ἡμέραι ὀκτὼ τοῦ περιτεμεῖν τὸ παιδίον*. Beachtenswerth ist hiebei, daß da, wo im Griechischen zu dem Inf. noch ein Nomen hinzutritt, dieses in den Acc. gesetzt werden muß, der gothische Übersetzer aber, trotzdem daß er an anderen Stellen demselben Gesetze huldigt, sich ihm hier entzieht, indem er 1, 57 das Substantiv als ganz selbstverständlich fortlässt, und 2, 6 den Satz so wendet, daß aus dem Subjecte des infinitivisch ausgedrückten abhängigen Satzes das entferntere Object wird, *izai*, von *usfullnodedun* abhängig. — Luc. 5, 4 *athahid þo natja izvara du fiskon*, wofür im Griechischen ein Substantiv vorlag, *χαλάσατε τὰ δίκτυα ὑμῶν εἰς ἄγραν*, ebenso Luc. 6, 7 *ei bigeteina til du vrohjan ina*, wo ein entsprechendes Substantiv für das Griechische fehlte, *ἵνα εὕρωσι κατηγορίαν αὐτοῦ*. Auch für die griechische Conjunction *ἵνα* wendet Vulfila die Infinitivconstruction an, wie Joh. 17, 4 *vaurstv ustauh, þatei atgaft mis du vaurkjan, τὸ ἔργον ἐτελείωσα, ὃ δέδωκάς μοι, ἵνα ποιήσω*. — Rom. 7, 5 *vinnons fravaurhti, þos þairh vitoþ, vaurhtedun in liþum unsaraim du akran bairan dauþau, τὰ παθήματα τῶν ἁμαρτιῶν ἐνηργεῖτο εἰς τὸ καρποφορῆσαι τῷ θανάτῳ*. — Synonym mit dem oben erwähnten *ganisan* sq. *du* c. Inf. findet sich *ganists vairþan* in gleicher Weise construiert, wofür ebenso gut hätte *ganisan* gesagt werden können, wenn das Substantiv, das im Originale vorlag, nicht dazu aufgefordert hätte, auch im Gothischen ein Substantivum anzuwenden, Rom. 11, 11 *varþ ganists þiudom du in aljana briggan ins, ἡ σωτηρία τοῖς ἔθνεσιν εἰς τὸ παραζηλῶσαι αὐτούς*. — Von durchaus anderer Art, als die Stellen sind, welche den Infinitiv der Verba *matjan*, *itan*, *drigkan* abhängig von der Präp. *du* aufweisen, wenn ein Transitivum das regierende Verbum des Satzes ist und das Object angegeben wird, welches genossen wird, ist I Cor. 11, 22: denn die von der Präp. *du* abhängigen Infinitive geben hier nicht an, was mit, sondern was in den Häusern geschehen soll: *ibai gardins ni habaiþ du matjan jah drigkan? μὴ γὰρ οἰκίας οὐκ ἔχετε εἰς τὸ ἐσθίειν καὶ πίνειν;* — Auch *visan* mit einem adverbialen Zusatz findet sich sq. *du* c. Inf., II Cor. 7, 3 *fauraqaþ auk, þatei in hairtam unsaraim siiuþ du gasviltan jah samana liban, προείρηκα γὰρ, ὅτι ἐν ταῖς καρδίαις ἡμῶν ἐστὲ εἰς τὸ συναποθανεῖν καὶ συζῆν*. — Weniger von finaler Bedeutung als vielmehr epexegetisch ist *du* c. Inf. nach *muns fauraïst*, II Cor. 8, 11 *ei svasve fauraïst*

muns du viljan, sva jah du ustiuhan us þammei habaiþ, ὅπως καθάπερ ἡ προθυμία τοῦ θέλειν, οὕτω καὶ τὸ ἐπιτελέσαι ἐκ τοῦ ἔχειν. Hier hat Vulfila in zweifacher Hinsicht frei übersetzt, erstens indem er dasjenige Satzglied, das im Griechischen als zweites Subject (τὸ ἐπιτελέσαι) dem ersten (ἡ προθυμία) coordiniert ist, in derselben Weise wie den ersten Inf. mit Hülfe der Präp. *du* dem Substantiv *muns* unterordnet und so als eine Fortsetzung des epexegetischen Zusatzes erscheinen läßt, und zweitens indem er den substantivierten Inf. ἐκ τοῦ ἔχειν auflöst durch einen Relativsatz, *us þammei habaiþ.* — Zweifelhaft kann es sein, worauf der Inf. mit *du* Col. 1, 25 zu beziehen ist, *þizozei varþ ik andbahts bi ragina guþs, þatei giban ist mis in izvis du usfulljan vaurd guþs;* er kann ebenso gut aufgefasst werden als finaler Zusatz zu *varþ andbahts,* wie als erläuternde Apposition zu den Worten *bi ragina guþs;* auch der griechische Text kann zur Aufklärung nichts beitragen, ἧς ἐγενόμην ἐγὼ διάκονος κατὰ τὴν οἰκονομίαν τοῦ θεοῦ τὴν δοθεῖσάν μοι εἰς ὑμᾶς, πληρῶσαι τὸν λόγον τοῦ θεοῦ, aber Luther faßt den Inf. offenbar als Apposition zu οἰκονομίαν, wenn er übersetzt: „welcher ich ein Diener geworden bin nach dem göttlichen Predigtamte, das mir gegeben ist unter euch, daß ich das Wort Gottes reichlich predigen soll.“ Ich hege Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Übersetzung, weil sowohl πληροῦν als *usfulljan* nicht füglich die von Luther angenommene Bedeutung haben kann, auch οἰκονομία wohl zu eng gefaßt ist, wenn es mit „Predigtamt“ wiedergegeben wird; die Thätigkeit des Paulus, zu der Gott ihn berufen, beschränkt sich doch nicht bloß auf das Predigen, wenn dieses auch wesentlich in den Vordergrund tritt. Wäre *du usfulljan* auf *ragina* zu beziehen, so müßte die Anwendung von *du* auffallen, der einfache Inf. wäre in einer solchen Apposition weit natürlicher; oder — was auch denkbar, aber freilich ohne alle Analogie — sollte *du* gesetzt sein, um dadurch einen Ausdruck zu gewinnen, der dem Dativ eines Infinitivs möglichst nahe kommt? Außerdem erhält die erstere Auffassung eine Bestätigung durch Rom. 15, 8 f. *qiþa auk Xristu Jesu andbaht vaurþanana fram sunjai guþs du gatulgjan gahaita attane, iþ þiudos in armahairteins hauhjan guþ,* λέγω δὲ Ἰησοῦν Χριστὸν διάκονον γεγενῆσθαι περιτομῆς ὑπὲρ ἀληθείας θεοῦ, εἰς τὸ βεβαιῶσαι τὰς ἐπαγγελίας τῶν πατέρων· τὰ δὲ ἔθνη ὑπὲρ ἐλέους δοξάσαι τὸν θεόν, wo zu dem zweiten Inf. ebensowenig *du* wie im Griechischen εἰς τὸ wiederholt ist. — Keinem Zweifel unterliegt die finale Geltung von *du* c. Inf. Col. 4, 3 *ei guþ uslukai unsis haurd vaurdis du rodjan runa Xristaus,* ἵνα ὁ θεὸς ἀνοίξῃ ἡμῖν θύραν τοῦ λόγου, λαλῆσαι τὸ μυστήριον τοῦ Χριστοῦ. — Bloß von

Nominibus abhängig findet sich *du* c. Inf. II Thess. 1, 5 *taikn garaihtaizos stauos guþs du vairþans briggan izvis þiudangardjos guþs*, ἔνδειγμα τῆς δικαίας κρίσεως τοῦ θεοῦ εἰς τὸ καταξιωθῆναι ὑμᾶς τῆς βασιλείας τοῦ θεοῦ. — Noch ist zu nennen II Thess. 3, 9 *ak ei uns silbans du frisahtai gebeima du galeikon unsis*, ἀλλ' ἵνα ἑαυτοὺς τύπον δῶμεν ὑμῖν εἰς τὸ μιμεῖσθαι ἡμᾶς.

An zwei Stellen sind Anakolouthien zu bemerken, indem die begonnene Construction (Finalsatz mit *ei* eingeleitet) verlassen wird und fortgefahren mit *du* c. Inf., Phil. 3, 8 ff. *ei Xristau du gavaurkja habau jah bigitaidau in imma . . ., du kunnan ina* etc., wo nicht etwa, wie man glauben könnte, der präpositionale Inf. zur Bezeichnung einer Folge dient, die aus dem Inhalte des ersten Finalsatzes sich ergäbe, sondern vollständig coordiniert; ein zweiter, dem ersten untergeordneter Finalsatz folgt erst v. 11; im Griechischen ist die Construction ebenso: ἵνα Χριστὸν κερδήσω καὶ εὑρεθῶ ἐν αὐτῷ . . ., τοῦ γνῶναι αὐτὸν κτλ. Ganz dasselbe Verhältniss liegt noch weit deutlicher vor Skeir. IV, d *ni in þis þatainei, ei fraujins mikilein gakannidedi, ak du gatarhjan jah gasakan þo afgudon haifst Sabailliaus jah Markailliaus.*

Ein ganz unerklärlicher Inf. steht Eph. 1, 9 *kannjan unsis runa viljins seinis.* Dieser Inf. kann unmöglich von irgend einem Worte in dem vorhergehenden Verse abhängen, ebensowenig aber den vorausgehenden Substantiven coordiniert gedacht werden (*in allai handugein jah frodein*), da diese Nomina im Dativ stehen, abhängig von der Präp. *in.* Nach dem Zusammenhange und dem griechischen Texte, γνωρίσας ἡμῖν τὸ μυστήριον τοῦ θελήματος αὐτοῦ, müßten wir das Participium *kannjands* erwarten. Wäre es möglich, den Inf. Act. *kannjan* hier in passivischem Sinne zu nehmen, „damit uns kund würde", so wäre der Stelle geholfen; aber dagegen sprechen zwei Gründe: erstens kommt *kannjan* in dieser Bedeutung niemals vor und zweitens müßte, um die Worte verständlich zu machen, nothwendig die Präp. *du* zu Hülfe genommen werden. Es bleibt nur die éine Möglichkeit, zu der man freilich nur in den alleräußersten Fällen seine Zuflucht nehmen darf, hier ein Versehen des Übersetzers anzunehmen.

Über den Gebrauch des Infinitivs für den Imperativ, sowie über die Verwendung des Inf. Act. für den Inf. Pass. ist es mir nicht gelungen, etwas neues beizubringen, das die vortrefflichen Bemerkungen bei v. d. Gabelentz und Löbe II, 2, § 177, 5 und § 189, 2 (S. 139 und 156), namentlich aber bei Grimm, Gr. IV, 57 ff. einigermaßen erweitern könnte oder auch nur mich auf neue Gesichtspuncte geführt hätte.

DRESDEN, d. 18. März 1867.

RECEPTE AUS DEM XII. JAHRHUNDERT.

Die Pergamenthandschrift (in 4°.) Nr. 652 der hiesigen Universitätsbibliothek, welche Bl. 72ª ff. den Paternosterleich *) und Bl. 74ᵇ das Gedicht: „Von der Siebenzahl“ **) enthält, gibt nach der lateinischen Zusammenstellung: David. Spiritus timoris etc. ***) folgende Zeilen Bl. 76ª: „Septem sunt, que non invenit homo in hoc mundo, etiam si rex sit tocius mundi: vitam sine morte, iuventutem sine senectute, lucem sine tenebris, gaudium sine tristicia, pacem sine distantia, voluntatem sine iniuria, regnum sine commutatione. In regno autem dii hec omnia inveniuntur. Hii sunt VII gradus sapientie: Interrogare humiliter, audire diligenter, credere fideliter, operari utiliter, sperare fortiter, intelligere sapienter, diligere ardenter.“ Darauf folgen Bl. 76ᵇ lateinische und deutsche Recepte, die Mone im Anzeiger f. d. K. d. V. 1838 S. 608—611 zum Theile veröffentlichte. Da er aber die lateinischen größtentheils zurückbehielt und der Anzeiger vielen Lesern nicht zugänglich ist, dürfte ein vollständiger Abdruck dieser Recepte in dieser Zeitschrift sich entschuldigen.

(Bl. 76ᵇ.) In Ianuario sanguinem ne minuas neque potionem solutionis †) recipias (ca)lidis omnibus utere. In Martio sanguinem ne minuas. potionem sumas, dulcibus utere. In Aprili sanguinem minue, potionem solutionis accipe. In Maio holeribus frigidis et calidis balneis utere, venam epaticam incide, potionem accipe. In Iunio aquam frigidam cottidie ieiunus bibe, lactucis, apio et feniculo utere; salviam et savinam bibe et rutam et acetum. In Iulio sanguinem ne minuas nec potionem solutionis accipias; ruta et saxifriga et millefolio utere; salviam et absinthium, bethonicam et gamandream bibe. In Augusto malvis et caulis, plantagie et sisimbria utere et polegium et absinthium bibe. In Septembri cuncta. lac caprinum aut ouinum, sic in Octobri ieiunus bibe, venam lateranam incide. In Octobri racemis musto et feniculo mta et peretro utere. In Novembri origano saturegia et bacis lauri utere, balneis minue. In Decembri omnibus calidis cibis utere,

*) *Müllenhoff, Denkmäler Nr.* XLIII.

**) *Ebendort Nr.* XLIV.

***) *Ebendort S.* 401.

†) solutionem. *Hs.*

spicum canomonium bibe; venam capitaneam et omnes venas bonum est incidere.

Ad dolorem capitis. Wemo daz hôbet we tuo, der mule den wegerich cum vino et nezze caput suum cum hoc et faciat illud sepe, statimque liberabitur.

Item. Mule daz ephôwe cum vino et tolle oleum et acetum. daz sîut alcesamne et unge caput cum eo, statim saluus eris.

Contra dolorem oculorum. Unge oculos cum felle leporis et cum melle.

Aliter. Daz sot der ruten debes per pannum sihen et cum melle et unge oculos cum eo.

Ad dolorem aurium. Tolle mentam, maden, diedir sin under den amezen, unte trôfez infirmo in aures.

(Bl. 77ᵃ.)

Ad dolorem dentium. Tolle piper unde senif et acetum, misce hoc totum. pone super dentes intus (et) fugit morbus. Tolle sal unde den deih die seifan et misce totum, bestrich die wange.

Contra fluxum sanguinis de naribus. Dicat sic: Der lange Longinus transfixit xpi latus, statimque fluxit sanguis de latere, in ipsiur nomine stet sanguis iste. Iterum. Deserru rûten einer scala scol man ze pulvere prennen et sufflare cum arundine in nares. multum ualet.

Ad clandines. Der nezze sie des nahtes mit temo harne et duhe sie mit demo chalten chiselinge et mane eos tangat cum rore. Iterum. Tolle daz div swin getvon unte rich iz in ignem, ut calidum valde fiat, et pone in pannum vile naz et liga super dentes et fac assidue. ualet.

Qui infirmatur in pulmone. Debet herbam, que dicitur hirces zunga, ze pulvere mulen et assidue manducet et bibat polegium cum vino et sanabitur.

Qui dolet in corde. Manducet polegium.

Cui in manibus nocet daz flehten. Laua eas urina et sale. Tolle acetum et pone in eo radicem der menewem, so siut si vile wole in aceto gebezzese, so bestrich dine hente mitter wrzo unte mit demo suren sode.

6 *Pfeiffer Arzneibücher* 32, 5. 13 *Ebendort* 37, 32. 21 reiten. *Vgl. Pfeiffer Arzneibücher* 13, 29.

Qui subito obmutuit. Huic pone inter linguam ein espine rinten, et statim loquitur. Den die suren an den hanten ᵉezzent, Der neme daz sot der skellewrze unde bistriche die hende da mit.

Qui in stomacho infirmatur. Ille debet bibere den andorn unde sevinon cum vino et bibat sepe calidum uinum cum pipere et manducet assidue wizwrz. Mule ovch die wermôte et bibe ieiunans oder siut sie in aqua et pone circa stomachum. valet.

Qui infirmatur in den lenden oder rippen. Der mule den
(Bl. 77ᵇ.) mirratich unde legen in ein tuoch unde bindin . . r we sie. Tolle daz ancsmero et ungue te ad ignem unde bistrich dich .. sale unte mit honige.

Qui infirmatur in iecore. Manducet den wolgesmalzten hirse.

Qui dolet in ventre. Ê dan er nathes geslafen, debet andorn sieden in vino cum lacte caprino unte scol iz zeiungest ezzen.

Der verlenchet wirt in manibus vel in pedibus. Der scol nemen der eiterwrz unte den linsamin unte den pungel, daz scol er samne mulen unte scol iz legan vber daz irlenchita.

Dem diu urfun nocent. Ille debet per integrum annum cottidie manducare eine cluft des clofelôches. unte rokkine sniten ante quam tangat ignem vel aquam gelichi zimo. ê daz iar erge, er scol doch volvaren. vermidet er unum diem in anno, statim incipiat a principio.

Fure die vbilen negle. Zeflôzze daz wahs et oleum in der phannen et pone super ungues. Tolle lac der eiterwrze unte trôfe sie under daz flesch zende des nageles unte pindiz cum panno super ungues.

Contra calculum. Brenne daz plôt unte die hût des hasen unte gibiz demo siechin in vino calido vel in aqua ad bibendum, so bristet der stein unte chumet vone imo. Des petressilines wrze scol tu vile diche mezzen, des helphantes pein scol tu scaben, et debes in aqua bibere, so bristet lapis.

Fure di Rovden. Nim ein buntel des peteresiles et nescelen et ringelen et fac pulverem et da ovibus tuis.

Equis quibus vermes nocent. Liga circum collum unum os mortui equi, statim vermes moriuntur.

18 eiterwrz, *darüber steht* timul. 22 gelichizimo.

Quem vermis mordet. Adiutorium nostrum in nomine domini, qui fecit celum et terram. Christus in petra sedebat et virgam in manu tenebat et dixit: domine, si vermes isti sunt vivi, moriantur, et si mortui, exeant foras. nonne eo meatu per angelum maiestatis plus escare. Canta pater noster
(Bl. 78ª.) tribus vicibus et dic: Domine, libera servum istum vel ancillam N. von demo wurme, cancro et talpone et omnibus vermibus. wrm ich gebiute dir bi gotes worten et sancti Job unte siner heligin chinde, daz tusen man vel di.. wibes mer enbizzest noch tages nohc nahtes.

Contra cadentem morbum. Tolle hirundines de nido et capita eorum abscide et misce album tus cum eo sanguine, unz iz werde also diche, so der deich, welliz al cesamene et, dum primum luna crescat et decrescat, da ad bibendum.

Fure die gelwen suht. Siuth die, hedernezzelen cum radice et da sibi ad bibendum novem dies una die ein leffil, in ij. die ij, in iij die iij aller tagiliche einis mere, in nono die novem sibi da. Nim die egedehsen unte lege sie viventem infirmo super umbelicum et liga. omnis morbus, qui est in egro, der chumit in die egedehsen.

Si infirmus subito obmutescat. So siut die poleion in aceto et pone ante nares ei, statimque loquitur.

Qui infirmatur in der blatern nec possit urinam solvere. Bibat die swertelen cottidie et sanabitur.

Cui ficus siccus nocet. Der nemo centauriam unte wermôte unte side diu zesamene in uino et bibat, et exurat caput leporis ad puluerem et bibat in calido vino, et novem dies bibat caprinum lac, alteram carnem interea ne comedat nisi caprinam.

Swer unsanfte dowe. Tollat den alant, den fenichil, betoniam, salbeiam, andornes samen. daz mule al zesamene et bibe sepe in vino.

Qui dolet in oculis. Der siede feniculum, zuo demo sode heizer daz honig misken, unte lazze sin ôgen hiemit salben. Die scellewirz sieden scol die nahtes uber diu ôgen binden.
(Bl. 78ᵇ.) .. ist guot chrut. ôbe diu gebôrt stirbet in demo wibe, trinke iz mit warmen wazer, so vert iz vone ire. Er ist gôte

1 ver vermis. 17 tagilcihe. 35 naches.

vur den stechen unte hilfet och den, den der mage swirt. (B)ibinella ist gŏt zu allen arbaiten des herzen, der si mit eziche sŏdit unte si so niuzet. (G)entiana unte diu hemere gesoteniu mit ezzich ist gŏte den tobentigen. (S)tainfâr genozzen mit prote ist den gŏte, den lanche we tŏint. (S)cellewrze soch ist gŏt den tunchelen ŏgen, ŏbe si getempert wirt mit wine unte mit oleo unte mit wizeme ingiber. (B)ibox ist gŏte zeme wagante zane, ist dem wibe ze diu gŏt, da si da genisit. bint irz uf den buch, si geniset sa ze stunte. nim iz habe schire, daz daz innader hiut nachge. (S)enef genuven mit honige gemiscet ist gŏt ze der uzgebluihten huite. (M)inze ist gŏt vur di gelust des huris. (E)bom ist gŏt vur den trŏfen, ob er daz e sôch trinket. (E)phich ist gŏt den zornegen liuten unten, den der bube we tuot, ob er in trinkett in demo bade. (H)uswrze sohc ist gŏt den, der ubele gehŏret, trophet im iz in ore, miciz mit hiuner smalze. Daz galgan ist warmer nature. iz doiewet unte losit, machiet den munt vil suiz stinkent unte bringet den man unte daz wib ze michelen minnen. (Z)itwar ist alsam war, daz iz sterchet den magen ze dem ezzene unte ist gŏt vur di hechunge der eiterwrm. ist gŏt vur dei wib. (D)az ingeber ist och warmer nature, ist gŏt iohc alten wiben unte alten liuten. iz suentet allan den sihtûm, ist ochc gŏt vur den zandeswern. (B)erth-
(Bl. 79a.) teram ist gŏt vur daz roz, iz suentaz unte anderen sihtŏm des mundes unte der chelen. (N)ux muscata ist warmer nature, si sterchet den mennischen, machet suizez kussen, si ist gŏt fur den sihetŏm der lebere untes milzes. (P)eonia ist gŏt fur ze bringen den wiben ir nature blŏt. si dewinget unde ist gŏt fur di gith unte vur die swellunge des libes. (L)iquaricia ist gŏt vur die hûsten unte vur den brustsweren. (C)ollirium valde mirabile caligantibus oculis, et omnibus doloribus oculorum prodest. Mel coctum absque fumo, oleum olive, dulce acetum, lac femineum, sucus celidonie, sucus feniculi, sucus edere terestris, salis gemme, sucus rûte de omnibus equis ponderibus comisce, in eneo vase dimitte, donec fiat viride, et sic in oculis mitte. probatum est. (R)utam siccam et mel atticum equis ponderibus misce et oculos inunge. certum est lacrimas restringere. Ad lapidem ocu-

7 min. 11 gemissceth. 19 mihehelen. 29 unte] vonte.
30 *Pfeiffer Arznb.* 13, 14.

lorum vel ad eos, qui angulos oculorum confractos ab humore habent, (R)ose et feniculi radices et ex aqua fontana et olei par coctioni.

(P)robatio Alexandri magni ad matrem suam Olimpiam.

(A)pprehende serpentem pluvialem sive aquaticum et vivum suspende in tecto ligneo in tuto loco per caudam cum fune longo, capite insuper habenti per dies VII et ingredieris ad eum hora v. noctis cum lucerna et stans a longe dic: „Ego sum pro(?) plastus adam in paradyso, da mihi lapidem, quem habes in ventre tuo.“ Ista dicas a quinta hora per singulas noctes in septimana et pones subtus vas cum aqua purissima media mane et eiectat lapidem, quem intra se habet, in aquam, quam subposuisti. hanc aquam ipse lapis consumit. Tunc accipe lapidem et liga in fustico ydropici et
(Bl. 79ᵇ.) . . . eum, ut habeat circa se per dies iij aut amplius, quo usque omnis liquor exsiccetur. et si uolueris, inter manus tene et eiciet humores. et si volueris probare vim lapidis, imple dolium aqua et liga subtus lapidem et absorbet aquam. In multis enim medicinalibus libris alia et alia inveniuntur, nihil tam mirabile probavi, nec tam cnatum, quam istud. aliq. multi(?) scripta legunt incredentes sed nihil certius credas, quam quod Alexander rex manu sua scripsit.

Ad infimirtatem mulierum post partum. (N)im in der hirzis prunfte eines hirzzes gemahte, quod dicitur priapum, unte dariz fil harte unte senidiz file cleine unte pulver iz, unte iz iz nun nath in eine aie, so wir dir sin buz unte wirt dir din liep. (T)olle de radicibus salvatoris i. de regia herba, quod dicitur alant ante(?). iij. dies . . apte . . et cave, ne veniat illa die in domum tuam, altera die seci add radicem ad rotundum et mitte in mel, in dies suspende illam sine fumo, usque siccata sit, et tere usque ad pulverem et benedic illam cum(?) cursiliis et manduca sive bibe pro omnibus doloribus, sive egrotas intus aut exterius, sive in venis aut in cruribus, sive aliqua infirmitate detineris. bibe illam cum melle et vino calido. valet. (H)erba.. (Hib?)ercion in nocte.. ut stella lucet sic proma, quam qui secum habuerit, nunquam in malum accidit. Tolle testam de capite cornicis ac deinde,

8 insû. 18 teneat.

quando infans est natum, antequam sugat, illa matris vel alicujus femine exprime mamillas, .. inice matris infantis in supra dictam testam cornicis, admitte ex testa lac in os infantis et ita pasce tribus continuis diebus absque alio victu. Audivi abbatem de superiori Scocia cum magna affirmatione dicere, quod postea, quando creverit infans, possit discernere .. l (vo)ces cornicorum et significationes earum.

I. V. ZINGERLE.

ZUR KUNDE ALTDEUTSCHER ORTSNAMEN.

Förstemann, dem wir trotz den Mängeln in der etymologischen Arbeit seines Namenbuches für seine mächtige Anregung und ausdauernde Forschung unsern Dank mit Freuden zollen können, hat über das in mehrfachen Spielarten auftretende Suffix *-ithi* weder im Namenbuch (2, 1366), noch in seinen 'Deutschen Ortsnamen' (S. 227—229) einen genügenden Aufschluß zu geben gewagt. Was seine geographische Ausbreitung betrifft, so stellt es Förstemann als eine friesisch-sächsisch-thüringische Bildung hin, wogegen es in fränkischem, schwäbischem, bairischem Gebiete nirgends aufzutreten scheint. In Bezug auf die Function des Suffixes erwähnt Förstemann (D. Ortsnamen 228) nur das Eine, 'daß diese Endung sicher zuweilen angewandt wird, um von Volksnamen den Namen einer Ansiedlung abzuleiten. Englidi geht bekanntlich auf die thüringischen Angeln, Burihtridi könnte eine bructerische Colonie sein, Felichidi mag von den Falhen ausgehen. Hersiti könnte die Cherusken verrathen, Ingridi die Engern, Sturmithi die Bewohner des Gaues Sturmi.'

Wir meinen, es müßte ein sicheres Beispiel solcher Namengebung, Englidi neben dem Plural Engilin, völlig genügen, um auf den collectiven Sinn des Suffixes zu leiten; zum Glück haben wir aber auch noch an einem verlässlichen gothischen Worte eine willkommene Stütze: Johannes 10, 16 ain avêþi, ains haírdeis; 1. Kor. 9, 7 hvas haldiþ avêþi jah miluks (eine Kürzung nach Art von þai reiks Joh. 7, 26, Röm. 13, 3 oder verderbt für milukis von miluk n.?) þis avêþjis ni matjai? avêþi wird sicher, wie faheidai neben fahêdai steht, auf aveiþi zurückgeführt werden können, dessen ei wie freis neben frija

2 alû'.

beurtheilt werden kann. Zweifellos müssen wir bei der Herleitung unsers Suffixes auf das indogermanische Passiv-Participium auf ta zurückgehen, dem sich Abstracta und Collectiva in reicher Entfaltung anschließen (Bopp vgl. Gramm. §. 841 ff.). Die nächste Berührung mit unserm deutschen -ithi, Stamm -ithja zeigt sich an lateinischen Formen wie avitium, famulitium, servitium, sodalitium, die theils Collectiva, theils Abstracta oder beides sind; zu gothisch avêþi stimmt lateinisch equitium, Gestüt, in überraschender Genauigkeit. Dem für das Deutsche aus avêþi zu erschließenden Suffixe -ithi, -idi (Stamm -ithja, -idja) stehen Abstracta wie daubiþa, vargiþa, armida, kimahhida (auch für cubile), spâhida u. s. w. zur Seite, wie dem lateinischen avitium Abstracta: amicitia, justitia u. s. w. In der Geltung entspricht unserm -ithi lateinisches -tum, -etum mit gleicher Häufigkeit: filictum, Ort mit Farnkraut, salictum, Weidengebüsch, Weidigt, ficetum, Feigenpflanzung, juncetum, Ort voller Binsen u. s. w. (S. Leo Meyer vgl. Gramm. 2, 520.)

Dies vorausgeschickt suchen wir im Folgenden den Nachweis zu liefern, daß sich eine ziemlich große Anzahl der alten Ortsnamen mit diesem Suffixe auch bei wenigen lexicalischen Behelfen mit genügender Sicherheit deuten lässt. Hätten wir statt des üppig wuchernden naturhistorischen Aberglaubens ein möglichst vollständiges naturhistorisches Wörterbuch aus unserer Vorzeit überkommen, so müsste die Deutung unendlich leichter herzustellen sein.

Zuvor mögen noch die verschiedenen Casusformen und Lautumänderungen zusammengestellt sein, die wir aus einer genauen Durchsicht von Förstemanns Namenbuch gewonnen haben.

Nominativformen: ithi, ithe; ethi, ethe; idi, ide; edi, ede; -thi, -the; -di, -de.

Genetiv: ides.

Dativ: ithea; ida; eda; -tha. Natürlich lassen sich Formen mit schließendem e so gut für Dative wie für Nominative ansehen und der Nachweis des bestimmten Casus wird oft unmöglich sein.

Im Folgenden ist die alphabetische Anordnung von Förstemanns Namenbuch beibehalten.

Aspithara, Aspethera (F. 115, D. Ortsn. 229) führt mit Sicherheit auf Aspithi (vgl. Tannara, Pahhara Kuhns Zeitschr. 14, 173 f.) von aspa, Espe.

Birithi, jetzt Bierde bei Bremen, gehört mit den ON. Piriheim, Piridorf, Birscachim (vgl. Puochscachun D. Ortsn. 332) zu pira, bira, Birne.

Collithi, j. Cölleda bei Erfurt, vermuthlich von col, chol, Kohle wie Colstidi, Choletal, Choleberc, mit einem Adjectivum Colegenberg, Colugunstein. In Böhmen gleichbedeutend ein Uhliště.

Commede, j. Kumd bei Coblenz, stelle ich zu ahd. cumi, Kümmel. Weigand hat in seiner gediegenen Abhandlung der oberhessischen Ortsnamen (S. 275) Kombach ebenso gedeutet: Bach, woran Kümmel wächst.

Dullide, Dativ Tullida, Genetiv in: actum Tullides (nach lateinischem Muster), j. Tilleda am Kiffhäuser, zu ahd. tulli, Pfahlwerk oder zu einem Baumnamen wie altnordisch þollr, þöll, pinus.

Dungide, j. Thüngen bei Würzburg und Tüngeda bei Gotha, von dung, Mist und unterirdisches Gemach (Wackernagel bei Haupt 7, 128).

Ekthi, eine Wüstung bei Braunschweig, von êk, Eiche.

Felichide, Velihede in Thüringen, von Förstemann auf den Stamm der Falben bezogen, lässt sich auch von falcho, Falke ableiten, wie in Böhmen Sokolov von sokol, Falke.

Flenithi, Gau um Gandersheim, nach Grimm zu flên, jaculum, wo diese Waffen in Menge geschmiedet oder gefunden wurden, vgl. Hamarithi, Gerithi.

Frimida, vermuthlich Dativ von Frimidi und zum Pflanzennamen pfrimmâ, brimmâ, spartium, genista.

Girithi, Gerithi, j. Gehrde bei Osnabrück? Entweder zu gîr, Geier oder vielleicht zu gêr, Speer.

Grifethe, j. Grifte bei Cassel, Wohnstätte eines sagenhaften Greifen?

Hamarithi, j. Hemert an der Waal und Hemmerde bei Hamm, von hamar.

Hawide, Howide, Hewede marca, j. Haweda an der Diemel, ein heureicher Wohnsitz, vgl. Seník, Senožaty in Böhmen von seno, Heu.

Heside, jetzt Heisede bei Hildesheim, zu ags. hêse, mittellat. heisa, Buschwerk, Gestrüpp; vgl. Förstemann, D. Ortsn. 56. In Böhmen wären die häufigen Chrast (eines davon Geburtsort von Ludwig Aug. Frankl) und Chrastnice, Chrastná u. s. w. zu vergleichen.

Honigede, j. Höngeda bei Langensalza (mit dem Umlaut, der sich mundartlich da und dort festgesetzt hat), von honec, honic, wie böhmisch Medná von med.

Horwiden, j. Horwiden bei Fulda, zu horo, Sumpfboden, Koth. In Böhmen zwölfmal Kaliště mit gleicher Bedeutung; Miklosich Lex. 280: kalište locus coenosus. (Orts- oder Bewohnername im Plural.)

Hramisitha, Hramasithi, Remesethe, j. Remsede bei Osnabrück, stelle ich nicht mit Förstemann D. ON. 74 zu sind, alts. síð, sondern

zu einem interessanten Pflanzennamen: nd. râmsche, ræmsen, rêmsen (Schambach Wörterbuch von Göttingen und Grubenhagen 167), ags. (nach Schambach) hramsa, hramse; vgl. mit erweiterndem Suffix Ramsern bei Frisch, 2, 85 c, Rämsere f. bei Stalder 2, 256, Ramser m. bei Schmeller 3, 92. Hieher auch die Ramsau in Oberbaiern? Sanders' Wörterbuch belegt auch eine Form Remas.

Hucrithi, j. Huckarde bei Dortmund, vermuthlich derselbe Ort wie in der Essener Heberolle bei Rieger, Altsächs. Lesebuch 52 Hukrêtha (für Hukretha, wie Heyne schreibt, And. Dkm. 62). Der Aufschluß über den Namen liegt vielleicht in Hockerynuß, engl. hickery, Juglans alba (—Großoheim— Bechsteins Forstbotanik 1812, S. 1307).

Hupida, j. Hüpede bei Hannover, stelle ich zu hopfo, mnd. hoppe mit Huphem bei Düsseldorf, Huphinheim bei München (F. 806). In Böhmen Chmeliště von chmel, altslov. chmělĭ, Mikl. 1092.

Huwido in Holland — im Auslaut etwas bedenklich — könnte wie das bei Förstemann davor stehende Huui und Huvenowa, j. Aufenau bei Salmünster, vom Uhu benannt sein, ahd. hûwo und wohl auch ûfo, s. Auf, strix bei Schmeller 1, 31. Lexer 12. In Böhmen Výrov von výr, Uhu.

Ilisede, j. Ilsede bei Braunschweig, vermuthlich von der Else benannt, die alt ilisa, ilsa geheißen haben wird. Grimm hat im Wörterbuch 3, 417 Else für slavisch angesehen, möglich wäre ein Urzusammenhang mit olcha, olĭcha, lith. elksnis. Hätten wir vielleicht in Illa, j. Ill, Nebenfl. des Rheins, Ilara, j. Iller, Nebenfl. der Donau, verwandte Namen? Bechstein gibt für Alnus glutinosa Namen mit a, e und o: Alder, Elder, Older, Elten, Eller, Else.

Lemede, j. Lehmden bei Oldenburg, altsächs. lêmo, Lehm, vgl. böhmisch Hlinoviště von hlina.

Linnithe, j. Linde bei Braunschweig, mit Linna, Linne an der Maas, vielleicht auch wie Linthi (F. 924) von der Lenne, Acer platanoides benannt, ahd. hlin (Weigand Wörterb. 2, 28), bei Bechstein auch Linn. Böhmische ON. Klení, Klenové von klen, Lenne.

Metwid (F. 1020): wenn der Ort heute Medum (vgl. Koudum, alt Colwidum F. 1618) heißt, so kann ein genauer entsprechender Dat. plur. Medwidum angenommen werden, gebildet von mĕtu, mĕdo, ags. mĕdu, Meth. In Böhmen ein entsprechendes (adjectiv.) Medná. Vgl. Förstemann Namenb. MIDU.

Oride, j. Oehrie (bei Hannover) mit der im Niederdeutschen geläufigen Unterdrückung von inlautendem d, gehört unsers Bedünkens

mit Oronbeki, Orana (Orre, Nebenfluß des Kochers), mit Orla, j. Orlamünde an der Orla, zu den Namen für Acer pseudoplatanus (Bechstein 396): Ohre, Oehre, Ahre, Arle, Urle u. s. w. Diefenbachs Gloss. 440 c gibt ohrrenbaum, aern, aern baum, arn holcz. Süddeutsche Namen mit ahr-, ahren- werden hieher gehören können.

Palithi, Palathi, Palathe (mit einer ältern Gestalt des Suffixes oder Assimilation nach rückwärts?), auch mit Pol-, Phol-, Pfol-, jetzt Pölde bei Nordhausen, könnte seinen Namen von einem Pfahlwerk führen, wenn es auch nicht, wie Steckborn am Bodensee, alt Stecheboron, nach Förstemanns Vermuthung bei Kuhn 16, 96, ein alter Pfahlbau wäre.

Sneuithi, j. Schneen (mit der geläufigen Unterdrückung von d) bei Göttingen, deutet sich leicht als altes snêwithi aus snêo. Ähnlich ist

Sturmithi, j. Störmede, nach meiner Ansicht nicht zu 'Sturmarii', Nachbarn der 'Holtsati', 'Thiedmarsi' (die nach Adam. Brem. Hist. eccl. c. 61 Sturmarii dicuntur, eo quod seditionibus illa gens frequenter agitur), sondern unmittelbar zu sturm, procella. Böhmisch Větrník von vítr, Sturmwind.

Sulithe, j. Söhlde bei Hildesheim, mit andern bei Förstemann Sp. 1325 f. aufgeführten Namen und oberhess. Sulborg bei Weigand 285 zu sol, Kothlache, volutabrum, dem sich bei uns weidmännisch Suhlung anschließt.

Sumeridi, j. Sömmerda oder Groß-Sömmern bei Weimar (durch Dreyse bekannt), ist wohl der Gegensatz zu obigem Sneuithi und böhmischem Sněžné (von sníh, Schnee), der Ort, wo der Sommer länger dauert als anderswo.

Thurnithi, j. Dörenthe bei Münster und Dören bei Goslar, gehört wohl zweifellos zu thorn, spina. Gleiche collective Bedeutung hat böhmisch Trní; Trnovany, vgl. Thornethorum marchia F. 1388.

Wallithi, j. Welda bei Arolsen, entweder von wal, agger oder alts. wal, schroff abfallende Seite eines Felsens (anders deutet Weigand 267 Wallâ, j. Wallau in Oberhessen).

Wegballithi, j. Wöbbel bei Detmold, mit weg- zur Unterscheidung nach Förstemann, D. Ortsn. 218 (vgl. Straß-Eberbach). Vgl. Balberge, Balinholz, vielleicht auch Bollaha, Bollana, was sich auf die Silberpappel, Belle, Bolle, Bellbaum, beziehen ließe (anders Grimm Wörterbuch, 1, 1451 unter Belle).

Welmithe (F. 1495) kann von walm, Hitze, Gluth hergeleitet werden (böhmisch Parník, ON., nach den Wörterbüchern = Dampfloch).

Zuletzt mögen noch einige Ortsnamen erwähnt werden, die, wie mich bedünkt, bestimmt an Verba und Adjectiva sich anlehnen.

Helpithi, auch *Helphedeburg*, kann von hëlpan abzuleiten sein und einen Schutzort, vielleicht gerade der Burg wegen bedeuten. Bedenklich macht kaum der heutige Name Helfelde (auch Helfte und — echt thüringisch — Helfta, bei Eisleben), wobei vielleicht Feld ins Spiel gerathen ist. *Kikthi* nahe der Ocker (F. 874), kann einen 'Schauhübel' meinen, von kîken, nnl. kijken, schwed. kika; ähnliche Ortsnamen, auch mit humoristischem Anstrich, führt Förstemann D. Ortsn. 210 auf: Sieh auf, Kuckum, nnl. Kijkuit (in Hoffmanns Gloss. belg. 53: kijckwt specula), Sichdichfür, in einer pommerschen Urkunde von 1228: tres montes, qui circumspicite sive *se thic umme* nominantur (D. Ortsnamen 297).

Zu Adjectiven stelle ich *Lengithi*, j. Lengden bei Göttingen, von lang, wie oberhessisches Langite, Langte bei Weigand 249. Gelegentlich will ich auch bemerken, daß unser Suffix, das auf echtgothisch-niederdeutscher Lautstufe mit th auftritt, später im hochdeutschen Gebiete über d zu t vorzurücken scheint; so stehen heutige schweizerische Formen: Astete, Abfeilete, Gitterete, Zeilete unsern Ortsnamen zur Seite oder geswistergit (ich denke, von einem Adj. geswistrig, vgl. brôþahans neben stainahs) neben geswistergide, geswisterde, geswistrîde, collectiv wie götide, geveterde u. s. w., s. Weinhold, Alem. Gramm. S. 213 und 209; ob die Dehnung von geswisterîde, wie Müller im Mhd. Wb. schreibt, alt oder jung und ob im erstern Falle gothischem avêþi zur Seite stehendes ouwîdi als ursprünglich anzusetzen ist, das Grimm Gramm. 2, 252 'organisch' nennt (statt des belegten ƿuwiti, ewîti), mögen Kundigere in Erwägung ziehen. Ein zweiter ON. unserer Form von einem Adjectivum ist *Sorethe*, j. Sürdt im Kreise Köln, das zu md. nd. sôr, ags. seár, dürr, trocken, gehören wird und mit lateinisch calvitium loci, pflanzenleerer Ort, zusammenzuhalten ist.

Schließlich noch eine Frage. Könnte nicht das alte *Suethidi* bei Jornandes (Jordnand nach Stark, Kosenamen 1, 306), statt aus Svîþioð, goth. Svêþiuda (Grimm GDS. 743, Zeuß 514), wie unsere Ortsnamen mit Suffix *-idi* gedeutet werden? Finnedi bei Adam von Bremen würde dazu stimmen können. I. PETTERS.

EINE CONJECTUR ZU WALTHER.

Zu den Stellen, welche nicht durch die Willkür und Phantasie der Schreiber, sondern durch ihre Unkenntniss und Rathlosigkeit verderbt und verdunkelt wurden, scheint mir der Eingang von Walthers Gedichte an Kaiser Otto zu gehören:

Nu sol der keiser hêre
fürbrechen durch sîn êre
des lantgrâven missetât.

Was heißt dieses *fürbrechen*, welches beide Hss. (A u. C) gewähren? Bei Lachmann (zu 105, 14) keine Erklärung. Simrock (II, 35) übersetzt dem Sinne angemessen *fürbrechen* mit 'verzeihen'; und dies ist auch in der 3. Ausgabe (1862) S. 243 beibehalten. Weiske dagegen übersetzt die Stelle: „Es muß den Kaiser zwingen Die Ehr, an's Licht zu bringen Nun Landgraf Hermann's Missethat." Dazu ist in der Anmerkung gesagt: „ob *fürbrechen* hier 'verzeihen' oder 'an's Licht bringen'... bedeutet, kann bei dem Mangel an Belegen nicht entschieden werden." Im mhd. Wb. I, 242 ist für das Wort nur diese eine Stelle beigebracht und die Erklärung gegeben: 'an das Licht bringen'. Pfeiffer sagt zu 156, 2: „*fürbrechen* bedeutet als trans. zum Vorschein, an's Licht bringen; hier jedoch kann der Sinn des Wortes, wenn nicht Verderbniss vorliegt, nur sein: nachlassen, nachsehen."

Die Erklärung des Wortes 'an das Licht bringen' scheint mir gesucht und gewagt; *fürbrechen* heißt nicht 'verzeihen, nachlassen oder nachsehen', ein solcher Sinn muß aber hier ausgedrückt stehen, also folgt, daß nicht Erklärung und Deutung, sondern daß das Wort *fürbrechen* der Correctur bedarf.

Die Schreiber haben offenbar die ältere Vorlage, die sie nicht lesen und verstehen konnten, möglichst treu nachgeschrieben, um keine Lücke zu lassen. Darum muß versucht werden, ob man jenem Originalworte nicht nachkommen kann. Ich habe auf manigfache Weise dies durch Nachmalen, Vertauschen von Buchstaben und dergleichen bekannte Mittel zu erreichen gesucht und habe schließlich auch ein Wort für *fürbrechen* gefunden, welches meiner festen Überzeugung nach die urkundliche Vorlage gewesen ist, und welches dem Sinn der Stelle, wie er namentlich von Simrock und dann von Pfeiffer präcisiert wurde, vollkommen entspricht. Dieses Wort ist *vergezzen*.

Das Originallied muß in fortlaufenden Zeilen geschrieben gewesen sein. Am Ende der Zeile stand *ü* (= *ver*). Eine neue Zeile begann mit G. Wer in der älteren Schrift bekannt ist, weiß es, und wer nicht bekannt ist, kann es sehr leicht aus bereit liegenden Facsimiles lernen, daß das große *G* sehr oft so aussieht, wie ein *b* mit ' (Abkürzungszeichen für *r* mit Vocal). Die alten ȝ (z) sind bekanntlich sehr oft für *h* angesehen worden (s. Einl. zu Wigalois von Benecke S. XXXIV). Es stand also *ü* | *Gezzen*. Das wurde gelesen für *ü* | *b'ehhen* oder *ü* | *b'chhen*, also *vürbrehhen* oder *vürbrechhen* : *vürbrechen*, *fürbrechen*. Diese Conjectur ist in diplomatischer Hinsicht nicht die allereinfachste, weil sie es mit zwei wichtigen Buchstabenveränderungen zu thun hat (die dritte *ver* und *vür* ist geringer), aber sie ist auch nicht weit her geholt und gekünstelt. Zwischen *vergezzen* und *fürbringen* scheint uns jetzt ein himmelweiter Unterschied zu liegen; einst waren sie zum Verwechseln ähnlich.

So sei also die Änderung vorgeschlagen:

Nu sol der keiser hêre
vergezzen durch sîn êre
des lantgrâven missetât.

JENA, April 1867. R. BECHSTEIN.

MEINER SECHS!

Der Ausdruck hat schon oft zur Deutung gereizt. Man fasste das Wort unter Anderem als Euphemismus für „Meiner Seel!", etwa wie man statt des Teufels den Deixel anruft, wie aus Gottes Blitz ein Potz Blitz, aus mort de Dieu ein morbleu, aus Sacrament, bairisch Sakra, ein Sachs'n wurde (Schmeller III, 193). Gar nicht übel war die Erklärung meines Freundes, des Pfarrers Eifert in Eningen unter Achalm: Diese Formel sei nichts als ein schlechter Witz, eine Multiplication von „Meiner Treu!", das wenigstens schwäbisch allerdings gleich „drei" klingt. Die gewöhnlichste Deutung führt zurück auf das bekannte alte sahs, sachs = Messer, Schwert; meiner sechs = bei meinem Schwert! Dieses Sachs als Femininum, meint der vorsichtige Schmeller (III, 196) wäre zur Erklärung freilich bequem und alterthümlich genug. Zugleich verweist er auf das eben erwähnte Sachs'n. Schmid's Schwäb. Wörterb. erwähnt des Ausdruckes nicht. Sanders'

Wörterbuch vergleicht das englische by the elevens! Heyses Handwörterbuch zieht, jedoch mit Fragezeichen, gleichfalls das alte sachs bei. In Grimms Grammatik u. Gesch. d. deutsch. Spr. finde ich nichts über den Ausdruck. Zuletzt meines Wissens ist er behandelt worden von Hrn. Prof. Kern in dem Programm des Stuttgarter Gymnasiums vom Jahr 1858. Auch Hr. Kern geht in seinen „Etymologischen Versuchen", die wohl besser Spielereien hießen, auf das sächsische sachs zurück.

Diese und jede andere Erklärung muß wohl fortan zurückstehen vor derjenigen, welche mir Hr. Archivdirector v. Kausler in Stuttgart brieflich mittheilt. Sie ergibt sich aus folgenden zwei Stellen.

In einer Urkunde des Klosters Adelberg, a. 1236, erhärtet der Abt desselben „septima manu" eine vor dreißig Jahren an sein Kloster gemachte Güterschenkung, die von den Erben des Schenkers angefochten wird, und die sechs Eidhelfer, die mit ihm schworen, sind namentlich aufgeführt.

Eine zweite Urkunde vom Jahr 1275 sagt: ... Heinricus (Benzelin de Ippensheim) *manu septima*, quemadmodum per scabinos et alios viros discretos qui aderant, diffinitive sententiatum extitis, juramentis corporalibus prestitis obtinuit et evicit, nec se, nec uxorem, nec parvos suos ad fratres de Sawnsheim ullo proprietatis titulo pertinere vel umquam aliquo modo pertinuisse .... Acta sunt in curia nostra (Herbipolensi).

Im Tübinger Stadtrecht von 1388 findet sich folgende Stelle (letzter Artikel):

Item alz wir ez gehort haben von vnsern vordern daz dez frönackers recht sy daz er gefryet sy von küngen vnd von kaysern, allso, wer ainen bring her von den vier straußen, welchü daz sy vns stellet. In vff den acker *mag der Sechs zu Im gehaben, daz er selb sibend ist, die im helffend sweren zu den hailigen* daß Er Im vnd dem Land ain schädlich man sy so sol man In töten.

Das also ist, wie Jedermann sieht, der alte Rechtsbrauch der *Besiebenung*, zu dem ich noch Folgendes beibringe. Grimm, Rechtsalterth. II. Ausg. S. 862 sagt: der beweisführende stellt 21 mann zur schranne und nimmt daraus 6, *daz sein hant selbsibent stunt*, a. 1436. Ferner vergleiche man Mhd. Wb. unter siben, Grimm Wb. I, 1621 und Schmeller III, 186, welch' letzterer aus einer Würzburger Verordnung von 1753 anführt: „Die Gemeind-Sibner eines Orts versteinen und marken die Güter ab"; ferner: „Der Sibnergang, jährliche Besichtigung sämmtlicher Marken einer Flur durch die Sibener." Einen

übersiebenen, d. h. ihn mit sieben Zeugen überweisen. So noch in einem Gedichte Freiligraths:

Mit deinen Eideshelfern „Berg" und „Fluß"
Tritt (o Westfalen) vor den Richter der dich richten muß
Und übersiebne deiner Feinde Rügen.

Wie sodann wiederum Hr. v. Kausler mittheilt, bildete die Besiebenung noch im 17. Jahrh. einen wesentlichen Bestandtheil des Criminalverfahrens. Ein Angeklagter, der in Folge der Tortur ein Verbrechen gestanden, mußte dieses Geständniss nach 24 Stunden feierlich vor einer Anzahl Zeugen wiederholen. Dieser Act hieß die Besiebenung. (Gutachten der Juristenfacultät in Tübingen über die Manuduction in peinlichen Sachen, vom 18. Juli 1621).

Meiner Sechs! ist also die Kürzung der Schwurformel: Ich als siebenter meiner sechs Eideshelfer schwöre; ich schwöre selbsiebent. Ganz richtig; von sieben, die zusammenstehen, kann jeder Einzelne sagen: wir sind unser sieben; es kann aber auch Jeder sagen: ich bin meiner sechs. (Am klarsten tritt diese Theilung mehrerer Personen hervor in dem Ausdruck „selbander".) Durch letzteres bezeichnet er sich als die Hauptperson, die andern als Helfer und das waren sie ja auch nach ursprünglichem Rechtsbrauch.

Zum Schlusse habe ich nur noch einmal ausdrücklich festzustellen, daß das etwaige Verdienst dieser Mittheilung nicht mir, sondern Hrn. Eduard v. Kausler gebührt.

AUGSBURG, Juni 1867. ADOLF BACMEISTER.

EIN ZEUGNISS FÜR RUDOLF VON EMS.

In den uns erhaltenen Werken hat sich dieser Dichter, sei es in Akrostichen oder sonst, stets nur mit seinem Vornamen genannt, außer dem einmal, im Wilhelm, noch als einen Dienstmann zu Montfort bezeichnet. Seinen Geschlechtsnamen dagegen hat er uns verschwiegen und wir kennen ihn bis dahin bloß durch den ersten Fortsetzer seiner Weltchronik. Daher konnte Lachmann vor nun bald vierzig Jahren in der Auswahl S. IV. wohl mit einigem Rechte sagen; „Rudolfen von Ems hat niemand als sein Fortsetzer und er selbst genannt." Dies ist nun aber nicht mehr richtig. Im Wilhelm von Österreich (Heidelb. Handschr. 143. Bl. 88*) findet sich folgende Stelle, worauf mich vor Jahren Holtzmann aufmerksam machte:

In tiutscher sprâch wart mir bekant
nie ritterlîcher tihten,
und kund' ich berihten
sô wol von turnierens spil
als von Ems Ruodolf, der vil
hât getihtet diz und genz
in Willehalm von Orlens:
dóch gib ich den willen dar,
swie mîn sin ist kunste bar.

Dieses Zeugniss kann hier um so weniger überraschen, als Johannes von Würzburg Rudolfs Wilhelm, das beliebteste seiner Gedichte, offenbar nachgeahmt hat. In der hiesigen, allerdings defecten Hs. habe ich die Stelle vergebens gesucht; ob sie in den übrigen vorkommt, weiß ich nicht, in der Haager kaum.

WIEN, December 1867. FRANZ PFEIFFER.

LITTERATUR.

Krókarefssaga, Gunnarssaga Keldlugnúpsfífls og Ölkofra þáttr. Kaupmannahöfn. Prentað á kostnað Páls Sveinssonar. 1866. (VIII u. 76 SS. 8°.)

Herr Páll Sveinsson, ein aus Island gebürtiger, aber in Kopenhagen wohnhafter Buchbinder, hat sich bereits vielfach durch die Herausgabe kleinerer isländischer Werke verdient gemacht, wie er denn überhaupt den Mangel eines isländischen Buchhändlers in Kopenhagen nach Kräften zu ersetzen sich bestrebt, und zumal auch allen Liebhabern neuerer isländischer Werke zur Besorgung von solchen von mir auf Grund eigener Erfahrung bestens empfohlen werden kann. Unter den von ihm herausgegebenen Büchern enthalten freilich manche bloße Übersetzungen ausländischer Werke, wie etwa der Stummen Liebe von Musæus und der Undine von de la Motte Fouqué, dem Pilgrim of love Washington Irving's, oder der Tausend und eine Nacht; andere bringen Gedichte neuerer und neuester isländischer Dichter, wie denn z. B. unter dem Titel „Svava" eine Sammlung von Gedichten der noch lebenden Poeten Benedikt Gröndal, Gísli Brynjúlfsson und Steingrímur þorsteinsson (1860), und schon früher eine Sammlung von Gedichten aus dem vorigen Jahrhunderte gegeben wurde (Nockur gaman-kvæði orkt af ýmsum skáldum á 18. du öld, 1832), welche unter Anderm die vortreffliche „Skipafregn" des im Jahre 1777 verstorbenen Árni Böðvarsson enthält, oder die „Rímur af þorsteini uxafæti" eben dieses Dichters selbständig erschienen (1858). Aber auch den Druck einiger älterer Sagen haben wir demselben Manne zu verdanken, und dieser Theil seiner

2 *y ritterliches.* 3 *ich dich.* 4 *von ains.* 7 *Wildahelm.*

Publicationen ist es, welcher für den ausländischen Leser jedenfalls das meiste Interesse hat. Zuerst erschien die Bragða-Mágus saga með tilheyrandi þáttum (1858, IV u. 180 SS. 8°); dann die Konráðs saga keisaraasonar, er fór til Ormalands (1859, 46 SS. 8°). Die Textesrecension beider Sagen hat der im Jahre 1861 verstorbene Gunnlaugur Þórðarson besorgt, derselbe Mann also, welcher auch die Vopnfirðíngasaga sammt den an sie sich anschließenden kleineren Stücken, die Grettissaga und die Hávarðarsaga Ísfirðíngs für die Nordiske Oldskrifter besorgt, und die þjalar Jónssaga selbständig herausgegeben hat. Beide Sagen gehören zu den willkürlich erdichteten, und beiden liegen ausländische Stoffe zu Grunde; ihr litterargeschichtlicher Werth ist auch was die Art der Darstellung betrifft kein sehr erheblicher, wiewohl die Konráðs saga wenigstens auf eine ziemlich frühe Entstehungszeit zurückgeführt werden muß, da sie bereits in Hss. sich findet, die bis in den Anfang des 14. Jahrh. hinaufreichen (vgl. Arwidsson, Förteckning öfver kgl. Bibliothekets i Stockholm Isländska Handskrifter, S. 12—13, 17—18 u. 18—20). Größere Bedeutung dürfen dagegen die nunmehr erschienenen drei Sagen beanspruchen, da sie, wenn auch nicht zu den völlig verlässigen gehörig, doch immerhin wenigstens nationale Stoffe in nationaler Weise behandeln, und auch sonst wenigstens zum Theil nicht ohne allen Werth in geschichtlicher Beziehung sind; ihre Herausgabe ist dabei auch insoferne eine dankenswerthe, als die Krókarefssaga bisher nur in den „Ágjætar fornmannasögur", und der Ölkofraþ. nur in „Nockrir margfróðir söguþættur Íslendínga" gedruckt war, also in zwei von Björn Markússon zu Hólar im Jahre 1756 herausgegebenen Sammlungen, welche beide bereits sehr selten geworden sind, der Gunnarsþ. aber bisher überhaupt noch nicht ediert worden war. Eine Besprechung derselben mag hiernach immerhin für manchen Leser dieser Blätter nicht ohne Interesse sein.

Wer für den Herausgeber die Textesrecensionen bearbeitet hat, wird uns nicht mitgetheilt; die Art aber, wie der Bearbeiter seine Aufgabe gelöst hat, ist, soviel ich zu beurtheilen vermag, zwar nicht ausgezeichnet, aber doch ganz leidlich, und jedenfalls ungleich besser zu nennen, als das bei der Herausgabe der Bragðamágus- und Konráðssaga beobachtete Verfahren. Am Besten ist bei ihm der Ölkofra þáttr gefahren, denn es erscheint dieser nach einer vortrefflichen Membrane gedruckt, welche, als AM. 132, fol. bezeichnet, bereits zu Anfang des 14. Jahrh. geschrieben ist, und vielfach, wenn auch mit Unrecht, unter dem Namen der Kálfalækjarbók angeführt wird (vgl. hinsichtlich dieses Irrthumes, was Guðbrandur Vigfússon in der Vorrede zu den Fornsögur, S. IX, anführt). Die kleine Erzählung verdient auch den Vorzug, welcher ihr zu Theil geworden, denn unter allen drei Sagen ist sie unzweifelhaft die werthvollste, wenn auch die kleinste (S. 67—75). Allerdings kann dieselbe, worauf bereits Guðbrandur Vigfússon aufmerksam gemacht hat (Safn til sögu Íslands, I, S. 489—90), als streng geschichtlich nicht gelten. Chronologische Gründe schließen die Möglichkeit aus, daß die sechs Häuptlinge, welche als die Gegner des Ölkofri genannt werden, in der betreffenden Zeit sämmtlich gelebt haben können, und überdies ist kaum glaublich, daß der arme Schlucker bei zwei ostländischen Häuptlingen gegen sechs der mächtigsten Ihresgleichen Schutz gefunden, und daß er mit solcher Hülfe ihrer aller sich erfolgreich erwehrt haben sollte; zudem ist auffällig, wie nahe sich die ganze Anlage der Sage mit der der Bandamannasaga, und wie nahe sich die Schimpfreden, mit denen sie den Skeggbroddi die

sechs Häuptlinge, und dann noch speciell den Guđmundur ríki überhäufen lässt, auch wieder mit den spöttischen Worten berühren, welche die Njála, cap. 120—21, den Skarphèđinn sprechen lässt. Aber andererseits ist die Darstellung der Sage eine ganz vortreffliche; es fehlt nicht an seltenen Worten und alten Wortbeugungen in derselben, welche in späteren Quellen vermieden zu werden pflegen (vgl. z. B. die Formen vilda, væra, næđa, neitađa, statt vildi u. s. w., S. 70; die Worte veifiskati, S. 67, klengisök, S. 69; die Form bazt, S. 70); der Verfasser zeigt genaue Kenntniss nicht nur der Örtlichkeiten, sondern auch der verwandtschaftlichen Verhältnisse unter den Personen, die er bespricht, und muß noch von vielen Vorgängen aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh. Bescheid gewusst haben, deren Erinnerung längst spurlos erloschen ist; endlich beherrscht derselbe auch noch genau die Rechtsformen der älteren Zeit, und höchstens ein einziges Mal ist die von ihm gebrauchte Terminologie, wie es scheint, eine nicht völlig correcte. Für den durch Handschlag bestärkten Vertragsabschluß nämlich braucht er, S. 71, mehrmals die Bezeichnung handlag; in der Graugans dagegen gelten dafür die Ausdrücke handsöl oder handfesti als technisch, und in der Eyrbyggja, cap. 27, S. 45, hat Guđbrandur mit vollem Rechte die Lesart til handsala des Cod. Guelferb. der Lesart til handlaga der Vatnshyrna vorgezogen. In die Sturlúnga, IX, cap. 25, S. 233, mag das Wort aus der norwegischen Rechtssprache herüber gekommen sein, welcher die Formen handlag und handalag sogut wie handaband, handatak, handartak u. dgl. geläufig sind. Schließen schon diese Gründe die Annahme einer späteren Entstehungszeit der Sage aus, so lässt auch der Umstand auf ihre frühere Abfassung schließen, daß mehrfache Schreibfehler in AM. 132 die Hs. als eine bloße Copie eines älteren Originales erkennen lassen; so auf S. 68 die Worte: slíkt sendi, wo doch wohl geschrieben stand slík sendibođ, oder etwas Ähnliches, dann das Fehlen der Worte: þess ván, und wieder: svarar, deren durchschossener Druck doch nur ihr Fehlen in der Hs. andeuten kann, da die ältere Ausgabe solche hat. Dem Ende des 13. Jahrh. dürfte die Sage also angehören, und es ist sicherlich auffällig, daß auch die Njála und die Bandamannasaga, mit welchen sich dieselbe wie bemerkt berührt, und mit welchen sie zumal die Vorliebe für die Erzählung von Rechtshändeln theilt, um dieselbe Zeit entstanden sind. Bezüglich der Njála, welche, cap. 25, S. 38, den im Jahre 1245 verstorbenen Kolbeinn úngi nennt, lässt schon die Art, wie solche juristische Formelsammlungen benützt und dabei hin und wieder deren alterthümliche Redewendungen missversteht (vgl. meinen Aufsatz über die Grágás, in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, Section I, Bd. LXXVII, S. 43, Anm. 80, u. S. 67), der öftere Gebrauch des Titels lögmađur u. dgl. m., im Zusammenhalte mit der anderen Thatsache, daß einzelne Hss. derselben bereits in die ersten Jahre des 14., oder selbst in die letzten Jahre des 13. Jahrh. hinaufreichen, über solche Entstehungszeit keinen Zweifel; bezüglich der Bandamannasaga aber hat zwar Guđbrandur Vigfússon (in den Nýi fèlagsrit, Bd. XVIII, S. 158) ein weit höheres Alter behauptet, indessen wie es scheint ohne genügenden Grund. Er beruft sich darauf, daß am Schluße der Sage gesagt wird, von Oddur Ófeigsson stamme Snorri Kálfsson sammt dem ganzen Geschlechte der Miđfirđíngar ab, und meint, da Snorri Kálfsson á Mel im Jahre 1173 (soll heißen 1175) gestorben sei, werde die Sage wohl kurz nach seinem Tode und zu Lebzeiten seines Sohnes Kálfur Snorrason, der im Jahre 1198 gestorben sei, geschrieben sein; allein,

wenn zwar diese beiden Daten durch die isländischen Annalen, dann die Guđmundar biskups saga, cap. 7, S. 419, und die Páls biskups saga, cap. 20, S. 147, allerdings festgestellt erscheinen, so folgt aus ihnen doch keineswegs das obige Ergebniss. Einmal nämlich ist aus der Sturlúnga, II, cap. 6, S. 52 zu ersehen, daß jener im Jahre 1198 verstorbene Kálfur Snorrason wieder einen Sohn Namens Snorri hatte, und da dieses letzteren älterer Bruder, Vigfús Kálfsson, nach V, cap. 21, S. 145—6 und den Annalen im Jahre 1233 als ein, wie es scheint, noch ziemlich junger Mann erschlagen wurde, kann der jüngere Bruder recht wohl bis tief in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. herein gelebt haben; warum sollte nun dieser jüngere Snorri Kálfsson nicht ebenso gut wie sein Großvater in jener Sage gemeint sein können? Sodann aber lässt die Wortfassung jener Angabe auch keineswegs erkennen, ob der genannte Snorri gerade als kurz verstorben zu denken sei; daß aber aus der Haltung der Darstellung der Sage sowohl als auch aus mancherlei Bedenklichkeiten in deren Inhalt sehr bestimmte Gegengründe gegen eine so frühe Entstehungszeit hergeleitet werden können, liegt auf der Hand, und ist auch von Guđbrand anderwärts anerkannt worden (Safn, I, S. 491). Mir will scheinen, daß man auf Island in der Zeit, da über die Annahme der Járnsíđa (1271—73) und der Jónsbók (1280—81), dann über so mancherlei Veränderungen an dem letzteren Gesetzbuche (1294, 1305, 1314) verhandelt wurde, auch dem älteren Rechte wieder erneute Aufmerksamkeit schenkte, und daß von hier aus jene etwas affectiert juristische Richtung in die Sagenschreibung kam, von welcher die drei genannten Quellen Zeugniss geben, welche indessen in unserem Ölkofra þ. fast mit einem gewissen Humore behandelt und verspottet scheinen möchte.

Die Krókarefssaga, welche die ganze erste Hälfte des Bändchens einnimmt (S. 1—37), ist wesentlich nach derselben Hs. gedruckt, welche Jón Sigurđsson seiner Ausgabe der Kjalnesíngasaga zu Grunde gelegt hatte; die als AM. 471, in 4° bezeichnete Membrane ist nach des letzteren Urtheil erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. geschrieben (vgl. Íslendínga sögur, Bd. II, 1847, S. XLVIII), und wurde neben derselben für unseren Sagentext nur noch ein Membranfragment, AM. 586, in 4°, sowie an einigen wenigen Stellen eine Papierhs., AM. 554, h, β, benützt, welche von der Hand des sèra Ketill Jörundarson zu Hvammur († 1670) geschrieben ist. Hier nun lassen die dürftigen Angaben des Herausgebers über die für die Sage benützten Hülfsmit el einem nicht unerheblichen Zweifel Raum. Es darf nämlich als durch Guđbrands Ausführungen erwiesen betrachtet werden (vgl. dessen Vorrede zu seiner Ausgabe der Bárđar saga Snæfellsáss u. s. w., S. IX—XI, und zu den Fornsögur, S. XIV—XVIII), daß die Krókarefssaga in jener großen Sammelhs. mit enthalten war, welche, als Vatnshornsbók oder Vatnshyrna bezeichnet und um das Jahr 1400 herum geschrieben, ihrer größeren Hälfte nach mit der Bibliotheca Reseniana, zu welcher diese gehörte, in dem großen Kopenhagener Brande des Jahres 1728 zu Grunde gegangen ist. Sicherlich wäre es von Interesse zu wissen, wie sich die für die Ausgabe benützten Texte zu der Recension der Sage verhalten, welche diese verlorene Hs., die älteste unter den bekannten, enthalten hatte; diese Frage aber hat der neueste Bearbeiter der Sage sich, wie es scheint, nicht einmal aufgeworfen. Ohne eigene Einsicht in die Hss. lässt sich dieselbe natürlich nicht mit Sicherheit beantworten; aber doch mag eine Vermuthung gewagt werden, welche diejenigen, welchen der Zutritt zu jenen freisteht, zu

weiteren Nachforschungen veranlassen könnte. Arngrímur lærði citiert in seiner Crymogæa, S. 62 (verdruckt 512) zwei Stellen der Kjalnesíngasaga (cap. 2, S. 402—4) auf den Namen der Vatnshyrna, welche auch diese Sage enthalten hatte; die Wortfassung aber dieser seiner Citate stimmt nicht mit AM. 471, vielmehr mit zwei anderen Hss. überein, welche von Jón Sigurðsson als B, 1 und 2 bezeichnet werden, und die eine dieser Hss., AM. 504, in 4°, ist ebenfalls von sèra Ketill Jörundarson geschrieben. Man kann hiernach vermuthen, daß auch hinsichtlich der Krókarefssaga AM. 471 nicht, oder doch nicht unmittelbar die Recension der Vatnshyrna wiedergeben werde, daß dagegen sèra Ketils Abschrift auch hier aus dieser letzteren Quelle stammen möge, und es wird diese Vermuthung um so wahrscheinlicher, wenn wir beachten, daß von seiner Hand genommene Abschriften von fast allen Sagen vorhanden sind oder doch vorhanden waren, welche der in Resens Bibliothek gelangte Theil der Vatnshyrna enthalten hatte, nämlich von der Flóamannasaga (AM. 516, in 4°; vgl. Fornsögur, S. XXII), Laxdæla (AM. 435, in 4°, jetzt verloren; vgl. S. XIV—XV, ebenda), Hænsaþórissaga (AM. 534, a, a, in 4°, jetzt verloren; vgl. Íslendínga sögur, II, S. XV) und Eyrbyggja (AM. 442, in 4°; vgl. Guðbrands Ausgabe, S. XXVI), sodaß, wenn wir noch die Kjalnesínga und Krókarefssaga hinzurechnen, die einzige Vatnsdæla ohne solche nachweisbare Abschrift bleibt. Daß sèra Ketill den Theil der Membrane, der später an Resen kam, zur Hand gehabt und seinem vollen Umfange nach abgeschrieben hat, darf hiernach wohl angenommen werden; hat es aber hiermit seine Richtigkeit, so liegt auch noch die weitere Frage nahe, ob ein Membranfragment aus dem 15. Jahrh., welches in der königlichen Bibliothek zu Stockholm unter Nr. 8, in 4°, aufbewahrt wird, und welches nach Arwidsson's Verzeichniss, S. 20—21, mit AM. 471, übereinstimmen soll, nicht vielleicht doch der Vatnshyrna näher stehe, und ob nicht mit Hülfe dieses Fragmentes und sèra Ketills Copie eine bessere und ältere Recension der Sage sich hätte geben lassen, als welche uns nunmehr geboten wird. — Wende ich mich aber zum Inhalte der Sage, so scheint mir soviel gewiss, daß dieselbe ein frei erdichtetes Abenteuer ohne irgend welche geschichtliche Grundlage ist. Schon Arngrímur Jónsson hat sie, offenbar aus diesem Grunde, in seiner noch ungedruckten Gronlandia für kaum lesenswerth erklärt (siehe das Excerpt aus seiner Schrift bei Torfæus, Gronlandia antiqua, cap. 25, S. 193), und þormóður Torfason hat sodann ihre durchaus ungeschichtliche Natur ausführlich dargethan (Series Dynastarum et Regum Daniæ, S. 25—28, und Gronlandia antiqua, cap. 25, S. 206—12); nicht nur P. E. Müller (Sagabibliothek, I, S. 358—59), sondern auch Finnur Magnússon, der sonst keineswegs übertrieben kritisch ist, hat sich diesem Urtheile angeschlossen (Grönlands historiske Mindesmærker, III, S. 526—27), und wenn zwar Einarr Eyjúlfsson in einer zu Skálholt, 1688 erschienenen isländischen Übersetzung der Gronlandia Arngríms Ausspruch in einer Weise verändert wiedergibt, die seine Nichtübereinstimmung mit dessen Urtheil zu erkennen gibt (cap. 7, S. 26), Bischof Finnur Jónsson der Sage wenigstens einen historischen Kern zu vindicieren sucht, der nur freilich so übertrieben ausgeschmückt sei, daß man kaum die Hälfte des Erzählten zu glauben vermöge (Historia Islandiæ ecclesiastica, IV, Præf., Fol. a, in fine), und sogar Guðbrandur Vigfússon noch in ganz ähnlichem Sinne sich äussert (Safn, I, S. 196), so kann ich doch nicht umhin, mich unbedingt für jene erstere Ansicht zu erklären. Darin zwar hat Torfæus meines Erachtens

Unrecht, daß er meint, die Worte „úti á Íslandi“ in den Eingangsworten der Sage seien darauf berechnet, den Leser glauben zu machen, daß diese außerhalb Islands geschrieben, und somit gerade jener Bericht über Refs Schicksal sei, welchen Gestur bei dessen Abreise aus Island ihn seinerzeit schreiben zu lassen gebeten haben soll (S. 13); es kann ja nicht bezweifelt werden, daß ganz ebenso wie die isländischen Benennungen der Winde bis auf den heutigen Tag herunter von der Lage der norwegischen Küste, nicht Islands selbst hergenommen sind, auch die Ausdrücke út, úti, útan auf die Insel stets in dem Sinne angewendet wurden und werden, daß sie als das Nebenland, Norwegen aber als das Hauptland gilt. Ebensowenig kann ich zugeben, daß bei den Räthselreden Refs und ihrer Deutung durch K. Harald (S. 31—33) eine Verkennung der Gleichheit von Sprache und Sitte in Norwegen und Island zu Grunde liege, die einem älteren Verfasser nicht zugemuthet werden dürfe. Es sind nur die Ausdrücke mysa, feldur und að váðvirkja, welche als specifisch isländische bezeichnet werden; ich wüsste aber nicht, was der Annahme im Wege stehen könnte, daß sie wirklich dem isländischen Dialekte eigen gewesen seien, da ja der Gebrauch derselben Worte in etwas verändertem Sinne, oder des einfachen Wortes váð im Gegensatze zu jener Zusammensetzung mit derselben ganz wohl vereinbar ist. Aber allerdings ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß zur Zeit des Königs Hákon Aðalsteinsfóstri († um 960) Refur bereits geboren, und doch noch unter der Regierung des Königs Haraldur harðráði (1046—66) ein höchst streitbarer Mann gewesen sein sollte, der zu einer Verkleidung greifen mußte, um als ein alter Mann auftreten zu können (S. 3, vgl. mit S. 19, 29 u. 35). Auch das ist unmöglich, daß Refur, nachdem er sich von Gestur Oddleifsson verabschiedet hatte, einen Winter in einem unbewohnten Winkel von Grönland gelegen, einen zweiten Winter bei Björn zu Hlíð zugebracht, und dann acht Winter auf demselben Hofe als dessen Besitzer gewohnt haben (S. 13—15; der im zweiten Winter seines Aufenthaltes in Grönland geborene Sohn Steinn heißt demnach nach Ablauf jener acht weiteren Winter neunjährig, S. 18), dann vier Winter über verschollen gewesen, nach einem weiteren Winter von Bárður entdeckt und vergebens angegriffen worden sein (S. 18 u. 20), und nach zwei weiteren Wintern, deren einen Bárður in Grönland, deren zweiten er in Norwegen zubrachte (S. 22, 23), Grönland verlassen haben und nach Norwegen gegangen sein soll; nur siebzehn Winter würden hiernach zwischen seiner Abreise aus Island und seiner Ankunft in Norwegen liegen, und könnte erstere, da er bei letzterer den K. Harald bereits als Alleinherrscher im Lande trifft, hiernach frühestens in das 1030 fallen, während wir doch aus der Laxdæla, cap. 66, S. 286, wissen, daß Gestur, mögen wir nun rechnen wie wir wollen, doch jedenfalls schon 15—24 Jahre früher verstorben war (vgl. Guðbrand Vigfússon, im Safn, I, S. 450—54). Überhaupt ist die Art, wie der berühmte Gestur in die Sage verflochten wird, ganz im Geschmacke späterer Erdichtungen, und keine andere Quelle weiß von seiner Schwester þorgerður, die Refs Mutter gewesen sein soll; keine andere Quelle kennt überhaupt den Namen Refs oder seines Vaters, obwohl am Schluße der Sage ausdrücklich bemerkt wird, daß þormóður Refsson nach Island zurückgekehrt sei und dort eine zahlreiche und angesehene Nachkommenschaft hinterlassen habe. Dazu kommen dann noch die materiell unglaublichsten Geschichtchen, z. B. daß Refur nach einer träg verlebten Kindheit mit einem Male im Stande sein soll, ein Seeschiff kunstgerecht zu bauen, ohne irgend einen anderen Behelf als ein kleines Modell, das als Kinderspiel-

zeug gedient hatte, — daß er sieben Jahre in den unbewohnten Theilen von Grönland gelebt und dort eine wunderbar kunstvolle Festung mit Wasserleitungen u. dgl. gebaut haben soll, — daß er neben einer Menge anderer Waaren fünf Eisbären und fünfzig Falken auf einem Schiffe nach Norwegen bringen und dann Schiff und Ladung hier vollkommen verborgen halten kann u. dgl. m. Alle diese Umstände beweisen aber nicht nur unwidersprechlich den durchaus ungeschichtlichen Charakter der Sage, sondern sie mögen auch als Behelfe verwendet werden, wenn es gilt, deren Entstehungszeit festzustellen. Die schweren chronologischen Verstöße, die sich in derselben bemerkbar machen, konnten unmöglich in einer Zeit begangen werden, da man sich so eifrig mit der isländischen und norwegischen Geschichte beschäftigte, wie dieses im 13. Jahrh. auf Island der Fall war. Die höchst abenteuerliche Ausstaffierung der Sage deutet auf eine Zeit bereits verdorbenen Geschmackes, und die bereits erwähnte, dem Gestur in den Mund gelegte Aufforderung an Ref, einen Bericht über die merkwürdige Reise schreiben zu lassen, die er eben antrete, trägt ebenfalls einen ganz und gar nicht alterthümlichen Charakter. Anderntheils verbietet die Thatsache, daß die Sage in der Vatnshyrna bereits enthalten war, ihre Entstehung über das Ende des 14. Jahrh. herabzurücken, und der Umstand, daß im Laufe dieses Jahrhunderts die Vorliebe für auswärtige Sagenstoffe auf Island bereits sehr überhand nahm, lässt sogar vermuthen, daß dieselbe schon in dessen erster Hälfte entstanden sein möge. Vielleicht lassen sich noch zwei weitere Umstände in der gleichen Richtung geltend machen. Am Schluße der Sage wird Erzbischof Absalon von Lund († 1200) als ein Nachkomme Refs erwähnt, ein Mann, von dem sonst die isländischen Sagen nur wenig Erwähnung thun, von welchem aber eine kleine Erzählung handelt, die unter dem Titel „Af ágirnd Absalons erkibiskups ok af einum bónda“ im Bd. XI der Fommanna sögur gedruckt steht; da nun das letztere Stück ausdrücklich als auf Grund der Erzählungen des Bischofs Jón Haldórsson zu Skálholt (1322—39) niedergeschrieben bezeichnet wird, mag sein, daß die Erinnerung an Absalon, welche sich in unserer Sage ausspricht, gerade durch den genannten Bischof wieder aufgefrischt worden war. Die Erzählungen unserer Sage von der besonderen Kunstfertigkeit Refs finden ferner in dem, was die þórðar saga hreðu von ihrem Helden berichtet, ihr einfacheres Seitenstück, welchem selbst wieder der Hreiðars þáttur þorgrímssonar als Muster gedient haben möchte; da nun dieser letztere schon in die Morkinskinna, Hrokkinskinna und das neuere Hryggjarstykki aufgenommen, und somit jedenfalls bereits am Ende des 13. Jahrh. abgefasst ist, und da die erste Entstehung einer þórðar saga hreðu, wie ich an einem anderen Orte nachweisen werde, mit ziemlicher Sicherheit dem Anfange des 14. Jahrh. zugewiesen werden darf, würde sich auch von dieser Seite her etwa das zweite Quartal oder die Mitte dieses Jahrh. als die muthmaßliche Entstehungszeit der Krókarefssaga ergeben. — Übrigens bietet diese Sage, obwohl nicht zu den geschichtlichen gehörig, doch immerhin ein nicht unbedeutendes Interesse, und zwar in zweifacher Richtung. Einmal in lexicalischer Beziehung, soferne sie eine Reihe seltener Worte enthält; ich erwähne z. B. vittlíngr (S. 6), wozu ich nur das bei Eiríkur Jónsson ohne Beleg aufgeführte „mannvitull“ zu stellen weiß, — lydda (S. 7), welches Eiríkur Jónsson nur als neuisländisch kennt, während Fritzner noch das zusammengesetzte „mannlydda“ aus der Elissaga nachweist, — blegður oder blegð (S. 24), ein Wort, das ich in keinem isländischen Lexicon nachzuweisen vermag, welches aber soviel als Zapfen, Stift, bedeuten muß, —

ferner die sonst seltenen Worte eyfit (S. 6), vindgul (S. 20) und gol (S. 27), und erwähne auch noch als einen rechtsgeschichtlich interessanten weiteren Beleg für den ursprünglichen Begriff des Wortes Mord die Wendung: „Narfa kemr nú í hug, at eigi mun ráð at myrða manninn“ (S. 31), im Sinne von „es sei nicht räthlich, den begangenen Todtschlag zu verheimlichen, und dadurch in einen Mord zu verwandeln“. Zweitens aber lässt die Sage in materieller Beziehung eine genaue Bekanntschaft mit Grönland ersehen, und bietet demnach einen nicht zu verachtenden Beweis für die im 14. Jahrh. noch ganz lebendigen Handelsbeziehungen zu diesem Lande. Die Küsten des Landes mit ihren tiefen Föhrden und ausgedehnten Fernern, mit ihrem Buschwalde und ihrem guten Graswuchse, werden mit sicherer Hand gezeichnet, und auch des Reichthums an Wild (d. h. wohl Hasen und Rennthieren) und Wasserthieren, dann an Treibholz, wird gedacht (S. 13); als Handelsartikel aber, die von dort ausgeführt wurden, nennt uns die Sage Walroßzähne und aus ihnen gearbeitete Kunstwerke, z. B. Bretspiele (tönn, tanntafl, tannvöru, S. 19, 22, 25, 34), eine eigene Art von Stricken, die aus Walroßhaut u. dgl. bereitet waren (svörð, S. 19, 25, 34, vgl. svarðreip, S. 29 u. 32), Leder- oder Pelzwaaren (skinnavöru, S. 25 u. 34), außerdem auch wohl Eisbären (S. 22 u. 34), Falken, zumal auch kostbare weiße (S. 34), und einmal figurirt gar als Geschenk ein reich geschnitzter und mit Gold eingelegter Schädel eines Walrosses, mit allen seinen Zähnen (S. 22).

Die Gunnars saga Keldugnúpsfífls (S. 39—63) endlich ist auf Grund einer Papierhs. herausgegeben, welche, als AM. 156, fol. bezeichnet, von sèra Jón Erlendsson zu Villíngaholt († 1672) geschrieben ist, und mit welcher nicht nur AM. 158, fol. nahezu wörtlich übereinstimmen soll, sondern von welcher auch AM. 552, 2, 555, F, und 560, B in 4° nur wenig bedeutende Abweichungen bieten sollen; dagegen liege in AM. 554, I, ein von sèra Ketill Jörundarson geschriebener Text der Sage vor, welcher eine völlig andere Recension der Sage enthalte. Von dieser letzteren werden auf S. IV—VI der Vorrede ein paar größere Proben mitgetheilt, welche allerdings eine große Selbständigkeit dieser zweiten Recension beweisen; um so mehr ist es zu bedauern, daß nicht auch diese vollständig mitgetheilt worden ist. Membranen sollen übrigens weder von der einen noch von der andern Gestaltung der Sage existieren, und da auch Arwidsson's Verzeichniss, S. 126, nur eine einzige, zwischen 1650 und 1671 geschriebene Hs. derselben anführt, reicht unser handschriftliches Material für sie nicht über die Mitte des 17. Jahrh. hinauf. Aber allerdings muß die Sage immerhin beträchtlich älter sein als unsere ältesten Hss. derselben. AM. 156 lässt wiederholt einzelne Buchstaben oder Worte aus, was doch wohl darauf schließen lässt, daß sie nach einem älteren, vielleicht hin und wieder unleserlich gewordenen Originale geschrieben ist (vgl. S. 50, 52, 53, 55, 61 die Bemerkungen des Herausgebers). Nicht minder deuten die Verschiedenheiten, welche zwischen dieser Hs. und AM. 554 bestehen, auf einen älteren Text hin, der beiden Recensionen, aber freilich wohl nur mittelbar, gleichmäßig zu Grunde lag. So nennt z. B. AM. 156 die Söhne þorgríms zu Hörgsland Grímur und þorsteinn, AM. 554 dagegen Jökull und Grímur (S. 41 und IV); aber im weiteren Verlaufe der Erzählung legt ihnen auch jene erstere Hs. die letzteren Namen bei (S. 43, 48 und 49). Ich aber besitze als Geschenk des gelehrten Propstes sèra Benedikt Vigfússon zu Hólar eine Abschrift der Sage, welche im Jahre 1800 geschrieben, dann aber mit einem weiteren Exemplare collationiert wurde,

und auch sie nennt, ohne eine Variante zu notieren, die Namen Jökull und Grímur, obwohl die beiden für sie benützten Texte der Recension sèra Jóns durchaus nahe stehen, und zumal die aus der Recension sèra Ketils in der Vorrede unserer Ausgabe mitgetheilten Stellen nicht enthalten. Wiederum nennt AM. 156 die Söhne des Gríss zu Hörgsdal Hrafn und Jökull, AM. 554, dagegen Hrafn und Sigurður (S. 41 und IV); hier aber weicht meine Hs. von beiden ab, indem sie die Namen Hrafn und þorsteinn nennt, und ihre Angabe scheint fast die richtige zu sein. Von dem missglückten Angriffe auf Gunnar nämlich, welchen die þorgrímssöhne und Grísssöhne unternehmen, lässt AM. 554 neben Jökull und Grímur auch den Gríss und þorsteinn zurückkommen (S. V, AM. 156, und ebenso meine Hs., lässt nur die þorgrímssöhne heimkehren, S. 48); gemeint muß aber nach dem Zusammenhange doch wohl ein Sohn des Gríss sein, und es ist demnach der Name Sigurður in sèra Ketills Hs. wohl nur ein Schreibfehler, während in der Hs. sèra Jóns die zweiten Söhne þorgríms und Gríss ihre Namen einfach vertauscht haben. Ein bloßer Schreibfehler muß es ferner sein, wenn in AM. 156 Gunnarr sich dem Skrámur als zwölfjährig vorstellt, während er doch kurz darauf achtzehn Jahre alt sein will (S. 54 u. 55—56); meine Hs. liest beidemale achtzehn Jahre, was aber in AM. 554 steht, weiß ich nicht anzugeben. Endlich lässt AM. 156 die Helga einmal auf eine früher von ihr mit Gunnarr getroffene Abrede Bezug nehmen (S. 50), und ein anderma den Gunnarr an seine alte Feindschaft mit Örn und þordís sich erinnern (S. 61) während doch weder von jener Abrede noch von dieser Feindschaft vorher irgendwie die Rede gewesen war; eine der aus AM. 554 mitgetheilten Stellen zeigt aber, daß in dieser Hs. wenigstens der Liebschaft Gunnarrs mit der Helga schon früher gedacht worden war (S. IV), und der Zusammenhang der ganzen Erzählung fordert, daß auch von jener Feindseligkeit früher schon in ihr gesprochen worden sei. AM. 156 stellt sich hiernach bei genauerer Betrachtung als eine spätere Abkürzung und Überarbeitung eines älteren weitläufigeren, und besser in sich zusammenhängenden Textes dar; diese Überarbeitung kann aber unmöglich dem sèra Jón selber beigelegt werden, der nur als einer der fleißigsten und sorgsamsten Abschreiber von Sagen bekannt ist, und muß demnach das von ihm benützte Original selbst wieder aus einer älteren Quelle abgeleitet gewesen sein. Aber doch sehe ich dafür keinen Grund ab, warum P. E. Müller (Sagabibl. I, S. VII—VIII) die Sage zu den Erzählungen rechnet, von denen man ihrer Kürze wegen nicht zu bestimmen vermöge, ob sie älter seien als das 14. Jahrh., oder warum Finnur Magnússon (Grönlands historiske Mindesmærker, III, S. 521) annehmen will, daß dieselbe bereits im 14. Jahrh. geschrieben sei; ich möchte vielmehr deren Entstehung nicht über das 15. Jahrh. hinaufsetzen, und zwar zum Theil aus denselben Gründen, welche sich für deren geschichtliche Unglaubwürdigkeit geltend machen lassen. Darauf zwar will ich keinen Werth legen, daß einmal die Form stýrimann statt stýrimaður gebraucht wird (S. 47); der Herausgeber hat bereits bemerkt, daß dieselbe schon in Hss. aus dem Schluße des 14. Jahrh. sich finde, und bei Sveinbjörn Egilsson und Fritzner findet man wirklich frühe Belege für dieselbe. Bedenklich ist ferner der Ausdruck „lætr þá verða jarðaða eptir gömlum sið“ (S. 50), da sonst das Zeitwort að jarða nur vom christlichen Begräbnisse gebraucht zu werden pflegt, wogegen man vom heidnischen að heygja oder kasa sagt; ganz unerlaubt ist es vollends, wenn es ein andermal heißt: „var Gunnarr þar formeistari at“ (S. 51). Aber immerhin können beide Ausdrücke recht wohl erst durch einen

späteren Überarbeiter oder Abschreiber in die Sage hereingekommen sein, und wirklich liest an der letzteren Stelle meine Hs. ganz passend „forsmiður". Mancherlei Unwahrscheinlichkeiten finden sich in der Sage. So ist z. B. durch nichts die Feindseligkeit motiviert, mit welcher Hákon jarl den Gunnarr behandelt, der ihm doch auf der Welt nichts zu Leide gethan hat (S. 56—57); ebensowenig lässt sich erklären, warum Gunnarr und Helgi zwar zunächst gutwillig sich verstecken, um der Rache wegen des von dem ersteren im Ringkampfe getödteten Sclaven auszuweichen, dann aber, nachdem sie in ihrem Verstecke vergebens gesucht worden waren, ganz offen wieder auf ihren Hof zurückkehren, um den so mächtigen und ihnen zugleich so nahe wohnenden þorgrím durch eine neue Beleidigung noch schwerer zu reizen (S. 44—47). Auch das ist einigermaßen anstößig, daß der verwundete Gunnarr einmal im Wagen heimgeführt wird (S. 48); da indessen auch eine alte Hs. der Njála, cap. 99, S. 153, und sogar die Grágás, §. 199, S. 109, des Wagens erwähnt, so mag auch dies hingehen, so wenig auch auf Island mit Wägen voranzukommen, und so schwer zumal zu begreifen ist, wie ein Schwerverwundeter den Transport zu Wagen auf dortigen Wegen sollte überstehen können. Wiederum will es zu einer Zeit, da man auf Island noch vollkommen seetüchtig war, nur wenig passen, daß einmal das Loos darüber entscheiden soll, wer von den Schiffsgenossen den Mast zu erklettern habe, um Ausschau zu halten (S. 50). Ganz und gar verstößt es aber gegen die Denk- und Gefühlsweise der älteren Zeit, daß unsere Sage den alten þorgrím aus Kummer über seine gefallenen Söhne sterben lässt (S. 60), oder daß sie deren Schwester Helga unmittelbar nachdem Gunnarr ihr deren ganz unnöthige Tödtung angezeigt hat, diesem ewige Treue geloben und von ihm den herzbrechendsten Abschied nehmen lässt, ohne der erschlagenen Brüder auch nur mit einem Worte zu gedenken (S. 50); eine Zeit, in welcher die Blutrache als heilige Pflicht gilt, kann von solchen Sentimentalitäten denn doch keine Ahnung haben. Noch weit schlimmer aber ist, daß Gunnarr, nachdem er die þorgrímssöhne ohne Beisein eines Zeugen erschlagen hat, sich heimlich davonschleicht und außer Landes geht, so daß Niemand weiß, wer den Todtschlag begangen habe (S. 50). Durch solche Verheimlichung des Geschehenen wird nicht nur gegen die Sitte verstoßen, sondern auch gegen das Recht, welches die unverzügliche Bekanntgabe derartiger Gewaltthaten forderte, wenn sich nicht, wie oben schon gelegentlich bemerkt worden, der ehrliche Todtschlag in einen schandbaren Mord verwandeln sollte; sogar die Jónsbók sagt noch, Mannhelgi, cap. 10: „En ef hann lýsir eigi svá vígi, þá er hann sannr morðingi, ok hefir fyrirgjört fé og friði." Endlich ist auch zu beachten, daß weder von þorgrímur zu Hörgsland, der doch ein mächtiger Häuptling gewesen sein soll, noch von þorbjörn zu Keldugnúpur und der mächtigen Nachkommenschaft, welche dessen Sohn Gunnarr nach dem Schluße der Sage auf Island hinterlassen haben soll, in der Landnáma oder irgend einer andern Quelle eine Spur zu finden ist. Ebensowenig wird uns Gríss im Hörgsdalur oder Geirr zu Geirsland anderwärts genannt, und wenn die Landnáma, IV, cap. 11, S. 267, die Höfe zu Geirsland und Keldugnúpur nennt, so gibt sie ihnen ganz andere, unserer Sage unbekannte Bewohner; umgekehrt nennt sie zwar, IV, cap. 10, S. 263—64, die Geschwister Örn und þordís, aber sie gibt dem ersteren einen ganz anderen Wohnort als unsere Sage, und lässt zu Foss, wohin diese die þordís setzt, in ihrem cap. 11, S. 265—66 ganz andere Leute wohnen. Aber noch mehr. þorgrímur zu Hörgsland soll nach unserer Sage schon zu der Zeit, da Gunnarr

geboren wurde, das „goðorð milli Jökulsár ok Lómagnúps“ innegehabt haben, und nach seinem Tode soll dasselbe auf Gunnarr übergegangen sein, als dieser die Helga þorgrímsdóttir heirathete (S. 41 und 60); aber nicht nur wird uns nicht das Mindeste über das Geschlecht gesagt, dem jener angesehene Häuptling angehört haben soll, sondern wir können sogar zu allem Überflusse nachweisen, daß für sein Godord in der betreffenden Zeit und Gegend gar kein Raum war. Als nämlich Gunnarr nach Norwegen kam, soll er achtzehn Jahre alt gewesen sein, und damals soll dort Hákon jarl Sigurðarson regiert haben (S. 55—56); es mußte also Gunnarr, da Hákons Regierung frühestens im Jahre 962 begann und zweifellos im Jahre 995 endete, um die Mitte oder nach der Mitte des 10. Jahrh. geboren sein. Damals aber und in der nächst späteren Zeit waren die drei Godorde der Skaptafellssýsla in der Hand der Freysgyðlíngar (Landnáma, IV, cap. 10, S. 264—65), der Síðumenn, beziehungsweise der Nachkommenschaft des Böðvarr hvíti und des Hrollaugur Rögnvaldsson, welche in jenem Hause zusammenfloß (ebenda, cap. 7, S. 255—56, und cap. 9, S. 261—62), endlich des Leidólfur kappi und seines Sohnes, Hróarr Túngugoði (cap. 4, S. 246—47, und cap. 11, S. 268). Der letztere zumal war nahe genug bei Hörgsland gesessen, und überdies sassen in dem nahen Kirkjubær auch noch die Nachkommen des angesehenen Ketill enn fíflski, welche wohl nur darum kein Godord hatten, weil sie dem aus Irland herübergebrachten Christenglauben treu blieben (cap. 11, S. 266); wo sollte da noch für þorgríms Godord ein Platz übrig sein? — Zum Theil freilich sind diese bedenklichen Umstände der Art, daß sie einer späteren Überarbeitung sich in die Schuhe schieben lassen; zum Theil aber greifen sie doch allzu tief in die ganze Ökonomie der Sage ein, als daß ein derartiger Ausweg für ihre Beseitigung zulässig erscheinen könnte. Dazu kommt aber noch, daß die Sage, wie dies bereits P. E. Müller in seiner Sagabibl. I, S. 352, bemerkt hat, ganz und gar nichts Charakteristisches enthält, vielmehr lauter Züge bietet, die sehr wohl anderen, älteren Sagen entlehnt sein können. Die Aufnahme des fremden Kaufmanns gegen das Verbot des Häuptlinges, dessen Waarentaxe derselbe sich nicht fügen will (S. 47), der Ringkampf mit dem unholdmäßigen blámaður (S. 57), die Heerfahrt und der Kampf mit den Vikingern (S. 58—59) sind aus älteren Sagen längst bekannte Geschichten; auch der Kampf mit dem Bären, welcher die menschliche Rede versteht (S. 51), ist möglicher Weise der Finnbogasaga ramma, cap. 11, S. 246—48, und cap. 17, S. 266, nachgeahmt, und die Fahrt nach dem Meerbusen Skuggi (S. 51) liess sich aus der Örvar-Oddssaga, cap. 21 und 22 (FAS., II, S. 248 und 250) entnehmen, welche dessen Namen ebenfalls nennt; endlich die Begegnung mit den Unholdinnen Fála und Gála sammt ihrem ganzen Geschlechte findet ihr Seitenstück ebenfalls in zahlreichen älteren wie neueren isländischen Sagen, ja der Name Fála wird geradezu als gemeine Bezeichnung für die Riesinnen überhaupt verwendet (Belegstellen siehe bei Sveinbjörn Egilsson und Fritzner, h. v.). Darf man nach allem Dem mit voller Bestimmtheit annehmen, daß die ganze Sage ohne allen geschichtlichen Werth sei, so kann doch wohl ebenso wenig bezweifelt werden, daß deren Entstehung nicht in eine Zeit fallen konnte, in welcher die geschichtliche Überlieferung noch so lebendig war, wie dies für das 14. Jahrh. immerhin noch angenommen werden muß.

Ich habe mich auf diese litterargeschichtlichen Fragen bezüglich aller

dreier Sagen darum hier einlassen zu sollen geglaubt, weil deren Herausgeber, dessen Sache dies zunächst gewesen wäre, für deren Lösung gar nichts gethan hat.

MÜNCHEN. KONRAD MAURER.

August Lübben, Reinke de Vos nach der ältesten Ausgabe (Lübek 1498). Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Wörterbuche. Oldenburg, Stalling. 1867. XXII, 347 SS. 8.

Ein unläugbares Verdienst dieser neuen Ausgabe des Reinke besteht in der Mittheilung der prosaischen Glosse, welche Hoffmann bei seinen Ausgaben mit mehr poetischem als wissenschaftlichem Tacte bekanntlich weggelassen hatte. Allerdings ist sie herzlich dürr und trocken, wie sich's für einen echten *'scholemester unde tuchtlerer'* nicht anders geziemt, doch wieder in sprachlicher Beziehung wichtig und für die Geschichte der niederdeutschen Bearbeitung von Belang. Das erstere brauche ich wohl nicht erst zu erweisen, das zweite zeigt sich, da wir jetzt bequem die niederdeutsche Glosse mit dem Bruchstücke der holländischen vergleichen können. Dieses hat mit der bei dem entsprechenden Capitel des Reinke stehenden Glosse nichts gemein, es liegt somit die Annahme nahe, daß der Reinaert im Holländischen zu wiederholten Malen mit Glossen versehen wurde. Ein älterer derartiger Versuch läge uns in dem sog. Culeman'schen Bruchstücke vor, ein jüngerer bereits weitergehender mag die nächste Quelle des Reinke gewesen sein. Denn daß der letztere seinem Originale viel näher stehen muß, als selbst der Brüssler Handschrift gegenüber der Fall ist, will mir wenigstens bei genauerer Beachtung und Erwägung immer wahrscheinlicher werden. Latendorf, welcher in dieser Zeitschrift 9, 451 ff. den entgegengesetzten Beweis anzutreten sucht, hat sich auf einige wenige zu geringfügige Fälle beschränkt, welchen kaum ein besonderes Gewicht zukommen dürfte. Diesen will ich einige Anhaltspunkte meiner Ansicht gegenüberstellen, eine weitere Ausführung derselben jedoch vor der Hand, als zu weit führend, bei Seite lassen.

Reinke bietet allerdings eine Reihe von Abweichungen von der Comburger und Brüssler Handschrift. Diese hätten bei einer solchen Übertragung den Zweck, zunächst die dem Niederdeutschen nicht entsprechenden Reime zu umgehen (ähnlich wie es bei einigen Umdichtungen von Werken des XII. Jhd. geschieht), was insoferne hier nicht der Fall ist, als die geänderten Reime oft ohnehin dem Niederdeutschen vollkommene Genüge gethan hätten oder anderseits an andern Stellen wieder stehen geblieben sind.

Dagegen finden sich an den geänderten Stellen oft gerade jene Reime, welche von den Herausgebern als specifisch niederländisch angegeben werden, wie etwa v. 207: *werk* : *stark* (gegen Comb. und Brüssl.)

Wollte man auch zugeben, der eine oder andere Reim sei aus dem Originale aus Versehen stehen geblieben (wobei jedoch stets das oftmalige Vorkommen solcher Reime bedenklich ist), so ist doch unerhört, daß ein niederdeutscher Übersetzer selbst niederländische Reime gebraucht. Die niederdeutschen Thier- und Personennamen an Stelle der niederländisch-vlämischen zeugen kaum gegen mich, da sie nur äußerst selten (*Anegrunt* : *Losevunt* 2730, wo der letzte Name noch dazu aus Reinaert, *Gyremôt* : *stôt* 5729; *Quakelêr* : *her* 4626 mit Beibehaltung des zweiten Reimwortes u. a.) im Reime gebunden erscheinen.

Speciell den Bemerkungen Latendorfs gegenüber will ich hier vor der Hand nur auf éine, doch wie mir scheint wichtige Stelle aufmerksam machen. Vers 81 ff. lauten im Reinke: *'her koninc, up dat gi Reinken sin unholt, so enis hir nemant junk noch olt, he vruchtet Reinken mêrdan jû'*. Lübben übersetzt: 'darauf hin, daß ihr jetzt R. unhold seid, fürchtet niemand Reinke mehr (d. h. in größerm Maße) als euch, d. h. ihr seid jetzt gefürchteter als Reinke'. Diese Übersetzung widerspricht allem, was wir von deutscher Syntax wissen. Hoffmann: 'Mögt ihr auf R. noch so böse sein, jedermann fürchtet ihn mehr als euch'. Diese Worte passen unmöglich, in den Zusammenhang. Ein Blick in den Reinaert macht alles klar. Hier steht *'dor dat ghi Reinaerde sijt onhout, so en es hier jonc no out, hine hebbe te wroeghene jhegen u'*. Der Fehler liegt also im Missverständniss von *wroeghen*, welches Wort sich jedoch an einer andern Stelle im Reinke findet: S. 72. Z. 1. *Wo Reinke openbar wroget unde besecht sinen egenen vader.* Wie gesagt sind das, was ich gegeben, nicht viel mehr als Andeutungen, und unser Gedicht verdient nach diesen Beziehungen eine genauere Untersuchung.

Doch nun zum Buche selber, das, ich muß es leider gestehen, gegen die Ausgaben Hoffmanns keinen nennenswerthen Fortschritt bezeichnet. Äußerlich unterscheidet es sich wohl zunächst dadurch, daß Lübben den Buchstaben *u* und *o* den Umlaut nimmt, was er in der Einleitung zu begründen sucht. Doch scheint er hier zu weit zu gehen. Wo wie hier das Alter des Gedichtes auch nicht annähernd bestimmt werden kann, also der älteste vorhandene Druck desselben allein maßgebend ist, ist es sehr bedenklich, in einem so gewichtigen Punkte sich ganz von ihm zu entfernen. Der Druck zeigt, daß zu Ende des 15. Jhd. der Umlaut von *o* und *u*, dessen Eindringen wohl schon früher begann, schon eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hat, denn die über *o* und *u* stehenden Pünktchen ganz zu ignorieren, ist meiner Ansicht nach ebenso gefehlt, wie ihnen jedesmal eine Bedeutung unterlegen zu wollen.

Das eine geht aus Lübbens Ausführungen hervor, daß Schwankungen in Bezug auf den Umlaut stattfinden. Doch wen wollte das Wunder nehmen? und wer wollte es wagen, wo die Sprache eine buntscheckige Färbung zeigt, eine Einförmigkeit herzustellen? Perioden solcher Schwankungen gibt es in allen Mundarten und zu den verschiedensten Zeiten, wo eben eine neue Lautentwickelung beginnt und die alte abstirbt. Wer sah noch nicht auf Bäumen neben grünem Laube herbstlichfalbes? So in der Sprache.

Eben so wenig richtig ist was Lübben s. IX, 7 in Bezug auf die Reime *ouw : iuw*, wie *schouwen : riuwen*, *vrouwe : getriuwe* sagt, wo eine Nebenform *vruwe* (wenn sie sich auch im Drucke innerhalb des Verses hie und da findet) anzunehmen schon deshalb unnöthig ist, weil man dann auch eine Form *schuwe* annehmen müßte. Daß Lübben mit diesen Reimen gar nichts anzufangen weiß (wiewohl sie bekanntlich gar nichts Auffälliges haben), zeigt die geradezu wunderliche Bemerkung, daß er in ihnen dieselbe Freiheit findet, die sich Wolfram von Eschenbach erlaubt, wenn er *rûm : troum* reimt.

Seite XI führt L. als Sprachfehler an: *werdich des speigels unde kam* (für *kammes*) : *stam* 4952 [1]). Hoffmann ebenso S. VII. Das ist unrichtig, denn

[1]) So statt 4966. Der Irrthum in der Zahl erklärt sich bald, wenn man Hoffm. S. VII beachtet.

bei zwei mit *und* verbundenen Substantivis kann das erste oder zweite die Flexion abwerfen.

Für diesmal folgende Beispiele: *in drei tagen und nacht* (: *pracht*) Ottak. cap. 76. *Da gebôt he beide junk und olden* Rein. 419. *mit werchen und mit wort* (: *ze hart*) Ottak. cap. 30.

Sonst habe ich über das Buch nichts zu bemerken, als daß Hoffmann zu oft benützt wird, ohne daß der Herausgeber dessen Namen nennt. Die Anmerkungen sind oft geradezu aus ersterem.

Zum Schlusse habe ich mir vorbehalten, ein artiges Missverständniss zu berichten, das dieser Art zu arbeiten seine Entstehung verdankt. L. sagt X *ende* werde v. 4306 sächlich gebraucht. An der betreffenden Stelle steht jedoch *einen ende*. In Hoffmanns Einleitung zur zweiten Ausgabe steht dieselbe Bemerkung, doch im Texte *enen ende*. Steigt man noch weiter hinauf zu Hoffmanns erster Auflage, so findet man in der Einleitung dieselbe Bemerkung, im Texte aber *ên ende*. Hoffmann hatte bekanntlich bei seiner ersten Ausgabe den Wolfschen Abdruck (1711) zu Grunde gelegt, bei der zweiten nach dem Originaldrucke die Stelle gebessert, ohne die Note in der Einleitung zu berichtigen. Lübben, der sonst mit Hoffmann so wenig einverstanden ist, schenkt ihm hier volles Vertrauen und wird leider getäuscht. Ja so groß ist dieses Vertrauen, daß L. nicht einmal bemerkt hat, wie in dieser Zeitschrift 9, 452 die Stelle bei Hoffmann von Latendorf berichtigt ward.

Das ist keineswegs ein im Buche alleinstehender Fall, doch ich begnüge mich mit ihm: hoffentlich wird Lübben in Zukunft selbständiger arbeiten und Niemandem blindlings nachfolgen, wäre es auch ein Hoffmann von Fallersleben. Am allerwenigsten sollte er aber einen solchen Mann benützen, um sich das Zettelschreiben zu ersparen.

WIEN, Juli 1867. JOS. STROBL.

VERZEICHNISS

DER MITARBEITER UND DEREN BEITRÄGE IN DEN ERSTEN ZWÖLF JAHRGÄNGEN DER GERMANIA.

Bachlechner, Joseph, München. †
Eomaer und Heming (Hamlac). I. II. I, 297. 455.

Bacmeister, Adolf, Augsburg.
Meiner Sechs. XII, 466.

Barack, K. A., Donaueschingen.
1. Dietrich und seine Gesellen. VI, 25.
2. Bruchstück aus dem Tristan des Eilhard v. Oberge. IX, 155.
3. Antonius v. Pforr. X, 145.
4. Deutsche Predigten des 12. Jahrh. X, 464.
5. Bruchstück eines unbekannten Gedichtes aus der Mitte des XII. Jahrh. XII, 90.
6. Bruchstücke aus Wigands von Marburg Reimchronik. XII, 194.

Bartsch, Karl, Nürnberg — Rostock.
I. Aufsätze:
1. Die metrischen Regeln des H. Hesler und Nic. v. Jeroschin. I, 192.
2. Nachahmung provenzalischer Poesie im Deutschen. I, 480.
3. Der Strophenbau in der deutschen Lyrik. II, 257.
4. Alberic von Besanzon. II, 449.

5. Über Muspilli. III, 7.
6. Über ein geistl. Schauspiel des 15. Jahrh. III, 267.
7. Zu Heinrich v. Morungen. III, 304.
8. Der Rosengarte. IV, 1.
9. Gedicht auf den Zauberer Virgilius. IV, 237.
10. Zur Legende vom heil. Nicolaus. IV, 241.
11. Bruchstück einer Passion des 12. Jahrh. IV, 245.
12. Zur Räthsellitteratur. IV, 308.
13. Zwei Lieder auf Albrecht Achilles. IV, 261.
14. Sante Margareten marter. IV, 440.
15. Zur deutschen Liederdichtung. V, 67.
16. Der Zauberer Virgil. V, 94.
17. Abor und das Meerweib. V, 105.
18. Die deutschen Gedichte von St. Oswald. V, 129.
19. Bruchstücke eines niederrheinischen epischen Gedichtes. V, 356.
20. Über Veldekes Servatius. V, 406.
21. Die Kindheit Jesu und das Passional. V, 432.
22. Zum Speculum ecclesiæ. V, 456.
23. Zum Karlmeinet. VI, 28.
24. Zu Walthers Liedern. VI, 187.
25. Zu Hartmanns Gregor. VI, 372.
26. Der Dichter der Erlösung. VII, 1.
27. Über Christians von Troies und Hartmanns von Aue Erec und Enide. VII, 141.
28. Zum Märchen vom Zaunkönig. VII, 185.
29. Althochdeutsche Glossen. VII, 239.
30. Kleinere Mittheilungen. VII, 267.
31. Zu Karajans Sprachdenkmalen des 12. Jahrh. VII, 278.
32. Das niederdeutsche Hildebrandslied. VII, 284.
33. Kleine Mittheilungen. VIII, 36. XII, 85.
34. Diu Mâze. Gedicht des 12. Jhd. VIII, 97.
35. Bruchstücke aus dem Rosengarten. VIII, 196.
36. Das älteste deutsche Passionsspiel. VIII, 273.
37. Konrad v. Fußesbrunnen und Konrad v. Heimesfurt. VIII, 307.
38. Zum altfranz. Erec. VIII, 363.
39. Urkundliche Nachweise zur Geschichte der deutschen Poesie. IX, 145.
40. Zu Genesis und Exodus. IX, 213.
41. Flovent. Bruchstücke eines mnl. epischen Gedichtes. IX, 407.
42. Beiträge zur Geschichte und Kritik der Kudrun. I—III. X, 41. 148.
43. Kleine Mittheilungen. XII, 97.
44. Der innere Reim in der höfischen Lyrik. XII, 129.
45. Zur Kudrunsage. XII, 220.

II. Miscellen: Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXI., XXII., XXIII. u. XXIV. Philologenversammlung zu Augsburg, Meißen, Hannover und Heidelberg. VIII, 222. IX, 122. 486. X, 498. — Käufliche Mss. IX, 379. — Eberhard von Groote. IX, 379.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Philologie im J. 1862, 1863, 1864, 1865, 1866. VIII, 228. IX, 79. X, 343. XI, 325. XII, 328.

III. Recensionen: I, 242. 243. III, 244. 375. 381. 383. 481. IV, 124. 247. 377. 501. V, 109. 247. 381. VI, 117. 125—128. 254—256. 494. VII, 113. 367. IX, 55. XI, 102. 224. 459.

Bech, Fedor, Zeitz.

I. Aufsätze:
1. Sprachl. Erläuterungen zu dem von K. Bartsch herausgeg. Gedichte „Die Erlösung". III, 328.
2. Über Johannes Rothe. I—VIII. VI, 45. 257. VII, 354. IX, 172.
3. Kleine Mittheilungen. VI, 222.
4. Über Nicolaus von Jeroschin. VII, 74.

5. Zu Wolfram v. Eschenbach. VII, 291.
6. Zu Hartmanns Erek. VII, 429.
7. Zu Eberhard v. Cersne, dem Verf. der Minne-Regel. VIII, 268.
8. Zu Genesis und Exodus. VIII, 466.
9. Anthonius von Phor. IX, 226.
10. Zur Sage von Karl und Elegast. IX, 320.
11. Kleine Beiträge. X, 395.

II. Recensionen: IV, 117. 493. V, 226. 488. VII, 481. IX, 352.

Bechstein, Reinhold, Leipzig—Jena.

I. Aufsätze:
1. Beiträge zur Kenntniss der Quantitätsverhältnisse der Thüring. Mundart im 15. Jahrh. III, 385.
2. Zu der Thüring. Chronik des Joh. Rothe. IV, 469.
3. Einiges über silete. V, 97.
4. Zur Aussprache vom mhd. *iu*. V, 405.
5. Zu Heinrich und Kunegunde. VI, 422.
6. Allein. VI, 471.
7. Zu Eulenspiegel. VII, 304.
8. Ein pessimistischer Zug in der Entwickelung der Wortbedeutungen. VIII, 330.
9. Die Sprache Heinrichs v. Krolewiz. VIII, 355.
10. Zur Geschichte der deutschen Schriftsprache. VIII, 462.
11. Harz. IX, 294.
12. Caspar Lewenhagen. 1443. X, 432.
13. Zum Spiele von den zehen Jungfrauen. XI, 129.
14. Zur Inschrift des Erfurter Tristan- und Isolde-Teppichs. XII, 101.
15. Zu Gottfrieds Tristan. XII, 318.
16. Eine Conjectur zu Walther. XII, 465.

II. Miscellen: Zur Programm-Litteratur. IX, 133. — Karl Frommanus Bibelarbeit. IX. 249. — Eine Bibliographie preußischer Schulprogramme. IX, 251.

III. Recensionen: IX, 370. 376. X, 115. XII, 366.

Benfey, Theodor, Göttingen.
Zum guten Gerhard. XII, 310.

Birlinger, Anton, München.
1. Zum Volksliede. V, 372.
2. Alte Monatreime. VIII, 107.
3. Kleine deutsche Sprachdenkmäler des 11. u. 12. Jahrh. VIII, 298.
4. Kalender und Kochbüchlein aus Tegernsee. IX, 192.

Bouterwek, K. W., Elberfeld.
Das Beowulflied. Eine Vorlesung. I, 385.

Büdinger, Max, Wien—Zürich.
Recension: VI, 123.

Crecelius, W., Elberfeld.
1. Zeugniss zur deutschen Heldensage. XI, 310.
2. Zu „Die Holden am Niederrhein". XII, 104.
3. Lieder aus dem 14.—15. Jahrhundert. XII, 226.

Diemer, Jos., Wien.
1. Bruchstücke einer Legende vom heil. Nicolaus. II, 96.
2. Kleine Mittheilungen. III, 351.
3. Deutsche Predigt-Entwürfe aus dem 13. Jahrh. III, 361.
4. Zu Genesis und Exodus. VIII, 482.

Dietrich, Franz, Marburg.
1. Inschriften mit deutschen Runen auf den hannöverschen Goldbracteaten etc. X, 257.
2. Runeninschriften eines gothischen Stammes auf den Wiener Goldgefäßen des Banater Fundes. XI, 177.
3. Die Aussprache der Brechungen und der übrigen mit I beginnenden Diphthonge oder der Laute IA, IO, IU im Altnordischen. XII, 385.

Dolfel, Wilh., Prag.
Die Rede von den XV Graden. VI, 144.

Frommann, G. Karl, Nürnberg.
Herbort von Fritslar und Benoit de Ste-More. II, 49. 177. 307.

Gabelentz, H. C. v. d., Altenburg.
Ein Ulfilasfragment in Turin: XII, 232.
Gärtner, Franz, Wien—Suez.
1. Zur Gudrun. IV, 106.
2. Über ein Lied Heinrichs von Morungen. VIII, 54.
Goedeke, Karl, Celle—Göttingen.
1. Kaspar v. d. Roen. I, 239.
2. Unibos. I, 359.
3. Hermann v. Sachsenheim. I, 361.
Goldbacher, Alois, Olmütz—Troppau.
Zu Pleiers Garel. VIII, 89.
Greiff, Bened., Augsburg.
1. Ein Spiel von St. Georg. I, 165.
2. Zu Wernhers Marienleben. Augsburger Bruchstücke. VII, 305.
3. Offenbarung Johannis. Augsburger Bruchstück. XI, 70.
Grein, C. W. M., Cassel.
I. Aufsätze:
1. Kleine Mittheilungen. X, 305.
2. Zur Textkritik der angelsächs. Dichter. X, 416.
3. Zur Kritik und Erklärung des Heliand. XI, 209.
II. Recension: XI, 231.
Grieshaber, F. K., Freiburg i. Br. †
Predigtbruchstücke aus dem 12. Jh. I, 441.
Grimm, Jacob, Berlin. †
I. Aufsätze:
1. Über die zusammengesetzten Zahlen. I, 18.
2. ⊙ ist hv. I, 129.
3. Kleine Mittheilungen. I, 233.
1. Über das Ludwigslied.
2. Der Le am Seestrande.
3. Zum Muspilli.
4. Der Graumantel. I, 484.
5. Sindôs. I, 485.
6. Johann Lauremberg. II, 298 und 445.
7. Participium Praes. für Krankheiten. II, 377.
8. Über einen Fall der Attraction. II, 410.
9. König Heinrichs Lieder. II, 477.
10. Hlid. Scelb. Drep. III, 1.
11. Zu den altd. Gesprächen. III, 48.
12. Die ahd. Præterita. III, 147.
13. Der deutsche Instrumentalis. III, 151.
II. Recension: II, 380.
Heyne, Moritz, Halle.
1. Allitterierende Verse und Reime in den fries. Rechtsquellen. IX, 437.
2. Ein westfälisches Bauernhaus — ein altdeutsches Stallgebäude. X, 95.
Hildebrand, Rudolf, Leipzig.
Beiträge zur Sittengeschichte des Mittelalters. X, 129.
Hoefer, Albert, Greifswald.
I. Aufsätze:
1. Zur Mythologie und Sittenkunde aus Pommern. I, 101.
2. Deutsche Namen des Katers. II, 168.
II. Miscellen: J. G. L. Kosegartens handschriftliches niederdeutsches Wörterbuch. X, 121.
Höfler, Constantin, Prag.
1. Zu Reinhard Fuchs. IV, 109.
2. Zum Nibelungenlied. Ein Zeugniss. IX, 152.
Hoffmann v. Fallersleben, Weimar—Corvey.
1. Niederdeutsche Osterreime. II, 164.
2. Drei mittelniederländische Gedichte. II, 172.
3. Bruchstücke eines unbekannten mnl. Gedichtes. II, 428.
4. Die geistl. Lilien. III, 56.
5. Lieder Herzogs Jan I. von Brabrant. III, 154.
6. Stabat Mater in Duitsche. III, 161.
7. Angelsächsische Glossen. III, 221.
8. O Sehnen du viel bittres Kraut. VI, 304.
9. Altsächs. Bruchstücke. XI, 323.
10. Vagantenpoesie. XII, 61.
11. Bruchstück eines unbekannten Lehrgedichts. XII, 61.
Hofmann, Conrad, München.
1. Zum Mythus von Baldurs Tod. II, 48.

2. Metrologisches und Geographisches aus dem Wessobrunner Codex. II, 88.
3. Zum provenz. Alexanderfragment. II, 95.
4. Die Thierfabel in der Predigt. II. 306.
5. Zu Wernher vom Niederrhein und dem wilden Mann. II, 439.
6. Über die Herleitung des Namens Baier. VII, 470.
7. Gothische Conjecturen und Worterklärungen. VIII, 1.
8. Über Bruchstücke einer Hs. mit althochd. Glossen. VIII, 11.
9. Zum Heliand. VIII, 59.
10. Das Wessobrunner Gebet. VIII, 270.
11. Nasahelm. IX, 228.

Holland, Hyac., München.
Zu Wolframs Parcival. VI, 467.

Holland, W. L., Tübingen.
I. Aufsätze:
1. Zur Gûdrûn. I, 124.
2. Die kurze Wechselrede im Altfranzösischen. I, 241.
3. Ein Zeugniss für die Chanson de Roland. I, 486.
4. Zu Hartmanns Iwein. II, 163.
5. Auch eine Erklärung der Trojasage der Franken. II, 379.
6. Über e. Hs. von Crestiens Gedicht: Li contes del Graal. II, 426.
7. Zur Gûdrûn. IV. 493.

II. Recensionen: I, 125. 368. 487. II, 122. 505. III, 244.

Holtzmann, Adolf, Heidelberg.
I. Aufsätze:
1. Die alten Glossare. I. II: I, 110. VIII, 385.
2. Über das deutsche Duodecimalsystem. I, 217.
3. Regiert die Præposition mit den Accusativ? I, 341.
4. Zum Isidor. I, 462.
5. Der Dichter des Annoliedes. II, 1.
6. Zur und su. II, 214.
7. Das Grosshundert bei den Gothen. II, 424.
8. Sihora. II, 448.
9. Mîn im Vocativ. II, 464.
10. Nibelungen, Bruchstück R. III, 51.
11. Meistergesänge des 15. Jahrhd. III, 308. V, 210.
12. Nibelungen Hs. k: Der Nibelunger Lied. IV, 315.
13. Aus der Colmarer Liederhandschrift. V, 444.
14. Das Adjectiv in den Nibelungen. VI, 1.
15. Zum Nibelungenliede. VII, 196.
16. Das gothische Adjectivum. VIII, 257.
17. Zu Beowulf. VIII, 489.
18. Der Name Germanen. IX, 1.
19. Das lange A. IX, 179.
20. Zum Hildebrandslied. IX, 289.
21. Althochdeutsche Glossare und Glossen. XI, 40.
22. Artus. XII, 257.

II. Recensionen: I, 124. 244. 247. 255. 370. 371. 488. II, 122. 384. III, 121. VI, 110. 112. VIII, 506. IX, 68. 229. X, 113. XI, 221, 224.

Ilwof, Franz, Gräz.
1. Germanistisches aus Shakespeare. IX, 158.
2. Die ungleichen Kinder Adams und Evas. X, 429.

Janicke, Karl, Berlin—Magdeburg.
1. Über Hugos von Trimberg Leben und Schriften. II, 363.
2. Freidank bei Hugo v. Trimberg. II, 418.
3. Hugos von Trimberg Weltanschauung. V, 385.

Jeitteles, Adalbert, Wien—Gräz.
Gauriel von Montavel von Konrad v. Stoffeln. VI, 385.

Kaufmann, Alex., Wertheim.
Die Holden vom Niederrhein. XI, 411.

Kausler, Ed. v., Stuttgart.
I. Aufsatz:
Geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden. XII, 206.

II. Recension: XI, 467.

Kelle, Joh., Prag.
Die Prager Handschrift der Erlösung. III, 465.

Keller, Adelb. v., Tübingen.
I. Aufsatz:
Zum Eulenspiegel. XII, 97.
II. Recension: I, 367.

Köhler, Artur, Dresden.
1. Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen. XI, 261. Nachtrag dazu. XII, 63.
2. Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs im Gothischen. XII, 421.

Köhler, Reinhold, Weimar.
I. Aufsätze:
1. Der nackte König. II, 431.
2. Die stärksten Dinge. II, 481.
3. Die dankbaren Todten und der gute Gerhard. III, 199.
4. Rosenblüts Disputaz eines Freiheits mit einem Juden. IV, 480.
5. Das Grab und seine Länge. V, 64.
6. Der Spruch der Todten an die Lebenden. V, 220.
7. Ein altes Kindergebet. V, 448. XI, 435.
8. Bruchstück eines Gedichtes aus dem Artuskreise. V, 461.
9. Der Bauer schickt den Jäckel aus. V, 463.
10. Zur Litteratur Hans Rosenplüts. VI, 106.
11. Ein Weib und drei Liebhaber. VI, 306.
12. Mich wundert, daß ich fröhlich bin. VI, 368.
13. Zu den deutschen Appellativnamen. VII, 235.
14. Adams Erschaffung aus acht Theilen. VII, 350.
15. Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams. VII, 476.
16. Quellennachweise zu Hugos von Langenstein Martina. VIII, 15.
17. Zum zweiten Merseburger Zauberspruch. VIII. 62.
18. Die Ungleichheit der menschlichen Gesichter. VIII. 304.
19. Ein Bild der Ewigkeit. VIII, 305.
20. Ein Engel flog durchs Zimmer. X, 245.
21. Die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern. X, 447.
22. Der weiße, der rothe und der schwarze Hahn. XI, 85.
23. Zu dem Gedicht von H. Sachs: „Die achtzehen Schön einer Jungfrauen". XI, 217.
24. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. XI, 389.
25. Zum guten Gerhard. XII, 55.

II. Recensionen: III, 253. VII. 371.

Kurz, Heinrich, Aarau.
Otto von Turne. II, 444.

Lambel, Johann, Wien.
I. Aufsätze:
1. Zu den Büchern Mosis. VII, 230.
2. Katharinen Marter. VIII, 129.
3. Zum Hildebrandsliede. X, 338.
4. Zu Freidank. X, 339.
5. Bruchstück einer Legende vom hl. Andreas. XII, 76.

II. Recensionen: IX, 245. X, 246. XI, 493. XII, 106.

Latendorf, Friedr., Schwerin.
1. Kleine Mittheilungen. 1—4. IX, 207. 449.
2. Die deutsche Philologie und ihre Vertretung im Schulprogramme. IX, 380.

Leibing, Franz, Elberfeld.
Volkssagen aus dem Oberwallis. X, 473.

Liebrecht, Felix, Lüttich.
I. Aufsätze:
1. Beiträge zur Novellenkunde. I, 257.
2. Kleine Mittheilungen. I, 475.
   1. Zu Walther v. d. Vogelweide.
   2. Zur Geschichte der Passgläser.
   3. Frei's Eber.
   4. Gabilûn, gampilûn, capelûn.

3. Kleine Mittheilungen. IV, 371. V, 479.
4. Zu den Nugæ curialium des Gualterus Mapes. V, 47.
5. Zur Virgiliussage. X, 406.
6. Gernde Leute in Schweden. XI, 77.
7. Ein Fuchsmythus. XI, 102.
8. Zur Sage von Romulus und den Welfen. XI, 166.
9. Zur slavischen Walthariussage. XI, 172.
10. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau. XII, 81.

II. Recensionen: II, 239. 256. V, 120. VII, 497. X, 107.

Lorenz, Ottokar, Wien.
Die Sempacher Schlachtlieder. VI, 161.

Lübben, August, Oldenburg.
1. Zu Reineke Vos. VIII, 370.
2. Neues Bruchstück von Albrecht von Halberstadt. X, 237.

Lütolf, Alois, Luzern—Solothurn.
1. Heimdall und Wilh. Tell. VIII, 208.
2. Zur Tellsage. IX, 217.
3. Urkundliches zu mhd. Liederdichtern. IX, 460.
4. Getaufte Thiere. X, 100.
5. Mailand. X, 102.
6. Zur Frau „Selten" (Saelde). X, 103.
7. Rosengarten. X, 147.

Maack, Karl v., Kiel.
Die Insel der Nerthus. IV, 385.

Mankopff, Adolf, Berlin.
Nû bei Hartmann relativ gebraucht. XI, 26.

Martens, H., Bremen.
Beschreibung der Person Christi in niederdeutscher Sprache. XII, 103.

Massmann, H. F., Berlin.
1. Verschollene Handschriften. I, 356.
2. Der Bukarester Runenring. II, 209.
3. Die verlornen Blätter des Ulfilas sind wieder gefunden. II, 342.
4. Zum Märchen vom Zaunkönig. VI, 236.

Maurer, Konrad, München.
I. Aufsätze:
1. Schneewitchen. II, 489.
2. Ein altes Kindergebet. XII, 234.

II. Recensionen: VII, 247. IX, 231. X, 476. XII, 236. 479.

Meier, A., Bremen.
Zusammenhang der indischen und deutschen Thiersage. XI, 458.

Menzel, Wolfgang, Stuttgart.
I. Aufsätze:
1. Das altdeutsche Sonnenlehen. I, 63.
2. Die Sonnenwende im altdeutschen Volksglauben. II, 228.
3. Die Heimchen. VI, 129.
4. Von Thors Müttern und Frauen. VI, 287.
5. Hacberta. VI, 294.

II. Recension: II, 119.

Meyer, Leo, Göttingen—Dorpat.
1. Über das deutsche, insbesondere goth. Adjectivum. IX, 137.
2. Über den handschriftlichen Text der goth. Übersetzung des Briefes an die Römer. X, 225.
3. Andreas Uppström. X, 125.

Möbius, Theodor, Leipzig—Kiel.
Recension: IX, 337.

Möller, Friedr., Gießen—Friedberg.
Beide. IX, 456.

Müller, Wilh., Göttingen.
1. Die Sage vom Schwanritter. I, 418.
2. Zu Hartmanns Erek. VII, 129.

Mussafia, Adolf, Wien.
I. Aufsätze:
1. Zum Raparius. VII, 237.
2. Zum französischen Erec. VIII, 51.
3. Ein Bild der Ewigkeit. IX, 457.
4. Zum Cato. X, 101.
5. Zur Wiener Meerfahrt. X, 431.

II. Recensionen: VII, 117. VIII, 217. X, 115.

Nerger, K., Rostock.
Über die tonlangen Vocale im Niederdeutschen. XI, 452.

Petters, Ignaz, Prag—Leitmeritz.
1. Ortsnamen auf -arun, -arin. IV, 34.

2. Über deutsche Ortsnamen. IV, 376.
3. Zur Kunde altdeutscher Ortsnamen. XII, 469.

Pfannenschmied, Heino, Hannover.
1. Die Tellsage bei den Persern. IX, 224.
2. Der mythische Gehalt der Tellsage. X, 1.

Pfeiffer, Franz, Stuttgart—Wien.
I. Aufsätze:
1. Der Gunzenle. I, 81.
2. Zum Nibelungenlied. I, 207.
1. Bruchstücke einer neuen Hs.
2. Mittelniederländische Umarbeitung.
3. Wernher vom Niederrhein und der wilde Mann. I, 223.
4. Das Märe vom Feldbauer. I, 346.
5. Herzog Ernst. I, 461.
6. Johannes Freund. I, 483.
7. Sammlung altfranzösischer Dichter, I, 363.
8. Zum Parzival: Rumolds Rath. II, 81.
9. Über Bernhard Freidank. II, 129.
10. Zwei Lieder Walthers v. d. Vogelweide. II, 470.
11. Alswa. Alwec. II. 486.
12. Des Teufels Netz. III, 21.
13. Über Gottfried von Straßburg. III, 59.
14. Sprüche deutscher Mystiker. III, 225.
15. Bruchstücke aus Iwein und dem Armen Heinrich. III, 338.
16. Predigtmärlein. III, 407.
17. Uosezzel. III, 480.
18. Über Hartmann von Aue. I. Erek. IV, 185.
19. Zum Titurel. IV, 298.
20. Über Walther von der Vogelweide. V, 1.
21. Diu Wende. V, 208.
22. Das Märchen vom Zaunkönig. VI, 80.
23. Die Wanderlust der Schwaben. VI, 109.
24. Der Schelch. VI, 225.
25. Herzog Ernst. Bruchstücke des alten Gedichtes. VI, 350.
26. Bruchstücke aus Iwein. VI, 357.
27. Zu einem Spruche Walthers. VI, 365.
28. Das Märe von den Gäuhühnern, vom Stricker. VI, 457.
29. Heinrich v. Rucke. VII, 110.
30. Mitteldeutsch. VII, 226.
31. Drei Predigten aus dem 13. Jhd. VII, 330.
32. Mangel. III, 61.
33. Ein komisches Recept. VIII, 63.
34. Prager Bruchstücke des Nibelungenliedes. VIII, 187.
35. Die Kanzleisprache K. Ludwigs des Baiern. IX, 159.
36. Niederdeutsche Erzählungen aus dem 15. Jhd. IX, 257.
37. Zeugnisse zur Heldensage. X, 94.
38. Bruchstücke. XI, 79.
39. Altes Zeugniss über die Mundarten und die Schriftsprache der Deutschen. XI, 320.
40. Über die Betonung viersilbiger Wörter im Mittelhochdeutschen. XI, 445.
41. Über Konrad v. Würzburg. XII, 1.
42. Zwei ungedruckte Minnelieder. XII, 49.
43. Akrostichon. XII, 60.
44. Altdeutsche Handschriften zu Riedegg-Efferding. XII, 66.
45. Dunkelstern. XII, 224.
46. Ein Zeugniss für Rudolf von Ems. XII, 478.

II. Miscellen:
1. Übersicht der Vorlesungen über deutsche Sprache u. Litt. auf den Universitäten Deutschlands und der Schweiz 1863/64. IX, 253. 1864-1865. X, 253.
2. Aufruf zur Einsendung biographischer Notizen. X, 126.
3. Zur Geschichte der deutschen Philologie. Briefe von Jacob Grimm, Lachmann, Schmeller, W. Grimm.

XI, 111. 239. 375. 498. XII, 115. 241. 370.
III. Recensionen:
I, 126. 128. 375. 381. 504. II. 250. 491. III, 484. VI, 115. 116. 235. VIII, 127. IX, 77. 78. 484.

Pichler, Adolf, Innsbruck.
Eine Teufelscomödie. XI, 96.

Pogatschnigg, Valentin, Gräz.
Beiträge zur deutschen Myth. und Sittenkunde aus Kärnten. XI, 74.

Raszmann, A., Holzhausen bei Cassel.
1. Ein neues Siegfriedsmärchen. VIII, 373.
2. Zu Wôdan. VIII, 380.

Raumer, Rud. v., Erlangen.
I. Aufsatz:
Die Schrift des Hier. Wolf: De orthographia Germanica. I, 160.
II. Recension: II, 109.

Rieger, Max, Darmstadt.
1. Die Nibelungensage. III, 163.
2. Zwei Gespräche zwischen Seele und Leib. III, 396.
3. Altmitteldeutsche Glossen zu Heinrici Summarium. IX, 13.
4. Bemerkungen zum Hildebrandsliede. IX, 295.
5. Das Spiel von den zehen Jungfrauen. X, 311.

Rochat, Alfred, Zürich.
I. Aufsätze:
1. Über die Quelle des deutschen Alexanderliedes. I, 273.
2. Wolfram von Eschenbach und Chrestiens de Troyes. III, 81.
3. Der deutsche Parzival, der Conte del Graal und Chrestiens Fortsetzer. IV, 414.
II. Recension: VI, 245.

Rochholz, E. L., Aarau.
I. Aufsätze:
1. Die Ruthe küssen. I, 134.
2. Zu den vier Dialogen von Hans Sachs. IV, 97.
3. Ohne Schatten, ohne Seele. V, 69. 175.
4. Gold, Milch und Blut. VII, 385.
5. Das Allerseelenbrod. XI, 1.
II. Recension: VI, 243.

Rodler, Moriz, Wien—Leutschau.
Priameln. III, 368.

Roth, Franz, Frankfurt a/M.
Bruchstücke aus dem Leben des hl. Eustachius und aus den Sieben Schläfern. XI, 406.

Roth, K. L., Basel. †
1. Die Trojasage der Franken. I, 33.
2. Über das Alter des Germanennamens in der Litteratur. I, 156.
3. Über den Zauberer Virgilius. IV, 257.

Rückert, Heinrich, Breslau.
Die goth. absoluten Nominativ- und Accusativ-Constructionen. XI, 415.

Rupp, Theophil, Reutlingen.
1. Fiölvinnsmâl. X, 433.
2. Hrafnagaldr Odhins. XI, 311.
3. Baldur. XI, 425. Nachtrag dazu. XII, 100.

Schenkl, Karl, Innsbruck—Gräz.
1. Deutsche und griechische Kindersprüche. VI, 380.
2. Griechische und deutsche Sagen. VII, 193.
3. Zur Däumlingsage. VIII, 384.
4. Das Märchen vom Sneewitchen und Shakespeares Cymbeline. IX, 458.
5. Zum Märchen „Der Gaudieb und sein Meister". X, 342.
6. Zur deutschen Märchenkunde. XI, 450.

Schiller, Karl, Schwerin.
Mittelniederdeutsche Sprachproben. XII, 323.

Schmeller, J. A., München. †
Überreste einer Vor-Notkerischen Verdeutschung der Psalmen. II, 98.

Schmidt, Gustav, Göttingen.
Erdichtete Liebesbriefe des 15. Jhd. in niederdeutscher Sprache. X, 385.

Schröder, Carl, Dresden.
Heimat und Dichter des Helmbrecht. X, 455.

Schröer, K. J., Wien.
I. Aufsatz:
Todtentanzsprüche. XII, 284.

II. Recensionen: IX, 477. XI, 235. XII, 104.

Schulz (San-Marte), A., Magdeburg.
I. Aufsätze:
1. Bemerkungen zum Parzival. II, 84.
2. Über die Eigennamen im Parzival des Wolfram v. Eschenbach. II, 386.
3. Wolfram von Eschenbach und Guiot von Provins. III, 445.
4. Wolframs Parzival und seine Beurtheiler. VII, 55.
5. Vergleichung von Wolframs Parzival mit Albrechts Titurel in theol. Beziehung. VIII, 421.
6. Schildmaler und Malerwappen. IX, 463.

II. Recension: VIII, 117.

Siegel, Heinrich, Wien.
Recensionen: IV, 251. VII, 252. VIII, 507. XI, 230.

Staelin, C. F. v., Stuttgart.
Siegfried von Dahenfeld. I, 237.

Stark, Franz, Wien.
I. Aufsätze:
1. Über germanische Personennamen. 14. II, 473. III, 41. 120. 297.
2. Studien über deutsche Personennamen. VIII, 113.
3. Zur Farbensymbolik. IX, 455.
4. Zur Kunde altd. Personennamen. X, 92.
5. Zu den Kosenamen der Germanen. XI, 512.

II. Recensionen: III, 123. IV, 115. 117. 383. VI, 472. VIII, 125. IX, 482 XII, 108.

Strobl, Jos., Wien.
Recensionen: XII, 109. 489.

Stürler, M. v., Bern.
Das bernische Geschlecht der Boner. I, 117.

Thausing, Moriz, Wien.
Die Nibelungen in der Geschichte und Dichtung. VI, 435.

Tobler, Adolf, Solothurn—Berlin.
Zum romanischen Alexanderlied II, 441.

Tobler, Ludwig, Aarau—Bern.
Haus, Kleid, Leib. IV, 160.

Uhland, Ludwig, Tübingen. †
1. Zur schwäbischen Sagenkunde.
I. Die Pfalzgrafen v. Tübingen. I, 1.
II. Dietrich v. Bern. I, 304.
III. Bodman. IV, 35.
IV. Die Todten von Lustnau. VIII, 65.
2. Zwei Gespielen. II, 218.
3. Zur deutschen Heldensage.
I. Sigemund und Sigeferd. II, 344.
II. Der Rosengarten von Worms. VI, 307.
4. Rath der Nachtigall. III, 129.
5. Sommer und Winter. V, 257.

Uppström, A., Upsala. †
Zu Ulfila. XI, 93.

Vernaleken, Theodor, Wien.
I. Aufsätze:
1. Der Weinschwelg. III, 210.
2. Morgend als Adjectiv. V, 95.
3. Der Regenbogen. V, 401.
4. Die Sage vom hl. Georg. IX, 471.
5. Der Ritte. XI, 174.

II. Recensionen: V, 507. VIII, 128. X, 103.

Wackernagel, Wilh., Basel.
1. Konrad v. Würzburg aus Würzburg oder aus Basel? III, 257.
2. Die deutschen Appellativnamen. IV, 129. V, 290.

Wagner, Jos. Maria, Wien.
I. Aufsätze:
1. Bruchstück einer lat.-ahd. Logik. V, 288.
2. Sante Margareten Marter. VI, 376.
3. Bruder Berthold und Albertus Magnus. VIII, 105.

II. Recensionen: VII, 253. VIII, 123.

Walz, M. A., Salzburg—Linz.
Althochdeutsche Glossen. XI, 305.

Werner, Hermann, Dörzbach in Westfranken. †
Künzelsauer Weihnachtsspiel aus dem J. 1479. IV, 338.

Wolf, Adolf, Wien.
Raparius. VII, 43.

Wolf, Ferd., Wien. †
Recension: VI, 233.

Zarncke, Friedr., Leipzig.

1. Kaspar von der Roen. I, 53.
2. Zum Nibelungenliede: Die zweite Müncher Hs. Cod. germ. 31. I, 202.
3. Zum Nibelungenliede. IV, 421.

Zingerle, I. V., Innsbruck.

I. Aufsätze:

1. Die Heimat der Eckensage. I, 120.
2. Die Personennamen Tirols in Beziehung auf deutsche Sage und Litt.-Geschichte. I, 290.
3. Die Gachschepfen. I, 238.
4. Albrecht von Kemenaten. I, 295.
5. Runze. II, 213.
6. Zur deutschen Heldensage. II, 434.
7. Frau Saelde. II, 436.
8. Artus und Oswald. II, 466.
9. Die Fresken im Schloße Runkelstein. II, 467.
10. Über Garel vom blühenden Thal. III, 23.
11. Ins Gras beißen. IV, 112.
12. Beiträge z. Priamellitteratur. V, 44.
13. Wuotan, Ziu. V, 68.
14. Adler und Löwe. V, 99.
15. Das goldene Horn. V, 101.
16. Eigennamen aus Tirol. V, 108.
17. Zur Germania des Tacitus. V, 219.
18. Zwei Fabeln des Heinrich von Müglin. V, 286.
19. Zur Tanhauser Litteratur. V, 361.
20. Zum goldenen Horn. V, 367.
21. Ein Gedicht auf den Zauberer Virgilius. V, 368.
22. Wolfram von Eschenbach und Heinrich vom Türlein. V, 468.
23. Campatille. VI, 44.
24. Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie. VI, 214.
25. Beide. VI, 224.
26. Der Helle Krieg. VI, 295.
27. Der goldene Baum. VII, 101.
28. Becherinschrift. VII, 112.
29. Der Rhein und andere Flüsse in sprichwörtl. Redensarten. VII, 187.
30. Was Minne sei. VII, 241.
31. Die Partikel Â. 257.
32. Zu Ruore. VIII, 56.
33. Panther. VIII, 58.
34. Herze unde ôren. VIII, 111.
35. Biten und Gebieten. VIII, 381.
36. Frau Sælde, nach Heinrich von dem Türlein. VIII, 414.
37. Farbensymbolik. VIII, 497.
38. Die Heidin und Wittich von Jordan. IX, 29.
39. Farbenvergleiche im Mittelalter. IX, 385.
40. Rôter munt. IX, 402.
41. Zum Gebrauch des Comparativs im Mittelhochdeutschen. IX, 403.
42. Zu Kudrun. X, 475.
43. Augenblick und Handumdrehen. XI, 175.
44. Phenich. XI, 176.
45. Recepte aus dem 12. Jahrh. XII, 463.

II. Recensionen: I, 502. II, 120. 382. 507. III, 253. IV, 123. V, 124. 375. 383. VI, 113. 246. 382. VII, 128. 254. 380.

REGISTER

ZUM ZEHNTEN BIS ZWÖLFTEN JAHRGANG.

AUSGEARBEITET VON JOHANN ADOLF SCHMIDT.

A.

a, umgelautet im Nord. 10, 485.
a der schwachen Decl. abgeworfen 11, 203.
-â, Interjection dem Imper. angehängt 10, 293.
â nord. = âh, âg, aig (aich) 10, 299.
â = au und ai 10, 285.
Accent im Nordisch. 10, 485.
Accusativ absolut im gothischen 11, 304. Die gothischen absoluten Nominativ- u. Accusativconstructionen 11, 415. — cum Inf. finitiv im Goth. 11, 290.
Adjectiv attributives, seinem Hauptworte nachgesetzt 10, 266.
Agez 10, 112.
Agilo 10, 6.
ai — age im md. 11, 144.
Akrostichon 12, 60.
Albrecht von Halberstadt, Neues Bruchstück von - 10, 237.
alet 10, 265. 283. 284.
Alexius, zum 12, 41.
alle 11, 146.
Allerseelenbrod, das 11, 1.
Alliteration neben dem Endreim 10, 305.
alsamelichen 10, 243.
Altdeutscher und saturnischer Vers 10, 502.
Altdeutsche Personennamen, zur Kunde v. a. P. 10, 92.
Althochdeutsche Glossare und Glossen 11, 40.
— Glossen 11, 305.
Altnordische Wörterbücher 12, 236. Aussprache der Brechungen ia, io, iu im Altnord. 12, 385.
Altsächsische Bruchstücke 11, 323.
Amal Comp. mit 10, 276.
Amicus und Amelius 10, 450.
Andreas, Bruchstücke einer Legende vom heiligen A. 12, 76.
angel des Todes 11, 160.
Angelsächsische Dichter, zur Textkritik der a. D., 10, 416.
Antichrist 10, 414.
Antonius von Pforr 10, 145.
Arberg, Peter von 12, 90.
Arföl 11, 3.
Arguel, Johannes von 12, 27.
Artus 12, 257.
aspide 10, 309.
at goth. 11, 416.
Attila 11, 169.
Augenblick und Handumdrehen 11, 175.

B.

Bairisch - österr. Mundart im 13.—14. Jh. 12, 53.
Baldur 11, 424. Nachtrag zu B. 12, 100.
Barlaam und Josaphat, altfranzösisch 10, 115.
bedûten 11, 159.
begeben sich 11, 148.
Begräbnissstätten in heidn. Zeit 10, 291.
beherten 10, 243.
Beowulf 10, 286. 290.
Bericht über die Sitzungen der germanistischen Section der XXIV. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Heidelberg 1865. 10, 498.
Beschreibung der Person Christi in niederdeutscher Sprache 12, 103.
beste der, ein Bild aus dem Kampfleben 10, 133.
Betonung, über die B. viersilbiger Wörter im Mittelhochdeutschen 11, 445.
bewellen, 10, 400.
bezellen, bezeln 10, 404.
bî ἀμφί 10, 141.
biargrûnar 10, 272.
Bibliograph. Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im J. 1864. 10, 343. 1865. 11, 325. 1866. 12, 228.
binden 11, 183.
Biterolf 10, 150.
boten, sieh poten.
brâ, schiere als ein 11, 175. 501.
Brief an die Römer, Über den handschriftl. Text der gothischen Übersetzung des B. a. d. R. 10, 225.
Bruchstück einer Dichtung aus dem 12. Jahrhundert 12, 86; s. auch Gedicht.
bî tûtegum 11, 149.
Büheler, Königstochter von Frankreich 12, 109. Heimat des Dichters 12, 112 ff.
bulge bylgia 10, 310.

C s. auch K.

Charlemagne histoire poetique de 11, 224.

D.

Dativ, freierer, des Ziels 12, 213. Über den syntactischen Gebrauch des -s im Goth. 11, 261.
deigan 10, 231.
Demonstrat. persönl. reflex. gebr. 10, 283.
Deutsche, der Name 10, 504.
Dichtung, Bruchstück einer- aus dem 12. Jh. 12, 86.
Dingstätten, isländ. 10, 491.
Diphthong, reiner, im aks. und ags. 10, 270, 284.
dorde mnd. 12, 326.
Drama, s. Volksschauspiel.
dringen 10, 143.
drungen sw. 11, 108.
dugen 10, 394.
Dunkelstern 12, 224.
dunken c. dat. 10, 243.

E.

e, im md. angefügt, an er und el 11, 145.
ê — ai und ei 10, 285.
eder 11, 136. 149.
Edda, sieh Hrafnagaldr und Fiölsvinnsmâl.

egeslîch, s. eislîch.
ei = ege 11, 144.
Eichhörnchen, geopfert zu Ehren Donar's und Freirs 11, 99.
Eigil 10, 35.
Eigla 10, 482, 498.
Eike v. Repgow, Chronik des- 11, 79.
Eilhart v. Oberge, s. Tristan.
Eindaichteln des Todten 11, 6.
einzec 10, 401.
einzelich, einzelichen 10, 401.
Eis — in compp. 10, 300, 303.
eislîch 10, 300.
Elegast 11, 228.
enelende stn. 11, 149.
Engel, Ein E. flog durch's Zimmer 10, 245.
englisch, Satzlehre der -en Sprache 11, 231.
entogen, s. dugen.
erben, die alten 10, 340.
Erbmahl, Erbtrunk 11, 3.
ermûte stn. 11, 150.
Ernst, Herzog 10, 148. 153. 157.
Eselein, das 11, 450.
-ete, s. -eze.
Eulenspiegel, zum 12, 97.
Eustachius, Bruchstücke aus dem Leben des heil. 11, 406.
evele 10, 403.
Exeterbuch, das Reimlied des -'s 10, 305. Zu den Räthseln d. -'s 10, 307.
Eyrbyggjasaga 10, 479.
— eze, Ableitungen auf 10, 395 ff.

F s. V.

G.

gabilûn 10, 153.
gaida 10, 301.
Galgen, der Mann vom G. 11, 452.
gamal 10, 266. 269. 284.
gân 11, 148.
Gänsehirtin, die, am Brunnen 11, 450.
garâti 10, 310.
gartenære 10, 461.
Gauckelfuhr 10, 248.
Gaudieb, der, zum Märchen d. G. und sein Meister 10, 342.
ge, Vorsilbe 10, 114.
ge, Praefix. 10, 395.
Gedicht, Bruchstück eines unbekannten -es aus dem 12. Jh. 12, 90.
gelûch, glûch 10, 403.
Genesis ags. 10, 417.
Gengenbach Pamph. 10, 447.
Genitiv absol. goth. 11, 303.
genoeten sich, mnl. 10, 133.
Georgslied 11, 387.
gêr 11, 183.
— gêr 10, 301.
Gerhard, zum guten 12, 55. 310.
Germanen, über den Ursprung und die Bedeutung des Namens 10, 113, 504.
gernde, Leute in Schweden 11, 77.
gêrtal 11, 213.
geselle, ein Bild aus dem höfischen Leben 10, 130. 243.
gesellen sich 10, 133.
gesindelêhe 11, 108.
geteilen, die 10, 398.
getenge 10, 308.
Getränkzauber 10, 272.
Getwerg, vom Hirten und dem -e 10, 475. Von der Vertreibung der -e 10, 475.
gezouwen 11, 110.
Giallarhorn 10, 274.
-gîd, -ged, als 2. Glied in Namen 10, 300.
Glasberg 10, 433.
Glossare, althochdeutsche Gl. und Glossen 11, 30.
Glossen, althochdeutsche 11, 305.
Gold vunden, wundan 10, 288, bei d. Ostgothen 11, 206.
gomul 10, 265.
Gothisch, über den handschriftlichen Text der g. Übersetzung des Briefes an die Römer 10, 225. Über den syntaktischen Gebrauch des Dativs im Gothischen 11, 261. Die gothischen absoluten Nominativ- und Accusativconstructionen 11, 415. Der syntaktische Gebrauch des Infinitivs im Goth. 12, 421.
Gottfried von Straßburg, s. Tristan.
gouches houbet tragen 10, 340.
Gregor v. Tours 10, 270.
Grimm, Jacob, Briefe von- an Franz Pfeiffer 11, 111. 239. an Hoffmann v. Fallersleben 11, 375. 498, an Ludwig Uhland und Andere 12, 115.
— Wilhelm, Briefe von- 12, 370.
Grimmelshausen, Simplicianische Schriften 10, 246. Protestant oder Katholik? 246.
grusseleche 11, 108.
gügerel 11, 183.
Gui, de Cambrai, s. Barlaam.
Gunzenle 11, 123.
guot tuon 10, 133.
Gymir 10, 434.

H.

h 11, 143.
— im Anlaut fehlt 11, 196. 198.
haben 11, 147. praet. hatte 11, 145. 150 verb. aux. praet. habete 10, 151.
haelo 10, 291.
haelu ags. 10, 304.
hagen 10, 507.
Hahn, der goldene, in der ältern Edda 10, 434. 440. der weiße, der rothe und der schwarze 11, 85.
hâl 10, 292. 302.
Halberstadt, s. Albrecht.
halsmene 10, 286. 289.
hâlu 10, 291.
Handschriften:
Augsburg 11, 70.
Bonn 10, 311.
Bremen 12, 103.
Corvey (Hoffmann v. F.) 12, 61.
Darmstadt 12, 226.
Donaueschingen 10, 464. 12, 90. 194.
Dresden 11, 405.
Efferding, s. Riedegg.
Frankfurt 11, 406.
Gernrode 11, 323.
Göttinger Stadtarchiv 10, 385.
— Rathsarchiv 12, 60
Heidelberg 11, 403.
Hohenzollern - Sigmaringen 11, 320.
Karlsruhe 11, 59; s. auch St. Peter u. Reichenau.

Mühlhausen 10, 432. 11, 156.
München 12, 308.
Oldenburg 10, 237.
Petersburg (Böhmen) 12, 76.
St Peter 12, 85. 86.
Reichenau 11, 30. 11, 64.
Riedegg 12, 2. 50. 66. 71. 76.
Salzburg 11, 305.
Sarnen 12, 41.
Sterzing 11, 97.
Stuttgart Archiv 12, 207.
Turin 12, 232.
Weißkirchlitz 12, 294.
Wien 10, 101. 10, 102. (Pfeiffer) 12, 79. 81.
Hans Bruder, Marienlieder 12, 89.
Hans Sachs, sich Sachs.
hantwîle 11, 176.
Hartmann v. Aue, s. nû.
Hauksbok 10, 476.
Hâvamâl 10, 271.
have 11, 110.
-he ausgefallen 11, 144.
heáh, ags. 10, 425.
healsbeáh 10, 287.
hechte = haft, nd. 11, 110.
hêgan, ags. 10, 419.
heigen 10, 392.
heim 10, 507.
Heimdall's Horn 10, 274.
Heinrich und Kunegunde 10, 432.
Heldensage, Zeugnisse zur 10, 94. Z. z. deutschen H. 11, 310.
helede 10, 151.
helfe 10, 138.
Helfen, ein Bild aus dem Familienleben 10, 137.
Heliand, Zur Kritik und Erklärung des H. 11, 209; herausg. von Heyne 11, 224.
helle 10, 507.
Helmbrecht, Heimat und Dichter des H. 10, 455.
her = er 11, 146.
hêre = herre 11, 136. 150.
hergeselle 10, 140.
herstrâze 11, 124.
heseke 10, 507.
Hildebrandslied, zum -e 10, 338.
hippe 10, 248.
hleva 10, 298.
Holden, am Niederrhein 11, 411; zu d. H. a. N. 12, 104.
Horn, goldenes 10, 282. 293.
Hrafnagaldr Odhins 11, 311.
hugrûnar 10, 272.
Hund, myth. 11, 166. 168.
hunzen 10, 396.
Hyfjaberg 10, 433. 435. 444.

I. J.

jâ 11, 151.
Jacobsbrüder, die Legende von den beiden treuen J.-n 10, 447.
Ja — Herre 10, 249.
ichein 11, 151.
ie = ir 11, 151.
imu 10, 270. 284.
in, negat. 11, 108.
in-, als Verstärkung 10, 264. 284.
Infinitiv mit abgeworfenem n 10. 312. 11, 136; -beim goth. Dativ 11, 289.
ingesinde 10, 138.
insath 10, 264.
Inschrift, Zur- des Erfurter Tristan- und Isolde-Teppichs 12, 101.
io, interj. 11, 151.
joch 11, 151.
jochen, jöchen, jouchen 10, 403.
is = ist 11, 147.
Isländische Litteratur, zur Geschichte der -n L. 10, 476.
-ite, Ableitungen auf 10, 398.
Jungfrauen, das Spiel von den zehn 10, 311. Zum Spiele etc. 11, 129.

K (C).

Karlmeinet 11, 227.
Catharinen-Oel 10, 249.
Cato, zum 10, 101.
kein = gegen 11, 139.
Kelten 10, 504.
Kinder, die ungleichen, Adams und Evas 10, 429.
Kindergebet, ein altes 11, 435. 12, 235.
kiuscheheit 10, 340.
Klage nach Todten 10, 137.
Klökln, das K. und die Klöklerabende 11, 76.
Conlach u. Cuchullin 10, 338.
Konrad v. Würzburg, Über (Partonopier) 12, 1; Alter seiner Gedichte 12, 23; zum heil. Alexius 12, 51.
Kornopfer 11, 1.
Kort, sîner wert to k. 10, 405.
Kosenamen der Germanen, Berichtigungen zu den 11, 512.
Crate sw. f. 11, 151.
Kredda 12, 236.
Kremelynk 10, 391.
Christus, Beschreibung der Person Ch-i in niederdeutscher Sprache 12, 103.
krumbe reden, die- 10, 242.
Kuchenopfer 11, 20.
Kudrun, Beiträge zur Geschichte und Kritik der K. I, II. 10, 41. III, IV. 10, 148. Zu K. 10, 475.
Kudrunsage, zur 12, 220.
kurz 10, 405.
kví 12, 238,
kvirdr 12, 238.
Cynewulf 10, 502.

L.

Lachmann Karl, Briefe von 12, 241.
lâd 10, 276. 284.
laden swv. 11, 148.
lampel swf. 11, 151.
lâzen 11, 148.
Legende vom zwölfjährigen Mönchlein 12, 106.
Lehrgedicht, Bruchstücke eines unbekannten L-es 12, 61.
Lekenspieghel von J. Boendale 11, 81. 256.
Lewenhagen Caspar 10, 432.
lîb haben 11, 151.
-lich 11, 145.
Liebesbriefe, erdichtete, des XV. Jahrh. in niederdeutscher Sprache 10, 385.
Lieder aus dem 14.—15. Jh. 12, 226.
loddare, ags. 10, 299.
Loki 11, 434, s. Loptr.
Loptr 10, 441.
losen, st. ptc. 11, 108.
loven, mnd. 12, 326.
Ludwigs des Baiern Rechtsbuch 12, 71.
Luther. Biblisches Wörterbuch, enthaltend eine Erklärung der alterthümlichen und seltenen Ausdrücke in M. L.'s Bibelübersetzung 10, 114.

M.

Magdeburger Fragen 11,230.
Maifeste 11, 428.
Mailand 10, 102.
mâlrûnar 10, 272.
Mann, vom starken, mit den Eisenstangen 10, 473
Märchen: Der Gaudieb und sein Meister 10, 342. Die ungleichen Kinder Adam's und Eva's 10, 429.
Märchenkunde, zur deutschen 11, 450.
Marienlieder, Bruder Hansens 12, 89.
Marschant, Heinrich 12, 20.
Martianus Capella 10, 437.
Matok 11, 503. 505.
Melusina, die schöne 12, 3.
mene 10, 286.
menen, meinen, mnd. 12, 326.
menescillingas 10, 287.
Menglada 10. 433. 437. 444.
Menglöd, s. Menglada.
mênweke, die hillige 11, 10.
Metrik, s. Betonung.
mî = mir 11, 136.
mid 10, 264.
Mimameidr 10, 440. 442.
minne 11, 3.
Minnelieder, zwei ungedruckte 12, 49.
Mistel 12, 100.
mit 10, 244.
Mönchlein, s. Legende.
mor 10, 388.
morne, tagen 10, 390.
Mundarten, Altes Zeugniss über die M. und die Schriftsprache der Deutschen 11, 320.
mundr nord. 12, 238.
Mythologie, Schriften über 10, 103. Beiträge zur deutschen M. und Sittenkunde aus Kärnten 11, 74.

N.

n fällt ab 11, 147.
naken, neken, mnd. 12, 325.
nalen, nelen, mnd. 12, 325.
nel, nol, nulle 10, 402.
nerjen 10, 151.
Neujahrstagsfeier 11, 77.
nezzelœhe 10, 402.
Nibelungenhds. C. Zur Geschichte d. 10, 505.
Niederdeutsch. Über die tonlangen Vocale des Nd. 11, 452.
nih = εἰ μὴ 10, 232.
niwen (niun) 10, 151.
Nominativ, absolut im Gothischen 11, 303. 415.
Nordisch, zur n-en Grammatik 10, 486.
Norroena 10, 283.
Nû bei Hartmann relativ gebraucht 11, 29.
nüel 10, 402.
nûen, nûwen 10, 402.
nüllen 10, 402.
nûn = niuwan 12. 97.

O.

ô = au 10, 285.
Odhin 10, 436.
Oesterreich. Volkssprache, Proben eines Wörterbuchs derselben 11, 235.
Offenbarung Johannis 11, 70.
ôl 10, 306.
ölrûnar 10, 272.
Ort, Dietrich am -e 12, 23.
Ortnit 10, 157.
Ortsnamen, Zur Kunde altd. O. 12, 469.
Otte von Konrad von Würzburg 12, 27.
ougenblic 11, 175.

P.

Pantaleon, Alter 12, 26.
Particip goth. 11, 417; participia praes. auf -ende 10, 151; participia praeteriti 11, 287.
Partonopier und Meliur, von Konrad von Würzburg. 12, 1.
Passiv 11, 285. im Nord. 10, 486.
Person Christi in niederdeutscher Sprache beschrieben 12, 103.
Personennamen, Zur Kunde altdeutscher 10, 192.
Peter von Arberg 12, 90.
Pferde, deren Patron 11, 75.
ph 11, 189.
Phenich 11, 176.
Philomena = Philomela 10, 243.
pommes, le dit des trois, altfr. Erzählung 10, 448.
poten sw. v. 10, 399.
Praeteritum 2. Pers. singul. der starken Verba auf es 11, 147.
Predigten, deutsche, des 12. Jh. 10, 464.
Priester, vom verrätherischen 10, 474.
— von dem, und der Hexe 10, 474.
pronomen possessiv. 11, 127.
Prosaräthsel, ags. 10, 309.
Psalmen, ags. 10, 425.
püllewîz 10, 402.

Q.

Quellencultus 11, 429.

R.

Räthsel, ags. 10, 428.
Recepte aus dem 12. Jahrh. 12, 463.
Rechtsbuch Ludwigs des Baiern, s. Ludwig.
Reflexiv im Nord. 10, 486.
Regenstein 10, 109. 413.
Reim, innerer, in der höfischen Lyrik 12, 129.
Reimbibel, aus Jacobs von Maerlant 11, 81. 256.
Reimlied ags. 10, 425.
Reimprosa 11, 154.
Reinecke 11, 503. R. de Vos 12, 489.
rêkleit, rêrouben 10, 400.
Renner, Vers 13647, 10, 401.
rètt, nord. 12, 238.
rîde 10. 507.
rîden, rîdan 11, 174.
Ringe auf alten Darstellungen 10, 289. 11, 184.
Ritte, der 11, 174.
Rollwagenbüchlein, s. Wickram.
Römer, Brief an die-, s. Brief.
Romulus, Zur Sage von R. und den Welfen 11, 166.
Rosengarten 10, 147.
Rötenlein, Liutold von 12, 23.
rûn rûna und die Compp. 10, 272. 290.
Runen überhaupt 11, 188; Zweck 10, 271; auf christl. Münzen und Kreuzen 10, 290.
— buchstaben auf Schwertgriffen 10, 290.
—, Inschriften mit deutschen Runen auf hannöverschen Goldbracteaten und auf Denkmälern Holsteins und Schleswigs 10, 257.
— inschriften eines gothi-

schen Stammes auf den Wiener Goldgefässen des Banater Fundes 11, 177.
— lied, ags. 10, 428.
— schrift, angelsächsische 10, 278. 281. 290; nordische 10, 281; deutsche 10, 282.
— steine 10, 290
Ruthe, mythisch 11, 319.
Rymkronyk van Vlaenderen 11, 467.

S.

s als Nominativzeichen 11, 203.
Sachs, Hans, Zu dem Gedicht von H. S. Die achtzehn Schön einer Jungfrauen 11, 217.
Sachsen und Angeln 10, 291.
Sælde, Frau 10, 103.
Sagen: Getaufte Thiere 10, 100; von Romulus und den Welfen 11, 166.
Sagenschulen, isländische 10, 496.
sâl, sæl, ags. 10, 293. 11, 200.
Salomon 10, 451.
sâlu 10, 278. 287.
Salz als Heilmittel 11, 75.
sân. adv. 11, 152.
Saturnischer Vers 10, 502.
Schaler, Peter der 12, 18.
Schlummerlied 11, 243.
Schmeller, J. A, Briefe von 12, 248.
Schönheiten, die achtzehn, einer Jungfrau, s. Sachs Hans.
Schriftsprache der Deutschen, altes Zeugniss 11, 320.
Schwabenspiegel, Riedegger Handschriften 12, 76.
schweizeriache Mundart 11, 107.
Schwinger, vom riesenhaften 10, 474.
scillingas 10, 287.
Sechs, meiner S. 12, 477.
Seelenopfer 11, 26.
selben, sw. gen. 11, 136. 146. 152.
Selten, zur Frau 10, 103.
ser, altn. 10, 288.
Sieben Schläfer, Bruchstücke aus den -n 11, 409.
sige, ags. 10, 302.
sigi, alts. 10, 302.
sigl 10, 286.
sigrûnar 10, 272.
Sile, Silete 11, 164.
Silvester, Alter 12, 23.
Simplicissimus, s. Grimmelshausen.
Sindgund 10, 435.
Sittengeschichte des Mittelalters, Beiträge zur 10, 129.
smerle 10, 341.
Snorri Sturluson 10, 497.
Sonne und Mond mythologisch 10, 104. 435. 437.
Sonnenberge 10, 436. 444.
Sonnenhirsch 10, 111.
Spiel, das, von den zehn Jungfrauen 10, 311; zum- 11, 129 ff.
spottelachen 11, 108.
Sprichwort: Ein Engel flog durchs Zimmer 10, 245.
stân 11, 148.
Stephanreiten, das 11, 74.
strôd 10, 507.
strûtr 12, 239.
su = si 11, 136. 146. 152.
sûgan 10, 269. 284.
sullen 11, 148. 161.
sunder, sundern, praep. 11, 153.
sûp 10, 269.
svëp, svip 10, 445.
svurbeáh 10, 287.
swer, swaz 11, 119. 162.
swîri 10, 212.
Syncope 11, 106.

T.

tamr 10, 284.
tamul 10, 277.
tavjan 10, 298.
-te, s. -ze.
Tellsage, der mythische Gehalt der 10, 1. 10, 108. Zur T. 12, 327.
Tenuis statt der Media 11, 139.
teol 10, 277.
Teufel, der, und das alte Weib 10, 105.
Teufelscomödie, Eine 11, 96.
Textkritik, zur-, der angelsächs. Dichter 10, 416.
-theo als 2. Compositionsglied in deutschen Namen 10, 276.
Thiere, getaufte 10, 100.
Thiersage, Zusammenhang der indischen und deutschen 11, 458.
thînghelgi 12, 240.
thîngmark 12, 239.
Thomas von Britanje 11, 495.
Thôr 10, 271.
Thorsmarke 10, 271. 279.
thrâ nord. 11, 312.
Thüringische Mundart 10, 312.
tien, nl. 11, 491.
Tiersberg, Berthold von 12, 28.
til 10, 265. 283.
timan 10, 277.
tô, adv. ags. 10, 417. 419. 11, 233.
Todtenhemdchen, das 11, 451.
Todtentanzsprüche 12, 284.
toesen 10, 402.
Tonlange Vocale. Über die t-n V. des Niederdeutschen 11, 452.
Tôt 11, 163.
treten ûz dem wege 10, 244.
Tristan, zu Gottfrieds- 12, 318, -und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens 11, 389. T. u. I. und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau 12, 81. Aus der Heidelberger und Dresdner Handschrift des überarbeiteten Eilhart'schen Tristan 11, 407. Zur Inschrift des Erfurter Tristan und Isolde-Teppichs 12, 101.
Trojanerkrieg, Alter 12, 23.
tûn 11, 148.
tunkelsterne, s. Dunkelstern.
twiden, s. zwîden.
Tyrol und Fridebrant, zu- 12, 87.

U.

überwellen 10, 400.
ûf 10, 309.
Uhland's Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 11, 459.
Ulfila, zu 11, 93; Ulfilas 221; ein Ulfilas-Fragment in Turin 12, 232; s. Römerbrief und gothisch,

úlfúð 10, 487.
Umlaut im Md. 11, 140.
unde = under, nd. 11, 107.
Ungarn. Deutsche Weihnachtsspiele in- 12, 104.
unlaed 10, 276.
unse 11, 146.
untamul 10, 277.
Uppström, A. 10, 125.
ur- (für us) goth. 10, 231.

V (F).

vadderen 10, 387.
faet fæsted 10, 288.
Vagantenpoesie 12, 61.
vang, alts. 10, 392.
Federschwinger, 10, 250.
veizla 12, 239.
Verb, schwache und starke verb. 11, 107.
vere, adv. 11, 153.
vergeben einem mit guote 10, 243.
vermeistern 10, 400.
ferpel 10, 402.
versehen 10, 248.
Verdoppelung der Vocale im Nord. 10, 485.
verwallen 10, 400.
verwellen, verwîlen, verwillen 10, 399.
vild 10, 302.
Fiölsvinnsmâl 10, 433.
virebilt 10, 403.
Virgiliussage, zur 10, 406.
fjallganga, fjallgöngur 12, 238.
Flexionslose Wörter 10, 265.
vlîz tuon einem 10, 242.
Vocale, lange, im Nord. 10, 485; die tonlangen V. des Niederdeutschen 11, 452.
Vocativ im Goth. 11, 282.
Volkslieder, die historischen, der Deutschen 11, 102.
Volkssagen aus dem Ober-Wallis 10, 473.
Volksschauspiel, geistliches, im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden 12, 206.
vollec, nl. 11, 488.
Völuspa 10, 310.
vorne ze- gân vure 10, 243.
Franken 10, 288.
Freidank, zu 10, 339. 12, 86.
vrevel, vrevele, vrevelîch 10, 402.
frjálsgjafi 12, 238.
vridebrecher 10, 139.
Friesen 11, 426. 434.
Frigg 10, 437.
vrouwe, pl. 10, 140.
frummian 11, 210.
Fuchs Arnold, der 12, 20.
Fuchsmythus, ein 11, 99.
Fulla 10, 274. 437.
funden, sw. 11, 108.

W.

Wâberlohe 10, 434. 436.
wachen 10, 137.
wallen 10, 400.
Walthariussage, zur slavischen 11, 172.
Walther und Hildegund, zu 12, 88.
Waltherstrophe 10, 315.
Walther von Rheinau 10, 402.
Walther von der Vogelweide 11, 18. Eine Conjectur zu W. 12, 475.
Wasser, myth. 11, 429.
weges, weis 11, 153.
Weihnachtsspiele in Ungarn 12, 104,
wele 10, 389.
Welfensage 11, 169.
wênec 10, 230; wênig îman 11, 153.
wenken 11, 107.
werden, 3. praes. wirdet 10, 151.
werlt 11, 145. 507.
Wernher, Bruder- und Wernher der Gartenaere 10, 460.
Wernher, zu W-s Marienleben 12, 85.
Wessobrunner Gebet, Das 10, 310.
Westfäl. Bauernhaus, Das — ein altd. Stallgebäude 10, 95.
wi = wer 11, 146.
Wickram, J., Rollwagenbüchlein 10, 249.
widernüllen 10, 401.
Widofnir 10, 440.
Wieland der Schmied 10, 16.
Wiener Meerfahrt, zur- 10, 431.
Wigalois 10, 149.
Wigand v. Marburg, Bruchstück aus W's. Reimchronik 12, 194.
Wilhelm v. Orange, Riedegg. Handschrift 12, 66.
Williram 11, 499.
Windfüttern 11, 75.
Winkler, H., Schreiber 12, 3.
wirtschaftgezouwe, stn. 11, 154.
witu 10, 507.
Wodan 10, 31. 271. 500, s. Wuotan.
Wolfdietrich 11, 172.
Wolfram von Eschenbach. Parzival, dem Überarbeider Kutrun bekannt 10, 160. 398.
wollen, md. 11, 148.
worden = wurden, cj. impf.; indic. impf. 10, 243.
Wortbildung, neuhochdeutsche 12, 366.
Wörterbuch, deutsch-keltisches, geschichtliches 12, 108.
Wörterbücher, altnordische 12, 236.
wuntan gold 10, 288.
wunne 10, 302.
wünnet mir imps. 10, 302.
Wuotan 11, 13, s. Wodan.

Z.

Zahlen: neun, drei, sieben, dreizehn, bedeutungsvoll 10, 430.
Zahlwort 10, 392.
Zauberformeln 10, 271.
Zauberspiegel 10, 410.
Zaubersprüche 10, 272.
-ze, Ableitungen mit- 10, 395. 398.
zerjochen 10, 404.
zogen 11, 107.
zuvorn, nd. 11, 110.
Zwergin, von der, und der Hebamme 10, 475, s. Getwerg.
zwîden 10, 389. 11, 214.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

BOOK DUE WID

CANCELLED

MAY 10 1978

MAY 10 1978

MAR 18 '59 H

2044 098 637 903